



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

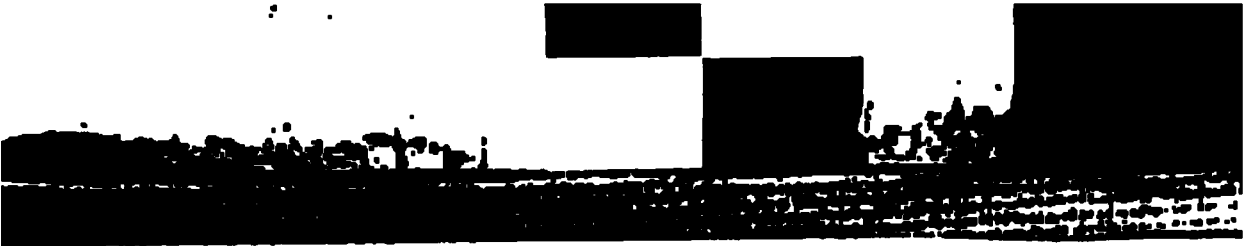
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

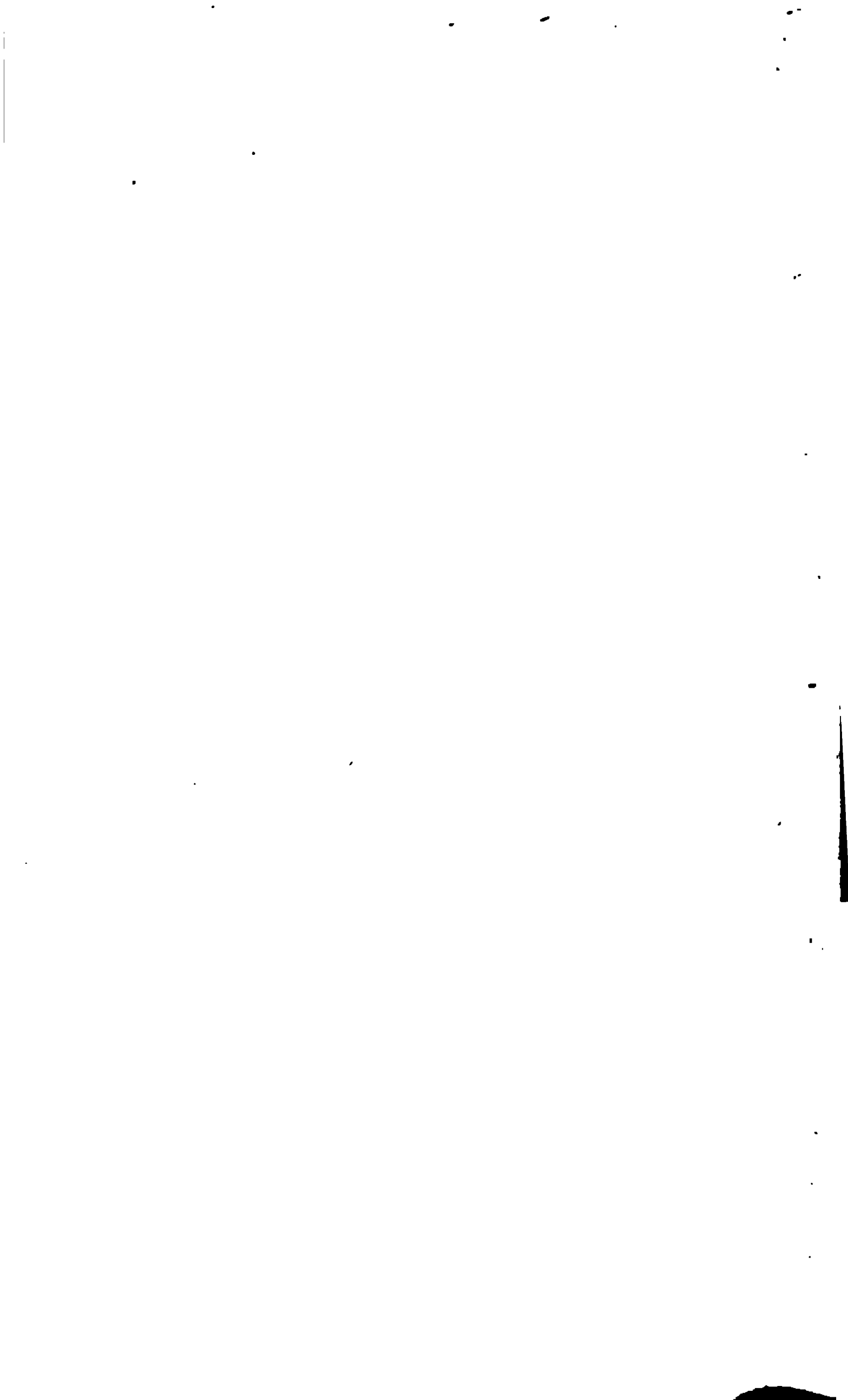
NYPL RESEARCH LIBRARIES



3 3433 06825491 5



Koch
ZAT





G e s c h i c h t e
des
Kirchenlieds und Kirchengesangs
der
christlichen,
insbesondere der
deutschen evangelischen Kirche.

Von
Eduard Emil Koch,
Leban, ordentlichem Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Erster Haupttheil.

Die Dichter und Sänger.

Fünfter Band.

Dritte umgearbeitete, durchaus vermehrte Auflage.

Stuttgart.

**Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlags-handlung.
1868.**

Friedrich Conrad Hiller	59—63.
Johann Martin Wieland	63, 64.
David Samson Georgii	64—66.
Johann Andreas Gramlich	66—71.
Samuel Ursperger	71—79.
Philipp Heinrich Weissensee	79—85.
Ludwig Eberhard Fischer	85—89.
Johann Albrecht Bengel	89—99.
Johann Christian Storr	99—107.
Philipp Friedrich Hiller	107—126.
Maxim. Friedrich Christoph Steinhöfer	126—135.
Johann Pöschel	135—138.
Friedrich Christoph Dettinger	138—152.
Johann Jakob Moser	152—171.
Friedrich Carl v. Moser	171—176.
Christoph Carl Ludwig v. Pfeil	176—192.
Philipp Friedrich Rieger	192—202.
Magdalena Sibylla Riegerin	202—209.
cc. Die Oberlausitzer	209—282
Einleitung	209—212
Die Dichter und Dichterinnen	212—282
Henriette Catharine v. Gersdorf	212—219.
Christian Ludwig Edelung	219, 220.
Johann Menzer	220—224.
David Meßner	224, 225.
Johann Christoph Schwebler	225—232.
Friedrich Gude	232—234.
Gottlob Abolph	234—237.
Johanna Magdalena v. Gersdorf	238—240.
Johann Andreas Rothe	240—248.
Nicolaus Ludwig, Graf v. Bingen-	
dorf	248—282.
cc. Die in Spectakul. erneuerte Brüder-Unität	283—353
Einleitung, Gemein-Gesangbücher	283—300
Dichter und Dichterinnen	301—353
Nicolaus Ludwig, Graf v. Bingen-	
dorf	301, 302.
Ernst v. Dorothea, Gräfin v. Bingen-	
dorf	302—307.
Anna Ritzschmann	307—312.
Christian Renatus, Graf v. Bingen-	
dorf	312—316.
Christian David	316—321.
Leonhard Johann Dober	321—325.
(Martin und Anna Dober.)	
Friedrich v. Watteville	325—329.

Inhaltsübersicht des fünften Bandes.

V

Seite

Johannes v. Battenville 329—331.

Matthäus Stach 331—336.

Gottfried Henmann 336, 337.

August Gottlieb Spangenberg 337—347.

Weitere Dichter und Dichterinnen 347—353.

Friedrich. — Graff. — Grünwed. — Hehl.

— Jäschke. — Lauterbach. — Labris. —

Meyer. — Reisser. — Joh. Ritschmann.

Schlicht.

d. Der kirchliche Dichterkreis 353—570

Das kirchlich-glaubige Andachtslied.

Einleitung 353—357

Die Dichter 357—570

1. orthodoxe Bekämpfer des Pietis-

mus 357—402

Johann Christian Olearius 357, 359.

Johann Wilhelm Vater 359—361.

Johann Friedrich Meyer 361—365.

Heinrich Elmenhorst 365—370.

Mauritius Kramer 370, 371.

Erbmann Neumeister 371—381.

Johann Daniel Klinge 381—388.

Valentin Ernst Löfcher 388—401.

Martin Guther 401, 402.

2. Kirchlich-Gesinnte überhaupt 402—570

a. in Süddeutschland 402—418.

Johann Balthasar Weyßschlag 402—404.

Philipp Balthasar Sinold, genannt
v. Schütz 404—407.

Ludwig Heinrich Schloßer 408—410.

Johann Matthäus Englert 410, 411.

Johann Ernst Grebing 411, 412.

Johann Adam Lehmann 412—418.

b. in Mitteldeutschland 418—536.

Johannes Weissenborn 418, 419.
(Joh. Caspar Werner.)

Johann Friedrich Jahn 419, 420.
(Christoph Sonntag.)

Salomo Frand 420—426.
(Johann Kleß.)

Johann Georg Müller 426, 427.

Christian Weise 427—437.

Gottfried Hoffmann 437—442.

Samuel Großer 442—444.

Martin Grünwald	444—448.
Gottfried Edelmann	448, 449.
Gottfried Kollmann	449.
Jeremias Hübzig	449, 450.
(Abraham Biegner.)	
Johannes Reunherz	450—454.
Michael Bidemann	454—456.
Gaspar Neumann	456—463.
Benjamin Schmold	463—489.
Gottfried Balthasar Scharff	489—492.
(Johann Georg Scharff.)	
Christoph Pfeiffer	492—494.
Jonathan Krause	494, 495.
Gottfried Kleiner	495—497.
Gabriel Wimmer	497—500.
Christian Friedrich Henrici	500, 501.
Johann Jakob Gottschalb	501—503.
Christian August Freyberg	503.
Johann Gottfried Herrmann	503—505.
Gottfried Lubovici	506, 507.
Johann Gaspar Wehpel	507—514.
Johann Christoph Benzel	515, 516.
Heinrich Cornelius Peder	516—520.
Johann Michael Schumann	521—523.
Johann David Schieferbeder	523—525.
(Joh. Friedr. Wächel.)	
Johann Gottfried Krause	525, 526.
Johann Martin Schamelius	526—531.
Christian Schumann	531—533.
Daniel Wilhelm Kriller	533—536.
c. in Norddeutschland	536—570.
Johannes Lassenius	536—543.
Joachim Reichmann	543, 544.
Johannes Rechenberg	544—547.
Arnold Heinrich Sahme	547.
Christian Pressovius	547, 548.
Heinrich Masius	548—550.
(Pector Gottfr. Masius.)	
Johann Hermann Schraber	550—552.
Christian Ludwig Labbel	552.
Johann Hübner	552—556.
(Barthold Pehr. Brodes.)	
Lobias Heinrich Schubart	556, 557.
Gerhard Walther Molanus	557—562.

Peter Busch 562—566.

Johann Christian Zimmermann 566—570.

(Joh. Christoph Gottschob.)

B. Der lutherische Kirchen-Gesang 570—650

Die Arienform im dritten Stadium 570—614

Einfluß der weltlichen Volks-Musik und der
Oper unter den Pietisten.

Heinrich Georg Neuf 573—575.

Adam Drese 575—577.

Das Darmstädter oder Zuehlen'sche
Gesangbuch 577—581.

Das Freylinghausen'sche Gesang-
buch und die Halle'schen Melo-
dien 581—594.

Einfluß der Halle'schen Singart auf
das —

Nürnberg = Leipziger Ge-
sangbuch von Schmeli 594.

Wernigeröbische Gesangbuch 594, 595.

Württembergische Choralbuch 596—601.

Johann Georg Störl 596—598.

Johann Georg Stöbel 598—601.

Gothaer Cantional von Witt 601, 602.

Melobienbuch von Joh. Balzh.

Reimann 603—606.

Die in Herrnhut erneuerte Brüder-
Unität 607—614.

Die Arienform im vierten Stadium 614—624

Die vollendetste Ausgestaltung dieser Form neben
völliger Erneuerung der Kunst des Sazes.

Johann Sebastian Bach 614—624. 641—645.

Das Verhältniß des kirchlichen Gemeindegesangs und
Kunstgesangs 625—646

Die ausschließliche Pflege des dem Operngesang
gleichgestellten geistlichen Kunstgesangs mit
Geringschätzung des liebhaft-strophischen Ge-
meindegesangs oder Choralgesangs durch die
großen Tonmeister —

Reinhard Reiser 625.

Johann Mattheson 625, 626.

Georg Philipp Telemann 626, 627.

Georg Heinrich Händel 627—629.

Carl Heinrich Graun 630—632.

Gottfried Heinrich Stölzel 632.

Charakteristik ihres modernisirten geistl. Kunst-
gesangs 632—637.

Die erneuerte Pflege des Choralgesangs und
Begründung eines richtigern Verhältnisses
zwischen kirchlichem Gemeindegesang und
Kunstgesang durch —

Johann Sebastian Bach und seine Kir-
chen-Cantaten nebst Passions-
musiken 637—646.

Die Orgel und ihr Gebrauch 646—650

Erfindung der gleich schwebenden Temperatur 646, 647.

Die dadurch ermöglichte und durch Bach voll-
zogene höchste Vollendung der Orgelspiel-
kunst 647—650.

Neue Fingerführung 648. Obligates Pe-
dal 648, 649. Bessere Registrirung 649.
Vor- und Nachspiele als selbstständige
Zugehörige 650.

bb. Die Württemberger. *)

Der von Spener ausgestreute Same fand in dem alten, durchaus lutherischen Herzogthum Württemberg einen so empfänglichen Boden, wie fast in keinem andern deutschen Lande. Hier hatte nämlich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der fromme und geistreiche Johann Valentin Andrea (Bd. III, 151 ff.) das Feld wohl zubereitet. Er war der Vorläufer Speners, der ihn zum Besten der Kirche gern wieder von den Todten erweckt hätte, — ein Theologe, der von dem Grundsatz ausgieng, daß das wahre Christenthum nicht in todtm Wissen und bloßen Lehrmeinungen bestehe, sondern in der Verbindung des kindlichen Glaubens mit einer im Leben sich erweisenden gottseligen Gesinnung. In diesem Sinne hatte Andrea, welcher „der württembergische Arnd“ genannt zu werden verdient, wie er denn auch von Arnds wahrem Christenthum einen Auszug versertigt und im ganzen Land verbreitet hat, mit unermüdblicher Thätigkeit lebendige evangelische Gesinnung durch das Licht der lautern Wahrheit in den Gemüthern erweckt, und das große Ziel, nach dem er in allen seinen Schriften rang, war das, durch Verbindung der lautern Schrifterkenntniß mit einem rechtschaffenen Wandel dem in Kirche, Staat und Wissenschaft eingerissenen Verderben zu steuern und seine Zeitgenossen von der unfruchtbaren Orthodorie zum thätigen

*) Quellen: Abriß der Geschichte der religiösen Gemeinschaften in Württemberg, mit besonderer Rücksicht auf die neuen Taufgesinnten, von Dr. Grüneisen, Oberhofprediger und Consistorialrath in Stuttgart, in Jürgens Zeitschrift für die historische Theologie. Leipzig. 1841. Heft 1. S. 63—142. — Der Pietismus in Württemberg. Eine historische Skizze von Pfarrer Ranz in Bernhausen. Stuttg. 1841. — Kirchliche Geschichte Württembergs. Von Carl Römer, Diaconus in Sindelfingen. Stuttg. 1843. — A. Tholud, der württemb. Pietismus, in Herzogs theol. Real-Encyclop. Bd. XI. 1859. S. 659—661.

2 Vierte Periode. Abschn. II. J. 1680—1756. Die luth. Kirche.

Glauben zu erheben. In diesem Sinn rief er auch zur Begründung einer wohl geordneten Kirchengucht die Kirchenkonvente in's Leben. Darin nämlich, so sehr er sonst mit dem ihm persönlich befreundeten Manne Eins war, unterschied er sich von Arnd, daß dieser mehr durch ein innerliches Christenthum den Grund zu legen bemüht war, während Andrea, auf solchem Grund fortbauend, auch das Gemeindeleben zu bessern suchte.

So konnte es nicht fehlen, daß Spener gleich bei seinem ersten Hervortreten den größten Anklang in Württemberg fand, zumal als er daselbst noch vom Jahr 1661 her, in welchem er sich mehrere Monate lang theils am Hof zu Stuttgart, theils auf der Universität zu Tübingen aufgehalten hatte und schon zum Professor der Theologie designirt war, noch im besten Andenken stand (s. Bd. IV, 204). Männer wie den Professor Balth. Naith (1652—1680) und den Kanzler Oslander (1680—1697) in Tübingen, den Landprobst Dr. Christoph Wölfflin an der Stiftskirche in Stuttgart (1680—1688) und den noch unter Andrea's Einfluß gebildeten Generalsuperintendenten Joh. Andreas Hochstetter, welcher Niemand so wie Spener zu lieben bekannte, hatte er in Württemberg vom Anfang seines Wirkens an zu Freunden. Als dann später die Bewegung gegen das Spenerthum in Deutschland immer allgemeiner wurde und die pietistischen Streitigkeiten entbrannten, blieb selbst der die Theosophen heftig bestreitende Professor Joh. Wolfgang Jäger in Tübingen, nachmaliger Kanzler (1692—1720), Spenern persönlich zugethan, und am 28. Febr. 1694 erklärte ein landesherrliches Edict über die „unter den Titel der Pietisterei gezogenen Streitigkeiten“, daß die Spenerischen Ansichten keineswegs als schädliche Kezerei und Lehrgift zu bezeichnen, vielmehr ohne Verletzung des Glaubens- und Heilsgrundes verschiedene Ansichten über die verschiedenen Fragen möglich seyen. Das Consistorium pflegte sogar in allen wichtigern Fällen vor Fassung seiner Beschlüsse Speners Gutachten einzuholen. Je länger je mehr übte so Spener sowohl durch seine Schriften, als insbesondre auch dadurch nachdrücklichen Einfluß auf die württembergische Kirche, daß nun der Reihe nach von ihm erweckte und geschulte Männer, die sich als Candidaten meist längere Zeit bei ihm aufgehalten hatten, in die bedeutendsten Kirchen-

b. Der piet. Dichterkreis. bb. Die Württemberger. Einleitung. 3

und Lehramter des Landes eintraten. Voran steht unter denselben der Consistorialrath Johann Adam Hedinger, welcher von 1698—1704 am Stuttgarter Hofe, wie Spener am Dresdener, als fürstlicher Beichtvater und Hofprediger ohne Menschenfurcht für ernstes und gottseliges Christenthum wirkte, und z. B. den seit 1701 mit gewaltigem Bekehrungsseifer die Lande durchziehenden und die kirchlichen Mißbräuche, besonders auch beim Predigtamte scharf angreifenden Sporergefallen Johann Georg Rosenbach, welcher fast überall ausgestoßen wurde, schützte und in seinem eigenen Hause Erbauungsstunden halten ließ. Und auf der Landes-Universität lehrte und wirkte in Speners Sinn von 1700—1707 als Professor der Theologie und Stadtpfarrer von Tübingen, Dr. Christoph Neuchlin, welcher zuerst in Württemberg die *collegia pietatis* förmlich einführte, indem er im August 1705 selbst Privaterbauungsstunden in seinem Hause zu halten anfieng, wobei er an Sonn- und Festtagen Abends den Psalter erklärte, und zwar so, daß die Zuhörer auch fragten, ihm ihre Bedenken und Sorgen offen vortrugen und seinen Wink, Rath und Zuspruch empfiengen. Das fand bald viele Nachahmung. Zunächst in der Nähe von Tübingen und besonders in dem großen Steinlachdorfe Mößlingen bildeten sich solche kleine Vereinigungen zu stiller Erbauung aus gottseligen Schriften und Liedern. Namentlich aber in dem vor einem halben Jahrhundert so schwer heimgesuchten und den von Joh. Val. Andrea ausgestreuten Samen noch in sich tragenden Galw, wo zuletzt der fromme Christian Eberhard Weißmann durch Kinderlehren, die er mit der Jugend hielt, im Segen gewirkt hatte, erwachte eine ernstere Stimmung und ein ähnliches Bedürfniß nach Privaterbauung, namentlich unter einzelnen Mitgliedern der angesehensten Familien, worunter Moses Dörtenbach, das Haupt der holländischen Compagnie, der hervorragendste war. Er war ohne Zweifel auf seinen vielen Reisen in das Ausland, besonders auf die Frankfurter Messe und nach Sachsen, mit der neuen praktischen Predigtweise Speners und seiner Freunde bekannt geworden. Gleiches zeigte sich in Altensteig, Herrenberg, Leonberg, Großbottwar, Waiblingen auf den Filbern und in den Reichsstädten Eßlingen und Ulm, wo der seit 1690 als Professor der Moral am Gymnasium angestellte M. Daniel

4 Vierte Periode. Württn. II. J. 1680—1756. Die luth. Kirche.

Ringmacher, zuletzt Münsterpfarrer, Scholarch und Senior, bis an seinen Tod, 8. August 1728, in Verbindung mit andern Ulmern, z. B. den beiden M. Conrad Daniel und Johann Fried, in Speners Geist wirkte. Ueberhaupt begannen nun viele Geistliche im Lande in Spenerischem Geiste zu predigen und ihr Hirtenamt zu verwalten, denn auf dem Lehrstuhl der Gottesgelehrtheit an der Universität waren einem Keuchlin noch weitere Schüler Speners nachgefolgt, zunächst Andreas Adam Hochstetter († 1717), welcher, indem er zugleich auch das Stadtpfarramt in Tübingen verwaltete, mit besonderem Geschick die Jugend in der öffentlichen Kinderlehre unterwies. Schon seit 1681 war nämlich in Württemberg nach Speners Vorgang statt der Catechismuspredigt ein Catechismus-Examen mit der Schuljugend in der Kirche eingeführt, wozu auch alle ledige Gesellen und Töchter bis zum 24. Jahr angehalten wurden.

Im Anfang mischte sich nun freilich auch in Württemberg bei Manchen mehr oder weniger Schwärmerei und Separatismus mit ein. Der Helfer zu Bietigheim, Johann Jakob Zimmermann, ein Schüler des chiliasmatischen 1663 nach Lößgau versetzten Helfers M. Ludwig Brunnquell zu Großbottwar, schmähete auf der Kanzel die evangelische Kirche als ein verderbtes Babel und wurde daher im J. 1681 seines Amtes entsetzt. Im Jahr 1703 wurde der Helfer E. L. Gruber in Großbottwar, der mit Rosenbach Betstunden hielt und in öffentlicher Predigt am Pfingstfest gegen seinen Stadtpfarrer, Johann Grüninger, austrat, so daß ein Volksaufstand entstand, vor das Consistorium gezogen, nach Hosen versetzt und dann endlich, nachdem er eine Schrift vom innern Wort herausgegeben hatte, 1706 abgesetzt. Ein Sattler von Heubach, Johann Friedrich Rodt, der einige Zeit in Stuttgart lebte und ein „Wohl und Wehe“ schrieb, zog als Prophet im Unterland und im Ulmer Gebiet umher und beunruhigte viele Gemüther. In Stuttgart hatte besonders der Hirschwirth Johannes Trautwein im Jahr 1717 Träume und Offenbarungen vom neuen Jerusalem. Selbst mehrere Zöglinge des theologischen Stifts zu Tübingen stellten sich in Widerspruch mit der kirchlichen Lehre und Ordnung, indem sie mehr auf das innere Leben des Glaubens drangen, einen strengen Bann im h. Abendmahl for-

b. Der piet. Dichterkreis. bb. Die Württemberger. Einleitung. 5

berten, die Kindertaufe verwarfen, die Gegenkraft einer Verwaltung der Sacramente durch unwiebergeborne Geistliche bestritten und sich selbst von der kirchlichen Gemeinde separirten, wie z. B. Hebingers Stiefbruder, der Repetent Christian Gottfried Schmolzer. In Uebereinstimmung mit demselben griff 1706 der Helfer von Herrenberg, Sigmund Christian Smelin*), die Kirche von allen Seiten als verweltlicht an; an der Kirchenlehre setzte er aus, daß man Jesu Verdienst und die Rechtfertigung des Sünders vor Gott nur als eine äußerliche Thatsache behandle und nicht ebenso auch zu einem innern Erlebnis zu machen suche; auch erklärte er sich gegen die Kindertaufe, hatte abweichende Ansichten in der Lehre vom Mittelzustand nach dem Tod und lehrte ein tausendjähriges Reich und eine Wiederbringung aller Dinge. Smelin wurde 1706 seines Amtes entsetzt und hielt sich dann noch einige Zeit bei Dörtenbach in Calw auf, bis er endlich auch von hier weichen mußte und nach Wittgenstein zog. Nun suchte aber sein jüngerer Bruder, der Hauslehrer M. Smelin bei Dörtenbach, in der Schrift: „Das große Geheimnis der Offenbarung Jesu Christi in uns“ die Landeskirche anzufechten und eine Spaltung in der Kirche herbeizuführen. Zu gleicher Zeit gab die Obervögtin Frau von Leiningen zu Herrenberg eine Schrift heraus: „Das Geheimnis der Bosheit und Gottseligkeit“ und ließ beide Schriften in 3000 Exemplaren drucken und verbreiten. Sie feierten in vertrauten Kreisen christliche Liebesmahle zur Bestätigung ihrer Liebe unter einander. Das Consistorium versäumte nicht, diesem Treiben entgegenzutreten, und schickte besondere Untersuchungs-Commissionen aus — im Jahr 1703 nach Großbottwar, 1704 in's Stift zu Tübingen, 1706 nach Leonberg, 1712 nach Calw, wo eine Zeit lang noch der dort vom Jahr 1705—1709 als Diaconus angestellte Georg Conrad Pregizer, ein entschieden gläubiger und von großer Liebe beseelter Mann, mit besonderem Geschick entgegenzuwirken gewußt hatte. Der Haus-

*) Geboren 1677 in Pfullingen, Magister 1697, Repetent 1700, Helfer in Herrenberg 1705. Im Jahr 1708 gab er in Betreff seiner Lehre eine „apologetische Erklärung“ heraus. Er ist der Verfasser des im Ubersdorfer G. 1742. befindlichen Liebes von der Wachsamkeit: „Ach, treib aus meiner Seel, o mein Immanuel, das sichere Schlafen“.

8 Vierte Periode. ~~1760~~ 1760–1766. Die luth. Kirche.

sen 1704–1803, vorher Spezial in Lustnau von 1767 an u. s. w. *) A. Knapp schildert die durch den Dienst Bengels entstandene theologische Schule auf treffende Weise also **): „Sie besteht, was die Hauptsache ist, aus lebendigen, wiedergeborenen Christen, wie denn auch ihr Stifter, der alte Bengel, an priesterlichem, himmlischem Sinn nur wenige seines Gleichen gehabt hat. Alles erbißte, willkürliche Tiradenwesen und Spielereien einer gewissen pietistischen Fraktion sind ebenso ferne von dieser Schule, als jene weltlich-philosophische Sucht, welche bloß einige Grundideen der Schrift sublimirt und darüber den Wortsinne der einzelnen Stellen umgehen zu dürfen wähnt. Streng und keusch geht sie in den Fußstapfen des gottseligen Wortes daher, dessen Heilsordnung sie im Einklang mit der Kirche festhält, und bemühet sich, nach Feststellung der lichten biblischen Prinzipien auch das Einzelne ohne Pedanterie nach der Ähnlichkeit des Glaubens auszuliegen, überall auf den innersten Sinn einzugehen und ihn nicht als müßige Gnosis, sondern als fruchtbringende Lehre von der Gottseligkeit in's Leben einzuführen. Bengel war von allem sektirerischen Chiliasmus weit entfernt und wollte seine Zeit vor Allem auf's lautere Wort Gottes hinweisen und eben daher auch seine Schüler nie zu Nachahmern seiner Eigenthümlichkeit, sondern lediglich zu unsträflichen Dienern Jesu Christi bilden, die da geistlich verstünden und recht theilten das Wort der Wahrheit. Dabei kam ihm der Umstand zu Statten, daß die Salbung, die über sein ganzes System ausgegossen ist; keine weltliche neumobische Schüler, sondern bloß begnadigte, demüthige Seelen zuließ, deren jegliche, neben der Achtung vor dem Lehrer, wieder eigenthümlich und selbstständig vom Herrn geführt wurde, so daß lauter lebendige, von Gott gelehrt Kinder aus seiner von Selbstsucht entfernten Schule hervorgegangen und die Jünger im Laufe der Zeit als mündige Söhne neben die Väter getreten sind. —

*) Die Lebensläufe dieser Männer finden sich in Burks Christenboten, z. B. der von Becherer. Jahrg. 1832. S. 181. Hahn. 1831. S. 45. G. H. Nieger. 1832. S. 105. Glöckler. 1832. S. 9. Neuß. 1832. S. 49. Flattich. 1832. S. 185. Roos. 1831. S. 1. und 1832. S. 53.

**) Siehe Christoterpe. Jahrg. 1837. S. 332–335.

b. Der piet. Dichterkreis. bb. Die Württemberger. Einleitung. 9

Wer sich in unserer von theologischen Parteiungen und vom Geschwäze der falsch berühmten Kunst so zerrissenen Zeit die Mühe nimmt, nachzusehen, wo aus der Lehre die Kraft und aus dem Systeme das Leben hervorgegangen sey, der wird Bengeln von einer Zeugenwolke umgeben finden, die nicht nur mit Worten, sondern mit Beweisung des Geistes und der Kraft den Heiland verkündigt und den Schall ihres lautern Zeugnisses noch jetzt in viele Länder aussendet, ja die durch den Glauben noch redet und Kinder Gottes zeugt, obwohl sie gestorben ist."

So fand der Pietismus durch Bengels Ansehen und seine ausgezeichneten Schüler selbst bei der Geistlichkeit des Landes, zumal unter den Vorstehern der Kirche, die thätigsten und eifrigsten Beförderer und Beschützer, und blieb auf lange hinaus selbst im Consistorium und in der Synode herrschend. Bengel hatte einmal geäußert: „Ich begreife nicht, was man gegen die Privatversammlungen hat. Warum soll denn Jeder für sich bleiben und fromm seyn? Es ist eben, wie wenn Leute über Feld gehen und ich wollte ihnen befehlen: Gehet ja nicht mit einander, sondern je Einer einen Büchsenchuß hinter dem Andern. Es wäre zu wünschen, daß man wädere Seelen nicht unter dem Vorwand bürgerlicher Ordnung zu hart einschränke, sondern sie zu der Zeit, da Andere ihren weltlichen Lustbarkeiten nachgehen, die Freiheit genießen lassen möchte, unterweilen sich auf ihre Weise in Gottes Wort mit einander zu erbauen. Ich halte die Privatversammlungen für einen Schwarm, aber in gutem Sinne, und halte es für einen Schaden, wenn er, statt geschickt gefaßt, verscheucht wird.“ Zwar verfolgte der katholische Herzog Carl Alexander von 1733—1737 den Pietismus „als ein Uebel und Unkraut, was in der Folge große Gefahr und Nachtheil nach sich ziehen könne“, auf's Strengste, so daß er eine Frau von Moll, die Pfarrer J. J. Rues von Dürrmenz und J. J. Ruhn von Zainingen nebst dem dortigen Schultheißen, der in seiner verwilderten Gemeinde noch besondere Erbauungsstunden hielt, auf die Festung und Ruhn's Frau in das Ludwigsburger Arbeitshaus bringen ließ, „als hochmüthige Gleisner, die wider die Obrigkeit lehren und Zwietracht unter ihre Gemeinden säen.“ Allein am 10. Okt. 1743 wurde ein von dem bekannten Ge-

heimrath und Consistorial-Präsidenten Georg Bernhard Bilfinger in ächt christlicher Weise verfaßtes Generalrescript erlassen, das die Privatversammlungen gestattete und mit großer Weisheit ordnete, und schon im Jahr 1734 hatte die theologische Fakultät zu Tübingen auf das Gutachten des frommen Professors Dr. Christian Eberhard Weißmann (s. unten) dem in Sachsen und den meisten andern Ländern verkehrten und angetasteten Grafen von Zinzendorf und der Sache seiner Brüdergemeinde gute Aufnahme bereitet und sich zu seinen Gunsten ausgesprochen, so daß er in Tübingen zum geistlichen Stand übertrat, worauf später manche württembergische Geistliche, wie z. B. Steinhöfer, Detinger, Walblinger, Hehl u., in genaue Verbindung mit der Brüdergemeinde traten.

Doch traten die Württemberger Pietisten, fest auf dem Boden der Kirche stehend, entschieden auf die Seite der Halle'schen Pietisten, von deren ängstlich-metthodistischer Belehrungsweise sie sich jedoch frei zu erhalten wußten und vor denen sie sich insbesondere auch dadurch auszeichneten, daß sie viel lebendiger im lutherischen Bewußtseyn standen und die h. Schrift nicht bloß als Mittel zu praktischer Erbauung, sondern auch zu lebenskräftiger Heilserkenntniß ansahen, weshalb sie auch eine wissenschaftlichere Haltung hatten und geisteskräftig eine wirkliche Fortbildung der christlichen Theologie anstrebten. Bengel, der in seinem „Abriß der sogenannten Brüdergemeinde“ vom Jahr 1751 alles Unlaute und Bedrohliche derselben bezeichnet hatte, kam in Zerrwürfniß mit der Herrnhuter Gemeinde, und bei dem vorherrschend kirchlichen Sinn sahen Viele die Brüdergemeinde als ein den Separatismus begünstigendes „Kirchlein in der Kirche“ mit einigem Mißtrauen an; so besonders auch der christliche Staatsmann Johann Jakob Moser, der sich nie, selbst als er sich in Ebersdorf aufhielt, mit Zinzendorf befreundet konnte. Sogar Steinhöfer war nach mehrjähriger Wirksamkeit unter den Herrnhutern im Jahr 1749 wieder in die vaterländische Kirche zurückgekehrt, während sich Detinger noch viel früher von dem Grafen zurückgezogen hatte. Weißmann aber, obgleich er des Grafen Gevattermann geworden war, hielt eine vorsichtige Mitte. Ohnedem sagte die empfindsame, süßliche und spielende Frömmigkeit Zinzendorfs

dem kerngesunden, christlichen und poetischen Sinne des schwäbischen Volkes weniger zu, obgleich dennoch zu allen Zeiten ein Band zwischen der Brüdergemeinde und den frommen Gemeinschaften in Württemberg bestanden hat. Die gebiegenste, gründlichste Schriftbildung, der entschiedenste Bibelglaube mit edlen theosophisch-intellektuellen Elementen durchwebt und ein reger kirchlicher Sinn sind die hervorstechendsten Züge der württembergischen pietistischen Schule: dem ganzen Alt-Württemberg ward dadurch der Stempel eines kernhaften Bibelchristenthums aufgedrückt. Selbst den Bengel'schen Deutungen der Offenbarung Johannis, die leicht eine unfruchtbare Grübeleien in Schriftworten hätten hervorrufen können, ward dadurch mit Erfolg entgegengewirkt, daß Weißmann neben Bengel sich mit der Erklärung derselben beschäftigte, aber sie mit Weglassung aller chronologischen und mystischen Deutung nach ihrer praktischen und erbaulichen Seite und vorzugsweise für den Kanzelgebrauch erklärte.

Die pietistische Dichterschule nun, die, auf diesem Boden emporwuchs, hat zu Vorläufern die spenerisch und hallisch angeregten Männer J. Andr. Gramlich, Sam. Urlesperger, Gottfr. Hoffmann, Christian Eberh. Weißmann, Fr. Conr. Hiller, Weissensee etc., die sich als Dichter meist um den Hofprediger Hedinger und seinen „andächtigen Herzensklang“ scharten, zum Vater und Stifter den Prälaten J. A. Bengel, zum Hauptsänger den Pfarrer Ph. Fr. Hiller. Während bei der Halle'schen Dichterschule auch auf ihrer ersten Entwicklungsstufe eine gewisse Weichheit des Gefühls und etwas Düsteres, ein zu subjectives Zurückgehen in die innere Natur und daher auch weniger Volksthümliches sich zeigte, bei der weiteren Entwicklung aber gar Ueberspannung des Gefühls und tändelnde, widerlich-süßliche Auswüchse desselben eintraten, was zuletzt bei den Herrnhutern die höchste Spitze erreichte: so zeigt sich bei den württembergischen Dichtern eine mehr kirchliche und volksthümliche Haltung, — denn Volk und Kirche waren in Württemberg mehr vom Geiste der Frömmigkeit durchdrungen, — eine gesunde, kernhafte Bibelsprache und eine kräftige Frömmigkeit; der Kern der biblischen Wahrheiten ist volksthümlich und nach dem ganzen schwäbischen Charakter gemüthlich dargelegt; die „keusche Schriftklärung“

12 Vierte Periode. Württm. II. J. 1680—1756. Die luth. Kirche.

• rung Bengels voll Kraft und heiterer Gebiegenheit“ — wie Knapp sie nennt — prägt sich in ihren Liedern überall aus und die Bengel'sche Mystik versenkte die Sänger seiner Schule weniger in die geheimnißvollen Tiefen des Erlösungsgangs innerhalb der menschlichen Natur, wie dieß bei einem Joh. Scheffler und Tersteegen der Fall war, sondern gieng vielmehr hauptsächlich auf die Dinge, die da kommen sollten mit der Schlußentwicklung des Reichs Gottes, und weckten so eine begeisterte, lebendige Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit und das ernste Gefühl der Nähe des Herrn. Wie ferne sich aber diese Dichter von allen Ueberschwenglichkeiten des Gefühls zu halten wußten, ist aus Hillers Vorrede zum Liederkästlein. 1762. zu ersehen, wo derselbe sich also äußert: „Ich habe mich der Einfalt beflissen. Uebertriebene Ausbrüche einer fliegenden Einbildung, gar zu gemeinschaftliche und vertrauliche Redensarten von Christo als einem Bruder, von Küßen und Umarmen, von einzelnen Seelen, als ob eine jede besonders eine Braut Christi wäre, kindische Liebkosungen gegen Jesu, als einem Kindlein, habe ich vermieden, und ernsthafte Gemüther werden mir diese Ehrerbietung gegen der Majestät unseres Heilandes nicht tadeln.“ Neben Hiller stehen als die fruchtbarsten Dichter dieser Schule die Staatsmänner Johann Jakob v. Moser und Christoph Carl Ludwig v. Pfeil.

Als Hauptniederlage ihrer kirchlich gewordenen Lieder sind folgende Gesangbücher anzusehen:

1. „Andächtiger Herzens-Klang in dem Heiligthum Gottes oder Württembergisches Gesangbuch, darinnen nicht allein die gewöhnlichen alte Kirchen-Gesänge, sondern auch viele geistreiche neue, und zwar einige zuvor niemahls getruckte Lieder enthalten. Allen Gott liebenden Seelen zu andächtigem Gebrauch sowohl inn- als außer der Kirchen, Anfangs in diese bequeme Form gerichtet durch Dr. Johann Reinhard Hedingers, sel. Hochfürstl. Württemb. Consistorial-Rath und Hospredigern. Dritte Auflage, welche bis auf 870 Liedern vermehret worden. Stuttgart. Verlegt Aug. Metzler. Anno 1713“ — das sogenannte Hedinger'sche oder Stuttgarter Gesangbuch, welches im Ganzen 875 (nach Nr. 175 sind 6 Lieder fälschlich wieder von 170 an numerirt) Lieder, meist aus dem jüngern schlesischen und Spener'schen Dichterkreis, z. B. von der Gräfin Ludmille Elisabeth von Schwarzburg-Rudolstadt nicht weniger als 46 und von Spener 6, von den Württembergern*)

*) Von diesen sollen, soweit sie nicht ihre besondere ausführliche Erwähnung finden, hier nur kurz erwähnt seyn:

b. Der piet. Dichterkreis. bb. Die Württemberger. Gesangbücher. 13

aber 43, worunter 20 von Hedinger selbst, enthält und gegenüber den frühern zwei Auflagen hauptsächlich mit Passionsliedern (24) und mit Liedern Halle'scher Dichter, z. B. Richter, Grasselius u. s. w., vermehrt worden ist.

Commerell, M. Johann David, geboren 1662 zu Stuttgart, Repetent im theol. Stift zu Tübingen 1686—1691, Diaconus in Leonberg 1691—1700, dann von 1700—1702 zuerst Diaconus und sofort bis an sein Ende, 1715, Spezial in Urach. Von ihm:

„Frischer Muth hat halb gesieget“ — Acrostichon auf den Namen des christ-ritterlichen und heldenmüthigen Administrators von Württemberg, Herzogs Friedrich Karl, welcher 1677—1693 für seinen minderjährigen Neffen, Eberhard Ludwig, in schwerer Kriegs- und Drangsalzeit das Land regierte und dann sich in sein Erbschloß Winnenden zurückzog, wo er nach vierthalbjährigen körperlichen Leiden 20. Dez. 1698 starb — der Stammvater der jetzt blühenden Regentenfamilie. Von demselben täglich gebraucht.

„Gilet fort, ihr Jammerstunden“ — Acrostichon auf den Namen der Herzogin Eleonora Juliana, der frommen Gemahlin des Administrators seit 24. Okt. 1682, Tochter des brandenburgischen Markgrafen Albrecht zu Dnolzbach, wo sie nach 26jährigem Wittwenstand als eine bewährte Dulderin 4. März 1724 starb, nachdem sie dieses Lied oftmals noch gebetet hatte.

Beide Lieder schon im Herzensklang vom Jahr 1700.

Schellenbaur, M. Johann Heinrich, geb. 18. Jan. 1643 zu Bradenheim als der Sohn des dortigen Spitalhausmeisters, wurde, nachdem er von 1661 an im Stift Theologie studirt hatte, 1666 Klosterpræceptor in Maulbronn, 1669 Diaconus in Leonberg und 1672 in Göppingen. Von hier wurde er 1677 als Diaconus an St. Leonhard nach Stuttgart berufen, wo er dann der Reihe nach 1678—1681 Diaconus an der Spitalkirche, 1682 zweiter, 1683 erster Stiftsdiaconus und 1683—1685 Stadtpfarrer an St. Leonhard war und von der verwitweten Herzogin Magdalena Sibylla (s. S. 24) als ein Prediger, dessen Stimme zwar schwach, dessen Worte aber des h. Geistes voll waren, ganz besonders geschätzt wurde. Als solcher verfaßte er die jetzt noch bei den kirchlichen Catechisationen in Württemberg in allgemeinem und gesegnetem Gebrauch stehende sog. „Württembergische Kinderlehre“, welche unter dem Titel: „Auszug der Catechistischen Unterweisung zur Seligkeit über den Brenßischen Catechismus“ (des Abts Johann Conrad Zeller von Bebenhausen) im Jahr 1682 zuerst im Druck erschien. Im selbigen Jahr gab er auch ein Lehrbuch der Logik heraus, das in allen lateinischen Schulen des Landes gebraucht wurde, und wurde dann 1685 auf die mit einer Abendpredigerstelle an der Stiftskirche verbundene erste Professur an dem in selbigem Jahr neu gegründeten Ober-Gymnasium berufen. Er war ein frommer und gelehrter Mann, der gewaltig gegen die Gottlosen und Irrlehrer, besonders die Calvinisten, Böhmerianer und Syncretisten, eiferte, und von vielerlei und heftigen Stürmen der Anfechtung umhergeworfen wurde, die vor der Zeit seine Kraft in der Hälfte seiner Jahre 10. Dez. 1687 aufzehrten. Die Leichenpredigt hielt ihm sein Nachfolger auf der Stadtpfarrstelle

14 Vierte Periode. Abschn. II. J. 1680--1756. Die luth. Kirche.

Die erste, von Hebinger allein selbst besorgte Auflage erschien unter dem Titel: „Andächtiger Herzensklang in dem innersten Heiligthum Gottes oder neues zusammengelesenes Gesangbuch von 400 Liedern, zum h. Gebrauch der Württembergischen Hofkirche

zu St. Leonhard, J. J. Lang (s. unten), über Psalm 38, 10. Hofkaplan Joh. Dechseln war sein Tochtermann.

Er gab ohne Nennung seines Namens 1680 zu Stuttgart ein Gesangbuch mit 332 Liedern nebst Gebeten heraus unter dem Titel: „Geistliche Herz- und Seelenbereitung.“ (2. Aufl. 1688. mit 333 Liedern und 3. Aufl. 1691. mit seinem Namen und dem Titel: „Neu vermehrtes Gebet- und Gesangbuch.“) In dessen 1. Auflage und hernach auch im Herzensklang 1700 findet sich sein bekanntestes, an Dr. Heinr. Müllers Liebertrias (s. Bb. IV, 75) sich anschließendes und seinen Gemüths- und Lebensstand kennzeichnendes Lied:

„Lebt Jemand, so wie ich, so lebt er wunderbarlich“ —
 in A. J. Rambachs Anthologie mit Voranstellung der 5.
 Strophe unter Weglassung der vorangehenden:
 „Wie oft such ich betrübt, den meine Seele liebt“.

(Quellen: Fischlins memor. theol. Würt. Tom. II. Ulm. 1709. — G. E. Pregizers gottgeb. Poesie. 1732. S. 603 f.)

Erhard, M. Johann Ulrich, gebürtig aus Wilbberg, wurde 1676 zweiter Klosterpræceptor in Hirsau, 1679 Pfarrer in Maichingen, 1689 Pfarrer in Gerlingen und zuletzt 1696 Professor der Poesie am obern Gymnasium zu Stuttgart, wo er 15. Aug. 1718 starb. Er gab 100 von ihm selbst gedichtete Lieder, für die er dann auch den Dichterlorbeer erhielt, unter dem Titel heraus: „Neu vermehrte, im Frühling, Sommer, Herbst und Winter singende himmlische Nachtigall, darinnen durch Vorstellung der zeitlichen Jahreslust die ewige Himmelslust und Seelenfreude abgebildet und zugleich die hohen Wohlthaten Gottes bei allen hohen Festen der vier Jahreszeiten, wie auch allerhand aus der h. Schrift gezogenen Buß- und Trostliedern vorgestellt werden. Stuttg. 1706.“ (2. Aufl. Stuttg. 1751.) Zuvor schon waren von ihm die drei schönen Lieder von wirklich poetischem Gehalt 1700 im Herzensklang gedruckt erschienen:

„Hört doch den Schwanen singen“ — am Tage der Reinigung Mariä. Luc. 2, 22—35.

„Jesu, wenn ich deinen Namen“ — Neujahrlied. Luc. 2, 21.

„Meine Zufriedenheit steht in Vergnüglichkeit“ — von christlicher Gelassenheit. Am meisten verbreitet.

und in der Zugabe zum Herzensklang vom Jahr 1705:

„Ihr Bäume, gönnt mir euren Schatten“ — das vor einen bußfertigen Sünder tröstliche Echo.

Lang, M. Johann Jakob, geb. 25. Juli 1646 zu Mürtingen als der Sohn des dortigen Stadtschreibers, war zuerst zweiter Klosterpræceptor in Hirsau 1668—1672 und dann Diaconus in Göppingen neben Schellenbaur, dem er auch 1678 durch seine Berufung an das Diaconat zu St. Leonhard nach Stuttgart folgte. Hier wurde er dann 1681 Diaconus an der Spitalkirche, 1682 zweiter und 1683 erster Diaconus an der Stiftskirche, zuletzt 1685 Stadtpfarrer an

b. Der piet. Dichterkreis. bb. Die Württemberger. Gesangbücher. 15

mit verschiedenen Anhängen herausgegeben von Dr. J. R. Hebinger. Stuttgart. Verlegt Paulus Treu, Hof- und Ganzelei-Buchbruder. 1700."

Die zweite Auflage, von dem Oberhofprediger Dr. Joh. Friedr.

St. Leonhard — von Joh. Laur. Schmidlin der „Stuttgarter Basilus“ genannt. In seinen Reden war lauter Geist und Leben, so daß sie bei Manchen sich nach langer Zeit noch tröstlich regten und den Seelen Süßigkeit und Erquickung gaben. Er war ein rechtes Muster eines geistreichen Theologen, ein Mann, der in seinem Jesus sein Einiges und Alles gesucht und darum auch durch ihn mit ungemeinen Gaben ausgerüstet worden war. Als ein Vetter von brennendem Eifer stellte er sich mit thränendem Angesicht vor den Riß, um das gänzliche Verderben redlich abzubitten, und war als ein Licht willig und bereit, der Herde Jesu zum Besten seine Kräfte und sein Leben aufzehren zu lassen, weshalb er auch, erst 43 Jahre alt, unter seiner schweren Amtsbürde schon 23. Febr. 1690 in den Tod sank, während er gerade zum Prälaten und Consistorialrath designirt war. Sterbend bat er sich noch aus, es möge nach seinem Tode der Gemeinde, die er um der bluttriefenden Wunden Jesu willen bitte, nicht in ihr ewiges Verderben zu eilen, erklärt werden, er sey gestorben als ein Feind aller Feinde Gottes, aller Atheisten und Enthusiasten, in Vereinigung mit seinem allerliebsten Jesus und in dem herzlichsten Bekenntniß der Lehren, die er in die 20 Jahre öffentlich gelehrt. Sein Wahlspruch war: Jesaj. 45, 24.

Er war verheirathet mit einer Tochter des unerschrockenen Hofpredigers und nachmaligen Prälaten zu Hirsau, Joh. Schübel, und so der Oheim Dr. Hebingers.

Sein bekanntestes Lied ist:

„Hilf, Helfer, hilf in Angst und Noth, du kannst es thun, du starker Gott“ — Angst-Geschrei der Seelen. Im Herzensklang. 1700. (Irrthümlich von Carl v. Raumer dem Rector und Consistorialrath J. J. Lang in Baireuth, der erst 1731 geboren wurde, zugeschrieben.)

(Quellen: Fischlin, mem. theol. Würt. Tom. II. Ulm. 1709. S. 359—371. — G. C. Pregizers gottgeh. Poesie. 1718. Borr. — 1724. S. 38. 77.)

- v. Göllich, Philipp Heinrich, geb. 15. Jan. 1665 zu Speier, wo sich gerade sein Vater, Georg Christoph v. Göllich zu Walbenstein, als Kaiserlicher Kammergerichts-Assessor aufhielt. Derselbe wurde später Hofgerichts-Präsident und Obervogt in Tübingen und starb ihm daselbst, als er ein Knabe von 12 Jahren war, im Jahr 1677. So kam er dann, nachdem er in Tübingen und Heidelberg die Rechte studirt und vom Jahr 1684 an gelehrte Reisen durch die Schweiz, Italien, Frankreich und England gemacht hatte, 1686 gleichfalls in württembergische Dienste als Kammerjunger, worauf ihn um seines entschieden christlichen Sinnes willen die Herzogin-Mutter, Maria Sibylla, 1691 zum Inspector ihres 17jährigen Sohnes, des Erbprinzen Eberhard Ludwig, machte und er sich dann mit der Hofdame derselben, einem Fräulein v. Reischach, verheirathete. Im Jahr 1692 wurde er Oberrath, 1697 Vicepräsident des Oberraths, 1707 Hofrichter und Oberhofmeister des Collegium illustre zu Tübingen, 1709 Geheimerath und dann noch, wie sein Vater, Hofgerichtspräsi-

16 Vierte Periode. Württn. M. J. 1680—1756. Die luth. Kirche.

Hochstetter (1680—1713) ein Jahr nach Hebinger's Tod nach dem von demselben zuvor noch entworfenen Ordnungs- und Vermehrungsplan, sowie mit mehreren von ihm noch an den Liederbüchern vorgenommenen Verbesserungen besorgt, war mit 736 Liedern (nach Abzug einer doppelt aufgeführten Nummer) erschienen unter dem Titel: „Andächtiger Herzens-Klang in dem innersten Heiligtume Gottes einer gläubigen Seele mit Psalmen, Lobgesängen und geistl. Liedern angestimmt oder Neu zusammengelesenes vollständig Württembergisches Gesanbuch, darinnen in allem über 700 Lieder enthalten. Allen gottliebenden Seelen in diese bequeme Form gerichtet und in IV Haupttheile abgetheilet. Stuttgart, bei Treu. 1705.“

Mit Zugrundlegung dieser 2. Auflage hat der Hofkapellmeister Störl zu Stuttgart 1711 die erste Auflage seines „Choral-schlagbuchs“ ausgearbeitet, worin nach der Angabe des Titelblatts die sämtlichen Lieder dieses G.'s bedacht sind.

2. „Württembergischer geistlicher Lieder-schatz, aus alten und neuen schriftmäßigen Liedern gesammelt. Ludwigsburg, Stuttgart und Tübingen. 1732“ — das sog. Tausendliederbuch, weil gerade 1000 Lieder darin enthalten sind. Mit einer Vorrede des Consistoriums und von dem Synodus „zu fleißiger Privat-Übung und Gebrauch sowohl zu lesen, als zu singen“ empfohlen.

Dieses für die Privat-Andachten bestimmte G., das in seiner 4.

bent und Obervogt in Tübingen und Bebenhausen. Frühe schon trug er sich mit Sterbgedanken und pflegte oft und viel von dem bedenklichen Spruch 1 Joh. 2, 18.: „Kindlein! es ist die letzte Stundel!“ zu reden, wobei er gewöhnlich sagte, es habe schon drei Viertel geschlagen und es sey hohe Zeit, sich zu richten für die selige Ewigkeit, weshalb er auch sogar die Viertelstunden dieser letzten Zeit und nicht bloß die Stunden sehr pünktlich abzähle. So ward er dann auch nicht vom Tod übereilet, als sein Ende wider Vermuthen schnell während einer Baderkur in Teinach bei Calw, wo er Heilung für die ihn schon lange plagenden körperlichen Gebrechen gesucht hatte, 11. Juni 1727 eintrat. Zu seinem Leichenbegängniß hatte er zuvor noch für den Zeitpunkt, da die Träger seinen Leichnam auf den Rücken nehmen, Polianers Lobgesang verordnet: „Nun lob, mein Seel, den Herren“.

Er gab geistliche Dichtungen heraus in einem Büchlein unter dem Titel: „Eines Ungenannten von Adel gottselige Gedanken.“ Seine bekanntesten Lieder sind:

„O heilige Dreyfaltigkeit, mein Herz und Sinne mir bereit“ — täglicher Geuszer eines Christen. Das Schlußlied im Herzensklang vom Jahr 1705 mit seiner Namensschiffre: „W. H. v. G.“

„Lbte, Herr, die Sündenglieder“ — Coloss. 3, 5. Schon im Herzensklang vom J. 1700, von Hebinger bearbeitet und darum ohne seine Namensschiffre unter andern Liedern mit der Ueberschrift: „Etliche schöne Lieder und Betrachtungen.“ Auch im Württemb. Landes-G. 1741.

Vielleicht gehört ihm auch das von Hebinger nur bearbeitete Lied: „Das, was christlich ist, zu üben“ — vom wahren Christenthum (W. G. 1842).

(Quellen: G. E. Preglers gottgeb. Poesie. 1718. Borr. — 1727. G. 510—513.)

b. Der viel. Dichterreich. bb. Die Württemberger. Gesangbücher. 17

Auflage noch eine Zugabe von 18 meist ältern Liedern enthält, hat von Württembergern hauptsächlich Sam. Ursperger (mit 12 Liedern) beacht.

- „Württembergisches Gesangbuch, Enthaltend eine Sammlung reiner und kräftiger Lieder, welche ein Herzogl. Synodus zum Gebrauch der Gemeinden aus dem heutigen Ueberfluß erlesen und angewiesen. Stuttgart, bei Christoph Friedr. Gotta, Hof- und Ganzei-Buchdrucker. 1741.“

Ein unter dem Administrator Carl Friedrich erlassenes Generalrescript vom 18. Nov. 1741 ordnete die Einführung dieses G.'s als eigentlichen Landes-Gesangbuchs mit dem Befehle an, „kein andres Gesang, als welches in diesem Buch befindlich, in der Kirche zu singen, auch bei den jährlichen Kinderegaminibus sowohl, als in den Schulen den Kindern ihre Lectioren daraus aufzugeben.“ *)

*) Das Generalrescript leitete dieses G. mit den Worten ein: „Wir sehen uns aus wichtigen Bewegnissen und auf die unterthänigste Vorstellung des Fürstl. Synodus gnädigst entschlossen, die Einführung und Gebrauch der geistlichen Lieder beim öffentlichen Gottesdienst etwas genauer an die ganze Kirche, wie es billig ist, zu binden, und nicht schlechterdings eines jeden Kirchendiener's eigener Willkühr zu überlassen.“ Als Landes-Gesangbuch war bis dahin eigentlich immer noch das von Herzog Ludwig in kleinerem Format vermißhaltete Kirchen-G. (f. Bb. II, 293 f.) vorhanden; sogar noch 1736 wurde ein neuer Abdruck desselben veranstaltet. Von der 1595 besorgten folio-Ausgabe desselben mit 108 Liedern und 96 Melodien (f. Bb. II, 294) erschien 1664, durch Prälat Ehrenreich Weichmann besorgt, eine neue Ausgabe unter dem alten Titel: „Württembergisches groß Kirchen-Gesangbuch u. s. w.“, welches in einem besondern Anhang „etlicher schönen Lieder, so vorhin in diesem G. nicht gewesen“, 44 weitere Lieder, meist aus dem Zeitraum von 1560—1618, nebst einigen Rist'schen und J. Herrmann'schen Liedern darbot. Und in demselben Jahr, 1664, erschien auch ein für die Haus-Andacht bestimmtes und gleichfalls mit Noten versehenes G. in kleinem Format unter dem Titel: „Christliches Haus-Gesangbuch oder Übung der Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen, nach Ordnung der öffentlichen Kirchengesänge auch in gewisse Klassen gebracht und zu rechtshaffener frommer Christen Haus-Andacht auf diese letzte, beschwerliche Zeiten gerichtet. Tübingen, bei Gregorius Kerner. 1664.“ Es erschien in Duodez und wurde meist mit dem Kirchen-G. kleinen Formats, welches Kerner gleichfalls fort und fort unter dem Titel: „Der Welland durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Ludwig, Herzog zu Württemberg, Kirchengesangbuch, darinnen auserlesene u. s. w.“ dem verlegte, zusammengebunden. Dieses Haus-G. enthält im Ganzen 120 Lieder, und unter diesen alle die 44 bei der Auflage des großen Kirchen-G.'s von 1664 im Anhang mitgetheilten Lieder. Vertreten sind nun hier Dichter, wie J. Siegmann, W. Prätorius, Rinkart, Schürmer, Clausniger, Krümann, Albinus, Mich. und Joh. Frank, Weyhart, Wilhelm von Sachsen-Weimar, Roumarf und Gerhards, jedoch meist bloß, wie J. B. Lepterer, mit einem einzigen Liede; auch der Gesang der böhmischn Brüder ist repräsentirt.

• So wußte man damals, wie es auch später Spener in seinen theo-

Der Consistorialrath und Prälat Wilh. Gottlieb Tafinger *) (S. 21) hat das Verdienst, dieses G. voll fernkräftiger und salbung-

logischen Bedenken Thl. IV. S. 40. 320. wieder beantragte, noch strenger zu unterscheiden zwischen eigentlichen Kirchenliedern, die der gemeinsame Ausdruck des Glaubens der Gemeinde sind und als solche sich bereits seit geraumer Zeit das kirchliche Bürgerrecht erworben haben, und zwischen Liedern, welche mehr bloß subjective Gefühle der Privatanbacht Einzelner, je nach den verschiedenen Privatverhältnissen, ausdrücken, und mengte beide noch nicht so unter einander, wie jetzt, da ein Kirchengesangbuch zugleich auch die Stelle eines Schulgesangbuchs, eines Hausgebetbuchs und eines Morgen- und Abendsegenbuchs vertreten und Anleitung zu religiösen Selbstbetrachtungen geben soll. Merkwürdig ist dabei zugleich, wie sich in Württemberg Lieder, wie z. B.: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ“ — „O heiliger Geist, lehr bei uns ein“ — „Alle Menschen müssen“ — „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend“ — „Liebster Jesu, wir sind hier“ — „Nun danket alle Gott“ — „Wer nur den lieben Gott“ — „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut“ — „Jesu, meine Freude“ — „Meinen Jesum laß ich nicht“, durch ein Hausgesangbuch den Weg in das Kirchengesangbuch bahnen mußten.

Bis dahin währte es aber noch geraume Zeit. Im Jahr 1672 erschien eine neue Auflage des kleinen, im Jahr 1686 ein neuer Abdruck des großen Kirchen-G.'s, wobei jedes in seiner alten Gestalt verblieb und bei letzterem selbst nicht in den Anhang neue Lieder aufgenommen wurden. Der Anhang bekam bloß den etwas veränderten Titel: „Ettliche Christliche Gesäng, welche in unterschiedlichen evangelischen Kirchen auch pflegen gesungen zu werden.“ Selbst bei einer abermaligen Auflage des kleinen Kirchen-G.'s vom Jahr 1698, „gedruckt zu Tübingen bei Georg Kerner“, welchem immer noch das Haus-G. unter dem Titel: „Geistliches Gesangbuch oder Übung der Gottseligkeit in trostreichen Liedern 2c. Col. 3, 16.“ beige druckt ist, blieb sowohl in Betreff des Kirchen- als des Haus-G.'s Alles beim Alten, nur daß in letzterem vier alte Gesänge vom Anhang des großen Kirchengesangbuchs weggelassen wurden: „Ach Herr, du allerhöchster Gott“ — „Das alte Jahr vergangen ist“ — „Ein wahrer Glaub Gottes Zorn stilt“ — „O wir armen Sünder“, weil sie eine allzu ausschließliche besondere Beziehung auf die Nothzeiten des Religionskriegs in Deutschland hatten.

Erst im Jahr 1711 erhielt das Kirchen-G. eine veränderte Gestalt, insbesondere einigen Zuwachs neuer Lieder. Es erscheint nun in der Hof- und Kanzleibuchdruckerei von Christian Gottlieb Rößlins Wittib zu Stuttgart unter dem Titel: „Groß Württembergisches neu vermehrtes Kirchengesangbuch, darinnen neben denen bisher gewöhnlichen alten Liedern und Psalmen, auch ein ziemlicher Anhang anderer neuer schöner geistreicher und bereits an unterschiedlichen Orten eingeführten Gesängen enthalten, und mit neuen Schriften und musicalischen Noten versehen. Zu Dienst Kirchen und Schulen des löbl. Herzogthums Württemberg und anderer reiner evangelischer Orten angeordnet. Stuttg. 1711.“ Es enthält im Ganzen 119 Lieder nebst 103 Melodien. Unter diesen Liedern befinden sich nun auch die meisten (37) der seither bloß im Anhang zum groß Kirchen-G. aufgeführten; dreißig dagegen, die seither entweder im groß Kirchen-G. selbst (25) oder im Anhang (5) standen, sind ausgelassen. Dagegen sind merkwürdiger Weise hier die zuvor noch nicht einmal in einem Anhang oder im Haus-G. befindlich gewese-

b. Der piet. Dichtertreib. bb. Die Württemberger. Gesangbücher. 19

reicher Lieder, die sich meist zuvor schon im kirchlichen Gebrauch erprobt und eingebürgert hatten, in Verbindung mit dem Oberhofpre-

en Passionslieder Gerhards und Joh. Heermanns: „Ein Lämmlein geht“ und: „Jesu, deine tiefen Wunden“ eingereiht. Angehängt ist nun eine Zugabe einiger neuer und geistreicher Lieder, welche in den evangelischen Kirchen, besonders in dem Herzogthum Württemberg, auch gemeinlich schon gesungen zu werden.“ Deren sind es 93 mit 59 Melodien. Unter diese sind 38 von den Liedern, die seither im Haus-G. von 1664 standen, als ganz neu, ohne vorher selbst nur im Haus-G. gestanden zu sein, 55 aufgenommen worden. Nun widerfährt endlich Gerhard ein Recht, indem er jetzt mit zehn Liedern vertreten ist; neben ihm und Joh. Heermann, Joh. Frank und Rist, die gleichfalls mehr berücksichtigt sind, sind nun auch vertreten: die Churfürstin Louise von Brandenburg, Schenk, Homburg, Titius, Rodigast, Dach und Alberti, ja sogar Joh. Schöffler und ein damals noch lebender Dichter, Schröder.

Die Aufnahme solcher neuern, obwohl größtentheils immerhin bereits ertzig und sechzig Jahre alter Lieder in das Kirchen-G., war vorbereitet auch die in Württemberg damals wegen der Kriegsdrangsale alle Tage gehaltenen Betstunden, welche erst, nachdem am 25. Jan. 1715 ein großes Bet- und Friedensfest gefeiert war, durch ein Generalrescript vom 1. Januar für Stuttgart auf Donnerstag, für das übrige Land aber auf Mittwoch in jeder Woche, also auf einen Tag beschränkt und stehend anordnet wurden. Zu dem besondern Gebrauch in jenen täglichen Betstunden war nämlich im Jahr 1689 eine Liedersammlung erschienen mit dem Titel: „Neue geistreiche Gesäng, welche in den Betstunden gesungen werden“, wovon im Jahr 1702 eine neue Ausgabe erschien mit dem Titel: „Gesang- und Gebetbüchlein für die im Herzogthum Württemberg angeordneten Betstunden. Stuttgart.“ in 12. Diesem war im Jahr 1710 ein „Gesang- und Gebetbüchlein für die Betstunden in der Hofkapelle. Stuttg.“ in 12. gefolgt. Das sind die „schon ziemlich jetzt gewohnte und zum öffentlichen Choral eingeführte neue Gesäng und Melodien“, von welchen das Consistorium in seiner Vorrede zum Kirchen-G. von 1711, Bd. 1. Aug., sagt, daß sie „mit eingerückt worden, zur Entzündung und Vermehrung der Andacht unter dem gemeinen Volk.“

Ueberdies waren auch bereits seit den siebziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts, und vornämlich zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, durch Dr. Häberlein und Dr. Hebingen Privatsammlungen geistlicher Lieder, Privatgesangbücher, veranstaltet worden und in einzelnen Kirchen und größern Städte, wie in Tübingen oder in der Hofkirche zu Stuttgart, im kirchlichen Gebrauch gekommen. Mit dem Haus-G. von 1644 scheint überhaupt in Württemberg die Lösung gegeben worden zu seyn zur Herausgabe einer Menge G.G.; mehr und mehr erschienen nun fast von Jahr zu Jahr „neu eingerichtete“ — „vermehrte“ G.G. zum kirchlichen und zugleich zum Hausgebrauch. Es scheint das von der Kirchenbehörde allzu Starr festgehaltene Princip der Stetigkeit, wornach sie bei sich doch von Jahr zu Jahr mehrenden Liedervorrath keine dem kirchlichen Bedürfnis und dem ganzen Stand der Kirchenliederdichtung angeessene und durchgreifende Veränderung an dem Landes-G. vornehmen sollte und die Lieder der edelsten Dichter aus der Blüthezeit des Kirchenlieds entweder ganz vernachlässigte oder nur äußerst sparsam bedachte, sich nicht zu haben. Es wurde nun eben durch Privatarbeiten für die Be-

biger Oberh. Ludw. Fischer (s. hinten), dem Präceptor Joh. Sal. Hammer am Stuttgarter Gymnasium und Stadtpfarrer Joh. Chri-

stoph Eberh. Lubw. Fischer (s. hinten), dem Präceptor Joh. Sal. Hammer am Stuttgarter Gymnasium und Stadtpfarrer Joh. Chri-
 dürfnisse der Kirche gesorgt, und zwar in solcher Ausdehnung, daß sich allgemach eine große Menge und Verschiedenheit von Gesangbüchern bildete und, wenn gleich auf den meisten Dörfern das eigentliche Landes-G. sich noch im Gebrauch erhalten haben mag, wenigstens die bedeutendern Städte des Herzogthums, z. B. Waiblingen, Tübingen, Lützen, Herrenberg, ihr eigenes Gesangbuch hatten, ja, zu Stuttgart sogar in den verschiedenen Kirchen, z. B. der Hofkirche und Stiftskirche, ganz verschiedene G.G. gebraucht wurden und die Gemeinbeglieder am Ende in ein und dieselbe Kirche ein buntes Allerlei von Gesangbüchern mitbrachten und es „nicht mehr ein Gesang aus einerlei Buch war.“*)

Man kam jedoch mehr und mehr zu der Einsicht, daß diesem Wirrwarr von G.G. durch ein amtlich autorisirtes, als stehend und bindend einzuführendes G. vorgebeugt werden müsse. So hat z. B. Joh. Christoph Bilhuber, Diaconus in Winnenden (s. S. 22), im J. 1734 öffentlich die Klage ausgesprochen: „Finde als einen Hauptfehler die so gar unterschiedene Editionen, Gattungen, ungleiche Einrichtungen, ja Vermehr- und Aenderungen der G.G. oft nach eines Jeden Privati Wohlgefallen, dadurch nicht nur manchmal die Ausbrüche in dem Lied selbst unnöthiger Weise gemeißelt und geändert werden, so daß hernach oft der eine so, der andere anders singet: sondern auch der Prediger zuletzt selbst nicht weiß, was er zu singen angeben solle, indem der eine von seinen Zuhörern dieses, der andere ein anderes Gesangbuch in Händen hat.“ Ein von der Kirchenbehörde selbst ausgearbeitetes allgemeines Landes-G. konnte jetzt auch nur um so gebiegener ausfallen, je mehr bei der reichen Mannigfaltigkeit der Privatarbeiten Material gesammelt und vorgearbeitet, so wie ein öffentliches Urtheil über viele neuere Lieder schon begründet war.

Das Bedürfniß eines stehenden, amtlich autorisirten G.'s hatte sich bereits im Jahr 1723 durch die Herausgabe eines offiziellen Gesangbuchs für die Stuttgarter Hofkirche geltend gemacht. Die Herausgabe wurde von dem Hofprediger und Consistorialrath Dr. Eberhard Friedrich Hiemer zu Stuttgart (1718—1725, † 6. März 1727 als Prälat von Hirsau, Verfasser des Confirmationsbüchleins) besorgt. Es führt den Titel: „Württembergisches allerneuestes Gesangbuch von erbaulichen alten und neuen Liedern, auf gnädigstes Befehl Sr. Hochfürstl. Durchlaucht des regierenden Herzogs (Eberhard Ludwig) in diese Form gefasset und dem öffentlichen Gottesdienst bei Hof insbesondere gewidmet. Lütz. bei J. G. und Chr. Cotta.“ Die Zahl der Lieder ist 267. Eine zweite Auflage vom Jahr 1725 enthielt 309 Lieder, benenn unten hie und da die Namen der Verfasser beigebrucht sind. Die Absicht, in welcher dieses Hof-G. angeordnet wurde, geht deutlich aus der Vorrede zu demselben vom 18. Mai 1723 hervor. Dort heißt es nämlich ausdrücklich: „Bei Herausgabe desselben hat man die Absicht gehabt, um der großen Menge und des großen Unterschieds der Gesangbücher willen vor den gesammten Hochfürstlichen Hof eine

*) Die genaue, ausführliche Angabe dieser verschiedenen als Privatarbeiten anzusehenden Württemb. G.G. findet sich in Ausg. 2. Bd. II. S. 305—309. 314—316. und in Ausg. 1. Bd. I. S. 347—350. 364 f.

Joseph Bilhuber in Winnenben^{oo}) (s. S. 22) ausgearbeitet zu haben. Fünfzig Jahre lang, von 1741—1791, nur hie und da bei neuern Auf-

besondere Edition dem öffentlichen Gottesdienst zu widmen, damit Jedermann bei öffentlicher Andacht aus einerlei Buch, sowohl alte, als auch auserlesene neue Lieder mitsingen könne.“ So gieng die Hofkapelle dem ganzen Lande mit der Einführung eines stehenden und alleingültigen neuen Gesangbuchs voran, wie sie auch durch eine fest geregelte Gottesdienstordnung vorangegangen war, welche durch ein Synodal-Rescript vom 13. Juni 1714 für die übrigen Kirchen des Landes vorgeschrieben wurde.

*) Tafinger, geboren 1. Mai 1691 zu Baihingen a./Enz als der Sohn des dortigen Vogts und in seiner Kindheit und Jugend durch Gottes schützende Hand sichtbar bewahrt, indem er viermal vom Ertrinken errettet wurde und zweimal bei einem gefährlichen Sturz vom Pferde unverseht blieb, machte bald nach seinen im Stift zu Tübingen vollendeten Studien von 1711 an als Feldprediger unter der Heerführung des Herzogs Eberhard Ludwig drei Feldzüge mit und erhielt nach geschlossenem Frieden 1714 das Diaconat Bietigheim, wo er sich 21. Aug. verheiratete mit Regina Barbara, einer Tochter des Oberhofpredigers Andr. Adam Hochstetter. Im Jahr 1717 wurde er Diaconus in Tübingen und 1727 Reise- und Abendprediger am Hof zu Ludwigsburg, 1734 aber, als der Hof nach Stuttgart zog, Hofkaplan und Consistorialrath, worauf er dann allmählich zu den höchsten Kirchendämtern aufstieg, indem er 1738 Prälat von Herrenalb, 1742 Generalsuperintendent von Adelberg, 1744 Stiftsprediger an der Hauptkirche zu Stuttgart mit dem Sitz im Consistorium wurde und 1750 mit Bengel die theologische Doctorwürde erhielt. Diesem stand er als sein Beichtvater 1752 in der Sterbestunde bei und hielt ihm auch die Leichenpredigt. Er starb 23. Juli 1757, nachdem er schon 6 Jahre zuvor, da er 60 Jahre alt wurde, eine ausführliche schriftliche Anordnung getroffen hatte, wie es mit seinem Begräbniß gehalten werden solle. Darin verbot er seinem Leichenredner, zu dem er Joh. Ehr. Storr bestimmte, alle Lobsprüche, setzte als Predigttext Psalm 71, 17. 18., zum Austritt 2 Cor. 13, 13. und zum Eingang Psalm 119, 59. fest und gab auch die Personalien samt dem Schlusse an, in welchem er sich dahin aussprach: „Der Wohlthaten Gottes sind so viele, daß sie nicht zu zählen sind. Wie oft Gott mein Gebet in der Angst erhört, in meiner Schwachheit mich unterstützt, in allen meinen Künften mir beigestanden, in welchen ich Vieles erfahren, die wichtigsten Veränderungen bei Hof erlebt, auch 5 württemb. Fürsten die Leichenpredigt gehalten und den beiden letzten evangelischen Fürsten die Augen zugebrückt habe, soll ich insonderheit nicht vergessen, und wosern etwas Gutes dabei geschehen, nicht mir, sondern dem Namen Gottes alle Ehre geben und alle meine Versäumnisse, auch alle meine Fehler demüthig vor Gott abbiten, als ich hiemit thue mit gedängstigtem und zerschlagenem Herzen und mit glaubiger Zuversicht, es werde von meiner Zuhörer Blut keines von meiner Hand gefordert werden, weil ich das Blut Jesu vor seinen Richtstuhl bringen will.“

Die Lieder-Numern des von ihm hauptsächlich redigirten G.'s, wie Nr. 7. 79. 90. 128. 219., welche Balzh. Haug (s. S. 23) ihm glaubte als wahrscheinliches Eigenthum zumessen zu können, gehören notorisch

lagen im Jahr 1758, 1762 und 1780 unbedeutend verändert, wo dieses Gesangbuch im öffentlichen Gebrauch und stiftete reichen Segen so daß es jetzt noch im besten Gedächtniß steht, denn es hat sich so zu sagen mit dem alt-württembergischen Volke ganz verwachsen. &

einer ältern Zeit an und sind theilweise, wie Nr. 128. und Nr. 219 „Zum Leben führt ein schmaler Weg“, von ihm oder seinen Mitberausgeber bloß etwas verbessert und einiger Härten entkleidet worden. Selbst Nr. 224.: „Gott ist ein Gott der Liebe, ein Freund der Freundschaft (Einigkeit)“ — von der Friedfertigkeit, von welchem B. Haug S. 27. sagt „dieses Lied ist ohnfehlbar von Dr. Tasinger“, ist ein älteres Lied, das in anonym bereits im Freylingh. G. 1714. findet, zu welcher Zeit Tasinger erst 22 Jahre alt war. Es steht anonym auch in dem von J. J. Ram bach besorgten Darmstädtischen Kirchen-G. 1733.

**) Bilhuber wurde 5. Nov. 1702 zu Urach geboren, wo sein um de Glaubens willen aus Schlesien vertriebener Urugroßvater, Barth. Bilhuber eine Zufluchtsstätte gefunden hatte. In seiner Kindheit aus mehreren augenscheinlichen Lebensgefahren errettet, wurde er von seinem Vater für den Kirchendienst bestimmt und durchließ als Compromotional Dekinger von 1717 an die Klosterschulen in Blaubeuren und Webenhausen und von 1722 an das theol. Stift in Tübingen. Im Jahr 1730 erhielt er seine erste Anstellung als Diaconus zu Winnenden, wo er zuvor Vicar gewesen war und sich dann mit einer Tochter des Stadtpfarrers Rümelin verheirathete, dessen Nachfolger er 1734 wurde. Von da kam er 1749 als Spezial nach Urach, wo er sich 1752 zum zweitenmal verehelichte mit Cath. Rosina, geb. Siegel, Wittwe des Stadt- und Amts-Physikus Joh. Thomas Hopffer, und 2. Jan. 1762 starb. Sein Wahlspruch war Ps. 3, 8, 9.

Neben einem 1744 erstmals unter dem Titel: „Moses und die Propheten in den Evangelien“ und zum andernmal 1751 in Eßlingen unter dem Titel: „Das Evangelium von Jesu in Mose und den Propheten im Druck erschienenen Predigtbuch gab er in Gemeinschaft mit Joh. Jak. Moser für die Privaterbauung eine Sammlung von 1117 Liedern heraus unter dem Titel: „Evangelischer Liederschatz oder glossirte, großes Württembergisches Gesangbuch, darinnen größtentheils alle bekannte, sowohl alte, als neue Kirchenlieder aus den meisten evang. Gesangbüchern . . . zusammengetragen, hernach mit einigen Stellen be- h. Schrift beleuchtet . . . und endlich zur Erweckung mehrerer Andacht einige Anspannungen beigelegt werden. 1. und 2. Theil. Tübingen 1730 und 1731 (anonym). 3. Theil. Tüb. 1733. Von M. J. Chr. Bilhuber, Diac. in Winnenden.“ Moser, welcher als Prof. und Reg.-Rat zu Tübingen die Lieder zusammentrug und den Plan zum ganzen Werk entworfen hatte, forberte ihn 1729, während er sich noch als Candidat in Tübingen aufhielt, dazu auf, die Bibelstellen nebst Erklärungen und Anspannungen auszufertigen, welche freilich marklos und breit ausgefallen sind, so daß das Werk seinen rechten Anflang fand, übrigens die Veranlassung gab, ihn in die für Ausarbeitung eines Landes-G.'s bestellte Commission zu berufen. Eine eigene Ironie des Schicksals ist es, daß nach 50 Jahren Bilhubers Schwiegersohn, Prälat Griesinger, der seine jüngste Tochter, Christiane Dor., als Wittwe des Pfarrers Bühler in Echterdingen geheirathet hatte, der hauptsächlichste Verdränger dieses G.'s wurde und 1791 das moderne G. besorgte. Bilhuber soll auch einige Lieder für das Landes-G. verfaßt haben, was aber zweifelhaft bleibt.

enthält 393 Lieder, die, nachdem sie von 1791 an meist verbannt und geächtet waren, nun wieder fast zur Hälfte in das neueste W. Landes-G. 1842 aufgenommen worden sind. Folgende Nummern dieses letztern gehörten auch dem 1741er Gesangbuch an^{*)}: Nr. 1, 2, 3, 4*, 5, 6*, 7, 11, 12, 13, 14*, 16, 17*, 26, 27*, 28, 30, 33, 34, 36, 37, 46*, 60*, 64, 65*, 67, 68*, 78, 82, 86, 90, 93, 94, 97*, 102, 103*, 106, 109, 111, 112, 113*, 115, 122, 128*, 130, 131*, 138, 141, 142, 145*, 152, 155, 158*. 160. 166, 169*, 177, 179, 180, 185*, 194, 195, 196, 197*, 198, 199*, 206, 209, 212, 215, 225*, 228*, 229, 231*, 234*, 237, 241*, 243*, 249*, 251*, 260*, 265*, 268, 274, 277, 281*, 284*, 289, 290, 292, 294, 295*. 301*, 305, 307*, 310*, 311, 313, 315*, 317*, 320, 328, 330, 331, 344, 346, 347, 348*, 349, 351, 354*, 355*. 356, 362*, 364, 366, 368, 369*, 370*, 371*, 373, 375*, 377*, 379, 385, 386, 387*, 392*, 402*, 403, 407*, 409*, 417, 418, 425*, 438, 439*, 461, 462, 464, 486, 482, 484, 487*, 492, 493, 494*, 501*, 520*, 528, 529*, 533, 538*, 539, 546*, 549, 553, 559, 568*, 571, 572, 575*, 578, 584, 588, 590, 594*, 597, 598, 599, 600, 605, 606, 608*, 610, 614, 624*, 629, 634, 644*, — : 179 Nummern.

Neben den gediegensten ältern Liedern, unter welchen sich 33 von Luther, 36 von Gerhard, 9 von Joh. Heermann, 13 von Rist u. s. w. befinden, sind in diesem Gesangbuch besonders auch die Kernlieder des Spenerischen und pietistischen Dichterkreises beachtet. Von vaterländischen, württembergischen Dichtern, die größtentheils bei Herausgabe des Gesangbuchs noch lebten, sind bei 30 Lieder aufgenommen.^{**)}

Lassen wir nun die bedeutendern Dichter und Dichterinnen^{***)} der Zeitfolge nach in ihrem Leben, Wirken und

^{*)} Die mit * bezeichneten Nummern standen zuvor weder in einer Ausgabe des alten Landes-G.'s großen oder kleinen Formats, noch in Meyers offiziellem Hof-G. 1723., noch im Haus-G. 1664.

^{**)} In ähnlicher Weise, wie zu Freylinghausens vollständigem G. vom Jahr 1741 durch Grischow und Kirchner (s. Bd. IV, 303), erschien auch zu diesem Württemb. Landes-G. ein dankenswerthes biographisches Handbüchlein über die Dichter seiner Lieder unter dem Titel: „Die Liederdichter des Württemb. Landesgesangbuchs nebst ihren kurzen Lebensumständen. Herausg. von M. Balzh. Haug, Prof. und Prediger zu Stuttgart. 1788.

^{***)} Nach der Prätension der Evang. Volksbibliothek, herausgegeben von Dr. Kläiber, welche in dem die geistliche Dichtung begreifenden, von Diac. P. Pressel bearbeiteten V. Band. Stuttg. 1863. S. 682—775. „die Württemberger“ behandelt und im Vorwort hiezu S. 682 hinsichtlich der „mit Vorliebe“ behandelten „Partie“ der Dichter des alt-württemb. Pietismus sich den Ruhm vindicirt, „eine derartige Zusammenstellung habe bisher nicht bestanden“, sollte eigentlich die Volksbibliothek nun hier als Quelle angeführt werden. Allein die Quelle, aus der diese bei der Zusammenstellung der württemb. Dichter ganz und gar geschöpft worden ist, ist meine eigene Zusammenstellung, wie sie sich erstmals in dieser Ausführlichkeit und Genauigkeit in der 2. Ausgabe meiner Gesch. des ev. Kirchenlieds. Bd. II. 1852. S. 127—316

Dichten vor unsre Augen treten. Würdig vor Allen, als ächte Herzogin an der Spitze dieser Dichterschaar einherzugehen, ist —

Magdalena Sibylla, Herzogin von Württemberg^{*)}, geb. 28. April 1652, eine Tochter des mit Maria Elisabetha, Herzogin von Schleswig-Holstein, vermählten Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt. Durch ihre Mutter erhielt sie eine fromme und züchtige Erziehung, daß sie sich bereits frühe den Wahlspruch erwählte: „Mein Schatz ist die Ehre, mein Leitstern die Tugend.“^{**}) Als dieselbe aber 1665 zum Sterben kam, sprach sie es noch als ihren letzten Willen aus, daß ihre Tochter der Königin Hedwig Eleonore von Schweden, ihrer bereits 76jährigen Schwester, zur Erziehung übergeben werden solle, weshalb sie denn auch der Vater noch im Winter desselbigen Jahres nach Stockholm geleitete. Gerade in den wichtigsten Lebensjahren, von ihrem 13. Jahre an, stand sie nun in der Unterweisung und Leitung dieser ehrwürdigen Tante, die sie, neben dem Unterricht in fremden Sprachen und weiblichen Arbeiten, vornehmlich „zu dem Grund der wahren Klugheit in allen Ständen — der Brechung und Verleugnung ihres eignen Willens, zur christlichen Geduld und zur Unterwerfung unter Gottes und der Oberen Willen“ anleitete, und wuchs so „zu einem solch vollkommenen Leib und

finbet. Daraus sind nun 1863 in der Volksbibliothek die Biographien sämtlicher Dichter ganz in derselben Reihenfolge auszugsweise und fast ohne alle eigene oder neue Zuthat aufgeführt und nur von den durch mich nach den Anfangszeilen namhaft gemachten bedeutendern Liebern derselben je einige der besten probweise in extenso aus den Originalen oder G.G. abgedruckt und mitgetheilt, — und dieß Alles unter dem Anspruch der Priorität und Originalität!! Ueber die Benützung und Weiterverbreitung meiner zur Ehre der vaterländischen Dichter gemachten mühsamen Forschungen hätte ich mich, wenn die übliche Quellenangabe gemacht worden wäre, um des gemeinen Besten willen gefreut. So aber bin ich nun, um 1868 nicht selbst als Abschreiber zu erscheinen, zu meinem Bedauern genöthigt, gegen das Verfahren in der Volksbibliothek zu protestiren.

^{*)} Quellen: Die Personalia im christl. Ehrengedächtniß der Frauen Magd. Sibylla, Herzogin von Württemberg. Stuttgart, bei Chr. Gottlieb Kßlin, Hof- und Kanzleibuchdr. 1712. — G. C. Pregizers gottgeheilte Poesie, Jahrg. 1723. S. 201 ff. mit einem Gedicht über sie aus Amad. Creutzbergs geistl. Liebern vom J. 1720 und Jahrg. 1728. S. 314. — Aus dem Leben der Herzogin Magd. Sib. von Württemberg von A. Knapp in der Christoterpe. 1841. S. 289–321.

^{**}) Mi thesaurus honos, virtus Cynosura.

Gemüth“ heran, daß der württemb. Erbprinz Wilhelm Ludwig, als er 1671 auf seinen Reisen nach Schweden kam, von ihrer Lieblichkeit sich mächtig angezogen fühlte und bald nach seiner Heimkehr durch besondere Gesandtschaften in Stockholm und Darmstadt um ihre Hand werben ließ. Des Willens Gottes hiebei „auf eine sonderbare Weise kräftigst überzeugt“, gab sie ihr Ja wort und kehrte nun nach achthjährigem Aufenthalt in Schweden nach Darmstadt zurück, wo 6. Nov. 1673 ihre Trauung vollzogen wurde. Am 12. Febr. 1674, bei einem zu dieser Jahreszeit ungewöhnlich heitern Himmel und Frohlocken des ganzen Landes, fand ihre festliche Einführung in Stuttgart statt. Bald darnach, 2. Juli desselben Jahrs, starb ihr Schwiegervater, der regierende Herzog Eberhard III., und ihr Gemahl trat nun die Regierung an. In herzlicher Eintracht mit seiner edlen Gattin zusammenlebend, die, ein tugendhaftes Weib, nach Salomo's Ausspruch ihrem Mann lauter Lieb's und Gut's und kein Leid gethan hat ihr Lebenlang, fieng dieser nun alsbald an, die Wunden zu heilen, an denen sein Land noch vom dreißigjährigen Kriege her blutete und für die sein leichtsinniger, unbedürftiger um seines Volkes Noth der Ueppigkeit fröhnender Vater kein Pech gehabt hatte. Deshalb hieng auch das Volk mit großer Liebe dem neuen Fürstenpaare an. Aber des Volkes Freude und das Glück solcher Ehe sollte nicht ganz vier Jahre dauern. Am 23. Juni 1677 starb der Herzog im 31. Jahre seines Lebens plötzlich im Kloster zu Hirsan, wohin er sich mit seiner Gemahlin, die nun, erst 25 Jahre alt, schon zur Wittwe werden sollte, zur Sommerruhe begeben hatte. Fünf Monate darnach, 7. Nov., gebar sie ihr viertes Kind, die noch in Mutterleib ihres Vaters beraubte, nachmals mit dem Markgrafen Carl Wilhelm von Baden vermählte Prinzessin Magdalene Wilhelmine, und wiederum fünf Monate darnach, 26. April 1678, stand sie am Sterbebette ihres Vaters, dessen Beistands sie sich noch auf dieser Welt am meisten getröstet zu können gehofft hatte. Es ist von ihr aber bezeugt: „in diesem so sehr gehäuften, wie in allem andern Kreuz hat sie dennoch ein recht männlich's und getrostes Heldenberg behalten, alle Widrigkeiten geduldig ertragen, den heiligen und allezeit guten Willen Gottes mit gelassener Zufriedenheit angebetet und mit

starkem Vertrauen auf den lebendigen Gott sich also gefasset, daß sie von Gott sich keine Trübsal, wie groß, wie viel und mannigfaltig dieselbe auch gewesen, abwendig machen lassen, sondern, als auf einen Felsen gebauet, wider alle Unfälle unbeweglich gestanden, ja dem himmlischen Vater für seine Bächtigung gedanket und gar wohl erkannt, daß, wer in den Himmel verlange, auch zuvor den engen Kreuzespfad betreten, geläutert und auserwählt gemacht werden müsse in dem Ofen des Elendes.“ So sprach sie sich auch in einem ihrer Lieber, die sie sich selber zum Trost verfaßte, in dem Liede: „Was ist doch höher wohl zu schätzen“, dahin aus:

Gebulbig sehn und still ertragen,
Was ihm wird immer aufgelegt,
An seinem Schöpfer nicht verzagen,
Wenn er mit herber Ruthe schlägt:
Das ist's, woran man Glauben spüret,
Der uns zur sanften Ruhe führet.

Ihr einziger Sohn, Eberhard Ludwig, war erst dreiviertel Jahre alt, als sie zur Wittwe ward, so daß in der Person ihres Schwagers, des Herzogs Friedrich Carl von Württemberg, ein Administrator für die Regierung des Landes aufgestellt wurde. Sie aber erhielt durch besondere Anordnung des Kaisers Leopold I. die Mitvormundschaft über den jungen Herzog und die Mitbesorgung des gemeinen Besten im Lande. Und hierin hat sie denn nun Gelegenheit gehabt, die ihr durch die seitherigen Trübsalsproben gewordene Glaubensstärke auf's schönste zu zeigen. In den mit dem Jahr 1688 wie an einer ununterbrochenen Kette über das Land hereinbrechenden Kriegzeiten ist sie nicht nur die mitleidige Trösterin, sondern oft auch die Stützerin ihres Volkes gewesen, und öfters hat sie da standhaft ausgehalten und sich vor den Riß gestellt, wo sonst fast manniglich die Flucht ergriffen und alle Menschenhülfe schien aus zu seyn. So war sie z. B. in dem genannten Jahr 1688, als die Franzosen nach der Eroberung Philippsburgs den größten Theil Württembergs besetzten, mit besonnener Festigkeit in Stuttgart zurückgeblieben, während der Administrator mit vielen höhern Beamten entflohen war, und als nun der kommandirende General, Marquis von Fenquiere, unangemeldet in ihr Zimmer trat, um

ter harten Drohungen eine schwere Contribution vom Lande zu zwingen, da widersprach ihm die hochherzige Frau mit solch mütterlicher Fassung, daß er nicht nur wie dort Ruben mit Jakob nicht denn freundlich mit ihr hat reden können, sondern auch n seiner Forderung ablassen mußte und hernach vor andern ndlichen Generalen es freimüthig bereute, wie ihn die hohe rehrung für diese Fürstin zu gelinderen Maßregeln genöthigt be. Ein andermal, als der französische Brigadier Peyssonnet, il am Hauptstädter Thor ein Theil der Bürgerschaft den ein- henden Franzosen sich widersetzt und mehrere Offiziere und alboten getödtet hatte, die Stadt zu plündern und dann nieder- brennen beschloßen hatte, gelang es ihren sanften Fürbitten, ihn begütigen, so daß er, mit einer leidlichen Brandschatzung sich zügend, abzog, zuvor aber noch auf dem Rathhaus dem Magi- at erklärte: „Meine Herrn! Ihr und Alle, die in der Stadt uttgart wohnen, habet allein gegen Ihre Durchlaucht, die ver- ttwete Herzogin, mit allem Danke zu erkennen, was Euch für nade widerfährt. Denn hätte ich nicht auf die kluge Conduite ser großen Fürstin gesehen, so hätte ich Ursache genug gehabt, Wuth der Einwohner mit Feuer und Schwert zu bestrafen, Stadt an vier Ecken anzuzünden und so lange zu brennen, i sie völlig würde in Asche gelegt worden seyn.“ Auch wäh- id des spanischen Erbfolgekriegs, als die Franzosen im J. 1707 t das ganze Land mit ihren Kriegsschaaren überzogen hatten, tete sie das Land mit der alten Muttertreue und wußte dem lzen Marschall de Villars, als er sein Hauptquartier in Stutt- rt aufgeschlagen hatte, mit solcher Lieblichkeit und Würde zu zegen, daß er das Land auf's glimpflichste behandelte. Tage- ig gab sie oft feindlichen Generalen und fremden Gesandten idienz, stets bemüht, für des Landes Bewahrung und Schonung sorgen, so daß sie dadurch manchesmal ganz ermattet, aber ch wegen ihrer ungemeinen Geduld und Keuschlichkeit von Jeder- um bewundert wurde. G. E. Bregiger bezeugt in dieser Hin- t von ihr: „sie war die Krone des Herzogthums und eine idith unserer Zeit, eine Mutter in Israel, eine Vorbitterin vor s Haus und Land Württemberg, die Säule des Landes, wor- f es sich so oft gelehnt. Sie war die Debra und Rachelin

in Israel; sehr oft hat sie als eine Mutter und Gluckhenne die Verlassenen gesammelt unter ihre Flügel.“ So wird denn auch von ihr erzählt, daß sie einmal mehreren tausend Einwohnern des Unterlandes, das besonders schwer durch die räuberischen Einfälle der Franzosen heimgesucht war, dadurch das Leben rettete, daß sie ihnen ein Unterkommen im Oberland verschaffte, so wie, daß sie ein andermal, damit eine Contribution aufgebracht werden konnte, ihren eigenen Schmud nach Augsburg sandte.

Ihre Liebe erstreckte sich, nach dem Vorbilde Christi, auf die Allergeringsten im Volke. Sie war eine eigentliche Armenmutter. Von ihren eigenen Bissen haben Kranke und viele verschmachtete Seelen genossen; von ihrer eignen Hand haben viele Todtschwache Arznei oder sonst stärkende Mittel und Erfrischungen empfangen. Den, der kein Kleid hatte, ließ sie nicht ohne Decke von sich gehen und mit den Fellen ihrer Lämmer erwärmte sie die Bedürftigen. Lieber entbehrte sie selbst dieß und jenes, um reichlichere Hülfe leisten zu können. „Wenn ich,“ sagte sie einst, „den Nothleidenden zu helfen nicht vermag, so will ich doch darauf sehen, daß Niemand seufzend von mir gehe. O! nur keine Gensjer der Bedrängten auf sich geladen!“ Wo aus dem ganzen Lande oder aus der Fremde her ein Memorial um Frucht oder Besteuer einkam, da wurde eine erbarmungsvolle Resolution ohne Säumniß ausgefertigt. So war ihre milthätige Hand wie ein wasserreicher Born, dem es an Liebe und mannigfaltiger Erquickung niemals gemangelt. Am liebsten spendete sie alle ihre Wohlthaten im Verborgenen; so vertraute sie manchen frommen Geistlichen bedeutende Summen zur Vertheilung mit dem Verbote an, keinem Menschen davon zu sagen. Vor Allem aber dachte sie bei der Noth ihres Landes: „hier hilft weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, das Alles heilt.“ Darum beschloß sie sich nicht nur selbst des Bibellesens und erbaute sich in den besten Erbauungsbüchern ihrer Zeit, welche sie nur „ihre geistlichen Waffen“ nannte, sondern verfaßte selbst auch aus gotterfülltem Sinne mehrere Andachts- und Gebetbücher, z. B. außer den unten noch besonders zu nennenden eine „Krankenapotheke. 2 Thle.“ — „Die betrübte Zeit und freudenvolle Ewigkeit.“ — „Wetter-
schiffahrt. 3 Thle.“ Diese Schriften ließ sie drucken und im Volk

verbreiten, um so ihre Unterthanen neben der leiblichen Wohlthat auch geistlich zu heben und zu erquicken mit himmlischer Speise und Lebensstrahl. Sie war eine fleißige Kirchgängerin und beförderte, wo sie nur konnte, den Bau und die Verbesserung der unter ihrem Einfluß stehenden Kirchen. Zu Haus pflegte sie das gehörte Wort pünktlich aufzuzeichnen, so daß sie davon viele Bände mit eingestreuten Bemerkungen hinterließ. Täglich hielt sie auch mit ihrem ganzen Hofpersonal, an dessen Spitze ihr würdiger Obersthofmeister, Benjamin v. Menzingen, stand, eine Betstunde und sprach nicht selten in eigener Person, auf den Knien liegend, das Gebet vor; selbst die Bedienten durften dabei nicht fehlen. Für sich selbst aber verwandte sie die Frühstunden — wie sie denn, um Zeit zu gewinnen, Sommers immer schon um vier Uhr aufzustehen pflegte, — zum stillen Gebetsumgang mit ihrem Gott und Heiland und hielt dieses für ihre heiligste Verpflichtung, für ihren süßesten Zeitvertreib.

So war die fleißige, beständige Uebung im Worte Gottes und Gebet in ihr die Quelle, aus der so reiche Liebesströme flossen, und das Mittel, wodurch sie in so gehäuften Trauerfällen und tausend Kengsten und Anfechtungen stark bleiben konnte im Glauben. Die größte Anfechtung machte ihr ihr Sohn Eberhard Ludwig. Von Anfang an hatte sie die große Verantwortung gefühlt, ein Kind ihres Leibes zum Regenten des ganzen Volkes heranzubilden. Darum sorgte sie treulich dafür, daß er und seine drei Schwestern, von welchen die älteste übrigens schon als neunjähriges Kind starb, eine streng christliche Erziehung erhielten. Als Knaben gab sie ihn dem sittenstrengen Hofmeister v. Stafforst und in dessen Abwesenheit dem frommen Kammerjunker Phil. Heinrich v. Göllniz (s. S. 15 f.) zur Aufsicht und ließ ihn durch ihre bewährtesten Theologen in der Lehre der Kirche und im Worte Gottes pünktlich unterrichten. Derselbe kam nun, aber noch viel zu jung, in seinem 16. Jahre schon, nachdem das Jahr zuvor der Herzog Administrator Friedrich Carl bei Dettingen von den Franzosen gefangen genommen und nach Paris geschleppt worden war, 1693, in der schwersten Kriegszeit, als nun auch noch eine größere Kriegsmacht unter dem Dauphin von Frankreich in's Land eingefallen, zur Regierung, so daß Württem-

berg mit Schmerz die Wahrheit des Salomonischen Wortes erfahren mußte: „wehe dem Lande, des König ein Kind ist (Pred. 10, 16. Jes. 3, 4.). Zwar hatte der Kaiser der bewährten Herzogin-Mutter seinen Willen besonders kund gethan, dem noch unerfahrenen Prinzen mit landesmütterlichem Rath beizustehen, und sie that das auch nach Kräften und sorgte ihm namentlich auch für eine fromme, edle Gattin in der Person der Prinzessin Johanna Elisabeth von Baden-Durlach, mit der er sich am 6. Mai 1697 vermählte: aber er verweltlichte in den Kriegslagern, in welchen er sich bald als tapferer Held, wie z. B. im J. 1704 bei Hochstädt, ungemein auszeichnete, mehr und mehr, und sein Hof gestaltete sich unter beständigen kostspieligen Banketten und Jagden, Spielen und Scherzen, im Kleinen nach und nach ganz nach dem zu Versailles, bis er endlich auch sogar, trotz der Bitte und Ermahnung seiner Mutter und seines Hofpredigers Dr. Hebinger (s. S. 36 ff.), des vertrauten Freundes und Correspondenten der Herzogin-Mutter, die sich nun auf ihre Wittwenstube Kirchheim u. Teck und Stetten im Remsthal zurückgezogen hatte, gleichfalls nach dem Muster des ehebrecherischen Hofes Ludwig XIV. in die Ketten der Unzucht und in die Sklaverei einer Maitresse, der berüchtigten Wilhelmine v. Grävenitz; eines adelichen Fräuleins aus Mecklenburg, gerieth. Nun begann für sie erst recht die volle Trübsal bis an ihren Tod; denn ihr treues Mutterherz litt unaussprechlich. Mit satanischer List verflümmerte diese verschmierte, gottlose Buhlerin, in deren Fesseln ihr Sohn über zwanzig Jahre lang blieb, bald all ihren Einfluß auf des Sohnes Herz, und als derselbe vollends im J. 1707 seine Gemahlin ganz verließ und sich heimlich mit der Maitresse trauen und die Erklärung derselben zu seiner rechtmäßigen Gemahlin im November dieses Jahres öffentlich bekannt machen ließ, also, daß die Geistlichkeit Beide vom h. Abendmahl ausschloß, der Herzog deshalb katholisch werden wollte und im ganzen Lande die tiefste Entrüstung herrschte: so hatte sie die Dese im Leidensbecher zu leeren. Gleichwohl setzte sie ihr stilles Gebet für den verlorenen Sohn ohne Ermüden fort, was denn auch samt ihren Thränen nicht ganz ohne Eindruck auf sein Herz blieb. Er schonte sich mit Mutter und Gemahlin wieder aus, und die

von ihm geschiedene Gräbeniß mußte außer Landes. Als er sich aber nun doch wieder in ihre Nähe ziehen ließ und sie durch eine Scheinehe, welche sie mit einem seiner Kammerherren zu Stuttgart, dem Grafen v. Würben, schließen mußte, nunmehr wieder unter dem Titel der Landhofmeisterin an seinen Hof zog: da brach ihr mütterliches Herz. Das Jahr 1712 wurde ihr Todesjahr.

Schon längst hatte sie sich mit dem Gedanken an Tod und Ewigkeit vertraut gemacht. So hatte sie sich z. B. schon in ihren jüngern Jahren ihren zinnernen und hölzernen Sarg verfertigen lassen und ihn mit mancherlei gottseligen Sprüchen verzieret, welcher nun, wie sie ihn selbst bezeichnete, als ein „Denkmal der leiblichen Vergänglichkeit, zur Verleugnung aller irdischen Hohheit“, in der Gruft der Stuttgarter Stiftskirche ruht. So hatte sie sich auch schon lange Zeit her bei den größten Festlichkeiten mit nichts Anderem gezieret, als mit einem diamantenen Kleinod, daran ein rundes Glas und ein Todtenkopf war, „um sich sowohl der Gewißheit des Todes, als der Ungewißheit der Todesstunde zu erinnern und dadurch in immerwährender Hoffnung der seligen Auflösung die hinterlassenden Eitelkeiten der Welt mit Nachdruck zu verachten.“ In den letzten Jahren aber hatten der Tod ihrer lebigen 32jährigen Tochter, der Prinzessin Eberhardine Louise, die im Jahr 1707 bei ihr starb, — die erstgeborne Tochter war ihr schon 1683 als neunjähriges Kind gestorben — und manche körperliche Leiden, besonders Grieffe schwerden, sie noch mehr gemahnt, mit Sterbgedanken umzugehen und sich zu bemühen, „die der Vernunft zwar schaurige, aber in Jesu Christo dem Glauben erfreuliche Gestalt des Todes mit erleuchteten und unverwandten Augen anzusehen.“ Mit dem Beginn des Jahres 1712, als sie überdieß auch in den ersten Wochen von einer Gesichtserose befallen worden war, faßte ihre Seele ganz bestimmte Todesahnungen. Sie schrieb deshalb am Ofterdienstag, 29. März 1712, ihre letzte Verordnung über ihr baldiges Leichenbegängniß und dichtete dazu eine in der Schloßkapelle als Trauermusik dabei vorzutragende Leichenarie, die mit den Worten beginnt:

Halleluja, mit Freuden geh ich dir, bitters Thränenthal,
Du Unglückshaus, du Marteraal,
Die letzte gute Nacht.
Gottlob! es ist vollbracht.

und die wohl auf ihren Sohn bezügliche Klage in sich schließt:

Es bleibt in meinem Sarg verschlossen und begraben,
Was heimlich in der Seel' mich mag gequält haben!
Die Welt war meiner müd, — ich vielmehr dein, o Welt!
Dir war ich eine Last — und du hast mich gequält.

Als sie nun von Stetten im Remsthal, wo sie sich also auf ihren Tod bereitete und sich mit Flehen Tag und Nacht prüfte, „um von aller irdischen, so verweltlichen Hoheit entkleidet, als eine arme, aber durch Christum begnadigte Sünderin in das Land des ewigen Friedens einzukommen,“ am 3. Aug. 1712, unter einem heftigen Sturmgewitter nach ihrem früheren Wittwensitz, Kirchheim, gefahren war, versiel sie gleich darnach in ein heftiges Fieber und Erbrechen, welches sie alsbald als tödtlich erkannte, so daß sie sich ohne Zögern das h. Abendmahl reichen ließ, obgleich sie es erst wenige Tage zuvor in Stetten genossen hatte. Ihr Herz wallte dabei recht vor Freuden, die mildreichen Hände breitete sie aus zu Gott in dem Himmel, ihr ehrwürdigstes Haupt neigte sich so tief es konnte vor dem h. Sakramente und die Augen flossen so häufig mit den Thränen der Reue und der heißen Liebe gegen Gott, daß alle Anwesenden darüber bewegt worden. „Ach, getreuer Gott,“ sprach sie, „ach, mein Vater, sey gelobet! Ich bin nun ewig mit dir versöhnt. Mache es anjehs mit mir, wie es dir gefällt!“ Da lag nun die edle Frau, in eine liebliche Ruhe und in ein schweigenbes Gebet versenkt. Nur einigemal rief sie aus: „Habe ich nicht gesagt, Gott werde seine Gerichte ausbrechen, aber mich dieselben nicht erleben lassen?“ Am 7. August, Morgens 2 Uhr in der Sonntagsfrühe, hat sich denn etwas ganz Sonderliches, das durch die glaubwürdigsten Personen bezeugt und von dem Kanzler Wolsf. Jäger in der Trauerrede vor dem ganzen akademischen Senate berichtet worden ist, über ihrem Sterbebette ergeben. „Es hat diese Tochter Bianc“ — so berichtet der Leichenredner — „schon hier die Wächter singen gehört. Das Herz that ihr vor Freuden springen, sie wachte und stund (im Geist) eilends auf. Es waren um solche

Morgenzeit nur zwei Personen bei der Herzogin, die ganz stille und ruhig auf ihrem Sterbebette lag, und siehe! ganz unversehens ließ sich bei dem k. k. Kabinet eine überaus liebliche Figural- und Instrumentalmusik hören, die sich aber in einem Vaterunser lang als ein in der Luft vorbeistreichender Ton geendigt; die eine damals gegenwärtige und darüber fast erstaunt werdenbe Person fragte den auch mit wachenden vornehmen, glaubwürdigen und nicht leichtgläubigen Mann, der solches bezeugte und schriftlich erhärtete: „ob er auch diese Musik am Fenster gehört?“ was er sogleich mit sonderlicher Attention bejahte und vor seiner des Morgens geschehenen Abreise auch Andern erzählte, und diese Begebenheit als ein Vorspiel der auf die seligste Herzogin wartenden himmlischen Musik anzusehen erinnert hat. Es war dieses eine besondere, der in so schwerem Kampfe stehenden theuren Seele erwiesene Gnade; ja, was bedeutete es anders, als daß die h. Engel nicht mehr verziehen konnten, bis diese in ihrer Gemeinschaft stehende Seele aus dem Leibe des Todes vollends erlöst, durch die Thore der Ewigkeit würde eingehen? Sie bezeugten noch voraus ihre Freude und kamen vom Himmel, um diese Schwester Jesu, wie am Delberg den Herrn Jesum selbst, zu stärken.“ Es schien aber, als ob diese Engelboten, die ihre Seele heimtragen sollten, nur so lange noch verziehen mußten, bis sie ihren einzigen Sohn zum letztenmal gesehen und mütterlich ermahnt hätte, ob sie vielleicht dabei sich dann freuen dürften über einen Sünder, der Buße thut. Eberhard Ludwig eilte von dem Lager der Reichsarmee am Ober-Rhein, wo er als Generalfeldmarschall-Lieutenant kommandirte, herbei, und die vorauseilende Kunde hiervon hatte ihre Lebensgeister noch erhalten. Als er 8. August bei ihr eintrat, da raffte sie sich aus ihrer Todeschwäche auf, und mit den allerbeweglichsten Worten und unter unzählbaren Liebesthränen legte sie ihm den letzten mütterlichen Segen auf sein Haupt und nahm von ihm den völligen Abschied. Als er sich endlich entfernte, um in's Feldlager zurückzueilen, folgten die segnenden und gen Himmel aufgehobnen Hände und Augen der in die Ewigkeit Eilenden dem fortziehenden Sohne noch so weit nach, als es nur sehn

konnte, dabei sie Gott, wie seither oft, anrief, daß Er, der Heilige und Barmherzige, ihren Sohn hier in der Zeit wahrhaft glücklich machen und dort in der Ewigkeit bereinst mit Freuden zu ihr bringen möchte. Gleich darnach fiel sie in eine tödliche Schwäche und bekam nun viele heftige Schmerzen, also, daß ein stetes Seufzen und Achzen bei ihr entstand, gleichwohl aber keine ungebärdige Bezeugung bei ihr zu sehen und kein ungeduldig Wort zu hören war. An ihrem letzten Lebensmorgen, Donnerstag 11. August, ließ sie gegen 8 Uhr noch die Betstunde vor ihrem Zimmer halten und viele von ihr werthgehaltene Lieder vorsingen, wie vornehmlich das ihr vorher tief in's Herz gedruckte Lied: „Warum sollt' ich mich denn grämen?“ u. Diese Lieder erquickten ihren Leib und Seele in dem lebendigen Gott, daß sie oft ganz freudig und heroisch auf die Umstehenden sah und damit die gewisse Zuversicht von der nun bald vollkommenen Ueberwindung zu erkennen gab. Ihr letztes lautes Triumphwort war, daß sie auf die Anfrage: „ob sie noch ihren Herrn Jesum im Herzen habe?“ mit gefalteten, auf's Herz gedrückten Händen freudig ausrief: „ach ja! meinen Jesum, meinen Jesum!“ Und mit diesem ihrem Jesu drang sie dann durch den Tod ritterlich in's ewige Leben, indem sie unter den Thränen und Gebeten ihrer in den letzten Tagen treu sie verpflegenden Tochter und Schwiegertochter Abends zwischen 4 und 5 Uhr sanft entschlief. Der Oberhofprediger Dr. A. A. Hochstetter hielt ihr mit den angefügten Personalien die Leichenrede über den Text Jesaj. 48, 10.: „Siehe! ich will dich läutern, aber nicht wie Silber; sondern ich will dich auserwählet machen im Ofen des Elends.“ Das hatte sie ihm oftmals und zuletzt noch am 22. Juli 1712, kurz vor ihrer Abreise von Stetten nach Kirchheim, gar ernstlich mit den Worten anbefohlen: „Er vergesse dieser Worte nicht: „ich will dich läutern.““ So hatte denn auch wirklich Gott ihre Seele so herzlich geliebet, daß er dieselbe bald unter das Joch des Kreuzes gebeuget und in den Ofen der Anfechtung gelegt, ihr sündliches Herz gedemüthigt, ihr Alles, woran sie vormals gehangen oder in der Welt noch mit ihrem Herzen hätte hängen können, bitter gemacht und sie also geläutert, nicht wie Silber, sondern gar auserwählet gemacht im Ofen des Elends.

In der Nacht vom 1. auf den 2. Sept. wurde ihr Leichnam an die Seite ihres vor 35 Jahren vorangegangenen Gemahls in der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt, worauf Amadeus Creutzberg ein Trauergebiht verfaßt hat, das mit den Worten schließet:

Hier ruht ein Fürstenleib im Sand der kühlen Erden,
Der Tugend Diamant, ein Wunder dieser Welt.
Die Seele wollte nun ein reiner Engel werden,
Die sich schon längst zuvor den Engeln zugesellt.

Den ihr inwohnenden Geist der Gnade und des Gebets strömte sie „als eine rechte und in Wahrheit christliche Sibylla“ auch in erbaulichen geistreichen Liedern aus, zu deren Dichtung sie von Gott eine besondere große Gnade empfangen hatte und womit sie, von ihrem Vater angeleitet, der 1658 die Psalmen Davids in schöne deutsche Verse übersetzt zu Gießen herausgegeben hat, schon in ihrer Jugend den Anfang machte und worin sie mit ihrem Bruder, Ernst Ludwig, nachmaligem regierenden Landgrafen von Hessen, der zu Schröders Lied: „Jesu, hilf siegen“ die 15. und 16. Strophe hinzugebichtet hat, wetteiferte. Die meisten ihrer gottinnigen, zuvor schon und nachmals in Kirchengesangbücher, namentlich auch in Hebingers andächtigen Herzensklang. 1700, 1705 und 1713, sowie in das von ihrem Vetter, dem frommen Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen, veranstaltete Meininger G. vom J. 1711 übergegangenen Lieder finden sich in folgenden zwei ihrer Andachtsbücher:

1. „Kreuzpreß, d. i. das mit Jesu gekreuzigte Herz mit neuen Liedern vermengt. Stuttgart. 1691.“ und Ulm 1707 unter dem Titel: „Das mit Jesu gekreuzigte Herz oder andächtige Betrachtungen des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi, wie auch der 7 letzten Worte am Kreuz, samt angefügter Kreuz-Preße der gläubigen Seelen, mit vielen Sinnbildern, geistreichen Gebeten und neuen Liedern vermehrt.“
2. „Gottgeweihtes Andachtsopfer, darinnen eine gottgelassene Seele sich ihrem Jesu täglich, Morgens, Mittags und Abends in heißer Andachtsgluth mit Gebett und Liedern demüthigst aufopfert, mit christl. und gottseligen Buß-, Beicht- und Communion-Andachten, auch einem Anhang etlicher Gebett, Lieder und sonst zufälliger Gedanken und dann einem vollständigen Wetterbüchlein vermehrt. Stuttgart. 1. Ausg. vor 1690“, da berichtet ist, daß dieses Buch bei dem Brand am 3. August 1690, der die ganze Stadt Kirchheim in Asche legte, wunderbarlich erhalten geblieben sey. 2. Ausg. 1706.
Am meisten in Kirchen-G.G. verbreitet sind:

- „Ach treuer Gott, barmherzig's Herz, sieh hier zu
beinen Füßen“ — Kreuz- und Trostlieb. Herzensklang.
1700.
„Fahr hin, o Eitelkeit, mein Hassen, mein Betrüben“
— Weltverschmähung. Das. 1700.
„Gott, mein Schöpfer, Herr der Gnaden“ — Bußlieb.
Das. 1700.
„Hier liegt mein Heiland in dem Garten“ — Passions-
lieb. Schon im Dresdner G. für die kurs. Hofcapelle. 1673.
und im Münch. G. 1677.
„Jesu, sey gelobt, geehret, daß nun wieder weg ein
Tag“ — Abendlieb eines Kreuz-Trägers. Im Tausenblieber-
buch. 1732.
„Nun so komme, mein Verlangen“ — Ueberdruß der
Welt. Herzensklang. 1705.
„Was ist doch höher wohl zu schätzen“ — Gottgelassen-
heit. Herzensklang. 1700. um eine einige Sylbe verändert.
1705.

Hedinger*), Dr. Johann Reinhard, geb. 7. Sept. 1664 zu Stuttgart, wo sein aus dem uralten und edlen Geschlechte der Hedinger in der Schweiz stammender Vater als Kanzlei-Advokat lebte. Seine Mutter war Christiane, Tochter des Hofpredigers, Consistorialraths und Prälaten zu Hirsau, Joh. Schübel, eines der vertrautesten Freunde des Joh. Val. Andrea, von welchem er den frommen Sinn und unerschrockenen Muth geerbt hat, der ihn auszeichnete. In seinem vierten Lebensjahr verlor er bereits seinen Vater und bekam sodann an dem Kanzlei-Advokaten Joh. Bernhard Schmoller in Stuttgart einen Stiefvater, der ein frommer, für die christliche Ausbildung seines Stieffohnes eifrig besorgter Mann war. In einem Alter, da Andere noch spielen, ergriff er, von Gott mit ganz ungemeinen Leibes- und Seelen-Gaben begnadigt, die Grundwahrheiten des Christenthums mit Feuer und zeigte einen ganz besondern Trieb, Gott einmal in seinem Hause zu dienen. In seinem fünften Jahre konnte er

*) Quellen: Dr. Joh. Fr. Hochstetter in den Personallen bei der gebr. Leichenpredigt. Stuttg. 1705. und in der Vorrede zum anbdächtigen Herzensklang. Stuttg. 1713. S. 2–8. — Theologia past. practica. 26–28. Stüd. Magdeb. S. 130. 250. 362. — J. S. Reib, Historie der Wiebergebornen. 6. Aufl. Verleburg. Band IV. 1741. S. 195–206. — A. Knapp in der Christoterpe. 1836. S. 269–330. — Lebderhose in der Sonntagsbibliothek. Herausg. von A. Nische. Bielefeld. Bd. VII. 6. Heft. 1857. — Gasp. Wezel, Hymnopoegr. Bd. I. Herrstadt. 1719. S. 380 ff. und Anal. hymn. Bd. II. Gotha. 1756. Stüd 3. S. 259–262.

schon in das Stuttgarter Gymnasium eintreten, und auf die Frage des Lehrers: „Was willst Du werden?“ antwortete er frischweg: „Ich will ein Doctor der Theologie werden.“ Daß das kein kindischer Einfall war, bewies er alsbald durch Gehorsam und Fleiß. Im dreizehnten Jahr kam er, nachdem auch sein zweiter Vater gestorben war, in die Klosterschule zu Hirsau und zwei Jahre darauf in die zu Bebenhausen und wurde ein recht besonderes und ausnehmendes Exempel eines vor Gott und allen Menschen angenehmen und werthen Jünglings. Vor der Zeit wurde er wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse in das theologische Stipendium zu Tübingen befördert, wo er schon 1684 mit ausgezeichnetem Lob den Grad eines Magisters erlangte. Nachdem er an einigen Orten Vicariatsdienste geleistet, begleitete er im Jahr 1687 den württembergischen Prinzen Johann Friedrich als Reiseprediger und Secretär nach Frankreich und im Jahr 1688 den Prinzen Carl Rudolph nach England, wo er von den Bischöfen Bayle in London und Dobwell in Cambridge ungemein viel gelernt zu haben bezeugt. Auch bereiste er, von seiner Regierung mit Geld unterstützt, Norddeutschland, wo er in Hamburg mit H. Hindelmann (s. Bb. IV, 407) bekannt wurde, Holland, Dänemark, wo er in Copenhagen Lassenius kennen lernte, und Schweden. Auf der Heimreise erkrankte er in Berlin aufs Heftigste, fand aber im Hause eines Verwandten, des Rechtsgelehrten Freiherrn Sam. v. Puffendorf, bei welchem Spener fast täglich aus- und eingieng, zwei Monate lang eine liebevolle und für sein bis dahin mehr nur der bloßen Gelehrsamkeit nachtrachtendes Herz heilsame Krankenpflege. Nachdem er gegen Ende des Jahres 1691 in's Vaterland zurückgekehrt war, mußte er 9. April 1692 als Feldprediger mit dem Administrator Herzog Friedrich Carl gegen die Franzosen ziehen, wo er bei dem unglücklichen Treffen vor Dettingen mit Verlust all seines Gepäcks sich nach Heilbronn flüchten mußte und schwer erkrankte. Im Jahr 1694 verheirathete er sich dann mit Christina Barbara, Tochter des Stadt- und Amtsvogts Joh. Georg Bierfuß in Kirchheim u. T., mit der er in einer überaus glücklichen, friedlichen, wiewohl kinderlosen Ehe lebte.

In demselben Jahre wurde er, auf Empfehlung der Herz-

zogin-Mutter, Magb. Sibylla, von deren Bruder, dem Landgrafen Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt, als Professor des Natur- und Völkerrechts nach Siegen berufen, wo er nach zwei Jahren Doctor der Theologie wurde und auch das Universitätspredigtamt versah, in welchem er seine Gemeinde mit allem Eifer „durch Einpflanzung eines kindlichen Geistes zu dem wahren Leben in Jesu“ einzuleiten bestrebt war und im Umgang mit gottseligen Professoren zu einem lebendigen Glaubensleben durchbrang, weshalb er auch auf seinem Sterbebette von da an rechnend bekannte, daß er „nur zehn Jahre gelebt habe, nämlich in dem Leben, das aus Gott ist und nach der davon empfundenen Kraft.“ Gleichwohl kam er dort in den Verdacht, ein Gegner des Plättismus zu seyn, weil er gegen die in der dortigen Gegend sich mannigfach zeigenden Ausartungen desselben eiferte.

Der Ruhm seiner großen Gelehrsamkeit verbreitete sich allenthalben, so daß man im Vaterland daran dachte, ihn zurückzurufen. Der unterdessen zur Regierung gekommene Herzog Eberhard Ludwig berief ihn in seinem vierunddreißigsten Jahre, im J. 1698, als seinen zweiten Hofprediger und zugleich als Confistorialrath nach Stuttgart. Er war ein von Gott in jeder Hinsicht ausnehmend gesegneter großartiger Mann von hoher Statur und edler Gesichtsbildung, in seiner Jugend jungfräulich schön, von außerordentlicher, die Zuhörer zum Staunen hinreißender Beredtsamkeit und seltenen theologischen, philosophischen und geschichtlichen Kenntnissen und konnte sich in deutscher, englischer und lateinischer Sprache mit gleicher Zierlichkeit und Geläufigkeit ausdrücken, ein Schmuck des Vaterlands und der Kirche. Ganz besonders zeichnete er sich durch eine edle Freimüthigkeit aus und bewies sich als einen unerschrockenen, mit dem Geist von oben gewappneten Diener Gottes an dem von den Lasten jener Zeit angestechten und zu den französischen Sitten sich hinneigenden Hof des jungen, leichtsinnigen, von den Eindrücken seiner christlich frommen Erziehung aber noch nicht ganz entleerten Herzogs (S. 29 f.). Mit solchem in Gott gestärktem, unerschrockenem Muth rebete er gleich bei seiner Antrittspredigt am 13. August 1699 in der Hofkirche zu Stuttgart über Jer. 17, 16.: „Menschenhage habe ich nicht begehrt.“ Nachdem er ausgeführt hatte, „wie

Der piet. Dichterkreis. bb. Die Württemberger: J. R. Hebling. 39

in einem Prediger, der mit vollem Segen des Evangelii in seiner Gemeinde wirken wolle, ein in Gott gestärkter, unerschrockener, verbrossener Muth und ein in Verleugnung aller zeitlichen und vergänglichlichen Dinge stehendes Herz“ erfordert werde, machte er die Anwendung auf sich und sein Amt und sagte: „Wehe mir und ewig wehe, wenn es mir daran ermangeln sollte! Gottlob, den Teufel fürchte ich nicht, scheue auch keine Arbeit. Meine Freudigkeit, Gott und der Kirche zu dienen, werde ich mir durch keine Menschen-Furcht oder Liebe rauben, oder die Freiheit, meine Pflicht, wie es einem aushalter der Geheimnisse Christi gebührt, ohne Ansehen der Person zu verwalten, durch einige Schrecknisse gefangennehmen lassen.“ Dann wandte er sich an den in der Kirche anwesenden Herzog und bat sich von ihm, anknüpfend an die bekannte Geschichte von der besondern Gnade, die sich der Mönch Nilus in Italien beim Kaiser Otto III. auf dessen Anbieten ausgebeten, die gleiche Gnade bei ihm aus, indem er sagte: „Ich verlange ebenfalls mit tiefster Unterthänigkeit eine besondere Gnade, nämlich daß ich zu Deinem Thron und Fürstenthron hintreten, meine würdige Hand auf Deine Brust legen und daß, was Deiner irdischen Vergnügung zu statten kommen, Deiner zeitlichen und ewigen Wohl befördern kann, demüthigst erinnern dürfe. Ich rufe Euer kaiserlichen Durchlaucht demüthigst zu: „*serva, princeps, animam tuam*,“

„Bewahre, großer Fürst, der Seelen theures Pfand,
So Gott mit seinem Blut so kostbar hat erworben,
Wofür das Leben selbst in seinem Fleisch erstorben,
Schützt billig unsern Fleiß und Gottes starke Hand!“

Indem wie er hier gepredigt, so that er auch. Er scheute sich nicht, dem Herzog, dessen Leichtsinns so ernster Warnung gar sehr bedurfte, oftmals ergreifende Vorstellungen zu machen. Manches ist davon noch im Munde des Volkes.

So wollte er einmal im Amtsbornat dem Herzog wegen einer ungerathenen Maßregel, die dieser hatte eintreten lassen, seine Bemerkungen vortragen. Die Wachen, denen der Herzog, dieß ahnend, fehlen ließ, Niemand zu ihm einzulassen, stellten sich, als Hebling sich von ihnen nicht abweisen ließ, mit gekreuzten Gewehren vor den Eingang. Er aber sagte die Waffen mit sanft-

ter, ruhiger Kraft, drückte sie hinunter, schritt über sie weg und trat vor den Herzog. Dieser zog sich vor ihm von einem Gemach in's andere zurück, bis er endlich stille stand und auf Hedingers ergreifende, aus Gottes Wort genommene Vorstellungen jene Maßregel außer Wirksamkeit setzte. Ein anderesmal, als der Herzog einer Dame zu Lieb an einem Sonntagsmorgen vor dem Gottesdienst ausfahren wollte und von seinem Schloßportal gerade an der Hofkirche vorüberfuhr, stellte sich ihm Hedinger im amtlichen Ornat in den Weg und erinnerte ihn daran, wie schwer er sich durch ein solches Beispiel von Sonntagsentheiligung an Gott versündige. Vor den Pferden stehend, sprach er zu dem finster blickenden Herzog: „Wenn Euer Durchlaucht mit einem Käßlein voll Bluts gebient ist, so fahren Sie nur zu; ich fürchte den Tod nicht!“ Der Fürst kehrte, in seinem Gewissen getroffen, um und mußte den um sein Seelenheil eifernden Seelsorger hochachten.

Solche Glaubenskraft und Furchtlosigkeit gebrauchte er aber nicht allein gegen seinen Fürsten und dessen Höflinge, die ihn öfters verspotteten, sondern bei vorkommenden Fällen auch gegen seine Mitconsistorialen. Unter Anderem brachte er so die ersten Thaler zur Erbauung des Stuttgarter Waisenhauses zusammen. Er hielt denselben nämlich einmal bei Besetzung einer Pfarrstelle eine ernstliche Anrede, wie erschrecklich es seyn würde, wenn sie die Thaler, mit welchen der im Uebrigen würdige Candidat ihre Stimmen erkaufte habe, für sich behalten wollten. Uebrigens war er ein Mann voll Liebe und wohlthuenender Salbung, der sich seiner Gemeinde mit herzlicher Sanftmuth annahm und durch dessen Dienst viele Seelen zu Christo bekehrt wurden. Gegen Andersdenkende, gegen schwache und irrende Brüder verfuhr er auf's Gelindeste.

So wirkte er fünf und ein halb Jahre lang auf seiner wichtigen Stelle. Er hielt treulich, was er in seiner Antrittspredigt ausgesprochen hatte, „wie es sein einziges Vorhaben sey, seine noch übrige Lebenszeit für die Bekehrung so vieler armer verführter Seelen, für die Ausbreitung der allerheiligsten Ehre Gottes, für die Befestigung seiner seligmachenden Wahrheit und für das Heil der streitenden Kirche treulich zu arbeiten, muthwillens Kei-

nen durch Hinterhaltung der heilsamen Wahrheit zu versäumen und dazu den geraden Weg wo möglich zu gebrauchen.“ Er ermahnte daher auch hohe und niedrige Glieder seiner Hofgemeinde öffentlich und privatim. Standhafter Muth gegen Hindernisse und Bedrohungen, aber auch tausendfacher Kampf und Bekümmernisse begleiteten jeden wohlbedachten Schritt, den er in der Kraft des Herrn zu treuer Ausrichtung seines Amtes that. Sein Oberhofprediger, Hochstetter, hat darüber das Zeugniß abgelegt: „Er ist seinem Amte bis an sein Ende vorgestanden mit reblicher Absicht auf die Ehre seines Herrn und Gottes, dessen Knecht er war, mit dringender und bis in den Tod brennender Liebe gegen seinen gnädigsten Fürsten und dessen hohes Haus, mit unendlicher Bekümmerniß seiner Seelen um den Schaden Josephs, mit unerschrockenem Muth und standhaftem Herzen gegen allen Widerspruch, Hohn und Widerstand der bösen Geister und Menschen in allen Ständen, mit freudigem und nach seiner von Gott besonders empfangenen Gabe verwunderlich-berebtem Aufthun seines Mundes und aus diesem Allem durch göttliche Gnade entstandenen reichen und annoch dauernben Segen seines Berufes.“ Außerdem wirkte er in großem Segen durch seine vielen Schriften, z. B. einer „kurzen Anleitung, wie es mit einer nützlichen und erbaulichen Predigtart anzugreifen. 1701.“, einer „wohlgemeinten Erinnerung, die Unterrichtung der lieben Jugend in der Lehre von der Gottseligkeit betreffend. 1700.“, eines „biblischen Schatzkästleins“ und vornehmlich durch eine mit fortlaufenden Anmerkungen und Erklärungen versehene Ausgabe des N. Testaments vom Jahr 1704, welche durch einige vermeintliche Abweichungen vom kirchlichen Lehrbegriff, – wogegen er sich übrigens noch auf dem Sterbebett verwahrte, noch mehr aber durch die körnigen, kurzen, schlagenden, oft schneidenden Rußanwendungen, in welchen er die Sünden der Welt und vor Allem die Gebrechen des geistlichen Standes strafte, großes Aufsehen machte und Dr. Mayer in Hamburg 1707 zu einer Gegenschrift veranlaßte, darin er ihn als einen „von den Pietisten bezauberten Mann“ schilberte. Dieselbe wirkte, solchen Widerspruch unerachtet, zu gründlicherem und erbaulicherem Schriftverständniß ungemein viel und ist erst neuerlings wieder neu aufgelegt worden.

Von großer Arbeit und rastloser Geistesanstrengung rüftete sein Leib früher, als man es ahnen mochte, dem Grab entgegen. Namentlich wenn er gepredigt hatte, sanken jedesmal seine Kräfte zusammen. Er war kaum vierzig Jahre alt und doch der Welt so müde, daß er nach Gottes Willen von derselben halb, halb zu seinem Jesu aufgenommen zu werden innigst verlangte. Am 15. Dez. 1704 erkrankte er an einem heftigen Fieber, und sagte sogleich seinen Tod zuvor, mit größter Begierde dem ewigen Vaterland zueilend. Zwar ein ganzes halbes Jahr war er schon durch die Schrednisse des Todes gedemüthigt worden, er starb aber eben dadurch, ehe er starb. Was er sah, predigte ihm den Tod; sah er ein Glas, so dachte er: „also ist dein Leben“; sah er Eichen oder Berge, so dachte er an ihre lange Dauer und an seine Vergänglichkeit und konnte „der Todesprediger gar nicht los werden“. Und da es nun auch mit ihm auf's Sterbebette kam, wurde ihm, wie er fröhlich sagte, alle Todesfurcht hinweggestrichen und verschwand das schreckliche Todesbild dermaßen von seinen Augen, daß er sprechen konnte: „Freuet euch, ihr Christen, die Predigt, daß es die Gerechten gut haben, gilt noch. Diesen Gewinn bringet die Gottseligkeit, daß rechtschaffene Christen sich vor dem Tod nicht fürchten dürfen. Ein Spott! ein Spott aus dem Tod ist worden! „Und ach!“ setzte er hinzu — „wie ein elender Mann wäre ich, wenn ich mich jetzt erst auf dem Sterbelager belehren und mit vielen Mängeln auf der Medicorum Gesicht Achtung geben müßte, was sie von meiner noch übrigen Lebenszeit urtheilten. So aber lege ich mich ganz still und zufrieden als ein Kind in die Arme und Schooß meines Heilandes Jesu und erwarte mit Freuden des Stündleins, so er mir längst bestimmt hat. Ich weiß von keinem Feind auf der Welt, als welcher dem Reiche Jesu Christi zuwider gewesen; die reine Lehre habe ich theuer gehalten, mit schwachen Brüdern Geduld und vor allem lieblosen Gewissenszwang einen Abscheu gehabt. Und was ich redlich ohne Menschenfurcht und Eigenbünkel gesagt, das macht mir nun ein freudiges Gewissen! Ach wie freundlich und gut ist der Herr Jesus! O mein Jesu! wie süß ist deine Liebe! Ich bin derselben nicht werth; o was werde ich für herrliche Streiter Jesu Christi in dem Himmel antreffen! ich habe noch

Beniges in der Welt gelitten; ich komme nur als ein schwaches Kind in den Himmel.“ Doch sollte er auch noch etwas von der Bitterkeit der Anfechtung zu schmecken bekommen. Es machte ihm nämlich zu schaffen, daß er einmal in einer gewissen Sache nicht genug gethan und sich von einer falschen Klugheit habe betören lassen, seinen freimüthigen Geist von dem gewohnten Lauf zurückzuhalten. Da bekannte er und wollte es allen getreuen Lehrern und Kindern Gottes kundgethan wissen, „falsche Klugheit wie den Teufel selber zu fliehen“. „Dieselbe giebt“ — sprach er — „keine Freudigkeit auf dem Todtenbett, ob sie gleich mit guter Absicht bekleistert wird. Es reut mich kein einzig Wort, welches öfters der Welt als thöricht und unklug vorgekommen; habe ich bisher mit einem Schwert dreingeschlagen, so will ich aber nun, wenn Gott mich in's Leben zurückführen sollte, mit zweien dreinschlagen und mich nichts davon abhalten lassen, sondern es sogleich auf's Abschaffen ankommen lassen.“ Bald aber ward er wieder mit einem solchen Strom himmlischer Freudigkeit überschüttet, daß sein Mund voll Lachens und seine Zunge voll Ruhmens ward. Als man ihm aus dem Liede: „Herzlich thut mich verlangen“ die achte Strophe vorzusprechen anfieng: „Hilf, daß ich ja nicht wankte von dir, Herr Jesu Christ“ und es an die Worte kam: „den schwachen Glauben stärke“, so rief er: „El, nicht schwach, sondern stark ist mein Glaube — durch die Gnade Gottes“. Dann dankte er auch dem Herrn, der zu seiner Arbeit das Gedeihen gegeben, daß dadurch einige Seelen das Wort der Gnade begierig angenommen, den Striden des Satans entgangen und Kinder der Seligkeit worden sehen. Von Zeit zu Zeit ließ er den Kapellmeister Schwarzkopf zu sich bitten, daß er ihm auf der Harfe geistliche Lieder anstimmte und Macht- und Glaubenslieder sang. Als ihm nun dieser einmal das Lied: „Jesu, hilf fliegen 2c.“ angestimmt hatte, rief er fröhlich aus: „Viktoria! Viktoria! der Sieg ist errungen!“ Dann ermahnte er seine Geschwister samt andern Freunden, die er vor sein Bett berief, mit seinem gewohnten Ernst und Feuer, sich immer mehr von dem kaltsinnigen oder lauen, krafts, liebs und fruchtlosen Christenthum abzuwenden und Christo in lebendigem Glauben nachzufolgen. Herzbeweglich war der letzte Abschied von seiner Frau, der er es

bezeugte: „Jetzt wirst du erst eine gute und bewährte Christin werden“, und als sie wegen ihrer Schwachheit fortgehen mußte, noch nachrief: „Gehe hin, Gott sey mit dir! Gute Nacht! Ich gehe voran, du wirst bald hernach kommen!“ Am letzten Tage seines Lebens geschah es, daß sein Freund und College, der Oberhofprediger Dr. Joh. Friedrich Hochstetter, zu ihm eintrat, als er sich gerade auf der Harfe das Siegeslied: „Mit Fried und Freud“ spielen ließ. Dem rief er freudig entgegen: „Inter júbila moriar, mit Jubelgesang will ich sterben“, that dann noch ein herzliches, priesterliches Gebet für sein Vaterland und seine Kirche, hielt seinem verirrtten Herzog, als stünbe er vor ihm, eine Bußpredigt und verschied sofort, kurz nachdem er die Freudentworte ausgerufen hatte: „Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob sey Gott und dem Lamme von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen“, sanft und stille am Morgen des letzten Weihnachtsfeiertags, der gerade ein Sonntag war, in der Hälfte seiner Jahre, erst vierzig Jahre alt, am 28. Dez. 1704. So ist er mit einer beständigen Versicherung der göttlichen Gnade, mit Ruhe und Gelassenheit in den Willen des Herrn, mit freudigem und unerschrockenem Muth und mit vielen süßen Erquickungen dahingefahren und hat mit seinem Tode versiegelt, was er in seinem Leben gezeuget hatte. Der Herr hatte es ihm reichlich gewährt, was er sich in den Schlußstrophen seines letzten Passionsliedes über Christi Leichenbestattung: „Ich stehe hier vor deinem Grab“ erbeten hatte:

Nur dieß vermag ich, Christe, noch
Von dir mir zu erbitten:
Läßst sitz' ich auf das Kummerjoch
Und führst mit sanften Tritten
Mich in das finstre Todtenhaus,
Damit ich ohne schänd'nen Graus
Dem Tod als Führer folge.

Erquicke mich im letzten Kampf,
Richt auf die matten Sinnen,
Wenn in der Krankheit Feuersdampf
Will alle Kraft zerrinnen.
Erwed den innern Glaubensgeist,
Wenn nun das Lebensband zerreißt
Und ich von hinnen fahre.

Hochstetter hielt ihm am 30. Dez. die Leichenpredigt über Phil. 1, 21.: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn“.

Sie wurde 1705 gedruckt unter dem Titel: „Wahrer Christen-
hohes Glück in ihrem Leben und Sterben.“ An seinem Leichens-
steine auf dem äußersten Kirchhof zu Stuttgart war die seinem
„Trostlied wider die Schrecknisse und Entsehung vor dem finstern
Tobtengrab: „Was willst du, Seele, trauren?“ entnom-
mene Grabchrift zu lesen:

Vermobert diese Hütten,
So lebt mein Geist ja noch;
Was könnt ich beßres bitten,
Als Freiheit von dem Joch?
Getrost, ich scheide munter,
Das Weinhaus lacht mich an,
Ich fühl' des Glaubens Zunder,
Zu geh'n die finstre Bahn.
Der Herr ist meine Freude,
Der segelt meinen Stein,
Dem bleib ich, wenn ich scheide
Und faule, nur allein.

„Wie ein buftender Weihrauch immer lieblich und im Segen,“
sagt der Sohn seines Gegners, des streng orthodoxen Stiftsprebi-
gers und Consistorialraths Erich Weigmann, Christian Eberhard
Weigmann, der berühmte Kirchengeschichtschreiber, „wird Hedin-
gers Andenken bleiben! Alle Einsichtsvollen und Wohlgesinnten
glaubten und bekannten, daß nicht ohne göttliches Gericht diese
Säule des Vaterlands gefallen sey.“

Daß er die Malerei trefflich verstanden hat, das hat Hedin-
ger nicht nur mit dem Pinsel, sondern auch mit der Feder bei
seinem Dichten gezeigt. Seine Lieder, von denen im Ganzen 48
im Druck erschienen, sind blumen- und bilberreich und, wenn auch
in der Form und Sprache vielfach mangelhaft, voll Geist und
Feuer *) und mit einer reichen Fülle origineller und erhabner Ge-
danken ausgestattet. Ein heiliger Ernst ist allen als Stempel
aufgedrückt, und was sie wie ein rother Faden durchzieht, ist das
Dringen auf ein wahres, lebendiges, aus der Wiebergeburt quel-
lendes Christenthum, stündliche Wachsamkeit und lautern Wandel,
würdiglich dem Evangelio, eine brennende Liebe zu Jesu und ein

*) Hedingers Gebet bei seinem Dichten wie bei all seinem Wirken
war:

Dirige me, Flamen Christi, ubi consecro, quidquid
Consulto, scribe, cogito, vivo, loquer.

ihm eigenthümliches Verlangen, abzuscheiden und bei Christo zu seyn. Nicht wenige giengen in Kirchen-G.G. über. Sie traten zum erstenmal zu Tag in folgenden zwei Schriften desselben:

1. „Passionspiegel oder zwölf Andächtige Betrachtungen über so viel merkwürdige Umstände des blutigen Leidens und Sterbens Jesu Christi unsers Herrn, deren jede mit drey Liedern begleitet. Von Dr. Joh. Reinh. Hebingern, Consistorial-Rath und Hoff-Predigern. Stuttgart. Verlegt's Aug. Meßler, Buchhändler. Das. gedr. durch Paul Treuer, Hoff- und Canzley-Buchbrudern. Anno 1702.“ 2. Aufl. 1716.

Mit einer Vorrede vom 27. März 1702 an Magdalena Sibylla, Herzogin zu Württemberg, und mit 36 Passionsliedern, „wie sie mir“ — sagt er selbst in dem Vorwort zu seinen Lehrern und Zuhörern — „der Geist der Gnaden bei meinen Gott gewidmeten Andachts- und Ruhe-Stunden eingeblöhet.“ Hier die mit 2 weitem auch in Nr. 2. vom J. 1705 übergegangenen Lieder:

„Ach Jesu! deine Sterbensnoth“ — Lied über das h. Sterben Jesu. Einem sterbenden Christen zum Trost. Zur 11. Passions-Betrachtung über Christi Todes- und Seelennoth am Kreuz.

„Mein liebsteß Herz, der Todeschmerz — beßgl.

„Sagt vom Felsen, Blut des Hirten“ — ein Glaubens- und Trostlied über den Blutschweiß Jesu Christi. Zur 3. Passions-Betrachtung über Christi blutigen Angstschweiß. Im Wernigeroder G. 1712 befindlich und jetzt noch in der frühern Reichsstadt Eßlingen bei der Abendmahlsfeier, zumal am Charfreitag, mit einer schönen Mel. im Gebrauch. Cosmann Friedr. Kößlin hat es in das von ihm besorgte Eßlinger G. 1767 aufgenommen, nachdem es schon in dem von Stetnhöfer besorgten Ebersdorfer G. 1742 Aufnahme gefunden.

„Was willst du, Seele, trauern?“ — Trostlied wider die Schrecknisse und Entsehung vor dem finstern Todten-Grab. Zur 12. Passions-Betrachtung über Christi ehr- und herrliche Leich-Bestattung.

2. „Andächtiger Herzens-Klang in dem (innersten) Heiligtum Gottes oder Württembergisches Gesangbuch (zum Gebrauch der Württembergischen Hofkirche)“ f. G. 12 ff. mit seinen drei Ausgaben, und zwar —

a. in der ersten Ausgabe vom J. 1704 vier neue, worunter*):

*) Das ihm gewöhnlich auch zugeschriebene und in manche neue G.G. übergegangene Lied: „Das, was christlich ist, zu üben“ (Württemb. G. 1741 und 1842), das sich zuerst hier findet, ist zwar sicher württembergischen Ursprungs, da es zuvor sonst nirgends erscheint, gehört aber schwerlich Hebingern an, da es in keiner Ausgabe seines Herzens-Klangs weder seine Namenschiffre D. J. H. noch seinen Namen trägt, wie sonst alle ihm zugehörigen Lieder, sondern ohne alle Bezeichnung mit der Ueberschrift: „Das wahre Christenthum“, welche bereits auch ein mit Hebingers Namen bezeichnetes Lied: „Im Christenthum ist zwar der Anfang schwer“ trägt, aufgeführt ist. Schon Balth. Haug, der es ihm zuschreibt, konnte nicht umhin, in einer besondern Note zu sagen: „Wäre

„Eben jetzt schlägt die Stunde“ — Stundenlied. Im's Würt. Landes-G. 1741 aufgenommen.

„Herr des Himmels und der Erden“ — vom Regentenstand. Auch im Tausenblieberbuch. 1732.

„Jesu! vertrauester Hirte der Seelen“ — Gut- und Milbthätigkeit.

b. in der zweiten Ausgabe vom Jahr 1705 vierzehn, worunter neben den 4 aus lit. a. und neben 6 Passionsliedern aus Nr. 1. sich vier neue befinden. Unter diesen:

„Ach, ich steck in tiefen Nöthen“ — Bußlied eines tiefgefallenen, aber auch wieder aufstehenden Sünders. Auch im Tausenblieberbuch. 1732.

„Nimm von mir, Herr Jesu, nimm, was dich betrübet“ — Verlangen, in Christo die Sünde und Satan zu überwinden. Auch im Ebersdorfer G. 1742.

Welche, nebst einem dritten noch, von Hebinger kurz vor seinem tödtlichen Hintritt aufgesetzt und unter seinen Manuscripten hinterlassen.

c. in der dritten Ausgabe vom Jahr 1713 achtzehn, worunter neben den 14 in lit. b. gleichfalls vier neue sich befinden. Unter diesen:

„Welch eine Sorg und Furcht soll nicht bei Christen wachen“ — von Behutsamkeit im Christenthum. Sein weitverbreitetstes Lied. Im Württemb. Landes-G. von 1741 und 1842.

Hoffmann^{*)}, Dr. Gottfried, geb. 13. Mai 1699 zu Stuttgart, wo sein Vater, Georg Hoffmann, dessen Voreltern aus Schlessen stammen, woher auch sein Namens- und Geistesverwandter, der Zittauer Rector Gottfried Hoffmann (s. unten), kammt, Visitations-Expeditionsrath und Consistorialsecretär war. Seine Mutter, Anna Catharina, war eine Tochter des Rechtsconsulenten Hier. Klöpper in Schwäbisch-Hall. Er wurde schon im zwölften Jahr, nachdem er alle Klassen des Stuttgarter Pädagogiums durchlaufen hatte, in das Stift zu Tübingen aufgenommen. Nach Vollendung seiner Studien durfte er im J. 1688 eine größere gelehrte Reise durch Deutschland, Holland und Eng-

hebinger nicht ganz der Auctor, so hat er doch am Lieb gearbeitet und der Dichter wäre der „Ungenannte von Abel“, nämlich der ehemalige Bürt. Geheimerath, Hofgerichts-Präsident und Oberhofmeister des Collegii Illustris in Tübingen, Phil. Heintz. v. Gölting.^{*)} s. S. 15.

^{*)} Quellen: Georg Conr. Pregizer, Prof. der Theol. in Tübingen, gottgeheilte Poesie. Jahrg. 1722. S. 177—179. — 1724. S. 154—160. — 1727. S. 59—62. — 1728. S. 453—459 und S. 585—588 (Memoria Hoffmanniana). 1729. S. 66—69. — 1730. S. 183 b f. — Dr. Weismann in der 1729 gedruckten Leichenpredigt, nebst Personalien.

land antreten; bei welcher Gelegenheit er sich längere Zeit zu Dresden in Speners Haus aufhielt und mit diesem Gottesmann in die vertrauteste Herzensgemeinschaft trat. Nach seiner Rückkehr wurde er im J. 1692 Diaconus an St. Leonhard und im selbigen Jahre noch Diaconus an der Spitalkirche zu Stuttgart; von der er dann in gleicher Eigenschaft 1700 an die Stiftskirche kam und mit Hebinger in vertrauter Freundschaft lebte. Von da wurde er, nachdem er 1704 Archidiaconus an der Stiftskirche geworden war, im Jahr 1707 als Professor der Logik und Metaphysik nach Tübingen berufen. Zugleich war er auch Ephorus des theologischen Stifts daselbst. Im Jahr 1716 aber trat er auf die unterste Professur der Theologie über, mit der die Abendpredigerstelle an der St. Georgenkirche verbunden war, und am 8. Aug. 1717, dem 11. Sonntag nach Trin., wurde er als neuernannter Stadt-Spezial-Superintendent und Stadtpfarrer der Stadtgemeinde durch Kanzler Jäger als ihr geistlicher Vorsteher vorgestellt. Sein Diaconus war der Herausgeber der gottgeheiligten Poesie und nachmalige Professor der Kirchengeschichte, Georg Conrad Pregizer. Im Jahr 1720 endlich wurde er erster Professor der Theologie, Probst an der St. Georgenkirche und erster Superattendent an dem theologischen Stifte. In diesen Aemtern bewährte er sich nicht nur als eifriger Prediger und Seelsorger, der mit allem Ernst die Seelen selig zu machen beflissen war, sondern auch als frommer Lehrer der studirenden Jugend, über die er auch 1. Mai 1722 als Rector der Universität gesetzt ward. In dem bei dieser Gelegenheit ihm von dem ganzen theologischen Stipendium überreichten Gratulations-Gedicht wurde ihm bezeugt:

Beliebte Freundlichkeit, die Alles an sich zwinget
 Und über das Gemüth sich alsbald Meister macht,
 Verstand, der alle Ding gar flügl'ich ausgedacht,
 Ein holdes Angesicht, jedoch mit Ernst vermengt,
 Kunst und Erfahrung, die endlich das Gewicht
 Zu allen Sachen giebt und lestes Urtheil spricht:
 Das, theurer Hoffmann, sind die weit berühmten Gaben,
 Die sich in deiner Brust schon lang versammelt haben.

Auch als Schriftsteller wirkte er für Förderung der Gottseligkeit; namentlich verdient in dieser Beziehung sein Buch vom

rechten Gebrauch des h. Abendmahls und gottgefälliger Beichte Erwähnung.

Zwei Frauen mußte er in's Grab sehen. Die erste, eine Tochter des Regierungsraths Joh. Jak. Bauer in Stuttgart, starb ihm schon nach wenigen Jahren mit Hinterlassung zweier Söhne. Die zweite war eine Tochter des Regierungsraths Phil. Heintz. Jorer in Stuttgart, die ihm 4 Söhne und 3 Töchter gebar, welche ihn alle überlebten. Sie wird gerühmt als eine „stille und christliche Tugend-Matrone, welche Gott von Herzen geliebet und geschret, ihrem Ehemann mit inniger Liebe und sonderbarer Ehrerbietung begegnet, ihre Kinder christlich und sorgfältig erzogen und die Armen und Dürftigen mit vielen Wohlthaten erquidet“, wie denn auch er sich namentlich der armen Studirenden väterlich annahm und eine reiche Stiftung für solche gemacht hat. Zu Anfang des Jahres 1727 erkrankte er zugleich mit ihr. Während sie nun am 19. Februar starb, blieb er noch zu längerem Krankseyn, unter welchem er zuletzt seine Sprache verlor, aufgespart. Da machten ihn die drei Lutherstücke oratio, meditatio und tentatio, und unter diesen dreien vornämlich das dritte, erst recht zu einem wahrhaften Gottesgelehrten. Nachdem ihn seine Kinder viele Monate lang auf's treueste gepflegt hatten, ward er endlich am 9. Dez. 1728 von allem Uebel erlöst. „Was ist der Tod?“ — so hatte er einst in dem zweiten der unten namhaft gemachten Lieder gesungen —

Was ist der Tod?
Ein lieber Bot,
Den uns Gott selbst zusendet,
Der uns von aller Müh und Noth
Ganz seliglich entbindet;
Ein Wagen, der uns dahin führt,
Wo uns kein Unfall mehr berührt,
Die Thür zum rechten Leben.

Sein Nachfolger, Dr. Christian Eberh. Weigmann, hielt ihm die Leichenpredigt über Psalm 37, 23—26., dabei er redete „von den zwar verborgenen, aber Heils-vollen und seligen Führungen Gottes“.

Hoffmann war in seiner Jugend schon ein guter Musikus und Discantist und hat als Diaconus in Stuttgart einige werth-

volle Lieder gebichtet, bei welchen vielfache Verwechslung mit den Liedern des Rectors Gottfried Hoffmann von Zittau in den G.G. vorkommt. *) Die verbreitetsten, ihm sicher angehörigen sind:

„Jesus nimmt die Sünder an, drum so will ich nicht verzagen“ — Evang. St. Lucä 15, 2. Im Würt. G. 1741 und in Volkhagens Pommer'schem G.

(Verthümlich dem Rector H., auch Rumbach, dem das Lied: „Jesus nimmt die Sünder an, komm herbei, du blöde Seele“ und G. Neumeister, dem das Lied: „Jesus nimmt die Sünder an, sagt doch dieses Trostwort Allen“ zugehört, zugeschrieben. „Was quälst du dich, du blödes Herz“ — Trost wider Sorgen auf das Zukünftige und allermeist wider die Furcht des Todes. Schon in Hebingers Herzensklang 1700 und im Würt. Landes-G. 1741.

Weismann**), Dr. Christian Eberhard, der Nachfolger Hebingers und Hoffmanns, geb. 2. Sept. 1677 zu Hirsau, wo sein Vater, der nachmalige Stadtspezial, Stiftsprediger und Consistorialrath in Stuttgart (1693—1711) und zuletzt noch bis zum Jahr 1717 als Prälat in Maulbronn wirkende Ehrenreich Weismann, ein streng orthodoxer Theologe, damals Klosterpræceptor war. Der Tag seiner Geburt war gerade der zwölfte Trinitatissonntag, dessen Evangelium mit den Worten schließt: „Er hat Alles wohl gemacht“ u. s. w. Und weil denn nun sein Vater, eben als er auf die Kanzel gehen und über diese Worte predigen wollte, die erste Nachricht von seiner Geburt erhielt, so sagte dieser solches als eine tröstliche Hindeutung auf die Zukunft des ihm durch Gottes Gnade geschenkten Kindes, und wirklich sollte auch das Kindlein ein außerlesenes Rüstzeug in der Hand des Herren werden, durch welches er Vieles wohlthun wollte in seiner Kirche, der damals vom Separatismus und Vernunftglauben viele Gefahren drohten. Schon in seinen frühesten Lebensjahren wandelte er als ein Gnadenkind, das immer die Hülfe Gottes in sei-

*) Z. B. bei dem Pfingstlied: „Geist vom Vater und dem Sohne“, welches dem Rector Hoffmann zugehört.

**) Quellen: Joh. Jak. Mosers Beitrag zu einem Lexico der jetzt lebenden luth. und reform. Theologen. Züllichau. 1740. S. 744—754. — Jak. Bruder, Wilbersaal heutigen Tages lebender Schriftsteller. Augsb. 1741. 2. Zehnbd. (mit seinem von Maler Haid in Kupfer gestochenen schönen Bildniß). — G. Römer, kirchl. Geschichte von Württemberg. 1848. S. 387—395. 421—423.

nem Herzen spürte. Kaum zwölf Jahre alt wurde er schon aus der Schule zu Kirchheim 1689 in das Tyffernitische Stipendium im Stift zu Tübingen aufgenommen, wo er an seinem ältern Bruder, Friedrich Christoph, dem nachmaligen Klosterpræceptor in Bebenhausen und Spezial in Kirchheim, einen treuen Rathgeber für seine Studien hatte. Die in sein Herz gepflanzte Furcht Gottes und die Gebete und Ermahnungen seines Vaters, der, so oft er ihn an seinem Geburtstag segnete, jene Worte: „der Herr hat Alles wohl gemacht“, zum Text seines väterlichen Segens nahm, verwahrten seine Seele vor Verführung, und die Zucht des Geistes, die Liebe zum Wort Gottes und das Gebet leiteten ihn auf einem geraden Weg. In seinem Umgang hielt er sich nur an wenige wahrhaft christliche Freunde, bei seinen Studien aber vereinigte er Gebet, Studiren, Fleiß und Nachsinnen so mit einander, daß er sich während seiner 10 Studienjahre im Stifte zu Tübingen einen großen Schatz von Kenntnissen aus Büchern sammelte, wovon er später selbst sagt, „er habe bei mehrerer Reise des Geistes genug zu thun gehabt, Alles in die gehörige Ordnung zu bringen, die Zucht des guten Geistes habe aber nachher die beste Revision darüber gehalten und ihn künftig angewiesen, das Nöthigste und Heilsamste allem Andern vorzuziehen und die erlernten göttlichen Wahrheiten immer besser zu dem anzuwenden, wozu sie gegeben sind.“ Nachdem er dann auch noch zwei Jahre, 1699—1701, als Repetent im Stift zugebracht hatte, wurde er 1701 Diaconus zu Calw, wo er sich mit Agnes Christine Baber verheirathete. Seine Jugend machte ihm anfangs das Kirchenamt schwer, daß es ihm gieng, wie dem Propheten Jeremias (Kap. 1, 6.). Aber durch Gebet und Fleiß überwand er Alles und arbeitete daselbst im Weinberg des Herrn mit vielem Segen. Namentlich wurde er der Jugend sehr nützlich durch die Kinderlehren, die er mit vielem Geschick und Eifer hielt.

Als nun der Hofprediger Hedinger zu Ende des Jahrs 1704 gestorben war, berief ihn der Herzog Eberhard Ludwig an dessen Stelle, jedoch bloß als Hofkaplan, nach Stuttgart. Allein bei diesem schwierigen Beruf an dem Hof des den Jugendblüthen sich mehr und mehr hingebenden jungen Herzogs war es ihm

nicht recht wohl, obgleich es ihm an Muth, Redlichkeit und Freiheit für seine Vorträge nicht fehlte. Er wußte sich auch nicht angenehm zu machen, denn er hatte „die vor Menschen mehr als vor Gott erforderliche ceremonialische Geschicklichkeit“ nicht, und so war es ihm erwünscht, daß er schon im Jahr 1707, ehe noch der Herzog in die Bande der Grävenis verstrickt war, Professor der Kirchengeschichte und Philosophie am Gymnasium und Mittwochsprediger an der Stiftskirche zu Stuttgart wurde. Vierzehn Jahre brachte er in dieser ruhigen und angenehmen Stellung zu und hatte viel Erbauung aus der wöchentlichen Zusammenkunft vertrauter Freunde, welche alle im Predigtamt standen und sich unter einander mit Gebet und gottseligen Betrachtungen übten, wobei besonders der Diaconus Joh. Deßlin*) wirksam war. Bei der ihm anvertrauten studirenden Jugend und bei den Alten in der Gemeinde war er für Verbreitung eines praktischen Christenthums zu wirken auf alle Weise und aus allen Kräften bemüht. Eine löbliche Frucht dieses Amtes ist seine im Jahr 1718 und 1719 in 2 Theilen erschienene „Einführung in die Merkwürdigkeiten der Kirchengeschichte N. Testaments zur Beförderung der Erkenntniß des Reichs Gottes und des Reichs des Satans in den Herzen der Menschen, der studirenden Jugend zum Besten abgefaßt“ — eine einflußreiche, jetzt noch hochgeschätzte Schrift, welcher Spittler das Lob gezollt: „Weissmann hat die Wahrheit als erstes Gesetz des Kirchengeschichtschreibers betrachtet.“

Eine gottfürchtende Seele, ein um das Heil der Kirche besorgtes Herz, eine gründliche Gelehrsamkeit und geschickte Deutlichkeit im mündlichen und schriftlichen Vortrag, männliche Tapferkeit, schädlichen Irrthümern sich zu widersehen, und ein heiliger

*) Joh. Deßlin, der Tochtermann Schellenbaurs (f. S. 13), geb. 8. Febr. 1677 zu Göppingen, war 1719—1726 Diaconus an den verschiedenen Kirchen Stuttgarts, 1728—1732 Hofkaplan und von 1733 bis an sein 15. Okt. 1738 erfolgtes Ende Oberhofprediger. Ihm wird ohne gehörigen Grund das schon in Hedingers Herzensflang 1700 und 1705 anonym sich vorfindende Lied württemb. Ursprungs zugeschrieben: „Nun sey einmal das Ziel gesteckt den frechen Wissethäuten“ — Ermahn- und Erwedungslied. Im Württemb. Landes-G. 1741.

Erleb, das Reich des Heilandes überall auszubreiten, machten ihn würdig, daß er im Jahr 1721 als außerordentlicher Professor der Theologie und Stadtpfarrer nach Tübingen berufen wurde, wo er denn auch am 3. Mai, dem Gedächtnistag der Kreuzerfindung, eintrat. Man sagte ihm viel Kampf und einen schweren Stand voraus, wie dieß auch eine uns noch erhaltene dichterische Zuschrift bei seinem Amtsantritt ausdrückt*):

Der liebe weise Mann, den Gott uns sendet zu,
Wird tausend Ach und Weh, viel Kreuz und Kummer finden.
Jedoch er fasset sich und bleibt in seiner Ruh.
Ein treuer Lehrer kann im Glauben überwinden,
Es kost't wohl Müß, die Gnade aber macht,
Daß man's nicht ach't.

Damals strebte nämlich der Kanzler Matthäus Pfaff eine Vereinigung der Lutheraner und Reformirten im Lehrbegriff an, vor welcher Spener nachdrücklich warnte, „damit nicht aus zwei getrennten Kirchen vier getrennte Kirchen würden“. Noch bedenklicher aber war der Einfluß der Leibniz-Wolfschen Philosophie, die, wie in Halle, so auch in Tübingen gerade um diese Zeit sich mehr und mehr geltend zu machen suchte. Namentlich war es der damals in seinem Jugendfeuer stehende außerordentliche Professor der Philosophie, Georg Bernhard Bilfinger, der sich bemühte, die Ansichten dieser Philosophie als vereinbar mit der christlichen Religion darzustellen, und später der Professor der Philosophie, Jsr. Gottl. Ganz, der sie dem kirchlichen Lehrbegriff näher zu bringen wußte, so daß man in Württemberg anfieng, auf Wolf'sche Begriffsbestimmungen die Erklärung der h. Schrift zu bauen. Weismann beklagte tief, „was vor unglückselige Revolutionen und Grund-stürzende Fermentationen fast in allen Dingen, zutheuerst in Religionsfachen, sich immer gefährlicher zeigen und den ganzen Teig des Kirchenwesens versauern“, und hielt sich deshalb um so mehr berufen, wie gegen Pfaffs Unionsversuche, so noch vielmehr gegen die von ihm als schriftwidrig erkannte Leibniz-Wolfsche Philosophie bei aller Mäßigung sich auf's Entschiedenste zu erklären, weshalb Bilfinger von Tübingen abtrat und 1725 einen Ruf nach Petersburg annahm, von wo er übris

*) vgl. G. G. Preglers gottgeh. Poesie. 1721. S. 173.

gens nach 5 Jahren als Professor der Theologie wieder zurückkehrte. Unter solchen Verhältnissen war es für die biblische Theologie von der größten Bedeutung, daß Weismann 26 Jahre lang in seinem theologischen Lehramt bemüht war, auf alle Weise darzuthun, was die wahre und ursprüngliche biblische Lehre sey abgesehen von allen Bestimmungen der philosophisch-theologischen Schulen. Er trug die Grundlehren „der evangelischen Religion“ vor. Im Gegensatz gegen die damals allgemein übliche Sitte, ein theologisches System aufzustellen und dann erst hintendrein dasselbe mit Schriftstellen zu beweisen, suchte er zuerst gleichartige Schriftstellen über jede einzelne Glaubenslehre zusammenzustellen und genau zu erklären, dann aber als Ergebnis dieser Schriftstellen die Glaubenslehre selbst zusammenzufassen, wobei er dann noch praktische Winke für die geistliche Amtsführung und über die Zeitverhältnisse auf dem Gebiet der Kirche und theologischen Wissenschaft beifügte. Eine Frucht dieser an den Studierenden ungemein gesegneten Lehrweise, die ihnen zu einer dem Wachsthum des Reichs der Wahrheit und Gottseligkeit dienenden, auf einen tüchtigen Grund gebauten Gelehrsamkeit half, sind seine „*Institutiones theologicae exogetico-dogmaticae*“ vom Jahr 1739. Im Jahr 1726 war er nämlich, nachdem er schon am 7. Sept. 1722 die Doctorwürde erhalten hatte, ordentlicher Professor der Theologie und nach Gottfried Hoffmanns Tod (S. 47) im Jahr 1729 dessen Nachfolger in der Propstei an der St. Georgenkirche und endlich noch am 24. Nov. 1730 erster Superattendant des theologischen Stifts geworden. Darnach wurde er auch mehreremal, z. B. im Jahr 1731 und 1736, zum Rector der Universität erwählt. So erfolgreich er diese Ämter verwaltete, so demüthig spricht er sich selbst darüber aus mit den Worten: „Wenn ich daran denke, wie viel diese Ämter auf sich haben, und dasjenige dagegen halte, woran es mir, wenn das Maß der Treue voll seyn soll, noch immer mangelt, so habe ich große Ursache, mich zu demüthigen. Wenn ich mich aber dabei erinnere, daß Gott, der die Pfunde seinen Knechten austheilt, nicht leiden will, daß man ihn für einen harten Mann halte, Vertrauen und einfältige Treue gegen ihn in Gnaden anfleht, und sonderlich Geduld trägt in Zeiten, wo es von Jahr zu

b. Der Piet. Dichtkreis: 18. Die Württemberger: Chr. C. Weismann. 55

„Jahr immer schwerer hergeht: so ist mir nichts übrig geblieben; als ihn beständig um die Gnade zu bitten, in dem Gerungen mich treu erfunden werden zu lassen. Ich hoffe auch zu Gott, daß denjenigen, welche mir untergeben waren, von ihm viel tausend mal mehr werde angeboten und gegeben worden seyn, als es durch mich hat geschehen können. Sonderlich ist dem lieben Gott bekannt, mit was für Sorgen, Liebe und Knechtslichkeit ich mein Superintendentenamt über das theologische Seminar getragen und dasselbe Tag und Nacht seiner allerhöchsten Treue anbefohlen, wenn es nicht nach dem Sinne Gottes gegangen, mich herzlich betrübt, und wo etwas Gutes und Gottgefälliges hervorgegangen, mich innigst gefreut habe.“

So wirkte dieser treue Diener Gottes in seinen öffentlichen Aemtern, während er daneben auch, wie in Stuttgart, für heilbegierige Seelen Erbauungstunden hielt. Im Jahr 1745 gab er die zweite Ausgabe seiner Einleitung in die Kirchengeschichte heraus, in welcher er mit offener Wahrheitsliebe, obgleich er der Gevattermann des Grafen v. Zinzendorf war, der ihn den „lieben Weismann, den gemäßigten und unbefleckten Theologen“ nannte, sich gegen die damals gerade in der Brüdergemeinde einreißenden Ueberschwenglichkeiten, Gefühlspielereien und Abweichungen vom reinen lutherischen Lehrbegriff offen aussprach.

Zwei Jahre später durfte er heim. Er war von Jugend auf kränklich und hatte viel mit Katarrh, Rothlauf und Fieber zu kämpfen; dennoch ließ ihn der Herr ein Alter von 70 Jahren erreichen. Er starb an einem Schlagfluß und Lungenentzündung am 26. Mai 1747 Nachts 11 Uhr, nachdem er noch gesagt: „Ach, Vater! hilf mir aus dieser Stunde, doch darum bin ich in diese Stunde gekommen.“ In einem auf sein Leichenbegängniß verfaßten Aufsatz über seinen Lebensgang hatte er es ausgesprochen: „mir selbst lasse der Herr nichts nachfolgen aus dieser Welt, als seine große Barmherzigkeit in dem Sohne der Liebe, samt allem dem, was er mir aus Gnaden in demselben geschenkt hat, daß es ewig bleiben solle.“

Er dichtete in seinen jüngern Jahren mehrere geistliche Lieder, von welchen Anfang und Aufnahme in G.G. fanden:

„O helles Wort, wie selig ist ein Mensch, der auf dich achtet“ — von den löblichen Eigenschaften des Gotteswortes. In A. Knapps Lieberschap. 1850. 1865.

„Was sind wir mit dir, o Jesu“ — Parodie des Radmann'schen Liebes: „Ach was sind wir ohne Jesu“. Im Würt. Landes-G. 1741 und in Joh. Jak. Rambach's Haus-G. 1735.

„Wohl recht wichtig und recht tüchtig“ — Parodie des Mich. Frank'schen Liebes: „Ach! wie nichtig, ach! wie flüchtig“. Schon in Freyhingh. G. 1704 und Hebinger's And. Herzenslang 1706, wo es aber anonym steht. Auch im Würt. Landes-G. 1741.

(Irrthümlich Joh. Gasp. Schabe zugeschrieben.)

Frommann*), Dr. Johann Ulrich, geb. am 28. Nov. 1669 in Tübingen. Sein Vater war Joh. Andreas Frommann, Dr. und Professor der Rechte, ein Mann voll Rechtes, der Gott und sein heiliges Wort herzlich geliebt, ernsthaft und doch dabei sehr liebevoll gewesen und am 7. Febr. 1690 gestorben ist. Seine Mutter war Anna Tabitha, die Tochter des Dr. und Professors der Philosophie, Johann Ulrich Pregizer in Tübingen, von dem er auch seinen Taufnamen erhielt. Nachdem er im Jahr 1693 seine Studien in Tübingen vollendet hatte, trat er eine gelehrte Reise an und besuchte auch noch andere Universitäten, wie Jena, Leipzig, Altdorf. Auf der Leipziger Universität hielt er sich zwei Jahre lang auf und schloß sich besonders an Rechenberg und Joh. Olearius an. Dann durchreiste er noch mit einem jüngern Bruder, Johann Andreas, nachmaligem Professor der Rechte in Tübingen, Norddeutschland und suchte namentlich auch Spener in Berlin und Franke und Breithaupt in Halle auf.

Nach seiner Rückkehr im März 1698 wurde er Diaconus zu Böblingen und in demselben Jahr noch in gleicher Eigenschaft nach Tübingen befördert. Nachdem er dieses Amt in großem Segen dreizehn Jahre lang verwaltet hatte, wurde er im Jahr 1711 außerordentlicher und vierter Professor der Theologie, Abendprediger und Superintendent des theologischen Seminars zu Tübingen, bei welcher Gelegenheit er eine Disputation „de stultitia Atheismi“ hielt. Am 24. Mai 1698 hatte er sich mit Justina Dorothea, Tochter des Klosterverwalters Johann Isaak Ambler zu Bebenhausen, verheirathet. Aus diesem

*) Quellen: Programmata exequialia Tubingensia — ein Foliantenfaszikel auf der Stuttgarter Bibliothek. — Chr. Gottlieb Erbmanns (b. i. Joh. Jak. Mosers) erbauliche Lobesstunden. Tüb. 1730.

glücklichen, in Gott gesegneten Eheband entsproßten ihm zwei Söhne.

Als im Monat Juli des Jahres 1715, wenige Monate vor seinem frühen Tode, einige seiner Verwandten, die bei ihm auf Besuch waren, sich verabschiedeten und eben damals die Paupereß (Currentschüler) vor seinem Haus das Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“, sangen, berief er alle acht Knaben in sein Haus und ließ sie in Gegenwart der scheidenden Freunde dieses Lied ganz ausführen, indem er sprach: „Wer weiß, ob wir Alle wieder gesund und lebendig in dieser Zeitlichkeit zusammenkommen?“ Am Sonntag darauf, Morgens früh, redete er auch mit seiner geliebten Ehefrau von neuen herannahenden Trübsalen sehr bedenklich und bezeugte sein Verlangen nach der seligen Himmelsruhe. Am 17. Nov. desselben Jahres 1715 nun, dem 22. Trinitatissonntag, hielt er in anscheinend bester Gesundheit und Körperkraft in der Georgenkirche die Abendpredigt, die vom wahren Christenthum handelte. Da bekam er plötzlich in der Mitte der Predigt eine gebrochene Stimme. Er selbst, solches an sich spürend, sagte: „Unser Zustand leidet es nicht, die Predigt länger auszuführen,“ und schloß mit Contr. Huobers bekanntem Dank: liebe nach angehörtem Worte Gottes: „O Gott, du höchster Gnadenhort“. Weil aber noch einige Verkündigungen abzulesen waren, die er selbst lesen wollte, ehe er von der Kanzel gieng, so sagte er dieselbigen in die Hände und machte den Anfang, zu lesen, fieng aber zugleich an, von einem Schlag getroffen, auf die linke Seite zu sinken, daß er sich mit der rechten Hand an der Kanzel halten mußte. Darauf liefen mehrere Personen herbei, ihn mit den Armen zu halten und herabzutragen. Unter unbeschreiblichem Jammern der zugegen gewesenen christlichen Gemeinde über ihren so plötzlich dahingefallenen, werthgeschätzten Seelsorger und Prediger wurde er nun in's nächste Haus und von da, Abends sieben Uhr, in seine eigene Wohnung getragen. Die linke Seite war ganz gelähmt.

Da lag er nun auf dem Sterbebett. Nachdem er den Gebrauch seiner Stimme wieder erlangt hatte, strömte sein Mund fort und fort über von glaubigen, kräftigen Worten. Sein Erstes, das er anrief und immer wiederholte, war sein Wahlpruch:

„Des Herrn Willen geschehe!“ Obgleich man ihn bat, er solle seiner schonen und mit vielen Neben sich nicht bemühen, fußt er dennoch auf's Erbaulichste fort, aus Gottes Wort zu reden und frommweise den guten Schatz seines Herzens auszuschütten, indem er sagte, das Wort Gottes sey seiner Seele Nahrung. Die Abnahme seiner Kräfte, die er von Tag zu Tag, von Stund zu Stund mehr spürte, nannte er die Predigt, die der Herr ihm nun halte. Dessen rief er aus: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die ihm Gewalt thun, reißen es an sich“ (Matth. 11.). — „O! es ist eine wichtige Sach' um's Sterben,“ sagte er, zu seiner Schwester, der Frau des Professors der Rechte, Matth. Saff, hingewandt, „das Christenthum ist ein großer Ernst und das Himmelreich muß Gewalt leiden. Ja! sterben ist ein wichtiges Werk!“ Als seine Schmerzen immer heftiger wurden, bekannte er, Jesus sey sein Trost und Licht; gegen seines Erlebens Leiden, der eine Dornenkrone getragen, halten die seinigen doch keinen Vergleich aus. Dabei ergöhte er sich an dem Wahlspruch seines Ahns, des Kanzlers Joh. W. Bregizer (1650—1656): „Der Herr wird es ersehen auf dem Berge.“ Dann ermahnte er noch die Umstehenden kräftig, bei solch menschlicher Hinfälligkeit ihre Ruhe und ihr Heil allein im Herrn zu suchen, zumal da es sonst eine so schwere Sache um's Sterben sey, und nachdem er dann auch ein herzlichcs Bekenntniß seines lebendigen Glaubens abgelegt und für die Sehnigen, so wie für das Wohl seines Vaterlands, laut und eindringlich gebetet hatte, entschlief er am 21. Nov. 1715, erst 46 Jahre alt.

Der Kanzler der Universität, Johann Conrad Reuß, hielt ihm eine Gedächtnißrede und Dr. Johann Andreas Hochstetter die Leichenpredigt über Psalm 73, 23—26., woraus er vorstellte „das aufrichtige Christenherz Nathanaels ohne Falsch“ und mehlte, Frommann sey ein „Exempel eines solchen, den der Herr bei seiner rechten Hand gehalten und geleitet, welcher sein einziges, höchstes Gut allein in seinem lebendigen Gott gesetzt und gesucht und um dessen höchst vergnügende Gemeinschaft und herrlichen Genuß in seinem Leben und Sterben sich bekümmert hat.“ Die ganze Gemeinde, die in großer Liebe an ihm hieng, betrauerte tief seinen Verlust, und seine Schüler, die ihn nur ihren „Evan-

Der piet. Dichterkreis. bb. Die Württemberger: Fr. Hoyer. 50
r“ nannten, erließen einen dichterischen Nachruf, worin sie unter
nderem sagten:

Es floß beim sel'ger Mund von Trost und theuren Lehren
Gleich einer Felsenquell mit großem Ruhen aus. —
Du bist nach dem von Gott in dich gelegten Pfund
Uns Allen, kurz gesagt: Calvinus im Lesen,
Im Vortrag Seligmann, im Eifer Arnd gewesen.
So schlafe selig denn, Elias unsrer Zeit!

Sein Gedächtniß, als das Gedächtniß eines Gerechten, blieb
och lange in gesegnetem Andenken in der Gemeinde und auf der
ochschule. Sein Schwager und Bevatter, Georg Conrad Pre-
ger, Diaconus und Prof. der Theologie in Tübingen, rief 20
ahre lang in jedem Jahrgang seiner „gottgeheiligten Poesie“
im Datum seines Todestags, 21. Nov., das Andenken an ihn
inen Lesern in's Gedächtniß und pflanzte immer wieder eine
ische Dichterblüthe auf sein Grab. So sang er im Jahrgang
718 von ihm:

„Sein Tugendnam lebt noch, Nathanael stirbt nicht,
Cyander glänzet schon drei Jahr in Gottes Licht.
Wer Jesu auch so tren, wie er, standhaft gewesen,
Der stirbt nicht, wann er stirbt; im Lob wird er genesen.“

Ihm gehört das Kirchenlied:

„Du hast ja dieses meiner Seele“ — von der Verleugnung der
Welt. Gedichtet 1702 aus Anlaß der Beerdigung des Kaufmanns
Joh. Georg Engel in Tübingen und der gedruckten Leichenpredigt
mit 5 Strophen angehängt. Mit Beifügung von 4 durch Löffinger
überarbeiteten Strophen aus dem im Freylingh. G. 1714 enthalte-
nen Liebe: „Ach! sieh, wie ist mein Herz betrübt“ aufgenommen in's
Würt. Landes-G. 1741 und 1842.

Hiller*), Friedrich Conrad, geboren im Jahr 1662 zu
nteröwisheim, einem damals württembergischen, jetzt badischen
Kartisteden im Kraichgau, eine Stunde von Bruchsal, wo sein
ater, Joh. Phil. Hiller, württembergischer Pfleger war, der die
im Kloster Maulbronn gehörigen Einkünfte zu verwalten hatte.
Seine Mutter war Agnes Catharina, eine Tochter des Bürger-
meisters Joh. Caspar Datten in Eßlingen. Schon im Contu-
mentum in Tübingen, wo er vom Jahr 1680 an die Rechtswiss-

*) Quellen: Barrede zu Hillers Denkmal der Erkenntniß. Stuttg.
711.

senfchaft studirte, gehörte er unter die Jünglinge, welche sich bemühten, ihren jüngern Studiengenossen ein Vorbild der Gottesfurcht und des Fleißes zu seyn. Der Geheimrath Helwer, der sich in dieser Hinsicht noch im Alter dankbar Hillers erinnert hat, bezeugt von ihm: „er hat Sonntags nicht nur mit öffentlicher Lesung der h. Schrift, sondern auch des Lutheri, Arnd u. anderer geistlicher Bücher, Verbiethung aller Trink- und Spiel-Compagnien mich gelehrt, und ich muß ihm nachsagen, daß er mir den Weg zur Seligkeit gezeigt und mich darauf eingeleitet hat“. Ueber dreißig Jahre lang war er als Licentiat beider Rechte bei der herzoglichen Kanzlei zu Stuttgart als sogenannter „Kanzleisabvokat“ angestellt. Er war ein frommer Jurist und ein guter Christ dabei, der mitten in den trodenen Berufsgeschäften seine Seele mit viel himmlischen Gedanken ergöhte und „neben Handhabung der weltlichen Rechten auch Christo in seinem Reich beehrte zu dienen und den Lauf des göttlichen Worts und Gottesdienstes zu befördern“. Er war verheirathet mit Maria Margaretha, einer Tochter des Oberraths und Kirchenkasten-Abvokaten Georg Ludwig Zorer, die ihm am 21. Juni 1687 bei ihrer Erstlingsgeburt als Zwilling eine Tochter, Juliane Rosine, gebar; dieselbe wuchs unter der christlichen Erziehung ihrer frommen Eltern zu einer gottseligen Jungfrau heran und wurde mit den Trostsprüchen der h. Schrift und allerlei Lieberversen so vertraut, daß ihre Eltern sie oft im Schlaf ganze vollständige Lieberverse singen und Sprüche hersagen hörten, mit denen sie dann, da sie schwer angefochtenen Gemüths war, wunderbarlich gestärkt und im Glauben erhalten wurde. Ihr Vater leitete sie so eifrig zum Bibellesen an, daß sie die h. Schrift samt Luthers Randglossen sechsundfünfzigmal in ihrem Leben durchgelesen hat. Sie verheirathete sich nach dem Tod ihrer Eltern, die sie bis an's Ende kindlich und treulich pflegte, 11. August 1732 mit M. Joh. Gottfried Neuheuser, Pfarrer zu Obertürkheim, und starb als kinderlose Wittwe am 17. Jan. 1757. *) Noch in ihrem Alter

*) vgl. Erbauliche Nachricht von der Frau Julianen Rosinen Neuheuserin in der Klosterbergischen Sammlung nützlicher Materie zur Erbauung im wahren Christenthum (von Abt Steinmeyer). 35. Stck.

rühmte sie dankbarlich von ihren Eltern: „Sie haben mir den Weg zur Seligkeit so rein und lauter gezeigt, wie ihn die Apostel Christi gehabt: und wie er in der Augsburg'schen Confession enthalten ist, und haben mich überhaupt bis zu ihrem Tod zu allem Guten treulich angehalten, denn es ist ihre größte Sorge gewesen, daß ihre Kinder selig werden möchten.“ Ein solch treuer, christlich besorgter Vater war also Fr. Conrad Hiller. In seinem Leben war er gar oft und viel krank, und in solchen Umständen suchte er den Herrn und erquickte seine Seele durch die heilige Dichtkunst, für die ihm reiche Gaben anvertraut waren. Am 23. Jan. 1726 gieng er, in einem Alter von 64 Jahren, seine Frau und seine Kinder zurücklassend, ein zu seines Herrn Freude, zur „Jerusalem der schönen“.

Unter den in namhafter Zahl gedichteten geistlichen Liedern befanden sich mehrere Kernlieder, die sich schnell und noch zu seinen Lebzeiten, namentlich seit 1723 und 1725, den Eingang in Kirchen-G.B. zu verschaffen wußten und zumal beim württembergischen Volke sich fest einbürgerten, obgleich er sie selbst für nichts, als für „schlichte, einfältige Catechismuslieder“ ausgegeben hat. Eine größere Anzahl derselben nahm Peter Busch, Pfarrer an der Kreuzkirche zu Hannover, in seine „evang. Liedertheologie. Hannover und Göttingen. 1730.“ auf. Hiller gab seine Lieder gesammelt heraus unter dem Titel:

„Denkmal der Erkenntniß, Liebe und Lob Gottes in neuen geistlichen Liedern, auch Arien und Cantaten nach Anleitung des Catechismus Lutheri, inngleichen Sonn-, Fest- und Feiertäglicher Kirchentexte mit musicallischer Composition und Sinnbildern, dem dreyeinigen Gott, Vater, Sohn und h. Geist zu Lob, Preis und Ehren aufgerichtet von Fr. Contr. Hiller. Stuttgart. 1711.“

In der Vorrede vom 13. Mai 1711 sagt Hiller: „Da ich bei einigen Jahren her meinen ordentlichen Berufsgeschäften Unpäßlichkeit halber öfters nicht abwarten können, wollte ich die edle Zeit nicht vergeblich hinstreichen lassen, sondern vielmehr mich durch ein solches Geschäft in meinem Christenthum erbauen.“ Und die dem Werke vorangestellte Zuschrift ist mit den Worten gegeben: „Meinem Blutbräutigam Jesu Christo, wahren Gottes- und Mariensohn, dem einigen Heiland der Welt, überlebt diese Arbeit mit der Zuschrift:

**Ich lege dir in Demuth für,
Was du mir hast zuvor gegeben,
Und bitte dich: Herr! laß doch mich
Nach deinem Rath und Willen leben. —**

**Der durch Gottes Blut von Sünde, Tod, Teufel und Höl erlöst
J. C. Hiller."**

Der damalige Stiftsprediger und Consistorialrath Ehrenreich Weismann, der Beichtvater im Hiller'schen Hause, leitete das Lieberwerf noch durch ein besonderes Vorwort vom 8. Juni 1711 ein, worin er über seinen Herzensfreund das Zeugniß ablegt: „Den frommen und Christo treu gelehrten Juristen haben wir beizuzählen den Autorem dieses Buchs, Juris Consultum und bei Hochfürstl. Kanzler lang und wohlauctorisirten Advocatum ordinarium, als welcher, was er etwa für horas subsolisvas seinen politischen Berufsgeschäften abbrechen können oder wo ihn Gottes Hand auf's Krankenbette darniedergelegt und ihm Anlaß gegeben, seine betrübte Seele mit himmlischen Gedanken zu ergößen, die meiste Zeit dahin gewandt, die Wahrheit der christlichen Religion auf satechetische Manier zu untersuchen und die ganze Connerion des evang. Glaubensbekenntnisses in schönen, heilseligen Liedern und Gebichten vorzustellen." Und dazu setzt er dann gar wahr und lieblich hinzu: „Ein frommer Jurist und Rechtsgelehrter im weltlichen Reich des Kaisers ist wohl ein Prophet, Priester, Engel und Heiland zu nennen. Wer kann Alles erzählen, was ein solcher thun kann? — Ist das nicht eine große Ehre, daß ein frommer Jurist kann seyn ein Engel im Reich, ein Apostel des Kaisers, ein Eckstein und Grundfeste des zeitlichen Friedens auf Erden!"

Neunzehn Lieber sind mit arienmäßigen Weisen geschmückt, welche der damalige Hofkapellmeister und Stifts-Organist Joh. Georg Stöckl gefertigt hat.

Die auch in den neuern G.G. verbreitetsten sind:

- „Gott giebt die Nahrung Jedermann" — zur 4. Bitte im Gebet des Herrn. In B. Busch's Hannover'schem G. 1730.
- „Ich lobe dich von ganzer Seelen" — zum 3. Hauptartikel des 2. Hauptstücks des Catechismus. IX. „Ich glaube Eine heilige christliche Kirche." Im Ebersdorfer G. 1742 und in manchen neuern G.G., wie z. B. in dem bairischen G. 1865.
- „Ich lobe dich, mein Auge schauet" — zum 3. Hauptartikel des 2. Hauptstücks des Catechismus. XII. „Von dem ewigen Leben." Im Würt. G. 1741, nachdem es schon in den bei vielen öffentlichen Kirchen Württembergs als G. gebräuchlichen „Erquickstunden. 1725. 1732." aufgenommen war. Auch im Württemb. G. 1842 und in den beiden bairischen G.G. jenseits und diesseits des Rheins. 1860 und 1865.
- „O Jerusalem, du schöne" — Verlangen nach dem ewigen Leben. Zum 3. Hauptartikel des 2. Hauptstücks im Catechismus. XII. „Von dem ewigen Leben." Im Würt. G. 1741, nachdem es schon in den bei vielen öffentlichen Kirchen Württembergs als G. gebräuchlichen „Erquickstunden. 1725. 1732." aufgenommen war. Auch im Württemb. G. 1842 und in den beiden bairischen G.G. jenseits und diesseits des Rheins. 1860 und 1865.
- „Ruhet wohl, ihr Todtenbeine" — zum 3. Hauptartikel des 2. Hauptstücks des Catechismus. XI. „Von der Auferstehung der Todten." Erstmals in Württemberg in dem von Piemer besorgten Hof-G. 1728, von wo an es in keinem G. mehr fehlt und

b. Der piet. Dichtertrakt. bb. Die Bürttemberg. J. M. Wieland. 68

in die Landes-G. 1741. und 1842 über gieng. Auch schon im Ebersdorfer G. 1742 und vielen neuern.

Ein von Hiller in seinen jüngern Jahren gedichtetes Lied findet sich schon in Hebdingers And. Hergensflang. 1700 mit der Chiffre: „J. G. H.“:

„Könnst ich deine Liebe preisen, großer Schöpfer, wie ich wollt“ — Lob- und Danklied mit 38 Strophen (nicht weiter verbreitet).

Wieland*), M. Johann Martin, geb. in Biberach um's Jahr 1685, gehört einem Geschlechte der oberschwäbischen Reichsstadt an, dem auch der bekannte deutsche Dichter Christoph Martin Wieland ein halbes Jahrhundert später entstammte. Im Jahr 1705 wurde er in Tübingen, wo er Theologie studirte, Magister, bei welcher Gelegenheit er unter dem Vorsitz des Dr. Christoph Neuchlin, welcher dabei seinen bisher bewiesenen christlichen Jugendfleiß herzlich rühmet, eine gelehrte Abhandlung schrieb und öffentlich vertheidigte. Dieselbe handelte nach 1 Petri 2, 9. „von der Würde der Christen“. Nach vierjähriger Vicariatszeit übertrug ihm im Jahr 1711 der Oberstwachmeister der Garde zu Fuß, Johann Ernst Friedrich v. Galsberg, Herr zu Schaumburg und Klein-Bottwar, die Pfarrstelle zu Klein-Bottwar, anderthalb Stunden von der Stadt Marbach am Neckar, dem Geburtsort Schillers, in dem freundlichen, fruchtbaren Bottwar-Thale gelegen. Dieß war seine erste und einzige Stelle, auf der er vierzehn Jahre lang als ein treueifriger Hirte und Prediger wirkte. Eine schöne Probe seines ebenso umsichtigen als muthigen und kräftigen seelsorgerlichen Wirkens legte er ab an einem R. polnischen und chursächsischen Obersten Namens Anton Johann v. Wartmann, welcher seinen Hausbesitzer, den Hirschwirth Joh. Jak. Willhardt in Klein-Bottwar, am 15. Okt. 1721 in einem Streit, in den sie um einer geringen Ursache willen mit einander gerathen waren, durch einen Pistolenschuß ermordet hatte und deshalb 30. Juni 1722 enthauptet wurde. Es gelang ihm, unter den größten Schwierigkeiten, die ihm dieser bis dahin ganz und gar gottlose Mann entgegensetzte, nach langem Ringen um seine Seele den-

*) Quellen: G. G. Pregizers gottgeh. Poesie. Tüb. 1721. S. 340 f. — 1723. S. 195. — 1725. S. 86 und Anhang S. 38. — Handschriftl. Nachrichten.

noch dessen völlige Belehrung zu bewirken, so daß derselbe zuletzt nichts andres mehr bezeugte, als: „ich lebe an Jesu, wie eine Klette am Reib“, worüber Wieland dann selbst einen gar merkwürdigen und umständlichen Bericht zum Druck gegeben hat.^{*)} Mit seinem Patron, der ein frommer, gottseliger Mann und der Schwiegersohn des frommen Geheimraths Phil. Heinrich v. Bölling (S. 15) war, stand er in lieblicher Herzensgemeinschaft. Als dieser nun einmal nach seiner Rückreise von Tübingen, wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte, seinen bis in den Tod treu gewesenen Pfarrer, der schon seit fünf Jahren kränkelte und dem Tod entgegenreiste, das erstemal wieder sah und sprach, so sagte er zu ihm: „Herr Pfarrer, ich und Er werden dieser Tage mit einander sterben.“ Und so geschah es auch. Wieland starb den 22. März 1725 an einem Donnerstag; seine Handschrift hört in den Kirchenbüchern schon mit dem 19. Juni 1720 auf, an welchem Tage sein eigenes Kind als letztes von seiner Hand in's Taufbuch eingetragen ist. Der Guts herr aber starb vierzehn Tage darauf, am 5. April in der Osterwoche 1725, gleichfalls an einem Donnerstag. Der Stadtpfarrer Christian Dap von Großbottwar hielt ihm die Leichenpredigt. Er ist der Verfasser des ernstlichen Christenlieds, das sich im württembergischen Volk tief eingewurzelt und an manchem Kranken- und Todtenbette in seiner Kraft bewiesen hat: „Jesu, laß mich nicht dahinten, suche dein verirrt's Schaf“ — erstmals gedruckt mitgetheilt in G. E. Preglers gottgeb. Poesie auf den 20. April 1723, eine Frucht seiner seelsorgerlichen Erfahrungen bei der Zubereitung des Obersten v. Hartmann zu seiner Hinrichtung im J. 1722. Im Würt. Landes-G. 1741 und 1842.

Georgii**), David Samson, geb. 28. Sept. 1697 zu Reussen, wo sein Vater Oberamtmann war. Im Jahr 1717 wurde er im theol. Stifte zu Tübingen Magister und bekleidete sodann vom Jahr 1722—1737 sein erstes geistliches Amt in Engweihingen, einem Dorfe an der Enz bei Balingen, wo er als Pfarrer, wie er selbst sagt, „in der Einsamkeit des Land-

*) Joh. Phil. Fresenii Pastoral-Sammlungen. 11. Theil. Frankfurt und Leipzig. 1752. S. 321—414.

**) Quellen: G. E. Preglers gottgeb. Poesie. 1726. S. 228 f. — 1727. Vorrede. S. 25. — Handschriftl. Nachrichten.

lebens durch geistliche Dichtungen die Beschwerlichkeit des Amtes sich gewürzet.“ Im Jahr 1738 kam er als Spezial und Stadtpfarrer nach Badnang, wo er, 59 Jahre alt, 29. Mai 1756 starb, ein treuer Diener des Herrn, dessen „Priesterstaat“ Cap. 6. des 2. Buchs an die Corinthier gewesen und der sein Hirtenamt sehr ernst genommen.

Er besaß eine nicht gewöhnliche Dichtergabe, um deren willen er auch verdienstermaßen den Dichterlorbeer erhielt. Schon während seiner Studienzeit hatte er sich durch ein großes historisches Carmen, „des durchl. Hauses Württemberg neueröffneter Helden-Saal. 1718.“ und durch ein schönes Lied vom Teinacher Sauerbrunnen: „Senke deine Augen in der Deinach tiefes Thal“ bekannt gemacht. Seine geistlichen Dichtungen, die meist in den Jahren 1725—1727 ihren Ursprung haben und unter denen sich manche eigentliche Lieder von wirklich poetischem Werth und rechter Glaubensinnigkeit befinden, gab er heraus unter dem Titel:

„Uebungen der Gottseligkeit in allerlei geistlichen Dichtungen. 1. Theil. Geistlicher Frühling und Sommer. 2. Theil. Geistlicher Herbst und Winter. Tübingen. 1728.“

In der Vorrede vom 8. Sept. 1728 nennt er sie anspruchslos „unförmliche Reimlein“, mit deren Herausgabe er lange gezaubert habe, da er erwogen, mit welchen höhnischen Blicken unsre schwäbisch gekleideten Mäusen pflegen bei den Ausländern angesehen zu werden.“ „Ich habe sie,“ fährt er weiter fort, „zu meiner eignen Erbauung aufgelegt, und sie würden im Finstern geblieben seyn, wo nicht das Verlangen guter Freunde dieselben an das Licht genöthigt hätten. Die Einsamkeit des Landlebens hatte mich zu dero Ausbrütung veranlaßt, mit welcher ich die Beschwerlichkeit des Amtes gewürzet und nach den Umständen der Zeit meine geistliche Uebung in denselben gehabt.“

Von den mehr denn 40 unter gereimte Betrachtungen hinein verwobenen oder denselben angehängten Liedern hat Joh. Jak. Rambach, der dadurch am meisten zu ihrer Verbreitung beitrug, 11 in sein Haus-G. 1735 und weitere 8 A. Knapp in die 2. Ausgabe seines Lieberschaps 1850 aufgenommen. Die bedeutendern und bekanntern unter denselben sind:

„Gott, du Brunnquell aller Dinge“ — der geistliche Frühling. (In Rambachs Haus-G. 1735. Von Gottes Liebe, Güte und Barmherzigkeit.)

„Gott, wenn ich diesen (deinen) Allmächtszeugen“ — Sonnenlieb. Im geistlichen Sommer. (Knapps Lieberschap 1850.)

„Ich schrei aus meiner Sünden Tiefen“ } — Bußlieb.
 oder nach Rambachs Bearbeitung 1735: } Im geistl.
 „Ich schrei aus meiner Sünden Banden“ } Sommer.

- „Mein Jesus ist das Leben“ (27 Strophen)
 oder nach Knapp 1850 mit Voranstellung der
 2. Strophe: } — Jesulieb.
 „Mein Jesus ist die Sonne“ } Im geistl.
 „Treuester Jesu, laß mich nicht“ — im geistl. Sommer mit } Frühling.
 der Ueberschrift: Laß mich nicht, zeuch nicht die Hand ab von }
 mir, Gott, mein Heil. (In Rambachs Haus-G. Um göttl. Be- }
 wahrung).
 „Weicht, ihr alte Bundes-Schatten“ — Friedenslieb. Auf }
 Weihnachten. Im geistl. Winter.
 „Wenn ich als in dem Geist entzündet“
 oder nach Rambach mit Voranstellung der }
 2. Strophe: } — Frühlings-
 „Dreieinig großer Gott, voll Ehren“ } lieb.
 oder nach dem Hamb. G. 1842:
 „O Gott, den Erb und Himmel ehren“ }
 „Wenn mein erfreutes Herz bedenket“ — Gebet, Für-
 oder nach dem Magdeburger G. 1742 mit } bitt und
 Weglassung der ersten 8 Strophen, }
 in denen er Gott für seine Lebensfüh- }
 rung dankt und sich ihm zum Opfer }
 giebt: }
 „Umgürte mich mit neuen Kräften“ }
 oder nach einem Lüneb. G. und dem Würt- }
 temb. G. 1842: } Gottes bei
 „Umgürte die, o Gott, mit Kräften“ } dem Anfang
 des 1726.
 Jahrs. *)
- Vom Lehrstand oder Predigeramt. So immer mehr in neuen
 G.G. sich einbürgern.

Grammlich**), Johann Andreas, geboren 1. Juli 1689 zu Stuttgart, wo sein Vater, Johann Wilhelm Grammlich, Kanzlist beim Consistorium und Kirchenrath war und 1707 als Cammerath starb, durchlief die Klosterschulen Blaubeuren und Bebenhausen und studirte im Stift zu Tübingen Theologie. Darnach wurde er eine Zeit lang Präceptoratsverweser im Kloster Bebenhausen, wo ihn der Herzog Eberhard Ludwig einmal die ihm

*) Ein Lied desselben Inhalts, das gleichfalls als Probe des h. Ernstes gelten kann, mit welchem er Gott um gesegnete Führung seines Predigamtes unablässig angefleht, ist: „Wilde mich, wie dein Exempel, großer Erzhirt Jesus Christ“ — beim Anfang des 1725. Jahrs. 2 Cor. 6. Priesterstaat.

**) Quellen: Joh. Jak. Moser — in der Württembergia literata viva. Dec. I. Tub. 1723. und in den Vermischten, die würt. Staatsrechte, auch Civil-, Kirchen-, Gelehrte- und natürliche Historie betreffenden Observationes, Diplomata und andere Piecen. 1. Theil. Tüb. 1724. S. 64. — Val. Kössers unschuldige Nachrichten. 1725. S. 641. — 1732. S. 71. — G. G. Pregizers gottgeb. Poesie. 1724. Borr. S. 6. — 1728. S. 82. 135—140. 589 (Grammlichiana). — Casp. Wezel, Anal. hymn. 2. Bd. 4. Stüd. Gotha. 1752. S. 50—54.

übertragenen Fächer, Logik und Poesie, vortragen hörte. Er fand solches Gefallen an ihm, daß er ihn vor sich berief, um ihn predigen zu hören, und ließ ihn dann zu seiner weiteren Ausbildung auf die sächsischen Universitäten, unter welchen er sich besonders Halle zu längerem Aufenthalt erwählte, und in die Niederlande reisen. Hier hätte er bei Lüttich auf der Maas beinahe das Leben verloren, denn der Kahn, auf dem er fuhr, schlug mitten im Fluß um; aber der Herr, der in so manchen Fährlichkeiten seine rettende Hand über ihm von Kind auf gehalten hat, bewahrte auch hier durch sein Aufsehen seinen Obem. So war er schon als achttägiges Kind mit seiner Mutter auf der Flucht vor den Franzosen durch einen Wolkenbruch in große Wassersnoth gerathen, daß er kaum noch aus den Fluthen gezogen wurde; so war ihm als Knabe durch den Muthwillen anderer Knaben eine Bohne in's Ohr gerathen, die endlich aus dem Ohr ausgewachsen und nur mit höchster Lebensgefahr wieder von ihm gebracht worden ist; so hatte er als Student ein Gewächs in den Mund bekommen, eines Hühnerereis groß, daß er dem Ersticken nahe war, allein unter mehr als 600 Stichen mit einem glühenden Eisen, die er während eines ganzen Vierteljahrs zu ertragen hatte und worüber er das Gelächte that, Gott, wenn er geheilet würde, mit seinem Munde in dem Predigtamte und sonst aus allen Kräften zu heiligen, wurde ihm zur Verwunderung aller Aerzte dieses Gewächs ausgebrannt; so stürzte er endlich auch in Bebenhausen zweimal mit einem Pferd einen jähen Berg herab, daß man ihn halbtodt von der Erde aufhob, und beidemal half ihm der Herr treulich und herrlich hindurch. Als er nun von den Niederlanden wohlbehalten zurückgekehrt war, mußte er auf Anordnung des Herzogs mit dem Erbprinzen Friedrich Ludwig im J. 1715 nach Frankreich reisen. Da erkrankte er zu Paris an einem heftigen Fieber, das ihn dem Tode nahe brachte; gleichwohl genas er zu allgemeiner Verwunderung wieder.

Als er nun zu Anfang des Jahrs 1716 mit dem Erbprinzen wohlbehalten in's Vaterland zurückgekehrt war, wurde er sogleich zum Hofkaplan in Stuttgart ernannt, worauf er sich mit Justina Dorothea, einer Tochter des Regierungsraths Christian Friedrich Jäger, 28. Jan. 1716 verheirathete. In den ersten

zwei Jahren war Sam. Ursperger und in den folgenden Oberh. Fr. Hiemer sein College als Oberhofprediger. Auf diesem unter den Vergnüssen des damaligen Hofes und den Ränken einer Maitresse wie Wilhelmine v. Grävenitz doppelt schwierigen Posten wirkte er im Geiste Hedingers, durch dessen Predigten er in seiner Jugend schon erweckt worden war und an dessen Grab er oft manche Stunde zugebracht und sein Amtsleib ausgemeint haben soll. Hatte er doch auch in einer besondern Schrift: „Unterricht vom Zustand der sel. Verstorbenen. 1725.“ die Meinung ausgesprochen, daß „die sel. Verstorbenen von dem, was unter den Menschen auf Erden vorgehe, Nachricht bekämen und uns näher wären, als man's denke.“ Wie es ihm in diesem Amte gieng und mit welchem ächtem Christensinne er es geführt, das zeigt uns sein über Luc. 23, 8. 9. gedichtetes Passionslied: „Läßt du dich auch am Hofe sehen, Herr Jesu, liebster Seelenfreund“, worin er singt:

Wer Christum recht von Herzen liebet,
Der muß ein Spott des Hofes seyn.
Wer sich in seiner Nachfolg' übet,
Den tränket er mit Gallenwein.
Denn dicke Finsterniß und Licht,
Die räumen sich zusammen nicht.

So will ich denn Heroden lassen,
Ich wähle Christi Schmach und Hohn.
Es mag die Welt mich immer hassen,
Erhalt' ich nur die Himmelskron',
So sterb ich willig Allem ab
Und leb' vergnügt bis an mein Grab.

Auch ihn, wie Hedinger, hat der Eifer um des Herrn Haus frühzeitig verzehret. Erst 38 Jahre alt, ward er unter langwierigen Krankheitschmerzen auf's Sterbelager gelegt, nachdem er kurz zuvor einen Ruf als Professor der Theologie nach Gießen an des heimgegangenen Joh. Christoph Bielefelds Stelle erhalten hatte. Noch in gesunden Tagen, deren er übrigens wenige gehabt, hat er in seinen Passionsbetrachtungen (s. unten) dem von ihm erweiterten Liebes Schmolke's: „Mein Jesus stirbt, was soll ich leben“ die Worte vorangesezt: „es wird freilich auch mit mir einmal dahin kommen, daß ich das Haupt neige und den Geist aufgebe. O, daß ich alsdann dich, mein Herr Jesu! erblicke in deiner Todesgestalt, damit mich die gräßliche Todeslarve nicht erschrecke;

sondern ich im Glauben sie ansehe als die Thüre in's ewige Leben, daß ich vom Tod zum Leben hindurchbringe." In solchem Glaubens- und Hoffnungsinn hat er dann auch am 7. April 1728 seinen Streiterlauf vollendet, nachdem er zuvor noch das von ihm überarbeitete Lied von Jesu Leiden und Tod: „Jesu, laß dein Creuzesbild“ angestimmt und mit dessen Schlußworten all sein Beten und Wirken beschlossen hatte:

Laß mich, Jesu, deine Pein
Allzeit im Gedächtniß halten,
Laß dein Kreuz mein Leben seyn,
Wenn ich werd im Tod erkalten.
Seh, o Jesu, dann der Mann,
An dem ich mich halten kann.

So wird dann in dieser Zeit
Nichts, als Jesus, in mir schallen,
Mein Herz wird vor lauter Freud
Unter deinem Kreuze wallen.
So wird Jesu Kreuz allein
Hier und dort mein Alles seyn.

So ward an ihm erfüllt, was er sich gleich im Anfang seiner von ihm verfaßten Passionsbetrachtungen, denen er dieses Lied als erstes einverleibte, vom Herrn erbeten hatte: „Laß an mir selbst vor allen Dingen gesegnet seyn, o Herr Jesu! was ich hier Andern geschrieben, auf daß, da ich Andere begieße, ich selbst auch naß werde und ein Tröpflein deines Blutes mein armes Herz erquide und stärke.“ Sein Jugendfreund, J. A. Bengel, damals Klosterpræceptor in Denkendorf (s. S. 89), hat ihn zu seinem Tod eingesegnet, während der Sterbende Bengeln hinwiederum gesegnet hat. In einem auf sein Begräbniß am 10. April aufgesetzten Ehrengedicht ruft ihm Gustav Magnus v. Wallbrunn nach:

Du sahst diese Welt nur als ein Pilgrim an,
Worin kein Sterblicher beständig wohnen kann,
Drum ist dein edler Geist für himmlisch-Klug zu achten.
Du warst stets bereit nach deines Gottes Winken,
Den bittern Todeskelch mit Freuden auszutrinken.

Beata Sturm aber, die wohlbekannte „Württembergische Labea“, veranstaltete es, daß Grammlich neben seinem geistlichen Vater, Hebinger, begraben wurde, indem sie erklärte: „er hat ja diesen Ort mit häufigem Gebet und Thränen schon längst zu seiner Ruhestätte eingeweiht.“

Seine mit geistlichen Dichtungen verwebten bedeutendsten Erbauungsschriften sind:

1. „Erbauliche Betrachtungen auf alle Tage des ganzen Jahr, worinnen eine ganze Moralische Theologie, wie auch eine völlige Fest-, Sonn- und Feiertägliche Evangelien-Postill und ein auf allerhand Zufälle gerichtetes zulängliches Gebetbuch mit schönen Kupfern enthalten ist. Stuttg. 1724.“ (Neu herausg. von Dr. Böd. 2. Aufl. Breslau. 1853.) In dieser Schrift, von der Grundtvig in seiner „Weltchronik“ sagt, es sey „das reinste und erbaulichste Buch, das seit Luthers Tagen in Württemberg erschienen“, sind am Schlusse einer jeden Betrachtung kürzere Verse beigesügt, welche aber nicht von Grammlich selbst verfaßt sind, sondern, laut Vorrede, von Carl August Salzmann, dem Sohne des Sächsisch-Merseburgischen Regierungsraths und damaligem Hofmeister adeliger studirender Jugend in Grammlichs Hause, dessen Schwester mit dem bekannten Probst Ziegenbalg verheiratet und mit demselben zu den Malabaren nach Tranquebar gezogen war.

2. „Vierzig Betrachtungen von Christi Leiden und Tod auf die vierzig Tage in der Fasten. Drucks Job Frank*) in Tübingen.“ Zweite Auflage. 1727.

Die 1. Auflage war noch ohne Lieder im Jahr 1722 erschienen, bei der 2. Auflage aber**) fügte Grammlich jeder Betrachtung ein dazu passendes Lied bei. Unter diesen 40 ohne Bezeichnung des Verfassers eingereichten Liedern, die ihm irrthümlich meist alle zugeschrieben werden, befinden sich aber mehrere Lieder, die notorisch andern Verfassern angehören, z. B.: „Herr, ich habe mißgehanbelt“ (Job. Frank) — „Jesu, der du hast gebunden“ (in Hebingers G. 1700 mit G. A. bezeichnet) — „Mein Jesus stirbt, was soll ich leben“ (in Schmolke's geistl. Liederflammen 1705 — von Grammlich nur mit einigen Versen vermehrt) — „Erwünschte Todes-Kammer“ (die Verse 30—37. aus Hebingers Passionslied: „Was willst du, Seele, trauern?“) — „Jesu, laß dein Kreuzesbild“ (ein von ihm nur nach dem Metrum: „Jesus, meine Zuversicht“ überarbeitetes älteres Lied). Auch hat ihm sein Freund, Prälat Weissensee in Blaubeuren, 6 Lieder dazu beigezeichnet (s. unten). Folgende nennenswerthe aber mögen sein völliges Eigenthum seyn:

„Es ist nicht genug am Wissen“ — zur 8. Passionsbetrachtung über Joh. 13, 17. So ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihr es thut.

„Gottlob, nur eine Stunde“ — zur 12. Passionsbetrachtung über Luc. 22, 53. „Dieses ist eure Stunde und die Nacht der Finsterniß.“

*) Der Buchdrucker Frank besorgte in seinen letzten Tagen unter viel Trübsalen den Druck dieser Schrift und ist bald darauf selig gestorben, nachdem er noch in seiner beschwerlichen Krankheit aus derselben als einer Segensquelle viel Trost geschöpft hatte.

**) Neu herausgegeben Marburg. 1859. von Pastor A. Roppen in Detmold und nun im Verlag der evang. Bücherstiftung in Stuttgart. 1865.

- „Jesu, mein König und höchster Regente“ — zur 23. Passionsbetrachtung über Joh. 18, 37. Ich bin ein König.
 „Komm, Seele, Christum zu beschauen“ — zur 20. Passionsbetrachtung über Luc. 22, 63–65. (In J. J. Rambachs Haus-G. 1735.)
 „Komm, Sünder, schau die Plagen“ — zur 22. Passionsbetrachtung über Matth. 27, 35. Sie haben meine Kleider unter sich getheilt. (In J. J. Rambachs Haus-G. 1735.)
 „O! so hängt denn meine Liebe“ — zur 21. Passionsbetrachtung über Luc. 23, 33. Und sie kreuzigten ihn daselbst. (In J. J. Rambachs Haus-G. 1735.)
 „Seele, wach' ob deiner Zier“ — zur 15. Passionsbetrachtung über Matth. 26, 74. Ich kenne den Menschen nicht.
 „Verstummtes Lamm, das vor dem Scheerer schweigt“ — zur 19. Passionsbetrachtung über Marc. 14, 61. Jesus aber schwieg stille und antwortete Nichts. (In J. J. Rambachs Haus-G. 1735.)

Urßperger*), Samuel, Dr., aus einer in Ungarn angesehenen, im dreißigjährigen Kriege nach Schwaben ausgewanderten Familie stammend, wurde geboren 31. August 1685 zu Kirchheim u. Teck. Nachdem ihn sein älterer Bruder, Esajas Matthäus, der nachmalige Spezial zu Tübingen, in den Sprachen wohl unterrichtet hatte, konnte er vom J. 1699 an die Klosterschulen durchlaufen und sofort 1705 im Stift zu Tübingen Magister werden. Nach vollendeten Studien ließ ihn dann der Herzog als einen talentvollen Jüngling, den er in Gegenwart des ganzen Hofes und verschiedener fremder Prinzen gegen Locke und Poiret disputiren gehört hatte, auf seine Kosten gelehrte Reisen in's Ausland machen. Er gieng zuerst nach Erlangen, wo er in der Ritterakademie auf das Geburtsfest des Brandenburg-Culmbach'schen Erbprinzen eine öffentliche Rede hielt, auch mehreremal predigte und die Tochter des Akademie-Directors, Hofraths Christian Fr. v. Jägersberg, der sich früher auch in Kirchheim aufgehalten hatte, Jakobine Sophie, kennen lernte und zur Braut gewann. Dann reiste er in dem kalten Winter 1709, da er einmal dem Erfrieren sehr nahe war, über Jena, Halle und Leipzig nach Holland. Als er aber nun dort nach England überschiffen wollte, brach im Kanal ein entsetzlicher Sturm aus, der

*) Quellen: Sammlung Urßbergischer Jubelschriften von Anno 1763. Augsb. 1764. — Ehrengedächtniß Herrn Sam. Urßpergers von J. A. Urßperger. Augsb. 1773.

ihn wieder an das holländische Ufer schleuberte und kaum mit dem Tode verschonte. Mitten unter den toben den Wellen im Angesicht des Todes fühlte er sich kräftig zu Gott gezogen und lernte im Gefühl seiner Sünde und seines Unvermögens sich auf diesen Felsen stellen mit allem seinem Hoffen und Vertrauen.

Den Felsen fand er in dem Meer,
Der harte Sturm selbst schlug ihn her.
Da sah er in den Fluthen
Zum ersten für sein Heil des Lammes Wunden bluten.

Er hielt sich nun längere Zeit in Utrecht auf und wollte ohne merklichen Wink Gottes, der sich seinem Herzen auf dieser Seefahrt voll Angst und Noth recht nahe gelegt hatte, nicht mehr nach England gehen. Da lud ihn sein damaliger Schiffsgefährte bei dem Seesturm, Anton Wilhelm Böhm, Hosprediger des Prinzen Georg von Dänemark, ein, mit ihm in London den lutherischen Gottesdienst bei der deutschen Kirche in der Savoy und den des Prinzen in der Kapelle zu St. James zu versehen. Das galt ihm als ein Ruf der Gnade und er setzte im Sommer 1710 von Ostende aus, nicht ohne große Gefahr von Seiten der Raperschiffe, nach England über. Wie auf seiner Reise, so hielt auch hier der Herr seine Hand über ihm und ließ ihn während seines zweijährigen Aufenthalts in England große Liebe und Achtung, besonders auch bei den vornehmsten geistlichen und weltlichen Standespersonen in London, Oxford und Cambridge, sich erwerben. Als er sodann im Juli 1712 die Rückreise antrat, wurden ihm zwei Jünglinge von angesehenen englischen Häusern zur Aufsicht mit nach Deutschland gegeben, und er reiste nun durch Holland über Hamburg und Hannover nach Berlin, wo ihm der Umgang mit dem Baron v. Canstein, dem Gründer der ersten Bibelgesellschaft, der ihn auch mit Probst Blankenburg, Borst, Reinbeck, Gebide &c. bekannt machte, zu vieler Erbauung und Segen gereichte. Zuletzt verweilte er noch längere Zeit in Halle, wo ihn Breithaupt und Anton liebgewannen, namentlich aber A. H. Franke es war, der durch seine Lehren sein Herz erfaßte und mit ihm in einen innigen Seelenbund trat, also, daß er ihn noch im Alter als seinen geistlichen Vater geschätzt hat.

Er war noch nicht lange in seine Vaterstadt zurückgekehrt

und hatte dort erst einige Monate Vicariatsdienste versehen, als er im Sommer 1713 auf die Pfarrei Stetten im Remsthal berufen wurde, wo bis vor einem Jahre noch der stille Wittwenstiz der edlen Herzogin-Mutter Magdalena Sibylla gewesen war, nun aber frech genug die Maitresse des Herzogs, Wilhelmine v. Grävenitz, sich eingenistet hatte. Zu Ende Augusts traf er, nachdem er sich am 3. August mit seiner Braut in Erlangen vermählt hatte, auf seiner Stelle ein, von der er aber schon im folgenden Jahr als Hofkaplan nach Stuttgart berufen wurde, und noch war kein ganzes Jahr verflossen, so war er bereits Oberhofprediger und Consistorialrath. Hier in der Hofluft und mitten unter den Kergnissen, die damals das Verhältniß des Herzogs zur Grävenitz und deren Treiben dem ganzen Lande gab, hier, wo es doppelt gegolten hätte, fest zu stehen im Zeugniß von des Herrn Gebot, banden ihm Menschenfurcht und Rücksicht auf Menschengunst die Zunge und er gerieth in große Seelengefahr, seinen Herrn Jesum zu verleugnen. Obwohl er die lautere evangelische Wahrheit verkündete und es z. B. auch beim Hof bewirkte, daß das malabarische Missionswerk kräftigst unterstützt und einige Commissionen hiefür gebildet wurden, an deren Spitze der Schwager der Grävenitz, der Geheimrath Sittmann, stand, vermied er es dennoch, die herrschenden Sünden des Hofes, worüber er innerlich Leid trug, zu berühren, und kam so je länger je mehr in eine Predigtweise hinein, welche die seiner Sorge befohlenen Seelen sorglos und ungestört auf dem Abweg des Verderbens fortwandeln ließ. Das vernahm sein treuer väterlicher Freund Franke mit tiefer Betrübniß, und als derselbe im J. 1717 auf seiner Reise nach Süddeutschland auch nach Stuttgart kam, so gieng er vor Allem Urspergern, ehe er ihn noch besuchte, in die Kirche, um sich zu überzeugen, ob ihm das Gerücht die Wahrheit verkündet habe oder ob es eine Verleumdung sey. Er traf es aber wie man ihm gesagt hatte und gieng nun nach der Predigt voll Wehmuth zu ihm und bezeugte ihm mit heiligem Ernste: „ich höre, Bruder, daß deine Verträge evangelisch sind, aber die Sünden deines Hofes berührst du mit keinem Worte. Ich komme also, dir im Namen Gottes zu sagen, daß du ein stummer Hund bist (Jes. 58, 10.), und

wenn du nicht umkehrst und als öffentlicher Lehrer die Wahrheit frei herausagst, so gehst du verloren trotz aller deiner Erkenntniß". Betrübt nahm Franke Abschied und gieng. Am Charfreitag 1718 aber rebete darauf der Hofprediger, der die Wahrheit dieser brüderlichen Bestrafung tief empfunden hatte, „im Bewußtseyn, daß durch Christi Kreuz ihm die Welt und er der Welt gekreuzigt sey“, mit so viel Ernst und Freimüthigkeit über die im Schwange gehenden Sünden, daß der Herzog, der seine Versen angegriffen glaubte, ihm sagen ließ: „er sey schon Willens gewesen, ihn von der Kanzel herunter zu schießen; wenn er künftigen Sonntag seine Predigt nicht widerrufe, so werde er sich beim Reichskammergericht beschweren und da könnte er, weil er ein Majestätsverbrechen begangen habe, leicht den Kopf verlieren.“ Ein Ereigniß in seinem beichtväterlichen Verhältniß, welches manchen bösen Anschlag der Gräveniß bekannt zu machen drohte, hatte des Herzogs Born vollends auf's Höchste gesteigert. Als nun Ursperger antworten ließ: „widerrufen könne er auf keinen Fall, er müsse daher Sr. Durchlaucht überlassen, zu thun, was Dieselben für gut finden,“ so wurde er arretirt und Veranstellung zu seiner Verurtheilung gemacht. Nachdem er aber auf nochmaliges Befragen fest bei seiner vorigen Erklärung geblieben war, so wurde ihm für die nächste Woche sein Tobestag bestimmt. Darauf ließ er seine Frau und vier Kinder kommen und fragte sie, was sie zu seiner Sache sagten? Die Frau antwortete: „Lieber Mann! Dein Tod wird mich und unsere Kinder in das größte leibliche Elend stürzen; ich bitte dich aber um Gottes willen, verleugne die Wahrheit nicht; sonst bliebe der Fluch auf mir und meinen Kindern liegen.“ Getröstet über diese Antwort und aufgerichtet durch einen von seinem ältesten Töchterlein ihm zugesandten Trostspruch 2 Cor. 11, 33.: „und ich warb in einem Korbe zum Fenster und durch die Mauer niedergelassen und entran aus seinen Händen“, ließ er dem Herzog sagen: „setz Kopf stünde ihm alle Tage zu Dienst.“ Dieser legte nun das Todesurtheil seinem Minister, dem Geheimrath v. Schütz, zur Unterschrift vor; allein der Minister übergab sein Amt und seinen Degen und sagte: „Euer Durchlaucht! hier ist mein Amt und meine Ehre, ich unterschreibe keine Blutschulden!“ Der Her-

zog erstaunte, um aber seinen ersten ihm unentbehrlichen Rath nicht zu verlieren, begnügte er sich, den Hofprediger bloß abzuweisen, ließ ihn aber nicht nur ohne alle Versorgung, sondern verbot ihm sogar auch, auswärtige Dienste zu suchen. Dieß geschah im April des Jahres 1718. Zwei Jahre darauf war derselbe Minister mit dem Fürsten bei der Wachtparade, als eben Ursperger vorübergieng. Da machte der Minister den Fürsten auf ihn aufmerksam und sagte: „Euer Durchlaucht hatten, so lange dieser Mann noch im Amte war, Glück und Segen; aber seitdem wir einen Schmeichler hier haben, geht Alles unglücklich. Wollen Sie das Böse wieder gut machen, so suchen Sie ihn wenigstens zu versorgen.“

Dieß geschah. Ursperger wurde zum Spezial und Stadtpfarrer in Herrenberg ernannt und hielt dort am Abventsfest 1720 seine nachher gedruckte Antrittspredigt. So segensreich dort sein Wirken war, so kurz sollte es auch seyn. Auf einer im J. 1722 unternommenen Gesundheitsreise hielt er in Augsburg eine ihm am jährlichen Kinderfriedensfest übertragene Gastpredigt über Joh. 3, 16., vier Bewegungsgründe zur Uebergabe des Herzens an Gott vorstellend. Und als nun im selbigen Jahr noch der Senior und Pastor an der Hauptkirche zu St. Anna, Joh. Baptista Reng, starb, so ergieng der Ruf an ihn, in dessen Stelle zu treten, während er gerade auch in die Stelle seines verstorbenen Freundes Böhlm als Hofprediger der königlich deutschen Hofkapelle zu St. James hätte eintreten sollen und gehofft hatte, im Januar 1723 nach England abreisen zu können. Nachdem er sich nun für Augsburg entschieden hatte, so erhoben seine künftigen Kollegen daselbst alsbald einen gewaltigen Lärmen gegen ihn wegen angeblicher den Baptisten günstiger Irrthümer in der Lehre vom Zustand der Seelen nach dem Tod in seinem gerade nun im Druck erschienenen Buch: „der Kranken Gesundheit und der Sterbenden Leben“. Nach seiner Ankunft machte ihm kein einziger einen Besuch und gleich am nächsten Sonntag predigte der Diaconus Schneider von Irrthümern, die man widerrufen müsse, oder man hätte keine Vergebung der Sünden zu hoffen. Bereits regte sich auch der Pöbel und es fieng an, zu Thätlichkeit zu kommen. Er aber, der den Senat auf seiner Seite hatte, stand auf seiner

Festung, wie er seine Berufung nannte, und auf dem Schriftwort: „sein Rath ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus.“ Endlich, am Sonntag Jubica 1723, konnte er sein Amt wirklich antreten, das er dann auch noch ein halbes Jahrhundert lang zu Augsburg in großem Segen und als ein hell leuchtendes, weithin in die Laube hinaus scheinendes Licht verwaltete. Allmählich legte sich jener Sturm seiner Gegner und er kam in den Genuß der ihm gebührenden Achtung und Liebe. Wie er schon beim Reformations-Jubelfest 1717 von Stuttgart aus die Unterstützung der bänischen Mission an der malabarischen Küste betrieben hatte, so that er dieß nun auch am Jubelfest der Augsburgerischen Confession im Jahr 1730 in Augsburg. Namentlich aber entfaltete er die größte Thätigkeit für die in den Jahren 1732 und 1733 vertriebenen evangelischen Salzburger, die zu vielen Tausenden durch Augsburg zogen. Er sorgte nicht nur für den besten Empfang und Versorgung dieser unglücklichen Glaubensgenossen, er sammelte nicht nur, durch Wort und Schrift mächtig an die Herzen anklopfend, freiwillige, aus ganz Deutschland zusammenfließende Beiträge für sie, sondern empfahl sie auch dem König von Preußen zur Aufnahme in seine Lande und wirkte für Anlegung einer besondern Colonie in Pennsylvanien in Nordamerika, die den Namen „Ebenezer“ erhielt. Er hat darüber Bericht erstattet in den „ausführlichen Nachrichten von der Königl. Großbritannischen Colonie Salzburgischer Emigranten“, als deren Fortsetzung er 1760 noch das Buch: „amerikanisches Ackerwerk Gottes“ erscheinen ließ. Daneben stand er auch im ausgebehntesten Briefwechsel mit den angesehensten Männern Gottes rings umher, namentlich mit Abt Steinmetz in Klosterbergen, Fresenius in Frankfurt, J. A. Bengel in Stuttgart, und wirkte für alles mit, wodurch das Reich Gottes gefördert und die Verehrung Jesu verherrlicht werden konnte. Seit 1728 hielt er zu Augsburg Sonntags nach dem öffentlichen Gottesdienst in einem Saale auch noch besondere Erbauungsstunden, die recht gesegnet waren.

Der Kreuzeswille Gottes prüfte ihn aber fort und fort, um ihn recht auserwählt zu machen. Am 8. Mai 1736 starb ihm zu Erlangen plötzlich ein zwanzigjähriger, die Theologie studirender Sohn auf der Heimreise, als er ihn nach zehnjähriger Ab-

wesenheit in Halle als einen Sohn bester Hoffnung, Gaben und wahren Christenthums väterlich zu umarmen erwartete. Doch sein Glaube siegte in dieser Noth, wie er ihm sonst schon oft in seinen Amtsnöthen Ruth und Sieg gegeben hatte, wobei allemal das seine Stete und Hoffnung war: „Gott führet es herrlich hinaus.“ Im Jahr 1747 drohte ihm innerhalb 6 Wochen die dreifache Gefahr des Mordes, Diebstahls und Brandes, wobei er dann aber auch die gnädige Vorsorge Gottes auf eine ausgezeichnete Weise erfahren durfte, also, daß sein Glaube nur noch mehr gestärkt wurde zu weiterem Erdulden, als nun noch ein Verlust nach dem andern unter den Seinigen ihn betraf. In dem ersten Vierteljahr 1758 starb ihm nämlich sein Tochtermann Holeisen, Pfarrer bei den Barsüßern, eine an den Diaconus bei St. Anna, Burrey, verheirathete Tochter, und sonst noch mehrere theure Verwandte und Freunde, 1760 sein anderer Tochtermann, Pastor Wennbrich in Börsneck, und 1762 sein dritter Tochtermann, Burrey, jeder mit Zurücklassung einer Schaar von Waisen. Von seinen Söhnen blieb ihm nur Johann August, der nachmals vielbekannt gewordene Nachfolger seines Amtes im Augsburger Seniorat und Stifter der „Gesellschaft von Freunden und Liebhabern christlicher Wahrheit und Gottseligkeit“, welcher sein Amtsgehilfe wurde.

Am 31. Aug. 1783 ward sein langes, an Erfahrungen der Treue und Barmherzigkeit des großen Gottes reiches Wirken durch die fünfzigjährige Amtsjubelfeier gekrönt, die er als ein noch rüstiger neunundsiebzigjähriger Greis an der Seite seiner mit ihm treulich in Freud und Leid so lange Zeit verbundenen Gattin feiern durfte und wozu Glückwünschungsschreiben von den verschiedensten Gegenden Deutschlands kamen, namentlich vom württembergischen Consistorium, von den Städten Herrenberg und Kirchheim, von Männern, wie F. C. Detinger, Ernst Bengel, G. A. Frandke &c. Am Morgen dieses festlichen Tages betete er mit den Seinen das Gebet auf den 31. August, das in Sturms „Morgen- und Abendandachten“ über die Worte: „ich will dich lassen alt werden, 2 Mos. 23, 26.“ steht, und forderte sie nach gehaltener Ansprache auf, mit ihm Pauli's Loblied: „Lobe, lobe, meine Seele, den, der heißt Herr Zebaoth“, zu singen, welches

præceptor zu Stuttgart. Im Jahr 1703 kam er als Klosterpræceptor nach Maulbronn. In demselben Jahr hatte sich die Mutter J. A. Bengels als Wittwe mit dem bortigen Klosterverwalter Glöckler verheirathet. Er fand nun an dem jungen Bengel, der als Gymnasist oft zu seinen Eltern nach Maulbronn kam, großes Gefallen und zog ihn mit väterlicher Liebe an sich. Es bildete sich dadurch zwischen Beiden ein so inniges und herzliches Verhältniß, daß sie auch später noch, besonders vom Jahr 1716 an, nachdem Bengel gleichfalls Klosterpræceptor in Denkendorf geworden war, durch wöchentlichen Briefwechsel die vertrauteste Freundschaft mit einander pflogen und über Alles, was Amt, Herz und Haus betraf, sich schrieben. Während ist besonders die Demuth, mit welcher der ältere Weiffensee seine Arbeiten, namentlich Gedichte und eine Uebersetzung der Briefe des Cicero, der Beurtheilung des jüngern Freundes unterwarf. Die Würze aller ihrer Unterredungen war die gemeinschaftliche Liebe zu dem gemeinschaftlichen Herrn. In Maulbronn verheirathete er sich mit Maria Dorothea, geb. Schreiber, mit der er in guter und glücklicher Christenehe lebte. Doch kamen auch Drangsale über die Ehegatten, besonders die Kriegsnoth machte ihnen viel Sorge, so daß Weiffensee mit seiner schwangern Frau im Mai 1707 bei dem verheerenden Einfall der Franzosen, umschwärmt von beständigem Kriegslärmen und unter allerlei Drangsal, sich nach Hall flüchten mußte. Unterwegs war der Wagen, in dem sie fuhren, zweimal umgestürzt. Das Beten aber, das sie fleißig trieben, rettete sie aus diesen Nöthen. Das hat er auch bezeugt, als er in seinem Liebe: „Jesus! hilf beten“ sang: „Beten kann retten aus allerlei Nöthen.“

Das Jahr darauf kam Weiffensee als Klosterpræceptor nach Blaubeuren, wohin er mitten im Winter mit einem neugeborenen Kinde durch eine vom Feind ausgesaugte Gegend reisen mußte, so daß die Eltern samt ihrem Kinde öfters ohne Bett im Stroh und auf der Erde liegen mußten. Vierzehn Jahre lang wirkte er hier als Præceptor dieser Klosterschule für die Heranbildung künftiger Diener am Worte Gottes, welches er denselben tief in's Herz einprägte. Namentlich bildete er hier im Jahr 1717 und 1718 den fünfzehnjährigen Klosterschüler Frie-

brich Christoph Detinger, den bekannten nachmaligen Prälaten von Murrhardt. Detinger erzählt nachmals selbst, er sey zu Weissensee in's Kloster nach Blaubeuren gekommen, weil seine Mutter ganz eingenommen gewesen sey von der Politesse, Geschicklichkeit und Anmuth im Vortrag Weissensee's. „Weissensee,“ fährt er weiter fort zu berichten, „war nicht nur daheim in der Naturgeschichte, sondern er war auch ein tiefer mystischer Theolog, der „excellenteste Poet in Württemberg, der schönste Redner, der accurateste Geometer. Dieser brachte mir ganz neue Ideen bei von „der Mystik, von dem Gebete, auch von Telemachs Zucht durch „Mentor, welches französische Buch er mit uns gar schön traktirte. Bald hernach kam A. H. Franke nach Blaubeuren. Dieser reformirte dem Weissensee seine mystischen oder Arnold'schen „Ideen und hielt den Alumnus schöne, einbringliche Reden.“ Mit welcher Lehrertreue Weissensee sein Amt an den jungen Zöglingen des Predigtamts verrichtete, ist besonders auch daraus zu ersehen, daß er die löbliche Gewohnheit hatte, jeden Alumnus täglich nach dem Abendgebet zu fragen, wie er seinen Tag zugebracht, was für Bünde Gottes an sein Herz gekommen, was für Gedanken und Entschliefungen er auf die gute Seite lege? Dabei war er aber keineswegs finster und pedantisch in seinen Erziehungsgrundsätzen; er wußte jugendliche Unbesonnenheit von eigentlicher Schleichigkeit wohl zu unterscheiden und gönnte den jungen Leuten unschuldige Erholungen. Doch Gott wollte auch ihn noch immerfort in die Lehre nehmen. Er hatte in Blaubeuren die schmerzvolle Prüfung durchzumachen, seine zwei einzigen hoffnungsvollen Söhne durch einen frühzeitigen Tod sich entzissen sehen zu müssen. Er trug aber dieses schwere Geschick mit stiller Ergebung in den Willen des Herrn. In diesem Sinne dichtete er sein Lied:

Unser keiner lebt ihm selber,
Keiner stirbt ihm selber hier,
Was wir leben, was wir sterben,
Kommt, o Herr, allein von dir.
Du mußt helfen, tragen, heben,
Du bist unser bestes Theil,
Bleibst im Tode, bleibst im Leben
Unser Trost und unser Theil. (B. 1.)

Nun, es scheiden oder bleiben
 Unsre Lieben oder wir:
 Jesu! dir uns einverleiben,
 Das sey unsre Sorge hier.
 Selig, wer entschläfst im Frieden,
 Selig wir, die noch nicht tobt!
 Sind die Lieben auch geschieden,
 Sind die Geister doch in Gott. (V. 3.)

Ein einziges Töchterlein blieb ihm noch übrig, mit dem er, als einem neugeborenen Kindlein, in Blaubeuren aufgezogen war — die nachmals berühmt gewordene Dichterin Magdalena Sibylla Kiegerin (vgl. unten), welche er nun für seinen Sohn erklärte und deshalb auch in die Schrift nicht bloß, sondern auch in die Natur- und Weltgeschichte und in die Ton- und Dichtkunst einführte. Er erlebte die Freude, sie am 31. Aug. 1723 mit dem damaligen Vogt Emmanuel Kieger in Blaubeuren trauen und während mancher glücklicher Jahre ihren und ihres Gatten Umgang in der nächsten Nähe genießen zu können.

Das Jahr zuvor war er in die Stelle Joh. Wendel Bilfingers als Prälat der Klosterschule eingetreten. Er meldete seinem Freund Bengel in einem Brief vom 22. Febr. 1722 den Tod Bilfingers und setzte noch bei: „Ich bin nicht nur im Gemüth, sondern auch im Leibe darüber niedergeschlagen. Dazu kommt noch die Plage von allen Seiten, die ich schon Jahr und Tag dulden muß und die nun völlig einstürmt, ich werde der Amtsnachfolger des Verstorbenen werden. Welches Alles mich enger einziehen und mich mehr zum Herrn schmiegen heißt. Ich halt es für höchst wahrscheinlich, daß von mir keine Rede seyn wird, und doch, weil ich's nicht gewiß weiß, ist mir bange auf allerlei Gattung der Versuchung. Der Herr aber, dem ich mich um so flehentlicher aufopfere, wird es mir gewiß in keinem Falle an Weisheit, Treue, Demuth und Zufriedenheit fehlen lassen. Daß doch der Gott des Friedens uns drei hier im Frieden zusammenfüge (den Prälaten nämlich und die zwei Präceptoren), daß doch ein Muster des Gottesfriedens übrig bleibe an einem Ort, wo sonst alles voll Elend, Jammer und Zerrüttung ist.“ Ein anderer Brief vom selbigen Jahr zeigt uns, in welcher ungemeinen Thätigkeit Weiffenses war. „Im Jahr 1720,“ schreibt er, „hatte ich der geschriebenen und empfangenen Briefe 1114, im

Jahr 1721 sogar 1347 und nach dem heurigen Anfang dürfte die Zahl nicht geringer werden. Ich bin oft darüber schwermüthig und nachsinnend, daß ich mich so sehr vermannigfaltige, da es doch immer mehr Zeit wäre, in die Einfältigkeit und Stille zurückzulehren. — Der Herr hält mich nach seiner liebevollen Weisheit unter kurzer Zuchtband, so daß ich mir manchmal selbst ein Wunder bin, wie ich meiner Schwachheit unerachtet in meinem Amt mit ziemlichem Muth und Kräften fortkomme.“

Im August 1727 wurde er als Prälat von Hirsau in den engern Ausschuß der Landschaft nach Stuttgart berufen. In einem auf seinen Abzug von Blaubeuren gedichteten ruhmvollen Abschiedsgebiht wird er gerühmt als —

— ein Mann von Glauben und Gewissen,
Von schöner Wissenschaft, von Wahrheit, Treu' und Ehr',
Der stets auf Gottes Ehr', des Nächsten Heil beflissen,
Der sich um Zions Bruch' und Josephs Schaden mehr,
Als eignen Nothfall kränket“ zc.

Als Prälat von Hirsau, mit welcher Stelle auch der Sitz im Consistorium verbunden war, ordinirte er im Jahr 1738 in der Klostertirche zu Hirsau in Gegenwart des Reichsgrafen Heinrich XXIX. von Ebersdorf den wohlbekannten M. Fr. Christoph Steinhöfer (s. unten), der als Klosterschüler in Blaubeuren seine neue Pflege zu genießen hatte, zum Hofprediger in Ebersdorf. Er war auch einer der ersten, der sich in Württemberg des Missionswesens und der Heidenbekehrung annahm und für die Missionsreise an der malabarischen Küste in Ostindien viele reichliche Colleen zuwege brachte. Als der gewaltthätige Herzog Carl Alexander von Württemberg, der in österreichischen Diensten zur katholischen Kirche übergetreten war, im Jahr 1737 mit dem Umsturz der kirchlichen Verfassung des evangelischen Württembergs umgieng und mit Hülfe der Jesuiten das Land wieder katholisch machen wollte, so daß man schon von der Uebergabe der Stuttgarter Stiftskirche und der Klöster im Lande an katholische Priester sprach, wurde auf Weiffensee, dessen Bruder sich in völlige Abhängigkeit von dem Juden Süß, des Herzogs allgewaltigem Minister, verstrickt hatte, während er selbst auch, wie er noch im hohen Alter oftmals schmerzlich beklagt haben soll, sich zu sehr

um dessen Gunst bemühte, die Schmach gelegt, er sey einer von denen, welche sich bereits zum Abfall erboten haben. Das gährende Volk wies mit Fingern auf ihn; er aber litt diese unerbiente Schmach geduldig und zu immer gründlicherer Buße und Selbsterniedrigung.

Man scheint auch um jenes Verdachtes willen, und weil er jedenfalls mit dem Minister Süss zu vertraut gestanden war, nach dem am 13. März 1737 mitten in der Nacht und in solcher Kürze eingetretenen Tod des Herzogs, daß das Volk jetzt noch meint, er sey durch eine böse, geisterhafte Gewalt getödtet worden, Weissensee nicht mehr gern in Stuttgart gesehen zu haben, und versetzte ihn deshalb im Jahr 1740 als Probst und Generalsuperintendenten in das Kloster Denkendorf. „Durch Glückspiel und Menschenhaß“ sey er auf diese Stelle gekommen, schreibt seine Tochter, die unterdessen wieder mit ihrem Vater in Stuttgart zusammenleben konnte, wohin ihr Mann im Jahr 1731 als Amtsvogt befördert worden war. In Denkendorf hatte er noch einige Monate den Genuß, mit seinem lieben Vengel, der dort noch Klosterpräceptor war, als dessen Vorgesetzter und Mitarbeiter zusammen zu seyn, bis Vengel im Jahr 1741 als Prälat nach Herbrechtingen kam. Er verlebte nun vollends seinen Lebensabend in stiller Gottesruhe, und der Herr sättigte ihn mit langem Leben und zeigte ihm sein Heil. Seine Frau, mit der er allezeit in guter, friedevoller Ehe gelebt und die mit ihm grau geworden, gieng ihm zuerst in die Ewigkeit voran; 67 Jahre alt zog er nach Denkendorf, und 94 Jahre alt zog er von da heim in die ewige Gottesstadt. Er starb am 6. Jan. 1767 als der ehrwürdige Vater und Senior der evangelischen Kirche Württembergs und hat nun erfahren dürfen, was er einst 45 Jahre zuvor schon gesungen:

Dann erst fangt des Christen Leben
Und das rechte Wohlsenn an,
Wann er sich zu dir erheben
Und dein Antlitz schauen kann.

Er liegt in der Denkendorfer Klosterkirche neben seiner Frau begraben.

Nach der ihm inwohnenden vortrefflichen Gabe in der geistlichen Poesie hat er das Büchlein des Thomas a Kempis von

der Nachfolge Christi im Jahr 1718 in deutsche Verse gebracht, auch mehrere Cantaten und sonstige Gedichte verfaßt. Seine wenigen Lieder hat er mitgetheilt in folgenden zwei Schriften seiner Freunde Urspurger und Grammlich —

1. in „der Kranken Gesundheit und der Sterbenden Leben“ von Sam. Urspurger. Stuttg. 1723. (f. S. 78.)

Hier findet sich neben einer Probe seiner Uebersetzung der Nachfolge Christi von Thomas a Kempis über Buch I. Cap. 23.: „Balb, ach wie balb ist es um dich geschehen“, einem Gedicht über Weish. Cap. 5. und noch zwei andern poetischen Stücken, z. B.: „Das Glaubenschifflein auf dem großen Weltmeer“, das Lied:

„Liebster Jesu, liebstes Leben, du hast allezeit gegeben“ — Lied vom besten Patienten. Zur 4. Betrachtung. (Zu unterscheiden von W. Petersens Lied gleichen Anfangs.)

2. in den „vierzig Betrachtungen von Christi Leiden und Tod“ von Grammlich. 2. Aufl. Stuttg. 1727. (f. S. 70.)

Unter den hier befindlichen Passionsliedern gehören nach Angabe Balsh. Haugs in den „Liederbüchern des Würt. G.'s. 1780.“ Anhang. Letzte S. folgende 6, die sonst gewöhnlich Grammlich zugeschrieben werden, Weissensee zu:

„Der Tod kommt an, da soll ich ringen“ — zur 10. Passionsbetrachtung über Luc. 22, 44. Es kam, daß er mit dem Tode rang.

(In J. J. Rambachs Haus-G. und Knapps Lieberschatz irrtümlich Grammlich zugeschrieben.)

„Es bleibt dabei, es ist gethan“ — zur 3. Passionsbetrachtung über Matth. 26, 15. Was wollt ihr mir geben, ich will ihn euch verrathen.

„Jesu, darf's ein Sünder wagen“ — zur 11. Passionsbetrachtung über Luc. 22, 48. Juba, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?

„Jesu, hilf beten und bete du selber“ (Treuer) — zur 9. Passionsbetrachtung über Luc. 22, 40. „Betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.“ Aufgenommen in's Würt. G. 1741 und 1842.

„Seid geküßt, ihr Jesu-Bande“ — zur 14. Passionsbetrachtung über Luc. 18, 12. Und sie nahmen Jesum und banden ihn.

„Was fliehst du?“ — zur 13. Passionsbetrachtung über Marc. 14, 50. Und die Jünger verließen ihn Alle und flohen.

3. In einer alten Handschrift vom Jahr 1722 fand sich vor:
„Unser Keiner lebt ihm selber“ — Begräbnislied. Röm. 14, 7. 8. Aufgefunden von A. Knapp und erstmals gedruckt in dessen Lieberschatz. 1837.

Fischer*), Dr. Ludwig Eberhard, wurde geboren 6. Aug. 1695 zu Michelberg bei Schorndorf, wo sein Vater, Matthäus

*) Quellen: G. G. Bregizers gottgeb. Poesie. Jahrg. 1727. S. 7—13. — Das Kloster Hirsau von Stadtpfarrer Sted in Murrk. 1844. — J. J. Moser, schwäbische Merkwürdigkeiten. S. 372.

mächtigte dieser den engeren Ausschuss, alle Mittel zur Beförderung der Verfassung zu ergreifen. Hier lenkte und beherrschte nun Fischer alle Schritte des Ausschusses als ein Mann von Geist und Gewandtheit und voll Entrüstung gegen den Herzog, weil dieser seinen Schwiegersohn, den Obersten Kieger, so schmähtlich behandelte. Auf sein Betreiben reichte der Ausschuss am 30. Juli 1764 eine gerichtliche Klage gegen das verfassungswidrige Benehmen des Herzogs beim Reichshofrath ein und wandte sich nun an die Könige von Großbritannien, Dänemark und Preußen, welche die württembergische Verfassung garantirt hatten. Auf mehreren Landtagen wurde darüber unterhandelt, wobei Fischer meist durch seine Klugheit und die Feinheit seines Geistes den Verhandlungen die Richtung zu geben wußte, daß das Vaterland seine Freiheit erhielt. Im Jahr 1770 sah er noch die Früchte seiner Arbeit, indem in diesem Jahr endlich, am 2. März, der Erbvergleich zwischen dem Herzog und der Landschaft zu Stand kam, wodurch der Herzog alle ältern Landesverträge bis 1753 samt allen daraus fließenden Rechten und Freiheiten auch für die Zukunft anerkannte und alle seitherigen Mißbräuche abzustellen versprach. Es ist dieß die magna charta Württembergs, und Fischern hauptsächlich hat sie Württemberg zu verdanken. Manche freilich wollen es demselben verdanken, daß er, ehrgeizig, wie er war, dem engeren Ausschuss, welcher bei den Streitigkeiten, die dem Erbvergleich vorangiengen, eine so hohe Bedeutung und selbstständige Stellung erhielt, nun nach geschlossenem Erbvergleich zur Eigenmacht verhalf und seine Alleinherrschaft auf viele Jahre begründete, namentlich, daß er und durch ihn der engere Ausschuss sich weigerten, dem allgemeinen Landtag nun Rechenschaft zu geben von der seitherigen Verwendung der Landesgelber oder der Verwaltung der sogenannten „geheimen Truche“, aus der der Staatsprozeß geführt worden war, wie es die Prälaten Reuß von Lorch, Detinger von Murrhardt, Faber von Alpirsbach und der Abgeordnete Dann von Lübingen beantragt hatten. Er starb jedoch halb darnach, ein Jahr, nachdem sein unglücklicher Schwiegersohn Kieger aus der Verbannung wieder zurückgelehrt war und der Herzog sich mit ihm ausgesöhnt und ihn zum Commandanten

b. Der piet. Dichterfreis. bb. Die Württemberger: J. A. Bengel. 89

von Hohenasperg gemacht hatte, im Jahr 1773, in einem Alter von 77 Jahren.

Fischer gab eine von christlichem Ernst und Frömmigkeit zeugende Schrift heraus unter dem Titel: „Sammlung von dreißig geistlichen Betrachtungen über die christliche Lehre der Wahrheit, wie sie ist zur Gottseligkeit. Stuttgart und Ludwigsburg. 1747.“ Er half Dr. Tasinger als Mitarbeiter das Württembergische Landes-G. vom Jahr 1741 besorgen (s. S. 20), in welchem sich von ihm folgende vier kirchlich brauchbare und jetzt noch geschätzte Lieder finden:

„Es ist ein köstlich Ding und Zeugniß deiner Treue“ — auf den Reformationstag. Auch im Württemb. G. 1842.

„Gott, der du groß von Gnade und Güte“ — zur Ernte- und Herbst-Zeit. Auch im Württemb. G. 1842.

„Herr Jesu, der du selbst von Gott als Lehrer kommen“ — auf den Einsegnungstag eines Predigers. Auch im Württemb. G. 1842 und in den beiden Bairischen G.G. für jenseits und diesseits des Rheins 1860 und 1865.

„Lieber Jesu, sieh, die Kinder“ — am Tage der Schul-Visitation und bei der Schulpredigt.

Bengel^{*)}, Dr. Johann Albrecht, geboren 24. Juni 1687 in Winnenden, wo sein Vater, Albrecht Bengel, der mit einer Urenkelin des Reformators Joh. Brenz, Barbara Sophia, Tochter des Consistorialraths und Stiftspredigers Joh. Lorenz Schmidts zu Stuttgart und Prälaten zu Herrenalb, verheirathet war,

*) Quellen: Joh. Jak. Moser, Beitrag zu einem Lexico der jetzt lebenden luth. und reform. Theologen. Jülichau. 1740. S. 56—66. — Jak. Bruders Bilderaal heutiges Tages lebender berühmter Schriftsteller. 2. Bd. 7. Heft. Augsb. 1748 (mit dem von Maler David wohlgetroffenem Bildniß). — Tasingers gebr. Leichenpredigt für Bengels Beerdigung, nebst Personalien. Stuttg. 1752. — Joh. Phil. Fresenius, zuverlässige Nachricht von dem Leben, Tode und Schriften Bengels in den Pastoral-Sammlungen. 15. Theil. Frankf. 1753. S. 367—484. — Bengels Lebenslauf, verfaßt von seinem Sohne Ernst Bengel, Diaconus, nachmals Amts-Spezial in Löhningen, in der 3. Ausgabe des Sammen N. T. Tub. 1772. — Pfarrer M. J. Chr. F. Burs in Löhningen (Bengels Urenkel, Herausgeber des Christenboten), Dr. Bengels Leben und Wirken, meist nach handschriftl. Materialien. Stuttg. 1831. 2. Aufl. 1837, und in Wipers evang. Kalender. Jahrg. 1851. S. 245—250. — Decan J. Hartmann zu Tüßlingen in Herzogs Real-Encycl. Bd. II. 1854. — Dr. Oskar Wächter in Stuttgart, Bengels Leben. Stuttg. 1865 (nach weiteren handschriftl. Quellen). — Dr. Palmer in Löhningen, Bengels Leben und Auswahl seiner Schriften, in der Evang. Bibliothek. Stuttg. 4. Bd. 1864. S. 335—502.

als Diaconus lebte. Er verlor denselben 1698, da er erst sechs Jahre alt war, durch eine ansteckende Seuche, von welcher er bei einem Krankenbesuche in dem Filial Hertmannsweiler ergriffen worden war. Damit war der junge Bengel zwar einer Stütze seiner Wohlfahrt, aber nicht des himmlischen Vaters Vorsorge beraubt, die er um so nöthiger hatte, als im selbigen Jahr noch seiner Mutter Haus samt Hab und Gut von den Franzosen in Asche gelegt wurde. Ein Freund seines Vaters, der Präceptor Dav. Wenbel Spinbler in Winnenden, nahm ihn bei seiner Versetzung selbigen Jahres nach Marbach mit sich in Kost und Unterweisung und von da, als diese Stadt gleich darnach, noch 1693, durch die Franzosen eingeäschert worden war, nach Schorndorf und zuletzt auch noch im J. 1699 nach Stuttgart, wo er Lehrer am Gymnasium geworden war. Schon zu der Zeit, als Bengel seinen Vater verlor, stand er in einem herzlichen, kindlichen Gebetsumgang mit dem Herrn und hatte viele göttliche Nührungen an seiner jungen Seele zu erfahren. In der Stadtkirche zu Winnenden waren mehrere Sprüche aus dem Brief an die Römer angeschrieben; die bereiteten dem Knaben eine ganz besondere Freude. Die Kraft des göttlichen Wortes drang dergestalt in sein kindliches Gemüth ein, daß bei ihm ein kindliches Vertrauen zu Gott, ein Ernst im Beten, ein Verlangen nach einem bessern Leben, ein Vergnügen an der h. Schrift und eine heilige Scheue vor dem Bösen entstand. „Es gieng“ — sagt er selbst — „immer etwas Wichtiges in meinem Herzen vor, welches machte, daß ich in diesen jungen Jahren schon das Ernsthafte dem Lappischen und göttliche Dinge allen andern vorzog und nichts mehr bewunderte, als was mit gottseligem Ernste und Bescheidenheit vorgebracht wurde.“ Allen geräuschvollen Zerstreuungen abhold, war er gern in der Einsamkeit mit ernstern Gedanken und selbst in seinen Freistunden mit dem heiligen Bibelbuch oder Arnolds wahrem Christenthum, Gonthoms güldnem Kleinod, Joh. Gerhards Meditationen, Franckens und Schadens Einleitungen zur Lesung der h. Schrift beschäftigt. Er war eine von den seltenen Seelen, die von Kind auf in der Taufnabe bleiben. Frühe schon hatte er aber auch allerlei innerliche Anfechtungen zu erleiden, zwischen die hinein er jedoch, besonders bei seinen ersten Gängen zum h. Abendmahl, von der

Leutseligkeit Gottes die innigsten Friedensblicke bekam, weshalb er selbst bekennt: „mein bester und größter Lehrer meiner angehenden Jünglingsjahre war Gott selber. Er hat dieses schlüpfrige Alter mit seiner stetigen Wache vor Abweichungen bewahrt.“ Als seine Mutter im Jahr 1703 sich zum zweitenmal mit dem Klosterverwalter Joh. Albr. Stöcker in Maulbronn verheirathet hatte und er nun dort von Stuttgart aus öfters Besuche machte, zog ihn der nachmalige Prälat Weissenfer, der damals Klosterpræceptor in Maulbronn war, an sich und wirkte heilsam auf ihn ein (s. S. 80).

Im Herbst des Jahres 1703 kam er in das theologische Stift zu Tübingen. Hier hatte er an Dr. Christoph Neuchlin, Andreas Adam Hochstetter, Matthäus Hüller und Gottfried Hoffmann (S. 47 ff.) gottselige Lehrer in der Theologie und im lebendigen Christenthum, die ihn nach Speners und Francke's Grundsätzen unterrichteten. Zugleich war gerade zu der Zeit im Stift unter den ältern Stipendiaten ein ungemeiner Eifer für die Gottseligkeit rege und ein Kreis gottesfürchtiger Jünglinge hatte sich nach dem Vorbild der Studirenden zu Halle und Leipzig zu einem brüderlichen Verein für praktische Schriftkenntniß und lebendiges Christenthum verbunden. Diesen schloß sich der junge Bengel von ganzer Seele an. In dieser Zeit geschah es auch, daß die Zweifel, welche bei Wahrnehmung so vieler Abweichungen unter den verschiedenen Ausgaben der h. Schrift in ihm aufstiegen, ihn gewöhnten, bei seinem Schriftstudium nicht nur fleißig zu beten, sondern auch mit der genauesten Pünktlichkeit auf alle Einzelheiten des göttlichen Wortes zu merken. So legte er hier schon den Grund zu seinen spätern ausgezeichneten Arbeiten über das N. Testament. Ein ganzes Jahr lang waren übrigens seine Studien durch eine schwere Krankheit unterbrochen, während der er sich zur Pflege in Maulbronn aufhielt und in seinem Geiste meist mit dem Spruch unterhalten wurde: „ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen,“ Psalm 118, 17.

Nachdem er im Herbst 1706 seine Studien vollendet hatte, wurde er zu Anfang des nächsten Jahres Pfarrverweser in Mehlingen unter Urach, im J. 1708 Repetent im Stift zu Tübingen

um 1711—1713 Stadtvicar in Stuttgart, als gerade sein Lehrer, Dr. Hochstetter, Oberhofprediger daselbst war. Den Schlüsselstein erhielt seine religiöse Jugendbildung durch eine von ihm im Sommer 1713 unternommene gelehrte Reise durch Deutschland, wo er sich namentlich bei A. H. Franke in Halle längere Zeit aufhielt. Von dem Segen, den diese Reise für ihn hatte, schreibt er selbst von Halle aus: „Ich schätze es für eine große Gnade Gottes, daß ich so viele herrliche, lebendige Beispiele davon sehen kann, was die Kraft des Herrn aus den Menschen zu machen vermag. Bis dahin war ich fast nur für mich allein ein Christ, hier aber lerne ich einsehen, was es um die Gemeinschaft und die Verbindung der Heiligen ist.“

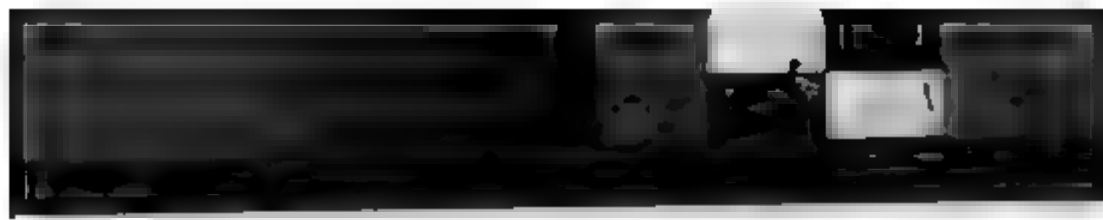
Nach seiner Rückkehr in's Vaterland im September 1713 wurde er Präceptor unter den Klosterschülern zu Denkendorf und hielt daselbst am 7. Dez. 1713 seine Antrittsrede über das sein ganzes Erziehungs- und Unterrichtsgeschäft in's hellste Licht setzende Thema: „Der Fleiß in der Gottseligkeit als der gewisseste Weg, zu wahrer Gelehrsamkeit zu gelangen“. Dieses Lehramt, als dessen Hauptaufgabe damals noch galt, die Zöglinge für das geistliche Amt zu bilden, verwaltete er in Denkendorf 28 Jahre lang, von seinem 26. bis 54. Lebensjahr, an 12 Promotionen oder beiläufig 300 Alumnus mit unausgesetztem Fleiß und im größten Segen. „Was bei meinem Aufzug nach Denkendorf,“ so sagt er selbst, „zwischen Gott und mir vorgegangen, hat mir einen guten Grund meines Aufenthalts daselbst gegeben.“ Er hatte auch am Schluß des Liedes: „Der König in der hohen Stadt“, das er sich ein halbes Jahr hernach zu seiner am 5. Juni 1714 stattgehabten Vermählung mit Johanna Regina, der Tochter des vieljährigen Landschafts-Einnehmers Friedr. Seeger, verfaßte, den Entschluß ausgesprochen:

Mein' Tage will ich künftighin
Dieß Alles Fleißes treiben,
Es soll mein Amt, Geschäft, Gewinn,
Kunst und Ergözung bleiben:
Daß ich den Herrn, den Alles ehrt
Und deß Erbarmung ewig währt,
Von ihm gelernter Weise
Mit voller Stimme preise.

Sein Amt war ihm so wichtig und theuer, daß er mehrfache Berufungen auf ein theologisches Professorat in Tübingen und im Ausland ablehnte. Er zog in dieser Pflanzschule für den Kirchenbienst treffliche Schüler und ächte Pflanzen der Gerechtigkeit heran, denn er suchte, wie er selbst bekannte, die Klosterjugend insonderheit zur Ehrerbietung gegen heilige Dinge zu gewöhnen, sie vor dem Leugnen und der Unreinigkeit zu verwahren und ihnen fein, frühe einen Samen von den Sachen beizubringen, die ihnen mit der Zeit beim Kirchenbienst am brauchbarsten seyn möchten. Während er sie auch mit allem Fleiß in die klassischen Schriftsteller einzuführen suchte, verschwieg er ihnen die Gefahren dabei nicht. „Der Geist, der die heidnischen Weisen beseelte“ — so sagte er ihnen offen — „ist ein Geist des Uebermuths, der Eitelkeit, der Weltklugheit, des Egoismus, der Sinnenlust. Es thut daher noth, daß Studirende ein Herz zur Philologie mitbringen, das mit Verlangen, Bewunderung und Verehrung der göttlichen Weisheit erfüllt ist.“ Mit seinem Lehramt in Denkendorf war auch ein Predigtamt verbunden, welches er als eine wahre Herzenssache mit entschiedener Vorliebe versah. So gelehrt er schrieb, so einfach und natürlich, fast katechetisch predigte er, so daß auch Kinder und gemeine Leute ihn ohne Mühe verstehen konnten; sein Endzweck dabei war nicht der Beifall der Menschen, sondern die Ehre Gottes, die Liebe zu Jesu und das Heil der Menschen. Am liebsten trieb er dabei die Grundwahrheiten von Glaube, Liebe und Hoffnung und nahm seine eigenen Herzensbedürfnisse zum Maßstab dessen, was er in seinen Predigten als Seelennahrung bot. Neben etwa 1200 Briefen, die er des Jahrs als Rathgeber vieler angefochtenen Seelen an Leute von hohen und niedern Ständen, in der Nähe und Ferne, zu schreiben hatte, führte er mit seltener Gelehrsamkeit und tiefen Geistesblicken geschriebene schriftstellerische Arbeiten aus. Man zählt deren dreißig, wovon hauptsächlich von unvergleichlichem, bleibendem Werthe sind seine Schriften über die Kritik des N. Testaments, in denen er es sich zur Aufgabe machte, den reinen, unverfälschten Text des N. Testaments aufzufinden, damit Niemand, wie es ihm als jungem Stipendiaten gegangen war, durch die verschiedenen Lesarten Zweifel bekäme an der Götlichkeit der

Schrift; ferner seine Erklärung des N. Testaments — *Gnomon*, oder zu deutsch: „der Zeigefinger“, nach dessen Vollenbung im Jahr 1742 er mit freudigem Dank gegen den Herrn den Knorr'schen Lobgesang anstimmte: „Höchster Formirer der löblichsten Dinge“; endlich seine erklärte Offenbarung Johannis 1740 und 1746 und die biblische Zeitrechnung (*ordo temporum*. 1741), wobei er freilich die Zeit des Kommens Jesu zur Aufrichtung seines Friedensreiches auf Erden genau auf das Jahr hinaus berechnen wollte und sich dabei eben täuschte, da die Zeit und Stunde der Vater sich selbst vorbehalten hat. Er sagte übrigens selbst: „Wollte selbst das Jahr 1836 ohne merklliche Veränderung vorbeigehen, so wäre freilich ein Hauptfehler in meinem System und man müßte eine Untersuchung anstellen, wo er stehe? Sollte indessen auch die Aufschlüsselung der prophetischen Zahlen unrichtig seyn, so behält doch die Auseinandersehung der Sachen nebst ihrer praktischen Anwendung ihre Richtigkeit.“ Jedenfalls weckte er dadurch in weiten Kreisen eine Bereitschaft und Sehnsucht auf jenen großen Tag, und lebt deshalb heute noch im Mund des Volks als ein Prophet. Der Hauptsache nach gieng seine Ansicht darauf hinaus: es stehe eine durchgreifende Veränderung der kirchlichen und politischen Verhältnisse Europa's bevor, und ehe das römische Papstthum zum Antichristenthum sich entwicke, werden der Unglauben und der Fanatismus mit seiner Lehre vom innern Wort, Socinianismus und Papiismus zusammenfließen und das werde dem Faß den Boden ausstoßen; erst auf den Sturz des persönlichen Antichrists werden die bessern Zeiten des tausendjährigen Reichs folgen. Von diesem erwartete er jedoch nicht sowohl ein zeitliches Wohlleben, als vielmehr ein ungestörtes, fröhliches Wachsthum des Reichs Gottes auf Erden unter ganz gewöhnlichen, aber gottgesegneten Verhältnissen, wovon er sagte: „das Evangelium beweist sich dann in voller Kraft, Juden und Heiden beten den Herrn an und folgen ihm. Das Königreich ist nun Gottes und seines Gesalbten.“

Im April 1741, als er fühlte, daß seine Kräfte dem Lehrberuf nicht mehr gewachsen seyen, legte er sein Klosterpræceptorat nieder und wurde Prälat zu Herbrechtingen, wo er in stiller Einsamkeit lebte und um so ungestörter dem Predigtamt



in Pils. Dörfkreis. 11. Die Württemberger: J. M. Bengel 35

nehmen konnte. Er hielt hier so eindringliche Predigten, daß viele mit Verwunderung und Freude sprachen: „Solche Predigten haben wir in unserem ganzen Leben noch nie gehört.“ Er hielt er vielen heilsbegierig gewordenen Seelen Erbauungsstunden über die Offenbarung Johannis, welche er dann im Jahr unter dem Titel: „sechzig erbauliche Reden über Offenbarung“, drucken ließ. Sie sind ein Lieblingsbuch württembergischen Gemeinschaften geworden. Am 19. Okt.

hielt er seine Abschiedspredigt in Herbrechtingen und trat Konsistorialrath und Prälat von Alpirsbach nach Stuttgart über, wodurch er aus seiner Einsamkeit heraus zur Leitung der höchsten Angelegenheiten der vaterländischen Kirche ernannt ward. In diesem Wirkungskreis that er viel zur geistlichen Belebung der äußerlichen Kirchenverfassung; er beklagte oft das vorherrschende weltliche Regiment in der Kirchenverwaltung hatte den Seufzer allezeit auf dem Herzen: „Ach! daß die Erlösung aus Zion käme und der Herr sein gesungen Volk erlösete.“ In dem, daß er in der Landschaft und deren engerem Aus-

sondern, sowie im Consistorium saß, wo es seine beständige Absicht Gottes Ehre zu befördern und zu retten und dem Bösen Möglichkeit Abbruch zu thun, bemühte er sich auch, einer Privatgemeinde in Stuttgart zu dienen, und hielt Erbauungsstunden in seiner Wohnung. Auch bot er Gesunden und Kranken, die nach der evangelischen Wahrheit sich sehnten, aus der reichen Fülle seiner christlichen Erkenntniß und Erfahrung mit der freudigsten Bereitwilligkeit Belehrung, Ermahnung und Trost. „Eringere,“ so sagt er einmal von sich, „stehe ich als solche, denen zu Dienste die Größern da sind.“ Seine erste Erscheinung schon flößte Ehrfurcht ein und ein treuer Jünger des Herrn, Pfarrer Härlin in Bülach, bezeugt, *) wie er als siebenjähriger Knabe im Jahr 1748 „als ein sinnliches Kind einer offenen Tafel zugeschaut, die Herzog Carl an einem hohen Tage mit den Großen des Landes gehalten habe; von

*) Härlins Brief an Jung Stilling in der Schrift: „Sendschreiben der Christen an Weis. den Geheimen Hofrath Jung Stilling. Carlsruhe 1832.“

dem Augenblick aber, da seine Augen denen des Prälaten Bengel, der als Landstand auch zur Tafel gezogen war und den er gar nicht gekannt habe, begegnet seyen, sey er wie von dem kräftigsten Magnet durch die Augen, die voll Licht und Leben waren, und durch die Stirne, auf der er das Wort „Ewigkeit“ zu lesen meinte, in eine andere Sphäre hineingezogen worden und dieser Anblick habe eine große Veränderung seines ganzen Herzens bewirkt und ihn ganz zu Bengel und mittelst dessen zu Christo hingezogen.“

In demselben Segen wirkte er auch in seiner Familie. An seiner Frau, die ihm zwölf Kinder gebar, hatte er eine Gehülfin, wie er sie suchte, die bereit war, mit ihm im Anblick zum Herrn Freude und Leid zu theilen. Gegen seine Kinder, von denen ihm in den Jahren 1715–1726 sechs in der Kindheit wegstarben, war er ein weiser, liebevoller Vater. Er hielt mit ihnen regelmäßige Hausanbachten, wobei er besonders Arnolds wahres Christenthum, Frandé's Predigten und Dr. Heinrich Müllers Erquickstunden benützte.

Er war sein Leben lang, eigentlich schon von Geburt an, schwächlich und kränklich, und drum auch früh getauft worden. So hatte er auch von der frühesten Jugend an sehr viele tiefe Eindrücke von der Ewigkeit während mehrerer heftiger Krankheiten bekommen. Er sagt einmal: „sonderlich gab mir bisweilen einen geschwinden Stich die Ewigkeit, die der Mensch vor sich hat, da ohne peinliche Furcht vor dem Weh, ohne wirkliche Freude für das Wohl die Ewigkeit an sich selbst mit ihrer großen Wichtigkeit mein Innerstes durchdrang und schärfer durchläuterte, als seine Widerwärtigkeit zu thun vermag.“ Demnach traf ihn der Tod wohl vorbereitet. Als endlich noch die gewöhnlichen Beschwerden des höhern Alters hinzukamen, so bewog ihn das je mehr und mehr, „vom Umkreis zum Centrum selbst zu gehen“. „Ich halte mich für einen alten absterbenden Baum,“ sagte er, „und freue mich über junge grüne Jünglinge und Streiter, die in die Lücke treten. Je mehr ich mich der Berühmtheit unter den Menschen entziehe, desto süßer wird mir der Genuß des Bewußtseyns Gottes. Auf seine väterliche Discretion lebe ich fort, bis er mich am Ende zu sich bringt. Ich weiß nirgend etwas auf-

zuweisen, als meinen Jesum. Ich befehle mich meinem getreuen Schöpfer, meinem sehr wohlbekannten Erlöser, meinem bewährten Tröster und begehre nichts Andres, als aufrichtig vor ihm erfunden zu werden.“ Die letzte Krankheit kam über ihn an seinem Geburtstag, 24. Juni 1752, nahm aber erst im Oktober recht überhand. Sein Kranken- und Sterbebett war ein wahrer Ausdruck seines ganzen Lebens. Nicht allzu viel Worte, aber desto mehrere Kraft; geflissentliche Vermeidung aller Weitläufigkeit; aber ein zu Gott erhabenes und in ihm gefaßtes Herz, welches immer in der Stille fortbetete, wie es an den Gebärden wahrzunehmen war. Es schien, er habe gleichsam Alles zugesparrt auf den letzten Abdruck von der Welt. Denn da legte er dann, obgleich leiblich ganz schwach, bei der Feier des h. Abendmahls, das er mit den Seinigen genoß, mit vielen Worten und großer Kraft sein Glaubensbekenntniß ab und sprach eine halbe Stunde lang die Beichte und ein herzliches Gebet für Kirche und Vaterland und alle Menschen, so daß die, welche es hörten, es die Tage ihres Lebens nicht vergessen haben. Man sang dabei den 10. und 11. Vers aus dem Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.“ Er aber bezeugte: „Mein Grund ist das Vertrauen, welches ich in Kraft des h. Geistes auf das Hohepriesterthum Christi setze, in welchem mir Alles geschenkt ist.“ Als ihm im letzten Augenblick noch die Schlußworte des Württemb. Confirmationsbüchleins zugerufen wurden: „Herr Jesu! dir leb ich, dir leib ich, dir sterb ich, dein bin ich todt und lebendig, mach mich, o Jesu, ewig selig. Amen.“ so zeigte er bei den Worten: „Dein bin ich“ mit der rechten Hand auf die Brust, seine Zustimmung damit anzuzeigen, und entschlief hierauf still und sanft 2. Nov. 1752, fünfundsiebzig Jahre alt. So starb er, wie sein Schüler Detinger sagte, „nach seiner Idee; er wollte nicht geistlich pompös sterben, sondern gemein, wie man unter dem Gesäße zur Thür hinausgefordert wird; er sprach, er werde eine Beile vergessen werden, aber wieder in's Gedächtniß kommen. Ja wohl! Seines gleichen ist nicht in Württemberg!“ Dr. Lafinger, der damalige Stiftsprobiger in Stuttgart (s. S. 21 f.), hat ihm die Leichenpredigt gehalten über Ebr. 7, 24. 25., und der Frankfurter Senior Dr. J. Ph. Fresenius hat ihm ein

Denkmal der Liebe aufgesetzt, in welchem er klagend ausruft: „Eine Säule fällt! Ein Licht verlöscht! Eine Schatzkammer wird verschlossen! Ein biblischer Kraft-Theologus nimmt Abschied! Seufzet, ihr Unmündigen! die Väter gehen schlafen und die Kinder sind noch nicht volljährig. Die Kraft-Theologie weicht und die falsch berühmte Kunst breitet sich aus. Der Kern verliert sich und die Schalen bleiben zurück.“

Neben 4 Liebern, die Bengel nach dem Französischen der Madame Guyon, welche sie im Gefängniß gedichtet und Poiret 1721 herausgegeben hat, und einem, das er nach dem Lateinischen des Poiret verfaßt hat, sind von ihm, abgerechnet das rein persönliche auf den Tod seines einzigen, lang zum Tod krank gewesen und dann vier Wochen nach ihm, 25. Juli, heimgegangen Bruders, Joseph Bengel, Expeditionsraths und Vogts in Sulz, in seiner eignen letzten Lebenszeit unter dem Titel: „Die im Tod selbst unzertrennte Liebe“ verfaßte Lied: „Mein Bruder stirbt, das einige, das liebe“, noch 8 frei gedichtete Lieder vorhanden. Diese Poesien finden sich gesammelt theils in Burls, theils in Wächters Biographie, sowie auch in des letztern Büchlein: „Schriftgedanken Dr. Bengels. Stuttg. 1867.“ In öffentlichen Gebrauch sind gekommen:

„Der König in der hohen Stadt“ — Arie über den Hochzeitstext Psalm 116, 1. 2. Am Hochzeitstage Bengels, 5. Juni 1714, bei der Hochzeitmusik gesungen. (Von A. Knapp für seinen Lieberschatz 1837 zu einem allgemeinen Trauungslied zugerichtet.)

„Du Wort des Vaters, rede du“ — Gebet. Aus dem Lateinischen des reformirten französischen Mystikers Peter Poiret († 1719). Bengels Portrait. Erstmals in dem von Georg Cour. Nieger 1734 und 1740 besorgten Stuttgarter G. „Neueröffneter Andachtstempel“, dann in Cosm. Köstlins Eßlinger G. 1767 und im Württemb. G. 1842; mit den 3 letzten Versen schon in Punsens Allgem. Gesang- und Gebethuch 1833 des Anfangs:

„Ach, präge deinen Tod in mich“.

„Gott lebet! sein Name giebt Leben und Stärke“ — zur Stärkung für seine seit 1738 mit dem Sulzer Antophysitus und nachmaligen Stuttgarter Hof- und Reise-Medicus Albrecht Reinhart Reuß verheirathete älteste Tochter, Sophie Elisabeth, verfaßt. Im Württemb. G. 1842.

„Ich gedenk an deine Wunden, höchst unschuld'ges Gotteslamm“ — von dem gläubigen und geduldbigen Leiden. Erstmals anonym in Sam. Urspergers Krankenbuch „der Kranken Gesundheit und der Sterbenden Leben. Stuttg. 1723.“ zur 5. Betrachtung von einem der bewährtesten Mittel in allerlei Krankheiten und sonderlich in geistlichen Anfechtungen. Im Stutt-

b. Der viel: Dichtertrick. bb. Die Württemberger: J. Chr. Storr. 99

garter. Laysenliederbuch. 1732 irrtümlich unter Urspersgers Namen.

„Mittler! alle Kraft der Worte“ — Summa Summarum eines Sterbenden Christen nach den VII Worten des Gekreuzigten. Erstmals anonym in Urspersgers Krankenbuch. 1723. Zur 9. Betrachtung vom sel. Ende eines Sterbenden. In Bunsens Allgem. ev. Gesang- und Gebetbuch. 1833 und im Württemb. G. 1842.

In Betreff der Anlage eines Kirchen-Gesangbuchs hat sich Bengel einsichtsvoll dahin ausgesprochen: „Etwas Schönes wäre es, wenn es bei dem Kirchen-Gesangbuch zu einer allgemeinen und kanonischen Gleichheit gebracht werden könnte. Es müßte aber von unten auf geschehen; was sich für Gesänge an den Seelen angelegt und Kraft bewiesen hätten, darnach müßte man fragen und gleichsam von Haus zu Haus die Stimmen sammeln. Eine schöne Einrichtung bei einem Gesangbuch wäre, wenn man alle Lieder, die von Einem Verfasser wären, zusammenstellte, die Liederdichter selbst aber der Zeitordnung nach auf einander folgen ließe.“ Der letztere Wink ist in manchen neuern G.G., z. B. dem Pfälzer G. 1860 und dem Bairischen G. 1865 wenigstens in den einzelnen Rubriken zweckentsprechend beachtet worden.

Die Herrnhuter Lieder erklärte Bengel für „allzu gereimt und süß“, wie er überhaupt seine kirchliche Haltung dadurch bewährt hat, daß er, bei aller Achtung vor dem christlichen Ernst der Herrnhuter, in einer besondern Schrift: „Abriß der Brüdergemeinde. Stuttg. 1751.“ offen seine Bedenken gegen ihren Lehrbegriff mit Liebe und Ernst ausgesprochen hat.

An Bengel reißen sich nun seine Schüler und Verehrer im geistlichen und weltlichen Stande:

Starr*), Dr. Johann Christian, ein Schüler Bengels, wurde geboren d. Juni 1712 in der damaligen Reichsstadt Heilbronn am Neckar, wo sein Vater, M. Joh. Phil. Storr, der Sohn eines mit Spener befreundeten Schönborn'schen Beamten aus Frankfurt a./M., ein thätig-kristlicher Mann und Eiferer für

*) Quellen: Eine handschriftl. Selbstbiographie Storrs. — Vorrede zur 3. Aufl. des Epistelpredigtbuchs. Stuttg. 1776. S. 4—14 (mit dem von seinem ältesten Sohn, Gottlob Christian, verfaßten Lebenslauf und dem von seinem Tochtermann, Diae. Gßß in Waiblingen, nachmals Stadtpfarrer an St. Leonhard in Stuttgart, aufgerichteten Denkmal). — Christenbote. 1832. Nr. 1. — J. M. Bengels Leben von M. Burt. Stuttg. 1832. S. 137—142.

das Bekenntniß der Kirche; zweiter Stadtpfarrer und Scholarch war.^{*)} Als er erst ein Knabe von acht Jahren war, starb 1720 der Vater und bald folgte demselben auch die Mutter, eine Tochter des Dr. Michael Försch, Professors der Theologie in Tübingen, nachmals in Jena, im Tode nach, so daß er nun mit 5 Geschwistern ein vater- und mutterloser Waise war. Vater und Mutter hatten ihn verlassen, damit er frühe dem Vater im Himmel ganz zu eigen würde. Und dieser wachte auch mit seiner väterlichen Fürsorge ganz besonders über ihn. Zunächst erweckte er ihm in seinem Vathe, dem Bürgermeister Wachs in Heilbronn, einen treuen Pflegevater, der ihn liebevoll in sein Haus aufnahm. Nachdem er dann das Heilbronner Gymnasium durchlaufen, wurde er im J. 1726, ob er gleich ein Ausländer war, aus Rücksicht auf seinen verdienten Großvater mütterlicher Seite durch einen besondern Gnadenakt des Herzogs von Württemberg in die Klosterschule zu Denkendorf aufgenommen, wo er an Johann Albrecht Bengel einen rechten Lehrer der Gottseligkeit bekam, der ihm auch zeitlebens eine väterliche Zuneigung bewahrte. In dieser Klosterschule nahm ihn der Herr auch bereits in seine Kreuzschule. Von Kind auf war er nämlich krank an den Augen und konnte bereits bei seinem Eintritt in Denkendorf mit dem rechten Auge nicht mehr lesen, ja auch am linken zeigte sich nun allmählich der graue Staar, so daß er im Winter von 1727–1728 eine Operation am rechten Auge vornehmen lassen mußte. Als diese nichts half, machte man ihm den Vorschlag, das Studium der Theologie aufzugeben; allein im Vertrauen auf seinen Herrn und Gott wagte er es dennoch, fortzustudiren, und seine Hoffnung ließ ihn nicht zu Schanden werden. Sein Augenübel ward endlich durch andere Mittel gehoben, er aber hatte darunter recht beten und sich an Gott anlehnen gelernt. Im J. 1729 wurde er in die Klosterschule zu Maulbronn und 1731 in das theologische Stift zu Tübingen aufgenommen. Von seinem Aufenthalt im Stift sagt er selbst: „Hier war der Ort des Segens und Lebens zu meiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit. Ich war

^{*)} Ueber die denkwürdigen Umstände bei dessen Tod vgl. G. H. Preiglers gottgeheilte Poesie. 1721. S. 287–290.

zwar verwahrt vor den Lüften der Jugend, ja hatte einen rechten Haß und Edel an allen dergleichen Dingen und an denen, die sich damit einließen. Doch war es keine rechte Sinnesänderung, kein Ringen nach dem Himmelreich. Mein Herz war dabei sehr hoffärtig, eitel und leichtsinnig. Es hatte aber Gott in Tübingen schon vor einigen Jahren her mehrere Studenten im Kloster erweckt, die nach Jesu lauterem Sinn von ganzem Herzen zu wandeln sich bemühten. Da ich nun ihr Thun und Lassen in der Stille vor mich auf's allergegenaueste beobachtete und nichts Anderes fand, als redlichen Ernst zu Gott, so dachte ich: so bist du nicht! dein Christenthum ist kaltes, todes und leeres Wesen gegen diesen Ernst. Und diese heimliche Ueberzeugung gieng mit mir auf und nieder und ich überlegte die Sache von allen Seiten, ob ich nicht könnte selig werden, ohne mich durch Gemeinschaft mit ihnen oder durch so ein besonderes Wesen bei der Welt verächtlich zu machen, bis endlich am Abend vor dem ersten Advent 1731, da ich eben zur Beichte gegangen war, der liebe Gott meinem wankenden Gemüthe den Ausschlag gegeben und mich einmals eine innige Reue in meiner Seele ankam über meine bisherigen Sünden und ganz elendes Wesen, die mich gedrungen, aus der Gesellschaft, bei der ich war, bei der aber nichts Böses geredet wurde, wegzugehen und meinem Heiland zu geloben, von Neuem sein Eigenthum zu werden, es gehe, wie es gehe; die frommen Studenten möchten seyn, wer sie wollten, so müsse eben ich für meinen Theil ein anderer Mensch werden und mich um Gott, Jesum und sein herrliches Reich auf eine ganz andere Art bestreben, als bisher. Und das versprach ich nun Jesu, es gehe durch böse und gute Gerüchte, Ehre oder Schande, Freude oder Leid, welcher selige Entschluß der Anfang war aller wahren Gnade, Lebens und Segens, so ich bis auf diese Stunde von der guten Hand meines Hirten empfangen." Da ward es mit ihm recht so, wie er in seinem köstlichen Liebe: „Es ist etwas des Heilands seyn“ singt:

Von Stund an kann ich nicht mehr mein,
 Der Welt und ihrer Lüfte seyn,
 Die mich bisher gebunden!
 Mein Herr, den ich so sehr betrübt,
 Der aber mich viel mehr geliebt,
 Der hat mich überwunden.

. Nimm mich gänzlich,
 Herr, schon heute Dir zur Preute,
 Und zum Lohne
 Deiner blut'gen Dornenkrone.

Der weitere Gang seines innerlichen Lebens gieng zwar noch durch vielerlei Abwechslungen von Friede und Kampf; es gieng ihm aber doch darunter die Gewißheit von dem über die besten menschlichen Schriften höherhabenem Werth der h. Schrift als Gottes Wort und von der Bedeutung der Stelle Joh. 1, 36.: „Siehe! das ist Gottes Lamm“ immer völliger auf.

So kam er denn als ein innerlich von Gott gelehrter Theologe, nachdem er 1735 seine Studien vollendet hatte, an verschiedene Orte als Vicarius, z. B. nach Ragob, Göglingen, Ludwigsbarg, Sulz und Großaspach, wo sein ältester Bruder Pfarrer war. Im J. 1737 wurde er Hofmeister bei einem Herrn v. Gemmingen in Kirchheim, dem nachmaligen Geheimrathspräsidenten, und dann im J. 1739 Hofvicarius und Pagenpræceptor am Hof der verwitweten Herzogin Johanne Elisabeth, der ehemaligen vielgeprüften Gattin des Herzogs Eberhard Ludwig, die allgemein geschätzt wegen ihrer Frömmigkeit und strengen Tugend ihren Wittwenstuh in Kirchheim hatte. Hier blieb er, bis er zu Ende des Jahres 1743 Pfarrer zu Hirsau bei Calw wurde, von wo er aber schon am 25. Februar 1744 nach Stuttgart als Diaconus bei St. Leonhard berufen wurde. Am 20. November wurde er ohne sein Gesuch als Hofkaplan angestellt. In demselben Jahr hatte er sich auch mit der einzigen Tochter des Stiftsverwalters Mößlin in Badnang, nachmaligen Pflegers in Göglingen, verheirathet, an der er eine Ehefrau gefunden, „wie sie Gott seinen Freunden giebt“. Noch hatte er sein Predigtamt bei Hof, vor dem ihm bange war, weil Johannes und Jesus selbst Wenige bei Hof gewonnen haben, und das er nur angenommen hatte, damit er nicht der Menschenfurcht bezüchtigt wärbe, nicht vier Jahre bekleidet, als er sich einmals in seinem Gewissen verbunden sah, in einer Predigt gegen die bei den Vermählungsfeierlichkeiten des Herzogs Carl, welcher im J. 1748 die Prinzessin Elisabeth Sophie Friederike, Tochter des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Culmbach, heimführte, veranstalteten Lustbarkeiten eines Carnevals, die manchen Anlaß zur Sünde geben

konnten und in dem strengen, alt-protestantischen Stuttgart noch ganz neu waren, offenes Zeugniß abzulegen; wie er auch in B. 2. seines Liebs: „Es ist etwas“ gegen die Weltlust gezeuget hat:

Schau an die Welt mit ihrer Lust
Und alle, die an ihrer Brust
In helßer Liebe liegen!
Sie essen, und sind doch nicht satt,
Sie trinken, und ihr Herz bleibt matt,
Denn es ist lauter Trügen.
Träume, Schäume,
Stich im Herzen,
Höllenschmerzen,
Ew'ges Quälen
Ist die Lust betrog'ner Seelen.

Seine Predigt machte einen solchen Eindruck, daß Viele, welche es bereits im Sinne hatten, sich Maskenkleider machen zu lassen, ließ unterliegen und die Maskerade nicht glänzend ausfiel. Der Herzog aber wurde, da er es für einen öffentlichen Angriff auf seine eigene Person und für eine persönliche Beleidigung ansah, darüber so entrüstet, daß er ihm seine Predigt abfordern ließ und von dem Geheimenrath verlangte, Storr müsse von der Hofkaplanei entfernt werden. Der Director desselben, Bernhard Bilfinger, wußte jedoch die drohende Gefahr von ihm abzuwenden, und sein väterlicher Freund Bengel, den er brieflich um Rath gefragt hatte, vermittelte die Sache dahin, daß er Storr, welcher nicht versprechen wollte, in Zukunft anders zu handeln, indem er die Meinung festhielt: „Ein Knecht dürfe nicht für die Folgen seyn, wenn er nur des Herrn Wille thue“, rath, zu erklären, es gehe ihm Gottes Wille über Alles und er könne sich nicht vorläufig verbindlich, in allen Fällen zu schweigen, werde übrigens künftig bei allen in's Einzelne gehenden Ermahnungen alle Worte auf's Sorgfältigste überlegen.“ Diesem Rathe folgte Storr und blieb so im Ganzen dreizehn Jahre lang Hofkaplan. Ueber seine Wirksamkeit und Predigtweise in dieser Zeit giebt sein würdiger Meister, Bengel, folgendes Zeugniß ab: „er hat geistliche Weisheit und Verstand, einen herzhafsten Eifer um Gottes Ehre und doch eine sanfte Manier, die Herzen zu gewinnen, eine scharfe Urtheilskraft, bei deren Gebrauch man kein mühsames Nachdenken, kein Haschen nach Belial spürt, einen deutlichen, fließenden Vortrag,

ein anständiges, vorsichtiges, liebliches Benehmen. Er hat bei Hohen und Niedern, Fremden und Einheimischen großen Eingang und der ungemeine Zulauf beweiset, daß er gegen ihre Gewissen offenbar sey."

Dieses Urtheil bestätigen uns auch seine mit einer Vorrede Bengels vom 2. Dez. 1750 eingeführten „Predigten über die sonn- und festtäglichen Episteln und feiertäglichen Evangelien. Stuttg. 1750.“ In dieser Zeit war überhaupt sein Geist am fruchtbarsten in Abfassung erbaulicher, gottseliger Schriften, die jetzt noch unter dem württembergischen Volke in gesegnetem Gebrauche stehen und in gar vielen Familien zur Privatanbacht benützt werden, wie insbesondere das „Beicht- und Communionbuch für Gesunde und Kranke. Stuttg. 1755.“, das „Buß-, Beicht- und Communionbuch. Stuttg. 1757.“ und das „Christliche Hausbuch zur Übung des Gebets. Stuttg. 1756.“ Dadurch wurde er in ganz Deutschland so bekannt, daß er mehrere Rufe erhielt, z. B. nach Halle und Moskau als Professor der Theologie und nach Frankfurt a./M. als Prediger, die er aber, alle äußerliche Vortheile dabei hintansetzend, zurückwies.

Dafür segnete ihn denn nun auch der Herr, indem er ihn bald zu den höchsten Ehren und Würden der württembergischen Kirche erhob. Am 18. Okt. 1757 wurde er zum Stadtpfarrer an St. Leonhard ernannt, worüber er ausrief: „so bin ich endlich von meiner bisherigen Angst und Furcht bei Hof befreit!“ Nachdem er zwei Jahre lang dieses Amt mit neuer Kraft an Leib und Seele verrichtet und namentlich auch mit allem Eifer der ausgebreitetsten Seelsorge sich unterzogen hatte, wurde er am 23. Okt. 1759 auf die Stiftsprediger- und Consistorialrathsstelle befördert, zu welchen beiden Stellen er dann auch noch am 22. Mai 1765 die Prälatur Herrenalb erhielt. Obgleich er immer noch viel an den Augen litt und auch manche andere Körperleiden an seinem „Leibe der Demüthigung, welcher ihm schlafloser Nächte und kümmerlicher Tage viel machte“, zu tragen hatte, so wurde er doch nie müde, im Weinberg des Herrn zu arbeiten. So suchte er auch noch durch weitere Schriften Erkenntniß Gottes und Jesu Christi zu verbreiten, z. B. durch seine „Handbibel mit einer Anleitung zum heilsamen Ge-

brauch des Wortes Gottes und achtzig neuen Vorreden über alle und jede biblische Bücher. Stuttg. 1757.“ und durch seinen „Lebenslauf Jesu Christi nach der Harmonie der vier Evangelisten. 2. Aufl. 1762.“ Das Predigen setzte er bis in sein Alter fort, denn es war ihm eine Herzenslust. Sein Schwiegersohn Götz bezeugt von ihm: „oft flossen seine Reden wie gewaltige Ströme, öfters wie ein sanftes Del, welches unvermerkt und doch tief einbringt; wenn er von den großen Thaten Gottes redete, so war sein Mund voll Lobens und seine Zunge voll Ruhmens; schlafende Sünder weckte er mit Macht auf, Erweckte wies er zum Leben aus der Auferstehung Jesu, Selbstgerechte zum Kreuze des Lammes, verblendeten Heuchlern zog er die Larve ab, Unwissende führte er mit Geduld zur Weisheit, Irrende mit Sanftmuth zur Wahrheit.“ Daneben hielt er auch, namentlich als ihm seine verschiedenen Aemter noch nicht so viele Zeit wegnahmen, Privat-Erbauungstunden theils für Kinder, theils für Erwachsene, um ihnen noch weiteren Unterricht aus der h. Schrift zu geben. Einstmals brachte er bei einer Confirmationsfeierlichkeit in der Stiftskirche bei den Confirmanden und der ganzen Gemeinde einen thesen Eindruck hervor, also, daß ihrer Vielen diese Confirmation von unverlierbarem Segen gewesen ist. Er wandte sich nämlich an die vor dem Altar versammelten Kinder und rief ihnen, auf den Taufstein weisend, mit erhobener Stimme zu:

Kinder! dieser Stein ist Zeuge
Zwischen mir und zwischen euch,
Daß sich euer Herz nicht neige
Zu dem Feind und seinem Reich.
Sollt ich ein's verloren seh'n,
Ach! wie nahe wird mir's geh'n.
Nicht verloren, nicht verloren,
Lieber neu aus Gott geboren!

Während seiner letzten Jahre, da er unter zunehmenden Körperleiden und Amtsgeschäften matt und müde war von der Last und Hitze bei der Arbeit im Weinberg des Herrn und vollends am Probefeuher der Trübsal, wozu die Welt auch manche brennende Kohle geworfen, seinen Glauben mußte prüfen lassen, studirte er mit besonderem Eifer und Liebe die prophetischen Bücher der h. Schrift und versüßte sich sein Alter mit dem theuren Wort der Verheißung, namentlich dem von Jesu Offenbarung in seiner

Herlichkeit und seinem himmlischen Königreich, darüber er selbst bezeugte, daß ihm diese Arbeit zur Erweiterung und Erfahrung seiner Hoffnungen auf die zukünftige Welt und zur Ermunterung unter seinen beschwerlichen Aemtern und Gesundheitsumständen gar viel ausgetragen habe.

Ein Jahr vor seinem Ende nöthigten ihn endlich seine immer heftiger werdenden Brustbeschwerden, das Predigtamt aufzugeben. Er ward deshalb im Jahr 1722 der Stiftspredigerstelle entzogen und erhielt mit Beibehaltung seiner Consistorialrathesstelle statt der Prälatur Herrenalb die Prälatur Alpirsbach. Am 3. Mai 1722, dem Sonntag Misericordias, hielt er seine Abschiedspredigt, worin er als seine letzte Bitte an die Gemeinde das aussprach: „Laufet also, daß ihr's ergreift, daß keines dahinten bleibe und nicht ein einzig's aus allen, die hier zugegen, verloren gehe. Nicht verloren, nicht verloren, lieber neu aus Gott geboren!“

Ein Jahr und eine Woche nachher hielten sie ihm seine Leichenpredigt. Die Brustbeschwerden endeten nämlich zuletzt in einer Wassersucht, die ihn drei Wochen lang meist schlummern machte, aber die Gegenwart, Ordnung und Ruhe seines Geistes nicht unterbrechen konnte. Sein würdiger ältester Sohn, Gottlob Christian, der hernach 20 Jahre lang (1777—1797) in einer unglaublichen Zeit als Professor der Theologie in Tübingen noch einer der wenigen Glaubenszeugen auf deutschen Universitäten war, zeugt von den letzten Tagen seines Vaters also: „was er sprach, war so zusammenhängend, so sichtbarer Ausdruck einer ruhigen Uebergebung in Gottes Willen und bei tiefer Demüthigung vor Gottes Heiligkeit und gefühlvoller Bekenntniß eigener Unheiligkeit so entfernt von ängstlicher Sorglichkeit, so voll zuversichtlicher Voraussetzung der Erbarmung Gottes und der Gnade Jesu Christi, daß sein Tod, wie sein Leben, der überzeugendste Beweis war, er habe geglaubt, was er gelehrt hat.“ In solcher Herzensverfassung durfte er dann auch „in stolzer Ruh der Seelen“ und im Frieden Gottes entschlafen am 8. Mai 1773.

Seine gesalbten geistlichen Lieder erschienen zerstreut in seinen einzelnen Erbauungsschriften. In seinem „christlichen

Heutebuch zur Übung des Gebets. Stuttg. 1756.“ findet sich das viele hundert aufwiegende Kernlieb:

„Es ist etwas des Heilands sehn“ — Erwedungslieb zur seligen Nachfolge Christi. Angehängt einem G. Arnold'schen Gebet nach dem h. Abendmahl. Im Württemb. G. 1842 und im Ravensberger G. Viefelsb 1854, sowie in der neuen Ausgabe des Vorst'schen G.'s.

oder nach der Fassung im Leipziger Stadt-G. 1844:

„O sel'ger Stand, in Christo sehn“.

„Je zuweilen einsam sehn, ist nicht ohne Segen“ — Alle Thränen in Rebar.

Hiller*), M. Philipp Friedrich, wurde geboren am 6. Jan. 1699 in Mühlhausen an der Enz, wo sein Vater, M. Johann Jakob Hiller, seit 1696 Pfarrer war. Seine Mutter, die ihn von Jugend auf zur Gottesfurcht und zum Gebet anhielt, hieß Maria Elisabeth und war die Tochter des M. Daniel Griesinger, Pfarrers zu Großglattbach bei Baihingen an der Enz. Da Hiller kaum erst zwei Jahre alt war, verlor er seinen Vater durch den Tod, worauf sich seine Mutter im J. 1706 zum zweitenmal verheirathete mit Bürgermeister Weiß in Baihingen, welcher auch Mitglied des engern landständischen Ausschusses war. An dem bekam er unter göttlicher Vorsorge einen rechtschaffenen und treu gesinnten Stiefvater. In seinem achten Jahre schon mußte er bei dem Einfall der Franzosen, die Alles niederbrannten und mordeten, mit seinen Eltern unter gefährlichen Umständen bis nach Heidenheim flüchten.

Das waren Vorbilder seines ganzen zukünftigen Lebens, in welchem er durch viele Anfechtungen von außen und innen sich durchschlagen mußte, aber auch — wie ihm dieß gleichfalls schon in seiner Kindheit durch Rettung von mehreren augenscheinlichen

*) Quellen: Hillers Selbstbiographie vom 8. Mai 1763 mit Anmerkungen seines Sohnes, Pfarrers in Eybach, in Otto Fr. Hörners Nachrichten von den Lieberbüchern des Augsburgerischen G.'s. 2. Aufl. Schwabbach. 1775. S. 119—129. und in M. Magnus Fr. Roos, Prälaten zu Anhausen, christl. Hausbuche. Nürnberg. 1808. 1. Thl. Borr. S. V ff. — Christenbote von M. Burs. Jahrg. 1832. Nr. 1. — Christoterpe von A. Knapp. Jahrg. 1842. — Hillers geistl. Lieber, nebst einem Abriß seines Lebens, von Pfarrer Ehmman in Degeröhlacht. Reutl. 1844. — Aus dem Leben Ph. Fr. Hillers von Ledderhose. Basel. 1853. — Noch in Wipers ev. Kalender. Jahrg. 1853. S. 199—204.

Todesgefahren vorgebildet war*) — die treue Durchhülfe Gottes reichlich erfahren durfte. Solche nothgepreßte Herzen gaben aber von jeher den besten Klang zum Lobe der herrlichen Gnade Gottes. Frühe schon ergingen auch an sein weiches, empfängliches Herz allerlei liebliche Gnadenzüge des h. Geistes. Er dankt dafür bei der Herausgabe seines Paradiesgärtleins in der ersten Zueignung Jesu Christo, seinem Herrn und seinem Gott, folgendermaßen:

Ich denke noch der Zeit, da in den kleinsten Jahren
Ich deines Geistes Kraft an meinem Geist erfahren.
Mir träumet noch davon, daß aus der zarten Brust,
Die du beweget hast, vor unbekannter Lust
Ein Thränenbächlein floss, als man mir bei dem Spielen
Vom Himmel vorgesagt. Was da für Thränen flossen,
Die lege, lieber Gott, mir zum Gedächtniß bei,
So weiß ich, daß von mir auch was im Himmel sey! —
Als ich das erstemal zu deinem Tische gieng,
Da weist du, was mein Herz für einen Funken fieng.
Von deinem Geiste entzünd't: ach! lösch ihn noch nicht aus,
Ach! weihe dir mein Herz zu einem Gotteshaus.

Diesen frommen Sinn nahm er als vierzehnjähriger Knabe 1713 mit sich in die Klosterschule nach Denkenbors, wo er bis zum Jahr 1716 unter der Aufsicht und Geistespflege J. A. Bengels stand, der damals gerade dort als Klosterpräceptor eingetreten war und seine Schüler stets auch recht seelsorgerisch beriebt. Bengels Geist hatte damals schon den entscheidendsten Einfluß auf ihn, der berufen war, einmal der Hauptsänger der Bengel'schen Schule zu werden. Als er jedoch 1716 von Bengel weg in die Klosterschule nach Maulbronn kam, ließ er sich, wie er selbst gesteht, „eine Zeit lang in die Schlinge des Satans ziehen; Gott aber habe ihn doch nicht verstockt werden lassen, sondern nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit wieder zu sich bekehrt“; er gerieth durch Verführung leichtsinniger Kameraden auf Abwege, fand aber bald wieder den Rückweg zu Gott. Besonders schön preist er daher später in dem Liede: „Gott, der du Allen

*) Es war er z. B. einmal nahe daran, in der Eng, die aus dem Schwarzwald bei Wildbad kommend am Baißingen vorüberfließt, zu ertrinken, worüber er später dem Herrn sang:

— — — — — Dann bin ich fast ertrunken,
Du zogst mich aus dem Lab. Ach! mache mich getreu,
Daß ich, wie Moses war, in deinem Hause sey. (Ebr. 2, 5.)

gütig" die vergebende, ziehende, tragende, rettende Gnade Gottes. Im J. 1719 bezog er das theologische Stift in Tübingen; gerade aber als er 1720 Magister werden sollte, starb sein Stiefvater, dessen Unterstützung er eben jetzt so hochnothig gehabt hätte; doch half die Vorsorge des himmlischen Vaters ihm bei seinem geringen Vermögen mit Ehren durch.

Nach vollendeten Studien wurde er im J. 1724 zuerst drei Jahre lang Pfarrgehilfe in Bretlach, lehrte dann 1727 nach Haus zurück, wo er seinen Bruder informirte und für die Speciale zu Rogwaag und zu Baihingen vicarirte. Nachdem er dann auch noch in Schwaigern 1728 eine Zeitlang Vicar gewesen war, kam er als Informator zu dem Marktvorsteher v. Müller in Nürnberg, wo er vom J. 1729—1731 verweilte. Hier geschah es, daß er, angeregt durch das schöne Lied: „O Jesu Christ, mein schönstes Licht“, das B. Gerhards über ein Gebet in And's Paradiesgärtlein gebichtet hatte, alle Gebete des ganzen And'schen Paradiesgärtleins in Lieder brachte und im Druck herausgab. Er hatte hier aber auch viele, fast unerträgliche geistliche Anfechtungen zu erleiden, unter denen jedoch Gott ihm seine Erbarmung so reichlich wiederfahren ließ, daß er zu Christo singen konnte:

Wer einen Waisen weiß, der niemals übrig hat,
Doch, wenn er dir vertraut, zu allen Zeiten satt,
Der arm am Leibe ist und elend an der Seelen,
Der niedre Gaben hat, dem hohe Götter fehlen,
Den Satans Pfeil verwund't, den sein Gewissen schlägt,
Der manch verborgen Kreuz mit nassen Sorgen trägt,
Ein böses Stüde Fleisch in seinem Busen führet,
Mit dem er täglich sich und es mit Thränen küßet,
Den mancher Zweifel plagt und der auf Täuschung hin
Stets seinen Fall besorgt: — der weiß auch, wer ich bin.
Wer aber Jesum weiß, der wunderbar ernähret,
Der für die Waisen sorgt, der das Gebet erhöret,
Der täglich sich erbarmt, der das Gewissen heilt,
Der zwar verborgen kommt, jedoch zu helfen eilt,
Der Leib und Seele pflegt, der seine Gaben segnet,
Der gute Götter lenkt, der, wenn das Auge regnet,
Hernach zur Sonne wird, der herzlich trösten kann,
Der weiß auch, wer du bist und was du mir gethan.

Im Spätjahr 1731 lehrte er nach Haus zurück, wurde noch einmal Vicarius, und zwar zu Helligheim am Neckar, und hierauf im J. 1732 als Pfarrer in Neckargröningen ange-

steht; Auf diesen bemals armen Pfarrei hatte er mancherlei Entbehrungen durchzumachen; war aber doch vergnügt in seinem Gott, mit dem er bei allem Mißgeschick, das über ihn kam, also zu reden pflegte:

Schlaß du mir auch alle Tage
Meine Plage,
Schweig ich kühlich in Geduld.
Du, als Vater, brauchst die Ruthen
Nur zum Guten;
Mir bleib wohl bei deiner Fuld.

Namentlich hatte er eine harte Nothzeit auszustehen, als er abermals vor den Franzosen flüchten mußte, gerade, da seine Frau in den Umständen ihrer ersten Geburt war. Er hatte sich nämlich bald nach seiner Anstellung mit Maria Regina, der jüngsten Tochter des Pfarrers M. Joh. Fr. Schickhardt zu Hefligheim, verheirathet; mit ihr lebte er in herzlichster Liebe und ungestörtem Frieden, wie er selbst bezeugt: „Ich bat Gott um eine Gehülfin, die ihn liebte und die mich liebte, und er hat mir's gewährt.“ In der Zueignung seines Schatzkästleins nennt er sie „Gehülfin recht nach meinem Herzen“, und soll mit ihr, wie sie in der Familie Hillers es sich jetzt noch erzählen, in 37jähriger Ehe stets von Einem Teller gegessen haben. Im J. 1736 wurde er unvermuthet als Pfarrer nach Mühlhausen, seinen Geburtsort, berufen. Dort hatte er bei den dem Separatismus zugehörigen „Herren“ des Orts (Schultheiß und Gemeinderäthen) viele Uebungen in Liebe und Ernst; er pflegte davon zu sagen, daß sie ihm den Catechismus gut hätten lernen gemacht. Hier wandte er alle Nebenzeit auf den Unterricht seiner Söhne und fieng eine poetische Beschreibung des „Lebens Jesu Christi“ abzufassen an.

Nach zwölf Jahren, am 11. Juni 1748, wurde er auf die Pfarrei Steinheim bei Heidenheim befördert, wo ihm Gott ganz besonders den Weg des Kreuzes und der Demüthigung aufersehen hat, auf dem allein auch seine köstlichsten Liebesfrüchte reifen konnten. Nicht nur hatte er bei einer sehr zahlreichen Familie von sieben lebenden Kindern mit Armuth und Mangel zu kämpfen, sondern es erkrankte ihm auch seine Frau endlichmal tödt-

lich. Im dritten Jahr seiner Amtsführung zu Steinheim, wo er bei anderthalb tausend Seelen viele Arbeit hatte, traf ihn der schwere Schlag, die Stimme zu verlieren, welche früher, und besonders in seinen Klosterjahren, so rein und schön und klangvoll war, daß er beinahe zur Hofmusik gezogen worden wäre. Dieser seltene und allen Ärzten unergründliche, durch keinerlei Arzneimittel zu hebende Zufall entstand in einem halben Jahr nach und nach wie eine zunehmende Heiserkeit, bis endlich der Schall der Stimme ganz dahin war und er dadurch zu öffentlichen Amtsgeschäften untüchtig wurde. Er konnte zwar noch Worte machen, die man in einer ziemlichen Nähe verstehen konnte, allein das geringste Geräusch machte dieselben unhörbar. Dieß war ihm ein vieljähriger Kummer und die empfindlichste Wunde seines Gemüths, so von seiner lieben Kanzel und von dem kräftigen Wirken in seiner Gemeinde ausgeschlossen zu seyn. Sein Amt behielt er jedoch bei, indem er die Privatseelsorge noch fortbesorgte, für den öffentlichen Dienst mußte er aber einen Vicar annehmen, und seine Söhne, deren Information er nicht mehr fortsetzen konnte, mußte er in entfernte Schulen schicken. Gerade in dieser leiblichen Unbrauchbarkeit jedoch machte ihn der weise Gott nicht nur Einer Gemeinde, sondern der Kirche überhaupt viel brauchbarer, als zuvor. Er trieb nämlich jetzt das Studium des göttlichen Wortes, das er nie aufgegeben und für Nebensache gehalten hatte, mit verdoppeltem Ernste, indem er vornehmlich allen Vorbildern Jesu Christi und der Kirche des N. Testaments im N. Testament nachforschte, und mit einem David'schen, geängsteten und gebeugten, aber doch gläubigen Herzen schrieb und dichtete er neben der Vollenbung des Lebens Jesu und manchem Anderen seine zwei „Liederklästlein“. Diese Stimme drang durch ganz Württemberg, tönt noch bis auf den heutigen Tag fort und erschallt selbst an den Gebirgen des Kaukasus, an den Ufern der Weichsel und in den fernsten Wäldern Amerika's, wohin Württemberger gewandert sind. Während seiner versunkenen Stimme habe er, so geht die Sage, oft in seiner Gartenlaube sitzend, die Harfe gespielt, deren er sehr kundig war, und dabei manchmal eines dieser Lieder gedichtet, das er dann im Studierzimmer niederschrieb, oder ihm, wenn er es bereits über solchem Harfenspiel

Welche Heiligseligkeiten suchte Hiller stets mit sanftmüthigen Worten zu beantworten, beständiger aber mit priesterlicher Härte zu verurtheilen. Sein Sinn dabei war der:

Uns betriegen Haß und Hagen
Zwar von außen in der Welt,
Doch von innen kann's gewinnen,
Wer Geduld und Glauben hält.
Nichts heißt Schade,
Wenn nur Gnade
Unser Herz zufrieden stellt.

Da sein eigenes Verhalten in Wahrheit und Gerechtigkeit war, so achtete er muthig die Gottlosen für nichts, dagegen die geringsten und verachteten Frommen mit aller herzlichen Liebe hoch. Mit Einfalt und Vorsichtigkeit übte er stets die Regel Christi: „seyd klug wie die Schlangen und ohne Falsh wie die Tauben“, und wenn Fehler geschahen, so gewann seine Geduld jederseits, was die Fehler hätten verderben können.

Neben seinen dichterischen Arbeiten war Hiller aber trotz seines Sprachlebens als Lehrer des göttlichen Wortes nicht ganz untätig; er hielt wenigstens Kinderlehren, wobei er Kinder und Erwachsene von Nahem befragte und selbst seine Frau zu Antworten veranlaßte. Ebenso hielt er auch „aus bringender Bestimmung für seine Gemeinde“, wie er selbst sagt, Sonntags Erbauungsstunden in seinem eigenen Hause, wo er mit einer leiseren Sprache ausreichen konnte. Es soll wahrhaft rührend gewesen seyn, wenn der milde, geduldige Mann als Seelforger mit einzelnen seiner Weichkinder sprach, sich anstrengend, ihnen auch aus heiserer Kehle das Lebenswort in's Herz zu rufen.

Die jüngste seiner Töchter, eine fromme Christin, die als Wittwe des Pfarrers Fischer von Unterhausen im Jahr 1828 zu Urach in ihrem 83. Lebensjahr starb, bezeugt von ihm, „ihr lieber Vater habe in seinem Leben nicht viel geredet, aber desto mehr gethan. Er sey meistens auf seinem Studirzimmer gewesen und der Erforschung des göttlichen Wortes obgelegen; jedoch habe er, so oft er zu den Seinigen gekommen, stets eine sehr milde, priesterliche Liebe und Freundlichkeit, manchmal auch ein kaum abgetrocknetes Auge mitgebracht, wodurch ihnen seine längere Abwesenheit gar erquicklich ersetzt worden, und es sey wohl zu be-

merken gesprochen, wie Babel. er. in. ge. he. l. ter. mit. sch. an. der. Herr. und. Heil. and. in. die. ser. Welt. zu. ihm. ge. hab. t. ha. be. t. sei. ne. An. der. se. y. en. von. ihm. auf. der. ei. nen. Sei. te. mit. fes. ter. Gr. un. d. sch. lich. ke. it. und. ge. hör. i. gem. Er. n. st. auf. der. an. de. ren. aber. voll. über. fl. ü. hen. der. Lie. be. und. Her. z. lich. ke. it. er. zo. gen. wor. den.“ Und. ei. ner. sei. ner. Söh. ne, der. ehe. ma. li. ge. De. gen. sel. bis. che. War. ner. zu. Ey. bach. (ein. an. de. rer. wur. de. im. Jahr. 1781. Pro. fes. sor. zu. Maul. bronn. und. spä. ter. Prä. lat. zu. An. ha. u. sen, † 28. Jan. 1820), be. zeu. get, „die. Sei. ni. gen. ha. ben. oft. ge. se. hen, wie. er. sich. in. den. Nö. then. im. Herrn. ge. st. är. kt. und. er. sah. ren, daß. er. sei. nes. An. ge. si. ch. tes. Hül. fe. und. sein. Gott. ge. we. sen; in. sei. nen. tro. st. lo. sen. Um. st. än. den. floß. trö. st. en. der. und. lö. s. lich. er. Un. ter. richt, Er. ma. ß. ung. und. Rath. aus. sei. nem. Mun. de. für. sie. und. Vie. le. in. und. au. ß. er. der. Ge. mei. ne.“ Sein. Leib. war. schwach. und. klein, aber. mun. te. re. Got. tes. fel. i. ge. he. it. herr. sch. te. da. rin. und. mach. te. sei. nem. Um. gang. an. ge. ne. hm, ge. wür. zt. und. leb. haft. Wenn. gleich. die. vie. le. Me. di. ci. na. nicht. zur. Wie. der. her. stel. lung. sei. ner. Sti. m. me. wür. kte, so. wur. de. doch. sei. ne. schwache. Na. tur. und. Ge. sund. he. it. wider. al. les. Ver. muth. en. bis. zu. ei. nem. ho. hen. Al. ter. ge. st. är. kt, in. wel. chem. er. stets. grü. nen. d. und. frisch. blieb. Zu. le. xt. wur. de. er. aber. des. Le. bens. in. gu. tem. Fri. eden. satt. und. in. der. Welt. ein. gan. zer. Frem. d. ling, daß. er. seuf. zte: „Nimm. mich. Rüh. ren. hin. im. Fri. eden; dort. wird. Nie. man. d. le. bens. satt.“ Rüh. rend. ist. es, wie. er. in. sei. nem. ho. hen. Al. ter. und. un. ter. den. Last. en, die. ihn. drück. ten, sei. nen. Gott. und. Er. hal. ter. an. rief. in. dem. Lie. be: „Wer. wir. f. mich. nicht. im. Al. ter“, wor. in. er. leb. t;

Sind Stimm und Zunge stumm,
So schaffe du, daß ich
Im Glauben stärker rede:
„Dein Heiland, sprich für mich.“

„Dessers hatte er, besonders auch in dem Liebe: „Gott, meine Leibesstätte“, den Wunsch ausgesprochen, ohne langes Krankenlager aufgelöst zu werden und einen ruhigen Hergang zu haben, was dem durch so langwierige Leiden geübten Mann wohl doppelt erwünscht gewesen seyn mag. Diesen Wunsch erfüllte ihm auch sein treuer Gott. Nach Vollendung seines 70. Lebensjahrs, als er die meisten seiner Kinder versorgt sah, befiel ihn am 24. April 1769 Nachts unermuthet ein Schlagfluß.

Dieser lähmte die linke Seite und beraubte ihn der Sprache, so daß er nur noch zu den herbeieilenden Angehörigen sagen konnte, „es sey ihm wehe.“ Sogleich hernach stochte der Athem, und er, der in gesunder Zeit so viel vorausgebetet, bedurfte nun auch im entscheidenden Augenblick keines besondern Seufzers mehr, um seinem schon lang gefundenen Gott sterbend in die Arme zu fallen. So geschah ihm denn, wie er sich's in jenem Liebe erbeten hatte:

Gieb mir eine ruhig Ende,
Der Augen matten Schein
Und die gefaltten Hände
Laß sanft entseulet seyn.

Laß meine letzten Züge
Nicht zu gewaltsam gehn,
Und gieb, daß ich so liege,
Wie die Entschlafenen.

Sein Zeitgenosse, der bekannte Prälat M. Magnus Fr. Roos, der ihn persönlich kannte, giebt ihm das Zeugniß: „Er war ein treuer, begabter Knecht Gottes, der nach der Anweisung Luthers durch Gebet, Betrachtung und Anfechtung ein erleuchteter Gottesgelehrter geworden ist.“ In Demuth aber wies er allen Eigenthum von sich. In seiner Vorrede zum Paradiesgärtlein äußerte er sich so: „Auf dem Titel der ersten Ausgabe in Nürnberg steht mein Name von einer fremden Feder also: „Von einem durch das Kreuz Probirten Freund des Heilandes“ (H. Fr. Hiller). Es kommt aber meinem Sinne dieß nicht gleich. Ich heiße kein Freund, sondern ein Knecht oder ein Gefundener des Heilandes. Durch Kreuz bin ich, Gottlob! gelassen, und trage noch, aber probirt und bewährt kann ich mich nicht nennen. Ich sehe auch nicht gerne, daß der Anfangsbuchstabe H. an dem Wort Heiland meinen Namen bedeute. Er und ich sind unendlich ungleich.“

Ein schönes Oelgemälde, das ihn in seinem 25. Lebensjahre darstellt, wo er blond, mit blühenden Wangen und hellen blauen Augen, voll milder, unschuldiger Heiterkeit erscheint, wurde vor einiger Zeit mit seinem Namen aufgefunden und befindet sich im Besitz des Pfarrers Wötter in Schlierbach, der mit einer Urentelin Hillers verheirathet ist.

Hiller ist der geistliche Hauptfänger des evangelischen Alt-Württemberg und erfüllte den Beruf, die Forschungen und Gaben Bengels der Kirche und dem Volksleben vermittelt der Dichtkunst anzueignen. Das geistliche Volkslied in der ächten Volks-

und Bibelsprache ist bei ihm zu finden und dadurch wird, wenn wir zurückblicken auf die Entstehung des deutschen Kirchenlieds, wenigstens die bessern seiner Lieder, ganz dazu angethan, als Kirchenlieder in Gebrauch zu kommen. „Seine Lieder stehen — ist mit Recht bezeugt worden“) — „am Abendhimmel der vollstündlichen Hymne, wie die letzten Strahlen der sinkenden Sonne.“ Gustav Schwab**) hat ihn sogar P. Gerhard, dem Hüller jedoch selbst in aller Bescheidenheit zehn Pfunde gegenüber von seinem einzigen zuschrieb, lähn an die Seite gestellt mit den Worten: „Hüller ist, nicht der Correctheit, aber der Anlage nach, nächst P. Gerhard der größte, leider aber nur unter den Stillen im Lande bekannte geistliche Lieberdichter, gewiß der größte des 18. Jahrhunderts.“ Und Alb. Knapp, der das Verbleibt hat, ihn in höhere und weitere Kreise eingeführt und seinen Liebern den Weg in die neuern G.G. angebahnt zu haben, äußert sich in dieser Beziehung dahin: „P. Gerhard ist zwar noch vollständiger, als Hüller, Angelus Silesius übertrifft ihn durch den jugendlichen Frühlingshauch einer unnachahmlichen Gottesfreude und helben Kindlichkeit, G. Arnold durch ein eigenthümliches Geistesfeuer; Hüller aber übertrifft sie durch klare Schriftmächtigkeit und biblische Einsicht, durch seine Vielseitigkeit und gediegene Kürze, durch Entfaltung vieler testamentlicher Grundgedanken, worunter das kindliche Lob Gottes, die tiefere Einsicht in das Geheimniß unsrer Versöhnung, wie der Leiden, die in Christo sind, und das Warten auf des Herrn Zukunft die Hauptbestandtheile bilden. Kein Dichter hat das göttliche Wort so vielfach besungen, wie Hüller. Darum wirkt er auch im Mund mit diesem Wort so kräftig fort, und sein Gedächtniß wird nicht gelöscht.“ Hülleru gebührt es zwar an der eigentlichen dichterischen Genialität, an der höhern Bildner- und Gestaltungskraft, und unter der großen Masse von 1073 Liedern, die nun in einer

*) von Ferd. Böhler, Oberprediger in Neustadt-Magdeburg, in seiner empfehlenswerthen Schrift: „Evang. Liebesfreude. Auswahl geistl. Lieder von der Zeit Luthers bis auf unsre Tage. Mit literargeschichtl. Einleitung, biogr. Skizzen und erbaulichen Zügen aus der Geschichte berühmter Lieder.“ Berlin, 1853.“

**) in den Blättern für literarische Unterhaltung. Leipzig, bei Bröckhaus. 1840. S. 1434.

vollständigen Sammlung: „Ph. Fr. Millers sämtliche geistliche Lieder, unverändert herausg. von C. Chr. Eberh. Schumann. Neudr. lingen. 1844.“ uns vor Augen gelegt sind, finden sich, freilich auch manche maste, als Kirchenlieder wenig taugliche Lieder, die öfters auch bloße Reimereien eines Bibelspruchs sind. Allein Millers Lieder tragen das Kennzeichen an sich, daß sie auf den Knien vor Gott gedichtet sind von einem lautern und einfältigen Bibelschriften; es sind Hergensergüsse eines zu Christo, dem Sohne Gottes, belehrten Mannes, der sich selbst über sein Singen dahin ausgesprochen hat *): „Buße, Glauben und Liebe müssen der redliche Grund unsres Gesangs heißen. Wahr ist's, und gewißlich wahr, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen; so muß ich in ungefärbtem Glauben singen von meinem Elend und Gottes ewiger Gnade. Wie der Geist des Glaubens mein Herz erfüllen muß, daß ich rede, so muß es auch heißen: „Ich glaube, darum singe ich.““ Jetzt noch wirken Millers aus reicher innerer Erfahrung, mit sinnigem Verständniß des Bibelworts und in kunstloser Redeweise verfaßten Lieder unter dem Volke kräftig fort, und der Grund davon ist, wie A. Knapp treffend sagt, „theils die Bändigkeit, mit der er den Kern einer biblischen Wahrheit volksmäßig und mit verborgener Høhheit in wenige Verse zusammenfaßt, theils die Klarheit, womit er die Grundgedanken der Schrift darlegt, theils die leusche Besonnenheit, welche die Schrift und deren Kernsinn nie zu übertreiben sucht und besonders auch die Liebe zu Gott und Christo mit geziemender Ehrerbietung und nüchternen Würde verbindet.“ Durch letzteres namentlich zeichnete er sich vor der tändelnden, süßlichen und überschwenglichen Richtung der jüngern Halle'schen Schule und der Herrnhuter sehr vorthellhaft aus. Sein Sohn sagt ganz bezeichnend von ihm: „er hatte seine vorzügliche Gabe und Geschicklichkeit in der Dichtkunst dem Worte Gottes aufgeopfert, nicht das Wort Gottes der Dichtkunst nach Art so vieler neumobischer Dichtkünstler“; — und das gerade ist es, was seinen Liedern in den Augen aller Liebhaber des gött-

*) in der Vorrede zu den beiden letzten Theilen von „Krebs Paradiesgärtlein geistl. Gebete in Liedern.“

luth. Kirchenlieder, welche durch ihre unverwundliche Schönheit und Jugendfrische verleiht.^{*)}

In folgendem von ihm herausgegebenen Werke treten seine Lieder an's Licht, von welchem betreffenden Orte die in dem neuen G. u. u. im Volksgebrauch heimisch gewordenen nun namhaft gemacht werden sollen^{*)}:

1. Joh. Knab's Paradiesgärtlein geistreicher Gebete in Liedern von M. H. Fr. Hüller. Vier Theile. Nürnberg. 1729—1731. In länglichem Duodezformat. (2. Aufl. Tübingen 1744 in Octav. 4. und letzte Aufl. Ldb. 1785.) Davon erschienen zunächst besonders:

- a. Die zwei ersten Theile. Nürnberg. 1729. Mit einer poetischen Zueignung: „Jesu Christo, meinem Herrn und Gott“ und einer zweiten poetischen Zueignung an die Prinzessin Louise Friederike von Württemberg.

In der Vorrede sagt Hüller: „Des sel. P. Gerhards herrliches Lied: „O Jesu Christ, mein schönstes Licht“ — ist die Gelegenheit zu diesem Buchlein gewesen. Daß solches eine glückliche Uebersetzung des geistreichen Knab'schen Gebets von der Liebe Jesu Christi sey, ist ganz gewiß. Wer so viel Geschmack daran gefunden, als ich, hätte mir gerum zu gut, daß ich es gewaget, das ganze Paradiesgärtlein in Gesänge zu verfassen. — Es ist ein Vortheil für einen Uebersetzer, wenn er in einem Werk schon Geist und Kraft vorfindet und er weiter keine Sorge haben darf, als um etliche gemessene Sylben und gleichlautende Worte. Dieß muthete mich um so mehr auf, es mit diesen beiden ersten Theilen zu versuchen, ob einigen, die gerne singen, eine Gefälligkeit geschehen könnte, wenn man die ihnen so beliebten Gebete in Lieder verwandelte. Sobald der Verfasser dieser Gesänge mehr Versicherung als jetzt davon haben wird, sollen die beiden andern Theile nachfolgen. Man kann mir die besondere Geschicklichkeit des sel. Herrn Gerhards nicht so viel entgegen halten, als oft ich mir solche selbst vorgeworfen. — Der Herr segne dieß zu seinem Preis, bis er in jenem Paradies, in dem unaufhörlichen Jubeljahr, unser Lobgesang seyn wird.“

Diese zwei Theile enthalten nach der Ordnung des Knab'schen Paradiesgärtleins die Lieder über die 1. Klasse, begreifend alle christl.

^{*)} Wenn auch diejenigen Lieder hätten namhaft gemacht werden sollen, welche H. Knapp aus ganz besonderer Vorliebe für Hüller in seinen Evang. Liederbuch aufgenommen hat, so hätten müssen 266 namhaft gemacht werden. So viel enthält die 3. Ausg. vom Jahr 1865, während 196 in der 2. Ausg. 1850 stehen. Nur die auch im Runde des württembergischen Volkes ganz und gar lebenden Lieder sind davon namhaft gemacht.

Hüller ist nun auch in keinem der neuern G. u. u. mehr unvertreten, während er noch im Wollhagen'schen G. für Vommern — selbst in der neuern Auflage desselben, Al. Stuttgart 1853. steht. Die meisten haben 5—6 Lieder von ihm, das Württemb. G. 1842 hat 52.

Liedgebetelein nach den h. zehn Geboten, und über die 2. Klasse, begreifend die Dankgebetelein für die Wohlthaten Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Bei der letzten Klasse ist jedes Gebet in zwei Theile getheilt, bei der ersten nicht, weshalb jedes Lied dieses 1. Theils länger gefaßt ist, wobei Hüller der Meinung war: „es ist ja kein Gesetz, daß man alle Verse singen müsse. Wer bald satt ist, der wird nicht zu vielen genöthigt; wem es besser schmeckt, esse von diesen Früchten des Paradieses so viel er mag. Entschuldiget doch der sel. Arnd die Länge seiner Gebete selbst also.“

Von diesen Liedern der beiden ersten Theile hat Joh. Jak. Rambach 1735 eine namhafte Zahl in sein Haus-G. aufgenommen und der württembergische Synodus that Hüllern die Ehre an, in das 1741 ausgegebene Landes-G. 7 aufzunehmen. Bald darnach erschienen dann auch andre noch aus diesem Lieberwerk in Kirchen-G.G., wie z. B. in dem von Steinhofen besorgten Ebersdorfer 1742 (8), dem von Steinmetz besorgten Magdeburger 1742 (5), dem Augsburger 1759 (8).*) In den neuern G.G. haben sich hievon eingebürgert:

„Abgrund wesentlicher Liebe“ — Klasse II. Nr. 52. Dank-
sagung für die Liebe Gottes, auch Gebet um dieselbe. (W. G.
1842 und Pfälzer G. 1860.)

*) Die bedeutendsten derselben, so weit sie in neuern Kirchen-G.G. keine Stätte mehr gefunden haben, sind:

- „Demüthigst Herz, Herr Jesu Christ“ — Klasse I. Nr. 6. Um Demuth.
- oder nach H. Knapps Modernisirung:
„Gott, der du Niedriges erhebst“.
- „Du gnädigster Erbarmer“ — Klasse I. Nr. 2. Um Gottesfurcht.
- „Du großer Allmächtiggott“ — Klasse II. Nr. 55. Danksgiving für die Schöpfung.
- „Erhauulich reicher Herr der Welt“ — Klasse I. Nr. 45. Wider Geiz.
- „Gott, der du die Leute liebst“ — Klasse I. Nr. 35. Um Friede und Einigkeit.
- „Herr, aller Liebe Spiegel“ — Klasse II. Nr. 66. Theil 1. Wunden Christi. (In Knapps Lieberschaft.)
- „Jesu Christe, Gottessohn“ — Klasse II. Nr. 56. Theil 1. Menschwerdung Christi.
- „Für Wunden, triefst, rrtel, offne Seitenhöhle“ — Klasse II. Nr. 66. Theil 2. Wunden Christi. Würt. G. 1741.
- „Menschgeborener Gottessohn“ — Klasse II. Nr. 56. Theil 2. Menschwerdung Christi.
- „O Jesu, meine Wonne, gekreuzigt Marterbild“ — Klasse II. Nr. 69. Theil 2. Selben Christi.
- „Reich: (reicher) und getreuer Vater“ — Klasse I. Nr. 42. Um christl. Mildigkeit.
- „Untheilbare Dreifaltigkeit“ — Klasse II. Nr. 73. Dank für die Offenbarung der h. Dreifaltigkeit.

„Ich Gott, der du im Himmel bist“ — Klasse I. Nr. 12.
Das andere Gebot. IV. Um den h. Geist und seine Gaben
und um die Erleuchtung.

oder nach der Bearbeitung des Hr. Meubers 1774 mit Voran-
setzung des 7. Verses und Anschluß von B. 15—21.:

„Nicht um ein flüchtig Gut der Zeit“ — (Im W. G.
1792, 1842 und vielen G. G. aus dem Schluß des 18.
Jahrh. 9):

„Ich, laß mich weise werden“ — Klasse I. Nr. 14. Das
dritte Gebot. II. Um Weisheit. (Leipz. Stadt-G. 1844.)

„Allerhöchster unter den Erleuchten“ — Klasse II.
Nr. 63. Eine anhängige, tröstliche Dankagung und Betracht-
ung des h. Leidens Jesu Christi. Theil 2.

oder nach dem W. G. 1741 mit Weglassung von B. 1—6.
und 13—16.:

„Einiger Mittler und ewiger Priester“ — die sieben
Worte Christi am Kreuz. (Auch im W. G. 1792 und 1842.)

„Der Ueberwinder Jesu Christi“ — Klasse II. Nr. 65.
Dankagung für die sieghafte Auferstehung Jesu Christi und
für die Frucht derselben. Theil 1. Höllefarth. (Im Straßb.
G. Augsb. Conf. 1866.)

„Gott, der du Allen gütig“ — Klasse I. Nr. 10. Das an-
dere Gebot. II. Um Gottes Gnade und Barmherzigkeit, welche
ist das Fundament unsres Gebets. (Schon im W. G. 1741
und 1792, wie nun auch 1842.)

„Gott der Wahrheit und der Liebe“ — Klasse II. Nr. 51.
Dankagung für das geoffenbarte Wort Gottes und h. Satta-
mente. Theil 2. (Schon im W. G. 1741, wie in dem von
1792 und 1842.)

„Guter, Gnädiger, Getreuer“ — bevgl. Theil 1.

„Heiligst und gerechtes Wesen“ — Klasse I. Nr. 39. Um
Mächtigkeit und Mächtigkeit. (Schon im Augsb. G. 1759.)
oder mit Weglassung von B. 1—7. nach W. G. 1842:

„Gott, du bist alleine gütig“.

„Herr Jesu, beiner Glieder Ruhm“ — Klasse II. Nr. 71.
Dankagung für die tröstliche Himmelfahrt Jesu Christi. (W.
G. 1842.)

„Herr von unendlichem Erbarmen“ — Klasse II. Nr. 6.
Dankagung für die ewige Gnadenwahl in Christo. (Schon
im W. G. 1741, wie in dem vom J. 1842 und im Bairi-
schen G. 1865.)

„Ich danke dir in gläubendvoller Reue“ — Klasse II.
Nr. 67. Zum Gebet um Ruhe und Vergebung der Sünden
aus dem Lebden Christi. (Schon im W. G. 1741 und Glin-
ger G. 1767, wie im W. G. 1792 und 1842.)

„Jehova, Herr und König“ — Klasse I. Nr. 24. Das vierte
Gebot. V. Gebet der Unterthanen für ihre Obrigkeit. (Im
Berk'schen, Ravensb., Wernig. und Straßb. G.)

„Leutseligster Herr Jesu Christi“ — Klasse I. Nr. 33.
Fünftes Gebot. Um christl. Freundlichkeit gegen den Nächsten.
(Schon im Ebersb. G. 1742 und Augsb. G. 1759.)

oder nach der Uebersetzung im Leipz. Stadt-G. 1844:

„Der du die Liebe selber bist“.

1. Das erste Lieberbüchlein. In: Die Wittenberger: Bk., 2p., 848p. 121

- „Mein Alles, was ich liebe, — Klasse II., Nr. 53, Gebet um die Hebr. Schrift. (Im W. G. 1842.)
- „Mein Vater, auch dein Sorgen“ — Klasse II., Nr. 49. Ein Morgenlied. (Im Danab. Synn. G. 1852.)
- „Schutzgott, heissen das Rechte“ — Klasse II., Nr. 75. Auffassung für den Schutz der h. Engel. (Schon im Übers. und Ragdeb. G. 1742 und nun auch im Bairischen G.)

2. Die zwei letzten Theile. Nürnberg. 1731.

Die enthalten die Lieder über die 3. Klasse, begreifend die Trenn- und Trostgebetlein und über die 5. Klasse, begreifend die Lob- und Freuden-Gebetlein, zur Ehre und Preis des Namens Gottes.

Die Gebete sind hier nicht bloß in zwei, sondern in mehrere Lieder getheilt, zugleich aber ist in einem Gebet einerlei Haltung der Reimen beibehalten worden, obgleich jedes Lied immer wieder eine andere Melodie vorgezeichnet erhielt. Hier:

„Ich Gott des Himmels lasse mir“ — Klasse III., Nr. 89. Das h. Vaterunser, tröstlich ausgelegt. Bk. 5: Die vierte Stille. (Im W. G. 1842, Leipz. Stadt-G. 1844 und Bair. G. 1865.)

„Du reicher Gott der Armen“ — Klasse III., Nr. 122. Gebet in theurer Zeit und Hungersnot. (Schon im Ragdeb. G. 1742 und nun im Hamb. und Pölzer G.)
oder nach der Fassung im Leipz. G. 1844:

„Du bester Trost der Armen“.

„Du Glanz von Gottes Lichte, Jehova's Angesichte“ — Klasse V., Nr. 136. Ein Lob unsres Herrn Jesu Christi wegen seiner Liebe und Wohlthaten. Theil 1.
oder nach der Fassung in Schaffs deutschem Amerik. G. Philad. 1859:

„Du Glanz vom ewigen Lichte, von Gottes Angesichte“.

„Ich glaube, daß die Heiligen“ — Klasse III., Nr. 116. Der h. Christ. Glaube. XXXIX. Der dritte Artikel. Ich glaube eine Gemeinshaft der Heiligen. (Im W. G. 1842 und Bair. G. 1865.)

„Wie lieblich klingt's den Ohren“ — Klasse V., Nr. 136. Ein Lob unsres Herrn Jesu Christi, wegen seiner Liebe und Wohlthaten. Theil 2. (Im W. G. 1842 und Schaffs deutschem Amerik. G. 1859.)

Es sind im Ganzen 301 Lieder, die sich in diesem Lieberwerke finden, — Früchte seiner ersten, noch heurigen und wallenden Liebe zu Christo aus seinem jugendlichen und kräftigsten Alter; 297 sind nach Arnold's Gebeten gedichtet und 4 in einem Anhang beigegebene enthalten „eigene Gedanken“, sind also frei gedichtet. (Eines derselben: „O Jesu, meine Wonne“ s. in der Note S. 119.)

2. Geistliches Lieberbüchlein. In zwei Theilen. Stuttgart. 1762 und 1767.

Ueber dasselbe spricht H. Knapp folgendes Urtheil aus: „Es weht darin überall neben der lautesten Ehrfurcht vor der h. Schrift eine so milde, erbarmende Liebe und Wohlthätigkeit, gepaart mit unüberhörbaren Auf- und Gewissensstimmen, daß es sich wohl erklären läßt, warum alle religiösen, so verschiedenen Parteien des evangelischen Wittenbergs, diesem Dichter so herzlich zugehört sind und

„sich im gesegneten Gebrauch dieses goldenen Schlüssel vereinigten. Man findet darin einen Reichthum geistlicher Erkenntniß und Erfahrung in der Kraft sakramentlicher Identität und Sprachwörtlichkeit, und Ringerzölge und Trost für die seltensten Lagen des Lebens und die geheimsten Bedürfnisse des Herzens, daß es nicht zu verwundern ist, daß dieses Buch seit siebenzig Jahren immerfort ohne Zahl als ein Gemeingut der württembergischen Christen gedruckt wird und nächst der Bibel und Bruders wahrem Christenthum der größte geistliche Segen auf das altwürttembergische evangelische Volk von diesem Buch ausgegangen ist und es unter demselben das gesegnetste Ansehen genieszt. Es spiegelt sich auch darin ganz der eigenthümliche Geist und Grundton Altwürttembergs ab. Wie theuer es dem Altwürttembergern ist, zeigt der rührende Vorfall, als eine württembergische Colonie in Grusien, Wabshar bei Karas, von einem tscherkessischen Raubzug überfallen und in die Sklaverei geschleppt wurde. Dazumal, als man die Söhne von den Vätern, Löcher aus Mutterarmen riß, zerschmettern die gläubigen Eltern noch in Eile zwei Silberne Schlüssellein und gaben ihren weinenden Kindern einzelne Blätter mit, damit sie in der Wüste, wohin sie nun pilgerten, noch einen Halt für die Seele und ein himmlisches Manna hätten.“

A. Der erste Theil erschien unter dem Titel:

„Geistliches Lieberlein zum Lob der Gottes, bestehend aus 366 kleinen Oden über so viel biblische Sprüche, Kindern Gottes zum Dienst aufgesetzt von M. Th. Fr. Diller. Stuttgart, bei Joh. Ben. Nebler. 1762.“

Mit einer kurzen poetischen Buzignung an seine Ehegattin, die Gehülfin recht nach seinem Herzen, die er mit den Worten schließt:

Nur Jesus bleibe bei uns Selben,
So fügen wir, wenn wir uns scheiden,
Sein ewig Loblied, ich und du.

In der Vorrede sagt er: „Es ist ohne mein Vermuthen an mich begehrt worden, etwas auf die Art des Evangelischen Schlüsselkins (s. Ob. IV, 471) und eslich anderer zu versetigen. Mir ist eine Freude, an dem Worte Gottes irgend besonders zu dienen, da ich es, im Dessenlichen nun nicht mehr thun kann“ (um seiner Stimmlosigkeit willen). — „Ich vermeinte, daß wir an solchen Liebern, die eigentlich vom Lob Gottes handeln, in G. G. und sonst keinen Ueberfluß haben. Daher machte ich über so viele Sprüche, als Tage im Jahr sind, eine kleine Ode, die vornehmlich auf die Anbetung Gottes, auf das Lob seiner Eigenschaften, auf den Ruhm seiner Worte und auf den Dank für seine Wohlthaten gerichtet wären.“

Hier finden sich die Lieder^{*)}:

- „Dank ich der Dornenkrone“ — Joh. 19, 2.
- „Die ihr bei Jesu bleibet“ — Matth. 14, 20. Sie eßen alle und wurden satt.
- „Die Liebe darf wohl weinen“ — 1 Theß. 4, 13.
- „Es jamme, wer nicht glaubt“ — Job 1, 21.

^{*)} *Die im J. 1762 erschienenen Lieder sind mit * bezeichnet.*

Gott; Überhöher, du hast Macht,
 oder nach der Fassung des Leipz. Stadts. — Ps. 113,
 G.'s 1844: 5. 6.

„Gott in des Himmels Heiligtum“.

• „Gott, der du Gnade und Barmherzigkeit hast“ — Psalm
 3, 6.

• „Gott, Herrscher über alle Thronen“ — Röm.
 13, 1.

• „Schweig vom Glücke und Geschicke“ — Psalm
 139, 6.

• „Singet Gott, denn Gott ist Liebe“ — 1 Joh.
 4, 16.

• „Was freut mich noch, wenn du's nicht bist“ —
 Psalm 43, 4. (Auch im Psalter G. 1860 und Schaffs
 deutschem Amerik. G. 1859.)

• „Wie gut ist's, von der Sünde frei“ — Röm. 6, 17.

b. Der zweite Theil erschien unter dem Titel:

„Betrachtung des Todes, der Zukunft Christi und der
 Ewigkeit auf alle Tage des Jahrs oder geistliches Lieberkäst-
 lein zweiter Theil. Denen, die die Erscheinung Christi lieb
 haben, zum Dienst aufgesetzt von M. W. Fr. Hiller, Pfarrer
 in Steinhelm. Stuttgart, bei J. B. Nebler. 1767.“

In der Vorrede aus Steinhelm vom 24. Aug. 1767 sagt
 er: „Ich danke es der Barmherzigkeit Gottes, daß er das 1762
 ausgegangene Lieberkästlein nicht hat ohne Segen seyn lassen.
 Man hat das folgende Jahr einen 2. Theil davon an mich be-
 geht, welcher sich aber ohne meine Schuld verzögert hat. Nun
 gehet er endlich auch aus. Wie jener ältere Theil vornehmlich
 auf das Lob Gottes abgezwedet hat, so ist dieser nachfolgende
 seinem Hauptinhalt nach eigentlich auf das Erwarten der
 Zukunft unsres Heilandes Jesu Christi gerichtet.
 Dieß ist der Befehl unsres Herrn Jesu Luc. 12, 35. Es ist
 die evang. Lehre seiner Apostel: Pauli Tit. 2, 12. 13. Petri
 II, 3, 12. 13. Jacobi 5, 7. Judä B. 21. Johannes 1, 2, 28.
 und Offenb. 22, 17. Daher findet man in diesen Liebern mehr
 Gebete und Ermahnungen.“

Mit den Klängen der 366 etwas längern Spruchlieder
 dieses Theiles hat Hiller das begleitet und belebt, auf was sein
 großer Meister, Bengel, in seinen unterdessen erschienenen
 Schriften über die Offenbarung Johannis hingewiesen hatte,
 und so im Verein mit ihm in weiten Kreisen eine Bereitschaft
 auf das Kommen des Herrn und eine Sehnsucht nach der
 Vollendung des Reichs Gottes auf Erden geweckt.

„Die Schwäche der Poesie und andere Fehler“ — sagt er
 in aller Demuth am Schlusse seiner Vorrede, — „halte man
 einem alten Manne zu gut, der mit Andern wartet auf die
 Barmherzigkeit des Herrn zum ewigen Leben.“

Die Lieder dieses zwei Jahre vor seinem Tod erschienenen
 zweiten Theils haben am meisten Eingang beim Volk sowohl,
 als in G. G. gefunden*), zumal folgende:

*) Die im W. G. 1842 beständigen sind mit * bezeichnet.

- „Grißen, wenn das Kreuz umbricht“ — Röm. 8, 15. (Im Bräuerbischlein.)
- „Das Lamm am Kreuzestamm“
 oder nach der Fassung im W. G.: } — Ap.-Gesch. 7, 59. Und
 „Der Hirt (das Lamm) am Kreuz ge- } er entschließ.
- „Der Weltkranz will vom Himmel nicht“ — 1 Joh. 2, 15.
- „Die Beschwerden dieser Erden“ — Eph. 2, 14.
 Jesus Christus ist unser Heile.
- „Die Gnade ist geschäftig“ — Eph. 1, 18.
- „Die Gnade sey mit Allen“ — Schlußlied. Offenb. 22, 21. (Fast in allen neuern G.G.)
- „Die Gnade wird hoch ewig seyn“ — Ps. 89, 3.
- „Die Sünden sind vergeben“ } — 1 Joh. 2, 12. (Auch
 oder nach der Fassung des Leipz. G. 1844: } im Bair. G.)
- „Dem Sünder ist vergeben“
- „Die Weisheit dieser Erden“ — 1 Cor. 2, 6.
- „Die Welt kommt einß zusammen“ — 2 Cor. 5, 10.
 (In manchen neuern G.G.)
- „Ein Ausblick in die Ferne“ — 1 Cor. 15, 33.
- „Erschreck nicht vor den Gräbern“ — 1 Cor. 15, 48.
- „Gott, gib mir deinen Geist zum Veten“ — 1 Thess. 5, 17.
- „Herr, meine Leibesstätte“ — 2 Petri 1, 14.
- „Herr, freue dich der Ewigkeit“ — Joh. 16, 22.
 (Im Ravensb. G. 1854.)
- „Ich will streben nach dem Leben“ — Phil. 3, 14.
 (Im Pfälzer G.)
- „Ich mit einer besondern Arie geschmückt.“
- „Jesus Christus gab sich uns“ — 1 Petri 2, 21.
- „Jesus Christus hat vollbracht“ — Joh. 19, 30.
 (Im Leipz. Stadt-G. 1844.)
- „Jetzt ist böse Zeit und der Christ im Streit“
 — Ephes. 5, 15. 16. (Im Bräuerbischlein.)
- „Ihr, die ihr Gott nun dienet“ — 2 Cor. 6, 4. (Im
 Schleßischen G. 1863.)
- „Im allerhöchsten Grabe“
 oder nach der Fassung im W. G. 1842: } — Luc. 23, 42.
- „Der Schäfer fluchbeladen“
- „In Jesu will ich bleiben“ — 1 Joh. 2, 28. (Im
 Bräuerbischlein.)
- „Lehr mich, Herr, die Worte wägen“ — Matth. 12, 36.
- „Mein Gott, an deiner Gnade“ — 2 Cor. 12, 9.
- „Mein Gott, in deine Hände“ — Ps. 31, 6. (In
 Dunsens allgem. G. und G.-Buch. 1833.)
- „Meine Taufe freuet mich“ — Ap.-Gesch. 16, 33. 34.
- „Mir ist Erbarmung widerfahren“ — 1 Tim. 1, 13. (Fast in allen neuern G.G.)
- „Mit besondrer Arie und neuerdings von Treffel in
 allen seinen B.B. zu einer treffl. Composition ver-
 wendet.“
- „Nur für dieses Leben sorgen“ — Phil. 4, 5. 6.

- „Nicht hat uns Gott verlassen“ — Ps. 124, 1. (Im Leipz. Gesb. 1844.)
- „Schweigt ich, der Herr ist da“ — Ps. 138, 1. (Im Leipz. Gesb. 1844.)
- „Gott und seine Gnade“ — Ps. 136, 1. (Im Leipz. Gesb. 1844.)
- „Gedenke (Christen), Jesu uns Gnade thun“ — Gal. 3, 2. (Auch im Leipz. G.)
- „Gib dein König kommt zu dir“ — Matth. 21, 5. (Auch im Leipz. G.)
- „So lang ich hier noch walle“ — Ps. 119, 94. (Auch im Leipz. G.)
- „Unter Jesu Kreuze geh'n“ — Joh. 19, 25. 26.
- „Vater, sieh auf unsre Trübsal“ — 2 Thess. 3, 1. 2.
- „Verwirf mich nicht im Alter“ — Ps. 71, 9. (Auch im Leipz. G.)
- „Bist besser, nie geboren“ — Joh. 3, 16. (Auch im Leipz. G.)
- „Was sind wir arme Menschen hier“ — Job 14, 1. 2.
- „Weicht, ihr Berge, fallt ihr Hügel“ — Jes. 54, 10. (In vielen neuern G.)
- „Wenn ich mir auf viele Jahre“ — Luc. 12, 20. 21.
- „Wer ausharrt bis an's Ende“ — Matth. 24, 13.
- „Wie Simeon verschrieben“ — Luc. 2, 29. 30. (Auch im Leipz. G.)
- „Wir sind noch von der Heimat fern“ — 2 Cor. 5, 6. (Auch im Leipz. G.)
- „Wir warten dein, o Gottes Sohn“ — 1 Thess. 1, 9. 10. (Auch im Leipz. G.)

Dieses Liederbüchlein mit der Gesamtzahl von 732 Spruchliedern in acht sprichwörtlichem Stil, welchem kurze, erbauliche Anmerkungen über den betreffenden Spruch beigegeben sind, enthält die reichen Gnadenersahrungen des reifen, gealterten Mannes, und zumal für die im zweiten Theil enthaltene andere Hälfte derselben gilt Knappes Wort: „Der beste Wein, wie in Lina, und die köstlichste Gabe war Hüllern bis auf's Ende vorbehalten.“

3. „Kurze und erbauliche Andachten bei der Nacht und heil. Abendmahl, angeordnet von M. W. Fr. Hülst, Pfarrer in Emden. Lf. und Stuttg. o. J.“ (Wahrscheinlich zwischen 1762 und 1767.)

zu jedem Gebet ist ein „ganz neues“ Lied beigefügt, so daß dadurch 8 Gebete und 13 Abendmahlsgedächtnisse gegeben werden. — „Abend ist es nunmehr worden“ — „Abendlied am oder nach W. G. 1842:“ — „Tage, da man gleich, es will, Abend werden“ — „zum Abendmahl gegangen.“ — „Zum Tisch des Herrn will ich, jetzt gehen“ — „Nicht eint oder nach Knappes evang. G. 1855:“ — „zuvor malte“ — „Ich will zu Jesu Tische gehen“ — „erhöhen“ — „Anschauen“

4. „Beiträge zur Andeutung Gottes im Geist und in der Wahrheit, oder Morgen- und Abend-Andachten nach dem Gebet des Herrn, im gebührender Schrift, nebst einigen andern Gebeten und Liedern“

Dr. Wettenmann (S. 50 ff.) habe aus dem Umgang mit erwach-
ten Studierenden sehr viel gelernt. Willen unter seine Studien zu
thun wurde er 1770 auf einige Zeit als Vicar zu dem Oberpro-
vicer Oskann nach Elberach geschickt, wo es ihm klar wurde,
was zum Dienst des Herrn im Evangelium und zu einer geseg-
neten Arbeit an den Seelen gehöre. Nachdem er dieselben aber weiter
fortgesetzt und vollendet hatte, unternahm er im Jahr 1731 eine
Reise nach Franken und Sachsen, hauptsächlich, um da, wo rechte
schaffene und berühmte Knechte Gottes standen, zu beobachten,
welche Methoden sie zur Führung erweckter Seelen gebrauchten
und wie durch ihren Dienst das Reich Gottes gefördert würde.
Auf dieser Reise suchte er auch den Grafen v. Hagenbusch
in Herrhut auf, den er dann auf seiner Reise durch Witten-
temberg im J. 1733 begleitete und der es sofort, nachdem Steinhöfer
im selbigen Jahr als Repetent im Stift zu Ebingen ein-
getreten war, betrieb, daß er, weil er ihn nicht als Pfarradjunkt
für Herrhut erlangen konnte, von dem Reichsgrafen Heinrich
Karl von Reuß als Hofkaplan für die kleine, aus der
Herrschaft und dem erweckten Theil des Hofgefolges dort nach
Epenerschem Muster bestehende Gemeinde nach Ebersdorf im
Bisthumb berufen wurde. Das geschah im J. 1734. Nachdem
er diese Stelle einige Jahre lang versehen hatte, wurde er, um nun
für die ganze Hofgemeinde als Prediger eingesegnet werden zu
können, von seinem alten Lehrer, Wittensee, der unter dessen Prä-
lat in Denkerdorf geworden war, in der Klosterkirche zu Quesan
15. Juni 1738 unter Anwesenheit seines gerade damals in Lei-
pzig im Hof sich aufhaltenden Fürsten auch als dessen Hofpre-
diger feierlich ordiniert und dann zugleich als Dorfprediger und
Waisenhausprediger bestellt. Diesen verschiedenen Aemtern wid-
mete nun Steinhöfer mit aufopfernder Treue und unter fast über-
menschlicher Mühe seine ganze Zeit und Kraft und suchte nach
dem Vorbild des Apostels Paulus Allen Alles zu werden, ohne
etwas für sich zu suchen, es sey Ehre oder zeitliche Güter oder
Gemächlichkeit oder etwas Anderes. J. J. Moser, der zugleich
mit ihm in Ebersdorf wohnte, bezeugt von ihm: „Sein öffent-
licher und besonderer Vortrag war vortreflich, überzeugend und
hinreichend; er gieng auf eine Aenderung des ganzen Sinnes, als

kann auf Jesum für uns, dessen Ergreifung im Glauben, Gewißheit der Vergebung der Sünden und seines Gnadenstandes, darauf eines vergnügten, aber heiligen Wandels, Verschmähung der Welt und immer weitere Bildung in das Bild Christi — auf eine so nachdrückliche und doch dabei herzliche, liebevolle und evangelische Weise, wobei das Herz nicht ungerührt bleiben konnte. Und so war auch sein Umgang gegen alle Arten von Menschen so liebevoll und seine Geduld mit manchen eigenstänigen oder sonst unartigen Seelen recht bewunderungswürdig. Er bezeugte zwar immer eine verächtliche Neigung auf die Zinzendorf'sche Parthie, ja er fieng stufenweise an, nicht nur die Materie von den Gemeinden nach Zinzendorf'scher Lehrart abzuhandeln, sondern auch das sich jährlich ansehnlich mehrende Häuflein der Kinder Gottes in Ebersdorf nach und nach auf die Art der Herrnhutischen Gemeinden einzurichten. Indessen predigte er doch sonst das Evangelium nach seinem ganzen Inbegriff und der Schrift in dem Beweise des Geistes und der Kraft, und ich halte die von mir ihm nachgeschriebenen Reden für einen rechten Schatz.*) Er mißbilligte und widerlegte ferner die unrichtigen Lehren und andere Dinge des Grafen und seiner Anhänger.“ Sein Herz zog ihn aber mehr und mehr nach Herrnhut hin. Und als er auf einer Reise nach der Lausitz sich im Oktober 1745 oft in Herrnhut aufgehalten und hernach auch im Dezember an einer Brüdersynode in Marienborn Theil genommen hatte, fieng er nach seiner Rückkehr besonders zu Weihnachten und Neujahr sehr herrnhutisch zu reden an von der ersten Wunde Jesu. Der größere Theil der Gemeinde, welche schon seit längerer Zeit deren Selbstständigkeit gegenüber den mehrfachen Versuchen Zinzendorfs, des Schwagers des Grafen v. Reuß, sie ganz mit Herrnhut zu verbinden, behauptet hatte, widerstrebte zwar diesem Herrnhutischen Wesen;

*) Sie sind der Reihe nach im Druck erschienen als „Tägliche Nahrung des Glaubens aus der Erkenntniß Jesu Christi 1. nach der Epistel an die Hebräer. Schleiz. 1743. 1746. 2. Nach der Epistel an die Colosser. Frankf. 1751. 3. Nach den wichtigsten Schriftstellen aus dem Leben Jesu in 83 Reden. Frankf. 1764.“ Namentlich Nr. 1. hielt Bengel für ein ganz ausgezeichnetes Buch und benützte es zu seiner eignen Erbauung.

allein nachdem zu Anfang des Jahres 1746 jüngere Brüder der den 12. August zum Herrnhutischen G. in die Hände bekommen hatten, wurden durch ihren Hoveiseifer in einer allmählich den größten Theil der Gemeinde ergreifenden Bewegung, die Worte: „Das Blut Jesu erfahren“ — „Sattwerden im Blut des Lammes“ und: „Den alten Pietisten austreiben“ zu Lösungsworten. Und nun wurde, nachdem Steinhöfer schon auf der Jänner Brädersynode in Holland durch seine Ordination zum „Nichtschaf für den lutherischen Tropus“ in den Dienst der Brüdergemeinde übergetreten war, im Dezember 1746 der förmliche Anschluß Ebersdorfs an die Herrnhuter Brüdergemeinde in Gegenwart Zinzendorfs vollzogen. Damit war dann aber Steinhöfers Thätigkeit in Ebersdorf abgeschlossen und er schickte sich an, einem anderweitigen Rufe der Zinzendorf'schen Pilgergemeinde zu folgen. Im Januar 1747 verließ er Ebersdorf und begab sich zunächst in die Wetterau, wo er als Inspector des Seminars in Lindheim eintrat und sich 3. Febr. 1747 mit einem Fräulein Dorothea Wilhelmine v. Moßberg vermählte, die in Ebersdorf zur Brüdergemeinde übergetreten und ihm durch's Loos, das er zwischen mehreren ihm empfohlenen Jungfrauen entscheiden ließ, zugefallen war.^{*)} Darnach war er noch in verschiedenen andern Gemeinderstationen in der Wetterau und Lausitz thätig. Allein er hielt es nicht lange im Dienste der Brüdergemeinde aus, in der damals die Fluthen einer heftigen Gefühl- und Phantasieschwärmerei immer höher stiegen, statt, wie er bei seinem Uebertritt gehofft hatte, allmählich zu verlaufen. Namentlich die eigenthümliche, phantastische Lehrtätigkeit Zinzendorfs von der h. Dreieinigkeit wurde ihm, dem Bibelmann, zu besonderem Anstoß, und als er vollends im Herbst 1748 auf dem Gemeinssaal zu Herrnhag Dinge hörte, davon ihm, wie er sagte, „die Ohren gellten“, entschloß er sich, nachdem er sich seither, wie er bekennet, unter vielen Seufzern und Gewissensscrupeln durchgeschmiegt hatte, die Sache der Herrnhuter zu verlassen. Freilich that er dies ohne die gehörige männ-

^{*)} Sie ist näher geschildert im Pfarrfrauenpiegel von Pfarrer M. Burt. 2. Auflage. S. 214. und in dessen Christenboten 1852. Nr. 36.

liche Offenheit und Geradheit „nach der angeborenen Art einer weichlichen Blödigkeit“. Er nahm nämlich von Zinzendorf gegen Ende des Jahres 1748 noch eine Mission nach Württemberg an und gab dann erst 11. Febr. 1749 in einem Briefe an Zinzendorf, zu dessen nicht geringem Unwillen, seine Aemter und Commissionen, die er von der Brüdergemeinde erhalten hatte, zurück. *)

Amtlos hielt er sich nun eine Zeitlang in seinem Vaterland, und zwar abwechselnd bei seinem Vater zu Owen, zu Stuttgart und Tübingen, auf, und nahm solches als eine Zeit der Demüthigung und innern Sammlung vor dem Herrn hin. Erst nachdem er sich vor dem Consistorium über die Lauterkeit und Reinheit seines Lehrbegriffs gehörig ausgewiesen und gelobt hatte, die Herrnhutischen Formen in Württemberg nicht einführen zu wollen, wurde er sodann noch im J. 1749 zum Pfarrer in Dettingen unter Urach ernannt. Während einer vierjährigen Wirksamkeit in dieser volkreichen Gemeinde des Uracher Albthales, wo ihm die erste Einrichtung seines Haushalts bei seiner Mittellosigkeit manche Sorge machte, er aber auch köstliche Erfahrungen von der treuen Durchhülfe Gottes machen durfte, begnügte er sich nicht bloß mit Predigen, wovon sein im J. 1753 erschienener und die über den Jahrgang 1752 der Evangelien mit möglichster Einfachheit und Deutlichkeit gehaltenen, der ersten Fähigkeit heilsbegieriger Gemüther angepaßten Predigten enthaltender „evangelischer Glaubensgrund in Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage“ **) ein köstliches Zeugniß ist. Er suchte auch die bessern, heilsbegierigen Seelen zu Haus tiefer in den Grund der h. Schrift einzuleiten und durch Halten von Privatversammlungen, worin er ganze biblische Bücher auslegte, gesunde und gewurzelte Bibelschriften heranzubilden. Ein Feind aller Sektirerei, hielt er um so fester an der Gemeinschaft der Heiligen.

*) Ueber diese Periode in Steinhöfers Leben vgl. „das Leben J. J. Mosers, dargestellt von August Schmid, Pfarrer in Gaisburg. Stuttg. 1868.“ S. 146 f. — 181—190. 521—530.

**) A. Knapp hat sie, auf's Neue durchgesehen, im Jahr 1846 zu Stuttgart bei Besser wieder herausgegeben, und J. J. Moser hat 77 Lieder in seinem Gesängniß darüber geblickt (s. u.).

Im Jahr 1758 wurde er Johann Pfarrer in Bavelstein auf dem Schwarzwald, wozu das Bad Teinach gehört, und von dieser Arbeitsstätte haben wir als Frucht den „evangelischen Glaubensgrund aus dem Erkenntnis des Lebens Jesu. 23 Predigten. Tüb. 1754.“ Drei Jahre später übertrug ihm der Herzog „aus besonderer gnädigster Absicht“ die Pfarrstelle in dem großen, durch seine weit umher hausiren gehenden „Krämer“ bekannten Marktflecken Eningen unter der Achalm, ganz in der Nähe der alten Reichsstadt Reutlingen. Er sollte dem dort eingerissenen Sittenverderben steuern, gegen das ein strenger Gesehesprediger vor ihm vergeblich gearbeitet hatte. Am 25. Sonntag nach Trin. hielt er dort seine Antrittspredigt über den Spruch: „errette deine Seele!“ (1 Mos. 19, 17.) Mit liebreichem und doch unbestechlich ernstem Sinne führte er an dieser verdorbenen Gemeinde sein Amt, das Wort der Wahrheit unter steter Fürbitte recht theilend, strafend, bittend, drohend und ermahnend in aller Gehuld und Lehre. Und seine Arbeit war, „da er weit lieber als ein Friedensbote des himmlischen Königs, denn als ein geistlicher Amtmann des irdischen Herzogs unter seinen Kirchkindern wandelte“, nicht vergebens; er hatte, wie er selbst schreibt, „die Freude, daß manche Seelen zur Erkenntnis des Heils in Christo gebracht und zu der Zahl der Auserwählten gesammelt werden konnten, allenthalben aber sein Evangelium ein guter Geruch und ein bleibender Segen zur Offenbarung der Wahrheit in der Zuhörer Herzen vor Gott geworden ist.“ Als ein hellleuchtendes Licht hatte ihn Gott nach Eningen gesetzt, namentlich auch dazu, daß viele Theologie-Studirende von Tübingen ihr Licht an dem feinigem anzünden konnten. Wie 4–7 Jahre vorher zu Dettinger (s. unten) nach Waldborf und dann sechzig Jahre später zu Pfarrer Dann nach Deschingen und Mößlingen: so kamen zu ihm nach Eningen aus der benachbarten Universitätsstadt ihrer Viele, so oft es nur angieng, um im Umgang und Geistesverkehr mit dem in den Geheimnissen des Reichs Gottes so wohl erfahrenen Vater auf praktische Weise die rechte Pastoraltheologie zu lernen. Es war aber auch in seinem Wesen „etwas Unausprechliches“, das auf Jedermann, der mit ihm zusammenkam, tiefe Einbrüche machte.

Zuletzt wurde Steinhöfer noch im Jahr 1759 Spezial

und Stadtpfarrer zu Weinsberg am Fuß der alten Weibertreue, wo er am 6. Mai seine Antrittspredigt hielt. Oetinger war sein Vorgänger und hatte dort die nächst vorangegangenen sieben Jahre gewirkt. Hier reifte vollends seine edelste Geistesfrucht — die „Erklärung des ersten Briefs Johannis. Tüb. 1762.“, ein Buch, von welchem A. Knapp bezeugt, daß es „an heiligem Lebensdurst und tiefen Blicken in die Gnade und Herrlichkeit Jesu, wie in die Natur des innern Lebens, schwerlich von einem Andern erreicht werde, — einem stillen, im Heiligthum des Herrn angezündeten Rauchopfer gleich, dessen Duft den Gnadenthron des Ewigen umwaltet.“ Sein damaliger Vicar in Weinsberg, der im J. 1814 zu Sulz gestorbene Decan J. Georg Bauber, sagt, er habe in der Zeit, als Steinhöfer an diesem Werke gearbeitet, eine Salbung und eine überirdische Klarheit in seinem ganzen Wesen gefühlt, die er nie vergessen und noch weniger schildern könne; es sey bei ihm das Franche'sche Liebwort wahr geworden: „fahr hin, was heisset Stund und Zeit, ich bin schon in der Ewigkeit, weil ich in Jesu lebe.“ Mit seinen Hausgenossen — sein vierzehnjähriger Ehebund blieb kinderlos — habe er in der zärtlichsten Liebe, aber stets mit großer Sammlung des Gemüths gewandelt und alle seine Worte wie vor Gott, doch in zwanglos herzlicher Einfalt geredet. Es habe ein ganz eigener Friedensgeist das ganze Haus durchwehet, das auch dem Aermsten willig offen gestanden und ungesucht ein Sammelplatz der bewährtesten Christen gewesen sey.

Gar schön und rührend ist die Geschichte seiner letzten Krankheit. Am Sonntag Septuagesimä im J. 1761 hielt er seine letzte Predigt über das Evangelium von den Arbeitern im Weinberg, worin er vorstellte, „wie es nicht an Jemand's Willen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen liege, wenn er in das Reich Gottes kommen solle“, und mit diesem seinem Hauptthema von der freien Gnade Gottes beschloß er sein Zeugenamt. In selbiger Nacht noch bekam er heftige Schmerzen im Unterleib und hatte nun ein rechtes Schmerzenslager durchzumachen. Unter allen seinen Leiden bezeugte er aber einmal über das andere, daß ihm innig wohl sey, und so blieb er auch stets in einer heitern und lichten Fassung des Herzens. Er rebete zwar nicht mehr

viel, weil sein Athem stets gehemmt war, desto mehr aber betete er — fast ununterbrochen Tag und Nacht, wobei er oft seine Hände hoch empor hielt und sie in einander schlug, wie wenn er Christum fassen wollte. Als man ihn deshalb zur Schonung seiner schwachen Leibeskräfte mahnte, weil sein Geist ja dennoch im Heiland ruhe, so antwortete er: „ja! ich möchte aber gerne ganz bei ihm seyn!“ Dabei übte er auch fleißige Fürbitte für seine Gemeinde, für seine Freunde und Angehörige, und Allen, die ihn besuchten, besonders den Erweckten, gab er, Jeglichem nach dem Zustand seines Herzens, noch ein heilsames, passendes Wort der Lehre und Ermahnung. Als er nun deutlich fühlte, daß es mit seinem Sterben seine gute Richtigkeit bekommen würde, sagte er voll Muths und Freudigkeit: „Sprecht mir jetzt nichts mehr vom „Aufkommen! Ich bin schon ganz in der Ewigkeit! Es wird „an meinem Leibe ein Band nach dem andern aufgelöst; ich „warte jetzt nur auf meinen Herrn und bitte nur, daß er bald „kommen möge. Der Kampf ist nun gekämpft, der Glaube ist „gehalten, der Lauf ist vollbracht; nun ist mir beigelegt die Krone „der Gerechtigkeit. O! ich habe oft so davon geprediget, als ob „ich den Himmel offen und die Herrlichkeit vor mir sähe! Wie „wird's nun seyn, wenn ich zum Schauen gelange? Jetzt werde „ich zu genießen bekommen, was ich geglaubt habe. Ich habe „in dieser Krankheit Vieles gelernt, was mir Licht geben wird, „wenn ich hinüber komme.“ Er segnete zuletzt auch seine Frau, eine Christin voll schöner Herzens-einfalt und Demuth, und seinen an Sohnes Statt angenommenen Neffen, Ludwig Christian Steinhöfer.*) Als sie ihm dann noch am Morgen des 11. Februar 1761 den schönen Vers des alten Niclas Hermann vor-

*) Er ist der Verfasser des im Bräuerbüchlein und in Knapps Liebes-
schap befindlichen gesalbten Liebes von der Gemeinschaft der Heiligen:
„Auf, du priesterlich Geschlecht“, im Ravensberger G. Bielefeld.
1854. irrthümlich Fr. Chr. Steinhöfer zugeschrieben. Derselbe bekannte
später oft: „Meines gottseligen Oheims und geistlichen Vaters heiliger Wan-
del und dessen Gebete, die ich öfters belauschte, sind wie Spieß und Nägel
in meine Seele gebrungen und haben mich zum Herrn bekehrt.“ Er
wurde als der Sohn des Professors der Philosophie, Joh. Ulrich Stein-
höfer, geboren zu Tübingen 25. Juli 1746 und kam 1773 als Pfarrer
nach Mumbelsheim, 1784 nach Bielefeld, 1793 nach Rubersberg und 1801
nach Belzheim, wo er 23. März 1821 starb.

sagten: „Ich bin ein Wied' an meinem Leib u. s. w.“, so lächelte er dazu ganz freundlich und sprach mit hallender, gebrochener Stimme noch ein herzliches „Amen“. Wenige Minuten darauf war er unvermerkt eingeschlafen. Am 14. Februar, einem Freitag, ward er unter unzähligen Thränen seiner vielen christlichen Freunde beerdigt, wofür er als Leichentext 2 Tim. 1, 12. und Phil. 1, 20—24. und als Leichengesänge: „O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen“ und: „Gottlob! ein Schritt zur Ewigkeit“ vorgelesen hatte.

H. Knapp sagt ganz treffend von Steinhöfer: „Er bildet den Mittelmann zwischen der Herzenstheologie der Brüdergemeinde und zwischen der strengen theologischen Schule J. A. Bengels, die alle ihre Lehren genau an den Prüfstein des göttlichen Wortes und gründlicher Auslegung desselben hielt. Er vereinigte in sich Jünglingsfrische kindliche Liebe zu der Person des Hollandes und Bengels Gründlichkeit, nebst dessen ernstem, priesterlichem Sinne. Dieß giebt seinen Schriften jene milde, heilige Salbung, die so ruhig und tiefsinnig daher fließt, jene lichte kindliche Klarheit, aus welcher ein geübtes Auge doch immer das tiefe Studium des Wortes Gottes hindurchschimmern sieht.“

Steinhöfer hat in hymnologischer Beziehung das Verdienst, der Herausgeber eines trefflichen, viel bekannten Gesangbuchs zu seyn, das den Titel hat:

„Evangelisches Gesangbuch, in einem hinlänglichen Auszug der Alten, Neuern und Neuesten Lieder, der Gemeinde in Ebersdorf zu öffentlichem und besonderm Gebrauch gewidmet. Ebersdorf. Zu finden im Wapfen Haus. 1742.“ (2. Aufl. 1745 mit 814 Liedern.)

„Hier findet sich unter den „Neuesten Liedern“, von denen er in der schönen Vorrede sagt: „sie sind theils erwedlich, theils zum Preis und Genuß der blutigen Versöhnung des Lammes und zur Unterhaltung der glieblichen Gemeinschaft an Einem Leibe dienlich“, das von ihm selbst verfaßte edle Lied über solche gliebliche Gemeinschaft:

„König! sieh auf deinen Samen“ — von der Anbetung Gottes und des Lammes.

oder nach H. Knapp im Lieberschap 1837/85.

„König! sieh auf deine Kinder“.

Pöschel*), M. Johann, der Sohn des Kaufmanns Zacharias Pöschel in Tübingen, wo er 29. Jan. 1711 geboren wurde,

*) Quellen: Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit. B. 3. 1855. Basel. S. 371—379.

Im Jahr 1725 kam er in die Klosterschule nach Blankenau, welcher damals Weissenhof als Prälat vorstand (f. S. 79 ff.), und hier schon kamen Gnadenzüge an sein Herz, die ihn zur ersten Erweckung brachten. Als er aber dann 1728 in die Klosterschule nach Bebenhausen und von da im Juni 1730 in das theol. Stift nach Tübingen kam, gerieth er wieder in den Welschinn, bis er in der Mitte seiner Tübinger Studienzeit unter der Einwirkung des seelsorgerlich wirkenden Stiftssuperintendenten Dr. Weismann (f. S. 50 ff.) aufs Neue mächtig von der Gnade Jesu ergriffen wurde. Bei seiner besondern Begabung wurde er nun häufig veranlaßt, in den frommen Versammlungen zu reden, wobei sein eigenes Herz von den vorgetragenen Glaubenswahrheiten weniger genoß als Andere, und so gerieth er nach seinem eigenen Bekenntniß in Gefahr, aus den Schranken herauszukommen, „in welchen die Demuth und Einfalt regieret und uns zu der Weisheit, die göttlich ist, fähret.“ Ohne die Sünde im innersten Grund seines eigenen Herzens recht anzugreifen, legte er sich nun auch viel lieber auf das Studium der Böhmischen Schriften, die ihn auf gefährliche geistliche Höhen führten und in eine separatistische Richtung hineinbrachten, bei der er sich mit allerhand Scrupeln wegen der Verwaltung der Sakramente in einer gemischten Gemeinde trug und sich, als er nun nach vollendeten Studien Vicar an einer württembergischen Kirchengemeinde werden sollte, für unfähig hielt, ein Kirchenamt anzunehmen. Da folgte er um so lieber einem Rufe des frommen Reichsgrafen Heinrich v. Reuß, der ihn gerade, als er kurz vor Weihnachten 1734 das theologische Examen beim Consistorium in Stuttgart machte, als Lehrer der gräflichen Söhne nach Ebersdorf berief. Um dieselbe Zeit war auch sein älterer Landsmann Steinhöfer am dortigen Hofe als Kaplan eingetreten (f. S. 128), und der Einfluß dieses Bibelmannes, der brüderliche Umgang mit so vielen Kindern Gottes an diesem geistlich so regsamem Orte, wodurch er reiche Gelegenheit bekam, „die unterschiedenen Erkenntnisse, mancherlei Geister, mancherlei Gaben, Führungen u. s. w. zu erfahren“, brachten ihn wieder auf den rechten Weg zurück; er hatte sich in der Stille sammeln und zur Einfalt und Demuth zurückkehren gelernt und einen solchen Segen an seinem innern Men-

schon erfahren, daß er hintennach bekennen konnte: „Wenn ich die Periode meines Aufenthalts in Ebersdorf ansehe und ihn als ein Stück meiner Führung betrachte, so kann ich die Wunderwege Gottes über meine Seele nicht genug bewundern. Ich möchte diese Zeit nicht anders nennen, als einerseits mein Arabien (Gal. 1, 17.), anderntheils meine förderlichsten akademischen Jahre. In Ebersdorf schenkte mir Gott Zeit, die h. Schrift nach den Grundsprachen durchzugehen und meine Erkenntniß von derselben berichtigen zu lassen. Da fand ich, daß in Abrahams, Davids, Pauli einfältiger Glaubenstheologie mehr Kraft ist zur Befriedigung des Herzens, zur Ueberwindung der Welt, zum Leben des Glaubens, als in allen Mystikern, und in Luthers Katholicismus mehr Weisheit, als in Böhme's Philosophie.“ Sein Hauptwunsch, nachdem ihm das klare Verständniß von der Rechtfertigungslehre aufgegangen war, war nun der: „Ach, daß das Brünnelein der Liebe und Ruhe aus den Wunden Jesu mein Herz recht verköhnt machen möchte gegen alle trüben, löcherichten Brunnen, die kein Wasser geben!“ Nach drei Jahren hatte er seine gräflichen Zöglinge noch auf auswärtige Universitäten zu begleiten und besuchte mit ihnen vom Herbst 1737 bis 1738 vornehmlich Halle und Jena, wo er mit manchen frommen und gelehrten Männern näher bekannt wurde. Im September 1738 berief ihn dann der gleichfalls fromm gesinnte Graf Castell zu seinem Hofprediger in Neuhweiler im Elsaß und übertrug ihm auch den Dienst an der dortigen Gemeinde. Nach zwei Jahren lehrte er in's Vaterland zurück, gründlich geheilt von allem Separatismus, so daß er bekennen konnte: „Nun weiß ich, daß die Liebe zu Jesu und der Hunger nach dem Heil der Seelen einen Knecht Gottes über alle andere Kleinigkeiten hinübersehen macht. Ich weiß, daß wir keinen Ruhm davon haben, wenn wir unsrer Mutter Schande aufdecken; daß wir nicht einreißen sollen, was wir nicht besser aufbauen können; daß wir nicht verderben sollen, was immer noch ein Segen ist; daß wir das nicht wegwerfen sollen, was der Herr nicht wegwirft.“ Er hatte nun den herzlichsten Wunsch, in seiner Heimath durch Führung eines ordentlichen Predigtamts „Jesu Seelen zu gewinnen“, und dieser Wunsch wurde ihm bald gewährt, indem er sich 24. März 1741 zum

geworben. Daraus wird Tübingerd erkannt, daß, obwohl er sich dann sogleich bekehrte mit Johanna Couffe, der Stadelkammer Tochter des Christophorus Bentschler Schmitt in Stuttgart. Allein nur kurz sollte sein Wirken im Vaterlande seyn. Am 1. Mai 1742, dem Gedächtnistag der Apostel Philippus und Jakobus, hatte er nach dem feiertäglichen Evangelium dieses Tages Joh. 14, 1-14. über „die seligen Wohnungen im Hause unsres himmlischen Vaters“ gepredigt, gleich darnach erkrankte er und schon am 4. Juni 1742 wurde er, in einem Alter von 50 Jahren, in eine dieser seligen Wohnungen heimgerufen.

Eine köstliche Frucht seiner in Ebersdorf gewonnenen Erkenntniß des einzig wahren Wegs der Rechtfertigung des Sünders vor Gott ist sein Lied:

„Einmal ist die Schuld entrichtet“ — von unserer Botsendung mit einem Opfer. Ueber Ebr. 10, 14. (16 Strophen.) Abgekürzt unter Weglassung von Str. 7-11. 15, erstmals von Steinhöfer in „sein Ebersdorf S. 1742“ aufgenommen und von da in's Eßlinger S. 1767. Neuerdings in mehreren S. S., z. B. mit 13 Str. im Ravensb. S. Bielef. 1854., mit bloß 7 Str. im Straßb. S. 1866, vollständig im reform. S. Ebersfeld 1854. Es ist ein Hauptlied der frommen Gemeinschaften, namentlich Württembergs, in deren Brudersbüchlein es vollständig erscheint, — von Fr. Wilh. Krumpacher genannt „die Marsellaise der Glaubigen“.

(Irrethümlich Spence und Lampe zugeschrieben.)

„Oettinger“), M. Friedrich Christoph, der Theosoph unter den württembergischen Theologen, wurde 8. Mai 1702 zu Eßlingen geboren; wo sein Vater, Johann Christoph Oettinger, Stadtschreiber war. Seine Mutter, Rosina Dorothea, war eine Tochter des Bogts Joh. Christoph Wölffing in Weinsberg und Tübingen und zuletzt Amtsbogts in Stuttgart. In seiner jungen Kindheit, während der er von einer lebigen Schwester seiner Mutter

*) Quellen: Oettingers Selbstbiographie. Herausg. von Dr. Joh. Hammerger. Stuttg. 1845. — Ein Auszug daraus in seinen Predigten über die Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien. Tüb. 2. Aufl. 1815. Stuttg. 3. Aufl. 1837. — Christenbote von Burk. 1832. Nr. 20. — Ebr. Barth, süddeutsche Originallen. Stuttg. 1838/41. — Dr. Carl Aug. Küberlen, Prof. in Basel, in seiner Schrift: Oettingers Theosophie. Tüb. 1847. und in Wiers ewang. Kalender. 1853. S. 201-215. — Oettingers Leben und Briefe als urkundlicher Commentar zu seinen Schriften. Herausg. von G. W. Oberh. Schmann, Pfarrer in Unter-Weßling. Stuttg. 1850.

ter zu Schönborn aufgezogen wurde, nannte man ihn meist nur „das einsüßige Frierlein“, weil er ungewöhnlich ruhiger Art war und oft an Ein-Ed hinschante. Als er ein sechsjähriger Knabe war, kam er wieder in das elterliche Haus nach Göppingen und erhielt nun an seiner Mutter Bruder, dem M. Wölfling, einen gottesfürchtigen Informator, der ihn aber hart hielt und ihn namentlich viele Lieder auswendig lernen ließ. Als er zu einem mal zwischen seinem sechsten und siebenten Jahr das Lied „Schwing dich auf zu deinem Gott“ zu lernen hatte, bat er Gott um Verständniß dieses Liedes, worauf er eine innere Erleuchtung über die Worte desselben erhielt, daß er sich ganz in Gott aufgeschwungen empfand und für sein ganzes Leben ein inneres Licht zurückbehielt. Er hatte auch öfters bei der Nacht sehr einbräueliche Träume von den Gefängnissen der Unseligen nach dem Tode. Diese guten Einbräuel verlor er aber auf längere Zeit wieder unter der harten Behandlung, die er nicht bloß von seinem Informator, sondern auch von seinem Präceptor, Kocher, einem rechten Schultyrannen, bis in sein vierzehntes Jahr zu erdulden hatte. Er bekannte es hernach selbst: „der Zorn und Grimm machten mich so böse, daß ich fluchen lernte wie ein Hamburgischer Schiffer, und daraus folgte sodann ein von Gott abtrünniges Leben und viele Sünden der Jugend, doch immer mit viel Reum und Bewahrung.“ Seine Klagen brachte er, ohne daß er es gelehrt worden wäre, in Verse und lernte so vor Zorn deutsche Verse machen, dichtete auch sehr schädliche Oden auf allerlei Gelegenheiten. Er wollte schon aus dem elterlichen Haus entlaufen und über Holland nach Amerika auf's Schiff sich begeben, als ihn endlich sein Vater auf seine Bitten aus der Schule des Tyrannen wegnahm. Da ward seine Mutter eines Nachts im J. 1715 von einem Blutsturz überfallen, daß sie wie todt auf dem Bette lag. Er aber warf sich im obern Zimmer auf sein Angesicht vor Gott und bat mit voller Zuversicht um ihr Leben, wobei sie ihn vor Allen schreien und beten hörte. Daß aber Gott sein Gebet erhört hat, das hat ihm auf lange hinaus zu großer Erquickung gedient:

Als die Mutter nun völlig genesen war, lieferte sie ihn im Herbst 1717 in die Klosterschule zu Blaubeuren vor, um

ihm den Unterricht des berühmten Klosterpraeceptors Weiffenfer (S. 78 ff.) genießen zu lassen. Der pflegte jeden Schüler nach dem öffentlichen Abendgebet zu fragen, wie er seinen Tag zugebracht und was für Bünde Gottes an sein Herz gekommen? und führte auch den jungen Dellingner in die Gottseligkeit ein, daneben aber auch namentlich in die Dichtkunst und Naturgeschichte. Freunde, der einmal auf Besuch nach Blaubeuren kam und an die Klosterschüler einbringliche Reden hielt, die ihn tief rührten, fand ein besonderes Wohlgefallen an einem solchen Primus der Promotion, was der einfältige Frieberle unterbeffen geworden war, und ließ ihn hernach von Halle aus immer grüßen. Im Kloster zu Bebenhausen, in das er 25. Oct. 1720 nach drei Jahren Ubergang und in dem der ehrwürdige Prälat J. Andreas Hochstetter und die Klosterpraeceptoren Weidmann und Konz seine Lehrer waren, ward er als ein Jüngling von guter Gestalt und wegen des Studirens berühmt von der Welttheilheit und allerlei Vorspiegelungen weltlicher Ehren, namentlich auch durch seine ehrgeizige Mutter, gereizt, die Rechte zu studiren, zumal da ihm auch das Studium der Theologie sonderlich wegen der Ansthetung des h. Abendmahls schwer vorkam. Dadurch kam er in einen harten Kampf hinein, weil er so viel Neigung zur Welt, als zu Gott hatte. Da warf er sich endlich auf Hochstetters Rath in seiner Kammer auf die Kniee vor Gott. Darüber kam ihm der Sinn: „was ist's hernach, wenn du auch die prächtigsten Aelber trägst, zu befehlen hast und allen Gipfel der Ehren erreichst? es ist doch besser, Gott zu dienen; denn Gott zu dienen heißt recht frei seyn“: und nun konnte er Gott aus ganzem Herzen bitten, ihm alle Absichten auf die Welt aus der Seele zu nehmen. Und dieß geschah sogleich; so daß er jetzt vollkommen entschlossen war, bei der Theologie zu bleiben. Nun war er aber auch von Stund an ein ganz anderer Mensch, war nicht mehr gelaunt in Kleidern, gieng nicht mehr in Gesellschaft, rebete wenig und las einzig nur in Gottes Wort, so daß alle Mitschüler sich seiner Veränderung verwunderten und, da sie ihn oft in seinem Zimmer durch ein Fensterlein beten sahen, ihn auch baten, mit ihnen zu beten. Weil er aber nun auf einmal den ganzen Grund der theologischen Wahrheiten ganz klar wissen wollte, so kam er

in ein solches ängstliches Suchen hinein, daß er am Leibe ganz abzehrte und eine Geschwulst am Hals bekam, worüber er nach Haus mußte. Da wurden ihm vom Geiste Gottes alle seine Jugendsünden, die Hülfe, der Grimm gegen seine Lehrer u. v. v. Augen gestellt und er erfährt die Bußpfadmen und was David empfunden. Um diese Zeit gerieth er in Gemeinschaft mit Jesuit ritten, deren Anführer Friedrich Noß war (f. S. 4). Nach drei Vierteljahre aber schon, während der er die Geister gründlich geprüft hatte, ob sie aus Gott sind, sagte er sich von denselben wieder los. Unterdessen war er im Herbst 1722 in's Stift nach Tübingen gekommen. Hier wurde er durch Professor Georg Bernh. Bisfinger, der sein vertrauter Freund war und dessen Collegium er als eine erbauliche Predigt von Gott, von der Welt und von der Seele des Menschen rühmte, ganz in die Leibniz'sche Philosophie und deren Monabologie eingetaucht. Dabei trieb er auch Malebranche's Philosophie und hatte sich mit seinem Freund Weislag ein eigenes vorweltliches System von Christo gebildet, bis ihm durch den als Phantasten verschrieenen alten Pulvermüller Joh. Caspar Obenberger zu Tübingen, an dessen Mühle er öfters vorüberspazierte, Jakob Böhm's Schriften „als die rechte Theologie“ in die Hand gegeben wurden. Dadurch fand er die Widerlegung seines eingebildeten Systems, und er hat es hernach selbst bekannt: „Gott peinigte mich durch viele Schmerzen in meinem Innern mit seinem Wort, bis ich jene Grundbildung der Gedanken habe fahren und anders gestalten lassen, nämlich nach den Grundideen der Propheten und Apostel.“ Um nun diese recht zu erforschen, las er nicht bloß die Kirchenväter, namentlich Augustin, sehr fleißig, sondern vertiefte sich auch in das Studium der rabbinischen und kabbalistischen Schriften und ihrer Philosophie. Denn er hatte erkannt, „die rechten Gedanken eines rechten Gottesgelehrten müssen ihre Entstehung und Bildung haben: 1) durch die Stimme der Weisheit auf der Wasse, d. i. durch die Philosophie, 2) durch den Sinn und Geist (Buchstabe und Geist) der h. Schrift, 3) durch die äußern Schickungen Gottes.“ So gieng er, so sehr er sich nun auch an Neuf. und Steinhöfer angeschlossen und mit der Schriftforschung und dem System Bengels, welchen er so oft besuchte, daß er, es ihm, das-

woll zu verstehen gab, er konnte gar zu häufig, verkannt gemacht
habe, doch seinen eignen Weg. „...“

Im Jahr 1720 wurde er Magister und im Juli 1727 fand
er am Sterbeteisch seiner Mutter, mit der er stets in inniger Wei-
senbeziehung gestanden war und deren gläubiger Hingang einen
tiefen, nachhaltigen Eindruck auf ihn machte. Am Schluß eines
Gebichtes, das er ihr „zum Gedächtniß innigster Vereinigung des
Geistes in Christo“ als Denkmal seiner kindlichen Liebe verfaßte,
ruft er, vor seiner Zeit als besonders gewandter Gelegenheitsdicht-
er galt, ihr nach:

„Ach Mutter! sehb Ihr mit nun nach dem Fleisch entrissen,
So bleib ich in dem Geist doch stets auf Euch beßissen
Und wünsch' Tag und Nacht, daß, wenn der Morgenstern
Die Welt im Schlaf berückt — (ach seye nimmer fern!) —
Gott mich Euch und Euch mir entgegen möge führen,
Ob uns der Hochzeitsschmuck des Lammes möchte zieren.“

Nachdem er im Herbst 1727 seine theologischen Studien im
Stift vollendet hatte, blieb er noch anderthalb Jahre in Tübingen,
um drei jüngere Brüder in ihren Studien zu unterstützen, und
dann trat er am Georgii 1729, so wenig Geld ihm auch sein
Vater dazu gegeben hatte, eine Reise durch Deutschland
an. Auf derselben freute er sich in herzlichster Liebe an allen Lieb-
habern Christi über die mancherlei Gaben des Geistes, die ihm
da begegneten, so sehr verschieden sie sonst in Verschiedenen waren.
In Frankfurt verkehrte er längere Zeit mit Kabbalisten, besuchte
dann die Separatistengemeinde in Verleburg, traf in Jena mit
H. O. Spangenberg zusammen, der damals als Magister daselbst
Vorlesungen und Erbauungsstunden hielt, besuchte hierauf Halle,
wo er sich im Waisenhaus umsah und über die heilige Philoso-
phie Vorlesungen hielt, und ging nach Verfluß eines halben
Jahrs zum Grafen Hinzendorf nach Herrnhut, dem er aber, so
sehr auch dieser bemüht war, ihn in seine Gesichtspunkte hinein-
zustellen, öfterd frei heraus erklärte, daß er von ihrer Sprache in
Herrnhut nicht ein Wort annehmen und gleichwohl ihre Gemein-
schaft lieben wolle. Von da an wurde er im Herbst 1730 als
Repetent in's Stift nach Tübingen zurückgerufen, wo er von sei-
ner Anhänglichkeit an Böhme abstam und sich mit gottliebenden
Jünglingen wie Kößlin, Becker, Glöckler, Schmiedlarb (siehe

S. D. zu gemeinschaftlichen Erbauungstunden verband; Als aber Zinzendorf im März 1733 nach Tübingen gekommen war, um seine Gemeinde als eine Augsburgische Religionsverwandte anerkennen zu lassen, reiste Detinger mit ihm 16. April nach Herrnhut ab, um ihm bei einer neuen Uebersetzung des N. Testaments an die Hand zu gehen. Von seinem damaligen Aufenthalt in Herrnhut sagt er selbst: „ich docirte da das Hebräische und Griechische über Jahr und Tag und erklärte die Sprüche Salomo's, erreichte aber meinen Zweck nicht. Der Herr Graf hatte einen Plan, die halbe Welt Christo zu unterwerfen, und da war er viel zu jäh darauf, als daß ihn die h. Schrift in mäßiger Erkenntniß hätte aus seiner Wilbermacherei ausführen können. Ich verließ unter viel ausgestandenem Kummer diese Gemeinde, der ich sagen mußte: „Ihr stehet mehr auf des Herrn Grafen Lieber, als auf der h. Schrift.““ Er gieng nun über Leipzig, Berlin und Klosterbergen wieder nach Halle, wo er unter Dr. Junker Medicin studirte und dabei seine dort begonnenen Vorlesungen über die h. Schrift, insbesondre über die Sprüche und Hiob, fortsetzte; von da gieng er nach Holland, wo er in Amsterdam die Sictelianer Ubersfeld und Bronner kennen lernte, und übte sich dann noch in der medicinischen Praxis bei Dr. Kämpf in Hessens-Homburg, dem Haupt der dortigen Inspiciten, den er mit Hülfe der Bengel'schen Schriften fast von seinem Separatismus geheilt hätte. Nachdem er sich nun überzeugt hatte, wie er doch keine gegründete Einigkeit unter allen auswärtigen Gemeinschaften antreffen könnte, begab er sich im Juni 1737 in den vaterländischen Kirchendienst zurück und trat in seine Ordnung wieder als Repetent im Stift zu Tübingen ein, wo er auch bald wieder einen Kreis frommer Stipendiaten um sich versammelt hatte.

Im Jahr 1738 hätte er Helfer in seiner Vaterstadt Obpflagen werden können, nahm aber lieber die Pfarrei Hirsau bei Calw an, weil er meinte, er hätte auf dieser kleinen Pfarrei mehr Freiheit, der Wahrheit nachzuspüren. Nun verheirathete er sich 22. April 1738 mit Christiane Dorothea, der 21jährigen Tochter des Stadtschreibers Joh. Friedr. Eusenmann in Urach, die ihm zehn Kinder gebar, wovon ihn aber nur vier überlebten. In dem zu seiner Hochzeit gedichteten Carmen „Holler Bräut-

144 **Wolfgang Gerhard**, geboren d. 13. 1680 — 1761. Als das. Kämpf.

Wolfgang Gerhard **Wolfgang Gerhard** spricht er seinen Sinn da-
hin aus:

Kann ein treues Herz, Das die Glaubensfetz'
Unter manchem Kampf errungen,
Manche Lüste schon bezwungen,
Theilen jetzt sein Herz Auf und niederwärts?

Du verwehrt uns nicht, Süßes Gnadenlicht,
Eine Schwester Brant zu nennen,
Nur sie soll dich gleichfalls kennen,
Daß ihr nicht gebricht Vor dir das Gewicht.

Unser Fleisch und Bein Blüß du ewig seyn,

Uns in Liebe so erkennen

Und nach deinem Namen nennen.

Was könnt' Höher's seyn, Als dieß: „Mein und Dein!“

Das ist auch der Grund In dem neuen Bund,

Der uns Alles brauchbar macht;

Wenn auch das Verderben wachet,

Macht uns das gesund In der Erlösungsstund'.

Nach' und nur recht gleich Hier in deinem Reich.

Ihr gebengter anzuhängen,

Sey so mein, als ihr Verlangen,

Dein ist ja das Reich Und die Kraft zugleich.

Werde, Herr, uns groß, Unser Gnadenloos

Ist ja schon durch dich errungen,

Du haß Sünd' und Tod bezwungen;

Nach' und von uns los, Sey uns nur recht groß.

Fünf Jahre hernach, 1743, suchte er den Pfarrdienst zu Schnaitzheim bei Heidenheim, um in die Nähe Wengels zu kommen, der damals Prälat in Herbrechtingen war; sie besuchten sich gegenseitig fleißig. Die Offenbarung Johannis, über die damals Wengel Erbauungsstunden hielt, wurde sein tägliches Handbuch. Hier verfaßte er seinen „historisch-moralischen Vorrath von catechetischen Unterweisungen“ und kam endlich in der Theologie so weit zu Stand, daß er das, was er glaubte, ohne Zweifel glaubte. Im Jahr 1746 kam er sodann auf die Pfarrei Walldorf bei Tübingen. Hier fieng er um der emblematischen Theologie willen — denn er schrieb jetzt an seinem „biblisch-emblematischen Wörterbuch“ —, und zu mehrerer Erkenntniß der h. Schrift und ihrer Physik, op, Chemie zu treiben, jedoch ohne Abbruch an seinem Amte. Diese Beschäftigung bewährte er, denn auch dazu, treffliche, Kranken zu fertigen, die er an arme Kranke unentgeltlich austheilte, wie er ohnedem, auch der väterlich-freundliche Seelen-

arzt der Irrenden und Verwundeten in seiner Gemeinde war. Hier sammelten sich um ihn auch, wie um Steinhofer in Ennsingen (s. S. 132) und später um Dann in Mössingen, studirende Jünglinge von Tübingen her, die in seinem Hause mit ihm besaßen und denen er den Sinn der h. Schrift und der Natur enthüllte. Unter diesen waren J. L. Fricker (s. S. 160) und Ph. M. Hahn. Er trug auf sie seinen frommen, milden Sinn über, „jene Bienenart, die aus allen Blumen Honig zu ziehen weiß und ihn dann unverweilt zum gemeinschaftlichen Stamm und Stock trägt, und Achtung gegen den von Gott in uns gelegten Verstand und Trieb zum Wissen.“ Hier schrieb er aber auch seine Schriften vom *sensus communis* in den Sprüchen und dem Prediger Salomo, sowie die Erklärung der Psalmen vom J. 1748. Von Walldorf wurde er im J. 1752 als Spezial nach Weinsberg berufen, wo er sieben schwere Jahre lang im Weinberg des Herrn zu arbeiten hatte. Sein mündlicher Vortrag des Wortes Gottes wollte bei den Weinsbergern nicht verfangen und sein Wahrheitszeugniß war ihnen ein Geruch des Todes zum Tode. Es bildete sich sogar ein solcher Haß gegen ihn aus, daß die schändlichsten Lasterungen gegen ihn und seine Frau und Tochter verbreitet wurden und er seinen Feinden ihr Unrecht von der Kanzel mit den Worten vorhalten mußte: „es ist weit und breit kein so kaltsinniger Ort in der Bruderkiebe, als dieser. O! daß euch eine heilige Furcht ankäme, absonderlich diejenigen, welche wie Jannes und Jambres Mose widerstanden und ihren Priester muthwillig mit Roth beschmiessen, daß er nun wie Josua (Sach. 3, 3.) unreine Kleider anhat! Liebe Zuhörer! es ist noch auf den heutigen Tag also: wenn ein rechtschaffener Lehrer das königliche Gesetz der Liebe und Freiheit treibt, so widersteht ihm Alles.“ Um so mehr wirken aber nun nach seinem Tode seine schriftlich hinterlassenen „Weinsberger Predigten“*) an vielen Herzen im Segen. Sie haben sich beim christlichen

*) Sie erschienen nach seinem Wegzug unter dem Titel: „M. Dittinger, Spez. Sup. in Herrenberg, Neben nach dem allgemeinen Wahrheitsgefühl. Zweiter Theil, über die sonntägl. Evangelia und die Feiertage. Tüb. 1759.“

Volle in Württemberg vielen Eingang verschafft, so vieles für die Ungelehrten völlig Unverständliche sie auch enthalten. Am 20. April 1759 zog er von Weinsberg ab, nachdem er seine Abschiedspredigt über Psalm 56, 13. 14. gehalten hatte. „In Weinsberg“ — sagte er selbst — „wurde ich durch viele aus der Hölle entstandene Lügen sehr geprüft, bis mich die Lästerungen endlich hinwegtrieben.“

In Herrenberg, wohin er vom Consistorium als Spezial versetzt wurde, bekam es nun aber der muthige Vertheidiger der christlichen Wahrheit und Freiheit ruhiger, obgleich er auch hier seinen Fuß breit von der Wahrheit wich. Es sollte aber auch bei ihm heißen: „Hier und dort ist keine Ruh.“ Im J. 1762 verfiel er, nachdem er, sich bereits unwohl fühlend, zu einer brüderlichen Zusammenkunft mit Ranzler Reuß, Spezial Glöckler, Stiftsprediger Storr, Spezial Becherer und Senior Röstlin gereist war, wobei sich die alten Freunde ihrer alten Verbindung auf Christum erinnern wollten, in eine schwere Krankheit, an der er ein halbes Jahr dem Tode nahe darnieberlag. Als er nun des Nachts einmal in der Fieberhitze von Gedanken geplagt war, forderte er eine Tafel und schrieb den zweiten Theil der „irdischen und himmlischen Philosophie vor den Pforten der Ewigkeit“, was sein letztes Testament seyn sollte. Nun fand er Ruhe, und als er endlich, da bereits alle Hoffnung schien aus zu seyn, durch die Arznei eines Freundes wieder hergestellt worden war, arbeitete er vollends den ersten Theil dieses Buchs aus. Ph. Matth. Hahn, der nachmalige Pfarrer in Kornwestheim und Echterdingen, war damals sein Vicarius. Aus dieser Zeit stammt sein Lied:

Sinweg, verwöhnte Pflege! Willkommen, Liebesschläge!
 Über eigenem Leben Noth ergeben,
 Dem seyd ihr gesund.
 Ist's wahr, daß ich mich übe In wahrer Jesu-Liebe,
 So muß mein Sinnen Und Beginnen
 Steh'n im Kreuzesgrund.

Und im Dankgefühl für seine Genesung sprach er in dem mit dem Rückblick auf die ausgestandenen großen Schmerzen verfaßten Liede: „Ach Herr! wie lang wird mir so bang vor uns ausprechlich Schmerzen!“ das heilige Gelübde aus:

Ich werde nun mein ganzes Thun
Nach diesem Strich probiren:
Dringt mir eine Lust in's Aug,
Sie in Tod zu führen.

Dazu gib Kraft, die Leidenschaft
Und Lust allstets zu schwächen,
Ach, verlärter Jesu Christ,
So kann ich sie brechen.

In demselben Jahr 1762 noch wurde er auf des Herzogs Befehl Prälat in Murrhardt und als solcher 11. Dez. 1765 auch in die Landschaft eingeführt, so daß er sich bald in Stuttgart, bald in Murrhardt aufhielt, größtentheils aber in letzterer Stadt, wo er der „Schriftphilosophie“ mit Ruhe oblag. „Nun ist weiter nichts nöthig“ — so schrieb er als ein einundsiebenzigjähriger Greis — „als daß ich mich mit verbundenen Augen von Gott „führen lasse und über Allem ohne Kummer bin. Ich mache „mir wenig aus zeitlichen Dingen. Wir haben hier keine blei- „bende Statt, sondern die zukünftige suchen wir. Inzwischen sehe „ich von Weitem, daß meine Lehre von der Schriftphilosophie „aufschießt wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erbs- „reich. Ich will mich aber“ — in solcher Demuth stand der hochbegnadigte Mann — „niemals auf die erworbene Gnade ver- „lassen, sondern als ein Bettler vor ihn kommen, der nichts hat „und nichts kann, alsbann findet meine Seele Ruhe und der „Geist Jesu giebt den Gnadenkräften eine neue Form. Diese „beruhigt das Herz und vermehrt die Gnade und den Frieden.“ Gegen sein Ende hin bezeugte er, daß seine ganze Theologie sich in Dr. Luthers Katechismus concentrirte. Am Osterfest 1778 hielt er seine letzte Predigt von der Freude über den Aufer- stehungstag. Von da aber wurde seine Zunge allmählich schwer, er sprach auch zu Haus immer weniger und auch die klare Be- kanntung verlor sich immer mehr. Während ist folgender Bericht über seinen damaligen Zustand: „Dettinger hatte bloß noch eine „einzige Vorstellung unwandelbar fest im Herzen: „„daß Gott „mein lieber Vater und immer bei mir und um mich ist und „mich hört, wenn ich zu ihm bete.““ Die ungemein vielen ge- „lehrten, tiefsinnigen Sachen, womit sich sonst sein umfassender „Geist getragen, waren alle weggeschwunden, er wußte nicht ein-

148 *Stette Periode. Wörsch. II. 3. 1680–1782. Die Kirch. Kirche.*

„mal, daß er Prälat gewesen und noch war. Anfangs lächelte er nur etwa vom Fenster aus auf die unten spielenden Kinder, bald kam er aber auch zu ihnen hinab, setzte sich am Ende auf den Boden und spielte mit, gieng auch wohl gar mit in den nahen Wald und jauchzte mit vor Freuden, wenn die Kinder jauchzten über den schönen Blumen und Erdbeeren, die sie fanden. Dabei verließ ihn aber jene Hauptvorstellung nicht, und wann die Betglocke läutete, faltete der Alte seine Hände, wie ein Kind, betete aber mit den Kindern auf solche einbringende bewegliche Art, daß deren Manche nicht mit dem Mund allein, sondern mit ganzem Herzen mitbeten mußten. Ja! es sind damals viele Leute mit gebrühtem Herzen zu ihm gegangen und noch getröstet worden durch sein kindlich starkes Gebet zum lieben Vater, der Alles hört. Man fand ihn auch oft auf den Knien vor seiner Bibel liegend und betend, wobei er die Besuchenden nicht achtete.“ Ein Jahr vor seinem Ende konnte er gar nimmer reden und zuletzt wurde er vollends erst recht wie ein Kind. Sein Leben erlosch wie ein Licht am 10. Febr. 1782 nach einer achtzigjährigen Dauer.

Sein Leichenstein ist heute noch in der Murrhardter Stadtkirche der Kanzel gegenüber aufgerichtet zu schauen und enthält die denkwürdige Inschrift: „Hier ruht die verwestliche Hülle eines Geistes, der in vielen Schriften lebt und, nachdem er sein Tagewerk vollendet hatte, stille der Stunde harrete, um unaussprechliche Worte zu lernen. Lese! gehe, lerne, so lang es Tag ist, wirken und dann rasten.“ Bei seinem Begräbniß hielt Diaconus M. Günner die Leichenrede über 2 Tim. 1, 12. *) Er hat den Nachruhm, daß er gewesen sey „ein rechter Mann Gottes, ein Glaubensheld; mit einer Gewalt des Gebetes ausgerüstet, wie unter tausend frommen Dienern Gottes kaum Einer, mit einem tiefen Blick in den Zusammenhang der göttlichen Gedanken in der Natur und in der h. Schrift, ein fester Damm gegen den bei den damaligen Wässerungen der Wiesen Aegyptens überlaufenden Strom

*) Sie ist in der 2. Auflage von Oetingers Episkelpredigten abgedruckt unter dem Titel: „Schilderung eines Mannes, der seiner Zeit und seinem Geschlecht gedient, ohne daß es für jetzt noch erkannt wird.“

leichter Neologie. Er achtete die Schmach Christi für seine Ehre und war gern ein Schwärmer vor der Welt, Jesu zu lieb; er schwärmte aber aus Ehrfurcht gegen die Worte Jesu nie zu viel oder zu wenig zu sagen. Er ward ein Gelehrter zum Himmelreich, indem sein Glaube sich nährte und wuchs durch Wahrheit in der Einsalt, durch tägliche Erneuerung nach dem Bilde seines Schöpfers und durch unverrücktes Hinschauen auf den letzten Tag Jesu Christi und die Stadt Gottes.“ Sein ganzer zu Jesu ausschließlich gerichteter Sinn ist in dem Schlußvers seines Liebes: „Zu Jesu richt’ die Sinnen“ enthalten, wo er singt:

Mein Schönster und mein Liebster!
 Sey meiner Seele Tröster,
 Mein Bild und Wonne, Reinste Sonne,
 Sey mir immer schön!
 Lieb, daß ich mit dem Auge
 Der Einsalt vor dir taue,
 Als eine Taube In dich glaube
 Und dich nehme hin.
 Mit einem ganzen Willen
 Willst du mich so erfüllen,
 Daß ich fort ewig In dir selig,
 Rein geboren bin!

Detingers theologische Bedeutung ist die, daß er im Gegensatz gegen allen philosophischen Idealismus und jede Verflüchtigung und Verflachung der biblisch-theologischen Grundbegriffe einen christlichen Realismus begründete, nach welchem die Herrlichkeit Gottes das alles durchbringende Element im Reiche der Natur so gut, wie in dem des Geistes ist und das Christenthum nicht bloß als eine geistige, sittlich-religiöse Macht, sondern als reale, geistig-leibliche Erneuerung und Verklärung der Natur und des ganzen Weltbestandes erscheint. Christus ist ihm der Baumeister, Herr und Zurechtsteller der Natur, welcher die von ihm als dem ewigen Wort geschaffene Welt, nachdem sie durch die Sünde das göttliche Leben fast ganz verloren hat, vermöge seiner Auferstehungskraft erneuet und zur vollen Gottesherrlichkeit zurückführt und sich insbesondre aller derer, die an ihn glauben, nicht nur hier in der Welt zu ihrem Besten annimmt, sondern sie auch endlich in sein Reich und seine Residenz erhebt und gar zu Einem Geist mit ihm macht, daß zuletzt, wie aus Gott alle Dinge gekommen, so durch Jesum in Gott alle Dinge wie-

der geordnet werden, auf daß Gott sey Alles in Allem. Das ist Detingers „heilige Philosophie“.

Und den Stempel solcher heiligen Philosophie, solcher hohen und realen Schriftphilosophie, tragen unter den geistlichen Dichtungen, die er im Mannesalter geschaffen hat, nachdem er als Knabe schon unangeleitet Verse zu machen angefangen und dann, in den Regeln der Poetik von Weiffensee unterrichtet, als Jüngling durch Gelegenheitsdichterei sich hervorgethan hatte, vornehmlich

1. seine *Schriftlieder**), die er während seines Pfarrlebens zu Hirsau 1738—1743 theils über einzelne Schriftstellen, theils über ganze Bücher

*) Ähnliche Schriftlieder hat auch Detingers Schüler, Johann Ludwig Frider, gebichtet über die Epistel Jakobi, welche, 4 an der Zahl, seinem „Spiegel der Gerechtigkeit aus der Epistel Jakobi“ in 5 Lectionen angehängt sind und aus welchen A. Knapp im Liederstap. 1837/65. das Lied mittheilt:

„Selige Freiheit vollkommener Seelen“ — vierte Lection. Cap. 1, 21—27. Mel.: „Höchster Formirer“.

Dasselbe erscheint mit den übrigen 3 und einem Gedicht über „die Vereinigung der Wahrheit und der Liebe“ zuerst gedruckt in der nach seinem Tod, wahrscheinlich von seinem Freund, Pfarrer Ludw. Christoph Huzelin in Steinenbronn, herausgegebenen Schrift: „Unvollständige, jedoch brauchbare Ueberbleibsel aus den hinterlassenen Handschriften eines Einsichts- und Erfahrungs-vollen Mannes, des sel. Herrn Pfarrers J. L. Friders, treuen Lehrers bei der Gemeinde zu Dettingen unter Urach. Im Jahr 1775.“

Drei weitere Gedichte von ihm, die sich aber nicht zu Kirchenliedern eignen, theilt Pfarrer Ohmann in Unterjesingen mit in der Schrift: „J. L. Frider, ein Lebensbild aus der Kirchen-Gesch. des 18. Jahrhunderts. Lüb. 1864.“

Irthümlich und in Verwechslung mit einem sonst nicht näher bekannten Joh. Ludw. Frider, werden ihm in mehreren neuern G.G. die dem letztern angehörenden beiden Lieder zugeschrieben: „In unsers Königs Namen betreten wir die Bahn“ und: „O daß doch bald dein Feuer brennte, du unaussprechlich Liebender.“

Da sich somit keines der ihm rechtmäßig zugehörenden Lieder, auch das von Knapp corrigirte nicht, in ein Kirchen-G. oder in den Volksgebrauch Bahn gebrochen hat, ist eine ausführlichere Schilderung des Lebensgangs Friders unterlassen worden. Er ist als eines Chirurgen Sohn zu Stuttgart geboren 14. Juni 1729. Während seiner theolog. Studienzeit im Stift zu Tübingen vom Herbst 1747—1752 trat er durch fleißige Besuche im Pfarrhaus zu Waldborf mit dem dort wohnenden Fr. Chr. Detinger in die vertrauteste Verbindung und wurde durch ihn auch in das Studium der Physik und Mathematik eingeleitet, worauf er dann, nachdem er auf gelehrten Reisen berühmte Naturforscher und Astronomen, wie den Dr. Procopius Divisch, Pfarrer zu Prendlg bei Znaim in Mähren, und Georg Neßfall zu Wiesentheid in Franken, sowie auch am Niederrhein Tersteegen und den alchymistischen Mystiker Dr. Med. Collenbusch in Barmen aufgesucht hatte, nach der Rückkehr in's Vaterland 1762

ober Abschnitte der h. Schrift, „um den Verstand derselben durch die Kürze in einem Blicke zu erleichtern“ verfaßt hat und von denen der größte Theil sich in folgender seiner Schriften findet:

„Etwas Ganzes vom Evangelio; in einem Grunbriß derjenigen Predigt, die Gott durch Jesajam vom Glauben Cap. 40—49, von der Gerechtigkeit Cap. 50—59, von der Herrlichkeit Cap. 60—66 an alle Welt hält und noch wirklich nach eben dem Geist jedem Zeitlauf und jedem Ort gemäß will gehalten haben. Tüb. 1739.“

Hier findet sich ein summarisches Lieb über den Inhalt dieser Jesajanischen Capitel und im Anhang, nachdem zuvor auch noch ihr Inhalt angegeben ist, stehen solche Lieber über die Epistel Jacobi, 1. Epistel Johannis und 1.

helfer und 1764 Pfarrer in Dettingen unter Arach wurde, wo er als ein treu eifriger Prediger und Seelsorger wirkte, der geistliche Vater einer Menge von religiösen Privatgemeinschaften auf und unter der mittleren schwäbischen Alb wurde, eine tiefsinnige Schrift schrieb mit dem Titel: „Die Weisheit im Staube, d. i. Anweisung, wie man in den hergeringsten und gemeinsten Umständen auf die einsäckiglich leitende Stimme Gottes bei sich achten solle; als ein Versuch einer evang. Moral an lebenden Exempeln gesammelt.“ und bereits 10. Sept. 1766 im 37. Lebensjahr starb.

Besonders zu erwähnen ist hier noch in musikalischer Beziehung, welchen Einfluß Dettinger durch diesen seinen Schüler auf die Musik geübt hat. Derselbe sagt wörtlich von Frider: „er hat ein ganz neues Fundament der Musik erfunden, worüber er mit mir, da ich noch Pastor in Waldborf war, viel conferirt, um diese Theorie zu psychologischen Betrachtungen zu erheben.“ Als Ober-Gymnasist in Stuttgart schon ein tüchtiger Clavierspieler und gründlicher Kenner der berühmten Tonwerke, fand er bei tiefer Einsicht in die Theorie der Musik ein eigenes musikalisches System, wodurch er von allen Stücken, welche gespielt wurden, auch Zahlen Rechenschaft geben konnte und wobei er nicht, wie Euclid von, die Tonverhältnisse in Zahlen ausdrückte, sondern durch Verbindung der Musik und Mathematik in das Gebiet der Philosophie und die Geheimnisse der Theosophie einzubringen versuchte. Die Prinzipien seiner Theorie, die er unter dem Titel: „Ueber die Anfangsgründe der Musik“ niederschrieb, wandte er unter Dettingers Leitung auf Gzech. Cap. 1. an, um sie zu psychologischen Betrachtungen über die Eindrücke der verschiedenen Töne auf die Seele und die dadurch erweckt werdenben Gefühle und Empfindungen zu benützen. Und in dieser Abhandlung hat: auch noch vor dem berühmten Mathematiker Euler eine denkwürdige Theorie über die Natur und Fortpflanzung des Tons aufgestellt. Sie erschien gedruckt zunächst in Dettingers breisacher Sittenlehre. Heilbronn. 1768. unter dem Titel: „Grundbegriffe der Weisheit“ und dann, bedeutend erweitert, zugleich mit Dettingers „Wahrheit des sensus communis der des allgemeinen Sinnes“ in lateinischer Sprache in der „Inquisitione in sensum communem . . . Accedit nova analysis musicae pro nouo communi illustrando, cum litteris ad adeptos psychologos, in quibus imitantur ad responsa quaestionibus de sapientia Salomonis superaddenda, auctore M. Dettingero, Decano in Weinsberg. Tub. 1758.“ Hier findet sich noch als besondrer Anhang von 87 Seiten die „brevissima theoriae musicae analysis“ Frider's.

Epistel Petri, nebst einigen neuen Liedern des „Autoris“ und einiger Herrnhuter, z. B. über Matth. 16, 25: „Bin ich noch nicht kensch vom Irrthumsg'räusch“ vom 28. Juli 1739.

Anderwärts finden sich auch noch solche Lieder über den Inhalt des Briefs an die Römer, dessen Summe er darlegt in der Schrift: „Kurze und einfältige Darlegung zum Verstand der h. Schrift. Lzb. 1738.“, des Briefs an die Galater und des Briefs an die Hebräer.

Den Stempel seines tiefsinnigen Geistes tragen aber auch

2. seine frei gedichteten Lieder, 9 an der Zahl, in denen er seine bei Gelegenheit verschiedener Lebensereignisse ihm gewordenen frommen Erregungen ausdrückt. Mehrere sind schon bei der Schilderung seines Lebensgangs erwähnt, und folgende zwei stehen; während die andern fast ganz unbekannt sind, im christlichen Volksgebrauch durch ihre Aufnahme in das sogenannte „Brüderbüchlein“*) für die christlichen Privatgemeinschaften zunächst in Württemberg:

„Du hältst uns dennoch an der Hand.“ — bei der Hochzeit seines ältesten Bruders für dessen Schwiegervater, Dr. Maxhert, gedichtet. Auch in Knapps ev. Liederersch. 2. und 3. Aufl. 1850/65.

„Hinweg, verwöhnte Pflögel! Willkommen, Liebes schlägel!“ Alles nur durch Jesum. In eigener Melodie.

Eine Sammlung der Detinger'schen Lieder findet sich als Anhang in der Schrift: „M. Fr. Chr. Detingers Lebens-Abriß, von ihm selbst entworfen. Zum Druck befördert von Freunden der Detinger'schen Schriften. Stuttgart, bei Gasselbrink. 1849. S. 93—153.“ Hier sind 28 Lieder (nicht 29, denn ein Lied ist doppelt aufgeführt) mitgetheilt, 9 frei gedichtete und 19 Schriftlieder, unter denen 3 über einzelne Schriftstellen und 16 über apostolische Episteln gedichtet sind. Das Römer-Epistellied ist in 5, das Jakobi-Epistellied in 6 und das Galater-Epistellied in 2 Lieder zerlegt und so die Zahl dieser Epistellieder auf 16 gebracht.

Mosser**), Dr. jur., Johann Jakob, aus einem ansehnlichen Beamtengegeschlecht in Württemberg mit dem adeligen Bei-

*) Es wurde von den Hauptleitern der Pietisten in Württemberg, Bürgermeister Hossmann in Leonberg, nachmaligem Gründer der Gemeinde Kornthal, Müller Voley in Berg und Weber Conrad in Marbach 1802 in Druck gegeben und hat in seiner 2. Auflage. Reutlingen. 1830. den Titel: „Sammlung auserlesener geistlicher Lieder zum gemeinschaftlichen Gesang und eignen Gebrauch in christl. Familien.“ (Erschien auch zu Boston im liter. Comptoir. v. J.)

**) Quellen: Leben J. J. Mosers, von ihm selbst beschrieben. Stuttg. 4 Theile. 1777—1783. — G. Fr. Ledderhose, Züge aus dem Leben J. J. Mosers. Heidelb. 1843. 2. Aufl. 1852. — Dr. v. Grämeisen, Oberhofspr. in Stuttgart in Pipers ev. Kalender. 1852. S. 215—220. und in Herzogs Real-Encyclop. Bd. X. 1858. S. 32 ff. — Aug. Schmid, Pfarrer in Gaisburg, das Leben J. J. Mosers. Aus seiner Selbstbiographie, den Archiven und Familienpapieren dargestellt. Stuttgart. 1868. — Casp. Wezel, Anal. hymn. 2. Bd. Gotha. 1756. S. 343—349.

b. Der viel: Dichter: Die Württemberg: J. J. Moser. 153

namen: „v. Filsch und Weilerburg“, wor: welchem der Hagt
Bal: Moser von Herrenberg durch den Kaiser Maximilian II.
am 4. März 1573 in den erblichen Reichsadel erhoben worden
war, wurde geboren zu Stuttgart 15. Jan. 1701 als der Sohn
des dortigen Expeditionsraths gleichen Namens. Seine Mutter,
Helena Catharina, eine Tochter des Superintendenten Joh. Hart-
mann Nisler in Verden, nach dessen Tod sie zu ihrem Anver-
wandten, dem Oberkommandanten v. Schell, nach Stuttgart über-
gesiedelt war. Schon in früher Jugend zeigte er hervorragende
Gaben, besonders auch im lateinischen Versmachen, und hatte be-
reits in den Knabenjahren eine große Begierde, Bücher zu schrei-
ben, wie er sich an Büchern auch nicht satt lesen konnte, während
seine Kameraden spielten. Die göttliche Gnadenhand bewahrte
ihn in dieser Zeit mehreremal auf eine recht augenscheinliche Weise
in Lebensgefahren aller Art vor dem Tod. Nach dem Tode sei-
nes Vaters, 7. Jan. 1717, bezog er als sechzehnjähriger Jüng-
ling die Universität Tübingen, um die Rechte zu studiren. Er
arbeitete hier so fleißig, daß er sich alle Morgen um zwei Uhr
durch den Nachtwächter wecken ließ; schlechte und wollüstige Ge-
sellschaft mied er und suchte dagegen fleißige und gesittete Studen-
ten auf. Auch hier suchte ihn die erbarmende Liebe Gottes, ohne
daß er es für jetzt beachtet hätte; er ward nämlich auch hier aus
allerlei Lebensgefahren, namentlich einmal vom Ertrinken im Neckar,
gerettet.

Schon im neunzehnten Jahr ließ er sich, von eitler Ehr-
sucht, doch auch von dem Wunsche geleitet, seiner Mutter, welche
sieben Kinder zu ernähren hatte, nicht mehr lästig zu fallen, 1720
zum außerordentlichen Professor der Rechte in Tü-
bingen machen, und hielt Vorlesungen. Er hatte jedoch manche
trübe Stunde, weil sich bei dem jungen Professor keine Zuhörer
einfinden wollten und unter solch hartem Anfang weder Besol-
dung noch Brod. da war. Deshalb reiste er, nachdem er sich
von dem Herzog Eberhard Ludwig den Regierungsraths-
titel erbeten hatte, im Herbst des Jahres 1721, mit sehr weni-
gem Geld und „in schlechter Figur“ nach Wien, um dort sein
Glück zu machen. Hier fand er bald Zutritt in vielen vorneh-
men Häusern, besonders auch beim Kaiser Carl VI. selbst, der

ihm eine goldene Gnadenkette mit seinem Bildniß schenkte; ja, der Prälat von Stettin bot ihm sogar auf Auftrag des Reichskanzlers ein ansehnliches Amt und die beste Versorgung an, wenn er katholisch werden wollte. Moser berichtet hiervon selbst: „Arm, war ich zwar, und ich hatte damals bei einem so ehrbaren und ausstrahlenden Wandel, daß man mich vielfältig Andern zum Muster eines tugendhaften jungen Mannes vorstellte, keinen Funken wahrer Religion, nicht einmal einer natürlichen, obgleich ich mich's gegen Niemand merken ließ; aber ich laßte bei diesem Antrag doch herzlich und sagte zu dem Prälaten: „Der Handel kommt mir verdächtig vor; er biete mir gleichwohl freiwillig auf meinen Luther so viel auf; wenn er gesagt hätte, ob ich nicht taufen wolle, so hätte ich es noch in Ueberlegung ziehen können, da er mir aber gegen Vertauschung meiner Religion mit der seinigen zu der seinigen so viel zulege, so müsse seine Waare schlechter seyn, als die meinige.““ Nachdem er nun in Stuttgart im J. 1722 sich mit Friederike Rosine, der 19jährigen Tochter des herzogl. Oberraths J. J. Bischof, „bloß um ihres natürlich guten Gemüths willen“, verheirathet und einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, eine Anstellung im Vaterland zu erhalten, gieng er wieder allein nach Wien, wo er am Reichsvizekanzler, Grafen von Schönborn, Vorstand der Reichskanzlei, einen Obner hatte, und besorgte diesem manche schriftliche Arbeiten. Der Verdienst wollte aber nicht recht zureichen, ihn in Wien und seine Frau mit dem Kinde in Stuttgart zu ernähren. Einmal hatte er nur noch einen einzigen Gulden und gerade hatte ihm auch seine Frau dringend um Geld geschrieben, so daß er schweren Herzens war; da ließ ihn Graf Schönborn zu sich rufen, kam ihm mit einem Hut voll Geld entgegen, das ihm der Kaiser, der gehört hatte, daß er im Gebränge sey, zustellen ließ; zugleich sicherte er ihm einen ansehnlichen Gehalt zu, worauf er nun von allen Seiten ausgezeichnet wurde. So durfte er die göttliche Hand erkennen, die, wie sie die Vögel unter dem Himmel versorgt, die nicht faden und ernten, auch ihn versorgt hatte den Tag vor Abend. Doch stellten sich bei ihm nach einiger Zeit durch seine angestrengten Arbeiten allerlei körperliche Leiden ein.

„Darum, und um den gefährlichen Versuch zum Abfall von



h. Der piet. Dichterkreis. bb. Die Württemberger: J. J. Moser. 155

der evangelischen Kirche, wofür ihm stets ein hoher Preis, unter Auberem auch die Stelle eines Reichshofraths-Agenten geboten wurde, zu entgehen, nahm er den Antrag des württembergischen Hofes, ihn als wirklichen Regierungsrath mit vollem Gehalt anzustellen, an, und ward am 25. Juni 1726 in das Collegium der Regierungsräthe zu Stuttgart als fünfundzwanzigjähriger Jüngling eingeführt. Hier zeichnete er sich durch strenge Pünktlichkeit und unerschütterliche Gerechtigkeit aus als ein Mann, der gerade durchgieng und unzugänglich war für Nebenrücksichten. Im März 1729 aber kam er, weil er sich dem Willen der berücktigten herzoglichen Maitresse, Grävenitz, nicht fügen wollte, als Professor der Rechte nach Tübingen, und lehrte dort von 1729—1732 vornehmlich sein Lieblingsfach, das deutsche Staatsrecht, mit außerordentlichem Beifall. Jetzt hatte er großen Zubrang, aber auch von Neidern unter seinen eifersüchtigen Collegen viele Blacereien und Feindseligkeiten zu erdulden. Hier geschah es nun, daß er, der zwar stets eine gewisse Gottesfurcht in sich trug, aber doch habel an den wichtigsten Wahrheiten der Religion zweifelte, zum lebendigen Christenthum bekehrt wurde. Ein Bedenken Speners, der einen Naturalisten mit Joh. 7, 17.: „so Jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede“ gründlich abgewiesen hatte, war davon die nächste Ursache. Dazu kam, daß der Herr im Traum mit ihm redete. Es träumte ihm nämlich einsmals, Gott habe ihn vor sich gefordert und lese ihm aus einem Buche alle seine Sünden vor. Das erschütterte ihn tief. Nun erkannte er den bösen Grund seines Herzens und sah ein, daß er so nicht könnte selig werden, weshalb er freudig nach dem Evangelium griff. Zu gleicher Zeit war auch, vor ihm verborgen, bei seiner Frau durch den Einfluß seines Bruders, eines erweckten Studenten und nachmaligen Spektals von Dürrenmang, und einer christlichen Nähterin, Beate Feldmeth, eine solche Herzensveränderung vorgegangen, und als diese Eheleute, bei denen so die Gnade Gottes eine Zeit lang verborgen gearbeitet hatte, ohne daß sie sich etwas darüber mittheilten, aus Furcht, es möchte einem dem andern hinderlich seyn, sich einsmals bei einer Landspazierfahrt ihre Herzen gegenseitig aufschlossen, da war ihre Freude

groß, und sie ließen sich nur aus diesem Grunde ganz von Neuem und noch viel herzlicher, als jemals. Nun fiengen sie mit einander das Herzensgebet an, waren ganz wie Ein Herz und Eine Seele und suchten den Verkehr mit christlichen Leuten; es sammelte sich nach und nach ein Häuflein eraufter Seelen um den Professor und es bildete sich eine Erbauungsgesellschaft, die Moser mit großem Segen hielt. Seine Vorbilder waren Spener und Franke, deren eifriger Schüler er wurde.

Neben vielem feindlichem Druck bei seiner Schriftstellerei, weshalb er 1732 seine Professorstelle niederlegte, gieng es bei ihm nun auch im Leiblichen durch manche Noth und Sorgen, so daß die Hausfrau oft verzagen wollte. Moser tröstete sie aber, es seien nur Prüfungen des Glaubens. Da war er einmal fast ganz ohne Geld, so daß er dem Briefträger das Porto nicht bezahlen konnte, das fünf Thaler ausmachte; aber siehe da! in dem Brief selbst lagen 50 Thaler, die ihm der Domprobst von Hildesheim sendete, weil er ihn um eine Arbeit ersuchte. Dadurch ward nun das Vertrauen der Eheleute auf Gottes Hilfe so gestärkt, daß sie, wenn in Zukunft auch der Vorrath zu Ende gieng, ruhig die Hülfsstunde Gottes wieder erwarteten, dabei sie auch nie zu Schanden wurden.

So ward Moser denn auch, nachdem der Herzog Alexander im Dezember 1733 zur Regierung gekommen war, 21. Juli 1734 wieder auf seine Regierungsrathsstelle nach Stuttgart berufen. Mit Thränen nahm er Abschied von Tübingen, wo er so viele Seelen für die Ewigkeit gestärkt hatte. Als er vor die Stadt gekommen war, gaben sie ihm noch unter Gesang und mit Segenswünschen ein brüderliches Geleite. In Stuttgart ergründete er sich besonders an den Predigten des frommen Stadtpfarrers zu St. Leonhard, G. Conrad Meier, und des Hofkaplans Dehlin. Es warteten aber seiner zahllose Geschäfte, die er mit unglaublicher Thätigkeit und Schnelligkeit erledigte. Es wurde ihm das unter der Regierung des katholisch gewordenen Herzogs Alexander doppelt wichtige und schwere Departement der Religionsangelegenheiten übertragen. In dieser Stellung verschaffte er dem Consistorium das Recht der unmittelbaren Befehung der Pfarrestellen; das ihm Eberhard Ludwig ent-

b. Der plot. Dichtertrakt. 1b. Die Wittenberger: 3. 3. 157

zogen hatte, auf's Neue wieder, denn er hatte die Ansicht, daß nicht durch Niederdrückung, sondern durch Erhebung der Kirche auch dem Staate Segen zufließe. Gegen Separatisten zeigte er viel Milde und liebevolle Schonung. Als aber einst der katholische Graf Fugger auf dem freien Platz vor dem Schloß Stettensfels bei Gruppenbach eine katholische Kirche nebst Kloster wieder Zug und Recht erbaute, um so eine förmliche katholische Mission zu gründen, ließ er mit durchgreifender Entschiedenheit Kloster und Kirche durch 300 Arbeiter vom nahen Heilbronn mit einem Commando von 50 Soldaten schleifen. Jesum wollte er aus keinerlei Menschenfurcht verleugnen, deswegen gieng er auch einmal, als der Herzog allen Ranzleiverwandten bei Strafe befohlen hatte, mit ihren Weibern und erwachsenen Töchtern auf dem Carneval sich einzufinden, nicht auf den Ball und ließ auch Niemand von seiner Familie dazu; der Herzog wagte es nicht, ihn darüber anzutasten. Die Hofspartei aber wollte ihn durch Gift aus dem Weg schaffen. Aufgefordert durch Stieger, hielt er auch als Regierungsrath Erbauungsstunden und hatte die Freude, daß auch seine Mutter und seine Geschwister mit ihren Ehegatten in eine nähere Geistesgemeinschaft mit ihm traten.

Im Mai 1736 nahm er jedoch einen durch Geheimrath Böhmer in Halle an ihn gelangten Ruf nach Frankfurt a. M. als Professor und Director der Universität mit dem Titel Geheimrath an, nachdem er vorher in Tübingen Doctor der Rechte geworden war. Da sah es aber betrübt aus und alle seine redlichen Bemühungen, der Universität aus ihrem tiefen Verfall herauszuhelfen, wollten nicht anschlagen. Er hatte in seinem Amt durch Haß und Ehitane viel Verdruß, der an seiner Gesundheit nagte, so daß er oft an heftigen Kopfschmerzen und Engbrüstigkeit, überhaupt an hypochondrischer Melancholie zu leiden hatte und ein halb Jahr lang zu allen Geschäften untüchtig wurde. In dieser Leidenschule, in der er inbrünstig nach bleibendem Frieden und Ruhe in Gott rang und etliche Wochen lang täglich Gott bat, er möchte ihm eine gewisse und bleibende Versicherung der Vergebung seiner Sünden schenken, gewährte ihm Gott eines Sonntags, da er das Evangelium vom barmherzigen Samariter hatte auslegen hören, eben als er wieder

153 *Wittenbergische Kirchen- und Schul-Ordnung* (1538) — 1700: *Die Kunst des*

in solchem Gebete lag und sich im Geiste vor Gottes Gericht gestellt und nur aller seiner Sünden willen verflagt sah, auf eine ganz fühlbare Weise seine Bitte, so daß er lobend und dankend vom Gebet aufstand und vom Frieden Gottes nun ganz überschwemmt wurde, wie herein eingetaucht und davon noch Geist, Seele und Leib durchdrungen. Von da an lebte er nun ganz der Gnade, während er seither immer noch in Selbstgefälligkeit durch seine eigenen Werke und ein heiliges Leben schön zu werden gesucht hatte. Und von da an rechnet er auch seinen eigentlichen Gnadenstand, worüber er sich in seinem 1777 verfaßten Selbstbekenntnisse dahin aussprechen konnte: „Ich habe seit 40 Jahren das ununterbrochene Zeugniß, daß ich bei Gott am Jesu willen in Gnade stehe. Jesus ist und bleibt der Mittelpunkt zwischen Gott und mir, wie auch zwischen mir und Gott. Er ist mein Alles in Allem; außer ihm habe und will ich keinen Gott, viel weniger einen gnädigen Gott, am allerwenigsten aber einen Vater. Von mir aber heißt es bis an's Ende dieser Pilgerschaft:

Zwar Elends g'nug werd ich an mir gewahr;
Doch ist mir stets auch die Vergebung klar.“

Lange schon hatte er sich gewünscht, von Frankfurt erlöst zu werden, doch bekam er immer die Stelle Matth. 2, 13. zu Gesicht. Da kam mit einemmale ein Schreiben des Königs von Preußen vom 14. Februar 1739, das ihn auf Verreiben seiner Vorgesetzten seines Amtes zu Frankfurt „in Gnaden“ entließ. Er hatte nun zwar für sich und seine Familie, die aus sieben Kindern bestand, nichts zu leben; allein mit jenem Schatz der Gewißheit der Sündenvergebung im Herzen und mit dem unabdingbarsten Vertrauen auf Gottes Vorsehung machte er sich mit den Seinen auf den Weg nach Ebersdorf im Voigtlande, wo die gräflich Reuß'sche Familie residierte und eine rechte Christengemeinde war (s. S. 128 f.). Hier verlebte er acht Jahre, deren erste sechs er für die fruchtbarste Zeit seines Lebens rechnete. Er hatte keine Besoldung, nur ein geringes Vermögen, und ließ dazu noch sein großes Werk über das deutsche Staatsrecht, das er hier größtentheils, vom 4. bis 32. Theil, schrieb und durch das er sich einen Ruf in ganz Europa erwarb, auf eigene Kosten drucken,

so daß es oft knapp bei ihm herging und er einmal mehrere Wochen hindurch nur noch zwölf Kreuzer bares Geld für sich und sein Haus hatte. Und doch genoß er Ruhe und Freude im Vertrauen auf den Gott, der die Vögel nährt und die Lilien kleidet. Von hier aus hatte er in verschiedenen Landes- und Reichs-Angelegenheiten und im Auftrag mehrerer Fürsten, auch der württembergischen Landstände für Aufrechterhaltung der Religions-Reservalien, mancherlei Geschäftswesen zu machen, auf welchen ihm manche Lebensgefahr drohte. So wäre er einmal beinahe mit seinem Reisewagen im Speßartwalde einen jähen Abgrund hinabgestürzt, und ein andermal hatte er bei einer Ueberschwemmung zwischen Bamberg und Cronach sich und seine Frau auf einem morschen Balken, der so schmal war, daß sie nur seitwärts einen Fuß nach dem andern fortsetzen konnten, über das Wasser zu retten. Aber auch hier half ihm Gottes wunderbare Rettershand, glücklich durch. Als jedoch in Ebersdorf, wo damals Steinhöfer Hofprediger war, das Herrnhutische Wesen immer mehr Eingang fand und die Ebersdorfer sich zuletzt 1746 gänzlich mit der Brüdergemeinde vereinigten (S. 180), gefiel es ihm nicht mehr, indem das Herrnhutische Wesen mit seinem einfachen und nüchternen Christenthum nicht übereinstimmte. Als nun Steinhöfer ihm endlich, weil er sich unwohl dabei ausgesprochen hatte, 17. Jan. 1747 die Abendmahlsgemeinschaft auf sagte, sprach er ganz ernst: „Gott ist entzwei und ich bin frei!“ und verließ Ebersdorf, um zum Landgrafen Friedrich Carl zu Hessen-Kassel zu ziehen, der ihn als Geheimrath anstellte, daß er sein Schuldenwesen und die Regierungsangelegenheiten in Ordnung bringe. Als dem Landgrafen aber die Beschränkungen, die Moser eintreten ließ, nicht mehr länger behagten, zog er sich im Oktober 1748 nach Hanau zurück und lebte dort mit größtem Fleiß Bücher, namentlich auch seine „Hanauischen Berichte von Religionsachen“, in denen er vor den Ausschreitungen der Herrnhuter Gemeinde, die damals gerade auf's Höchste gestiegen waren, reblich warnte. Auch errichtete er für künftige hohe Staatsbeamte zur Unterweisung in Staatsgeschäften und in den bei den Kanzleicollegien vorkommenden Sachen eine sogenannte Staats- und Kanzlei-Akademie.

„Auf keinen erhaltenen Auftrag: zog er endlich, seinen Geheimrathstitel zurücklassend, im October 1751 als einfacher Landeshauptmann nach Stuttgart, getrieben von redlicher Vaterlandsliebe. Anfangs genoß er selbst das Vertrauen des Herzogs Carl, der seit 1744. regierte und ihn über Vieles befragte, auch ihm einmal 15. Juli 1756 schrieb: „Wollte Gott, es dächte ein Jeder so patriotisch, wie der Herr Consulente und ich, es gienge gewiß Herrn und Lande wohl.“ Deshalb sagte sogar, obwohl mit Unrecht, die Landschaft ein Mißtrauen gegen ihren Consulenten und wollte sich längere Zeit in nichts mehr seiner bedienen. Er galt auch, weil er dem verarmten Vaterlande durch allerlei Vorschläge zu Verbesserungen im Polizei-, Manufaktur-, Handlungs- und Stadt- und Land-Oekonomie-Wesen aufzuhelfen suchte, als ein neuerungssüchtiger und schädlicher Mann. Als jedoch Graf von Montmartin an's Ruder kam, der des Herzogs Herrschsucht in's Unglaubliche trieb und seinen schändlichen Lüsteu allen Vorschub leistete, als man von der Landschaft gebieterisch „unbegrenzten und unbeschränkten Gehorsam“ verlangte, gab es einen fortwährenden Krieg zwischen dem Herzog und der Landschaft, welche die Verfassungsrechte nicht wollte umstoßen lassen. Weil nun hiebei Moser als Consulente der Landschaft stets das Wort führen mußte und das auch unerschrocken that, so fiel der ganze Haß des Hofes und des Grafen Montmartin auf ihn. Als der Graf Montmartin Johann Ramens des Herzogs vom engeren Ausschusse 300,000 Gulden „Landesdefensionsgelde“ beim Krieg gegen Preußen aus der Landschaftskasse verlangte und auf solcher Forderung trotz Mosers Vorstellung, daß hiezu die Bewilligung des Landtags nöthig sey, bestand, äußerte Moser: „Ehe ich wider Pflicht und Eid handeln wollte, ehe wollte ich meinen grauen Kopf hergeben.“ Und als bald darauf, 16. Juni 1759, der engere Ausschuss an den Herzog eine — nicht von Moser verfaßte — Abmahnung vor seinen Rathgebern, die als Feinde des Vaterlandes und seines Fürsten anzusehen seyen, hatte abgehen lassen, sprach Montmartin gegen den Verfasser dieser Abmahnung, für den er Moser hielt, die Drohung aus: „er werde nicht ruhen, bis er solchen unter dem Boden habe, und wenn er selbst auch mit hinunter müßte.“ Da erklärte auf des Raths Hieben Moser

b. Der piet. Dichterkreis. bb. Die Württemberger: J. J. Moser. 161.

dem engern Auschuß: „es gehet mir, wie dem sel. Luther, der auf dem Reichstag zu Worms gesprochen: „hier stehe ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir!“ Wenn ich auch in einem Spiegel voraussehen kann, daß ich in dem Gefängniß halb verfaulen muß, so kann ich doch weder gegen meine Pflicht handeln, noch das Vaterland stecken lassen in dieser Noth und nur mich salviren. Es gehet mir wie den drei Männern Dan. Cap. 3., die das Bild nicht angebetet, weil sie dachten, unser Gott, dem wir dienen, kann auch wohl aus dem glühenden Ofen erretten.“ Und so wurde er denn ein Opfer für sein Vaterland. Am 12. Juli 1759 ward er vor den Herzog nach Ludwigsburg beschieden. Als er dort im Vorzimmer so lang warten mußte, bis er angemeldet war, sagte er geschwind noch, ehe er eintrat, zu dem anwesenden Geheimsekretär:

„Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, Wo er ist,
Stets sich lassen schauen.“

Der Herzog kündigte ihm nun seine Gefangensetzung an wegen der respektswidrigen, ehrenrührigen Schriften der Landschaft, die er verfaßt habe, und bedrohte ihn mit der allerschärfsten Inquisition. Moser antwortete nur: „Ew. Durchlaucht werden einen ehrlichen Mann finden.“ Darauf mußte er fort und wurde sogleich unter Husarenbegleitung nach Hohenzwil abgeführt, wo er zwar ein ziemlich gutes Zimmer mit schöner Aussicht gegen Constanz und auf die Schweizer Alpen erhielt, aber von dem sehr rauhen und lieblosen Commandanten v. Commerstadt im strengsten Gewahrsam gehalten wurde. In vier Jahren kam er nicht aus dem Zimmer; Niemand, nicht einmal ein Geistlicher, durfte mit ihm sprechen, nicht einmal der Gang in die Kirche war ihm vergönnt; kein Buch durfte er lesen. Als er heftig an Gliederschmerzen zu leiden anfieng, wollte man ihn nicht einmal pflegen; die Kost war längere Zeit nur für's Hungersterben; eingeheizt wurde im Winter so schlecht, daß er sich, ob er sich gleich mit allen möglichen Kleidungsstücken zudeckte, fast das Mark in den Gebeinen erfrieren lassen mußte. Als daher einmal der Commandant mit seinem Hund erschien und dieses alte, mürrische Thier gar freundlich gegen Moser that, sagte er,

dadurch auf's Innigste gerührt, zu dem Commandanten: „Es gehe ihm, wie dem Lazarus. Weil sich die Menschen nicht über ihn erbarmen wollen, so bezeuge ihm doch dieses arme Thier sein Mitleid, so gut es könne.“ Das Härteste, was jedoch diesem Mann, dem das Bücherschreiben zur lieben Gewohnheit geworden war, begegnen konnte, war, daß man ihm gar kein Papier oder Schreibzeug gestattete. Er erhielt endlich eine Bibel und ein Steinhöfer'sches Evangelien-Predigtbuch. Da erquidte er sich denn besonders an den Psalmen und es giengen ihm oft die Worte bei: „Wer da fühlet Davids Pein, weiß, was Davids Psalmen seyn.“ Namentlich hielt er sich an die drei letzten Verse vom Ps. 91. Es war sein ernstlicher Voratz, als er „seine Universität Hohentwiel“ bezog, in der besten Erkenntniß und in der Gnade zu wachsen. Darüber berichtet er selbst folgendermaßen:

„Als ich in Hohentwiel in mein Zimmer gebracht wurde, war es mir ganz unvermuthet, als gehe etwas mit mir an der Seite herein und als ob zu mir gesprochen würde: das ist der Friede Gottes, der dich herein begleitet. Sobald ich allein war, legte ich mich vor den Herrn auf mein Angesicht, opferte mich ihm von Neuem auf, bat ihn, daß, da ich es ganz allein auf ihn gewagt, er mir nun auch Kraft schenken wolle, in dieser Probe auszuhalten, und resolvirte mich, diese ganze Zeit eigentlich und hauptsächlich zum Dienste Gottes und zum Heil meiner Seele anzuwenden. — Der Herr begleitete auch Alles mit Gnade, Segen und Kraft und der Zufluß der Gnade und des Friedens Gottes war oft so groß, daß ich allhier viele so vergnügte Tage gehabt, als in meinem Leben jemals. Aber darauf gieng es mir, wie es von Jesu heist Matth. 4., der Geist habe ihn in die Wüste geführt, daß er vom Teufel verführt würde. Ich mußte eine gedoppelte schwere Versuchung ausstehen. Es stelen mir gegen sehr viele Stellen des A. und N. Testaments diejenigen Einwürfe von Neuem ein, welche die Vernunft und Religionspöthter darüber machen können und zu machen pflegen, und weiter ward ich auch mit den entsetzlichsten gotteslästerlichen Gedanken geplagt. Als ich einmal solche Versuchung besonders stark fühlen mußte, machte ich das Lied: „Ich bin schwach! denn mein Glaube, der sonst hat abgesieget, ist jetzt matt“, darin ich stehete:

Wach mich stark! Jesu, starker Herr und Gott!
Wach des Feindes List zu Spott:
Daß es ihm ja nicht gelingen,
Mich vom Glauben abzubringen.
Hilf mir glauben, glaub in mir!
Denn der Glaub kommt ja von dir. Wach mich stark!

„Es kostete manchen Kampf und Sieg, zwei Jahre lang — bis der Feind auf's Neue ganz unter meine Füße gebracht war, wie endlich bei anhaltendem Gebet und Wachsamkeit geschah.“

Von diesen Gebeten hat er für seine Nachkommen manche

aufgeschrieben, noch mehr aber geistliche Lieder, die zu dichten der Geist ihn drang. Um sie nun aber aufschreiben zu können, mußte er die Spitze einer Lichtpuße und einer Schere zur Feder und die weißen Wände seines Kerkers zum Papier machen. Zuerst kratzte er alle Wände mit Versen voll, so weit er hinaufreichen konnte; dann schrieb er damit auf die weißen Stellen seiner Bibel, der Steinhoferschen Evangelienpostille, so wie der Briefe, die er von seiner Frau und später auch von seinen Kindern zugesandt erhielt, ja endlich auch auf die Abschnipfel des ihm zu unreinem Gebrauch gekommenen alten gedruckten Papiers. Als nach und nach diese Spitzen unbrauchbar wurden, lernte er dieselben auf dem Ofen so lange weichen und dann auf einem eisernen Stuhle so lang poliren, daß er von Neuem damit schreiben konnte. Ueber tausend geistliche Lieder waren es, die er so hin kratzte und dann nach seiner Entlassung abschrieb, um sie hernach drucken zu lassen. Sie sind edle Zeugnisse, wie tief er überhaupt in die Erkenntniß Christi eingedrungen war und mit welchem Christensinn insbesondere er sein Leiden trug. In einem derselben singt er glaubensmuthig:

Ich bin vergnügt,
So lang mein Glaube siegt;
Liegt gleich der Leib gefangen,

So ist der Geist doch frei
Und bleibt an Gottes Treu
Und Jesu Gnade hängen.

In einem andern, dem er selbst die Ueberschrift gegeben: „Seufzer eines unschuldig Gefangenen“, stellt er Gott die Führung seiner Sache anheim:

Gott! ich muß gefangen sitzen
Und im Trübsalskasten schweigen,
Wie du wohl weißt, ohne Schuld; —
Aber nicht ohn' deinen Willen;
Drum wirßt du mein Herz stillen,
Daß ich's trage mit Geduld.

Laß es auf dem Herzen brennen
Denen, die da helfen können:
Führe selber meine Sach.
Hilf zur rechten Zeit und Stunde
Dir zum Preis aus Herz und Munde.
Ich verlange keine Rach.

Ja! in manchem Liede hat er, selbst wenn alle sichtbare Hoffnung auf die Hülfe wieder verschwunden war und keine Spur davon sich mehr zeigen wollte, in unerschütterlicher Hoffnung Gott

bereits zum voraus Lob und Dank gesagt für seine Errettung und gerufen: „Ich sing voraus: Viktoria! Gott und dem Lamm: Hallelujah!“ Er war dessen in guter Zuversicht:

„Dem Glauben und der Hoffnung fehlt es nicht,
Gott hält, was er den Seinigen verspricht.“

Ein harter Schlag traf ihn im Jahr 1762 durch die Kunde von dem Tod seiner treuen Lebensgefährtin, die ihm manchen süßen Trostbrief in sein Gefängniß geschrieben hatte und als edle christliche Dulderin hauptsächlich aus Kummer über ihres Mannes Schicksal 3. September dahinstarb.^{*)} Auf dieß wurde er selbst an Hüftweh und Gliederschmerzen so erbärmlich krank, daß man sein Ende erwartete; auf sein Gesuch jedoch, daß ihm ein Geistlicher das h. Abendmahl reichen dürfe, wurde gar keine Antwort gegeben. Er erlangte aber seine Gesundheit auf eine ganz außerordentliche Weise wieder, obwohl er so schlecht war, daß er sich einer Krücke und eines Stocks bedienen mußte und sich damit dennoch kaum einige Schritte weit schleppen konnte. Als er nun eines Morgens, 20. Sept. 1763, in der Bibel die Geschichte von der Heilung des Sichtbrüchigen gelesen (Matth. 9, 1–9.) und Jesu in seinem Herzen die Ehre gegeben hatte, daß er auch jetzt noch auf dem Thron eben dieß thun könne, wo er Glauben an- treffe, kam gerade der neue Commandant, Romann, zum ersten- mal mit einem Arzt, der eine Arznei verordnete. Als diese kaum fort waren und Moser noch keine Arznei über den Mund gebracht oder ein sonstiges Heilmittel gebraucht hatte, stand er in Gedan- ken auf und fand zu seinem Erstaunen, daß er stehen und ohne Krücke und Stock einen Schritt — und noch einen Schritt — und endlich — das ganze Zimmer durchgehen könne ohne alle Schmerzen und von Stund an geheilt sey. Zum dankbaren An- denken nahm er nach seiner Befreiung die Krücke freudig mit nach Haus.

Diese erfolgte nun endlich, nachdem sich die Landschaft nach

^{*)} Ueber seine Frau vgl. Neue Mittheilungen von Krafft. Straßb. 1844. — Christenbote. 1844. Nr. 35. — Schwäbische Frauen. Lebens- bilder aus den drei letzten Jahrhunderten von Wädler, Reallehrer in Stuttgart. Stuttg. 1865.

b. Der poet. Dichterkreis. 11. Die Württemberger: J. J. Moser. 165

langem Verzug 30. Juli 1764 klagend wegen dieser ungerechten Gefangenhaltung ihres Consulanten an den kaiserlichen Hof gewandt hatte, an den bereits im Dezember 1763 die preussische Regierung in Verbindung mit dem Hubertsburger Friedensschluß zu seinen Gunsten eine Vorstellung hatte gelangen lassen. Der Herzog wollte ihn aber anfangs bloß unter der Bedingung freigeben, daß er unter Vereuung seiner großen Fehler und Vergehungen um Gnade bitte. Dieß verweigerte Moser jedoch standhaft, indem er erklärte, „er könne als ein mit Ehren in der Welt bekannter und nun auf der Grube gehender Mann seine Freiheit nicht mit dem Verlust seiner wohl und teuer erworbenen Ehre verkaufen und sey fest entschlossen, mit einem der Gnade Gottes versicherten, gelassenen Herzen Alles standhaft abzuwarten, was ferner vom Herzog über ihn beschloffen werde und der Herr aller Herren ihm zulassen möchte.“ Da erfolgte am 6. Sept. 1764 ein kaiserlicher Befehl zur ohnverzüglichen Entlassung Mosers, die denn auch am 25. Sept. 1764 erfolgte. Er gieng noch 28. September in den Gottesdienst, wo man gerade das Lied: „Seh Lob und Ehr dem höchsten Gut“ sang. Er selbst aber konnte den „Preis der Treue Gottes nach überstandenen Leiden“, den er in seinem Kerker, noch mitten unter den Leiden, ehe sich noch einige äußerliche Spur von Hülfe zeigte, gedichtet hatte, aus dankerfüllter Seele anstimmen:

Es bleibt dabei: Gott ist getreu!
So kann ich jezo sagen,
Da Gott aus großen Plagen
Und solchen schweren Nöthen,
Die mich fast wollten tödten,
Mich hat herausgerissen,
Daß ich mich wundern müssen.
Drum rühm' ich frei: Gott ist getreu!

In einem wahren Triumphezuge reiste er nun nach Stuttgart. Ueberall, wo er durchkam, namentlich in Tübingen, füllten sich die Straßen mit Leuten, die ihn segneten und zu sehen und zu sprechen begehrt. Im ersten württembergischen Dorfe, in welchem er einkehrte, hörte er den Schulmeister, den er dort im Wirthshaus traf, obwohl er sich ihm nicht hatte zu erkennen geben wollen, mit ausgeredtem Finger zu ihm sagen: „Unverzagt und ohne Grauen.“

So kam er in seinem Stuttgart wohlbehalten an und ward wieder in sein Amt eingesetzt. Die schwere Gefangenschaft hatte seine Leibs- und Seelenkräfte nicht geschwächt, so daß er selbst sagte, es sey ihm wie dem Daniel ergangen, von dem erzählt werde: „Sie zogen Daniel aus dem Graben, und man spürte keinen Schaden an ihm, denn er hatte seinem Gott vertrauet“ (Dan. 6, 23.). Er lebte nun noch 21 Jahre und der Herr „sättigte ihn mit langem Leben und zeigte ihm sein Heil“, wie er nach Psalm 91. sich dessen in seinem Kerker getröstet hatte. Der Herr muß auch den viel geprüften und oft kränklichen Mann besonders gestärkt haben, denn selbst noch im höchsten Alter gieng er aufrecht und rasch, und hatte keine Kugel in seinem Angesicht, so daß die Fremden ihn oft den „alten Jüngling“ nannten. Noch war aber die Kampfzeit für ihn nicht zu Ende. Der Herzog zwar wandte ihm seine Gnade wieder zu, erbat sich im November 1765 von ihm Vorschläge zur Ausgleichung seines Zwiespalts mit dem Landtag und bezeugte ihm sogar 30. Juni 1769, da er ihn persönlich zu sprechen begehrte, „Sie wüßten nun, daß er ein ehrlicher Mann, guter Patriot und getreuer Unterthan sey und könne er sich auf Ihre Protection verlassen.“ Allein die den Landtag beherrschende Partei im engern Ausschuß, mit dem Oberhofprediger Fischer an der Spitze (s. S. 85 ff.), empfing den aus dem Gefängniß zurückkehrenden Patrioten mit größter Kälte, ließ ihm kein Wort des Dankes und der Freude Seitens der Landschaft zukommen, gab ihm keine Vergütung für seine mancherlei Verluste und bebielte sich beim Landtag weder seines Rathes noch zog sie ihn zu den Ausschußsitzungen mehr bei, obgleich mehrere Deputirte und Prälaten, und unter diesen auch Detinger, darauf antrugen. Und dieß darum, weil Moser, der auch hier wieder auf die Seite des Rechts trat und neben dem Ausgleich mit dem Herzog, den er betrieb und der endlich 1770 zu Stand kam, auch die landschaftliche innere Verfassung wieder auf den alten Fuß stellen wollte, damit nicht länger, wie unter den Landesirungen, zwei oder drei Personen im engern Ausschuß das Regiment allein in der Hand behalten, sondern der Landesversammlung und dem größern Ausschuß ihre ungerecht entzogene Gerechtsame wieder eingeräumt werden. Ueber dem ward lange

hin und her gekämpft, bis endlich der engere Ausschuß doch Sieger blieb und Moser, 18. Juli 1770 aus den landschaftlichen Diensten entlassen wurde und seinen Consulantenstaat zurückgeben mußte. Selbst seine volle Pension von 1500 Gulden wollten sie ihm nicht bewilligen und der Kaiser mußte sie ihm endlich zusprechen. So dankten die Landes-Vertreter dem treuen Patrioten und Märtyrer für die Rechte des Vaterlands.

Nachdem dieser Kampf aber auch vollends ausgekämpft war, trat nun eine freundliche Sabbathzeit für Moser ein. Geachtet als ein ehrlicher Mann von seinen Mitbürgern, geliebt von seinen Kindern, die ihm so viele Freude machten, daß er meinte, „er dürfe sich festlich unter die glücklichsten Väter rechnen“, genoß er eines freundlichen Feierabends. Bis in's hohe Alter schrieb er noch Bücher über Bücher theils zur Erbauung seiner Mitchristen, z. B.: „Betrachtungen über die Evangelien. 1774.“, theils zur Begründung der Gerechtsame im gemeinen Wesen des engern und weitem Vaterlands. Einen europäischen Ruf hatte ihm ohnedem sein deutsches Staatsrecht erworben, das er 1737 zu Frankfurt a./O. begonnen und 1753 in 26 Bänden vollendet hatte, das er aber dann noch 1767 mit einem „neuen Staatsrecht“ vermehrte. Es sind bei 600 Bände, die er im Ganzen geschrieben hat als der fruchtbarste deutsche Schriftsteller. Sein Hauptgeschäft aber war, für sein Seligwerden zu sorgen, oder, wie er sagte, „seine Seele zur Ausbeute davon zu bringen und alle Augenblicke in dem Stande erfunden zu werden, daß er vor Gott freudig und unbeschämt erscheinen könne.“ — „Gilt noch ein Wunsch,“ schrieb er einmal an einen Freund, „so ist es der, daß ich mit meinem Lobe Gott preise, derselbe Andern zur Erbauung diene und ich in der Fassung in die Ewigkeit gehen möchte, die ich ausgedrückt habe in dem Liebe*):

Lobend will ich schlafen gehen,
Loben sey mein letztes Wort,
Lobend will ich auferstehen,
Lobend gehen an den Ort,
Wo man ewig ungestört
Sonst von nichts, als Loben, höret.

*) Dasselbe hatte auch seine Frau bei ihrem Sterben noch mit Jubel gebetet.

„Haben will ich in dem Jenseit
Leben in der Ewigkeit.“

Lieblieh war denn nun auch sein Ende, das er beim Antritt des Jahres 1785 bestimmt vorhergesehen. Er bekam angefaßt gegen die Mitte dieses Jahres heftige Steinschmerzen, bei denen er aber nicht murrte und sich oft mit seinem Liebesausdrucke:

Ich möchte heim! Heim möchte ich gerne gehen
Und ihn, an den ich hier geglaubt, sehen;
Werb ich schon hier, wenn ihn mein Geist erblicket,
Belebt von Kraft, gestärkt und ganz entzündet:
Was wird es seyn, wenn Er wird mich umfassen
Und seine Herrlichkeit mich sehen lassen!

Auch sang und betete er oft Verse aus Hedingers Sterbelied: „Vermobert diese Hütte“. Zu seinem Freund, Regierungsrath Breyer, der ihn oft besuchte, sagte er am letzten Sonntag seines Lebens, da sie sich über 2 Cor. 5, 8. mit einander unterhielten: „Sie werden sehen, ich bekomme ein sanftes Schlagflüßlein. Ich bitte den lieben Gott darum. Da wird es heißen: „Denn mein Tod wird seyn, als wenn ich schlief ein, weiß nicht, wie mir g'schicht.“*) Wie ist einem, wenn man einschläft? Man kommt vom Bewußtseyn, und dann ist Einer drüben. Ach! wär' ich da! ich sehe den Tod als eine rechte Wohlthat an.“ Und wie er sich's gewünscht, so geschah ihm auch. Der Herr, der ihn „mit langem Leben gesättigt hatte“, zeigte ihm nun auch noch „sein Heil“. Als er beim Abendessen saß und zuvor noch eine ganz besondere Heiterkeit an seinem ganzen Wesen zu bemerken war, reichete er plötzlich seiner treuen Haushälterin, der verwitweten Frau Pfarrer Dörr von Rusterdingen, zum letzten Druck und Segen die Hand, sank in den Sessel zurück und schlief ein. Sein Tod war das Einschlafen des Gerechten und geschah am 30. Sept. 1785. Sein täglicher Seufzer war nun erfüllt:

Ich schließe meine Augen zu	Darin ich wech erfunden,
In Jesu Herz und Wunden,	Wenn ich erwach in dieser Zeit
Darin ich sanft und sicher ruh,	Und an dem Tag der Ewigkeit.

*) Aus B. 5. des Liedes von Friedr. Greiff, Medicus und Chemikus zu Lützen: „Meine Kraft ist hin, denn ich lebe hin“ (daselbst gedr. 29. Okt. 1601, † 18. Nov. 1668).

Den Seinigen hatte er noch hinterlassen: „Wenn ich gestorben bin, so gönnet mir die Ruhe und singet: Hallelujah!“ — er durfte ja nun helm als ein Simeon von 84 Jahren.

Am Montag, 2. Oktober, wurde er neben seiner Frau, nach der er ein stetes Heimweh gehabt, auf dem mittlern Kirchhof in der Stadt beerdigt. Prälat Magnus Fr. Noos bezeugte dabei von ihm: „Placide und sanft ist dieser politische Confessor und Martyr gestorben. Und wird er nach dem *jure publico divino*, welches die lauterste Gerechtigkeit ist, mit den übrigen Himmelsbürgern den, der auf dem Throne sitzt, und das Lamm anbeten und Ihm dienen.“

Sein Urenkel, Robert Mohl, der frühere Staatsrechtslehrer in Tübingen, dessen Großmutter, Ucata, seine zweitjüngste, mit dem Kirchen- und Expeditionsrath Mohl in Stuttgart verheirathete Tochter war, hat in seiner Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften. 1836. Bd. II. seine Bedeutung als juristischer Schriftsteller gewürdigt als Schöpfer der deutschen Staatswissenschaft.

Er dichtete viele geistliche Lieder, die ein gutes Zeugniß ablegen von seiner christlichen Erkenntniß und Erfahrung und von den friedlichen Früchten der Gerechtigkeit, welche ihm „die hohe Leidenschule“ getragen, in der er auf Hohentwiel geübt worden ist. Sie haben aber größtentheils wenig eigentlich poetischen Gehalt und auch Sprache und Versbau sind oft sehr holpericht; es fehlt ihnen die Feile. Er legt auch selbst darüber das offene Bekenntniß ab: „ich habe bei Abfassung derselben auf meine und Anderer Erbauung, nicht aber auf die Reinigkeit der Poesie gesehen, auch bei obbesagten Umständen“ (weil er sie meist im Gefängniß, die Lichtschneuze in der Hand, geschrieben oder vielmehr in die Wand gekratzt) „gar oft nicht darauf sehen, noch viel darin ändern können und auch bei der Abschrift habe ich es dabei gelassen, wie es mir Anfangs in den Sinn gekommen ist. Hat nur die Sache selbst einen Nutzen, so mag der Vers immerhin schlecht seyn.“ Und in seinem von ihm selbst gezeichneten Charakterbild sagt er: „Die Erfindungskraft ist nach der einen Seite hin stark bei mir, daß ich an Projekten und Vorschlägen unerschöpflich bin, nach der andern dagegen schwach in abstrakten Din-

gen aber in dem, was mehr zur Berbe dient, daher ich keine große Anlage zu einer reizenden Red- und Schreib-Art, zur Musik, zur Poesie, zur Malerei u. s. w. habe." So kam es denn auch, daß nur wenige in Kirchen-G. oder im Volksgebrauch sich das Bürgerrecht erringen konnten, obgleich doch noch mehrere, und unter diesen insbesondere die im Lebenslauf erwähnten beiden Sterbelleber: „Ich möchte heim“ und: „Lobend will ich schlafen gehen“ dessen völlig werth zu achten sind.

Seine Lieder erschienen der Reihenfolge nach in folgenden von ihm herausgegebenen Schriften:

1. „Fünfzig geistliche Lieder. Lützen. 1732.“ in 12mo.
2. „Altes und Neues aus dem Reiche Gottes und der übrigen guten und bösen Geister, bestehend in glaubwürdigen Nachrichten von allerlei merkwürdigen Führungen Gottes, sonderlich in dem Werk der Bekehrung, erbaulichen und erschrecklichen letzten Stunden, erwecklichen Lebensbeschreibungen . . . nebst einem Anhang von erbaulichen Oräen, unbekannten und neuen geistlichen Liedern. 18 Theile. Frankfurt und Leipzig. 1733—1735.“ Mit einer Widmung an die Königin Sophie Magdalene von Dänemark. Jeder Theil hat nur 2 bis 3 Lieder und meist nicht von Moser.
Hier zuerst im 3. Theil vom Jahr 1733:
„O Gott! wann ich soll scheiden aus dieser zeitlich-
keit“ — für tödtlich Kranke (hernach in Nr. 3. und 4.). Im
Pfalzer G. 1860.

3. „Sammlung eigentlicher Krankenlieder. Stuttg. 1757.“
In der Vorrede sagt er: „Ich habe, in Ermangelung mehrerer und besserer, genommen, was ich gefunden habe, auch von dem wenigen manches hinzugehan.“ (Mit wenig eignen Liedern, worunter die zutreffenden aus Nr. 2.)

4. „Joh. Jac. Mosers, Königl. Dänischen Staats-Raths gesammelte Lieder. So zum Theil schon vormals gedruckt, zum Theil aber bis-
hero noch ungebrucht gewesen. Stuttg. 1. Bd. 1766. 2. Bd. 1767.“
Diese Gesamt-Ausgabe enthält 1190 Lieder mit einer Vorrede, in der er sein Liederbüchlein mit der Lichtschneuze und Schere in der Hand während seines Kerkerlebens beschreibt und dann beifügt: „so sind fast alle gegenwärtige Lieder entstanden. Nur wenige (in Betracht der Anzahl der übrigen) habe ich vor oder nach diesem Arrest geblüht. Nach meiner Erlassung habe ich die mit der Lichtschneuze und Schere gekragte abgeschrieben.“

Um sie „unter die Leute zu bringen“, ließ er sie partienweise zum Heil der Seelen auf eigne Kosten drucken und in Frankfurt a./M. jeden Bogen für einen halben Kreuzer verkaufen. So erschienen in Einzel-Ausgaben in denselben Jahren 1766/67: Krankenlieder (29); Lieder von Genuß und Leiden (50); Lieder gegen das falsche Christenthum (100); Lieder über die Beicht-Formel (96); Lieder auf allerlei Personen, Umstände und Zeiten (72); Lieder vom wahren Christenthum (155). Diese sind alle in dem 2. Band gesammelt. Im 1. Band finden sich unter andern Lieder über die Grundwahrheiten des evang. Religion nach Anleitung des Wärt.

b. Der poet. Dichterkreis: 10. Die Württemberger: Fr. C. v. Moser. 171

Confirmationsbüchlein (42), über das ganze Vaterunser (87), über das apost. Glaubensbekenntniß (63), über die zehn Gebote Gottes (27), über die Heilsordnung (124), ja sogar über alle Steinhörserschen Sonn-, Fest- und Feiertagspredigten (77).

In dieser Gesamt-Ausgabe befinden sich folgende in Gebrauch gekommene Lieder:

aus dem ersten Band. 1766:

„Großer Hirte aller Heerden“ — Gebet um die Ausbreitung des Reiches Jesu. (In dem Abschnitt II. Lieder von Gott und Jesu Christo.) Im Württemb. G. 1842 und mehreren neueren G.G., z. B. dem Pfälzer G. 1860, Straßb. G. 1866.

aus dem zweiten Band. 1767:

„Ewigkeit! wie freust du mich“ — von der seligen Ewigkeit. (In dem Abschnitt der 63 Lieder vom Tode, jüngsten Gericht, Himmel, Hölle und Ewigkeit.)

„Leiden ist jetzt mein Geschäft“ — in Krankheiten für Glaubige. Im Brüderbüchlein mit der Ueberschrift: „Lied eines unter besondern Leiden in der Zubereitung zur Herrlichkeit stehenden glaubigen Christen. Ueber Ebr. 12, 7. 8.“

Moser war zugleich auch einer der bedeutendsten Hymnologen seiner Zeit. Er war 1748 im Besitz von 250 Gesangsbüchern aus allen Ländern Deutschlands, aus der Schweiz, Ungarn, Liefland, Schweden, Dänemark, Holland und Amerika von allen möglichen Kirchen und Religionsgemeinschaften und hatte damals bereits ein geschriebenes Hauptregister über fast 50,000 gedruckte deutsche geistliche Lieder. Er wollte mit Casp. Wezel 1731 eine Zeitschrift: „Lieder-Fama“ begründen und beabsichtigte schon 1729 weiter auch ein großes Universal-Gesangbuch von 5000 Liedern und nach einem spätern Plan wenigstens von 2500 Liedern in 6 Bänden herauszugeben und verband sich hiezu mit Bilhuber in Tübingen. Es konnten aber, weil es Vielen zu weitläufig und kostspielig war, bloß 3 Theile mit 1117 Liedern unter dem Titel: „Evangelischer Liederschaz. Tüb. 1730. 1731. und 1734.“ erscheinen. (s. S. 22.)

v. Moser^{*)}, Friedrich Carl, Freiherr, der älteste Sohn des vorigen, ihm, als er erst 22 Jahre alt war, zu Stuttgart geboren 18. Dez. 1723. Er studirte in Jena und trat dann,

^{*)} Quellen: Fr. Carl v. Moser. Aus seinen Schriften sein Geist an das 19. Jahrh. Von Dr. Hermann vom Busche. Stuttg. 1846. — Bopp in Rotteds Staats-Lexicon. Bd. X. S. 766 ff. — Robert Rohl, die beiden Moser, in den Monatsblättern zur Allgem. Zeitung. 1846. Augustheft.

bränche gezogen hatte, über den Kopf gewachsen waren. Der Landgraf bezeugte damals selbst von ihm in einem Schreiben an seine Finanzkammer: „ich muß Moser die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mich aus dem Rothe gezogen.“

Er begab sich nun auf sein Schloßgut Zwingenberg am untern Neckar im Obenwald, um dort in Ruhe und Stille den Rest seiner Tage hinzubringen. Nun aber sollten auch über ihn, wie über seinen Vater in Württemberg, die bittern Trübsalstagen der fürstlicher Kränkungen und Gewaltthätigkeiten hereinbrechen. Bei der gleich nach seiner Entlassung auf Betreiben seiner Gegner angeordneten Untersuchung des Kammerzustandes vom Anfang seines Ministeriums bis zur Zeit seiner Entlassung fand sich kein veruntreuter Heller. Erst drei Jahre nachher fand man, da man eben schlechterdings finden wollte, 98,000 Gulden und darüber, um welche man ihn in Anspruch nehmen zu können glaubte. Vorher aber schon, im Dezember 1780, ward er in einem an mehrere deutsche Höfe gesandten Rundschreiben des Mißbrauchs seiner Gewalt und der Mißhandlung der Unterthanen beschuldigt. Zugleich verbot man allen Verkehr mit ihm und verwies ihn, trotz mehrfacher Bitten um förmliche Gerechtigkeit, am 6. Mai 1781 ohne Urtheil und Recht, durch bloßen Gewaltspruch des Landes. Er zog nun von Zwingenberg, das er weit unter dem wahren Werth verkaufen mußte, nach Mannheim, wo er aber in seinen Vermögensumständen so sehr herunter kam, daß er Bibliothek und Gemäldesammlung, Garderobe und Kostbarkeiten, selbst fürstliche Geschenke aus Noth verkaufen mußte. Zwar nahm sich der kaiserliche Reichshofrath in Wien, vor den er im Jahr 1782 den ungerechten Handel gebracht hatte, seiner allen Ernstes an, allein der Landgraf ließ sich nichts abgewinnen und fügte sich durchaus nicht, belegte vielmehr nun auch noch den Rest des Moser'schen Vermögens, der in einem Haus und Garten in Darmstadt bestand, mit Arrest und häufte noch viel größere Schändungen und Lasterungen auf Mosers guten, ehrlichen Namen. Als nun endlich der bis zur Erschöpfung verfolgte Mann in christlicher Nachgiebigkeit dem ihm günstig gestimmten Reichshofrath am 11. Febr. 1785 erklärte, von seiner Klage abstecken und dem Landgrafen, der ihn für seine treu geleisteten unelgenmäßigen

Wusste ganz armer Mann gemacht habe, es überlassen zu wollen, wie er das Alles vor Gott, aller Menschen, Leuten und höchsten Richter, verantworten möge, so wurde ihm nun das gerade für ein Bekenntniß seiner Schuld gehalten. Der Landgraf sprach von einer „Kugel vor den Kopf“ und am 20. Febr. 1787 wurde ihm sechsjährige Festungsstrafe mit Behauptung als Wissethater gesetzt. Unter solchen bitteren Kränkungen und Trübsalen konnte er sich immer wieder bei seinem Herrn und Gott zu stärken, denn er hatte schon 30 Jahre zuvor in seinem Liede: „Der Weg ist gut, der durch das Leiden führt“ singen und sagen gelernt:

Je williger das Herz zum Kreuz sich Anbet,
Je mehr wird auch der Liebe Bluth entzündet;
Man hülfet sich dem Mann, der voll Erbarmen,
In seine Armen.

Kein Thränlein wird umsonst allhier vergossen,
Sie bleiben dort verwahrlich beigeschlossen,
Und werden, wenn's einst gilt, die Treu belohnen,
Perlen zu Kronen.

Zulezt geht Alles gut! auf kurzes Leiden
Folgt eine Ewigkeit voll Himmelsfreuden;
Dann wird der Geist, den noch sein Wohnhaus brüdet,
Trostvoll beglückt.

Er wollte nun sogar sich selbst opfern. In einem Schreiben an den Landgrafen erklärte er feierlich, sich, als wenn er keine Widerrede hätte, der Verurtheilung unterwerfen zu wollen, falls der Fürst hieß auf sein Gewissen und eigene Verantwortung nehmen. Schon machte sich der fünfundsiebzigjährige, in Ehren grau gewordene Mann in der Stille bereit zum wirklichen Austritt seiner Kerkerreise, um in der Festung neben seiner Frau, deren Anwesenheit er sich ausgebeten hatte, mit schriftstellerischen Arbeiten sein letztes Thränenbrod zu verdienen, als in der Darmstädter Zeitung eine empörende Erklärung erschien, welche die überwiegende Gerechtigkeitsliebe und Großmuth des Landgrafen pries, „sonst würde man es mit Moser kurz machen“. Nun nahm er, überzeugt von der ewigen Unversöhnlichkeit des Fürsten, seine Erklärung zurück und ließ dem Rechte wieder seinen Lauf vor dem Reichshofrath. Mittlerweile aber, ehe dieser ihm Recht verschaffen konnte, ward der Landgraf — im April 1790 — von Gottes

1. Der piet. Dichterkreis. 2b. Die Württemberg. Johann Moser. 175.

Nichtstuhl abgefordert. Seines Sohnes und Nachfolgers, des 1830 verstorbenen ersten Großherzogs von Hessen-Darmstadt, erstes Geschäft war, Moser den erlittenen Schaden zu ersetzen und dazu noch dem bebrängten alten Mann eine jährliche Pension von 3000 Gulden auszusetzen. Nach dieser glücklichen Aenderung seiner Verhältnisse, worin er die treue Durchhülfe seines Gottes erkennen durfte, begab er sich nun im Dezember 1780 von Mannheim, wo er fortuhr, sich mit großem Nachdruck als christlich-politischer Schriftsteller hervorzuthun in den vielseitigsten und zahlreichsten Schriften, deren er im Ganzen bei 70 verfaßt hat, und unter denen seine Geschichte der Waldbenser. Zürich. 1798. und der päpstlichen Nuntien in Deutschland. Frankf. und Leipz. 1788. die bedeutendsten sind, in sein württembergisches Vaterland zurück und lebte in der Ruhe des Privatlebens zu Ludwigsburg, wo er 10. Nov. 1798 starb.

Auf seinem schönen, hellen Angesicht, das noch im Bild zu sehen ist, spiegelt sich nach A. Knapps Zeugniß seine Feuerseele. Nicht nur als rechtlicher Staatsmann, sondern auch als Christ war der Sohn ganz das Ebenbild seines Vaters, — ein treuer Anhänger des Spener'schen Pietismus, ein entschiedener Gegner des politischen Antichristenthums und aller falschen Aufklärung und „Schelmenteleranz“. Noch jetzt spricht man, wenn man von den edelsten Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts redet, stets von den „beiden Moser — Vater und Sohn“.

Wie sein Vater, so machte er sich auch, und zwar zu gleicher Zeit, als geistlicher Liederdichter bekannt. Seine Poesien haben aber eine geistlichere und gebildetere Sprache und tragen mehr das Herrnhutische Gepräge. Zuerst erschien von ihm auf einem Einzeldruck 1751 eine große Ode von 40 Strophen: „Lobgesang des h. Geistes.“ Seine eigentlichen Lieder erschienen, 54 an der Zahl, von denen mehrere sich in den neuern G.G. der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts einbürgerten, in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Lieder und Gebichte. Tübingen. 1752.“ (Knoppm.) Hier:
„Der Weg ist gut, der durch das Selben führt“ — der Kreuzweg.
„Solbseelig, mit vergnügter (verjüngter) Klarheit“ — Anbetung beim h. Abendmahl. (Auch in Bunsens allgem. ev. Gesang- und Gebetbuch. 1833.)

178) **Seine Person:** *Ursprung* J. 1680-1722. *Die Zeit* *Stumpf.* 4

2. *Geistliche Gedichte, Psalmen und Lieder des Freiherrn G. v. Pfeil.* Frankfurt. 1763.*

„Wer feiert recht die Oßersfreuden?“ — Oßersleb. Verfaßt 1760.

1. v. Pfeil*), Christoph Carl Ludwig, Reichsfreiherr, aus einem alten schlesischen Rittersgeschlecht, geb. 20. Jan. 1712 zu Grünstadt im Leiningen'schen bei Worms. Seine Mutter, Anna Brata, geb. v. Breitschwerdt zu Ebnungen bei Böblingen, vier Stunden von Stuttgart, verlor er, da er noch ein kleines Kind von zwei Jahren war, und auch sein Vater, Quirin Heinrich v. Pfeil auf Hobb- und Robberdorf, der unterdessen württembergischer Oberhofgerichts-Assessor und Weidenhausen'scher Vogt zu Lustnau bei Tübingen geworden war, starb ihm an Pfingsten 1722 weg, da er erst 10 Jahre alt. Derselbe war in seiner Jugend schon, als er zu Halle studirte, durch H. F. Francke erweckt worden, der ihn als Kind oft zu sich in sein Kämmerlein genommen und dort gelehrt hatte, auf den Knien Gott um seinen heil. Geist anzurufen. So verspürte er denn auch seit seinem vierten Jahre Stimme, Zug und Macht des h. Geistes an seinem Herzen, daß er später darüber ausrufen konnte: „Gott, der sich aus dem Munde der Kinder eine Nacht bereitet, erhörte doch mein Gebet.“ Einmal kam H. F. Francke von Halle auf seiner Collectentreise im J. 1717 nach Tübingen und von da auch zu seinem Vater nach Lustnau. Da geschah es, daß er beim Abschied dem lieben, frommen Knaben die Hände auf's Haupt legte und ihn betend und segnend zum Diener des Herrn weihte. Er selbst hatte auch eine außerordentliche Lust zur Theologie; sobald er schreiben konnte, setzte er, noch in seinem väterlichen Haus, ganze Predigten auf und predigte auf Stühlen; auch in der Kirche mußte man den sieben- bis neunjährigen Knaben öfters auf

*) Quellen: Lebenslauf des Reichsfreiherrn G. C. L. v. Pfeil, von ihm selbst besungen. 1769. und seine Nachschrift vom J. 1783 (in den ev. Glaubens- und Herzensgesängen. Dinkelsbühl. 1783. — Diaconus Eduard Leichmann in Göttingen (jetzt Stuttgart) in der biogr. Vorrede zum Christl. Hauschat in geistl. Liedern v. Pfeils (nach den handschriftl. Urkunden im Schloßarchiv zu Weiskirchen). — Das Leben des Christl. Dichters und Ministers G. C. L. v. Pfeil. Nach dessen hinterlassenen Werken und Papieren. Bearb. von Dr. Heint. Metz (Decan in Marbach). Stuttgart. 1863.

die Kanzel stellen und, mit einem weißen Hemd als Chorbemb bekleidet, predigen lassen. Wenn er nun auch kein Predigtamt überkommen hat, so ist er gleichwohl in der Schule des h. Geistes ein Prediger der Gerechtigkeit geworden. Den vater- und mutterlos gewordenen Waisen nahm dann nach einiger Zeit sein Oheim, Justus Gottlieb v. Pfeil, Oberpfarrer in der Neustadt von Magdeburg, ein frommer Prediger, in sein Haus auf, wo „ihm sehr viel Guts geschah“. Nach sechsjährigem Aufenthalt daselbst bezog er als sechszehnjähriger Jüngling, ein Jahr nach Grände's Tod, die Universität Halle, um die Rechtswissenschaft zu studiren, denn die Lust, etwas in der Welt zu werden, überwog hernach die Triebe, die er einst als Knabe zum theologischen Beruf in sich verspürt hatte. Zwar hatte, als er zum erstenmal die Kirche in Halle besuchte, der Gesang des Lachmann'schen Liedes: „Ach, was sind wir ohne Jesu“ einen unaussprechlichen Eindruck auf ihn gemacht, allein, wenn er auch trotz mancher Versuchungen vor groben Sünden bewahrt blieb, zu einer Erweckung kam es nicht bei ihm. Er legte sich eben bloß auf's Studiren. Als er jedoch 1728 auf die Universität Tübingen übersiedelte, hatte der Umgang mit seiner einzigen, ihm von allen seinen Geschwistern noch übrig gebliebenen, in Stuttgart wohnhaften Schwester, Louise Amalie, die gerade im ersten Bekehrungseifer stand, einen sehr heilsamen Einfluß auf sein Herz. Der Geist Gottes strafte ihn über seine seitherige innerliche Untreue mitten in aller äußerlichen Rechtchaffenheit, und am 10. Sonntag nach Trin. 1730 wurde er bei Betrachtung der Thränen Jesu über Jerusalem in eine solche „Herzensbewegung zu Jesu“ versetzt, daß sein „ganzes Herz wie Wachs am Feuer zerfloß und er den festen Vorsatz faßte, sich diesem Erbarmer auch so, wie seine Schwester, zu übergeben.“ Da gab er denn auch seinen Gefühlen Ausdruck in seinem ersten geistlichen Liede: „Weinender Jesu! was weinst du für Thränen?“ Nun kam er auch in Verkehr mit frommen Stipendiaten, unter denen sich namentlich Dettinger seiner geistlich annahm und ihn in die Schrift einführte (s. S. 142).

Eine akademische Preisaufgabe über die Verdienste des Hauses Württemberg für das deutsche Reich, die er noch vor seiner

178 Blinde Verlobte. Kkfm. M. J. 1680—1758. Die beth. Kirche.

Verheirathung in lateinischer Sprache ausgearbeitet hatte und dann, von ihm in's Deutsche übersetzt, in Druck gekommen war, erwarb ihm solche Anerkennung, daß er 1732, erst 20 Jahre alt, als Legationssecretär des württembergischen Reichstagsgesandten in Regensburg ernannt und so in die diplomatische Laufbahn eingeführt wurde. Zwei Jahre darauf vermählte er sich am 12. Okt. 1734 zu Regensburg mit Anna Maria, geborne v. Fürst zu Kupferberg und Reulendorf, in auf ganz eigenthümliche Weise sein eigen wurde. Er hatte nämlich Gott gebeten, ihm seine künftige Lebensgefährtin zu bezeichnen, wobei er es im Glauben gewagt hatte, selber das als Merkzeichen zu benennen, daß die hiezu bestimmte Jungfrau ihm ein Lieb von der Hochzeit des Lammes übergeben sollte. Als er nun ohne bis dahin irgend Jemand etwas gesagt zu haben, nach einiger Zeit zu einer Hochzeit geladen war, geschah es, daß eine schöne, siebzehnjährige Jungfrau, welche gedruckte Hochzeitgebüß austheilte, wie es in Regensburg Sitte war, ihm ein geistliches Lieb über die Hochzeit des Lammes überreichte. Als bald war es ihm gewiß, daß diese für ihn erwählt sey, und obgleich er in eingezogener Erkundigung erfahren hatte, daß sie ein bei gewöhnlichen Bürgerleuten aufgenommenes und erzogenes, für seinen Stand nicht gebildetes Mädchen wäre: so vermählte er sich trotz der mannigfachen Schwierigkeiten, die sich davor erhoben, dennoch mit ihr, nachdem er sie nur noch zuvor in einer Erziehungsanstalt zu Regensburg hatte unterrichten und bilden lassen. Und siehe da! erst nach mehreren Jahren ergab es sich, daß sie von adeligen Eltern abstammte, welche aus Ungarn der Pest entfliehend, unterwegs von der Krankheit hinweggerafft worden waren und dieß einzige Töchterlein hinterlassen hatten, welche dann nach Regensburg gebracht und von jenen Bürgerleuten in's Haus aufgenommen worden war. Ja! bald nachher fand sie sogar auch noch der Adelsbrief der Familie vor. Die eheliche Verbindung mit dieser Gattin, an der er zeitlebens mit außerordentlicher Liebe hing und die ihm zwei Söhne und drei Töchter gebar, von welchen nur die Töchter am Leben blieben, wurde für ihn aber längere Zeit eine Schule der Geduld und tragenden Liebe, indem die durch ein solches selbstgewähltes Zeichen

ihm verbundene Lebensgefährtin einen natürlichen Hang zum z hatte und seine Liebe in ihrem Weltfinn nicht recht zu er-
ren geeignet war. Zuletzt aber wurde sie doch noch unter
m treuen Bemühen und unablässigen Veten, wie er selbst be-
te, „vom Vater zum Sohne gezogen, also, daß sie sein
„Seine Verheirathung hob auch das vertraute Verhältniß

in das er durch die 1733 stattgehabte Uebersiedlung seiner
bester nach Herrnhut als Hofmeisterin der zehnjährigen Toch-
es Grafen Zinzendorf, Benigna, mit dem Grafen getreten

Er war schon nahe daran, „mit seinem ganzen Tempera-
mfeuer“ nach Herrnhut zu dem „hochverehrten Manne“ zu
n und dem „kleinen Häuflein“ sich anzuschließen, zu welchem
ch in Regensburg bereits mit Wort und That bekannt hatte.
nun aber der Graf sich in seiner Hoffnung, ihn für seine
e ganz zu gewinnen, getäuscht sah, so lösten sich die Bande
Herrnhut, zumal nachdem seine Schwester 1736 zu Neuwied
rben war, völlig auf, und Pfeil schloß sich zum Ersatz dafür
lange darnach an J. A. Bengel an, dessen Schriften über die
ndarung Johannis ihn mächtig anzogen (f. S. 95).

In seinem äußerlichen Lebensgang gieng es nun bald von
Ehrenstufe zur andern. Nach fünfjährigem Aufenthalt in
ensburg durfte er, erst 25 Jahre alt, 1737 als Justiz- und
sterungsrath in Stuttgart eintreten. Als er in das
erungs-Collegium, wo seiner schwere und bedeutungsvolle
it wartete, eingeführt und berichtigt worden war, rebete er mit
Gott seines Heils also:

Wohlan denn, Herr, dein Knecht ist hier
Und hat die Pflicht gethan.
Dein ist das Amt. Ich hab's von dir.
Mit dir tret ich es an!

Gib, daß ich ungeblendet seh',
Mit hellen Augen, klar!
Gib, daß ich unabweichlich steh'
Bei dem, was ernst und wahr.

Gib, daß ich nur, das bitt ich dich,
Nach deinem Willen thul
Und nach der Arbeit führe mich
Dort ein zu deiner Ruh.

! ihm bei den gehäuften Geschäften dieses Amtes, auf welches
! 1745 das eines Tutarrraths-Präsidenten folgte,

Belehrung in lateinischer Sprache ausgearbeitet hatte und dann, von ihm in's Deutsche übersetzt, in Druck gekommen war, erwarb ihm solche Anerkennung, daß er 1732, erst 20 Jahre alt, als Legationssecretär des württembergischen Reichstagsgesandten in Regensburg ernannt und so in die diplomatische Laufbahn eingeführt wurde. Zwei Jahre darauf vermählte er sich am 12. Okt. 1734 zu Regensburg mit Anna Maria, geborne v. Fürst zu Kupferberg und Reulendorf, die auf ganz eigenthümliche Weise sein eigen wurde. Er hatte nämlich Gott gebeten, ihm seine künftige Lebensgehilfin zu bezeichnen, wobei er es im Glauben gewagt hatte, selber das als Zeichen zu benennen, daß die hiezu bestimmte Jungfrau ihm ein Liebes von der Hochzeit des Lammes übergeben sollte. Als er nun ohne bis dahin irgend Jemand etwas gesagt zu haben, nach einiger Zeit zu einer Hochzeit geladen war, geschah es, daß eine schöne, siebzehnjährige Jungfrau, welche gedruckte Hochzeitgebilde austheilte, wie es in Regensburg Sitte war, ihm ein geistliches Lied über die Hochzeit des Lammes überreichte. Als bald war ihm gewiß, daß diese für ihn erwählt sey, und obgleich er in eingezogener Erlaubigung erfahren hatte, daß sie ein bei gewöhnlichen Bürgerleuten aufgenommenes und erzogenes, für seinen Stand nicht gebildetes Mädchen wäre: so vermählte er sich trotz der mannigfachen Schwierigkeiten, die sich dawider erhoben dennoch mit ihr, nachdem er sie nur noch zuvor in einer Erziehungsanstalt zu Regensburg hatte unterrichten und bilden lassen. Und siehe da! erst nach mehreren Jahren ergab es sich, daß sie von adeligen Eltern abstammte, welche aus Ungarn der Pest entfliehend, unterwegs von der Krankheit hinweggerafft worden waren und dieß einzige Töchterlein hinterlassen hatten, welche dann nach Regensburg gebracht und von jenen Bürgerleuten in Haus aufgenommen worden war. Ja! bald nachher fand sie sogar auch noch der Adelsbrief der Familie vor. Die eheliche Verbindung mit dieser Gattin, an der er zeitlebens mit außerordentlicher Liebe hing und die ihm zwei Söhne und drei Töchter gebar, von welchen nur die Töchter am Leben blieben, wurde für ihn aber längere Zeit eine Schule der Geduld und tragenden Liebe, indem die durch ein solches selbsterwähltes Reich

ihm verbundene Lebensgefährtin einen natürlichen Gang zum
3 hatte und seine Liebe in ihrem Weltfönn nicht recht zu er-
ren geeignet war. Zuletzt aber wurde sie doch noch unter
m treuen Bemühen und unablässigen Veten, wie er selbst be-
te, „vom Vater zum Sohne gezogen, also, daß sie sein
1.“ Seine Verheirathung hob auch das vertraute Verhältniß

in das er durch die 1733 stattgehabte Uebersiedlung seiner
vester nach Herrnhut als Hofmeisterin der zehnjährigen Tochter
es Grafen Zinzendorf, Benigna, mit dem Grafen getreten

Er war schon nahe daran, „mit seinem ganzen Tempera-
mfeuer“ nach Herrnhut zu dem „hochverehrten Manne“ zu
n und dem „kleinen Häuflein“ sich anzuschließen, zu welchem
ch in Regensburg bereits mit Wort und That bekannt hatte.
nun aber der Graf sich in seiner Hoffnung, ihn für seine
e ganz zu gewinnen, getäuscht sah, so lösten sich die Bande
Herrnhut, zumal nachdem seine Schwester 1736 zu Neuwie-
ren war, völlig auf, und Pfeil schloß sich zum Ersatz dafür
lange darnach an J. A. Bengel an, dessen Schriften über die
nbarung Johannis ihn mächtig anzogen (s. S. 95).

In seinem äußerlichen Lebensgang gieng es nun bald von
Ehrenstufe zur andern. Nach fünfjährigem Aufenthalt in
nensburg durfte er, erst 25 Jahre alt, 1737 als Justiz- und
terungsrath in Stuttgart eintreten. Als er in das
erungs-Collegium, wo seiner schwere und behebungsvolle
it wartete, eingeführt und beribigt worden war, rebete er mit
Gott seines Heils also:

Wohlan denn, Herr, dein Knecht ist hier
Und hat die Pflicht gethan.
Dein ist das Amt. Ich hab's von dir.
Mit dir tret ich es an!

Gib, daß ich ungeblendet seh',
Mit hellen Augen, klar!
Gib, daß ich unabwetchlich steh'
Bei dem, was ernst und wahr.

Gib, daß ich nur, das bitt ich dich,
Nach deinem Willen thu!
Und nach der Arbeit führe mich
Dort ein zu deinet Ruh.

1 ihm bei den gehäuftten Geschäften dieses Amtes, auf welches
1 1745 das eines Tutelarraths-Präsidenten folgte,

Belehrung in lateinischer Sprache ausgearbeitet hatte und die dann, von ihm in's Deutsche übersetzt, in Druck gekommen war, erwarb ihm solche Anerkennung, daß er 1732, erst 20 Jahre alt, als Legationssekretär des württembergischen Reichstagsgesandten in Regensburg ernannt und so in die diplomatische Laufbahn eingeführt wurde. Zwei Jahre darauf vermählte er sich am 12. Okt. 1734 zu Regensburg mit Anna Maria, geborne v. Fürst zu Kupferberg und Reulendorf, die auf ganz eigenthümliche Weise sein eigen wurde. Er hatte nämlich Gott gebeten, ihm seine künftige Lebensgefährtin zu bezeichnen, wobei er es im Glauben gewagt hatte, selber das als Merkzeichen zu benennen, daß die hiezu bestimmte Jungfrau ihm ein Lieb von der Hochzeit des Lammes übergeben sollte. Als er nun, ohne bis dahin irgend Jemand etwas gesagt zu haben, nach einiger Zeit zu einer Hochzeit geladen war, geschah es, daß eine schöne, siebzehnjährige Jungfrau, welche gedruckte Hochzeitgedichte austheilte, wie es in Regensburg Sitte war, ihm ein geistliches Lieb über die Hochzeit des Lammes überreichte. Alsobald war es ihm gewiß, daß diese für ihn erwählt sey, und obgleich er bei eingezogener Erkundigung erfahren hatte, daß sie ein bei gewöhnlichen Bürgerleuten aufgenommenes und erzogenes, für seinen Stand nicht gebildetes Mädchen wäre: so vermählte er sich trotz der mannigfachen Schwierigkeiten, die sich darüber erhoben, dennoch mit ihr, nachdem er sie nur noch zuvor in einer Erziehungsanstalt zu Regensburg hatte unterrichten und bilden lassen. Und siehe da! erst nach mehreren Jahren ergab es sich, daß sie von adeligen Eltern abstammte, welche aus Ungarn der Pest entfliehend, unterwegs von der Krankheit hinweggerafft worden waren und dieß einzige Töchterlein hinterlassen hatten, welches dann nach Regensburg gebracht und von jenen Bürgerleuten in's Haus aufgenommen worden war. Ja! halb nachher fand sich sogar auch noch der Adelsbrief der Familie vor. Die ehliche Verbindung mit dieser Gattin, an der er zeitlebens mit außerordentlicher Liebe hing und die ihm zwei Söhne und drei Töchter gebar, von welchen nur die Töchter am Leben blieben, wurde für ihn aber längere Zeit eine Schule der Geduld und tragenden Liebe, indem sie durch ein solches selbstermähltes Zeichen

seine verbundene Lebensgefährtin einen natürlichen Hang zum
hatte und seine Liebe in ihrem Weltfinn nicht recht zu er-
n geeignet war. Zuletzt aber wurde sie doch noch unter
tremen Bemühen und unablässigen Veten, wie er selbst be-
„vom Vater zum Sohne gezogen, also, daß sie sein
Seine Verheirathung hob auch das vertraute Verhältniß
m das er durch die 1733 stattgehabte Uebersiedlung seiner
ster nach Herrnhut als Hofmeisterin der zehnjährigen Tocht-
! Grafen Zingenborf, Benigna, mit dem Grafen getreten
Er war schon nahe daran, „mit seinem ganzen Tempera-
mer“ nach Herrnhut zu dem „hochverehrten Manne“ zu
und dem „kleinen Häuflein“ sich anzuschließen, zu welchem
in Regensburg bereits mit Wort und That bekannt hatte,
um aber der Graf sich in seiner Hoffnung, ihn für seine
ganz zu gewinnen, getäuscht sah, so lösten sich die Bande
errnhut, zumal nachdem seine Schwester 1736 zu Neuwie-
en war, völlig auf, und Pfeil schloß sich zum Ersatz dafür
ange darnach an J. A. Bengel an, dessen Schriften über die
warung Johannis ihn mächtig anzogen (s. S. 95).

In seinem äußerlichen Lebensgang gieng es nun bald von
Ehrenstufe zur andern. Nach fünfjährigem Aufenthalt in
sburg durfte er, erst 25 Jahre alt, 1737 als Justiz- und
erungsrath in Stuttgart eintreten. Als er in das
ungs-Collegium, wo seiner schwere und bedeutungsvolle
wartete, eingeführt und beeidigt worden war, rebete er mit
Hott seines Heils also:

Wohlan denn, Herr, dein Knecht ist hier
Und hat die Pflicht gethan.
Dein ist das Amt. Ich hab's von dir.
Mit dir tret ich es an!

Gib, daß ich ungeblendet seh',
Mit hellen Augen, Klar!
Gib, daß ich unabwischlich seh'
Bei dem, was ernst und wahr.

Gib, daß ich nur, das Bist ich bich,
Nach deinem Willen thu!
Und nach der Arbeit führe mich
Dort ein zu deiner Ruh.

ihm bei den gehäuftesten Geschäften dieses Amtes, auf welches
1745 das eines Tutorsraths-Präsidenten folgte.

von Zeit und Kraft übrig blieb, verwandte er auf die Beschäftigung mit dem Wort Gottes und auf die Arbeit am eignen Herzen. Nachdem er dann vom J. 1749 an in wichtigen Staatsgeschäften an verschiedene Höfe und sofort an die Reichsversammlung nach Regensburg gesandt worden war, wobei er manche beschwerliche und gefährliche Reise zu machen hatte, auf deren einer er des Nachts zwischen Göttingen und Nordheim durch Umwerfen des Wagens den rechten Arm brach *), durfte er im Oktober 1753 wieder nach Stuttgart zurückkehren und wurde nun nicht lange darnach vom Herzog Carl Eugen 15. Sept. 1755 zum Kreis-Directionalgesandten am schwäbischen Kreistage ernannt, worauf er sein Tutelarraths-Präsidium niederlegte. Und als nun der berühmte Graf Montmartin, der ihn als vorheriger Gotha'scher Reichstagsgesandter hinsichtlich seines Eifers und seiner „pfeilgeschwinden Fertigkeit“ in Behandlung der Geschäfte von Regensburg her wohl kannte, 1758 des Herzogs Minister wurde, zeichnete ihn dieser durch sein besonderes Vertrauen aus und empfahl ihn dem Herzog, so daß dieser ihn an seinem Geburtstag, 11. Febr. 1758, zum geheimen Legationsrath und das Jahr hernach an demselben Tage zum Geheimrath ernannte, als der „ohne Connerion mit einigem Collegio unter Ihm selbst stehen und dienen solle“.

Es ist in hohem Grad bedauerlich, daß Pfeil aus Dankbarkeit für solche große Gnadenbezeugungen sich den herzoglichen Weisungen zu möglichstem Gehorsam verbunden erachtete **) und Montmar-

*) Bei diesem Vorfall sang er zum Herrn:

„O gib, daß ich fortan mein Lebenslang
Dich unverrückt im Herzen fest umfang
Und meinen Arm gebrauch zu keinem Dinge,
Als wo ich deinen Willen, Herr, vollbringe.
Zu diesem Zweck heil' den zerbrochnen Stab,
Den Arm, den ich nur dir gewidmet hab.
Die Heilungskraft für Krümme und für Lahme
Ist ja in dir, du theurer Jesus-Name.
Den Glaubensarm hast du mir ganz gelassen,
Mit dem will ewig, Herr, ich dich umfassen.“

**) Er setzte selbst später einmal, durch Schaden klug geworden, in seinen „sieben Passionswochen. 1768.“ bei Besprechung der Enthauptung Johannis des Täufers die Bemerkung bei: „die um große Herren sind und ihnen nicht widerstehen, wenn sie Böses vorhaben, haben's mit zu

das „allgefäßiges Werkzeug“ war, selbst dann noch, als dieser den Herzog zu immer gewaltthätigern Schritten gegen die Rechte des Landes drängte (s. S. 160), statt, wie es doch seine Christenpflicht gewesen wäre, zu rechter Zeit von seiner falschen Weltstellung zurückzutreten. So kam es, daß er im ganzen Land als Montmartins „rechte Hand“ galt, ohne die dieser nicht thun könnte, was er that, und zuletzt selbst klagen mußte: „es wird Jedermann, auch alle Fromme und Wohlgefunte, von mir ab. Da, wo ich der Hülfe, des Rathes und des Gebets am meisten bedurft hätte, da ließ mich Alles aus einem großen Landchafts-Enthusiasmus stecken.“ Darüber mußte ihm dann auch sein Dienst, in welchem er — wie er meinte — „manches, obschon nicht wider Gottes Gebot, doch wider sein Herz und seine Neigung thun mußte“, je länger desto beschwerlicher werden. Aber dann erst, als er im November 1762 des Herzogs Günstling, den Obersten Rieger, durch Montmartin so schänblich gestürzt sehen und sich von demselben selbst auch noch mit den Worten bedrohen lassen mußte: „ich leide Niemand um den Herzog, den ich nicht alle Augenblicke am sond ruiniren kann“: wurde es ihm endlich zu viel, von der Willkür eines gewaltsamen Menschen abhängig zu seyn und alle Augenblicke auf den Grund vernichtet werden zu können. Da schrieb er seine Gedanken in den Worten nieder:

Es ist genug, und hohe Zeit, von nun an aufzuhören,
Im Dienst der Welt und Eitelkeit sein Leben zu verzehren.
Sie lohnt mit Undank und Betrug. Es ist genug!

Es ist genug und schon zu viel an den vergang'nen Tagen.
Den Rest will ich nicht auf das Spiel hinfort zu setzen wagen.
Am Ende bricht doch jeder Krug. Es ist genug!

Es ist genug, genug gelebt, des Fleisches Sinn zu stillen,
Genug nach Rauch und Dunst gestrebt, gethan der Menschen Willen,
Gelebt unruhig, wie im Flug. Es ist genug!

Es ist genug. Ich mache zu die Thür der Welt und Sünde,
Ich suche Leibs- und Seelen-Ruh, die ich bei Jesu finde.
An's Ende denken machet Flug. Es ist genug!

So suchte er dann um seine Entlassung nach, und als er diese am Tag des Hubertsburger Friedensschlusses 13. April 1763

verantworten, wie viel mehr die Schmeichler und Jägerren. Hört das, ihr Minister und Räte!“

erhalten hatte, zog er sich nach 30jähriger württembergischer Dienstzeit auf sein nicht lange vorher von dem Ritterhauptmann, Freiherrn v. Holz, erkauft, gerade auf der Grenze des schwäbischen und fränkischen Kreises gelegenes reichsunmittelbares Rittergut Deufstetten in dem damals zu Preußen gehörigen Anspach'schen Gebiet zurück als „in sein Pella“, um eine „Retirade“ vor dem kommenden Montmartin'schen Verberben zu gewinnen.

Nach wenigen Monaten jedoch trat er in die Dienste des Königs von Preußen, Friedrichs des Großen, gegen welchen er im Dienste des Herzogs als schwäbischer Kreis-Directoryal-Gesandter kurz zuvor noch während des siebenjährigen Kriegs agiert hatte. Dieser ernannte ihn 6. Sept. 1763, zu nicht geringem Schrecken des Herzogs und seines Montmartin, zu seinem Geheimrath und accredirten preussischen Minister oder Gesandten bei dem schwäbischen und fränkischen Kreise. Er benutzte dann auch alsbald seine neue einflußreiche Stellung, um die Loslassung J. J. Mosers zu bewirken (s. S. 165), Montmartin zu stürzen und dem Württemberger Lande in seiner trostlosen Lage, in der alle Rechte mit Füßen getreten wurden, durch die hohen Garanten der landständischen und Religions-Verfassung, Preußen, England und Dänemark, Hilfe zu schaffen. So wollte er vor dem württembergischen Volke wieder gut machen, was er im Dienste des Herzogs an ihm gesündigt hatte, und sich im Gewissensdrang den aus Württemberg mitgenommenen Stachel aus dem Herzen ziehen. Und sein Vorhaben gelang ihm auch vollständig.

Sein preussisches Amt, in welchem er stets Alles zur Zufriedenheit seines königlichen Herrn zu machen wußte, so daß er 1765 das Großkreuz des rothen Adlerordens erhielt, während Kaiser Joseph II. ihn in den unmittelbaren Reichsfreiherrnstand erhob, gestattete es ihm, in Deufstetten wohnen zu dürfen, wo er sich seiner Grundhohen in dienender Liebe mit persönlichen Dienstleistungen selbst bei den Armen nach allen ihren leiblichen und geistlichen Bedürfnissen recht väterlich annahm. Die Zeit, die ihm seine Geschäfte und gesandtschaftliche Reisen als Staatsmann und seine Sorgen als Gutsherr noch übrig ließen, verwandte er auf seine Lieblingsbeschäftigungen, die Liederdichtung und erbauliche

Schrifterklärung, sowie auf den Briefwechsel mit christlichen Freunden.

Während seines zwanzigjährigen Aufenthalts in Deuffstetten, wo er, am 1. März 1781 noch im Dienste stehend, sein 50jähriges Amtsjubiläum feiern konnte, blieb er auch nicht von mancherlei Leiden verschont, die ihn eben vollends auszeitigen sollten für die Ewigkeit. Im Winter 1769/70 brach ein gefährlicher Bauernaufstand wider ihn aus, weil er auf guter christlicher Zucht und Ordnung bestand und die meist katholischen Bürger keinen evangelischen Herrn haben wollten. Die Aufständigen bemächtigten sich der herrschaftlichen Güter und drohten der Herrschaft und Allen, die treu zu ihr hielten, mit Mord und Brand. In dieser Drangsal war aber Jesaj. Cap. 26. sein Trost und Halt und er durfte dann auch den Aufstand halb wieder gestillt und Alles in's rechte Geleise zurückkehren sehen. Im J. 1778 aber verheerte dann ein schreckliches Hagelwetter die ganze Markung und 1779 kam auch noch Wasser- und Feuernoth. Am 10. Oktober brannte nämlich das Haus seiner Tochter, Dor. Maria Magdalena, vermählt mit Baron Alexander v. Seidenborn auf Oberzenn, nieder, und am 12. Februar desselben Jahres war ihm seine Lieblingstochter, Beata Louise, vermählt mit dem Anspachischen Kammerherrn, Hof- und Regierungsrath Julius Hermann v. Soden, im ersten Wochenbette gestorben, während die völlige Verweltlichung seiner ältesten Tochter, der 1778 zur Wittwe gewordenen Gattin des württembergischen Obristleutenants Baron v. Neß, für ihn „die allergrößte Uebung in der seligen Kreuzkirche“ bis an sein Ende war. Und mit zunehmendem Alter stellten sich dann auch bei ihm mancherlei körperliche Beschwerden ein. Doch half ihm der Herr immer wieder freulich durch. So war er einmal 1774 von einer langwierigen Gichtkrankheit so hart angefaßt worden, daß er anderthalb Jahre lang keinen Fuß rühren konnte. Da flehte er den Herrn am 25. März 1776 mit ganz besonderer Inbrunst um Hülfe an und sang ihm in rechtem Glaubensdrang ein Lied, worin er seine felsenfeste Zuversicht auf das Eintreten der göttlichen Hülfestunde aussprach, — das Lied:

Er'ge Güte, Gott! wer ist, wie du?
Du vergibst Sünden und siegest sie zu.

Königlich schenkest du uns alle Schulden,
Göttlich aus ewigen Gnaden und Hulden
Heilest du, mehr als barmherziges Herz,
Al unser Elend, Betreben und Schmerz.

Amen! so wird es an mir auch gescheh'n.
Amen, ja Amen! ich werde noch seh'n,
Daß du mit mächtigen, göttlichen Armen
Mich aus unendlichem Gottes-Erbarmen
Wieder geheilet mit eigener Hand
Und mir die Hülfe vom Himmel gesandt.

Und siehe da! den dritten Tag darnach konnte er plötzlich und unversehens in seiner Tochter Haus, dahin man ihn noch hatte tragen müssen, zu Jebermanns Verwunderung wieder zu gehen anfangen, daß er nun darüber ein Danklied anstimmte und sagte:

„In deinem Namen steh' ich aufgerichtet da!
In deinem Namen geh' ich hin. Hallelujah!“

In den letzten Jahren seines Lebens verließen ihn die körperlichen Schmerzen fast niemals; er trug sie aber geduldig und still in der Kraft des Herrn und seinem Herzen entströmte noch in reichem Fluß Lieb um Lieb. Es war, wie er in jener Zeit einmal geschrieben:

Ich sing, so lang ich singen kann
Und athme Erdenluft.
Ich singe fort auf meiner Bahn
Bis hin zu meiner Gruft.
Ich singe mich zur Welt hinaus,
Wo ich kein Bleibens hab;
Ich sing und stuge mich nach Haus;
Ich singe mich zu Grab.
Ich singe nicht im Sterbeton;
Ich weiß von keinem Tod.
Ich sing in frohem Glegeston
Des Todes Hohn und Spott.

So sang er auch am 13. Juli 1780 zwei Heimwehlieder des Anfangs: „Heim!“ schreit das Kind, der Fremde satt“ und: „Die Hütte, drin ich wohne, fällt“. Bei weltlichen Geschäften pflegte er oft zu sagen: „wie wird meinem Geist so wohl seyn, wenn er von dem Dienste der Eitelkeit erlöst und in das himmlische Wesen versetzt seyn wird.“ Im August 1783 legte ihn ein Wechselstieber auf's Krankenlager, von dem er nicht mehr erlesen sollte. Lesen, Beten, Singen war ihm nun die liebste Unterhal-

tung. Namentlich erquickte er sich viel an Woltersdorfs Lieb: „Christi Wunden“ (B. 9—17.) Mit dem 11. Februar 1784 schwanden seine Leibeskräfte auffallend dahin, während die Geisteskräfte noch frisch und lebendig blieben. Er sprach jetzt kein Wort mehr als von Jesu Liebe, Leiden und Tod. Am 14. Februar, seinem Todestag, bezeugte er, wie getrost ein wahrer Christ sterben könne, Sterben sey einem Kind Gottes ein wahres Vergnügen; so bitter der Tod an sich selbst sey, so werde er doch durch Jesu Liebe versüßt. Zuletzt wiederholte er noch einigemal die Worte: „ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unsrem Herrn.“ Darauf faltete er unter dem Gebet seiner Gemahlin seine Hände, schloß seine Augen und entschlief Mittags 3 Uhr. Im Blick auf sein eigen Grab hatte er in seinen letzten Jahren das schöne Lied gesungen:

Am Grab des Christen singet man
Vom Sieg mit lauter Freuden,
Er hat vollendet seine Bahn,
Erduldet Kreuz und Leiden,
Gekämpft einen guten Streit
In Glauben und Gerechtigkeit;
Nun ruhet er in Frieden.

Als seine sterbliche Hülle am 18. Febr. 1784 in die Gruft unter der Schloßkapelle, wo er oft und viel allein geweilt hatte, eingesenkt wurde, sang man seiner Verordnung gemäß das von ihm hiezu selbst verfaßte Lied:

Singt Heil, singt lauter Heil an meines Grabes Schwelle.
Der allerletzte Feind liegt überwunden da.
Wo ist dein Stachel, Tod? wo ist dein Sieg, o Hölle?
Singt meiner Wahre nach: Triumph! Viktoria!

Seinem Lebenslauf, den er selber aufgesetzt und darin er gerührt die Wunder der Gnade Gottes besingt, hat er unter dem Datum: „Deuffstetten, den 21. Mai 1769“ die Aufschrift gegeben:

Das Merkwürdigste von meinem Lebenslauf
(Wer's liest oder hört, der merke ja darauf!)
Ist, daß mein letzter Hauch noch zeugen soll und kann:
„Mich, großen Sünder, mich, auch mich nimmt Jesus an.“

Er war ein ungemein fruchtbarer Liederdichter, der bis in's höchste Greisenalter hinein, und da am ergiebigsten, gedichtet und fast jeden Gedanken, der in ihm aufstieg, und jedes noch so kleine

Lebensereigniß in Verse, freilich oft bloß in Reime gebracht hat. Viele seiner Lieder betreffen die besondern und eignen Verhältnisse und sind dabei voll frappanter Wendungen und interessanter Auffassungen. Andere sind an alte Liebanfänge angeknüpft, z. B.: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ“ — „Freu dich sehr, o meine Seele“ — „Hinunter ist der Sonnenschein“ — „Frühmorgens, da die Sonn' aufgeht“ — „O wie selig sind die Seelen“ oder mit vielen Reminiscenzen aus ältern bekannten Liedern durchwebt, von denen er einmal sagte: „Die ältern kernhaften, annachahmlichen Lieder der alten Kirchenväter, Luthers und anderer Männer Gottes, sind mir stets gegenwärtig im Herzen und geben mir bei jeder Gelegenheit den süßesten Trost, Erquickung und Stärkung; der Geist der Bibel herrscht in denselben und sie hab mir das Brod, so das Herz stärket und niemals entleibet. Sie werden auch, wie die Psalmen Davids, ein güldenes Kleinod der Kirche Gottes bleiben, so sehr man sie zu verdrängen sucht, wenn alles unkräftige, wortreiche und geistleere Zeug, das man heutzutage mit einem vererbten, geilen Geschmack an ihre Stelle setzt, den erborgten Schein gänzlich verlieren und wie ein abgestandnes Glas gegen Jener Juwelen-Glanz anzusehen seyn wird.“ So gebriecht es zwar seinen Liedern meist an der rechten Originalität und höheren dichterischen Gestaltungs-gabe; sie sind eben Lieder eines einfältigen Bibelschriften, dessen tägliches Brod die Bibel war. Aber wenn sie auch gedankenschwerer und doch dabei körniger und hübniger seyn sollten, so sind sie doch ganz und gar aus lebendiger Herzenserfahrung geflossen und sein von der alles Denken weit übersteigenden Gnade Gottes in Christo Jesu seliglich erfülltes Herz ist darin gleichsam ausgeschüttet, wie er auch selbst einmal von denselben bekannt hat: „Mein ganzes Herz ist in diesen Gesängen treulich und unverhehlt, so viel es mir bekannt ist, offen dargelegt. Ja, hier ist's, mein offenes Herz! Er kennt seine Tiefen. Wenn noch ein Tropfen Blut in meinen Adern fließt, der sey Anathema, der nicht sein eigen ist.“ Und den großen Zweck, den er dabei unverrückt im Auge hatte, spricht er mit den Worten aus:

Nächt ich die blut'ge Majestät
Des Worts von deinem Kreuze,

Und seine Katholizität
Mit einem solchen Reize
Besingen, daß sie überall,
Wer's liest und wer es hörte,
Das Herz im Leib, wär' es von Stahl
Und Stein, zu dir umkehrte!

Unverkennbar sind übrigens auch in Pfeils Liedern die Anflänge an Zinzendorfs süßlich tänzelnder und überschwenglicher Manier und die Spuren des Herrnhuter Typus, was sich von seiner frühern Verbindung mit der Bräbergemeine herschreibt (s. S. 178), während er auf der andern Seite auch der Sänger der Schriftlicden und insbesondere der apokalyptischen Ideen seines Freundes J. A. Bengel genannt werden kann. Daß sich aber seine Lieder in der Zeit ihres Erscheinens nicht so verbreitet haben, wie sie dessen würdig gewesen wären, hat wohl seinen Hauptgrund darin, daß die zuerst im Druck erschienenen aus den Jahren 1741—1749 gerade theils minder gelungene Schriftlieder über die Psalmen, theils nur für den kleinen Bengel'schen Kreis von Gläubigen anziehende Offenbarungslieder waren, und seine bedeutendsten, aber noch ganz in der Weise der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gedichteten Lieder erst in den Jahren 1782 und 1783 durch den Druck verbreitet wurden, wo sie nicht mehr nach dem Geschmack der Zeit waren, denn der Rationalismus modelte nun die G.G. um unter dem Einfluß der modernen Poesie, wovon bei Pfeil nicht die geringste Spur zu sehen war. Erst in der neuern Zeit fangen sie nun an, sich Bahn zu brechen in die G.G. und Liederfassungen (in A. Knapps Liederbuch 1850 finden sich 26). Die verbreitetsten sollen betreffenden Orts nun namhaft gemacht werden.

Die Zahl seiner gedruckten Lieder belauft sich auf 940. Sie erschienen in folgenden Werken:

1. „Evangelischer Liederpsalter, unter eigner Erbauung im Worte Gottes verfaßt und nun auch zu Andern Nutzen gemein gemacht von G. C. L. v. Pfeil, Herzogl. Würt. Regierungsrath und Präses Consilii Tutelaris. Stuttgart, bei Nebler. 1747.“

Mit einer Vorrede J. A. Bengels aus Herbrechtingen vom 15. Jan. 1746, worin er diesen Psalter einen „mit Neutestamentlichen Farben illuminirten Psalter“ nennt, sofern hier „die Erfüllung, die durch Jesum Christum geschehen ist, ja auch noch geschehen wird, in die Weissagung des Psalters eingetragen ist.“

In einem eignen Vorbericht sagt Pfeil, er habe nicht die Sprache übersezt, sondern der Nutzenanwendung frei, doch mit Umsicht nach-

gebacht, und sey der Sache und nicht künstlichem Wörterspiel nachgegangen.

Ich zog aus jedem Wort
Den süßen Honig immerfort,
Wie aus der Blum die Bienen.
Das ist noch täglich meine Speis,
In anderm Ton, in andrer Weis
Die Psalmen zu besingen.

Jeder Psalm ist meist Vers für Vers in ein Lied, manchmal auch noch „in ein andres Lied“ verfaßt, so daß es im Ganzen 214 Psalmlieder sind, von welchen aber bis jetzt keines einer Verbreitung sich zu erfreuen hatte. Sie sind zu prosaisch gerathen. Ihre Entstehungszeit sind die Jahre 1735—1745.

2. „Apocalyptische Lieder von der offenbarten Herrlichkeit und Zukunft des Herrn für die, welche die Probst Bengel'sche Erklärung und Neben über dieselbige zu lesen pflegen. Zweite, berichtigte und vermehrte Auflage. Memmingen, bei Jac. Fr. Stoll. 1749.“ (3. Aufl. 1753.)

Mit einer Widmung an den Grafen Friedr. Heinr. v. Sedenborff, Kais. Geheimerath und Feldmarschall, Reichs-General der Cavallerie und Gouverneur der Festung Philippsburg.

Die erste Auflage war gleich ein Jahr nach dem Erscheinen von Bengels „erklärter Offenbarung Johannis“ mit 53 Liedern erschienen unter dem Titel: „Lieder von der offenbarten Herrlichkeit und Zukunft des Herrn. Ehlingen. 1741.“ mit einer Vorrede, in der er erklärt, er habe diese Lieder verfaßt nicht sowohl um der Zierde in Rede und Poesie, als vielmehr um Ermunterung sein selbst und Anderer willen zu gewissem Glauben und freudigem Warten auf den Tag Jesu Christi. Nachdem dann aber 1747 Bengels „Sechzig Neben über die Offenbarung“ erschienen waren, dichtete er noch weitere 17 Lieder und arbeitete die 53 bereits gedruckten um, so daß er nun in der 2. Auflage 73 Lieder darbot.

Die zwei ersten Lieder enthalten einen „summarischen Vorbegriff“ und eine „Dankagung für die große Gabe der Offenbarung Jesu Christi“. Dann folgen 68 Lieder, welche die ganze Offenbarung schrittweise Abschnitt um Abschnitt poetisch umschreiben, zum Theil mit 30—86 Strophen, und so freilich meist auch in sehr prosaischer, trockener Weise. Einige Goldkörner, die nun hervorgesucht sind, befinden sich aber darunter. Es sind die Lieder:

„Auf, mein Herz, dein Heil ist nahe“ — Offenb. 3, 20. Abendmahlslieb.

„Bet-Gemeine, heil'ge dich“ — Offenb. 8, 3—5. Von den mitwirkenden Gebeten der Heiligen unter den göttlichen Gerichten. (In den meisten neuen G.G.)

„Ein Christ, der Nam und Werk (That), das Thun und das Bekennen“ — Offenb. 3, 1—4. 13—20. Straßlieb, für Seelen, wie zu Garben und zu Raobicea.

„O wie heilig ist die Hütte“ } — Offenb. 21, 1—5.
ober nach H. Knapp 1850: } Die Hütte Gottes bei den Menschen.

„Heilig, heilig ist die Hütte“

„Pilger-Schaar! mit deinem Wallen“ — Offenb. 21, 5—8. Verheißung, für den Durstigen groß, für den Ueberwinder noch größer.

„Wer hat ein Ohr, der hört vergnügt“ } — Offenb. 2,
 oder nach Knapps Uebersetzung. 1850: } 7. 17. 26
 „Wer Ohren hat, der höre wohl“ } — 28. 3,
 12. 21. Die Belohnungen der Uebersinder.

Durch diese Offenbarungslieber allein hatte Pfeil als Sänger Bengels sich Eingang in den Glaubenskreis des württembergischen Volkes verschafft, wie sie nun auch neuerlings als ein Anhang zu einer neuen Ausgabe der von M. Ernst Bengel, Diaconus in Tübingen, 1772 herausgegebenen erklärenden Umschreibung der Offenbarung Jesu Christi als ein Auszug aus des sel. Dr. J. A. Bengels erklärten Offenbarung und sechzig Reden, von einem Verein christlicher Männer in Württemberg aufs Neue zum Druck befördert worden sind zu Reutlingen bei Kurz. 1855.

3. „Auswahl frei gedichteter Lieder in handschriftlichen Sammlungen des Archivs zu Deustetten, wovon ein Theil — die Lieder von 1730 bis 1769 — fünf Octavbände füllt und darnach zerfällt — in einen Herzenpsalter (Lieder in allerlei eignen Herzens-erfahrungen).

in Lieder und Psalmen bei äußerlichen Führungen und Umständen.

in einen Hauspsalter. Mit dem Motto Psalm 119, 54. (Morgen-, Abend-, Wochen-, Tisch-, Kirchweih-, Wetter-, Gesinde-Lieder u. s. w.)

in einen Sonntagspsalter (Fest-, Sonn- und Feiertagslieder nach den Evangelien 1746—1748, meist mit Bezug auf Predigten seiner Lieblingsprediger G. G. Rieger in Stuttgart gedichtet.

in einen Lammesblut-Psalter (mit Passions-, Oster-, Abendmahl- und Beichtliedern, auch Lob- und Dankliedern auf Jesum, das Lamm Gottes, vom J. 1760—1768.

ein anderer Theil noch weitere nach 1769 bis an sein Ende hin gedichtete Lieder enthält.

Diese Lieder, „eine Frucht seiner einsamen Unterhaltungen mit dem Worte des Lebens, eine Erholung in gesegneten Stunden bei seinen weitläufigen Berufsgeschäften, eine Anwendung jeder äußern Begebenheit auf das Innere zur Wiederaufrichtung und Erneuerung im Geiste, in der Buße, im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, zum Wachsthum des inwendigen Menschen, zum Preis und Anbetung Gottes und Vorbereitung zum sel. Uebergang in jene ewige Hütten“, womit er bei seinen Lebzeiten nicht öffentlich zu erscheinen begehrte, entschloß er sich, nachdem sie zum Theil 10—15 Jahre zu seiner und der Seinigen Erbauung dargelegt, zuletzt in solchem Alter doch noch als Zeugnisse der Thaten Gottes und auch der darin enthaltenen Bekenntnisse seiner mannigfaltigen Fehle zur Verherrlichung der ihm widerfahrenen Gnade nach dem Beispiel Davids öffentlich darzulegen und, ehe er zu Grabe gieng, bekannt machen zu lassen in folgenden zwei, eine Auswahl derselben darbietenden gedruckten Sammlungen*):

*) In der Neuzeit hat Gustav Knapp, Pastor an der böhmischen lutherischen Kirche zu Berlin, eine Pfeilsche Lieder-Auswahl veranstaltet und in zwei Hefen unter dem Titel: „Evang. Herzensgesänge von G. G. L. v. Pfeil“ im Druck erscheinen lassen. Das 1. Hest. Berlin. 1850. ent-

- a. „**Evangelisches Gesangbuch**, bestehend in Psalmen und Volgesängen und geistlichen neuen Liedern. Aus eignen Erfahrungen, Empfindungen, Ermunterungen und Übungen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, die in Christo Jesu ist, bei mancherlei äußerlichen und innerlichen Umständen und Führungen von dem Jahr 1730 bis 1781 in der Stille dem Herrn gesungen von G. C. Ludwig, Reichsfrei- und Bannerherrn v. Pfeil. Herausg. von Joh. Georg Schelhorn, Predigern und Stadtbibliothekar in Memmingen. Memmingen. 1782.“

Dieses sogenannte **Memminger Gesangbuch**, mit einer Vorrede des zur Veranstaltung dieser Sammlung von Pfeil besonders aufgerufenen Predigers Schelhorn vom 11. Juni 1782, enthält eine Auswahl von 264 Liedern vom ersten Liede an, das er 1730 am 10. Trinitatissonntag gesungen, bis zu den noch im J. 1781 von ihm in der Stille gesungenen Liedern in chronologischem Zusammenhang, so daß sie gleichsam „ein Tagebuch von den bedeutendsten Begebenheiten des Lebens ihres hohen Verfassers“ bilden. Die aus den Jahren 1730–1753 waren vorher durch eine genaue Censur Bengels und seines Tochtermanns Phil. Dav. Bursi gegangen und an den nachherigen hat er nach dem „**Censurmobus**“ dieser Männer vorher noch gefeilt und öfters wesentliche Veränderungen vorgenommen, bevor er sie Schelhorn zustellte.

Hier:

- „**Dein Heil kommt! Zion, siehe!**“ — ein Morgenlied. Heut ist der Tag des Heils. Am 1. Advents-sonntag. Röm. 13, 11–14. Vom J. 1755. (Im Psälzer G. 1862.)
- „**Den Heilig, Heilig, Heil'gen Gott**“ } — die Geburt
oder nach A. Knapp 1850: } aus Gott. Am
- „**O heil'ger, heil'ger, heil'ger Gott**“ } Pfingstfest. 1748.
- „**Der Vater sieht's, Kind, laß es seyn**“ — der Vater
sieht's. 1761. (Im Psälzer G. 1860. und Schles. G. 1863)
- „**Eins ist noth! wer hat dieß Eine?**“ — der wiedergefun-
dene Jesus. Am 1. Sonntag nach dem Fest der Erscheinung
Christi. Ev. Luc. 2, 41–52. Am 7. Jan. 1748.
- „**Guter Seelenhirt**“ — der gute Hirte. Am Sonntag
Miseric. Dom. den 28. April 1748 bei der Investitur des
Diaconi J. Fr. Volzen in Stuttgart (nachmaligen Spezial-
in Marbach und Calw, und zuletzt Probst in Herbrechtingen).
Evang. Joh. 10, 12–16. Epist. 1 Petr. 2, 11–25.
- „**Herr, bei jedem Wort und Werke**“ — Jesus unser Vor-
bild. 1 Petr. 2, 21. Vom J. 1761. (Im Psälzer G.)
- „**Hört heut der Weisen große Frage**“ — die weiseste

hält 166, das 2. Heft. Berlin. 1853. enthält 201 Lieder in chronologischer Ordnung. Diese Hefte wohlfeilen Preises sind „zum Besten der äußern und innern Mission, sowie der Bibelgesellschaft“ gedruckt und dienen somit zu weiter Verbreitung der Pfeil'schen Lieder in den Volkskreisen.

Für gebildete Kreise gab Diac. Eduard Reichmann in Göppingen, jetzt in Stuttgart, aus Pfeils handschriftl. Nachlaß eine schöne Sammlung von 413 stoffweise zusammengestellten Pfeil'schen Liedern als **Anbacht- und Erbauungsbuch** heraus unter dem Titel: „**Christlicher Hauschat in geistlichen Liedern**. Stuttg. 1852.“

a. Der piet. Dichterkreis. bb. Die Württemberger: v. Pfeil. 191

Frage. Am Fest der Erscheinung. 1748. Ev. Matth. 2, 1—12. (Im Schles. G. 1863.)

„Jesus, du allein sollst mein Führer seyn“ — Jesus mein Führer. 1761. (In Daniels G. 1842.)

„Jesus, komm in unsre Mitten“ — die Vergebung aller Sünden ist in Jesu Blut zu finden. Beim Genuß des h. Abendmahls. 1744.

„Jesus gestern, Jesus heute“
mit B. 6. und 7. im Psälzer G. 1862: { — Adventslied. Am
1. Advents-sonntag.
„Hosianna Davids Sohne“ { 1753. Matth. 21,
1—9.

(Ganz im Straßb. G. 1866.)

„Kreuzes-König! deine Schmerzen“ — Jesu Kreuz der Sünden Spiegel und des Glaubens ewig's Siegel. 1740.

„Mein Sterben ist ein Gang zum Leben“ — der Tröster der h. Geist, der Tröster im Tode und Sterben. Am Sonntag Cantate. 1748. Joh. 16, 5—15.

„Nur in Jesu Blut und Wunden“ — Abendseufzer. 1733. (Im Psälzer G.)

„Segnet uns zu guter Letzt“ — Jahres-Ende. 1753. (Im Elberf. ref. G. 1854.)

„Wohl einem Haus, da Jesus Christ“ — liebliches Bild eines Hauses, das dem Herrn dienet. An den Eltern Jesu. Am 1. Sonntag nach dem Fest der Erscheinung Christi. 1746. (Im Württemb. G. 1842 und vielen andern neuern G.G.)

b. „Des Reichsfreiherrn Ehr. G. Ludw. v. Pfeil evangelische Glaubens- und Herzensgesänge vom J. 1763 bis 1783. dem Herrn gesungen. Herausg. von einer Gesellschaft christlicher Freunde. Dinkelsbühl. 1783.“ Mit einer poetischen Zueignung an die mit ihm verbundenen Freunde, in der er ihnen diese Lieder vermacht als „eine Gab von Todes wegen“, und mit den Worten schließt:

Das Heil in Jesu — das ist der Grundgebanf,

Durch alle durchgewebet,

Das ist der Geist von dem Gesang,

Deß Obem sie belebet. —

Singt, meine grauen Haare:

„Heil Ihm und Herrlichkeit und Macht!“

Ihm sing ich bis zur Bahre.

In diesem sogenannten Dinkelsbühler Gesangbuch, dessen Druck unter seinen Augen geschah, sind 340 Lieder nach den Jahrgängen geordnet, in denen sie entstanden sind. (Nicht weniger als 68 Lieder sind vom Jahr 1780, vom Jahr 1781 noch 65, vom J. 1782 noch 36 und vom J. 1783 noch 66.)

In einem besondern Anhang vom J. 1783 sind noch 52 längere Lieder wider den Unglauben der Zeit in trockenem Schul- und Kanzelton, eigentlich bloß gereimte Aufsätze, mitgetheilt.

Hier:

„Am Grab des Christen singet man“ — 1780. Man singet mit Freude vom Sieg an dem Grab der Gerechten: „die Rechte des Herrn behält den Sieg.“ (Im Leipz. Stadt-G. 1842.)

„Bürger unzählbarer Kreisel“ — vom J. 1783. Nochmaliger Aufruf zur Verehrung und Anbetung Jesus an alles was Obem hat, in denen Himmeln, auf Erden und unter der

- „Erken, zu beugen das Antlitz und zu bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes, des Vaters.“ (19 Strophen.) Anonym in abgekürzter Uebersetzung (11 Str.) in A. Knapps Lieberschap. 1837/85.
- „Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand“ — 1780. Metrh. 3, 3. (Daniels G. 1842.)
- „Der Glaube hilft, wenn nichts mehr helfen kann“ 1788. Der allmächtige Glaube. (Im Silberf. ref. G. 1854.)
- „Der Vater zürnt von Herzen nicht“ — vom J. 1782. Das väterliche Vaterherz.
- „Heiligt euch, ihr meine Glieder“ — vom J. 1782. Meine Christus-Glieder. Irrthümlich Lavater zugeschrieben.
- „Nun über alle Namen“ — Jesus. Am Namenstag den 28. Jan. 1781. Im Ravensb. G. 1854.
- „Nun weiß ich's, nun ist Jesus mein“ — 1767. Seltsam Nun beim h. Abendmahl.

Außerdem hat Pfeil noch einen namhaften Theil der biblischen Bücher in gereimter Uebersetzung und Bearbeitung handschriftlich hinterlassen, z. B.:

- Das Buch Hiob unter dem Titel: „Ein Kreuzgesang. 1771.“
- Die Sprüche unter dem Titel: „Der Philosoph zu Zion.“
- Der Prediger unter dem Titel: „Der königliche Prediger.“
- Das Hohelied unter dem Titel: „Concert des Bräutigams, der Braut und ihrer Gespielen.“
- Die Majestäts-Sprüche der Weisheit Salomons an die Tyrannen, für einen gewissen großen Prinzen gemacht. 1746.
- Die Sittenlehre des Jesus Sirach, nach der lat. Uebersetzung in Alexandrinern reilmäßig überseht. 1769.
- Die Bergpredigt Jesu nach den Bengel'schen Summarien und Anmerkungen. 1771.
- Das Vaterunser, in Versen ausgelegt. 1783.
- Die vier Evangelisten nach der Bengel'schen Harmonie mit dem Titel: „Die Geschichte Jesus Christus, des Sohnes Gottes.“
- Die Apostel-Geschichte.
- Sämmtliche Briefe der Apostel. 1781.

Er hoffte, diese Bibelbichtungen, zu denen er sich bei seinem täglichen Bibelstudium lange zuvor Collectaneen und Anmerkungen niedergeschrieben hatte, so daß er mit der Versification eines einzelnen biblischen Buchs in unglaublich kurzer Zeit fertig war, zum Druck zu bringen, um damit „zum Preis des göttlichen Namens und der Wahrheit des Evangelii manchen Glauben zu stärken“, kam aber damit nicht zum Ziel.

Nieger^{*)}, Philipp Friedrich, geb. 1. Okt. 1722 zu Stuttgart, wo sein Vater, Georg Conrad Nieger, der nachmalige burch

^{*)} Quellen: In Fr. Schillers Keinen prosaischen Schriften: „Das Spiel des Schicksals. Ein Bruchstück aus einer wahren Geschichte“

b. Der gleich. Dichtertrag: 184. Die Württemb. V. H. Rieger. 183.

seine salbungsvollen Reden berühmte. Stadtspezial, seit einem Jahre als Professor am Ober-Gymnasium angestellt war. Seine Mutter, Regina Dorothea, war die Tochter des, Konsistorial- und Kirchenraths, Heinrich Scheinmann. Bei seinen trefflichen Kenntnissen und ausgezeichneten Anlagen wurde er gleich nach Vollendung seiner juridischen Studien in seinem zwanzigsten Jahre, 1742, ein Jahr vor dem Tod seines frommen Vaters, dessen ältester Sohn er war, Auditor bei einem preussischen Kürassierregiment. Kurz vor Ausbruch des siebenjährigen Kriegs trat er zu Anfang des Jahres 1756 in den vaterländischen Dienst, indem er Regimentsquartiermeister bei dem in Ludwigsburg garnisonirenden Kreis-Dragonerregiment mit Hauptmanns-Rang wurde. Er blieb aber in Stuttgart wohnhaft, weil seine Frau, die Tochter des Oberhofpredigers Dr. Ludw. Eberh. Fischer (vergl. S. 87), diese Stadt nicht verlassen wollte. Als ihm nun einmals der Herzog den Befehl zuschickte, sich zum Regiment zu verfügen, sah er dieß als eine Ungnade an und dachte sehr auf Mittel, sich beim Herzog zu empfehlen, was ihm auch halb in hohem Grade gelang. Er war nämlich ein Mann voll Genie und rastloser Thätigkeit, zu Allem geschickt, was er seyn wollte. Ueber Alles mußte er mit seiner heitern Laune und seinem geistreichen Wesen Reiz und Leben auszugießen. Den Werth dieser Eigenschaften erhöhte eine empfehlende Gestalt von fast herkulischer Stärke, in deren Haltung eine angeborene, aber durch edle Bescheidenheit gemilderte Majestät lag. Der junge Herzog fühlte sich vom Geiße des jungen Riegers bald ganz bezaubert und es bildete sich in kurzem ein ungemein geräuschvolles (scheinendes) Verhältniß zwischen Beiden. Rieger wurde des Herzogs Günstling und Gespieler, der an seinen Lieblingsabenteuern den thätigsten Theil nahm. Als nun im J. 1757. das

(mit mancherlei Ausschmückungen und sagenhaften Umständen verweben). — Württemb. Denkwürdigkeiten von Preceptor Hoch in Weiskeln. 1819. 1. Heft. S. 41—52. — Sophronikon von Dr. Paulus in Heidelberg. 1824. Heft. 2. S. 1—24. (Originalmittheilungen von Zeitgenossen und Augenzeugen) und Heft 5. S. 31—52. — Die Biographie von H. H. Schöpp in der Gv. Sonntagsbibliothek. 1. Bd. 6. und 6. Heft. Wiesbaden. 1851. ist ein ohne alle Quellenangabe gemachter buchstäblicher Abdruck meiner schon in der 1. Ausg. 1847. S. 335—342 enthaltenen Biographie.

Reits-Dragooneregiment mit den Reichstruppen in's Feld rückte, machte ihn der Herzog in den ersten Tagen des Decembers zum Major beim Generalstab und geheimen Kriegsrath und gab ihm verschiedene Aufträge, die er stets mit einer dem Herzog besonders angenehmen Schnelligkeit ausrichtete, wobei er ihm dann gewöhnlich etwas Neues, das er auszukunftschaften verstand, zu erzählen wußte. So machte er sich diesem unentbehrlich, stieg bald zum Obersten, war, ohne den Titel zu haben, Vice-Präsident des Kriegsdepartements, und hatte eine eigene Kanzlei und Kasse in seinem Haus, um das auszuarbeiten und anzuzahlen, was der Herzog nicht den gewöhnlichen Behörden übergeben wollte. Daß dieser schnell Geld nöthig, so wandte er sich an Rieger, der dann oft nach einigen Stunden schon 20—30,000 fl. von bürgerlichen Familien zu Stuttgart herbeischaffte, die er pünktlich wieder befriedigte. Während aber der Herzog fort und fort im Strudel der Genüsse sich umtrieb, vergrub sich jetzt Rieger unter Kien und Bäckern und widmete sich mit dem angestrengtesten Fleiß den Geschäften, deren er sich auch bald so geschickt und vollkommen bemächtigte, daß jede Angelegenheit von einiger Wichtigkeit durch seine Hand gieng. Aus einem Wankling und lustigen Gesellschafter war er nach Verfluß kurzer Frist erster Rathgeber und endlich Beherrscher des Herzogs und seines Landes geworden. Sein Weg zu diesem, als durch Rieger. Er vergaß alle Kienner und Wärdner.

Dabei war er zwar dienstfertig und nichts weniger als herauscht durch die demuthsvolle Unterwerfung, mit der ihm selbst die Ersten des Landes begegneten; auch war er unelgennützig, so daß er Manchen, die ihm Geschenke boten, mit Stockschlägen drohte. Sein Ansehen dazu zu gebrauchen, daß er viele Glückliche mache, die ihm dann, als dem Schöpfer ihres Wohlstandes, hulbigen sollten, dieß war der einzige Genuß, wornach er strebte. Allein dieser Ehrgeiz und Stolz, mit welchem er seinen Wirkungskreis allmählich auf alle Verwaltungsgegenstände ausdehnte, und sein feuriges Temperament, das ihn oft zu harten, unbesonnenen Handlungen hinriß, so daß er einmal einem Oberamtmann, der ihm einen Brief unhöflich beantwortet hatte, in dessen Kanzlei stube mit seinem Stod eine tüchtige Tracht Schläge gab, weil der

Herzog; dem er den Brief gezeigt, im Scherz geküßert hatte, ein solcher Brief verbleibe eine Tacht Schläge, machten ihm viele Feinde und Feinde. Und durch die rücksichtslose Härte, mit der er den Herzog in seinen übertriebenen Militärplänen und in seinem die Rechte der Landschaft mit Füßen tretenden, verschwenderischen Treiben unterstützte, machte er sich zuletzt im ganzen Lande verhasst. Als der Herzog im J. 1757 sechstausend Mann an Frankreich abgab, um sie gegen Friedrich den Großen ins Feld zu schicken, besorgte Krieger die Aushebung mit solcher Strenge, daß er alle über 18 Jahre alten jungen Söhne in den Häusern und sogar Sonntags in den Kirchen überfallen und die Willkürherrscher in Ketten in die Kasernen abführen ließ; als aber 1759 die Landschaft dem Herzog das Geld zur Unterhaltung seines übermäßig großen Soldatenstandes verweigerte, war es Krieger, der ihm rath, das Landschaftsgebäude mit Militär zu umzingeln, und als dies geschehen war, in den Landschaftssaal eintrat und der versammelten, eingeschüchterten Landschaft 150,000 Gulden abpresste.

Während Nieger so in der Gunst des Herzogs immer höher
stieg, gieng ein anderer Günstling desselben, der Minister Graf
v. Montmartin, voll Neid und Eifersucht insgeheim damit um,
Nieger zu stürzen, damit er den Platz allein habe. Längere Zeit
kämpften Beide mit aller Macht um den Alleinbesitz der Fürstena-
gunst. Endlich gewann es Montmartin durch seine größere
Schlauheit dem arglosen Nieger ab, der nichts von niedrigeren
Künsten wußte. Er bestach einen Schreiber in Niegers Kanzlei,
der dessen Handschrift täuschend nachmachen konnte und es später
auf dem Todtenbett bekannte, er habe für Montmartin falsche
Werken Niegers und einen falschen Brief schreiben müssen; in
welchem Brief, der General eines im Jahr 1762 bis Vaireuth
vergebrungenen feindlichen preussischen Heers, an Nieger insgeheim
die Mittheilung macht, daß er den Herzog für seine Feindselig-
keit gegen Preußen in Stuttgart überfallen werde, und beschwört
mit Nieger unterhandelt. Montmartin schickte diesen Brief an
Freunde nach Vaireuth, die ihn dort auf die Post geben sollten,
und als nun der Brief in Stuttgart angelangt seyn mußte, wech-
te er den Verrath klug vorbereiteten Herzog, 28. Nov. 1762 nach

ein Uhr, daß er selbst mit ihm auf die Post gieng und den Brief wegnahm. Als dieser das falsche Nachwort gelesen hatte, gerieth er in blinde Wuth hierüber, und nun brach an demselben Tage noch jählings ein Donnerschlag über Rieger los, der in vollkommenster Sorglosigkeit davon nichts ahnete. Die Wachtparade war der gewöhnliche Ort, wo Riegers Stolz die größten Huldigungen einnahm und er in einer kurzen Stunde eine Größe und Herrlichkeit genoß, für die er den ganzen Tag über Lasten getragen hatte. Eben dieser Ort nun, an dem er als einem Gott sich hatte huldigen lassen, wurde zum schrecklichen Schauspiel seiner tiefsten, erbarmungswerthesten Erniedrigung. In dem Augenblick, da Rieger arglos mit seiner gewohnten Miene auf den Paradeplatz (den jetzigen alten Schloßplatz) heraustrat, um sich dem Herzog zu nähern, gieng derselbe raschen Schritts ihm entgegen und riß ihm unter dem Ruf: „Schändlicher Verräther!“ mit eigener Hand den Orden von der Brust, worauf Graf Wittgenstein ihm Degen und Achselschnur abnahm. Wie vom Donner gerührt konnte der Unglückliche nur noch die Worte stottern: „Ew. Durchlaucht sind falsch berichtet.“ Allein der Herzog rief: „Nur zu gut berichtet!“ stieß ihm mit dem Stod auf die Brust und brüllte: „Fort mit dem schlechten Kerl!“ Da ward nun Rieger von der Parade weg, Angesichts des ganzen Offizierscorps, in einem elenden Wagen, der am äußersten Ende des Paradeplatzes bereit stand, unter Husarenbedeckung und unter dem Hohngeschrei des Volks, das sich schnell auf den Straßen sammelte, zuerst auf die Festung Hohenasperg und dann am 5. Dezember nach Hohentwiel abgeführt, wo damals gerade auch der edle Landschafts-Consulent Moser, der die Rechte der Landschaft wider die Gewaltsstreiche des Herzogs, dessen Werkzeug Rieger war, heldenmüthig vertheidigt hatte, in Ketten und Banden seufzte (s. S. 161 ff.).

Der Commandant zu Hohentwiel, Generalmajor v. Romana, war sein Feind, weil er ihn — obwohl mit Unrecht — dafür ansah, daß er ihn beim Herzog übel angeschrieben und von seinem Regimente weg auf diesen Platz gebracht habe. So hielt ihn denn auch derselbe so streng und hart als möglich und ließ ihn in eines der schlechtesten Arrestantenzimmer, das bloß mit einer Bettlade und einem Nachstuhl versehen war, einsperren.

Der damalige Vicar in Hohentwiel, M. Siegel, nachmaliger Pfarrer in Laichingen, belauschte den Gefangenen in der ersten Nacht, die er in seinem Kerker zubringen mußte, und durfte zu seiner großen Freude hören, wie er mit größtem Eifer betete. Nach zwei Wochen wurde er auf drei Tage in ein besseres Zimmer, in dem vorher Consulent Moser gesessen, gebracht, bis die Zimmerleute ein Gerüst in sein Gefängniß hineingemacht hatten, mittelst dessen ihm das Essen hinuntergelassen werden konnte. Als er die Handwerksleute so arbeiten hörte, glaubte er nicht anders, als das Schaffot zu seiner Hinrichtung werde aufgeschlagen. In diesen drei Tagen las er die Leidensgeschichte Jesu und streute die erbaulichsten Anmerkungen in Absicht auf sich selbst dabei ein. War er mit dem Lesen fertig, so betete er, las ein paar Psalmen und fieng wieder von vornen an, wie er sich auch alsbald von der Frau des Commandanten eine Bibel und ein Gesangbuch erbeten hatte. Es ist dieß sicherlich dem Segen seines vor Gott verkärten Vaters zuzuschreiben und ein Beweis, wie schwer gute, in der Jugend empfangene Eindrücke von Gott und seinem Wort sich ganz auslöschen lassen, daß ein solcher Mann nun so bald an Gottes Gnade sich halten konnte. Am vierten Tag wurde er in sein voriges Zimmer zurückgebracht, und von da an hörte er sechzehn Monate lang keines Menschen Stimme, sah keines Menschen Aug, nichts als Mittags und Nachts eines Menschen Hand, die sein Essen herunterließ, eine Laterne ansteckte, und, wenn er gespeist hatte, wieder auslöschte; in den langen Winternächten mußte er sechzehn volle Stunden in der Finsterniß harren. Den Gesang der Kirche konnte er hören, aber weiter nichts. Wie schwächete er da nach einem Gottesdienst, wie sehnte er sich nach Hülfe! Alles wurde verweigert und er tief unter die Würde eines Menschen herabgesetzt; sein Zimmer wurde ihm nicht gereinigt, daß die Luft ganz verpestet wurde, sein Messer, seine Scheere zugelassen; Bart und Nägel blieben der Natur überlassen. Rechts neben dem Ofen hatte er sein Plätzchen, auf welchem er tadelnd viele Stunden lang sein Gebet mit solcher Inbrunst und unter Vergießung so vieler Thränen täglich verrichtete, daß der Boden, auf welchen seine Thränen herabfloßen, ganz schwarz ward. Oft verlor er aber seine Fassung wieder und kam bei der heftigen,

schönen Auffassung abte ein Hauptzug, seiner Thätigkeit war, in ein heftiges Jammer hinein, so daß man oft ganze Nächte lang auf dem Ball sein, Wehklagen und Schreien vernahm. Das ganze Land aber sah in diesem jammervollen Schicksal das Bild der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes.

Ein Mann, nur nahm sich in christlicher Liebe der Unglücklichen an und erschien ihm als Engel des Trostes. — Der, ein halbes Jahr nach Riegers Gefangennehmung in Hohentwiel ein eintretende Garnisonsprediger, J. Fr. Dietrich, nachmaliger Waisenhauspfarrer in Stuttgart. Das Wehklagen des Gefangenen, das er so oft hörte, schnitt ihm durch's Herz, und obgleich der Herzog so erkrankt über Rieger war, daß Niemand eine Bitte wagte, so machte er sich doch zu Fuß auf den Weg nach Stuttgart und erbat sich beim Herzog eine Audienz, in der er erzählte, wie es dem Obersten ergehe, und freien Zutritt zu dem Gefangenen forderte, der ihm als Weichling angehöre und für dessen Seele er Gott verantwortlich sey. Der Herzog hörte ihn geduldig an und gab ihm den Befehl an den Commandanten mit, „daß Rieger in milbere Haft kommen und von dem Garnisonsprediger fleißig besucht werden solle.“ Ohne Scheu trat er nun bei dem Gefangenen ein, der in der schauerlichsten Gestalt, mit lang gewachsenem Barte, als ein todähnliches Gerippe, mit den tiefen Furchen des Grams in dem erschollen Angesicht, auf einem unter seinen Thränen vermoderten Bette lag. Als ihn dieser sah, war er ihm gleich einer Engelserscheinung; er rief ihm auf stehende Weise entgegen: „Wie lieblich sind die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen!“ Geduldig ließ er sich die Hände von ihm halten, während er geschnitten, gereinigt und umgekleidet wurde. Er durfte nun die Gottesdienste besuchen und bisweilen auf der Wiese spazieren gehen. Von nun an arbeitete Dietrich mit unermüdeter Treue und Geduld an dem Hof verunsicherten Gemüthe Riegers. Anfangs wünschte er beständig seine Beurtheilung zum Tode; ja, er warf sich einmal vor Dietrich und dem Commandanten auf die Knie nieder und bat sie mit einem Thränenfluß und den höchsten Beschwörungen, sie möchten doch dazu helfen, daß das Todesurtheil über ihn beschließen und ausgeführt werden möchte. Er berief sich dabei darauf, daß er vor

in der Jahr 1766. Die Blätterfänger: 1766. 1767. 1768.

Gott. Er hat die unmittelbar göttliche Verflüchtigung erhalten habe, daß es geschehen werde. Deshalb wollte er auch lange keinen Trost und keine Beruhigung gelten lassen. Mehr und mehr gelang aber der unermüdeten Thätigkeit des treuen Seelsorgers die heilsame Kur an Niegens Seele, und die Ermahnungen seines ehrwürdigen, in Gott ruhenden Vaters, die jetzt mächtig in ihm aufwachten, thaten noch das Ihre. Er kam zu immer geklächterer Selbsterkenntnis und aufrichtiger Reue über seine Sünden und lernte nun am Muster des Sünderheilandes, der sein Trost ward, „stille seyn und schweigen, stille fortglauben und im Glauben unvergagt bleiben“. Er drang immer näher in den Genuß der Liebe Gottes ein und wurde in seinen schweren Banden ganz fröhlich, gelassen, mit Gott und in Gott vergnügt. Aus dem Worte Gottes sammelte er sich nun einen solchen Schatz in seiner Einsamkeit, daß Schubart, der nachmals auf Hohenhausen mit ihm zusammentraf (vgl. Bb. V.) bezeugte: „Es ist mir kaum jemals ein Mensch bekannt worden, der die Bibel so in Wort und Geist verwandelt hätte, wie dieser.“ Da konnte es also Nieger in seinem damals gebildeten Fleiß „Glaubiger Jesu, auf Vertrauen“ nicht aus der Erfahrung singen: „Das beste Brod ist Thränenbrod“.

Endlich, nachdem er 1480 Leidenstage in seinem traurigen Kerker hätte zählen müssen, wurde er im Januar 1767 seiner Haft entlassen. Der Markgraf von Baden und der König von Dänemark, ein Garant der württembergischen Verfassung, hatten sich für ihn beim Herzog verwendet, der nun, nachdem Konstantin, der niederträchtige Nebenbuhler und Todfeind Niegens, endlich durch das Anbringen der Laubschäft gezwungen worden war, das Gold zu räumen (S. 182), milder gestimmt war. Erschien nun in Stuttgart unter dem Titel eines dänischen Obersten, den er wäh- rend der Verhandlungen über seine Loslassung erhalten hatte, und hatte geraume Zeit zu Stuttgart ganz still und verborgen im Schooß der Sehnigen. Auf eine Einladung des damaligen Kurfürsten Louis, nachmaligen Herzogs Ludwig Eugen, Bruders des Herzogs Carl, der sich in Bessières bei Hanau aufhielt und von sein Bruder höflich mit ihm gemacht, gut zu machen gedachte, begab er sich eine Zeitlang zu demselben und hielt sich dann auch

in Hamburg und in Dänemark auf. Noch einer Witterungs- und
etwa vier Jahren lang er im Sommer des Jahres 1772 wieder
nach Stuttgart zurück, worauf ihn der Herzog eines Tags zu sich
auf die Solitude einlud. Beim ersten Anblick seines Herrn ge-
rieth er in eine außerordentliche Gemüthsbewegung. Dieser aber
umarmte ihn und sagte zu ihm: „Bleib Er mein Freund, wie
Er es immer war.“ Darauf zog er ihn zur Tafel, bei der Mi-
ner, welcher durch die wahren Beweise der erneuerten Freundschaft,
die ihm der Herzog gab, sich wieder gefast hatte, auch wieder seine
alte Anständigkeit und Unterhaltungsgebe zeigte. Als ihm hißhalb
der Herzog beim Auschnabergehen zurief: „Er ist immer noch
der alte Mager!“ erwiderte er: „Bei den Württembergern kostet
alte Liebe nicht.“ Bald darauf brauchte ihn der Herzog, der
eben damals die Akademie von der Solitude nach Stuttgart ver-
legte, die neue Kaserne zur Aufnahme derselben einzurichten.
Von da an genoß er wieder das alte Vertrauen des Herzogs.
Er erhielt sein Oberstenpatent zurück, wie auch den Orden. Als
ihm dieser angehängt wurde, dachte er, wie er nachher selbst ver-
lauten ließ, an die Worte aus Herbergers Ballett: „In meines
Herzens Grunde dein Nam und Kreuz allein funkt all Zeit
und Stunde.“

Noch im selbigen Jahr machte ihn der Herzog zum Com-
mandanten auf der Feste Asperg und halb darauf zum General-
major, so daß ein heiterer Lebensabend für ihn hereinbrach. Im
Worte Gottes hielt er fest und erwählte es sich zu seiner liebsten
Beschäftigung, diente auch manch frommes, geistliches Lied und
setzte sich mit gläubigen Männern, wie Lavater im Bärth und
Pfarrer Hahn in Kornwestheim, in Verbindung. Oft noch dachte
er auf seinem Asperg an seinen „Schmelzofen“, wie er sein Ge-
fängniß in Hohentwiel zu nennen pflegte. Allein die ihm ange-
borne Härte und Festigkeit seines Wesens war selbst in diesem
Ofen nicht ganz weggeschmolzen worden und der christliche Geist
der Liebe vermochte sein Naturfeuer nicht ganz zu mildern. Er
beklagte diese launische Festigkeit, bei der er aus der geringsten
Veranlassung so in Wuth gerieth, daß er blau im Gesicht wurde,
schrie und schäumte, häufig selbst gar bitterlich mit dem Ausdruck:
patrum expellas furca, tamen usque redibit,“ und ge-

Brauchte oft und viel wider sich selbst des Apostels Worte an die Galater: „Wie waret ihr dazumal so selig!“ Er verlor seinen Pösten mit dem raschen Feuer und der Unelgennützigkeit, die man zuer an ihm gewöhnt war, bis an sein Ende. Ueber diesen Amtsgeschäften fiel er in mancherlei Distractionen, die sein Gemüth nicht mehr in der vorigen guten Fassung liegen, kam auch je und je wieder in's Fluchen hinein beim Exerciren, was er freilich nachher immer bereute; doch hat er Grund und Boden nie ganz verloren. Den Ausbrüchen seines heftigen Temperaments, unter dem besonders auch die Soldaten zu Leiden hatten, so daß lang nach seinem Tode noch die Sage auf Hohensperg gieng, er schreite mit seinem eisernen Stöckchen gespensterweise umher, begegnete seine Frau oft dadurch, daß sie nach der Schachtel lief, in der er den langen Bart von Hohentwiel zum Gedächtniß aufbewahrte, um seine heftige Laune zu zähmen.

Seine Heftigkeit war auch die Ursache seines schnellen Todes. Er pflegte im Zorn das Kraftwort im Munde zu führen: „Der Schlag möchte mich rühren.“ Als er nun 15. Mai 1782 mit der ihm eigenen pedantischen Sorgfalt den Spital besuchte, wo ein Soldat lag, mit dessen Aufführung er unzufrieden war, sagte er zu demselben: „Kerl! da liegst du nun!“ Der Soldat aber, der, dem Tode nahe, den Befehlshaberstod nicht mehr fürchtete, bezahlte ihn mit einer Antwort, die den an blinden Gehorsam gewöhnten Mann so aufregte und ergriff, daß er auf dem Heimweg mitten auf dem Festungsplatz vom Schlag getödtet niederfiel. Der Soldat erlebte noch sein Leichenbegängniß, trotz, als der Sarg vor dem Commandanturgebäude stand, mit Mühe an's Fenster und sagte: „Gelt! da liegst du nun auch!“, legte sich dann wieder hin und starb.

Kieger liegt in der Dorfkirche zu Asperg gerade hinter dem Mar begraben und sein Grabstein trägt eine Inschrift, die mit den Worten schließt: „Die Welt war ihm zu enge, er fiel, vom Schläge getroffen, wie im Sturm gen Himmel am 15. Mai 1782. — Hallelujah!“

Beliebt und weitverbreitet wurde in Württemberg sein befall auch, wenn gleich nur verkürzt, ist das Landes-G. 1842. aufgenommenes erweckliches Passionelich vom Bild Christi.

dem sie, als er noch Klosterpräceptor in Maulbronn war, 29. Dezember 1707 geboren wurde. Ihre Mutter war Maria Dorothea, geb. Schreiber, und ihre Patin die verwitwete Herzogin Magdalena Sibylla von Württemberg (S. 24), von der sie auch ihre Taufnamen erhielt. Von ihrer Kindheit schreibt sie selbst:

„Ich sog ein Kopfwch schon an Mutterbrüsten ein
und trat gleich als ein Kind in diesen Lebensorden.“

Da ihre Mutter nämlich sie noch unter dem Herzen trug, hatte dieselbe bei dem Staubeinfall der Franzosen einen großen Schrecken durchzumachen; beide Eltern flüchteten, von beständigem Kriegslärm umschwärmt, nach Schwäbisch Hall, wobei der Wagen zweimal umstürzte. Noch kein Vierteljahr aber war verflossen, daß das Kind unter lebensgefährlichen Umständen zur Welt geboren war, so mußte es im März 1708 bei des Vaters Aufzug als Klosterpräceptor zu Blaubeuren eine beschwerliche Reise über die rauhe Alb mitten im tiefsten Schnee mitmachen und fast erfrieren. Daher die außerordentlichen Nerven- und Kopfleiden, mit denen sie von Kind auf ihr ganzes Leben lang zu kämpfen hatte, die sie aber als eine gute Schule der Weltentsagung, der Demuth und Geduld schon in der Jugendzeit erkannte. Als Kind hatte sie auch einmal die bewahrende Gnade Gottes, die über ihr junges Leben wachte, recht deutlich zu erfahren; sie spielte hinter dem Kloster an dem dort befindlichen Blautopf, der Quelle des Blausflüßchens, und stürzte hinein in das tiefe Wasser; allein Gott rettete sie durch einen Maurer, der gerade auf dem nahen Dach arbeitete und sie alsbald herauszog. Weil ihrem Vater seine zwei hoffnungsvollen Söhne gestorben waren, so erklärte er sie für seinen Sohn, weshalb er sie auch weiter führte, als es sonst bei Mädchen gewöhnlich ist; er machte sie unter den außerordentlichsten Fortschritten frühe schon nicht allein mit der h. Schrift auf's Genaueste bekannt, sondern lehrte sie auch Natur- und Weltgeschichte und ließ sie in der Musik gründlich unterrichten, zu der

voll männlichen Geistes). — Cass. Bezel, Anal. hymn. Bd. II. Götta. 1756. S. 745—748. — Schwäbische Frauen. Lebensbilder aus den letzten Jahrh. von J. P. Glöckler, Reallehrer in Stuttgart. Stuttg. 1865. — Die Biographie ihres Gemahls Emanuel Kießer im Christenboten von Berl. Jahrg. 1832. Nr. 7.

Die große Neigung hatte und durch deren harmonischen Klang ihr aufgeregter Geist überaus gereizt und zu Liedern und Gesang erbaulich aufgemuntert wurde, „daß sie was Kräftiges geschmecket und hernach auch, zumal unter des Vaters Vorgang und Leitung, Lieder dichten lernte“. Schon in ihrem 10. Jahre konnte sie ihre Stimme nicht nur zum Singen regelmäßig brauchen, sondern auch auf dem Clavier zu einer vollständigen Musik den Generalbaß schlagen. Dabei konnte sie von ihrem Vater, dessen Liebe sie in so hohem Grade genoß, daß er sie fast immer um sich haben wollte, bezeugen:

Wie beugt er nicht mit mir die Knie?
Wie oft ist er vor Gott gelegen,
Wenn er mit Thränen, Wunsch und Segen
(Gott weiß, und ich vergeß es nie)
Zur Magd und Braut mich übergeben
Dem Herrn, von dem ich Alles habe.

So war sie, den Denkspruch aus ihren Namensanfängen „Mit Stillestem Wesen“ sich bildend, zu einer geistreichen und sittsamen Jungfrau von 16 Jahren herangewachsen, als der fromm gesinnte Stadt- und Landvogt Emmanuel Kieger in Blaubeuren, welcher auf Empfehlung seines Bruders, des theuren Gottesmannes Georg Conr. Kieger in Stuttgart, ein Jahr lang die Kost an Weissensee's Tisch hatte, um ihre Hand freite. Als sie 31. Aug. 1723 den Ehebund schloßen, verfaßte derselbe ein Gebet, in dem er Gott darüber so anredete: „In meinem Ehestande lasse mich und meine Ehegattin in deiner Furcht wandeln, leite uns in deiner Wahrheit, erhalte uns im Glauben und Vertrauen an dich, befestige unsere Herzen in wahrer Liebe, stärke uns in der Hoffnung, stehe uns bei im Kreuz, erhöere unser Gebet, segne unsere Nahrung, und erhalte uns zum ewigen Leben.“ Bei solcher Sinnesart ihres Ehegemahls, von dem sie stets mit Freuden rühmen konnte: „ein Mann nach meinem Herzen, Ein Herz mit mir in Freud und Schmerzen“, führte sie denn auch eine recht glückliche, von Gott mit Frieden gesegnete Ehe, und durfte dabei auch vier Jahre lang noch mit ihrem zärtlich geliebten Vater zusammenleben, bis derselbe im Mai 1727 als Prälat von Hirsau und Consistorialrath nach Stuttgart berufen wurde.

Im Jahr 1730 kam sie nach Calw, wo ihr Mann als

Rath und Vogt angestellt wurde, und in diesem Jahre war es auch, daß sie anfing, „zu Gottes Preis die Nebenstunden einzurichten und was zu reimen und zu dichten.“ Die schönen Früchte davon sind „andächtige Sonntagsübungen“, die sie als ein herrliches Muster einer Gott und Menschen wohlgefälligen Sonntagsfeier auf jeden Sonn- und Festtag im Kirchenjahr aufsehte. Sie sang dieselben am Clavier und bereitete damit ihrem Gatten manche Freude. Zugleich erfruchte sie auch, von ihrem Manne aufgemuntert, dem sie ihre Erstlingsversuche gewidmet hatte, ihre Anverwandte und Freunde mit allerlei lieblichen Gelegenheitsgedichten, die sich durch edle Einfachheit in der Schrifft auszeichnen.

Schon nach einem Jahr, im Jahr 1731, erhielt ihr Mann die Amtsvogtei Stuttgart mit dem Nebenamt eines Rentkammer-Expeditionsraths. So war sie nun wieder nach bloß fünfjähriger Trennung mit ihren geliebten Eltern zusammen; neun Jahre lang sollte ihr dieß vergönnt seyn, bis ihr Vater im J. 1740 abermals von ihr getrennt wurde, indem er als Prälat in's Kloster Denkendorf kam. Zwar ward sie von allerlei Trübsalen heimgesucht, sie trug dieselben aber mit Geduld und gottergebener Fassung. Die Nerven- und Kopfleiden wurden in ihrem Ehestand immer heftiger, und besonders im J. 1737 hatte sie viel durchzumachen an einem lang anhaltenden Magenkrampf, worunter sie ein Gebetslied zu Gott dichtete, in dem sie unter Anderem sagt:

„Fahr' fort mit deiner Zucht, beug' selbstest meinen Stücken,
Damit ich mich recht lern' in deine Wege schiden,
Und mach' mein Herz vor dir geduldig, willig, still;
Bis du den Zweck erreichst, der mein Heil schafft und will.
Heißt aber mich dein Rath, aus Meschs Hütten fliehen, —
Dein Will' ist auch mein Will' — ich werd' ihn gern vollziehen;
Hier bin ich deine Magd, mach's nur durch Jesu Blut
(Dieß einzige ding' ich aus) mit meinem Ende gut.“

Sie durfte aber auch erfahren, wie Gott gleichwohl seine schützende Hand über ihr Leben hielt, vornehmlich im J. 1742, da eines Tages ihre Pferde mit dem Wagen, in dem sie ausgefahren war, durchgingen und sie in dieser augenscheinlichen Lebensgefahr einen kühnen Sprung vom Wagen wagte und unverletzt geblieben ist.

Alle möglichen Heilmittel hatte sie, zwar immer fruchtlos,

gegen ihre körperlichen Leiden versuchte; nichts wollte helfen; es ward vielmehr nur immer ärger mit ihr, wie einst bei dem syrischen Weibe (Werc. 5, 25, 26.). Da nahm sie der vielen vergeblichen Arznen; samt der Lust zu leben; ganz überdrüssig; wieder ihre Zuflucht nebst dem Gebet zur Poesie und deren dummthigen Schwester, der Musik, und darüber besaß sie die Gedichte des fürstlich Weissenfels'schen Arztes Dr. D. M. Triller (J. unten), zur Hand. Diese stöhnten ihr das Vertrauen ein, er werde ihre Leiden am besten zu beurtheilen und zu lindern wissen. Sie wandte sich daher an ihn in einem postlichen Schreiben und klagte ihm ihre Noth. Hier schrieb sie ihm unter Anderem von ihrer Person:

„... sie sucht und findet zwar die wahre Parnacee
in ihres Heilands Blut, in seinen theuren Munden,
in dieser Uebergab: „Herr, nur dein Will' gescheh“,
so oft sie Trost bedarf, auch in den schwersten Stunden;
die stärkt sie mit Geduld, ihr schwacher Glaube steigt,
wenn gleich Vernunft und Muth hiaweilen unterliegt.“

Die von Triller vorgeschlagenen Mittel thaten denn nun auch wirklich die erwünschte Wirkung, wenigstens so, daß die Schmerzen sich bedeutend verminderten. Zugleich hat sich Triller von ihr ihre sämtlichen Gedichte aus, da ihr schönes Talent ihn anzog. In ihren Bescheidenheit beobachtete sie sich lange, ihm dieselben zu senden, da sie dieselben nur „in'sgeheim zu ihres Heilands Ruhme gebichtet habe“; endlich gab sie seinen wiederholten Bitten nach, und dieser, überzeugt, welchen Dienst er dadurch den Fremden einen einfach himmlischen Poesie leisten würde, gab dieselben 1743 im Druck heraus. Sie wurden überall mit großem Beifall aufgenommen und bewogen die Universität Göttingen, die Verfasserin kraft der dieser Universität vom Kaiser Carl VI. verliehenen Vollmacht, 28. Mai 1743 zur kaiserlichen gekrönten Dichterin zu weihen und ihr den Vorherranz zu übersenden. So sehr ihr dieß nun Freudigkeit zu weiteren Dichtungsversuchen gab, so demüthig blieb sie doch dabei und bekannte:

„Nicht mir, nein! sondern Gott, der mich dazu begehrt,
Der Ehr und Furcht allein! Er laß dieß schlechte Geden!
... Der Ihm geheiligt seyn und Ihm zum Dienst gefallen.“

Ein schwerer Schlag traf sie im Jahr 1758 durch den schnellen Verlust ihres geliebten Mannes, dessen Frommsein, wie sie dankbar bekannte, ihr immer so wohl zu Hatten gekommen war und der ihr in allen Stücken zum Nutzen und Erquiden diente. Während einer achtjährigen Dienstleistung als Stadtvogt von Stuttgart und Regierungsrath hatte er in Gemeinschaft mit seinem Bruder, Georg Conrad, dem Stadtspezial, zum größten Segen Stuttgart gewirkt, den jetzt noch bestehenden Armenfonds zur Verpflegung der Armen gegründet und eine Armenordnung verfaßt. Gott war mit ihm und gab ihm Kraft und Klugheit zu seinem Werke. Schon seit 1757 hatte er sich in der Stille zum Tod bereitet, indem er die Abnahme seiner Kräfte spürte und sich ohne Vorwissen seiner Frau das Buch: „Adami verführte Todesbitterkeit. Leipzig. 1721.“ kaufte. Da reiste er am 6. Febr. 1758, an welchem Tage sein Schwiegervater seinen sechs- undachtzigsten Geburtstag feierte, ohne seine Frau, die eine Krankheit zurückhielt, nach Dentendorf, um mit den übrigen Kindern an dieser Familienfreude Theil zu nehmen. Ueber Tisch wurde ein Lied vorgelesen, das seine Frau auf diesen Tag gedichtet hatte und das ihn bis zu Thränen rührte. Er schrieb die schmerzliche Wehmuth der Abwesenheit seiner Frau zu, allein plötzlich wurde er, da die Familie noch zu Tische saß, von einem Schlagfluß befallen und schnell nach Stuttgart zurückgebracht, zu nicht geringem Schrecken und Jammer seiner sehr leidenden Frau, wo er dann zwei Tage darauf starb. So ward sie unerwartet schnell zur Wittve, in welchem Stande sie dann noch 28 Jahr lang zu Stuttgart lebte — als eine rechte Wittve, die ihre Hoffnung auf Gott stellet und bleibet am Gebet und Flehen Tag und Nacht (1 Tim. 5, 6.) Dabei pflegte sie auch fleißigen Verkehr mit Glaubensmännern, vor allem mit ihrem Gevatter, dem Spezial Phil. Dav. Burs in Kirchheim (s. S. 201 ff.), der ihrer heilsbegierigen Seele viele heilsame Winke und Mahnungen gab. Einmal, es war im Jahr 1759, legte sie ihm in einem Briefe die Frage vor: „wie mache ich es doch, daß der bewährte Trost, den wir in Jesu Christo haben, mir auch lebendig wird und ich wahrhaft sagen könne: ich weiß ihn, ich fasse ihn?“ Da mahnte sie Burs, doch ja nicht ferner aus Erkenntniß und Aufweisen

Ihres geistlichen Wachstums erst einen Grund zur Ansprache an Gott und zur Hoffnung ihres Heils herausbringen zu wollen, sondern nur ihr Nichts, ihre gänzliche Untüchtigkeit zum Guten immer tiefer zu erkennen und alles Recht auf den Zugang zu Gott bei Jesu allein zu suchen, und so ward sie mehr und mehr in das Verständniß der „Rechtfertigung und deren Versicherung im Herzen und Gewissen nach dem Wort Gottes“, worüber Burt 1757 eine treffliche Abhandlung geschrieben hatte, hineingeführt, daß sie ihm 1761 ein rechtes Triumphlied übersenden konnte und vollends in der Welt der Welt entfliehen lernte. Endlich, durfte sie nach wohl vollbrachtem Pilgerlauf am letzten Tag des Jahres 1786 im einundachtzigsten Lebensjahr heim zum Herrn, worauf sie sich schon lange zuvor gefreut hatte mit den Worten:

Wie will ich mit Engel-Weisen, –
Ausgeführt und heimgebracht,
Dich, mein Gott, ohn' Ende preisen
Als nach deinem Bild erwacht.

Ihre eine lautere und kindliche Liebe zum Herrn athmenden Lieder in schlichtem Bibelton, 72 an der Zahl, handeln meist von Verachtung der Eitelkeit, Erwägung der Ewigkeit und stillen Gelassenheit in Gott, sind bis jetzt aber, obwohl mehrere dessen werth wären, nicht über Württemberg hinaus in Gebrauch gekommen. Sie finden sich in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Frauen Magdalenen Sib. Kiegerin, geborner Weissenfeeln, Versuch einiger Geistlichen und Morallischen Gedichte, in den Druck übergeben und mit einer Vorrede begleitet von Dan. Wih. Triller, Phil. ac Med. D. et Archiatr. Nassov. (hernach Professor der Medicin und Hofrath in Wittenberg). Frankfurt a./M. 1744.“

Neben einigen Gelegenheits-Gedichten enthält diese Sammlung 67 Lieder unter dem Titel: „Andächtige Sonntagsübungen in geistlichen Liedern“, welche Triller „Geist- und Spruchreiche Lieder“ nennt und von ihr als vor 13 Jahren, also 1731 zu Galtw, in ihren Nebenstunden zu Gottes Preis und Gott und Menschen wohlgefälliger Sonntagsfeier aufgesetzt, um die h. Fest-, Sonn- und Feiertags-Texte in geistliche Lieder zu bringen, bezeichnet. Die bekanntern unter denselben sind:

„Auf, auf! betrübte Sinnen!“ — auf den Sonntag Reimniscere. Evang. Matth. 15.

„Es fragt mein Herz: Wo willst du hin?“ — auf den Feiertag Philippi und Jacobi. Evang. Joh. 16.

„Laß mich Liebe willig üben“ — auf den 1. Sonntag nach Trin. Ev. Luc. 16.

- „Meine Seele, in der Pöble“ } — auf den 1. Sonntag
 oder nach dem Württemb. G. 1842: } nach Epiph. Evang.
 „Meine Seele, voller Fehle“ } Luc. 2.
 „Rein, ich warte keines andern“ } — auf den 3. Sonn-
 oder nach Knapps Liebeschap 1837/65: } tag des Advents.
 „Rein, wir warten keines andern“ } Ev. Matth. 11.
2. Magb. Elb. Riegerin Geistlich- und Morallscher, auch zufällig-ver-
 mischter Gedichte Neue Sammlung. Mit einer Vorrede Dom.
 Wilh. Trillers, Philos. und Med. D., auch Hochfürstl. Weissenfelsi-
 schen Hofraths und Leib-Medici. Stuttg. 1746.“ Mit einer poeti-
 schen Widmung der Dichterin an die Herzogin Marie Auguste von
 Württemberg, geb. Reichsfürstin von Thurn und Taxis, und an die
 Braut des Herzogs Carl Eugen, Eljab. Fr. Wilhelmine, Mark-
 gräfin zu Brandenburg-Anspach, vom 18. Okt. 1745. Hier finden
 sich neben poetischen Sendschreiben und Glückwünsungen in einem
 „Geistliche und Morallsche Gedichte“ betitelten Abschnitt nicht mehr
 als 5 eigentliche geistliche Lieder. Unter diesen:
 „Selig soll die Lösung bleiben“ — über die gepriesenen
 Seligkeiten. Matth. V.

cc. Die Oberlausitzer.*)

Die Oberlausitzische ursprünglich zur Krone Böhmen ge-
 hörige Markgrafschaft, welche sich beim Ausbruch des dreißigjäh-
 rigen Kriegs 1618 mit den aufständischen Böhmen zur Herstel-
 lung und Aufrechthaltung freier Religionsübung conföderirte und
 denselben Hülfsstruppen gegen den Kaiser zusagte, hatte im Jahr
 1621 der mit diesem gegen den König Friedrich von Böhmen
 verbündete Churfürst Johann Georg I. von Sachsen nach der
 Schlacht am weißen Berg vorläufig unter dem Titel eines Unter-
 pfands für seine Kriegskosten und dann durch den von ihm nach
 der Mörbinger Schlacht mit dem Kaiser 30. Mai 1635 abge-
 schlossenen berühmten Prager Frieden erblich in Besitz bekommen.

*) Quellen: M. Sam. Grosser, Rector in Görlitz, Lausnizische
 Antiquarigkeiten. Leipz. 1714. 4 Bände. — Erzählung von den Lausitzi-
 schen Liebesfreunden. Leipz. 1720. — Dietmann, Oberlausitzische Prie-
 sterschaft. — Gottlieb Friedr. Otto, Prediger zu Friedrichsdorf, Lexicon
 der seit dem 15. Jahrh. verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausitzischen
 Schriftsteller und Künstler. Görlitz. 1802. 1803. 4 Bände. — M. G. A.
 Pesched, Geschichte der Poesie in der Lausitz. Eine gekrönte Preis-
 schrift. Aus dem Lausitzischen Magazin Bd. XIV besonders abgedruckt.
 Görlitz. 1836.

Nun aber hat sie die Krone Sachsen nur noch in ihrer südwestlichen Hälfte mit den Hauptstädten Zittau, Löbau und Bautzen oder Budissin im Besitz, während die nordöstliche Hälfte mit den Hauptstädten Lauban und Görlitz zur preussischen Provinz Schlesien gehört. In diesem zuvor größtentheils slavischen oder wendischen, im Laufe der Zeiten jedoch durch und durch germanisirten Lande hatte der berühmte Rector Christian Weise*) an dem Gymnasium zu Zittau, wo kurz vor ihm Christian Reimann schon das Feld bearbeitet hatte (1634–1662, s. Bd. III, 371 ff.), durch seine eine Menge von Schülern aus allen Gegenden Deutschlands anziehende dreißigjährige Lehrthätigkeit vom Jahr 1678–1708 bei dem nachwachsenden Geschlecht den Grund gelegt zu einer sich mehr und mehr über das ganze Land ausbreitenden besondern Rührigkeit und Fertigkeit auf dem Gebiete der Dichtkunst. Er mußte es bei der großen Bewunderung und Nachahmung, die er allertwärts bei seinen Zeitgenossen fand, durchzusehen, daß die Anleitung zur deutschen Poetik in allen Gymnasien als eigenes Lehrfach eingeführt wurde, nachdem er schon 1675 in der Vorrede zu seiner Schrift: „Der grünen Jugend notwendige Gedanken“ sich dahin ausgesprochen hatte: „Dieses sind meine Gedanken: sofern ein junger Mensch zu etwas Rechtschaffenem will angewiesen werden, daß er hernach mit Ehren sich in der Welt kann sehen lassen, der muß eilliche Nebenstunden mit Versschreiben zubringen.“ Freilich wird ihm dabei, weil er im Gegensatz gegen die Ueberschwenglichkeiten und schwülstigen Phantastereien der zweiten schlesischen Dichterschule für die Poesie den „prosaischen Ausdruck“ in allen Beziehungen maßgebend machte, der Vorwurf gemacht, er habe ein Heer von Dichterlingen herangezogen, die nichts denn nüchterne, trockene, handwerksmäßige Reimer gewesen, und er deshalb „der Vater der Wasserpoeten“ gescholten. Allein er hat bei seiner entschiedenen evangelischen Glaubensstichtigkeit, die ein Grundzug seines Wesens war, die unter

*) Ueber ihn und seine bedeutendsten Schüler wie Gottfr. Hoffmann, Sam. Grosser, Mart. Grünwald, Reunherz u. s. w. vgl. Abschnitt c. orthodoxe Dichter, wo sie näher geschildert und gewürdigt werden sollen.

seiner persönlichen Leitung stehenden Oberlausitzischen Schüler nicht nur fließende Rede machen, sondern auch glauben gelehrt und an manchen edlen Proben seiner eigenen poetischen Thätigkeit gezeigt, wie das Wort Gottes und der darauf gegründete Glaube der Lebensnerv aller geistlichen Dichtung seyn müsse. Und als nun nicht wenige seiner Schüler bald auch von dem durch Spener angeregten neuen frischen Glaubensleben ergriffen wurden, ward dadurch bei ihnen in die geläufige Form, die sie jedenfalls von ihm überkommen hatten, vollends der belebende Geist gegossen, so daß in der Oberlausitz ein reges frommes Dichterleben emporzublühen anfieng, das manche edle Früchte trug. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts fiengen nämlich hauptsächlich die Pastoren Schäfer zu Görlitz, Joh. Christoph Schwebler zu Niederwiese und Andreas Rothe zu Berthelsdorf, von welchen die beiden Letztern auch die Dichtkunst pflegten, mit ausgezeichneter Erweckungsthätigkeit ganz in Spenerischem Geiste für Verbreitung eines lebendigen Christenthums zu wirken an und die Gemahlin und nachmalige Wittwe des Oberlausitzischen Landvogts, Henriette Catharine v. Gersdorf, förderte ihre Bestrebungen als eine „Mutter in Israel“ auf alle Weise.

Aus den frommen Kreisen, die sich nun in der Oberlausitz bildeten und in denen ein inniges, zartes Gefühlschristenthum heimisch war, giengen geistliche Lieder hervor, in welchen hauptsächlich das innere Geistesleben, wie es unter der Bearbeitung des h. Geistes steht, beschaulich dargestellt und alletmeist, im Unterschieb von der Halle'schen Weise, bei aller sonstigen Verwandtschaft und Verbindung mit Halle, die dem Sünder im Glauben zu Theil werdende Erbarmung, wenn auch von Weise her mit minder poetischem Schwung, gepriesen wurde. In diesen Oberlausitzischen Liedern trägt beßhalb auch die Andacht nur höchst selten das Gepräge herber Zerknirschung und demüthiger Bußfertigkeit, wie sie dieß vorherrschend in der Halle'schen hat, sondern mehr das eines behaglichen und seligen Gefühls des Erlösseyns, der Erledigung von der Knechtschaft und Strafe der Sünde durch Jesu Bußlampf und Todespein. Und hier ist auch eigentlich die Wiege der Herrnhut'schen Lieder zu suchen, die diesen Grundcharakter mit den Oberlausitzischen gemein

haben, wie denn auch die meisten Lieberbichter aus den Oberlausitzischen frommen Kreisen mehr oder weniger in persönlicher Beziehung zu dem Stifter der Herrnhut'schen Brüdergemeine, dem Grafen Nic. Ludwig v. Zinzendorf, standen. Und dieser hat selbst auch seine eigenen Lieber, die er vor dem Jahr 1734 oder soweit er sie ohne besondere Beziehung auf Herrnhut'sche „Gegenstände“ gedichtet hat, zu dieser von ihm so genannten „Oberlausitzischen Deconomie“ gerechnet.

In der Schilderung der einzelnen Glieder dieser Deconomie gebührt, wie billig, die erste Stelle jener ehrwürdigen „Mutter in Israel“ —

v. Geradorf^{*)}, Henriette Catharine, die Großmutter Zinzendorfs, wurde geboren 6. Okt. 1648 zu Sulzbach als die jüngste Tochter des Freiherrn Carl v. Friesen, nachmaligen kurfürstlichen Geheimraths, Consistorialpräsidenten und Oberhofrichters in Leipzig, welcher damals noch Geheimrath des Pfalzgrafen Christian August war. Sie erhielt eine so sorgfältige und vielseitige Ausbildung, daß sie bei ihren vortrefflichen Geistesgaben nicht nur die h. Schrift in ihren Grundsprachen lesen und verstehen lernte, sondern sich frühe auch in der Tonkunst, Malerei und Dichtkunst ausgezeichnete Kenntnisse und Fertigkeiten erwarb. Manche jetzt noch vorhandene Delgemälde zeugen von ihrer Kunstliebe, und durch deutsche und lateinische Gedichte, die sie verfaßte, erlangte sie als Jungfrau schon solche Berühmtheit, daß ein Kurfürst, Scherzer und Andere sie in ihren Schriften belobt und besungen haben. Dabei war sie in stetem Briefwechsel mit den vornehmsten Gelehrten und Gottesmännern. Im Jahr 1672 vermählte sie sich, 24 Jahre alt, mit dem kurfürstlichen Geheimraths-Director und Landvogt der Oberlausitz, Freiherrn Nicolaus v. Geradorf zu Dresden. In dieser bedeutungsvollen Stellung mußte sie ihren Einfluß auch auf Staats- und Kirchenangelegenheiten in den höchsten maßgebenden Kreisen für

^{*)} Quellen: Historie der Wiedergebornen in Sachsen von Hr. Gerber, Pastor in Lodwig. 2. Aufang. Dresden. 1737. S. 39—57. — Der Graf v. Zinzendorf, dargestellt von L. G. Freiherrn v. Schranktenbach. Guben. 1851. S. 91 ff. — Otto's Leben der Oberlausitz. Schriftsteller. Bd. I. 1802. S. 462 f.

ie Sache des Evangeliums mit Erfolg geltend zu machen und die Bestrebungen der Männer, welchen die Besserung der Kirche im Herzen lag, namentlich des 1686 in Dresden als Oberhofprediger eintretenden Spener, wie hernach auch eines A. H. Francke, P. Anton, v. Canstein und Anderer auf alle Weise zu fördern. Je länger je mehr erglühete sie von heiligem Eifer für die Sache des Reichs Gottes, und die Bedrängniß und der Verfall der evangelischen Kirche machte sie oft recht trauernd um den Schaben Josephs. Bei solchem entschiedenen Christenthum fehlte es ihr denn auch nicht an allerlei Spott und Anfechtung, aber sie achtete solches für Kinderspiel. Ueberhaupt war sie von ganz besonderer Standhaftigkeit und zeigte stets eine mit ruhiger Besonnenheit gepaarte Thatkraft. So gieng sie einemals, als ein unaufhörlich drückender Schmerz im Kopfe sie auf den Gedanken brachte, eine Operation möchte ihn heben können, auf ihr Gut, Großhennersdorf in der Oberlausitz, beschied die Aerzte dahin, ließ sich trepaniren, und erst nachdem sie dadurch glücklich geheilt war, schrieb sie ihrem Manne nach Dresden, was sie gethan hatte.

Als sie nun .23. August 1702 nach dreißigjährigem Ehestande, in dem sie 13 Kinder geboren hatte, zur Wittwe geworden war, nahm sie für immer ihren Wittwenstiz in Großhennersdorf. Dort erzog sie dann auch vom J. 1704 an ihren späterhin so bedeutungsvoll in die Geschichte des Reichs Gottes eingreifenden Enkel, den Grafen Nic. Ludwig v. Zinzendorf, nachdem ihre Tochter, Charlotte Justine, im J. 1700 ihren Gemahl, den sächsischen Minister Georg Ludwig v. Zinzendorf, schon ein Jahr nach ihrer Vermählung durch den Tod verloren und sich nun wieder mit dem preussischen Feldmarschall v. Rastner in Berlin verheirathet hatte. Der unter ihrer Erziehung so wohl gezogene dankbare Enkel pries auch in manchem seiner Lieber den Segen des frommen Vorbilds seiner edlen Großmutter und ihrer ergfältigen Liebe für sein zartes Gemüth, so wie ihrer seltenen Herzensgüte und Glaubensstärke. Namentlich in einem Gedichte, das er ihr für ihren letzten Geburtstag verfaßte, rebete er sie mit den Worten an:

Da theure Jüngerin! kein Handel, kein Gewinn, das ist es
 das mich und Andre mehr zu Jüngern begeistert!
 Wie kann ich dann schon vor Christi Bild schrecken?
 Da keine ganze Art von Christen sein, so ist es
 Grobheiter, die ich, wie sie es nannte, ein
 Tuscolum oder Gymnasium, wo sie sich mit den Jüngern in
 der Gottesfurcht, Selbstverleugnung, Verschmähung der Welt, und
 Nachfolge Christi übte. Zunächst war ihr tägliches Bestreben
 Nächsten mit Rath und That zu dienen. Alle Armen, sende sie
 Herz und ihre Hand reich aufgethan; sie hielt sogar einen eigenen
 Laboranten, einen Medikus mit Namen Joh. Engelhardt, den sie
 die Armen alle nöthigen Arzneien bereiten und sie ihnen zum
 Entgelt reichen mußte. So war sie eine rechte Laborant, voll guter
 Werke und Massen, die sie that. Allemal war ihr Haus auch
 eine Zufluchtsstätte vieler um des Glaubens willen Bedrängten
 auf die sie immer eine besondere Sorge verwandte. Sie hatte
 es im Jahr 1705 gewagt, als sie bei Gelegenheit der Krönung
 des Kaisers Joseph I. zu Augsburg mit dessen Gemahlin, Eleo-
 nore, zusammentraf, derselben die evangelische Lehre in ihrer Lant-
 zeit vorzustellen, wie sie auch zuvor schon beim Kaiser Leopold
 sich für die im Salzburgerischen hart bedrängten Lutterer Ge-
 meinden in einer poetischen Zuschrift verwendete, die sie ihm durch
 den Kanzler Stralemann überreichen ließ. Als dann im Jahr
 1722 drei mährische Familienväter mit Weib und Kindern, um
 des Glaubens willen flüchtig, in Hennenstorf anlangten, nahm sie
 Alle hilfreich bei sich auf, daß sie sich dann auf, bei Döb-
 Gutberg, der zwischen Grobheiter und Berthelsdorf
 liegt, anbauen und so die ersten Grünbes. Herrnhuts, nennen
 konnten, für dessen Anstalten sie dann 1725 zweitausend Thaler
 spendete. Dabei verstand sie es auch, bekümmerte und angefoch-
 tene Seelen mit großem Troste aufzurichten, denn so machte
 was Gesetz und Evangelium sey; die h. Schrift war ihr Schatz
 und da war auch ihr Herz. Gottlob Abelp, der in den letzten
 6 Jahren ihres Lebens ihr Pastor in Grobheiter war (S.
 235), bezeugt von ihr: „sie hatte in göttlichen Dingen, so
 tiefe Einsichten und durch Gewohnheit so geläute Sinnen, daß
 „Unterschied des Guten und Bösen, daß sie Andere lehren und
 „man bei aller Gelegenheit von ihr lernen konnte. Ihre Er-

„kenntniß von Christo und der dahin gehörigen ganzen heiligen Glaubenslehre, die sie aus göttlichem Wort nicht allein in ihren Kinder- und Jugendjahren gefasset, sondern auch hernach durch tägliches und unermüdetes Forschen und Meditiren erlangt hatte, war recht herrlich und vorzüglich, also, daß sie davon auf's Gründlichste reden und schreiben konnte.“

Sie hatte zwar in ihrem Wittwenstande auch allerlei Beschwerden und Lasten zu tragen, aber — wie ihr Enkel in dem Denkmal, das er ihr in der nach ihrem Tod erschienenen Sammlung ihrer Lieder gestiftet hat, bezeugt —

Ihr bewährtes Mittel war: Beten, Glauben, Stillsitzen
Und auf ihres Gottes Wink weder Kreuz noch Arbeit scheun.

So hat sie auch in den letzten poetischen Neujahrsgebanken auf Neujahr 1725, die von ihrer Hand noch vorhanden sind, als eine hochbetagte und wohl erfahrene Beterin den Herrn angefleht:

Herr! stärke in mir die Zuversicht, durch's Kreuz auf deine Huld zu schauen
Und nur in Allem, was mich trifft, das Beste dir stets zuzutrauen,
In stiller Hoffnung stark zu seyn: so geht in dickster Finsterniß
Dein Gnadenlicht mir immer auf. Deß bin ich sicher und gewiß,
Und Sorge nur für dich allein, wie in der ganz gelass'nen Stille,
In Ruhe, Glauben und Geduld ich meinen Lebens-Rest erfülle. --
Laß nimmer ab, den müden Geist durch deinen Beistand zu erquicken,
Daß nur von innen meine Ruh, bei aller Unruh, die ich noch
Nach deinem Willen dulden muß, weil dieses ird'schen Lebens Joch
Mir noch auf meinem Nacken liegt, zu keiner Zeit gestört muß werden,
Bis nach erfülltem Lebens-Maß du selbst auf jener neuen Erden
Zu deiner Ruh mich bringen wirst, wo mir den seligen Genuß
Des Himmels-Friedens nicht mehr stört kein Feind, noch Unruh, noch
Verdruß.

Zu solcher Ruhe durfte sie dann endlich auch, nachdem sie sich zuvor noch aus Großhennersdorf, von dem sie sich in den letzten 12 Jahren nicht mehr verrückt hatte, zu dem ehrwürdigen Schwedeler (s. S. 225) hatte tragen lassen, um für ihren als nahe bevorstehend geahnten Heimgang seinen letzten Segen zu empfangen, und dann auch über das von einer Anhöhe aus sichtbare Herrnhut ihren Segen ausgesprochen hatte, nach kurzem Unwohlsein, das sie 28. Februar befiel, endlich eingehen als eine 77jährige Hanna am 6. März 1726. War sie hier ein scheinend und brennend Licht mit ihrem Glauben und Lieben, so wird sie

nun dort gleich als ein Sonnenlicht in der Welt
 steht.

Graf Zingenborf, ihr Münster Rath von Sinsheim, die sie
 erlebte, versagte für ihre Vertilgung das Liebes. Die Weisen
 gehn von Ort zu Ort gerade durch den Jammer, das als „Wie“
 nach der von ihm abgehaltenen Parentation gesungen wurde. In
 derselben bekannte er von ihr: „Sollte man von ihrer Herkunft,
 „Gaben und wohl verdienten Ehrenzeichen viel Stabens machen,
 „so würde ich doch behaupten müssen; daß Alles das, was man
 „von ihr am meisten gerühmt und rühmen würde; ihre wahre
 „Größe nicht ausgemacht. Denn so viel diesen höchsten Adel
 „und Härtefflichkeit anbelangt, war sie der Welt eben so unbekannt,
 „als andre ihres Gleichen, und ihr eben so gegenüber, daher
 „diese ihren Haß nicht gespart, und mag von ihr mit Recht ge-
 „sagt werden, daß sie ihrem äußern Beruf nach mitten in der
 „Zeit gelebt und gleichwohl die Welt ihr und sie der Welt ge-
 „kreuzigt gewesen.“ Am 26. Mai 1725 hatte er ihr noch seine
 erste „Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder“ gewidmet, „da-
 mit man“ — wie er's in der Widmung sagt — „dem Herrn
 spiele an einer Stätte, darüber Ihr Segen ruhet, an einem
 Orte, wo man auf den Grund bauet, den Ew. Gn. gezeiget
 haben.“ Und in dem Abschiedsgefang, den er dann über dem
 Grabe dieser „rechten Mutter in Israel“ gesungen, rief er ihr
 nach:

Schlaf wohl, du Helben-Edeln! gelobet sey der Herr,
 Der dich, den edlen Rest der auserwählten Frauen,
 Die sich in Einsamkeit dem Seelen-Mann vertrauen,
 Bis hieher aufgespart zum Dienst der Wanderer.

Ihre geistlichen Lieder gehören zu den besten ihrer
 Zeit. Wärme des religiösen Gefühls ist in ihnen mit Klarheit
 und christlicher Nüchternheit der Betrachtung gepaart. Dr. Paul
 Anton in Halle bezeugt von ihnen in der Vorrede, mit der er
 die vollständige Sammlung derselben eingeleitet hat: „In densel-
 ben ist Geist und Leben in nicht geringem Maße. Alle sind aus
 reiner Andacht, Inbrunst und langer Erfahrung hervorgefloßen,
 daß sie dabei das Gemüthe stark aufwecken und durchdringen“

nd im Grunde der Seele nach der Schrift. Sie erschienen —

. vereinzelt in G.G. vom Jahr 1696 an. Es sind die vier Lieder:

„Befiehl dem Herren (Höchsten) deine Wege“ — von der christlichen Geduld und Gelassenheit. Psalm 37, 5. Erschien schon im neuvermehrten geistl. G. (von Porst) Berlin. 1711. und im Freylingh. G. 1714. Jetzt noch in manchen neuern G.G. einheimisch, besonders seit seiner Aufnahme in Bunsens allgem. G. und Gebetbuch.

„Immanuel, deß Güte nicht zu zählen“ — vom h. Verlangen nach Gott und Jesu. Schon im Telle'schen G. Lüneb. 1696, im Darmstädter G. von Zählen 1698, im Freylingh. G. 1704, im Porst'schen G. Berl. 1711 und hernach auch im Herrnhuter G. 1735, im Würt. G. 1741, Wernig. G. 1746, Lauban'schen G. 1749. In den neuern fehlt das Lied.

„Treuer Hirte deiner Heerde“ — vom Schutz der Kirche. Schon im Porst'schen G. Berl. 1711 und Freylingh. G. 1714. Hernach auch von Zinzendorf in's Marche'sche G. 1731 aufgenommen, später in's Herrnhuter G. 1778 und in der Neuzeit auch, durch Bunsen und Knapp empfohlen, in manche Kirchen-G.G. übergegangen.

„Wohl dem, der Jacobs Gott zum Helfer sich erwählet“ — von des Glaubens Freubigkeit. Schon im Porst'schen G. Berl. 1711 und Freylingh. G. 1714. Von Zinzendorf auch in die 2. Ausg. des Berthelsdorfer G.'s 1726/31 und in's Marche'sche G. 1731 aufgenommen.

. in einer kurz vor ihrem Tod anonym veranstalteten Sammlung unter dem Titel:

„Geistliche Singestunden, d. i. Auserlesene geistliche Lieder, welche nach dem unterschiedenen Herzens-Zustande gläubiger Christen aus eigener Erfahrung von einer vornehmen Standes-Person zu unterschiedenen Zeiten aufgesetzt worden und nun aus Hoffnung zur Erbauung auch andern zu einem seel. Gebrauch mitgetheilet worden. Lbbau. Gebr. bei Ehler Henning Meimers. v. J.“

In der Vorrede ohne Datum und Namen ist von den hier mitgetheilten 79 Liedern gesagt: „Sie sind von einer vornehmen Standes-Person geschrieben, welche Gott in ihrem ganzen Leben auf gar vielerlei Weise geläutert und unter vielfältigen innerlichen und äußerlichen Demüthigungen auserwählt gemacht hat. Dannenero hat man hier nicht bloße Saft- und Kraftlose Künsteleien, sondern den Kern einer wahren Herzens-Theologie, die voller Geist und Leben ist, zu suchen. — Es werden fromme Seelen, die in vielerlei Anfechtung fallen, hieraus manche Erquickung und Stärke für ihren inwendigen Menschen bekommen, wenn sie erkennen werden, wie Gott seine Kinder niemals ungetröstet und unerquicket lasse. Solches hat auch die treue Streiterin Jesu Christi an ihrem Orte reichlich erfahren, welche ihr Herz in diesen Liedern bei den vielfältigsten Abwechslungen des Kampfes und der Ruhe vor Gott und ihrem Heiland Jesu Christo ausgeschüttet hat. Sie hat aber auch des göttlichen Lobes nie vergessen, wie der Herr ihr Herz getröstet, wie man dann hier einen schönen Vorrath von ihren Dankliedern finden wird.“

„In man kann wohl sagen, was David von Gott sagt (Ps. 47, 9.)
 „Sie habe dem Heiligen, dem Höchsten, für ein jeglich Werk mit einem
 schönen Liede gedanket.“

„Eine Auswahl von 54 Liedern aus diesen 79 auserlesenen geistl.
 Liedern hat ihr Verleger, Neimers, dem gleichfalls in seinem Ver-
 lag erscheinenden „Haup- und Kirchen-G. Vbbau. 1725.“ als „An-
 hang von gesammelten Liedern einer vornehmen Standes-Person“
 mit dem Motto: „Jesaj. 38, 20.“ beigelegt.

„Hieron hat Binsendorf der 2. Auflage seines Berthelsdorfer G.'s
 „Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder“, die, wie die bloß das
 schon längst gedruckte Lied: „Immanuel, deß Güte“ in sich fassende
 erste Ausgabe mit einer Widmung an seine Großmutter versehen
 ist, 7, und dann seinem March'schen G. 1731 noch 2 weitere
 einverleibt, von welchen dann aber bloß 3 eine Stelle im Gesangs-
 buch der Gemeinde in Herrnbut 1735 und 1737 gefunden haben,
 während erst in dem vom J. 1778 noch ein weiteres: „Treuer Hirte“
 Aufnahme fand, dagegen aber nun zwei der selbigen weggelaf-
 sen wurden.

„In der Neuzeit haben sich davon noch im Gebrauch erhalten:
 „Ein Jahr der Sterblichkeit“ — Neujahrslied.

„Gott, der an allen Enden“ — von der göttlichen Vorsorge
 und Regierung. Im Berthelsdorfer G. 2. Ausg. 1728/31 und
 im March'schen G. 1731; durch das Hannover'sche G. 1740
 auch in manche Kirchen-G. verbreitet.

„Ich bin in meinem Gott zurieken“ — von der christ-
 lichen Schuld und Gelassenheit. Im Pabstner G. 1727 und
 in einigen neuern G.'s.

3. in der nach ihrem Tod veranstalteten vollständigen Sammlung
 „aller ihrer Poesien unter dem Titel:

„Geistreiche Lieder und Poetische Betrachtungen der Sel.
 Frau Joh. Cath. Directorin und Land-Weiglin. Weil. J. J. Herr.
 Cath. Frey-Frauen v. Gersdorf. Halle, im Waisenhaus. 1729.“

„Hier sind neben Betrachtungen über die Sonn- und Festtags-
 Evangelia, neben Passionsbetrachtungen, neben Neujahrsgebeten
 (1711—1725) und unterschiedlichen geistlichen Betrachtungen in
 einem besondern Abschnitt und mit besonderem Register 10 Lieder,
 die sie im Ganzen gedichtet hat“, mitgetheilt.

„Die Barthelemy zu Halle, 25. Oct. 1728 Dr. Paul Anton
 und Binsendorf fügte noch eine poetische Ansprache an den
 Leser bei.

„Joh. Joh. Kambach hat aus dieser Sammlung viele in sein
 Haus-G. 1735 aufgenommen und so wesentlich zu ihrer Verbrei-
 tung in Kirchen-G.'s., namentlich zunächst in das Hannover'sche G.
 1740, beigetragen. Bei dräufig fanden solche Verbreitung, während
 übrigens gerade in späteren Kirchen-G.'s. nur wenige und z. B.
 im Lauen'schen G. 1749 nur 2 sich vorfinden.“

„Zu nennen sind aus dieser Sammlung als in der Neuzeit noch
 gebräuchlich:

„*) Größtenteils wird ihr hier und da auch das Joh. N. B. zugehörige
 Lied: „O Missethat! bin ich denn der Welt“, das sich unter dessen neuen
 geistlichen Liedern 1651 findet, zugeschrieben.“

„Mein Herz, ermuntre dich nun wieder“ oder in Diterichs Fassung 1765:	} — vom Lobe Gottes.
„Mein Herz, ermuntre dich zum Preise“	
„O süßes Wort, das Gott nach langem Warten“ oder in Bollhofers Fassung 1766:	} — von der Zu- kunft Christi in's Fleisch.
„Auf, Zion, auf“	

Edeling *), Christian Ludwig, geboren 1678 zu Lößjün, in dem Städtchen M. der Nähe des Petersberges bei Halle an der Saale. Als frommen, in Speners und Frandses Schule gebildeten Candidaten der Theologie erwählte ihn Henriette Cath. v. Bersdorf im J. 1704 zum Hofmeister ihres Enkels, des jungen Grafen Nic. Ludw. v. Zinzendorf, den sie damals zu sich nach Großhennersdorf in ihre Erziehung und Pflege genommen hatte, und derselbe gedachte auch bis an seinen Tod in dankbarer Erinnerung der gesegneten Einbrücke, die er bei der Zucht und Unterweisung dieses seines ersten Erziehers und Informators erhielt, welcher ihm als Kind schon die Lehre einprägte:

Die Welt kann doch nichts geben, was wahre Ruhe bracht:
Wer Gott zur Ruh und Leben erwählet, trifft es recht.

Gegen Ende des Jahrs 1708 kam dann Edeling als Schulrector nach Gröningen im Fürstenthum Halberstadt, wo er sich verheirathete, und im J. 1710 wurde er dem Oberprediger Müller in Schwanebeck bei Halberstadt abjungirt. Als dieser 1723 starb, trat er in dessen Stelle ein und starb, nachdem er 1739 noch zum Kirchen- und Schulinspector ernannt worden war, zu Schwanebeck 18. Sept. 1742 in einem Alter von 64 Jahren mit Hinterlassung zweier Töchter und eines Sohnes, der bei des Vaters Tod zum Diaconus in Schwanebeck gewählt und drei Jahre hernach, obgleich er erst 31 Jahre alt war, bei seiner ausgezeichneten Tüchtigkeit als geistlicher Inspector bestellt wurde, aber schon nach 6 Jahren dem Vater im Tod nachfolgte.

Von seinen ihm im Manuscript übergebenen Liedern hat Freylinghausen 1714 in den 2. Theil seines G.'s 10 Lieder aufgenommen, welche den Mann des lebendigen Christenthums und den aus mancherlei Kreuzbeschwer nach der ewigen Ruhe sich seh-

*) Quellen: Handschriftl. Mittheilungen des Herrn Oberpredigers H. A. Thilo in Schwanebeck auf Grund der dortigen Kirchenbücher.

„**warben Dulder erlesenen Laster, Dämon haben sich wider ver-
breitet:**“

„**Auf, auf, mein Geist, betrachte**“ — von der Verlangung sein
selbst und der Welt. (Im *Reinhold*, S. 1854.)

„**Auf, Seele, Jesu, Gottes Lamm**“ — Psalm 2, 19. Von der geist-
lichen Vermählung. (Im *Wernig*, S. 1735.)

„**Christen erwarten in allerlet Fülle**“ — von der Freudigkeit
des Glaubens. Von Zingenborf in sein Verpfändbörler S. 1725
und in's Herrnhuter Gemein S. 1735 aufgenommen. Steht in manchen
neuern G. B., z. B. im *Wörterbuch* S. 1842 und in dem selben patri-
stischen G. B. beiseits und jenseits des Rheins, wo es als Lied in hei-
ten allgemeiner Noth, Nothwehr und Eherung eingereicht ist, auch
in Schaffs deutschem *Wörterb.* S. 1856.

„**Herzlich gerne will ich sterben**“ — Himmelsthemmel. (Im
Wernig, S. 1735.)

„**Mensch**“ Johann, wurde geboren 27. Juli 1658 zu
Zahmen oder Zahma in der Oberlausitz, besuchte das Gymnasium
in Naugun und studirte dann Theologie in Wittenberg, worauf
er an verschiedenen Gemeinden der Oberlausitz das Hirtenamt
verwalten durfte. Im Jahr 1691 nämlich wurde er Pfarrer in
Merzbörf, 1693 in Hauswalbe und 1696 in Remitz bei Bern-
stadt, wo er, unter schweren Kreuzesproben 38 Jahre lang in
reichem Segen wirkte. Schwelzer in dem nahen Niederwiese (s.
S. 225) war sein vertrauester Freund und Herr. Cath. v. Gerbörf,
Zingenborfs Großmutter, deren frommem Gemahl, dem Oberlau-
sitzischen Landvogt, er 1702 eine im Druck erschienene, großen
Eindruck machende Leichen- und Gedächtnispredigt hielt, stand mit
ihm, wie mit Schwelzer, in lebendigem Geistesverleher. Graf
Zingenborf, der ihn öfters aufsuchte und mit dem er stets freunds-
lich verbunden war, schätzte ihn als einen „im Ofen der Trübsal
geläuterten Christen“ sehr hoch und nahm bei seiner Nieder in
seiner ersten G. B. auf. Er hatte in seinem Leben die schwere
und große Kunst gelernt, sich in's Unglück zu schicken und zu
sagen: „es muß gelitten seyn“, was er dann zum Refrain seines
Liedes gemacht hat: „Mein Gott! wie geht doch Fleisch und Blut
das Kreuz so bitter ein“. Und wie er solches gelernt, das sagt
er selbst in seinem Liebe über Psalm 39, 10.:

*) Quellen: Otto's *Lexikon* der Oberlausitzischen Schriftsteller.
Band 2. Bd. 1802 S. 561–564.

Gott Lob und Dank! ich hab einmal
Die große Kunst erfahren,
Dadurch ich mir in aller Qual
Viel Kummer kann ersparen.
Es breche, was da will, herein,
So soll mein liebstes Stuchblatt seyn:
Ich will geduldig schweigen.

Mein Jesus hat mit solcher Art
Die hochbetrübten Stunden,
Darin er gemartert ward,
Höchstselig überwunden.
Was nun mein Heiland hat gethan,
Das nehm ich zum Exempel an:
Ich will geduldig schweigen.

Und wenn ich dann die rechte Zeit
Nun ausgeschwlegen habe,
So ruft der Herr mich hoch erfreut
Aus meinem stillen Grabe.
Da soll mein Mund geschäftig seyn,
Da stimm ich mit den Engeln ein,
Da will ich nicht mehr schweigen. (Ps. 126, 2.)

So konnte er dann auch, als im J. 1704 sein Haus abbrannte und darüber Hab und Gut verloren gegangen war, in gottgelassenem Sinne, wie Hiob, den Namen des Herrn noch loben, wie er es in dem im selbigen Jahr in Freylinghausens G. zum Druck gekommenen Liebe: „O daß ich tausend Zungen hätte“, worin er die Ruthe zu küssen willig ist, die der Herr ihm aufgebunden, und im Vertrauen auf den, der ihn „so manchemahl unter vieler Plage durch Dick und Dünn geführt“, sieghaft im Glauben ausruft:

Wie sollt' ich auch im tieffsten Leiden
Nicht triumphirend weiter geh'n?
Und fiele auch der Himmel ein,
So will ich doch nicht traurig seyn.

Nachdem er sich so in einer langen Prüfungszeit von 76 Jahren als ein rechter Christ bewährt und von seinem Glauben gutes Zeugniß abgelegt hatte in Wort und That, rief ihn der Herr zu seinem Lob zum höhern Chor am 24. Febr. 1734.

Menzer ist ein Dichter von wirklich poetischer Begabung, dessen glaubensfeurige Lieder ihm unter ernstem Ringen wider alles Naturfeuer falscher Lust vom Geist Jesu Christi auf die Bitte geschenkt worden sind: „Ach! Jesu, komm doch du und tilge meine Flammen! Ach, laß meine Lieder nur von deinem

Feuer flammen!" In einem derselben, dem 3. der unten namhaft gemachten, ruft er dann auch zu dem Gott, der die Liebe ist: „Denn Feuer, Feuer, Feuer her! Laß uns im Brande stehen, stürz aus dein flammendes Liebesmeer, daß wir darin vergehen.“ Dabei weiß er auch einen kräftigen Volkston anzuschlagen und treffend ein kurzes Bibelwort zum Einschlag seiner Liebergedanken zu machen, nur ist er oft zu herb in seinen Ausbrüchen und steigert sich, zumal bei seinen Passions- und Bußliedern, in Uebertreibungen des Gefühlsausdrucks und in Anhäufungen von Bildern, ja zum Theil von unschuldigen und geschmacklosen Bildern hinein, so daß er sogar ein ganzes Lied über Jesu Hündlein aus Matth. 15, 27. Angen konnte des Anfangs: „Ein krankes Hündchen schmiegt sich dir, o Jesu, zu den Füßen; ach laß mich allerärmstes Thier doch deiner Huld genießen.“ Die gelungensten unter seinen Liedern sind die, in welchen er Gottes Lob treibt oder unter dem Kreuze tröstet, und von diesen gehören denn auch wirklich mehrere zu den Kleinodien unseres evangelischen Liederschazes und stehen heute noch in gesegnetem Gebrauch. Pastor Gottlob Seyffert in Remniz besaß eine große Sammlung handschriftlicher Lieder von ihm. In G. G. gedruckt erschienen, so viel bekannt, bloß 32, nämlich im Lößbauer G. vom J. 1735 31, und im Reibersdorfer G. vom J. 1726 *), welches bei taktvollerer Auswahl 4 davon weggelassen und 1 weiteres dafür aufgenommen hat, 28. Bemerkenswerth ist dabei, daß, während noch kein einziges Oberlausitzisches G. ein Lied von Menzer hat, zwei von jenen 32 bereits in Freylinghausens G. vom J. 1704 und 1714 gedruckt erscheinen. Die verbreitetsten und gediegensten unter denselben sind **):

„Du gehst in den (gehst zum) Garten (dort zu) beten“ — im Lößbauer G. 1725 mit der Ueberschrift: Die erste Bet-Schule des am

*) Casp. Wegels Angaben im II. Band seiner Hymnop. 1728. S. 323 f. über Menzers Lieder im Reibersdorfer G. sind ganz confus. Er führt 34 auf, läßt aber 3 weg, die wirklich dort sich finden, und zählt 7 Mehner'sche Lieder mit auf, als gehörten sie Menzer zu.

**) Irrthümlich schreibt man ihm das ältere anonyme Lied zu: „Der am Kreuz ist meine Liebe, meine Lieb ist Jesus Christ“ — wahrscheinlich weil es im Reibersdorfer G. steht, für dessen Urheber man ohne Grund Menzer hielt.

b. Der poet. Dichtersaal. von Die Oberlausitzer: Joh. Krieger. 223

Oeffberg betenden Jesu. Matth. 26, 36—46, und im Reibersdorfer G. 1726: Wohl abgekürzte Fassung. Im W. G. 1741 und 1842 und noch in manchen neuern G.G.

(Verräthlich theils dem Spezial Joh. Gott. Krieger zu Leonberg im Württemberg [geb. 1684, † 1763], theils Benj. Schmollers zugehörig.)

„Du heilig's, heilig's, heilig's Wesen“ — nach dem Ebbauer G.: Vom Worte Gottes. Offenb. Joh. 2, 8., nach dem Reibersdorfer G.: Bewegliche Klage der ev. Kirche. Von Singendorf in sein erstes Berthelsdorfer G.: „Sammlung geistl. und lieblicher Lieder. 1725.“ aufgenommen.

oder nach der Fassung im Valreuther G. 1779:

„Du heiligstes und höchstes Wesen“.

„Gott! der du selbst die Liebe bist“ — nach dem Ebbauer G.: Das Feuer der Liebe Gottes; nach dem Reibersdorfer: Zur Liebe gegen Gott und Jesum. Der Pastor Ludwig Chr. Gerber theilt dieses Lied, das oft auch als Pfingstlied aufgeführt wird, im 3. Theil seiner „Historie des Wiedergeborenen in Sachsen. Dresden. 1725.“ am Schluß seines eigenen Lebenslaufes als ein „ganz neues Lied, das noch in keinem G. zu finden“, mit.

„Nur Jesus! Nichts als Jesus! heisset“ — Neujahrslied. Nach dem Reibersdorfer G.: Höchstes Neujahrs-Glück.

„Dass ich tausend Jungen hätte“ — Lob- und Dank-Lied. Schon im Freylingh. G. 1704, dann im Berthelsdorfer G. 1725 und im Herrnhuter G. 1735, sowie in vielen andern und neuern G.G. Sein verbreitetes Lied — mit mehreren eignen Melodien geschmückt.

oder nach Spaldings Umarbeitung. 1780:

„O könnt ich dich, mein Gott, recht preisen“.

„Freude über Freude, wie bin ich doch entzückt!“ — Glaubens-Freude über den Artikel: Ich glaube ein ewiges Leben. Mit dem Refrain: „Wird das nicht Freude seyn?“ In W. Knapp's Liederschatz. 1850/65.

„Jesus! einzig wahres Haupt“ — eifriges Flehen der Kirche Gottes um Schutz. In manchen neuern G.G.

Triumph, Triumph! Viktorial der große Siegesheld steht da“ — Ofterlied. In vielen andern G.G.

„Troß, der mich sehr hoch ergötzet“ — gedichtet über des sel. M. Ric. Haasen, Pastors primari in Buhissin, erwählten Leichenspruch 1 Theß. 5, 9, 10. und auch nach der Leichenpredigt in der Mel.: „Warum sollt ich mich denn grämen?“ abgesungen. (Vgl. Sammlung der fl. theol. Schriften desselben, besorgt von seinem Sohn Joh. Gottlieb Haas, Diac. in Reichenbach. Buhissin. 1727. S. 961.) Fehlt im Ebbauer G. 1725, wahrscheinlich weil es erst nach dessen Herausgabe verfaßt wurde. Dagegen steht es im Reibersdorfer G. 1726.

„Wer das Kleinod will erlangen“ — Zurückung zur geistl. Ritterchaft aus 1 Cor. 9, 24, 25. Schon im Freylingh. G. 1714 und von Singendorf in sein Berthelsdorfer G. 1725 aufgenommen. Ein in alten und neuen G.G. weit verbreitetes Lied.

„Wie schwer, wie schwer geht es doch her“ — Grenzüng des Eigenwillens durch den gekreuzigten Jesum, aus Matth. 26, 34. Luc. 22, 42.

Nach weitem, von bichen 32 Meuser'schen Liedern, hat Joh. Jac. Rambach in sein Hand-B. 1725 aufgenommen:

Meuser (Meuvert), M. David, gebürtig d. 1. October 1685 zu Hassen im Reichthum's Gebiet, war zuerst Director im Döbeln und dann seit 1702 Diaconus zu Seibenberg in der Oberlausitz, wo er, erst 40 Jahre alt, 28. Juni 1726 starb.

Als einem erfahrenen Hymnologen wurde ihm die Anfertigung eines Kirchen-B. für die Gemeinde Seibenberg anvertraut, wozu der gräflich Einsiedel'sche Kantverwalter G. Hörnig in Reibersdorf († 29. Febr. 1704) die Kosten bestritt. Nachdem er den ersten Entwurf dazu fertig gebracht und die Lieder ausgesondert hatte, erkrankte er jedoch tödtlich und Pfarrer David Bünner zu Reibersdorf († 3. März 1735) besorgte dann vollends unter der Beihilfe des Predigtamts-Candidaten M. Casp. Gotthold Jentsch*) in Reichenau die Herausgabe des Gesangbuchs unter dem Titel:

„**Evangelischer Psalter von zehn Saiten**, d. i. Neueingetextetes Gesangbuch, welches in 2 bequemen Abtheilungen“ (deshalb Psalter von zehn Saiten genannt aus Ps. 33, 4.) „den Kern Alter und Neuer Lieder des sel. Lutheri, Gerhardi und anderer geistreicher Lehrer, an der Zahl 910, ordentlich zusammenfasst; und zugleich mit Stellen d. Schrift, kurzen Erklärungen der fürsommenden schweren Wörter und Redensarten, wie auch andern erbaulichen Anmerkungen“ (in Schamelius's Welse) versehen. Gittan und Leipzig. In finden bei Joh. Jac. Schöpfen, Buchhändler. 1726.“

Mit einer von Bünner verfassten Vorrede vom 1. Jan. 1726, worin den Kirchgängern zum Gebrauch die drei Regeln gegeben werden: 1. Nehmt das G. in die Hand. Schämt euch dessen im Geringssten nicht. Das Auswendiglernen hat manche Veräufschung eingeführt und ist bei Vielen auch eine Ursach schlechter Andacht, denn hat man seine Augen nicht auf dem Buch, so flattern sie bald da, bald dort herum. 2. Braucht euren Mund. Singt doch keine summe Delgößen ab, wenn Andre dem Herrn zu Ehren ein Lied anstimmen. Noch viel weniger hindert zu der Zeit die Umstehenden mit unzeitigem Geschwätz. 3. Habt das Herz zugegen. Singen ohne Andacht ist ein bloßes Lippen-Gepöhl. (Amos 5, 23. Eph. 5, 19.)

In diesem sog. Reibersdorfer Gesangbuch**), dessen Ab-

*) Jentsch, geboren zu Baupen 1681, starb als Candidat zu Reichenau 28. März 1729. Er hat auch mehrere Lieder gedichtet, von welchen 7 in der nach seinem Tod erschienenen 2. Ausgabe des Reibersdorfer G. vom J. 1737 Aufnahme fanden, darunter das auch in's Neue Dresdner G. übergegangene Lied:

„**Liedreicher Gott, beim Segnemort**“.

**) Eine 2. Auflage von diesem G., gleichfalls von Hörnig bestrit-

fassung irrthümlich dem Joh. Menher zugeschrieben wird, finden sich bei einer trefflichen Auswahl älterer Lieder unter den neuern Liedern Oberlausitzischer Landleute und sonstiger Zeitgenossen neben 28 Liedern von Joh. Menher, 30 von Schmolke, 20 von Casp. Neumann, 6 von Gottfr. Hoffmann, 4 von Friedr. Gube, 5 von Ehr. Weise, 3 von Carl. Grünwald, 2 von Gottl. Adolph, 2 von Henr. Cath. v. Gersdorf, 2 von Reunherz, je 1 von Tollmann, Edelmann, A. Rothe, Schwebler, Hänischel u. s. w. zehn Lieder von Mehner in Menher's kräftiger Weise, von welchen weitere Verbreitung fanden:

„Herr, der du würdig bist, Preis, Ehr und Ruhm zu nehmen“ — Bitte um fröhliche Entbindung.

„Herr, meines Lebens Herr!“ — aus Psalm 143, 10. Busslied um rechte Erneuerung des Lebens.

„Wie so bekümmert, liebe Seele?“ — aus Jerem. 31, 3. Kreuz- und Trostlied, muthig gefasste Trostes-Gewißheit.

Schwebler*), M. Johann Christoph, wurde 21. Dec. 1672 geboren zu Krobbsdorf, einem schlesischen Dorfe hart an der Oberlausitzer Grenze, wo sein Vater, Anton Schwebler, Bauer und Erbgerichtsschulze war und ihn bis in sein 13. Lebensjahr auf seinen Gütern zum Ackerbau anrichtete. Weil der Sohn aber eine so ausnehmende Begabung und absonderliche Neigung zu geistlichen Dingen zeigte, entschloß er sich doch noch, ihn Theologie studiren zu lassen, und schickte ihn deshalb 11. April 1689 auf das Gymnasium zu Zittau, wo er 6 Jahre lang unter der trefflichen Leitung des Rectors Christian Weise geschult wurde und an dem Hauptpastor Aug. Posselt einen getreuen und eifrigen Seels- und Beichtvater hatte, von dem er rühmen konnte, daß er durch ihn „an seiner Seele mit vieler Bewegung, auch bis zur Vergießung vieler Thränen sehr viel genossen“ habe. Im Jahr 1695 konnte er dann die Universität Leipzig beziehen, wo

er, erschien, von Diaconus Kumpfer in Seidenberg besorgt, im J. 1737 mit 1002 Liedern, eine 3. Ausg. mit eben so viel Liedern im J. 1756 (wie und da noch in der Oberlausitz im Gebrauch, z. B. in Weigsdorf). In moderner Gestalt erschien hiervon die 4. Ausg. 1783 mit 650 und die 5. Ausg. 1797 mit einem Anhang von 4 Liedern.

*) Quellen: Schwebler's evangelische Postille „die Ruhe in Jesu“ genannt oder Predigten, welche 1728 aus den Sonn- und Festtags-Evangelien gepredigt worden. Lauban. 1733 (mit seiner Lebensgeschichte und seinem Bildniß). — Casp. Wezel, Hymnop. Bb. IV. Herrstadt. 1728. S. 463 f. — Nachricht von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger.. Bb. IV. S. 102 ff. — Otto's Lexicon Oberlausitzischer Schriftsteller. Görlitz. 1803. Bb. III. Abth. I. S. 248 ff.

er Samuel Corpzovs Schüler war und 1687 Magister wurde. Im selbigen Jahr noch, gleich nach Vollendung seiner Studien, kam er als Adjunkt zu dem kranken Diaconus Christoph Adolph in Niederwiese bei Greiffenberg in der Oberlausitz, wo er mit dem im nahen Remth in der Kraft Gottes wirkenden Joh. Renger in vertrauten Verkehr trat und dann 1698 nach Adolphs Tod Diaconus wurde. Seine Amttrittspredigt hielt er über 1 Cor. 1, 4—8. Er schreibt von einer harten Probe, die er damals, am 8. Oct. 1698, habe ausstehen müssen, wo er aber dann zu seinem Troste beim Aufschlagen der Bibel die Trostworte Tob. 3, 22. gefunden habe, daß er dazu sagen konnte: „probatum est.“ Im Jahr 1701 rückte er sofort auf die Pfarrstelle in Niederwiese ein, nachdem er sich mit seines Vorgängers Adolph hinterlassener Tochter, Elisabeth, verheirathet hatte. Diese gebahr ihm vier Kinder, welche der Herr ihm aber zu seinem großen Schmerz alle wieder durch einen frühen Tod genommen hat.

Er war mit einer gewaltigen Predigergabe ausgerüstet, die er auch als ein Eiferer um das Haus Gottes treulich zur Ehre Jesu verwendet hat. Deshalb war auch der Zulauf zu seinen Predigten außerordentlich und das Ansehen und Vertrauen, das er sich weithin erwarb, ungemein groß. Aug. Gottlieb Spangenberg, der ihn in seiner Jugend hatte predigen hören, berichtet über ihn: „Es ist nicht selten geschehen, daß Schwebler, wenn früh um 5 oder 6 Uhr der Gottesdienst anging, vor 2 oder 3 Uhr des Nachmittags nicht aus der Kirche kam. Außer den verschiedenen Liedern, die er zwischen seinen Vorträgen singen ließ (unter denen sich sein Auditorium immer erneuerte wegen des großen Zulaufs der Menschen), redete er die ganze Zeit hindurch beständig fort. Zuweilen unterbrach er selbst den Gesang mit einer nachdrücklichen Ermahnungsrede.“ So ward einstmals, wie dieß der Graf Binzenborf, der ihn öfter aufsuchte, als Ohrenzeuge berichtet, bei der Abendmahlfeier der 1. Vers des Herberger'schen Baselliedes gesungen, und wie nun die Gemeinde an die Worte zu singen kam: „Dein eitel böses Leben durchaus mir nicht gefällt“, so gerieth Schwebler in einen solchen Elan: eifer, daß er durch die Orgeltöne und den Gesang hindurch mit seiner Donnerstimme rief: „Um Gottes willen! was singet ihr?



h. Der piet. Dichterkreis. aa. Die Oberlausitzer: Schwebler, 227

was gefällt euch nicht? — der Herr Jesus gefällt euch nicht; saget ihr zu dem: „du gefällt uns nicht.“ so saget ihr die Wahrheit. Ihr aber sprecht: „die Welt!“ Ist das nicht die erschrecklichste Sünde, da ihr doch wohl wisset, was ihr Nachmittags vorhabt, dem allgegenwärtigen Gott vorzusingen: „der Welt ihr sündlich's Leben durchaus mir nicht gefällt!“ Nachdem er ihnen nun so die Wahrheit auf herzburchbringende Weise vorgehalten hatte, daß sie Alle, von ihrem Gewissen überzeugt, in Jammer und Thränen dasagen, sagte er: „Nun, wenn's so wäre, wenn's so werden sollte, wenn die Welt und ihr eitel böses Leben zuwider werden, der mag es nun im Namen Jesu bekennen.“ Da wurde endlich dieser Vers noch einmal angestimmt, aber vor Angst und Kummer mehr geweint, als gesungen, von ihrer Vielen mit solchem Vorsatz, der zum wenigsten zu der Stunde ein süßer Geruch Christi war. So ernst und gewaltig Schwebler aber auch das Straßamt auf der Kanzel führte, daß er darüber 1713 durch eine scharfe oberamtliche Commission wegen angeblicher Uebertreibungen sich mußte untersuchen lassen und der zur Belehrung der Schwenkseldter als Kaiserlicher Commissär ausgesandte Jesuiten-Pater Carl Pregnet ihn beschuldigte, er lehre Schwenkseldtisch: so sanft und mitleidig, vertraulich und allezeit heitern Angesichts zeigte er sich im Privatverkehr.

So stand er in der Oberlausitz als ein hell scheinentendes Licht, große Erweckungsthätigkeit entfaltend, denn in ihm war eine brennende Begierde, dem Herrn Seelen zu gewinnen, die, errettet von der Sünde und des Todes Banden, der Heiligung nachjagen und um's himmlische Kleinod ernstlich und treulich ringen möchten. So gründete er auch nach Francke's Vorgang ein Waisenhaus in Riebertwiese und förbete Privaterbauungs-Zusammenkünfte, die er gegen das Verbot mit den Zusammenkünften der ersten Christen rechtfertigte. Namentlich stand er auch mit der in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit durch den Grafen Bingenborn 1727 gestifteten Brüder-Gemeine in enger Verbindung, obgleich er sich nicht ganz mit der Art und Weise der Seelenpflege des Grafen einverstanden fühlte. Derselbe hat am Tage Mariä Heimsuchung 1727 auf Schwebler's mächtige Predigten in Vertshelsdorf und

Herrnhut das Gedicht verfaßt: „Die Glieder Jesu freu'n sich sehr“, wobei er freudig darüber ausruft: „So wird der Weg zur Seligkeit im Geiste ausgesaunet!“ Noch kurz vor seinem Tode predigte er in Herrnhut und segnete dann die Gemeine im freien Felde auf seinen Aetern liegend ein; im Jahre zuvor aber hatte sich auch Zinzendorfs Großmutter, Henriette Catharine v. Zinzendorf, nachdem sie sich zwölf Jahre aus ihrem Orte nie verdrückt hatte, noch zu ihm tragen lassen, um vor ihrem Hinschied den göttlichen Segen durch ihn zu empfangen (s. S. 215). Er starb, erst 57 Jahre alt, in der Nacht des 12. Jan. 1730, nachdem er kurz zuvor nur über einige Unpäßlichkeit geklagt hatte, an einem Schlagfluß, so daß man ihn des andern Morgens als einen Entschlafenen im Bette traf. Zinzendorf sang über seinem Grabe ein ergreifendes Lied „auf den großen Grenz-Prediger J. Chr. Schwedler“*), darin sich die Strophen finden:

Morgens von der Arbeit geh'n, das ist eines Menschen Weise,
Der sich, wie der treue Schwedler, als ein Licht verzehren will:
Ihm war Tag und Nacht bequem, Gott zum Dienst, dem Herrn zum
Preise;
Kürzlich ist er eingeschlafen und liegt noch die Stunde still.

Ohne Zweifel ist der Knecht unter seiner Last erlegen,
Und der Schlaf wird lange währen, weil er eben viel gemacht.
Schlaf, du müder Arbeitsmann! Schlaf mit Jesu Christi Segen,
Deine Ruhestunde schläget. Schlaf! du hast genug gemacht.

Treuer Zeuge! deinen Dienst werden alle Alter loben;
Und so oft die Kirche ihre größten Säulen nennt (Gal. 2.),
So gedenket sie zugleich der Beweifung deiner Proben,
Die in diesen unsern Tagen wenig ihres gleichen kennt.

Wenn ein leichter Feder-Kiel Centner-Worte fassen könnte,
O wie stimmt' ich deinen Thaten, wahrer Lamm-Apostel! bei:
Deinem Sinn, der Lichter-loh in der Liebe Christi brennte
Und uns zeigte: wie das Leben, Leib und Kraft zu wagen sey.

Feuer-Flammen! die ihr nie angeschlagen, ohne Bünden,
Donner-Worte, die ihr alles schmettert, was ihr nur erreicht,
Wie? verfinstet euer Strahl? steht man euer Licht verschwinden?
Licht, das sich den Kreuzes-Feinden als ein Schred-Comet gezeigt?

Seht ein muntres Helben-Kopf! Gott und die Natur sind Zeugen
(Job 39, 23.),
Schred ist Preis für seine Nase, ja es reucht den fernem Streit.

*) Vgl. Graf Ludw. v. Zinzendorf Teutscher Gedichte Neue Auflage. Leipzig. 1766. S. 247—250.

schwache trägt es sanftiglich: Stolze pfeget es zu beugen:
so trug und also kämpfte Schweblers Glaubensfreudigkeit.

nach dahin, du treuer Knecht! wohl bekannt durch viele Siege,
le an den Gott der Götter, der dem Sohne zugericht't;
sige: „Herr, es ist gesch'e'n! Millionen deiner Tüge
acht ich an die Menschen-Seelen, aber Alle bring ich nicht.“

Schwebler war es hauptsächlich, der als Dichter den Ton
: Glaubensfreudigkeit unter den Oberlausitzern angeschlagen, und
nem durch das Gefühl der Gnade Gottes in Christo mit Fried
b Freud erfüllten Herzen sind viele in volksmäßiger und gedan-
reicher Weise den seligen Gnadenstand eines Christen besingende
her entströmt. Drückt er doch die Grundverfassung seiner Seele
t der Schlußstrophe des über 2 Cor. 12, 9. verfaßten Liedes:
aß dir an meiner Gnad genügen“, dem er die Ueberschrift
s: „Das Vergnügen in Gott“, so aus:

Wohl mir, daß ich die Gnade habe,
Daß Jesus in mir mächtig bleibt
Und auch zu Trost auf meinem Grabe
Dies Wort mit seinem Blute schreibt:
Der hier in diesem Grabe liegt,
Der war an meiner Gnad vergnügt.

waren auch nicht bloß 18 Lieder, mit denen er so die Gnade
ttes in Christo Jesu besungen hat, wie man gewöhnlich Rich-
s biographischem Lexicon geistlicher Lieberdichter vom J. 1804
hzuschreiben pflegt, sondern mehr denn 500. Gleich nach sei-
n Eintritt in das Gymnasium zu Zittau hat er als 17- bis
jähriger Jüngling unter Chr. Weise's Leitung und Anregung
dichten angefangen und fortgedichtet bis an sein Ende. Die
i ihm in dem Zeitraum von 1690—1718 gedichteten
eder, 462 an der Zahl, finden sich, nachdem er sie zuvor in
zelnen seiner vielfachen kleinern Erbauungsschriften, z. B. dem
iblischen Kreuz-, Buß- und Trostbüchlein“, dem „biblischen
gbüchlein“, dem „biblischen Passionale“, vornehmlich aber in
n 3. Theil seines „Evangelisch lutherischen Hausbuchs. 1706.
12. in 12mo.“, in welchem er als Vorrede eine in hymnologi-
er Beziehung werthvolle Abhandlung über die Kirchengesänge
b ihre Verfasser mit beigefügten Anmerkungen giebt, hatte er-
einen lassen, von ihm selbst vollständig gesammelt in einem

allen Anzeichen nach bereits im zweiten Viertel zu Tag gekommenen G. unter dem Titel:

„Joh. Christoph Schwebler. Die Lieder Mose und des Lammes oder Neu eingerichtetes Gesangbuch, welche in der evang. Kirche bei dem öffentlichen Gottesdienste und zu Hause auf der Wallfahrt gläubiger Christen hier auf Erden angestimmt werden. Nach der Ordnung der Lebenszeit ihrer Verfertiger eingerichtet. Danzig, bei Dan. Richter. 1720.“

Die kurze Aufschrift vom 8. Okt. 1716 an seine Eltern und Amtsväter G. H. Göpke, Superintendenten in Lübeck, Ernst Chr. Philippi, Hofprediger in Dersburg, Ephraim Dräcker, Senior und Inspektor in Lborn, und Aug. Fossel, Pastor prim. in Ritten (f. S. 225), worin er sagt: „Es sind hier Lieder zusammengebracht: ein Dank-Gesangslied, die Gott danken für seine Wohlthaten, ein Dank-Gesangslied, die zu Gott sehen um Vergebung der Sünden, und ein Dank-Lied, die zu Gott schreien um Hilfe und Gnade.“

Hinter ist eine schon vom 8. März 1714 datirte Vorrede an seine „Freunde und lieben Brüder und Schwestern“ angehängt, in welcher er sich über Titel und Zweck dieser Liedersammlung unter Bezugnahme auf Offenb. Joh. 15, 2—4. dahin ausspricht: „Das Lied Mose ist das des Hirschbildes, das Lied des Lammes das des Gegenbildes (Ebr. 3, 5.). Die Lehre von der Regierung der Kirche ist in Mose und den dazu gehörigen Propheten und Psalmen verheißen und von dem Lamm und seinen Aposteln in dem Evangelio als erfüllt verkündigt worden. Und diese Verheißungen und Erfüllungen oder erfüllte Verheißungen sind die Materie, Summe und Inhalt des Bekenntnisses im Lied Mose und des Lammes. Denn beide beschreiben die Ordnung des Heils und auch die Führung und Regierung der Kirche. Mose Ausführung ist ein Bild der Anführung Jesu; was Gott im A. Testament gethan, ist im dem Neuen L. auch geschehen, dort im Schatten, hier in der That, denn Pharaos Stürzung ist ein Bild der Stürzung des Thiers, darum heißt es Mose und des Lammes Lied. Und das soll auch der Inhalt unserer Lehre und unserer Bekenntnisse und Lieder seyn, das große Werk der Erlösung Jesu Christi, welches die Werke der Schöpfung zum Grunde und die Werke der Heiligung bei sich hat, nebst den darab hängenden Errettungen der wahren Kirche von allen ihren äußerlichen und innerlichen Feinden. So kommt herzu und helfet mit beten und mit singen das Lied Mose und des Lammes, ich meine die Lieder, die die Ordnung des Heils und der Kirche erklären!“

Es sind im Ganzen 806 Lieder, voran in chronologischer Reihenfolge, mit den im Originaltext treu bewahrten Liedern der alten griechischen und lateinischen Kirche und Johann der Reformatoren beginnend und mit 7 Liedern Chr. Weise's und 1 Lied Gottfr. Hoffmanns schließend, 344 Lieder, an denen zu sehen seyn soll, was die Kirche von Zeit zu Zeit für Bekenner der Wahrheit in den Liedern gehabt hat, und dann unter der Ueberschrift: „Mit Jesu Christi Segen!“ 462 eigene Lieder Schwebler's, bei denen größtentheils Jahr und oft selbst Tag ihrer Abfassung beigefügt ist.

Die bedeutendsten und verbreitetsten unter diesen, z. B. im Luth. Buch 1725 mit 10 und im luth. Tausendliederbuch mit 18 Nummern vertretene Lieder, von welchen bei 30 seinen Gymnasial-

b. Der piet. Dichterkreis. cc. Die Oberlausitzer: Schwebler. 231

und Universitätsjahre angehören und die übrigen bis zum 18. Juni 1716 reichen, sind folgende:

- „Ach Jesu! laß mich von dir trinken, essen“ — Joh. 6, 54. Das geistliche Essen und Trinken Jesu. Am 7. Okt. 1709.
- „Ach kommet, ihr betrübten Sünder“ — der nöthige Gebrauch des Abendmahls. 1690. Verbessert 1716 den 31. März und 1. April.
- „Auf, meine Seel, und thue Buße“ — Joh. 3, 16. Die zur Buße und Glauben leitende Liebe. 1764. F. Vlsit.
- „Auf, mein Geist, und lobe Gott“ — Morgen-Andacht und Segen.
- „Bis hieher hilfst mir Gott“ — über 1 Sam. 7, 12. Den 13. Febr. 1713.
- „Gott Lob! der meine Sünden-Last“ — der dankbare Communicante.
- „Gott Lob! ich habe Jesum gefunden“ — Hohen Liebe, am 3, 4. Der gläubigen Seele gefundene Jesus. Mit dem Refrain: Ich halte ihn und laß ihn nicht. 1709. Den 14. Sept.
- „Gott Lob! ich bin auf Gott getauft“ — Taufbunt. 1711. Den 4. Jan.
- „Ich freue, freue mich im Herrn“ — die Freude in Jesu Gerechtigkeit. 1709. Den 21. Nov.
- „Ich habe mich an Gott ergeben“ — Christi Kreuz. Gal. 6, 14. Mit dem Refrain: „Von Christi Kreuze rühm ich mich“.
- „Kommet, kommet! ruft das Leben“ — Matth. 11, 28—30. Die Hülfe aus der Tiefen. Den 14. Jan. 1712.
- „Lehr, unterrichte mich, mein Gott“ — aus „der monatlichen Andacht“ der 2. Tag. Psalm 143, 10. Um göttliche Lehre. 1711 den 1. Dez.
- „Mein Gott und Vater, steh mir bei und hilf mir“ — Seufzer zum dreieinigen Gott. 1712. Den 11. April.
- „Victoria! Gott Lob! der Sieg ist nah“ — das letzte Wort: Victoria! 1708. November. Ein prächtiges Lied.
- „Was frag ich nach der ganzen Welt“ — Gott über Alles. Mit dem Refrain: „Herr, wenn ich nur dich habe.“
- „Wirf alle deine Noth auf deinen Herrn und Gott“ — Psalm 55, 23. Das von Gott versorgte Anliegen. Den 1. Mai 1715.
- „Zu Jesu komme doch und thu rechtschaffne Buße“ — zu, an, in, mit, nach Jesu!

Von seinen weitern nach dem Jahr 1716 gedichteten Liedern, deren Zahl nicht angegeben werden kann, weil sie sich in schwer mehr aufzufindenden Schriften Schweblers, wie z. B. in seinem „Abriß oder Nachricht von der Kirche im Himmel“, in seinem „Salz und Friede über Marc. IX, 50.“ und in seinem „Lehr-, Gebet- und Gesangbuch. Löbau. 1721.“ zerstreut finden, haben sich folgende und die beiden mit * bezeichneten bis in die neuesten G.G. hinein verbreitet:

- „Ich hab ein groß Geschäft“ — Psalm 94, 15. Im Luth. Archiv G. 1725.
- „Mein Gott, ich danke dir für deine Gnade der Taufe“ — im Würt. Taufentlieberbuch 1732 und Kirchen-G. 1741.
- „Mein Jesus geht mir über Alles“ — im Bussfiner G. 1727.
- „Unser Wandel ist im Himmel, richte doch dein Herz dahin“ — Phil. 3, 20. Im Herrnhuter Gemein-G. 1735 und in den „Zweihundert außerlesenen Liedern. Brlib. 1747.“ (Von A. Knapp überarbeitet und im Liederbuch 1837 irrtümlich als „altes mährisches Lied“, 1850/65 aber unter Schwedlers Namen aufgeführt.)
- „Wollt ihr wissen, was mein Preis? Jesus, der Gekreuzigte!“ — (im Lauban'schen G. 1749.)
 ober nach der Fassung im Hirschberger G. 1741
 und den neuern G.G. mit Weglassung der
 hinter jeder der 22 Zeil-Fragen beständigen
 stetigen Zeil-Antwort: „Jesus, der Gekreuzigte!“ und deren Reducirung an den Schluß
 einer jeden Strophe: 1 Cor.
2, 2.
- „Wollt ihr wissen, was mein Preis? wollt ihr lernen, was ich weiß“ — das gewöhnlichste Begräbnißlied in Schlessen, mit einer besondern Melodie: b b g e s a c b in Fesse's Choralbuch für Schlessen (vgl. Schlessisches G. Breslau. 1863.)

Gude*), M. Friedrich, geboren 1. Dez. 1669 zu Görisseifen bei Löwenberg in Schlessen, wo sein Vater, Caspar Gude, als Bauersmann lebte, kam, nachdem er in Niederwiese und auf dem Gymnasium zu Lauban seine Vorbildung erhalten hatte, 1692 auf die Universität Leipzig, wo er 1694 Magister wurde und dann noch eine Zeitlang Informator der Kinder des Dr. Joh. Carpzow war. Im J. 1696 wurde er Conrector zu Lauban, wo er nun fünf Jahre lang der treu verbundene Mitarbeiter seines frühern Lehrers daselbst, des Rectors Gottfried Hoffmann (s. unten), war. Er verheirathete sich 1797 mit Rosine, einer Tochter des Lauban'schen Bürgermeisters Joachim Günther, als aber Schwedler, sein Herzensfreund, (s. S. 226) in Niederwiese vom Diaconat zum Pastorat vorrückte, trat er 1701 in dessen Stelle als Diaconus in Niederwiese ein und

*) Quellen: Fr. Gude's Ehrengedächtniß von M. Imman. Friedr. Gregorius, Archidiaconus an der Trinitatiskirche zu Lauban. Lauban. 1753. — Nachrichten von jetzt lebenden luth. und reform. Theologen. Züllichau. 1743. S. 546. — Casp. Bezel, Hymnop. Bb. IV. Herrstadt. 1728. S. 182 f.

wirkte hier sieben Jahre lang mit ihm zu seinem eigenen und der Gemeinde Segen zusammen. Im Jahr 1709 lehrte er jedoch wieder in sein liebes Lauban zurück als Nachfolger des auf das Zittauer Rectorat übergetretenen Rectors Hoffmann, vertauschte aber diese Lehrstelle schon nach einem halben Jahre wieder mit der Frühpredigerstelle an der Kirche zum Kreuze Christi in Lauban. Bald darnach, im Jahr 1710, mußte er sich zu seinem großen Schmerze seine Frau durch den Tod entrißen sehen und nach ihr auch sein liebes Kind dem Herrn zum Opfer geben, worüber er das Lied verfaßte: „Wer will mich nun von Jesu scheiden, weil er mein halbes Herze nimmt“ und gottgelassen sich dahin sagte:

Inbessen will ich gern ertragen,
Was der verborgne Gott befehlt,
Der halb durch Freude, halb durch Plagen
Mit uns als seinen Kindern spielt.
Er gebe Lust und Herzeleid
Nur zu gewisser Seligkeit.

Im Jahr 1723 wurde er Archidiaconus und 1727 nach Gottfr. Edelmanns Tod Oberpfarrer an seiner Trinitatiskirche, an welcher er dann auch 1746 bei guter Gesundheit sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern durfte, das er um sechs Jahre überlebte. Der Herr sättigte ihn mit langem Leben von 84 Jahren und zeigte ihm sein Heil. Als er dann endlich lebensatt und todesmüde auf seinem Sterbebette lag und das Abendmahl genoß, bewegte er oft und viel aus Thebesius Passionslied: „Du großer Schmerzensmann“ die Schlußstrophe:

Laß deine Wunden seyn ein' Arznei unsrer Sünden,
Laß uns auf deinen Tod den Trost im Tode gründen;
O Jesu! laß an uns durch dein Kreuz, Angst und Pein
Dein Leiden, Angst und Noth ja nicht verloren seyn.

Und als dann die heilige Feier vollendet war, rief er ganz entzückt aus: „O! das ist mir ein rechter Triumph- und Freudentag!“ Und selbiger Tag, der 6. März 1753, war dann auch sein Todestag.

Eine Anzahl seiner ersten Lieder hat sein Freund und Amtsgenosse Schwebler in Niederriese schon in seinem Evang.-luth. Haufbuch. Thl. II. 1706. S. 208 f. mitgetheilt, andere von brennender Jesusliebe erfüllte Lieder erschienen in dem mit einer Vorrede von ihm herausgegebenen „neuvermehrten Leuszen-

den Turteltaublein Lauban. 1728.“ und sonst auf Einzelbräuden oder als Anhängsel von gedruckten Predigten. Sein Sohn, M. Gottlob Friedrich Gube, Diaconus und Katechet zu Lauban, hat noch zu seinen Lebzeiten dem von ihm mit „Genehmhaltung des Raths der Stadt“ gesammelten und mit einer Vorrede vom 14. Nov. 1748 herausgegebenen „Neuen Laubanischen Gesangbuch zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste und bei der Haus-Anacht. Lauban. 1748.“ sieben zuvor schon in andern Laubanischen G. G. eingebürgerte und unten mit * bezeichnete Lieder einverleibt. Die bedeutendsten und verbreitetsten sind:

- * „Gottes Sohn hat uns von Sünden“ — Glaubensfreudigkeit in Christo.
- * „Herr, ich lege meine Glieder auch in dieser Winternacht“ — Abendlied vor der Christnacht. Gedichtet 1718, da Jahres vorher, 1717, am 24. Dec. eine entsetzliche Wasserfluth Niederdeutschland an der Ost- und Westsee jämmerlich verheeret hatte (worauf die in den Kirchen-G. G. weggelassene 5. Strophe: „Wir gedenken jetzt der Noth“ Bezug nimmt). Im Publiziner G. 1727.
- * „Nun ist der halbe Tag verlossen“ — Mittagslied.
- * „Sei mein Alles, Jesu Christe“ — Jesusliebe (im Turteltaublein. 1728.).
- * „Süßer Jesu, sei gepriesen“ — Bibelleslied.
- * „Willkommen, o geweihter Tag“ — Sonntagslied.

Adolph*), M. Gottlob, wurde 30. Okt. 1685 geboren zu Niederwiese in der Oberlausitz, wo sein Vater, Christoph Adolph, Diaconus war. Seine Mutter war Rosine Adolphine, geb. Brüdner aus dem benachbarten Greiffenberg. Als er zwölf Jahre alt war, starb sein Vater, der ihn bis dahin selbst unterrichtet hatte und dessen Abjunkt während seiner letzten Krankheit der ihm auch im Amte nachfolgende Christoph Schwebler gewesen war (s. S. 226), welcher hernach seine Schwester heirathete. Nachdem er dann vier Jahre lang auf dem unter dem Rector Chr. Weise in schönster Blüthe stehenden Gymnasium zu Bittau eine tüchtige Vorbildung genossen hatte, bezog er 1701 die Uni-

*) Quellen: M. Gottlob Zahl in Hirschberg, Adolphs Lebensbeschreibung in der Vorrede zu der von ihm herausgegebenen letzten Predigt Adolphs. Hirschb. 1748. — M. Gottlob Kluge, Past. prim. in Naumarkt, Hymnopoecographia Silesiaca. 1. Decade. Breslau. 1751. S. 1—11. — Von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger. Bb. III. S. 120 f.

Universität Leipzig, wo er im Hause des Dr. Günther wohnte und 1705 Magister wurde. Im J. 1706 machte ihn der General v. Reibnitz zum Hofmeister seiner Söhne, worauf er 1713 als Adjunkt des Rectors Steinbacher College an der evangelischen Schule von Hirschberg in Schlessen wurde und sich 21. Nov. 1714 mit Anna Maria, einer Tochter des Kaufmanns Christian Schwerdtner von Greiffenberg, verheirathete, die ihm 9 Kinder gebar. Von da berief ihn der Herr 1720 zu einem Arbeiter in seinem geistlichen Weinberg nach Großhennersdorf bei Zittau in seinem Oberlausitzischen Heimathland, wo Henriette Catharine v. Gersdorf (s. S. 212 ff.) ihren Wittwensitz hatte und er die ihm anvertraute Gemeinde als ein guter Hirte gerade in den denkwürdigen Jahren weidete, in welchen auf dem zwischen Großhennersdorf und Berthelsdorf, wo er seit 1722 den gläubenseifrigen Andreas Rothe zum nachbarlichen Kollegen hatte, gelegenen Hutberge die Ansiedlung der mährischen Brüder und die Gründung Herrnhuts durch Zinzendorf vor sich gieng. Ein Jahr nachdem er die Freifrau v. Gersdorf, diese „Mutter in Israel“, deren Nichte, Joh. Magdalena v. Gersdorf (s. S. 238), durch eine Rede von der Wiedergeburt, die er in einer Betstunde gehalten hatte, zu einer heilsamen Aufweckung gebracht worden war, zu Grab geleitet hatte, wurde er durch einstimmige Wahl 1727 als Diaconus nach Hirschberg an die dortige evangelische Gnadenkirche berufen; wohin ihn die Großhennersdorfer Gemeinde, die mit großer Liebe an ihm hing, nur mit vieler Wehmuth ziehen ließ und wo er dann 1730 auf das Archidiaconat vorrückte. Auch hier stand er seinem Hirtenamte mit solcher rühmlichen Treue vor, daß von ihm bezeugt ist: „Das Schaf müßte lügen, welches sein geführtes Hirtenamt einer Nachlässigkeit beschuldigen wollte.“ Achtzehn Jahre lang war er so an der Hirschberger Gemeinde unter vielem Segen, der sein Zeugniß von Christo, dem Erzhirten der Schafe, begleitete, gestanden, da hatte er, kurz bevor er ein Sechziger geworden, 1. August 1745 am 7. Sonntag nach Trin. die Nachmittagspredigt über die Epistel Röm. 6, 19—23. zu halten. Unter einer ganz eigenthümlichen Ahnung, als ob das seine letzte Predigt seyn werde, hatte er die Predigt gegen seine sonstige Gewohnheit völlig niedergeschrieben und nach deren Ab-

legung ein so schmerzliches Verlangen, daß er sich auch durch ernstliche Hindernisse, die inzwischen eingetreten waren, nicht davon abhalten ließ. Selbst die letzte Stunde vor derselben wollte ihm zu lange werden, weshalb er noch vor dem Seigerschlag von seinem Haus zur Kirche gieng, indem er sagte: „wenn sie mich kommen sehen, werden sie desto eher läuten.“ „So eilte recht sein Geist“ — berichtet sein College Gottlob Rahl, der diese Predigt hernach mit einer Schilderung seiner Lebens- und Sterbensumstände im Druck herausgab — „den auf ihn wartenden „feurigen Rossen und Wagen entgegen, zu deren Abholung er „stets im Glauben gefaßt und bereit war, wie er sich denn auch „eines solchen Endes versehen, das nicht auf dem Krankenbett, „sondern im Amte erfolgen würde. Bei dem andern Liebe vor „seiner Predigt nämlich erhob sich ein großes Schloßengewitter, „unter welchem er auch auf die Kanzel gieng und gegen $\frac{1}{2}$, 2 „Uhr zu predigen anfieng, aber vor dem heftigen Sturm und den „Schloßen wenig gehört wurde. Als er noch im ersten Eingang „begriffen war, fiel ihm eine Stimme vom Himmel in die Rede „und die Hand des Herrn nahm die Seele dieses Gerechten durch „einen unvermutheten Feuerstrahl plötzlich in einem Augenblick „von hinnen. Es geschah ein Donnerschlag durch den Thurm und „den Kanzelbedel auf des sel. Mannes linke Seite des Hauptes, „davon sein Haupthaar zu brennen anfieng. Man sah ihn noch „mit der linken Hand hinauf greifen, aber auch so bald nieder- „sinken, und derjenige Mann, der ihm zur Hülfe herzusprang, „hörte ihn noch einen Jesusschrei thun. Alle Sorgfalt und „Mühe zu seiner Lebensrettung war aber umsonst und Gott „nahm seinen Knecht als einen andern Eliam vor den Augen „nicht eines einzigen Elisa, sondern der ganzen Gemeinde im „Wetter zu sich in seine ewige Ruhe und Herrlichkeit. Also „wurde er todt von der Kanzel, auf welche er vor etlichen Minu- „ten frisch und gesund gegangen, herunter getragen und von da „nach Haus gebracht, Mittwoch darauf aber unter der volkreich- „sten Begleitung zur Erde bestattet.“ So war sein Tod auch eine gewaltige Mahnung an sein Bußlieb, mit dem er in den Tagen seines Zeugnisses die ihm anvertrauten Seelen zur täglichen Todesbereitschaft ermuntert hat:



Schaffet eure Seligkeit
Allezeit mit Furcht und Zittern!
Rein Gott! mache uns bereit,
Doch mit heiligem Erschauern
Dies Wort als ein Donner Schlag
Unser Herzen rühren mag.

Er hat vier Jahre vor seinem Tode das im Verlag des
Gottlieb Siegert erschienene Hirschberg'sche Gesangbuch.
1741. mit einer Vorrede besorgt. In demselben finden sich unter
seinem Namen nachstehende drei, auch in neuern G.G. noch er-
halten gebliebene Lieder, von welchen die zwei ersten zuvor
schon in Oberlausitzischen G.G., z. B. im Lößbauer G. vom J.
1725*), erschienen waren, das dritte aber wahrscheinlich erst in
Hirschberg verfaßt wurde und hier zum erstenmal sich findet:

- | | |
|---|--|
| „Rein Herze (Herz, ach) denk an deine Ruhe“
(sowohl im Breslauer G. vom J. 1748 als in dem
von 1863)
oder in moderner Fassung: | } — wohl zu
bedenkende
Gnadenzeit. |
| „Gott, hilf mir, daß ich Ruhe thue“
„Rein Hirte, wie so treulich“
(auch im Breslauer G. 1748)
oder in der Fassung des G.'s für Jülich, Cleve,
Berg. 1862: | |
| „Wie treu, mein guter Hirte“ | } — Fuß-Ode.
Jesus der
gute Hirte. |
| „Schaffet eure Seligkeit allezeit mit Furcht und Zittern“
Psal. 2, 12. | |

*) Dieses „auserlesene Haus- und Kirchen-Gesangbuch. Lössau.
Druckts und verlegt's Ehlerdt Henning Reimers. 1725.“ führt noch 6.
weitere Lieder von höherem poetischem Schwung unter G. Abolph's Na-
men auf. Es muß aber dahingestellt bleiben, ob sie ihm wirklich auch
zugehören, da sie das Hirschberger G. vom J. 1741, das er doch selbst
mit Vorrede besorgte, und dessen neuere vermehrte Ausgabe vom J. 1752,
die nach seinem Tod bei Zimman. Krahn erschien, sie anonym mittheilen,
während die drei oben genannten doch ausdrücklich mit seinem Namen
bezeichnet sind. Es sind die Lieder:

- „Auf, auf, jetzt ist nicht Schlafenszeit“ — auf's Fest Micha-
elis. Offenb. 12, 7 ff.
- „Auf, mein Geist, wo ist dein Leben?“ — der Seelen Magist-
er über die Worte Luc. 1, 46.
- „Brecht, ihr Seufzer, fließt, ihr Thränen“ — heilsame Pas-
sions-Thränen.
- „Gott ist ein Licht und wohnt in einem Lichte“ — 1 Joh.
1, 5. 6. Von Gottes Wesen und Eigenschaften.
- „Komm, Seele, suche Ruh und Raß“ — Luc. 1, 53. Von
Jesus, dessen Namen und Aemtern.
- „Willkommen, großer Gottessohn“ — das dreifache Geschenk
der Weisen, Gold, Weihrauch und Myrrhen. Auf's Fest der Er-
scheinung Christi.

e. Gersdorf*), Johanna Magdalena, vermählte v. Gensau, die Pflegtochter der Oberlausitzischen Landvogtin Henriette Catharine v. Gersdorf (s. S. 212), wurde geboren 31. Dec. 1706 zu Großenhennersdorf, wo ihr Vater, der Freiherr Gottlob Ehrenreich v. Gersdorf, seinen Ritteritz hatte. Ihre Mutter, Dorothea Phil. Sophie, geb. Frein v. Schweinitz, eine Enkelin, des als Dichter bekannten Landeshauptmanns David v. Schweinitz (s. Bd. III, 36 f.), starb, da sie erst 11 Jahre alt war, und nun wurde sie von ihrer frommen verwitweten Groß-Tante, Henriette Catharine v. Gersdorf in Großenhennersdorf in aller Gottseligkeit erzogen und an Geist und Herz so wohl ausgebildet, daß sie nicht bloß die lateinische, griechische und französische Sprache erlernte und in der deutschen Poesie große Geschicklichkeit erlangte, sondern auch dem Herrn ihr junges Leben weihen lernte und demselben zu Lieb und Ehr ganz im Verborgnen Manches in Versen aufsehte, wobei sie in aller Einsalt und Demuth als eine rechte Christenjungfrau wandelte und immer fleißig auf Gottes Wort merkte. In ihrem 17. Lebensjahre kam sie vollends über dem Anhören eines Vortrags, den Pastor Adolph (s. S. 235) in einer Wetstunde über die Wiebergeburt nach Joh. 3. hielt, zu einer gründlichen Belehrung. Im Jahr 1740 wurde sie aus ihrer tiefen Stille, in die sie sich nach der Groß-Tante Tod auf lange Zeit begeben hatte, an den frommen dänischen Hof nach Copenhagen berufen als Hofdame der Erbprinzessin von Dänemark und durfte hier für ihre Seele viel Gutes erfahren. Am 28. Aug. 1742 aber vermählte sie sich mit dem Freiherrn Rudolph v. Gensau, aus einem alten thüringischen Adelsgeschlechte, welcher am Hofe des Herzogs Christian Ernst des Frommen von Sachsen-Saalfeld Hofmarschall war und dem sie nun in allen Werken und Geschäften der christlichen Liebe eine treue Gehülfin war. Die in Saalfeld gefundene Ruhe und stille Einsamkeit brauchte sie recht zu ihrer Besserung, indem sie

*) Quellen: Die gedruckte Gedächtnisrede von M. Benj. Lindner, Saalfeld. 1745. — Bändlein der Lebendigen von Christoph Bärtschmann, Nürnberg. 6. Sammlung. 1746. S. 3—29. — Gasp. Wezel, Anal. hymn. Gotha. Bd. I. Stück 4. 1752. 36—38.

Ihre meiste Zeit zum Gebet und Wort Gottes anwendete und ihr Haus göttlich zu regieren trachtete. Besonders wohlthuernd war ihr dabei auch der Umgang mit der gleichgestimmten Gemahlin des Kammerjunktors v. Dieckau, Charlotte Sophie (s. Bd. IV, 441). *) Deren früher Tod im Juni 1744, sowie der ein Jahr zuvor eingetretene Heimgang ihrer edlen Herzogin, Christiane Friederike, machten einen tiefen Einbruch auf ihr Herz, so daß sie, von einem heiligen Ewigkeitsdorne erfüllt, auf ihr eigenes Ende sich bereitete, als ob es ganz nahe wäre, wie sie auch in einem schönen Trauergebieth, das sie auf den Hingang der Freundin verfaßte, denselben nachgerufen hat:

Dein Geist ist nun gelangt zur frohen Geisteschaar,
Die ihrem Heiland seh'n. Mein Herz geht mit hinein,
Wo nach vollend'tem Lauf ich auch will fröhlich seyn. —
Wir schmücken auch uns d'rauf, und gehen fröhlich aus,
Sobald der Bräut'gam ruft in's frohe Hochzeithaus.
Du singst nun schon voraus das Lied im höhern Chor:
Wir heben Herz und Haupt dazu im Geist empor.

Und ihre Ahnung täuschte sie nicht. Schon am 17. Dez. 1744; dem Tage Lazari, rief der Herr nach kurzem Krankseyn ihre ihm als Braut vertraute Seele heim. Als sie im Sterben lag, rief sie, die Hand dabei immer in die Höhe haltend, freudig aus: „O du freundlicher Jesu! du reichst mir schon die Krone! o ble schöne Krone! Ich! ich bin es gar nicht würdig!“ und bezeugte hernach noch ihrem Gemahl, sie sey schon in ihres Vaters Hause gewesen und er habe ihr seine Herrlichkeit gezeigt. Ihre letzten Worte aber waren Worte von der ewigen Liebe Gottes und ihrer ewigen Erwählung, indem sie, so lange sie ihre Zunge noch regen konnte, ausrief: „von Ewigkeit geliebet! von Ewigkeit erwählet!“ So ward es ihr selig erfüllt, was sie in der Schlusstrophe ihres bekanntesten Liebes (s. unten Nr. 2.) in gläubiger Hoffnung betel bis vier Jahre zuvor ausgesprochen hatte:

So bleibt es denn babei: ich ruh in deinen Wunden,
Die sind mein festes Schloß, da kann ich sicher seyn.
Im Lobe werd ich einst darinnen auch erfunden,
Und dadurch geh ich einst in's rechte Salem ein:
Da werd ich ungestört in Friedens-Häusern wohnen,
Geschmückt nach Kampf und Sieg mit einer Sieges-Krone.

*) Ueber deren letzte Stunden vgl. Bärtsmanns Bünstlein der Lebendigen. Rürnb. 6. Samml. 1746. S. 29 ff.

240 **Witte, Carl** (1688–1756). Die **Leben**

Der Superintendent **Benj. Lindner** von **Saalfeld**: hielt ihr 17. Jan. 1745 die Leichen- und Gedächtnispredigt über Röm. 8: 23–26., davon er vorstellte: „Die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in der Veracht- und Herrlichmachung eines armen Sünder.“

Durch ihre Aufnahme in die „Sammlung neuer Dieder. Bernigerode. 1752.“ sind von ihren glaubensinnigen Liedern weiter bekannt geworden:

„Gott, mein Gott, du bist die Liebe“ — 1 Joh. 4, 8. 16.
 „So ruh ich denn getrost, mein Heil, in deinen Armen“
 — verfaßt in den Jahren 1740–1742 zu Kopenhagen nach empfangenem h. Abendmahl und erstmals gedruckt in Jena 1745 als Ausgang zu ihrer Leichen- und Gedächtnispredigt.

Rothe *), **M. Johann Andreas**, Zingendorfs Patronatspfarrer zu Berthelsdorf in der Oberlausitz. Er wurde geboren 12. Mai 1688 zu Lissa, einem Dorfe bei Görlitz, wo sein Vater, **M. Megibius Rothe**, Pfarrer war. Nachdem er seine Vorbildung 7 Jahre lang als Schüler des Rectors **Sam. Grosser** (s. unten) auf dem Gymnasium zu Görlitz und dann noch 2 Jahre lang auf dem Marien-Magdalenen-Gymnasium zu Breslau genossen hatte, fieng er 1708 auf der Universität Leipzig Theologie zu studiren an, wo er sich vornehmlich an **Joh. Olearius** hielt. Nach vollendeten Studien konnte er sich wegen Gewissensscrupeln längere Zeit nicht entschließen, ein Predigtamt anzunehmen, und suchte seinen Lebensunterhalt durch Informationen sich zu verschaffen. So hielt er sich namentlich in der Schweinitschen Familie zu Leube seit 1719 als Informator auf und predigte von da aus öfters in der Nachbarschaft, meist zu Görlitz, in einer die Herzen gewaltig ergreifenden Weise mit großem Segen. Als ihn da nun einmal im J. 1722 Graf Zingendorf in Großhennersdorf predigen hörte, sagte derselbe ein solches Zutrauen zu ihm, daß er ihn als Pfarrer für seine eben erst von seiner Großmutter erkaufte Herrschaft Berthelsdorf zu erlangen wünschte. Bald darnach starb der dortige untaugliche Pfarrer **Born** und

*) Quellen: Geschichte jetzt lebender Gelehrter von Schmersahl. Langensalza. Stüd 4. 1751. S. 470 ff. — Gasp. Weigel, Anal. hymn. Bd. II. Gotha. 1756. S. 756–760. — Otto's Lexikon Oberlaus. Schriftsteller. Bd. III.



Im Dörflich-Dichtertitel. od. Die Übersetzer: J. K. Noth. 241

schon am 19. Mai 1722, dem Tage, an welchem die Berthelsdorfer ihm als ihrem neuen Gutsherrn huldigten, berief er Noth auf die Pfarrstelle zu Berthelsdorf mittelst eines eigenhändigen Schreibens, worin er unter Anderem also an ihn schrieb: „So gehet denn hin in den Weinberg des Herrn. Sehet da, er schickt Euch in seine Ernte aus. Ihr seyd ein Mann guter Botschaft. Macht eine ebene Bahn zu Lob eurem Gott. Ruft getrost. Schonet nicht. An mir sollt ihr mehr einen getreuen Gehülfen und lieben Bruber, als einen Patron haben. Ich, obwohl schwach und arm, will Euch durchlämpfen helfen in der Kraft des Herrn Jesu. Gehet hin und machet aus der Wüste eine liebliche Hütte Gottes, und erweist Euch überall als einen guten Hirten, so werdet Ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unvergängliche Krone erlangen.“ Wie herzlich Zingenborn ihn damals liebte, sieht man aus dem Liebe: „Christum über Alles lieben“, das er Noth auf seinen Geburtstag 12. Mai 1722 dichtete und worin er ihm B. S. also zugesungen hat:

Christi Liebe, Einfall, Wahrheit
Und der Bruderliebe Band,
Die bestehn in Kraft und Klarheit
Hier und dort im Vaterland.
Lieber Freund, wie wünsch ich dir
Diese ungemelne Bier,
Diese Krone aller Gaben,
Christum Jesum lieb zu haben.

Dafür hat ihm dann später auch Noth auf seinen Geburtstag 26. Mai 1728 das herrliche Lied gewidmet: „Ich habe nun den Grund gefunden“.

Am 30. August 1722 wurde er in sein Amt zu Berthelsdorf durch seinen Freund, M. Melchior Schäfer, Pfarrer zu Görlitz, eingeführt, wobei dieser die weissagenden Worte ausgesprochen hat: „Gott wird auf diesen Hügeln ein Licht aufstecken, das im ganzen Lande leuchten wird.“ Im selbstigen Jahre noch verheiratete sich Noth mit Juliane Concordia, einer Tochter des Diac. aus Noth in Rothenburg an der Elbe.

Nicht lange stand es an, so bildete sich in der nächsten Nähe seines Pfarrorts als dessen Filial die Herrnhuter Brüder-Gemeine. Noth war es nämlich, der dem Grafen Zingenborn erzählt hatte, wie er aus Veranlassung seiner Predigten in Görlitz dort einen

mährischen Zimmermanns, Namens Christian Dauth, kennen gelernt habe, der ihm mitgetheilt, wie in Mähren noch viele gläubige Seelen seien, die sich nach einer Zufluchtsstätte sehnten, wo sie ungehört ihres Glaubens leben könnten. Dies wurde für Bingenborf die Veranlassung, durch diesen Zimmermann Dauth, den er sogleich aufsuchte, die mährischen Glaubensbrüder zu sich nach Berthelsdorf einzuladen, die dann auch bald herangezogen kamen und sich außerhalb des Dorfes Berthelsdorf gegen Straßhennersdorf hin am Abhang des Hütbergs an der Landstraße, wo von Löbau nach Zittau führt, ansiedelten. Diese neue Gemeinde, Herrnhut genannt, welche Nothe nun als Pfarrer zu befragen bekam, vergrößerte sich bald so, daß sich baselbst ein schöner Wirkungskreis für ihn eröffnete. Er wirkte auch durch seine frohe und herzliche Rede mit hinreißender Verehrsamkeit und Bingenborf hatte an ihm ein so brauchbares Werkzeug zur Beförderung lebendigen Christenthums für seine Gemeinde gefunden, daß er einmal bezeugte: „Ich habe seines Gleichen nicht wieder gefunden“ und ihn in einem seiner Lieder des Anfangs: „Wie gut ist's in den Armen der holden Liebe ruh'n“ mit den Worten zeichnete:

Die Lösung wahrer Streiter,
Da man sich selbst vergift,
Heißt: Alle Tage weiter!
Ihr steter Kummer ist,

Den Heiland recht zu lieben.
Sie wünschen diesen Schein,
Damit sie bei den Erleben
Stets aufgeheltert seyn.

Und in den „Gedenktagen der erneuerten Bräuerkirche. Gnabau. 1820.“ steht von ihm geschrieben: „Sonntags früh predigte Herr Nothe mit Gotteskräften, und es war nicht anders, als wenn er in den ersten Jahren seines Amtes alle möglichen Materien herausfächelte und auf folgende dürre Zeiten einen so großen Schatz sammeln sollte, daß bei den Seinigen kein Mangel dürfte verspürt werden, wenn gleich überall Mangel wäre. Wenn es drei oder vier Feiertage hinter einander gab, so wurde es weder dem Lehrer zu viel, noch den Zuhörern, sondern der letzte Tag war gewöhnlich der herrlichste und der Lehrer war reich in der Gabe, immer Eineslei mit neuer Kraft, Gnade und Geschmack vorzutragen; der Predigten vom Frieden ward keine Seele müde. Zu Mittag hielt er erst Catechismus-Examen und darnach oder auch

in dessen Statt eine Unterredung mit seinen Zuhörern, da man
 aus Herüber und Hinüber ganz eifrig redete, betete, Niemand
 der in allen Stücken ehrwürdiger anzusehen war und mehr zum
 Herzen sprach, als Herr Rothe selbst.“ So schloß denn nun
 Bingenborn bald mit ihm und M. Schäfer und seinem Halle-
 en Jugendfreund Baron Friedr. v. Wattenille den sogenannten
 Herüberbund zur Sicherung der Herrschaft Christi, des Ge-
 zigten, im Herzen der Menschheit“, was der Anfang seiner
 strebenden Missionsthätigkeit war. Die Freunde verpflichteten
 nämlich babei, nur die Universalreligion des Heilands und
 der Jüngerfamilie oder die „Herzreligion, da die Person
 des Heilandes der Mittelpunkt ist“, zum Gemeingut Aller zu
 machen, nicht bloß mit heiligem Wandel vorzuleuchten, sondern
 auch für Jesum zu wirken durch Umherreisen, Briefwechsel, Ver-
 theilung erbaulicher Schriften und mancherlei Anstalten in Halle's-
 er Weise.

Fünfzehn Jahre lang wirkten denn nun der geistesfeurige
 ras Bingenborn und sein Patronatspfarrer Rothe im Segen und
 Eintracht neben einander, obwohl in den nicht gehörig auseinander-
 setzten Patronats- und Pfarrrechten, so wie einerseits in dem
 riebe Bingenborns, immerfort in das Predigtamt, zu dem er
 selbst stets eine innere Neigung hatte, und in die Seelsorge ein-
 greifen, andererseits in Rothe's Festhalten am kirchlichen Stand-
 amt, in seiner mehr wissenschaftlichen Lehrweise und in seiner
 rehmüthigkeit, mit der er Alles frei und gerade heraus, selbst
 an der Kanzel herab, sagte und wobei er den Grafen zuweilen
 tten in der Predigt geradezu anredele oder doch deutlich genug
 zeichnete, mancherlei Stoff zu Reibungen zwischen Rothe und
 ingenborn vorhanden war. So oft es aber auch gegenseitige
 üßse gab, namentlich als Rothe einmal im J. 1728 in Ab-
 sonheit Bingenborns die Mähren in Herrnhut zu bewegen suchte,
 n Namen „böhmisch-mährische Brüder“ aufzugeben und sich
 atheraner zu nennen, und so weit auch Beide in der Art, wie
 kirerische Menschen zu behandeln seyen, auseinander giengen,
 dem Bingenborn solchen möglichst nachgab und sie mit Liebe zu
 winnen suchte, Rothe aber, solches Nachgeben für Verleugnung
 r Wahrheit haltend, es durch Widerlegung der Irrthümer und

und offenen Widerspruch versuchte: so strigten sie sich doch immer wieder mit reiblicher Einsicht und Weisheit in ihren gemeinsamen ehren Hauptzweck, zumal als auch Zingenborn das Verhältnis zwischen ihm als Patron und dem pfarramtlichen Wirten Rothe's genauer geregelt hatte. Rothe bekennt, es habe in seiner Erbs immer geheißen: „Sagt nicht Jauf unter uns seyn, denn wir sind Brüder.“ Mit Bezug auf diese Verhältnisse blühte Zingenborn auf Rothe's vierzigsten Jahrestag, 12. Mai 1728, das Lied: „Der du der Herzen König bist und aller Brüste Herr Welten“.

Doch bereitete sich durch solche öfters wiederkehrende Anstöße allmählich die Trennung beider Männer vor, die endlich im Jahr 1737 erfolgte aus Veranlassung eines höhern Auftrags, den Rothe erhalten hatte, es gehörigen Orts zu melden, wofern der Graf in Religionsfachen etwas Bedenkliches vornehme. Der Graf fragte ihn in Gegenwart aller übrigen Arbeiter an der Gemeinde, ob er das thun würde? Und als Rothe erklärte: „Allerdings!“ so sagte Zingenborn in der Uebereilung: „So wären Sie ein Landesverrätther?“ Auf dieß gieng Rothe tief getränkt hinweg, und als vollends die Herrnhut'sche Gemeinde einen fremden Geistlichen kommen ließ, damit er ihr das h. Abendmahl reiche, so legte er sein Amt in Wertheßdorf nieder und zog als Pfarrer nach Hermödorf bei Görlitz, von wo er im Jahr 1742 durch den Grafen v. Promnitz als Pfarrer nach Thommendorf bei Bunzlau bernsen wurde. Hier empfahl er der Gemeinde zu Bunzlau, die nach wiedererlangter Freiheit des evangelischen Gottesdienstes einen frommen Prediger begehrte, den bekannten E. W. Woltersdorf (vgl. Bb. IV, 501 ff.), der dann auch auf sein Verwirken im J. 1748 dort Prediger wurde. Zingenborn, obwohl er anfangs das Vergehen Rothe's an der Gemeinde zu Herrnhut für sehr schwer hielt, bebauerte doch bald herzlich seine Trennung und äußerte öfters: „Ach! wenn ich nur meinen lieben Rothe wieder hätte! Er bot ihm sogar im J. 1744 durch seine Frau die Stelle eines Directors des theologischen Seminars zu Marienborn an. Allein Rothe lehnte es ab und erklärte sich öffentlich sehr stark, wie er sagt, „von innen und außen gebrungen, um der lautern Wahrheit ohne Scheu Zeugniß zu geben“, gegen den

Herrnhutianismus: Er blieb vollends bis an sein Ende, das am 6. Juli 1758 erfolgte, in Thommenborn. Die Leichenpredigt wurde ihm über 2. Thess. 2, 16. gehalten. Fünf Kinder umstanden sein Grab; zwei Söhne und zwei Töchter waren dem treuen Vater in die Ewigkeit vorangegangen. Zwei Jahre später folgte ihm Zinzendorf im Tode nach. Und vor dem Throne Christi, „wo die Nebel verschwinden, welche hienieden auch solche Herzen einander zuweilen entfremden, die doch im Grunde mit einander einig sind“, werden sich die beiden Gottesmänner wieder zusammengefunden haben.

Rothe war ein sehr begabter und schätzbarer Mann, ein recht gelehrter und gottseliger Theologe, ein eifriger Prediger der Wahrheit, der, was er dachte, auch ohne Scheu zu sagen wagte. Zinzendorf hat von ihm bezeugt: „Luther, Spener, Franke und Schwedler waren mit allen ihren Gaben in seiner Person beisamen. Er war keinem Bauer zu dunkel und keinem Philosophen zu leicht. Seine Feinde bewunderten ihn, die Brüder, auch zur Zeit ihres Mißvergnügens gegen ihn, erkannten und fühlten seine Gnade, und was auch in den 20 Jahren in der Gemeinde für Zeugen aufgestanden sind, was sich in diesen und jenen zu verschiedenen Zeiten für apostolische Kräfte im Vortrage bewiesen haben: so ist doch Niemand unter ihnen aufgestanden, der sich in der Menge der Realitäten, beständigen Egalität, hinreißendem Segen und sorgfältiger Ableitung der Folgen aus dem Vorhergehenden mit demjenigen Rothe vergleichen konnte, der von 1723 — 1737 in Berthelsdorf und Herrnhut gelehrt hat, oft als wenn es Flammen vom Himmel regnete, und wenn es auf's Schlechteste zu seyn schiene, grünlicher und solider als Anderer Bestes. Willig bleibt bei der ganzen Brüdergemeine ein ewiges Andenken der großen Gnaden, die ihr durch ihn geschehen, und des Lichtes, dabei sie froh gewesen, nebst einem Sehnen, es einmal wieder zu sehen, weil sie doch desselben seitdem gedarbt.“ Dessen eingedenk hat dann auch die Herrnhuter Gemeinde im J. 1836 Rothe's Grab in ihre besondere Pflege genommen und auf ihre Kosten seinen Leichenstein wieder erneuern lassen. Derselbe ist mit einem Anker geschmückt, an dem die Worte seines unvergeßlichen Liebes stehen: „Ich habe nun den Grund gefunden, der

meinen Anter ewig hält". Die alte Inschrift schließt mit den Worten:

Zeugt, Feinde, seinen Ruhm, daß er im Leiden treu,
Daß er berebt, gelehrt, gerecht gewesen sey.

Auf dem Gebiete der geistlichen Dichtung hat sich Nothe

1. schon in seiner Candidatenzeit 1712—1722 vielfach versucht, ohne sich jedoch damit besonders bemerklich zu machen. Es waren hauptsächlich größere Gedichte, die er, 14 an der Zahl, in Einzelbrüden erscheinen ließ, z. B.:

„Der sonderbare Nutzen rechtschaffener Frömmigkeit. Görlitz. 1713. —
„Das raisonable Leben als der Endzweck, wozu uns Gott in die Welt gesetzt hat. Das. 1714.“ — „Lerne wohl sterben als die beste Art der wahren Weisheit. Das. 1714.“

Auch einige Lieder streute er in die mehr denn 20 kleinen Erbauungsschriften ein, durch die er damals statt durch die ordentliche Predigt des göttlichen Wortes zum Heil der Seelen zu wirken beflissen war. So finden sich von ihm z. B. in seinem „erbaulichen Zeitvertreib gottergebener Seelen. Leipzig. 1714.“, welcher aus „gar feinen“ theils in Prosa, theils in Versen, theils in Dialogen gehaltenen Andachten besteht, 4 Lieder. Dieselben haben aber nirgends Aufnahme gefunden. Auch in seinem Traktat: „Handreichung der Worte Christi, den Kindern im Christenthum gethan. Görlitz. 1718.“ und vielleicht noch in dem und jenen andern Traktate brachte er einige seiner Lieder zum Druck. Es kann aber darüber in Ermangelung der Einsicht dieser sehr seltenen Schriftchen nichts Näheres angegeben werden. Jedenfalls aber stammt aus seiner Candidatenzeit das viele Jahre allein von allen seinen Liedern in ein Lausitzisches G. und dagegen niemals in ein Zingendorf'sches G. aufgenommene Lieb^{*)}:

„Mein Gott, ich denk an deinen Bund“ — Betlied um allerlei Gnadengaben. Erstmals im Lauban'schen G. 1719.

2. Erst während seiner Amtszeit in Berthelsdorf 1722—1727, wo er mit Graf Zingendorf in nähere Verbindung trat und diesem die Brüdergemeine in Herrnhut gründen half, trat er

^{*)} Erst im Lauban'schen G. vom J. 1749 findet sich neben diesem Lieb noch das Lieb: „Ich habe nun den Grund gefunden“.

246 **Werk Friedrichs.** — **Leben.** — **J. 1680.** — **Leben.** — **Leben.**

meinen Vater sehr hält. — Der alte Herrschaff, welcher die
Erbten:

... bringt, seine Ruhe, daß er in seinen Tagen: —
Daß er lebet, gelebt, getrost gewesen, sey. —
Auf dem Gebiete der geistlichen Dichtung hat sich
Roth:

1. schon in seiner Candidatenzeit 1712–1722 viel beschäftigt,
sucht, ohne sich jedoch damit besonders bemerklich zu machen. Es
waren hauptsächlich größere Gedichte, die er, 14 u. d. d. d. d.
in Einzelbruden erscheinen ließ, z. B.:

„Der sonderbare Ruf des menschlichen Lebens. Götting. 1713. —
„Das rationale Leben als der Grund, wozu uns Gott in die
Welt gesetzt hat. Das. 1714.“ — „Der wohl seelen als der Seele
Mit der wahren Weisheit. Das. 1714.“

Nach einige Lieder streut er in die mehr denn 20 kleinen Ge-
sammlungsschriften ein, durch die er damals statt durch die ordent-
liche Predigt des göttlichen Wortes zum Heil der Seelen zu wer-
den beflissen war. So finden sich von ihm z. B. in seinem ge-
baulten Zeitvertreib gottergebener Seelen. Leipzig. 1714., welcher
aus „für seinen“ theils in Prosa, theils in Versen, theils in
Dialogen gehaltenen Andachten besteht, 4 Lieder. Dieselben haben
aber nirgends Aufnahme gefunden. Auch in seinem Traktat:
„Handreichung der Worte Christi, den Ritters in Christenthum
gethan. Götting. 1718.“ und vielleicht noch in dem und jenem
andern Traktate brachte er einige seiner Lieder zum Druck. Es
kann aber darüber in Ermangelung der Einsicht dieser sehr selte-
nen Schriften nichts Näheres angegeben werden. Jedochfalls
aber stammt aus seiner Candidatenzeit das viele Jahre allein von
allen seinen Liedern in ein Laubach'sches G. und dagegen niemals
in ein Zingendorf'sches G. aufgenommene Lied*):

„Mein Gott, ich denk an deinen Bund“ — Gedicht um allerlei
Gnabengaben. Erstmals im Laubach'schen G. 1719.

2. Erst während seiner Amtszeit in Berthelsdorf 1722
— 1727, wo er mit Graf Zingendorf in nähere Verbindung trat
und diesem die Brüdergemeine in Herrnhut gründen half, trat er

*) Erst im Laubach'schen G. vom J. 1749 findet sich neben diesem
Lied noch das Lied: „Ich habe den Grund gefunden“.

mit bedeutendern Liedern hervor, die ohne allen Schmud und höhern poetischen Schwung mehr nur in der gewöhnlichen geistlichen Conversationsprache und oft fast nur in gereimter Prosa die Erfahrungen und Bedürfnisse des Geisteslebens besprechen, dabei aber ein zartes und sinniges Gefühl für die Gnadenzucht des h. Geistes und eine innige, freudige Erkenntniß von dem Segen des Gnadenstandes und der Gemeinschaft der Heiligen bekunden. Es sind 21 Lieder, die zuerst nur in den der Reihe nach von 1725—1741 zu Tag tretenden Zingendorf'schen und Herrnhut'schen G.G. im Druck erschienen, weshalb sie auch längere Zeit von allen kirchlichen G.G. ausgeschlossen blieben, bis man erfuhr, daß sie von Nothé gebichtet seyen. Von diesen sind folgende wirklich werthvolle Lieder nun das Gemeingut der ganzen evangelischen Kirche geworden, während neben ihnen 4 weitere heute noch in dem Herrnhuter Brüdergemeinbesang heimisch sind *):

„Das wahre Christenthum ist wahrlich leicht“ — erstmals im Berthelsdorfer G. 2. Ausg. 1728/31. mit der Ueberschrift: Von Anfechtung.

„Ganz außer dem, was Gott gesetzt, zu schweifen“

oder in der Fassung des Ebersdorfer G.'s. 1742:

„Ganz außer dem, was Erlöse bringt, zu schweifen“

oder nach der Fassung des Herrnhuter Gemein-G.'s. 1778 mit Voranstellung der 2. Strophe:

„Mein Herze wallt, so oft's an den (oft es Sein) gedenket“

„Ich habe nun den Grund gefunden“ — gebichtet 1728 auf Zingendorfs Geburtstag, 26. Mai, über den „Trost der Begnablung.“ Erstmals im Berthelsdorfer G. 2. Ausg. 1728/31 mit der Ueberschrift: „Vom Glauben zu Gott.“ Hernach auch in der ersten Sammlung der Eöthnischen Lieder. 1736. und in Gottschalks Uni-

— erstmals im
Marche'schen
G. 1731.
Von der
Einfalt.

*) Es sind dieß die Lieder:

„Die Seelen, die sich von der Welt ganz unbefleckt behalten“ — von der Ausbreitung des Reichs Christi durch seine Zeugen auf Erden. Erstmals im Herrnhuter Gemein-G. 1735.

„Kommt, Brüder! und erhebt das Lamm“ — von der Liebe Jesu zu den Menschen und insonderheit gegen die Seinen. Erstmals im Herrnhuter Gemein-G. 1735.

„Nähert euch immer, Schmerz, Mangel und Schmach“ — von Geduld und Trost bei in- und äußerer Trübsal. Erstmals im Berthelsdorfer G. 1725.

„Vor wahrer Herzensänderung“ — von der Vergebung der Sünden. Erstmals im Marche'schen G. 1731.

Der Superintendent Benj. Rudner von Saalfeld hielt am 17. Jan. 1745 die Leichen- und Gedächtnispredigt über Röm. 8: 23–28,; daraus er vorstellte: „Die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in der Gerech- und Herrlichmachung eines armen Sünders.“

Durch ihre Aufnahme in die „Sammlung neuer Lieber. Wernigerobe. 1752.“ sind von ihren glaubensinnigen Liebern weiter bekannt geworden:

„Gott, mein Gott, du bist die Liebe“ — 1 Joh. 4, 8. 16.
 „So ruh ich denn getrost, mein Heil, in deinen Armen“
 — verfaßt in den Jahren 1740–1742 zu Copenhagen nach empfangenem h. Abendmahl und erstmals gedruckt in Jena 1745 als Anhang zu ihrer Leichen- und Gedächtnispredigt.

Rothe*), M. Johann Andreas, Zingendorfs Patronatspfarrer zu Berthelsdorf in der Oberlausitz. Er wurde geboren 12. Mai 1688 zu Lissa, einem Dorfe bei Görlitz, wo sein Vater, M. Regibius Rothe, Pfarrer war. Nachdem er seine Vorbildung 7 Jahre lang als Schüler des Rectors Sam. Großer (s. unten) auf dem Gymnasium zu Görlitz und dann noch 2 Jahre lang auf dem Marien-Magdalenen-Gymnasium zu Breslau genossen hatte, fieng er 1708 auf der Universität Leipzig Theologie zu studiren an, wo er sich vornehmlich an Joh. Olearius hielt. Nach vollendeten Studien konnte er sich wegen Gewissensscrupeln längere Zeit nicht entschließen, ein Predigtamt anzunehmen, und suchte seinen Lebensunterhalt durch Informationen sich zu verschaffen. So hielt er sich namentlich in der Schweinischschen Familie zu Leube seit 1719 als Informator auf und predigte von da aus öfters in der Nachbarschaft, meist zu Görlitz, in einer die Herzen gewaltig ergreifenden Weise mit großem Segen. Als ihn da nun einmal im J. 1722 Graf Zingendorf in Großhennersdorf predigen hörte, faßte derselbe ein solches Vertrauen zu ihm, daß er ihn als Pfarrer für seine eben erst von seiner Großmutter erkaufte Herrschaft Berthelsdorf zu erlangen wünschte. Bald darnach starb der dortige untaugliche Pfarrer Born und

*) Quellen: Geschichte jetzt lebender Gelehrter von Schmerzh. Langensalza. Stüd 4. 1751. S. 470 ff. — Gasp. Wezel, Anal. hymn. Bd. II. Gotha. 1756. S. 756–760. — Otto's Lexicon Oberlaus. Schriftsteller. Bd. III.



h. Derplet, Dichtkreis. 66. Die Oberlausitzer: J. H. Rothe. 241

schon am 19. Mai 1722, dem Tage, an welchem die Berthelsborfer ihm als ihrem neuen Gutsherrn huldigten, berief er Rothe auf die Pfarrstelle zu Berthelsdorf mittelst eines eigenhändigen Schreibens, worin er unter Anderem also an ihn schrieb: „So gehet denn hin in den Weinberg des Herrn. Sehet da, er schickt Euch in seine Ernte aus. Ihr seyd ein Mann guter Botschaft. Macht eine ebene Bahn zu Lob eures Gott. Ruft gestroßt. Schonet nicht. An mir sollt ihr mehr einen getreuen Gehülfen und lieben Bruder, als einen Patron haben. Ich, obwohl schwach und arm, will Euch durchkämpfen helfen in der Kraft des Herrn Jesu. Gehet hin und machet aus der Wüste eine liebliche Hütte Gottes, und erweist Euch überall als einen guten Hirten, so werbet Ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unvergängliche Krone erlangen.“ Wie herzlich Zingenborn ihn damals liebte, sieht man aus dem Liebes: „Christum über Alles lieben“, das er Rothe auf seinen Geburtstag 12. Mai 1722 dichtete und worin er ihm B. G. also zugesungen hat:

Christi Liebe, Einsalt, Wahrheit
Und der Brudersliebe Band,
Die besteh'n in Kraft und Klarheit
Hier und dort im Vaterland.
Lieber Freund, wie wünsch ich dir
Diese ungemelne Zier,
Diese Krone aller Gaben,
Christum Jesum lieb zu haben.

Dafür hat ihm dann später auch Rothe auf seinen Geburtstag 26. Mai 1728 das herrliche Lied gewidmet: „Ich habe nun den Grund gefunden“.

Am 30. August 1722 wurde er in sein Amt zu Berthelsdorf durch seinen Freund, M. Melchior Schäfer, Pfarrer zu Görlitz, eingeführt, wobei dieser die Weissagenden Worte ausgesprochen hat: „Gott wird auf diesen Hügeln ein Licht aufstecken, das im ganzen Lande leuchten wird.“ Im selbigen Jahre noch verheiratete sich Rothe mit Juliane Concorbia, einer Tochter des Diacoms Rothe in Rothenburg an der Rellse.

Nicht lange stand es an, so bildete sich in der nächsten Nähe seines Pfarrorts als dessen Filial die Herrnhuter Brüder-Gemeine. Rothe war es nämlich, der dem Grafen Zingenborn erzählt hatte, wie er aus Veranlassung seiner Predigten in Görlitz dort einen

versalt. G. 1737. Seit 1742 in luth. Kirchen-G. G. Nehlt fast in keinem neuern G. und ist selbst in englischen und amerikanischen G. G. eingebürgert.

„Unverwandelt auf Christum sehen“ — erstmals im Herrnhuter Gemein-G. 1735 in der Rubrik: Von den Rührungen in der Gemeine. Epb. 2, 21. Seit 1742 in luth. Kirchen-G. G. und jetzt noch z. B. im Württemb. G. 1842 und Bernig. G. 1867.

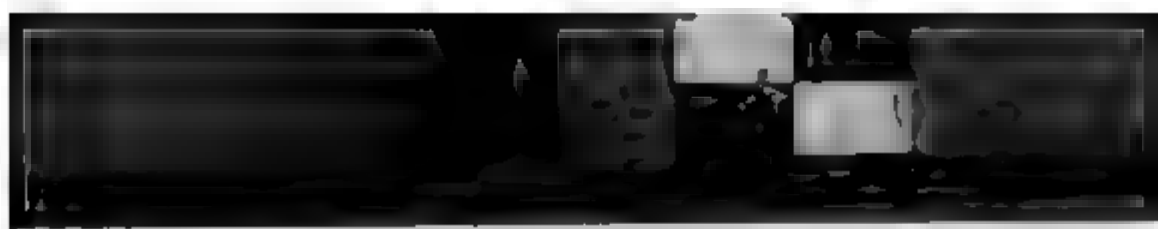
„Wenn kleine Himmelskerben“ — erstmals im Marckischen G. 1731 mit der Ueberschrift: Bei eines seligen Kindes Entschlafn. Seit 1741 in luth. Kirchen-G. G., z. B. dem Württemb. G. — Jetzt in allen G. G. der Neuzeit, auch in Schaffs deutschem Amerik. G. 1859.

3. Nach seinem Abtreten von Bärthelsdorf und der Auflösung seiner Verbindung mit Herrnhut 1737 erschienen von ihm noch 9 weitere, in Herrnhut'schen G. G. völlig ignorierte Bücher, nebst 9 früher schon gedruckten, in den „Zweihundert“ und andern theils alten, theils neuen Eledern zum Haus- und Privatgebrauch. Görlitz. 1741.“ (1746. 1747.) Von diesen fand sich kirchliche Verbreitung:

„Komm, Seele, geh' in Gott zur Ruh“ — von der Geduld und Herzensruhe. Schon im hannoverschen Kirchen-G. 1740 und im Magdeb. Kirchen-G. von Steinmetz. 1742.

v. Zinzendorf *), Graf, Nicolaus Ludwig, der Stifter und Patriarch der Herrnhuter Brüder-Gemeine, stammte aus einem alten österreichischen Adelsgeschlecht, das 1662 in den Reichs-

*) Quellen: Aug. Gottl. Spangenberg, Leben des Herrn Nic. Ludw. Grafen v. Zinzendorf. Barb. 1772–1775. 8 Bände. — Dumerkov, J. G., Kurze Geschichte des H. L. v. Zinzendorf. Barb. 1793 (Auszug aus Spangenbergs Werk). — Joh. Georg Müller, Bekennnisse merkwürdiger Männer. Winterthur. Bd. III. 1795. S. 1–30. — v. Schrautenbach, S. G., Freiherr, der Graf v. Zinzendorf und die Brüder-Gemeine seiner Zeit. Geschrieben 1782. Herausgegeben von J. W. Rübting, Prediger der Brüdergemeine. Snabau. 1851. (Hauptquelle.) — Ein vorläufig gedrucktes Bruchstück: L. v. Schrautenbachs Erinnerungen an den Grafen v. Zinzendorf. 1826. (Schrautenbach, geb. 1724, verheirathet mit einer Nichte der Gräfin, Besitzer von Lindheim bei Hamau, † 1783.) — Barnhagen von Ense, Leben des Gr. L. v. Zinzendorf. Berlin. 1825. 2. Aufl. das. 1846. — Dr. H. Tholme, Prof. in Halle, vermischte Schriften. Bd. I. 1839. Nr. 6. — Verbeek, J. B., des Grafen N. L. v. Zinzendorf Leben und Charakter. Snabau. 1845. — Dr. Theodor Hiedner, Pfarrer in Kaiserswerth, Buch der Märtyrer und anderer Glaubens-Beugen der ev. Kirche. 3. Bd. — H. Knapp, Lebenszüge des Grafen v. Zinzendorf. Anhang zu dessen Sammlung der geistl. Gedichte Zinzendorfs. Stuttg. und Tüb. 1845 (auf Grund neuer durch die Antikv.-Direction eröffneter Eledersquellen). — J. W. Rübting, die Hauptpunkte v. Zinzendorfs Lehre



h. Der piet. Bistums. von Die Oberlausitzer: v. Zinzendorf. 249

senstand erhoben worden war. Sein Großvater, Max Ernst v. Zinzendorf, hatte um seines evangelischen Glaubens willen seine Erbgüter verlassen und sich zu Oberbirg bei Nürnberg ansiedelt, wo er 1672 starb. Sein frommer Vater, Georg Ludwig, trat in sächsischen Dienste und wurde Minister in Dresden, wo er 1699 zum zweitenmal verheiratet mit Charlotte Justine, der Tochter des Oberlausitzischen Landvogts Nic. v. Werder. Nic. v. Ludwig, geboren 26. Mai 1700, war die einzige Frucht dieser Ehe, und Spener, von seinem Dresdner Aufenthalt her mit der Familie auf's innigste befreundet, war nebst den Churfürstinnen von Sachsen und von der Pfalz sein Taufpate, der ihn auch einige Jahre hernach, kurz vor seinem Heimgang, mit ganz besonderer Herzensbewegung unter Auslegung seiner Hände zur Aneignung des Reiches Jesu eingesegnet hat. Sechs Wochen nach seiner Geburt schon starb aber der Vater, worauf seine Mutter nach Großhennersdorf in die Oberlausitz zu ihren Eltern zog, als sie 1704 zum zweitenmal mit dem preussischen Leibarzt Naumer zu Berlin in die Ehe trat, ihren vierjährigen Sohn bei ihrer unterdessen zur Wittve gewordenen Mutter, durch ihren Eifer für's Reich Gottes bekannten Henriette Philippine v. Werder, einer gebornen v. Friesen (f. S. 212), zu

den Bestrebungen und dem Erfolge seines Lebens. Eine Recension des Knapp'schen Werkes in Ullmanns Studien und Kritiken. 1848. Heft 3. S. 720—758. — Baum, Lebensbeschreibung Zinzendorfs in der Sonntagbibliothek. Bd. III. Heft 5 und 6. 1847. — D. Glaubrecht (Harrer Defer in Lindheim), Zinzendorf in der Wetterau. Frankf. 1852. — Pilgram, Leben und Wirken des Grafen N. L. v. Zinzendorf, betrachtet aus katholischen Glaubensprincipien. Leipzig. 1857 (unbrauchbar). — Dr. J. J. Schröder, der Graf v. Zinzendorf und Herrnhut, oder Geschichte der Brüder-Unität bis auf die neueste Zeit und Schilderung ihrer Anstalten und Gebräuche. Für Gebildete aller Stände. Nordhausen. 1857. — Erinnerungen an Zinzendorf in Selzers protest. Monatsblättern. 1860. Mai. S. 328 ff. — Boyot, F., le Comte de Zinzendorf. Paris. 1860. — Dr. G. E. Schmieder in Wittenberg, Zinzendorfs Lebensbild in Tüchers Evang. Kalender. Jahrg. 1860. S. 180—208. — Lic. Otto Strauß, Diöcesan-Prädiger in Posen, Leben Zinzendorfs und Auswahl seiner Schriften in der Evang. Volksbibliothek. Herausg. von Dr. Klüber. Stuttg. 4. Bd. 1864. S. 145—334. — W. W. Hart, Lehrer am theol. Seminar in Gubenfeld, Zinzendorf als ein Bruder-Gemeine. Gotha. 1866, (Vgl. auch Herzogs Real-Encycl. d. XVIII. 1864. S. 508—592.) — Verzeichniß der Schriften des Grafen Zinzendorf. Stettin. 1884.

richtig. Diese Jahre ist denn noch 5 Jahre lang in der
 treuen christlichen Pflege und erzog ich mit der schönsten Erzie-
 hung, unterstützt von ihrer geistvollen Tochter Charlotte, für den
 Herrn. Stehen denn, daß sie viel mit ihm Luther und Opus
 Schriften las, wies sie ihn am liebsten auf die Person des Hei-
 lands selbst und erfüllte seine Seele ganz und gar mit dem Ge-
 danken, daß wir einen Gott haben, der aus Liebe für uns ge-
 storben sey; so daß er unermesslich von dem in der persönlichen
 Heilandsliebe concentrirten Herzensleben seines Zuhörers
 in welchen sich die Hauptzüge seines ganzen späteren Christen-
 thums voraus in einem Spiegelbild darstellen, berichten konnte.
 „Ich dachte vielmals, wenn's möglich wäre, daß ein anderer
 Gott, als er, seyn oder werden könnte, so wollte ich lieber mit
 dem Heiland verdammt werden, als mit einem andern Gott selig
 seyn. — Enderlich von meinem vierten Jahr an ist es mein be-
 ständiger Voratz gewesen, ein getreuer Diener des gekreuzigten
 Jesu zu werden. Den ersten tiefen Eindruck auf mein Herz
 machte das, was mir meine Mutter von meinem sel. Vater und
 dessen herzlichster Liebe zu der Märtyrerpersönlichkeit des Heilands sagte.
 Der Sinn, Christum zu bekennen, ist von meiner Großmutter
 und Tante in mich gelegt worden. — Ich erinnere mich auch
 einmal, sehr darüber geweint zu haben, daß ich in einer Haus-
 betstunde den Vers verschlafen hatte: „Unser lieber Vater du
 bist, weil Christus unser Bruder ist!“ Diese Idee machte in
 meinem 4. oder 5. Jahr einen recht süßen Eindruck auf mich,
 denn ich glaubte, daß sonach Jedermann berechtigt sey, mit dem
 Heiland brüderlich umzugehen.“ So schrieb er denn
 auch während seines Kindesalters öfters jähliche Briefe an sei-
 nen lieben Heiland und warf sie zum Fenster hinaus in der ge-
 wissen Zuversicht, daß dieselben finden und lesen werde. Glük-
 licher Weise sah man ihn in seinem Zimmer vor einer Reihe Stühle
 stehend und ihnen predigen, wie gut man es belien Heiland habe.
 Aber auch schwere innerliche Kämpfungen hatte der frühere
 Knabe bereits durchzumachen. „In meinem achten Jahre,“ er-
 zählt er, „kam ich durch ein Lied, welches meine Großmutter vor
 dem Schlafengehen gesungen, in ein tiefes Speculiren, darüber
 ich die Nacht ohne Schlaf lag. Die raffiniertesten Ideen der

Wahrheiten entspannen sich in meinem Gemüth und ich ward dadurch so tief hineingebracht, daß Alles, was ich seitdem von Zweifeln des Unglaubens gelesen und gehört, mir sehr leicht und unzulänglich schien und keinen Eindruck auf mich machte. Ich faßte aber damals gleich den festen Entschluß, den Verstand in menschlichen Dingen so weit zu brauchen, als er langte, im Geistlichen aber bei der im Herzen gefaßten Wahrheit so einfältig zu bleiben, daß ich sie zu Grunde aller andern Wahrheiten legen konnte und, was ich nicht daraus herleiten konnte, gleich wegmessen.“ Und so ward von Klub auf seine ganze Theologie die wichtigste Herzenstheologie.

Als er 10 Jahre alt geworden war, brachte ihn seine Großmutter in das Pädagogium zu Halle unter die Geistespflege M. G. Franke's. Hier, umgeben von Worten und Werken der Liebe Christi, sang er als zwölfjähriger Knabe sein erstes Lied dem gekreuzigten Heiland zu, des Anfangs: „Schauet, mein Jesus ist Rosen zu gleichen, welche den Purpur mit Dornen umhüllen“. Bei Liebeslust zu ihm rief er in demselben aus:

Oja! wie lieben dich Jesu die Seelen,
Welche beim Anblick zum Wunder entzückt!
Aller Welt Wohl ist ihnen ein Quälen,
Weil sie dich, Liebe, im Leiden erblickt.
Laß sie die Rosen der Wunden gebrauchen,
Und als wie Bienen den Honig ausfangen.

Und als er in seinem 14. Jahre zum erstenmal das h. Abendmahl feierte, wurde sein junges Gemüth von dem heiligen Geheimniß dieses Sacramentes so tief ergriffen, daß er das hernach in den Gemeingebrauch übergegangene Lied: „Auf, auf (Ist's t ja), es ist geschehen, ich habe Gott gesehen“*) verfaßte, in welchem er, entzückt von heiligem Triebe, für Jesum nun auch etwas zu thun und zu wirken, den Herrn anflehte:

Du Herzvertraute Liebel
Entzünde meine Triebe,
Damit sie ohne Schmelzen
Von deiner Tugend zeugen!

Laß deinen Tod und Sterben,
Dein ritterlich Erwerben
Den hart gebundenen Seelen
Mich öffentlich erzählen.

*) Im Herrnhuter Gemein-G. 1778 des Anfangs: „Ich eil in Jesu Namen“. Vgl. Hagenbach's Lebens-Geschichte. 1786, S. 12.



selbst sagt, als ein „rigider Pietist“ lebte. So fleißig er auch aus Gehorsam gegen seine Anverwandten der Rechtsgelehrsamkeit oblag, so betrieb er dennoch nebenher die Herzenstheologie ohne Unterlaß. In seinem Tagebuch aus dieser Zeit findet man die Stelle: „Was ich bisher profitirt habe, ist: daß ich die Eitelkeit der Welt immer mehr verachte und das meine einzige Sorge seyn lasse, wie ich mit dem, der aller Welt gebieten kann, mich immer mehr vereinigen könne. Will Gott was Großes und seinem Reiche zum Nutzen Dienendes aus mir machen, so biete ich der ganzen Welt Trost und weiß, daß ich's ohne ihren Dank werden müsse. Ich lebe überhaupt der festen Zuversicht, daß ich einmal ein hauptsächlich Werkzeug zur göttlichen Ehre werden dürfe, welches durch Haß, Neid und Rachgier bringen wird. Gott hat mir, Ihm sey Dank! zur Beförderung seines Ruhmes einen unermüdeten Geist gegeben, welcher nicht einen Augenblick ruhen kann.“ Das waren recht prophetische Worte, worauf Gott sein Siegel der Erfüllung gebrückt hat. Nach dreijährigen Studien zu Wittenberg, wo er auch die Orthodoxen schätzen lernte und in dem Streit zwischen Halle und Wittenberg in seinem Theile zu vermitteln suchte, begab er sich im Frühjahr 1719 nach dem Wunsch seiner Angehörigen in Begleitung eines Hofmeisters auf Reisen, und zunächst nach Holland, wo er den Sommer über in Utrecht Vorlesungen hörte. Als er da in Düsseldorf am Rhein die Gemäldegallerie besuchte, traf er ein Gemälde, auf welchem der mit Dornen gekrönte Heiland abgebildet war und unten die Worte standen: „Das that ich für dich, was thust du für mich?“ Das machte einen tiefen, gewaltigen Eindruck auf seine junge Seele, darüber er nachher selber bekannt hat: „ich fühlte, daß ich hierauf nicht viel würde antworten können, und hat meinen Heiland, mich in die Gemeinschaft seiner Leiden mit Gewalt zu wissen, wenn mein Sinn nicht hinein wolle.“ Und so blieb es auch der Grundton seines ganzen Lebens: „Der Umgang mit dem Schmerzensmann ist Alles, was man wünschen kann.“ Als er dann den Winter über von 1719—1720 in Paris zubrachte, vermochte diese Weltstadt mit ihren mächtigen Reizen nichts über den gottseligen Jüngling, der in steter Erinnerung des Kreuzesbildes, das er in Düsseldorf geschaut, in selbigem Winter in einem schönen Liede eine Dank-

sagung. Ich, Christ, schon erloschen, nicht mehr zu leben, nicht mehr zu leben.

Hast du nun dein theures Leben,
An den Pfahl Voller Qual
Also hingegen:
So sey ebenfalls das meine,
Obler Hirt, Hier und dort,
Nun und ewig deine!

Und so gieng er mit entschlossenem Sinn und geh. Dinstel gewandter Seele durch das Pariser Wollustmeer unbefleht hin durch und schloß sich nur um so entschlossener an die Gläubigen, auch an solche Katholiken, z. B. den frommen Erzbischof, Carl v. Noailles, an, dem er, als er ihn anfangs zum Uebertritt in die römische Kirche bewegen wollte, kurzweg erklärte: „Die Wahrheit meiner Kirche dispensirt mich, eine andere zu suchen.“ Hier unter den Katholiken, wie in Holland unter den Reformirten und auch in Genf, das er auf der Rückreise aufsuchte, um den Vater seines Freundes Wattville kennen zu lernen, bekam er reichliche Erfahrungen, daß die Herzensreligion, die Liebe des begnadigten Sünders zum Hellsand, in allen Confessionen zu finden und allen Lehrenterschieden gegenüber als die Hauptsache anzusehen sey.

Als er nun nach einem längern Aufenthalt bei seinen stammischen Verwandten, namentlich in Cassel, wo eine verwitwete Schwester seines Vaters lebte, im Frühjahr 1721 einen Besuch in Halle machte, sollte er an der Stelle des selig verstorbenen Barons v. Canstein, der dort die erste Anstalt zur Bibelverbreitung gegründet hatte, Brande's Schülse werden, was er, um im Dienste seines Hellsands nun etwas Rechtes schaffen zu können, mit freudigem Eifer ergreifen wollte. Allein die Seinigen, und darunter auch seine Großmutter, versagten ihm die Einwilligung, weil sie durchaus wollten, daß er in den sächsischen Staatsdienst treten solle. Und so gehorchte er denselben und trat im Herbst 1721 eine Stelle als Hof- und Justizrath bei der Regierung in Dresden an. Er betrachtete aber diese Stelle nur als eine „Gehaltsübung“ und klagte in einem im Oktober verfaßten Gedichte dem Herrn:

„Aus dieser Zeit stammt auch sein Blick von der Nachfolge Christi“



„Der Joh. Nöckerhaus. von Die Dörflinger: u. Lingenbach. 255

Du großer Herr der Welt! es ist dir unterthogen,
Wie sehr mich diese Welt mit ihrem Dienst erschreckt!
Ich wäre gar zu gern zu deinem Dienst erweckt;
Der Abend währet mir lang, ich senke nach dem Morgen.

ste aber auch am Schlusse desselben, gleichwohl sich ganz un-
: seinem Dienste zu weihen, indem er sang:

Da ist mein offnes Herz! du kennst mich von innen;
Herr, walt ein Tropfe Bluts durch meiner Adern Bach,
Der dir nicht eigen ist, den treffe deine Rach.
Mein ganzes Herz ist dein, die ganze Kraft der Sinnen
Und der erlöste Geist ist dir zum Opfer recht,
Der Mensch mit Leib und Seel ist ewiglich dein Knecht!

war er denn zu Dresden beflissen, mit Wort und Schrift
das Reich Gottes zu wirken. Er sammelte einen Kreis er-
der Freunde um sich, hielt mit Erlaubniß des Superintendenten
Bal. Löcher in seinem Hause öffentliche Erbauungsstunden
schrieb auch 1725 und 1726 anonym eine für das gebildete
Blikum berechnete und großes Aufsehen machende Wochenschrift
ter dem Namen: „Dresdner Sokrates“^{*)}, deren Zweck war,
theils verschiedener theils in Prosa, theils in Versen geschriebener
scharfe die laue Vernunftreligion seiner Zeitgenossen zu geißeln,
zu ihre haltlosen Vorurtheile gegen das Christenthum zu be-
men und sie „von dem Schein des christlichen Lebens zur
ztheit zu führen.“ Zuvor aber hatte er sich im Frühjahr
22 von seiner Großmutter das in ihrer Nähe gelegene Gut
elshsdorf in der Absicht erkaufte, dort auch unter dem Jahr-
I Seelen für Jesum zu gewinnen, und sich dann 7. Sept.
22 mit Erdmuth Dorothea, einer Schwester seines Freundes,
Grafen Heinrich XXIX. von Renss-Ebersdorf, vermählt, um
Ihr eine Gehülfin für seine Arbeit im Reiche Gottes zu be-
in, weshalb er auch denselben zuvor erklärte, wie der Haupt-
I seines Lebens sey, unter Schmach und Verachtung Christo

elenbräutigam, o du Gotteslamm“, welches die zu einem besondern
: benützten Verse enthält: „Jesu, geh voran“ — „Gott's und hart“.

*) Im Jahr 1732 gab er dieselbe neu heraus mit einer Widmung
dem König Christian VI. von Dänemark unter dem Titel: „Der
ische Sokrates, d. i. aufrichtige Anspitze verschiedener nicht sowohl un-
mutter, als vielmehr in Abfall gerathener Hauptwahrheiten in den
ren 1725 und 1726 in der R. Residenzstadt Dresden, hernach aber
: gesammten lieben Vaterland deutscher Nation zu einer guten Rach-
k nach und nach aufgefertiget.“ (32 Discurse.)

die Seelen der „Menschen“ werden zu helfen, „als ob“ er bereit seyn müsse, „auf des Herrn Ruf“ alle Stunden des Pilgerstos in die Dahn zu nehmen und mit ihm zu den Heiden zu gehen, um ihnen den Glauben zu predigen.“ In diesem Sinne verfaßt er dann auch an seinem Hochzeitstage das unvergleichlich schöne Lied über die Selbstopferungen der Bergpredigt: „Arm und Lohn beherzter Krieger“, worin er bekant: „Wir sind Christen und allezeit mit Freudigkeit durch Ehr und Schmach zu geh'n bereit“ und tröstet: „wie sanfte wird sich's ruh'n, wie mild die Ehre thun nach der Schande: wie blüht der Glanz, wie steht der Kranz! da hatten wir den Ehrentanz“ und mit dem Gelübde schließt:

„Also müssen wir auf Erden
 Nir, als in dir erfunden werden:
 Du hast uns je und je geliebt.
 Du hast erst um uns geworden,
 Du bist vor Liebe gar gestorben;
 Wer ist, der solche Proben giebt?
 Wohlan, wir lieben dich, o Liebe, eigentlich.
 Unsere Liebe
 Ist nur ein Bild, so lang es gilt,
 Wie du uns endlich lieben willst.

Nicht lange nach seiner Trauung nun eröffnete sich für ihn sein eigentlicher Wirkungskreis zur Förderung des Reichs Gottes. Bei ihm hieß es nicht, wie bei jenen Verächtern im Gleichniß des Herrn: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.“ Auf dem von ihm neu erkauften Rittergut Berthelsdorf, wohin er 1722 den edlen J. Andr. Rothe (s. S. 240) als Pfarrer berief und wo er eine Spenerische Ecclesia aus Erweckten sammelte, stellten sich, von diesem angezogen, mehrere Mährische Christen ein, die um ihres Glaubens willen ihr Vaterland und Alles verlassen hatten. Er hatte denselben, gerade als er seine Brautreise antreten wollte, die Erlaubniß zur Niederlassung auf seinem Grund und Boden gegeben, und am 17. Juni 1722 säßte der Mährische Zimmermann Christian David (s. unten) den ersten Baum zum ersten Pilgerhause mitten im Walde am sogenannten Gutberg bei Berthelsdorf, indem er dabei in den prophetischen Ruf von Psalm 84, 4. ausbrach: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich deine Klippe, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.“ Der Haus-

höfmeister des Grafen, ein frommer Schweizer, Namens Joh: Georg Fels, hielt die Einweihungsrede, und er war es auch, der zuerst darauf kam, dieser neuen Niederlassung könne gar sinnreich der Name „Herrnhut“ gegeben werden. Denn er schrieb am 8. Juli an den Grafen: „Gott segne dieses Werk nach seiner Güte und verschaffe, daß Euer Excellenz an dem Berge, der der „Hutberg“ heißt, eine Stadt bauen, die nicht nur unter des „Herrn Hut“ stehe, sondern da auch alle Einwohner auf des „Herrn Hut“ stehen, daß Tag und Nacht kein Schweigen bei ihnen sey.“ Bald sammelten sich nun immer mehrere flüchtige Glaubensgenossen aus Mähren am Fuße des Hutberges, so daß man 1725 deren bereits über hundert zählte; auch des Grafen alter Jugendfreund, Fr. v. Watterville, den er durch den Zorn: „Gott ist die Liebe“ aus jugendlichen Verirrungen, in die er gerathen war, wieder für das Leben in Gott gewonnen hatte, ließ sich daselbst nieder, und es blühte eine liebliche Gemeinde auf, deren Glieder entschlossen waren, für den Selbsterlösten zu leben und zu sterben. Am 12. Mai 1724 legte Zinzendorf, der, so oft es möglich war, diese Gemeinde besuchte, den Grundstein zu einem Versammlungshaus, wobei er eine ergreifende Rede hielt und Watterville, auf dem Grundstein knieend, ein salbungsvolles Weihgebet sprach, daß alle Anwesenden in Thränen zerfloßen. Als ihm die Regierung 1. Jan. 1727 plötzlich die Haltung von Hausversammlungen in Dresden verboten hatte, nahm er im Frühjahr seine Entlassung aus dem Staatsdienste und zog nun ganz nach Berthelsdorf, um sich Herrnhut völlig widmen zu können, denn er sah jetzt, daß dort „seine von Ewigkeit her bestimmte Parochie“ sey. Der Entschluß war in ihm gereift, hier eine in sich geschlossene Orts-Gemeine zu gründen, in der, wenn gleich auch aus den verschiedenartigsten äußerlichen kirchlichen Bekenntnissen gesammelt, Leute vereinigt wären, die Ein Herz für Jesus, den Sohn Gottes, haben und ein Salz würden, das noch der Christenheit bei der bevorstehenden Zeit eines großen Abfalls zu Nutzen kommen könne. In der neuen Ansiedlung hatten sich nun aber neben vielen redlichen Gemüthern aus der lutherischen und reformirten Kirche auch manche separatistisch-gesinnte, eingebildete und schwärmerische Leute eingefunden und die aus Mähren herbedogen

Leopolden Christen wollten ihren uralten Gemeindeverfassung nicht folgen lassen. Es wurden daher in der jungen Synode anfangs nicht widersprechende Meinungen und Beschlüsse faßt. Noch vielen ernstlichen Abreibungen gelang es endlich der gütlichsten, geduldigsten und besonnensten Liebe des Grafen, eine Einigung im Frieden zu Stand zu bringen. Als zu nämlich eines Tages alle bei ihm versammelt waren und nicht weniger als hundert verschiedene Ansichten sich geltend zu machen suchten, hat er um Stille und fragte jeden Einzelnen, ob er nicht ein Sünder sey und durch Jesu Leben hoffe selig zu werden. Nachdem ihm nun Jeder das bejahet hatte, so sprach er: „So sind wir ja Alle in der Hauptsache Eins und können uns darauf brüderlich verbinden; das Andere wird sich finden.“ Darauf antwortete eine christbrüderliche Gemeinordnung nach Art der ersten apostolischen Kirchenverfassung und der alten mährischen Kirche und legte sie am 12. Mai 1727 der ganzen versammelten Gemeinde vor, nachdem er drei Tage lang in einem Gemeinrath vorher alle Gegenstände der Lehre und des Wandels durchgerebet hatte. Er hielt dabei drei Stunden lang eine tiefbewegte Rede gegen die Noth religiöser Trennungen, worauf Alle ohne Ausnahme, hochsehnend über die traurigen Zerwürfnisse, mit tiefer Rührung ihm die Hand reichten und feierlich versprachen, im Geiste der Liebe Christi Eins seyn zu wollen. Nun wurden zwölf Männer zu Gemein-Ältesten und vier von diesen zu Ober-Ältesten, der Graf aber zum „Vorsitzer“ und Watteville zu seinem Gehülfen gewählt; man ordnete tägliche Gottesdienste Morgens und Abends, selbst Tag und Nacht abwechselnd fortgehende Stundengebete als eine heilige Wacht des Gebetes wider die rastlose Thätigkeit des bösen Feindes an und theilte die Gemeinde in kleinere „Banden“, welche sich mit größter Offenheit wechselseitig ermahnten und im Glauben und in der Liebe stärkten. So ward denn an selbigem Tage die Herrnhut'sche Brüdergemeine gestiftet. Am 13. August feierten Johann alle das h. Abendmahl, wo vollends die verschiedenen Genossen Ein Herz und Eine Seele wurden, indem unter viel Thränenströmen eine sühnbare Ausgießung des h. Geistes stattfand und der Gemeinbund seine göttliche Bestimmung erhielt. Am 7. November richtete der Graf sein Verhältniß

Herrnhut: „O ihr auserwählten Seelen in dem Bella Her-
“, worin er ruhet:

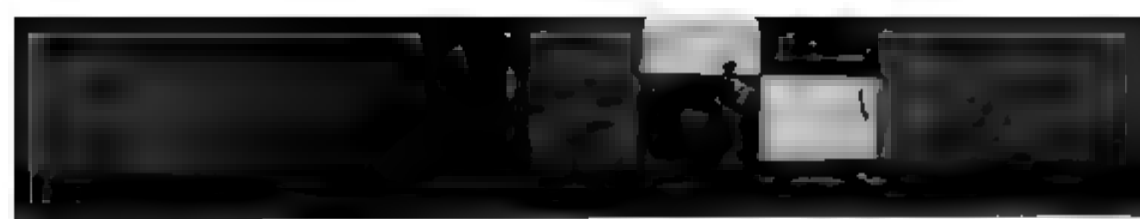
Drum so gründe dich auf Gnade,
Bau des Höchsten, Herrnhut!
Mache deine Mauern g'rade,
Deine Pfosten rühr' mit Blut.
Jesu Leiden, Dün wir weiden,
Haben uns das Herz genommen,
D'rauf sind wir zusammen kommen.

Nun wohl an, ihr lieben Brüder!
Kennt ihr Jesum? Er ist gut;
Er ist Haupt und wir sind Glieder
In dem Hause Herrnhut.
Wer da bleibet Und bekleibet,
Kann sich unter Beil und Sägen
Wie in's Bette niederlegen.

Nicht lange stand es an, so wandte nun Zinzendorf seine
Zeit für das Reich Gottes auch nach Außen. Er hielt
dort feurige Reden und zeugte von der Wahrheit des
Christentums selbst vor Fürsten und Gewaltigen und sandte Brü-
der Erweckungsreisen durch alle Länder Deutschlands und auch
Dänemark und den russischen Ostseeprovinzen, und als er
auf einer Reise nach Kopenhagen, auf der er den König zur
Gründung einer Universität bewegen wollte, „welche die Welt mit
dem Evangelio erfüllen könne“, von einem Kammermohren des
Königs, Grafen von Laurvig gehört hatte, wie seine
Mutter, eine Sklavennegerin auf der dänischen Insel St. Tho-
mas in Westindien, schon lange ein sehnliches Verlangen nach
dem Evangelium trage, betrieb er es, daß im J. 1732 eine Mis-
sion unter den Negerclaven auf den dänischen Inseln Westindiens,
sowie auch auf Grönland, begonnen wurde (s. unten). Mit
der Zeit konnte er dann 1757 schon über hundert Missionare
ausenden, die von ihm ausgesandt waren.

Über so ausgedehnt wie seine Wirksamkeit, wurde auch der
Spruch, den er zu erleiden hatte, so daß sogar die sächsische
Regierung ihm bedeuten ließ, Herrnhut zu verlassen. Er zog
daher im Jahr 1733 nach Tübingen und ließ es sich von
der dortigen theologischen Fakultät, an deren Spitze der Kanzler
stand, bestätigen, daß die zu Herrnhut getriebene Lehre mit
der lutherischen Confession stimme und Herrnhut, so wie es

ist; ein Theil der evangelischen Kirche sey) und seine geistliche Einrichtung den Bekenntnissen der lutherischen Kirche nicht entgegenstehe. Auf dieß dürfte er wieder zurückzuführen, worauf er sich nun auch im Jahr 1734, überzeugt, daß sein Schriftglaube mit dem lutherischen Bekenntniß übereinstimme, entschloß, den geistlichen Stand anzunehmen. Er ließ sich daher im April 1734 unter einem fremden Namen zu Stralsund, wo er eine Zeit lang eine Hofmeisterstelle bekleidete, in der Theologie und Rechtsglaubigkeit examiniren und trat sofort im Späthjahr zu Tübingen unter Aufgebung seines Grafen- und Herrenstandes förmlich in den geistlichen Stand zu, nachdem die ganze Fakultät ihm ihre freundliche Zustimmung klug erteilt hatte. Von da an predigte er nun zu Tübingen, in der Städtgen- und in der Hospitalkirche, so wie an andern Orten, in Pfaffenhausen, Hirsa u. mit großem Eindruck. „Von Kindheit an,“ so erklärte er der Tübinger Fakultät, „hatte ich ein Feuer in meinem Scheinen, die ewige Gottheit Jesu zu predigen; ich habe die Hauptabsicht, dem Heiland mich mit Leib und Seele zu opfern und Christum öffentlich zu predigen und besonders anzupreisen, schon zwanzig Jahre; nun bin ich vierunddreißig Jahre alt, der Eifer ist nicht erkühet; ich will nur dem Exempel Stephanus folgen und mich selbst verordnen zum Dienst der Heiligen. Ich habe die Kirche lieb und werth und verehere sie; meinem theuersten Heiland werde ich, nach wie vor, Seelen werben, Liebhaber gewinnen, Schafe sondern, Gäste bitten, Knechte mieten. Derjenigen Gemeinde, der ich mich seit 1727 zum Knechte gemacht, werde ich vor allen andern zu helfen suchen und Alles auf dem Probierstein der evangelischen Wahrheit prüfen.“ Und dieser Gemeinde pflanzte er nun seine gerade damals über Contr. Dippels Angriffen gegen die Versöhnungslehre in völliger Klarheit gewonnene Ueberzeugung ein, „daß die Lehre vom allein vollständigen Versöhnopfer Jesu Christi der Mittelpunkt der Heilslehre und der Cardinalpunkt des ganzen christlichen Glaubens sey und daß alle wahre Herzensreligion sich auf den lebendigen Glauben an den gekreuzigten Versöhner der Sünder und auf die aus diesem Glauben hervorgehende persönliche Liebesgemeinschaft mit ihm gründen müsse“, was er so klar und warm besungen hat in sei-



Met.-piet. Dichtertreid. 2c. Die Oberlausitzer: v. Bismarck. 261

erstmals am 21. Dez. 1734 zu Tübingen gedruckten Liebs:
da, unser auserwähltes Haupt".

Die Gegner der Gemeinde ruhten aber nicht, bis dem Gra:
nun förmlich der Aufenthalt in Herrnhut und gang
achsen verboten ward, obgleich man die Gemeinde, nach
gestellter Untersuchung, in ihrer bisherigen Form bestehen ließ
b ihr Visitator, der würdige Superintendent Löscher in Dres:
l, sogar ein günstiges Zeugniß über die Gemeinde auf der Kanzel
gelegt und sie der seinigen als Muster vor Augen gestellt hatte.
nzenborf ertrug den schweren Schlag, der ihn, nachdem er ge:
re von seiner sogenannten „Zeugentreise“ in der Schweiz zu:
gekehrt war, durch ein Rescript vom 20. März 1736 traf,
l heldenmüthiger Fassung, ohne alle Bitterkeit, und sagte dabei
t Freudigkeit: „Ich kann unter zehn Jahren ohnedem nicht
ch Herrnhut kommen zum Dableiben, denn jetzt müssen wir die
lgergemeine sammeln, und der Welt den Heiland verkün:
gen. Das wird nun unsere Heimath, wo gerade jetzt für
r Heiland das Realste zu thun ist.“ Wirklich währte auch
ne Verbannung von Herrnhut gerade zehn Jahre lang; er aber
h diese Verbannung als einen Missions-Auf vom Herrn an,
ndem nun seine Gemeinde gekräftigt sey, überall, wo sich
legenheit fände, in Jesu Dienst geschäftig zu seyn, und diesen
af hat er treulich wahrgenommen.

Darum ward auch sein Leben nun ein vielbewegtes Wander:
en, denn er zog jetzt in allen möglichen Ländern
n her, Seelen für das Lamm zu werben. Zunächst kam er,
b zwar gerade auf seinen Geburtstag, 26. Mai, nach Frankfurt
M., wo er, noch nicht wissend, welche Stätte zum Bleiben ihm
iffnet werde, an selbigem Tage sein geprehtes, aber gottver:
mendes Herz vor seinem Herrn und Heiland ausschüttete mit:
st Abfassung der denkwürdigen Liebstrophe:

Lamm und Haupt! Es sey geglaubt,
Und alles auf die Gnade gewagt!
Gar nichts seh'n! Und Anblick seh'n
Und danken dem, der's zugesagt:
Das ist meiner Leute Stärk;
Das ist auch mein Tagewerk,
Daß ich auf der Gnade steh,
Wenn ich nicht weiß, wo ich geh!

Da ward ihm und seiner Familie vom Grafen Hsenburg-Meerholz eine Stätte angeboten auf dem halbverfallenen Schloß Ronneburg in der Wetterau, wo er sich mit der Erziehung der dort wohnhaften armen Leute und ihrer Kinder beschäftigte und eine „Pilgergemeinde“ zur wandernden Heilandszeugenschaft gründete; dann reiste er nach Plesland, wo er viele Geistliche gewann und zahlreiche Segensspuren zurückließ, von da nach Berlin, wo er den König Friedrich Wilhelm I. für sich gewann und ergreifende Neben hielt, zu welchen sich die vornehme Welt so sehr herbeidrängte, daß einmal 42 Kutschen vor seinem Hause hielten; hierauf verweilte er auf dem Schloß Marienborn, das ihm der Graf Hsenburg-Meerholz eingeräumt hatte, und wo er vom 6. bis 8. Dez. 1736 mit zehn seiner Mitarbeiter „den ersten Synodus der erneuerten Brüder-Unität“ hielt und den Gedanken aussprach: „Das Heiland will, daß wir uns ihm anheimstellen.“ Nach dem Abschluß der Synode dankte er dem Könige seine trüffliche Protection, worauf der König dem Besuche am 10. Mai 1737 durch den Oberhofprediger Daniel Jablonowski, den Träger des alten preussischen Bischofsstuhls, welcher schon 2 Jahre zuvor dem David Nischmann die Bischofswürde übertragen hatte, dankte und ordnete, daß die Verwaltung der Salzsteuer in die überseeschen Missionen und Kolonien fallen sollte, so daß Berlin zu einem Bischof und Ordinarius der preussischen Provinzen ernannt werden sollte, wodurch diese ganze Gemeinde, deren oberste Kirchenleitung er nun übernahm, in der halbbischoflichen Stellung, welche den deutschen evangelischen Kirchen seit Jahrhunderten für ihren höchsten Bestand und ihre kirchliche Selbstständigkeit und Unabhängigkeit und in den verschiedenen einzelnen Ländern ihr eigenes Kirchenthum belam, während übrigens Bingenbors bemerkte, daß er sich dadurch nicht von der lutherischen Kirche, nur durch sich mit meinem Zeugniß nicht an eine Religion binden. Die ganze Erde ist des Herrn und alle Seelen sind sein und ich bin mich Allen schuldig.“ Endlich zog er, nachdem er noch die frohe Gewißheit der Fortdauer der „Gemeinde“ in Herrnhut erhalten hatte, im Oktober 1738 über das Meer, um den Regemissionen in Westindien aufzuhelfen. Da besuchte er im Januar 1739 auf der Insel St. Thomas, die seit drei Monaten



L. Der Piet. Dichtbela. u. Die Oberkämpfer: v. Jüngendorf. 283

im Gefängniß schwächenden Missionäre durch eine Harsprache beim Gouverneur und predigte drei Wochen lang der Regergemeinde das Wort Gottes, wornach sie einen großen Hunger bezugte, und worunter sie sich täglich mehrte. Auf der Heimreise predigte er der Schiffsgesellschaft und schrieb neben dem zweiten Theil seiner Uebersetzung des N. Testaments, der apostolischen Briefe, sein edles Buch: „Jeremias, ein Prediger der Gerechtigkeit“, worin er an dem Beispiel des Jeremias zeigt, wie ein Prediger zu wandeln habe. Am 2. Juni 1739 traf er mit einem sehr geschwächten und mit Schwären bedeckten Körper, weil er einer bebrängten Judenfamilie, der des portugiesischen Juden Kunnez d'Acosta, sieben Wochen lang seine Gajüte gegen einem unheiligen Breitterverschlag abgetreten hatte, bei den Seinigen in Marienborn wieder ein. Er schonte sich aber nicht und freute sich, seine Kraft für seinen Plan zu vergehren, „des Heilands Testament, Joh. Cap. 17., so viel möglich durch Gnade ausführen zu helfen und so viel Seelen, als er konnte, zur Sänberschaft und zur Gnade zu bringen.“ Deshalb unternahm er noch in demselben Jahr seiner Rückkehr eine Fußreise nach Tübingen und predigte in Pfullingen, Reutlingen, Heilbronn, Hall, Dürrenmengen, Hirsau und vielen andern Orten Württembergs, und nachdem er auf den Tod erkrankt, aber wieder genesen war, durchzog er auch noch predigend fast die ganze Schweiz. „Um meines Planes willen“ — so schrieb er damals einem Freund — „habe ich die Kanzel lieb und reisete einer Kanzel zu Gefallen 50 Meilen“; seine Frau aber, die ihm ihre Sorge um sein Leben ausgesprochen hatte, erinnerte er an die Worte seines Liebes: „O du Seelenbräutigam“ vom Jahr 1728:

Mein Veral heißt: Jesu nach
Durch die Schmach,
Durch's Gedräng von auß- und innen,
Das Geraume zu gewinnen,
Dessen Pforte Jesus brach.

Nachdem er dann wieder einige Zeit bei den Seinigen in Marienborn verweilt und mehrere Synoden abgehalten hatte, auf deren einer er über den vielen ihm zu Ohren gekommenen Lästungen gegen das Zeugen und Wirken der Brüdergemeine prophetisch ausgerufen: „Ach! geht es so fort, so wird bald Niemand

die Seelen der Menschen werden zu helfen, und sie selbst bereit sein müsse, „auf des Herrn Wand alle Stunden des Pilgerzuges in die Hahle zu nehmen und mit ihm zu den Heiden zu gehen, um ihnen den Heiland zu predigen.“ In diesem Sinne verfaßte er dann auch an seinem Hochzeittage das unvergleichlich schöne Lied über die Selbpreisungen der Bergpredigt: „Kraus und Lohn beherzter Krieger“, worin er bekennt: „Wir sind Christen und allezeit mit Freudigkeit durch Ehr und Schmach zu geh'n bereit“ und tröstet: „wie sanfte wird sich's ruh'n, wie wird die Ehre thun nach der Schande: wie blüht der Glanz, wie steht der Kranz! da halten wir den Ehrentanz“ und mit dem Gelübde schließt:

Also müssen wir auf Erden
Lie, bis in dir erfunden werden:
Du haß uns je und je geliebt,
Du haß erst um uns erworben,
Du bist von Liebe gar gestorben;
Wer ist, der solche Proben giebt?
Wohlan, wir lieben dich, o Liebe, eigentlich.
Unsre Liebe
Ist nur ein Bild, so lang es gilt,
Wie du uns endlich lieben wilt.

Nicht lange nach seiner Trauung nun eröffnete sich für ihn sein eigentlicher Wirkungskreis zur Förderung des Reichs Gottes. Bei ihm hieß es nicht, wie bei jenen Verächtern im Gleichniß des Herrn: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.“ Auf dem von ihm neu erkauften Rittergut Berthelsdorf, wohin er 1722 den edlen J. Andr. Rothe (s. S. 240) als Pfarrer berief und wo er eine Spenerische Ecclesia und Erweckten sammelte, stellten sich, von diesem angezogen, mehrere Mährische Christen ein, die um ihres Glaubens willen ihr Vaterland und Alles verlassen hatten. Er hatte denselben, gerade als er seine Brautreise antreten wollte, die Erlaubniß zur Niederlassung auf seinem Grund und Boden gegeben, und am 17. Juni 1722 säßte der Mährische Zimmermann Christian David (s. unten) den ersten Baum zum ersten Pilgerhause mitten im Walde am sogenannten Hutberg bei Berthelsdorf, indem er dabei in den prophetischen Ruf von Psalm 84, 4. ausbrach: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.“ Der Haus-

Lehrmeister des Grafen, ein frommer Schweizer, Namens Joh: Georg Helz, hielt die Einweihungsrede, und er war es auch, der zuerst darauf kam, dieser neuen Niederlassung könne gar sinnreich der Name „Herrnhut“ gegeben werden. Denn er schrieb am 8. Juli an den Grafen: „Gott segne dieses Werk nach seiner Güte und verschaffe, daß Euer Excellenz an dem Berge, der der Hutberg heißt, eine Stadt bauen, die nicht nur unter des Herrn Hut stehe, sondern da auch alle Einwohner auf des Herrn Hut stehen, daß Tag und Nacht kein Schweigen bei ihnen sey.“ Bald sammelten sich nun immer mehrere flüchtige Glaubensgenossen aus Mähren am Fuße des Hutberges, so daß man 1725 deren bereits über hundert zählte; auch des Grafen alter Jugendfreund, Fr. v. Watteville, den er durch den Ruf: „Gott ist die Liebe“ aus jugendlichen Verirrungen, in die er gerathen war, wieder für das Leben in Gott gewonnen hatte, ließ sich daselbst nieder, und es blühte eine liebliche Gemeinde auf, deren Glieder entschlossen waren, für den Gekreuzigten zu leben und zu sterben. Am 12. Mai 1724 legte Zinzendorf, der, so oft es möglich war, diese Gemeinde besuchte, den Grundstein zu einem Versammlungshaus, wobei er eine ergreifende Rede hielt und Watteville, auf dem Grundstein knieend, ein salbungsvolles Gebet sprach, daß alle Anwesenden in Thränen zerfloßen. Als ihm die Regierung 1. Jan. 1727 plötzlich die Haltung von Hausversammlungen in Dresden verboten hatte, nahm er im Frühjahr seine Entlassung aus dem Staatsdienste und zog nun ganz nach Berthelsdorf, um sich Herrnhut völlig widmen zu können, denn er sah jetzt, daß dort „seine von Ewigkeit her bestimmte Pfarodie“ sey. Der Entschluß war in ihm gereift, hier eine in sich geschlossene Orts-Gemeine zu gründen, in der, wenn gleich auch aus den verschiedenartigsten äußerlichen kirchlichen Bekenntnissen gesammelt, Leute vereinigt wären, die Ein Herz für Jesum, den Sohn Gottes, haben und ein Salz würden, das noch der Christenheit bei der bevorstehenden Zeit eines großen Abfalls zu Nutzen kommen könne. In der neuen Ansiedlung hatten sich nun aber neben vielen redlichen Gemüthern aus der lutherischen und reformirten Kirche auch manche separatistisch-gesinnte, eingebildete und schwärmerische Leute eingefunden und die aus Mähren herbeige-

eiferte gegen das ~~in~~ ⁱⁿ ~~der~~ ^{der} Abwesenheit zu Tag getretene Gebahren, zu einseitig nur eine wahrliche Kirche seyn zu wollen, statt einer wahren Unität verschiedener Erzeugnisse oder Lehrformen und Kirchengemeinschaften. Bald löste er auch die Generalconferenz wieder auf und machte eine außer der in London 1741 geschaffenen Verfassung stehende absolute Nachstellung für seine Person geltend, wodurch viel Schaben angerichtet wurde, weil er, der nun in Allem den Ton angab, wie allgemein zugestanden ist, „von seiner romantischen Indianerreise in den Urwäldern Pennsylvaniens, verbunden mit nervöser Gerechtigkeit, ein krankhaft „erhöhtes Phantasielieben mitgebracht hatte“, das sich in der sinnlichsten Auffassung und Ausmalung des leidenden Christus und seiner Wunden gefiel und die Gemeinde als die aus seiner Seitenwunde geborene und wiederum am Kreuz mit ihm verlobte Braut und somit als des Vaters Schnur und den h. Geist als die sie zu der Hochzeit im Himmel pflegende Mutter auffaßte, die ~~ein~~ ^{ein} ~~den~~ ^{den} gläubigen Gemeindeglieder aber als Pflegkinder des h. Geistes aufsaß, die für der freudigsten Glaubenskindlichkeit zu stehen Recht und Pflicht haben.“ Und dieses schwärmerische Phantasielieben theilte sich nun der ganzen Gemeinde mit, deren Glieder wußten unter dem Gespötte und den Verfolgungen der dadurch gegen sie zweifach aufgeregten Welt nun immer kindlicher und freudiger zu werden streben, darüber aber in's Kindliche verfielen. Hatte doch Zinzendorf unter seinen Mitarbeitern einen Mann der Glaubenskindlichkeit gegen den Hellenismus gestiftet, den er nach Matth. 11, 25. den „Orden der Märtyrer“ nannte und gesteht er noch selbst: „Nach meiner Wiedertunft aus Amerika suchte ich die Idee, daß nichts ganz Seliges, wenigstens nie so viel Seligkeit, als Christi Tod uns wirklich erworben hat, in seiner Seltsamkeit zu hoffen sey, als bis man im Herzen wieder zum Kinde wird, den Geschwistern deutlich zu machen; sie hat Ingredienz gefunden und ist arripiert worden. Aber aus einigen wenigen kindlichen Lehren ist bald eine große Societät geworden. Die Sache gab zum Mißbrauch Anlaß, weil man sie nur von der Seite der Frömmigkeit nahm, nicht von der Seite der Einfachheit, Aufrichtigkeit und Geradheit.“ Und dadurch kam der rechte Heiligungseifer in Vergessenheit bei der Gemeine und tlg, zumal bei der schnellen

Ausbreitung derselben und dem reichen Segen, den ihre Arbeit zu genießen hatte, statt der frühern Genügsamkeit und Einfachheit eine gewisse Wohlhabendigkeit und Verschwendung, nebst einer fröhlichen Ungebundenheit im Umgang ein, wobei nur durch des Herrn besondere Bewahrungsgnade ein Versinken in eigentliches fleischliches Sündenleben abgewendet blieb. Das ist der durch Zingendorf über die Brüdergemeine gebrachte und von ihm hernach unter Bezug auf Luc. 22, 34. mit dem Namen „Sichtungszeit“ bezeichnete schwärmerische Zeitraum von 1743—1750.

Nachdem nun aber der Graf im Oktober 1747 die Erlaubniß zur Rückkehr nach Sachsen und am 20. Sept. 1749 die förmliche Anerkennung der „zur unveränderten Augsburgerischen Confession sich bekennenden evangelisch-mährischen Brüdergemeinen“ erlangt hatte und auch in England durch die Parliaments-Akte vom 12. Mai 1749 die mährische Brüderkirche, die dort viele Anhänger gefunden hatte, als evangelische Brüder-Unität mit vollständiger Gewissens- und Kirchenfreiheit anerkannt worden war, giengen ihm über dem schweren Geruch, das die am meisten in Schwärmerie gerathenen Wetterauischen Gemeinden durch ihre Aufhebung Seitens der Pfälzischen Regierung 1750 traf, die Augen auf und er erkannte mit aufrichtiger Reue, daß ein falscher Geist in die Gemeinde eingebracht sey und eine leichtsinnige Schwärmerie in ihr überhand genommen habe; weshalb er dann nun auch zu London, wohin er im Juli 1751 seinen Sitz und somit die Leitung der Brüder-Unität verlegt hatte, eine durchgreifende Reinigung derselben vornahm, indem er an alle Gemeinden ein Ausschreiben richtete; in welchem er mit großem Ernste die Schwärmerie rügte und die Aufforderung ergehen ließ: „Der zu mir, wer dem Herrn angehört (4 Mos. 32, 28.)! und wer ungehorsam ist, der wird sein Urtheil ertragen; er sey, wer er wolle.“

Nun war nun aber diese innere Restauration glücklich zu gebracht und eine heilsame Ernüchterung eingetreten; so

753 für den äußern Haushalt der Brüder eine schwere Zeit. Ihr Credit war wegen der vielfachen Verschwendung und die Gläubiger fordereten nun mit einemmal die Bezahlung der gemachten Vorschüsse. Da half

Heilands Willen studirte, so gut er konnte“, riefen ihm seine nächsten Mitarbeiter, weil es für seinen Beruf unumgänglich nöthig war, zur Wiedervermehrung, worauf er sich dann am 27. Juni 1757 mit Anna Ritschmann (s. unten), der im Gemeindedienst erprobten und hochbegabten Chorpflegerin der lebigen Schwestern, trauen ließ. Seine Thätigkeit war nun auf die einzelnen Gemeinden gerichtet, die da und dort gegründet waren, z. B. Barby, Neubietenborn, Zeitz, Neuwied, Rieck. Allermehr aber richtete er sein Augenmerk auf die Pflege der einzelnen Seelen. In Herrhut, das nun auf 1300 Seelen herangewachsen war, hielt er täglich drei Hausversammlungen und ausführliche Reden über die Gemeinlitanei. In dieser Zeit brang er besonders darauf, daß ein jeder Mensch eine neue Kreatur, Ein Geist mit Christo werden müsse. Seine damalige Herzensstimmung brüht er selbst so aus: „Ach, möchte ich gefallen dem Märtyrer für mich, dem Treuen, den meine Seele liebt, dem Gott, der meine Freud' und Wonne ist; möchte ihm mein Gang recht, meine Denkweise nach seinem Sinn und meine Handlungsweise ihm zur Ehre seyn.“ In seinem letzten Liebe, das er 4. Mai 1760 für den Jungfrauenchor dichtete, sang er:

• Die Art des neuen Herzens ist,
Daß es die Künstlichkeit vergißt
Und wieder so aufrichtig wird,
Wie's Gott von Anfang eingeführt.

Er verrichtete nun seine Arbeit vollends mit dem Eifer eines treuen Knechts Christi, der noch viel zu thun und wenig Zeit dazu hat, wie er einmal auch zu seinen Kollegen sagte: „Kinder, wir müssen fleißig seyn, die Zeit ist kurz!“ Viele der Seinigen sahen seit dem Anbruch des Jahres 1760 einen besondern, lieblichen, seligen Blick an ihm und seine Augen oft voll Thränen, und Jemand belauschte ihn einmal, wie er zu seinem Herrn sagte: „Ach! könnte ich Dir doch einmal meinen Plan persönlich darlegen!“ Zu Anfang des Mai 1760 fertigte er noch das Lösungsbüchlein auf 1761, was immer, und schon seit 1731, sein liebstes Geschäft war. Er hinterließ darin der Gemeinde in den fünf letzten Tageslosungen einen rührenden Abschiedssegens, „Es hätte er sie damit noch vor seinem Heimgang begrüßen wol-

und war sein Leben begänzt. Den Sarg trugen
schon 32 Prediger, die aus den verschiedensten Gegenden,
Holland, England, Grönland und Nordamerika zugegen
m. Die Posaunenbläser bliesen im Hinausziehen die Melos
des lieblichen Lieds: „Ei, wie so selig schläfst du“. Der
Krug aber sprach am Grabe: „Es geht wohl nicht ohne Lohn
ab, da wir dieses Saatkorn in die Erde säen; aber es wird
Frucht bringen zu seiner Zeit und er wird seine Ernte
lich einbringen mit Lob und Dank. Wer das begehrt, sprech:
amen.“ Und die ganze Gemeinde antwortete mit großer Stimme:
amen.“ Auf seinem Grabstein stehen die Worte: „Er war
st, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibe.“

Solche Grabchrift hat er auch verdient. Erzählt man sich
, daß er durch seinen persönlichen Umgang auf die innere Er-
rung von immerhin fünfzigtausend Seelen unmittelbar oder
mittelbar gewirkt habe. Schrautenbach sagt von ihm: „er hat
: Städte erobert, keine Schlachten geliefert: — er hat Ideen
fert“, und Herder *) nennt ihn einen „Eroberer im Reiche
Geister, dergleichen die Welt von Anfang nur Wenige ge-
t hat. Er konnte sagen, daß er in Herrnhut, Herrnhag,
randst und Pilgerruh, Ebersdorf, Jena, Amsterdam, Botter-
s, London, Orford, Berlin, in Grönland, St. Cruz, St.
mas, St. Jean, Barbice, Palästina, Surinam, Savannah,
Georgien und Carolina, Pennsylvania und Guinea, unter
den Wilden und Hottentotten, dergleichen in Lettland, Liep-
s, Estland, Litthauen, Rußland, am weißen Meer, in Dapp-
s, Norwegen, in der Schweiz, auf der Insel Man, in Aethio-
s, Persien, bei den Vötern der Heiden zu Land und See Ge-
nen und Anhänger des Herrn habe.“ Und das Alles hat er
h die thörichte Predigt von dem gekreuzigten Christus gewirkt
einer der größten Zeugen von der freien Gnade Gottes in
ist Jesu.

Nicht minder bedeutungsvoll und einzig in seiner Art steht
Jenber als Dichter da. Er hat bei seiner wirklich seelen-

*) Vgl. Abrafca. Bd. I. Stüd 1. 1802. S. 91-100.

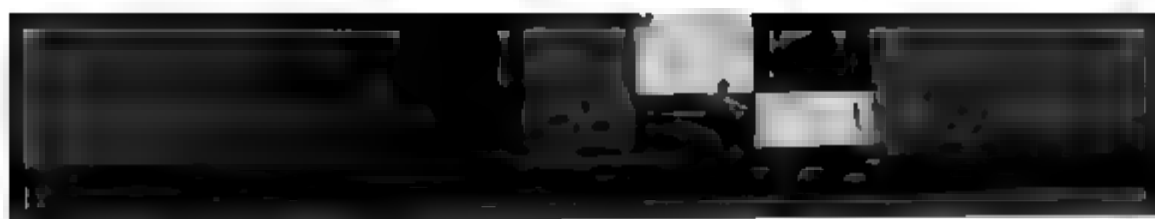
voll-feuerigen Productivität mehr denn 2000 Lieder gedichtet, in denen er das Tiefste und Höchste, was sein von der Liebe Jesu brennendes Herz von seiner Knabenzeit an bis in sein Alter und bis in die letzten Tage seines im Dienst des Herrn verzehrten Lebens bewegte, ausgesprochen hat. Die tiefste persönliche Ergriffenheit von der Liebe Christi, des Gekreuzigten, mit dem er auch je länger je mehr in's innigste und wesentlichste „Commerclam“, frei von aller leeren Sentimentalität, getreten ist als einer, der von sich versichern konnte, er gehöre unter „die denkenden; nicht unter die empfindsamen Leute“, ist der Grundquell aller seiner Poesien, und man hat deshalb von ihm gesagt: „sein liebebrennendes Herz hat ihn zum Dichter gemacht, und zwar zu einem desto edleren, je mehr er zu Jesu Füßen den Dichter vergessen hat.“ Freilich hat er aber den Dichter über die Gebühr vergessen, indem er die ästhetische Form und die Poetik als Kunst viel zu wenig gepflegt hat. Sie galt ihm als Nebensache über dem hochheiligen Hauptgedanken an den Allerliebendwürdigsten und Herrlichsten, der sein ganzes Herz erfüllte, und je mehr er bei seinem vielgeschäftigen Wirken für das Reich Gottes zum Liederdichten erregt ward, so daß er anfangs, mit seltener Gemüthsgegenwart Lieder zu improvisiren und vor versammelter Gemeinde geradehin aus dem Herzen zu singen, wozu ihm nach seinem Gesinnung die Gedanken „wie bei einem Faß, daran man den Spundboden aufmacht“, stromweise und von selbst zufließen: desto weniger konnte er sie ruhig überdenken und gehörig feilen. Aber abgesehen von diesen Formmängeln und abgesehen von der Excentricität der Gedanken und seltsamen, tändelnden, barocken Sprachweise, in die er nach und nach verfiel, kann mit Recht an den bessern unter seinen Poesien hohe Genialität der Auffassung und vielfeltige Anschauung, feurige Begisterung und schwungvolle Flugbreite der Phantasie, lyrische Kraft und kühne Freiheit des Ausdrucks bei großer Originalität gerühmt werden, und A. Knapp sagt darin nicht zu viel, wenn er behauptet: „Im eigentlichen Herzensgesang für Christum wird Zinzendorf wohl der Erste, der Reichste und Gewaltigste unter den andern Sängern seyn, ob auch mit menschlicher Schwachheit umkleidet und seinen Schatz im irdenen Gefäß tragend.“

h. Geistes noch nicht theilhaftig angetroffen; auch als dieser, Friedrichsgeistes vom Herrn verflochten bekanntem hatte, daß er wirklich ein Kind Gottes sey, und zwar nicht sehr erst geworden, sondern daß er's gewesen sey, seitdem er in frühester Jugend beim Tage des Vaters zum Sohne gefolgt sey, wofür er ihm dann dank ward, daß es auch ein stiller Nachseher in den Hellenen habe von frühester Jugend an, bei dem man gerade so gut des Hellenen seyn und seiner Gnade froh werden könne, als nach einem Aufbruch und Durchbruch, die sogar nur Folge eines besondern Willens der göttlichen Natur seyen. Die Quellen seiner „*Ökonomischen Deconomie*“ gehörigen Dichtungen sind folgende:

1. Manuscripte im Herrnhuter Archiv, welche zum Theil gedruckt in den „*Geistlichen Geschichten des Grafen v. Bingen*“ gesammelt und gesichtet von Albert Knapp. Stuttgart. 1845. 8°)

In dieser verdienstlichen Sammlung stellt Knapp im Ganzen 770 poetische Nummern als eine Auswahl der besten und jetzt noch brauchbarsten Poesien Bingen's mit, unter Beihilfe des Bischofs v. J. G. in Bielefeld und Predigers Berke in Herrnhut zusammengebracht aus weit umher verstreuten, vielfach ganz verschollenen oder gar nie gehörig bekannt gewordenen Originalen. Der Originaltext ist aber nicht weniger, als getreu wiedergegeben, sondern verschönert und mundgerecht gemacht für unser jüngeres Geschlecht. Ueber die Grundsätze seiner Textbearbeitung, die er vorher der Unitäts-Direction zur Approbation vorlegte, spricht sich Knapp in der Vorrede S. XVIII f. dahin aus: „Ich wollte bei dieser zeitgemäßen Edition der Geisteslieder Bingen's dieselben nicht verbessern, sondern ihnen nur nach Maßgabe der nöthigen Rücksichten auf unser jüngeres Geschlecht dienen und daher die offenbaren Unrichtigkeiten abschreiben, das flüchtig Hingeworfene mit freundlicher Unerkennung des Kerns reguliren, den Schmutz der ältern Zeit abwischen, auch einzelne Stellen ausfüllen mit einigen Worten u. s. w. Zum Behuf einer zeitgemäßen und segensbringenden Herausgabe dieses poetischen Nachlasses war nicht nur eine behutsame Sichtung desselben, sondern auch eine sorgfältige Revision und Castigation des Textes durchaus unerlässlich, ja sogar als h. Liebespflicht gegen den großen Entschlafenen geboten. Viele Stellen bedurften nur wenig der Regulirung durch Nachbesserung im Rhythmus oder in der Wortstellung. Dagegen konnten andre im Kern schon Nummern, deren mehrere von Latinitäten und Fremdwörtern wimmeln, nicht ohne starke Verstärkungen, formelle Nachbesserungen, theilweise sogar gar nicht ohne mancherlei Uebersetzerdienste gegeben werden, wenn sie nicht fernschin, wie seit 60–80 Jahren, im Staube verharren sollten. Manche der aus dem Herzen gesungenen Gesänge wurden neu recensirt, das Mark davon, unter Abschneidung des Ueberflüssigen und Zufälligen, behalten, in den Text, wo es durchaus nöthig war, ein harmonisches Einschlag gewoben oder der Grunmelodie einzelne begleitende Stimmen beigelegt, die sich aus der Natur des Textes von selbst ergeben.“

Weniger verändert ist der Originaltext in der Sammlung: „*Geist*



A. Der poet. Nachlass. an. Die Oberlausitzer: n. Bingenborn. 275

Es sind 61 Stücke, größtentheils aus seinen Knaben- und Jünglingsjahren, vom J. 1712—1721, von denen Bingenborn selbst gesagt hat, daß sie meist alle verloren seien und daß er damals festig und hart geschrieben. Davon können 22 als Lieder gelten und Knapp hat seinem Liederchap. 1850/65. als ein Abschieds- und Sterbelied auf einen im Herrn Vollendeten einverleibt:

„Du, der Deinen Licht und Stern“ — auf den sel. Sekretär Tobias Friederich. 1732. (Von Knapp mit Str. 4 und 5 vermehrt.)

„Die letzten Stunden unsres Herrn und Heilands auf dieser Erde. Wittenb. 1722.“ Mit einer Vorrede des Dr. Hagerung das. und einem poetischen Vorwort Bingenborns vom 28. April 1722.

Es sind 24 zum Theil größere Gedichte über die vom Abendmahl an bis zur Grablegung in 24 Abschnitten versificirte Leidensgeschichte, im Grundriß von Bingenborns Haushofmeister, Joh. Georg Heiß in Berthelsdorf, einem frommen Schweizer, den er schon 1721 zu Nürnberg kennen gelernt und in seinen Dienst genommen hatte, entworfen, von Bingenborn überarbeitet und mit selbstständigen Gedichten vermehrt. Daraus sind von H. Knapp, welcher im Ganzen 14 Lieder dieses seltenen Wäschleins mittheilt, seinem Liederchap. 1850/65. und meist auch zugleich seinem evang. G. 1855 als Passionslieder einverleibt:

„Finckermuth entsteht auf Erden“ — Christi Tob. Matth. 27, 45—53. S. 94.

„Kann der arme Schächer glauben“ — Luc. 23, 39—43. S. 90.

„Seele, haß du wohl verstanden“ — an Jesu Grab. S. 110 ff.

„Die letzten Reden unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi vor Seinem Kreuzestode, das 14—17. Capitel Johannis in sich haltend. 1725.“

Jedem ziemlich wörtlich versificirten Capitel ist ein längeres, zum Theil aus 60—80 Strophen bestehendes Gedicht angehängt, und aus diesen Gedichten hat Bingenborn selbst 14 Lieder herausgezogen und sie seinem großen Londoner G. Bd. I. 1753. (Nr. 1732—1744), zum Theil auch schon dem Marcke'schen G. 1731 und dem Herrnhuter Gemein-G. 1735 eingefügt. Davon sind zu nennen:

„Geist des Herrn, du bist erschienen“ — Gerechtigkeit in Christi Blut. Joh. Cap. 16. Auch im Herrnhuter G. 1778 (Strophe 2. und 3.: „Oß der Mensch sich wie erkorben“) und im Knapps Liederchap. 1850/65.

„Herr, dein Wort, die edle Gabe“ — um das göttliche Wort. Joh. Cap. 17, 17. S. 97. Im Herrnh. G. 1778 und im Wittenb. G. 1842.

„Herz und Herz vereint zusammen“ — Gemeinschaft der Heiligen. Joh. 17, 20 ff. Im Marcke'schen G. 1731 und im Herrnh. G. 1735 ff., auch im Ebersdorfer G. 1742 und im Wittenb. G. 1842, sowie den meisten neuern G.G.

Lieder und Dichtungen des Grafen Bingenborn, ausgewählt und herausgegeben von Dr. Daniel im Halle. Bielefeld. 1851.

„Sag nicht Herr, es ist ein geistlicher Mann, sondern
 ein frommer Mann.“ **St. G. 13, 17 ff. G. 17 ff. 30. Gruppe**
St. G. 1800/01.

4. „**Gesamlung Geistlicher und fleiblicher Lieber, eine große**
Kanzel der frommen alten und frommen neuen Gesänge
enthaltend.“

a. Erste Auflage. „**Reiß einer Botschaft des Autors, welcher man**
Herr D. Hartberger, R. und Ober-G. Ober-Schreiber, Schenken
von alten und neuen Liedern“ (den verschiedenen Ausgaben von
 Dornes Dornschon G. als Botschaft vorgebracht) „beigefügt.
 Leipzig, bei Aug. Martin. Auch in Götting, Göttingen und Ver-
 theilshaus zu bekommen. v. J.“ (1725.)

Dieses sogenannte Vertheilshaus Gesangsbuch wurde von
 Hinzendorf verfaßt für die täglichen Hausversammlungen der
 „**Gesangsleute**“, die im Schloß zu Vertheilshaus theils von dem her-
 rigen Pastor Kothke, theils von Hinzendorf selbst, der von Dornen
 aus oft hinkam und am Sonntag in denselben die Predigt hielt, die
 Hinzendorf, abgehalten wurden und für welche ein Hinzendorf-
 der Gesänge in eigener und weiterer Vertheilung, das diese beiden
 Männer als eine öffentliche Gesellschaft innerhalb der kaiserlich
 geschlossenen Parochie Vertheilshaus um sich sammelten, den Grund-
 stock bildete.

In der Botschaft aus Dresden vom 1. Mai 1725 giebt Hinzendorf
 die Versicherung, daß er sich zur Vertheilung solcher Botschaften, die
 als sanftlich oder freylich getadelt werden könnten, „aller Beschei-
 denheit und Vorsichtigkeit außer beflissen habe, dabei aber nicht
 gemeint sey, sich deshalb zum Richter über andere rechtsschaffener
 und geistlicher Männer Gedanken und Aussprüche aufzuwerfen, son-
 dern nur gewissen schwermüthigen Seelen, die sich so leicht große
 Gefahr und Besorgnisse vorzubilden oder Anstoß zu finden pflegen,
 darinnen ohnverfänglich nachzugeben.“

In der an seinem Geburtstag 26. Mai 1725 abgefaßten Bli-
 mung an seine 10 Monate darnach heimgegangene Großmutter, die
 auch schon in Dornesdorf eine öffentliche Gesellschaft, aber nur in
 kleinerem Umfang (s. G. 214), um sich gesammelt hatte, giebt er
 ihr seinen Vorsetz kund: „Ich will vor dem Herrn spielen, der mich
 erwählt hat, und will noch geringer werden in meinen Augen und
 mit den Niedrigen, die der Herr erwählt, zu Ehren werden.“

Unter den 889 größtentheils aus dem Freyburgischen G.
 entnommenen Liedern dieses G.'s finden sich neben mehreren neuen
 Liedern seiner Schwägerin, der Gräfin Louise Maria von Reuß
 Göttingen, und des J. H. Kothke, 34 hier erstmals im Druck erschei-
 nende Lieder Hinzendorfs, von welchen weitere Vertheilung er-
 langten:

- „**Blut und Bunden**“ — an Weynachten 1720. **St. 19**
Strophen. Auch in dem Herrn. G. 1735 ff. G. 1742.
 Im D. G. 1778 bloß **Str. 13. 15. 16.** —
- „**Reuehorne: und von Ewigkeit erlesenes.**
Christum (Jesum) über Alles lieben“ — Liebe zu
 Christo. Auf eines Freundes Jahrestag. 12. Mai 1722.
 Auch in allen Herrn. G. und im Götting. G. 1742.
- „**Glanz der Ewigkeit**“ — Morgen-Gedanken. Im May
 1721 zu Berlin. Auch in den Herrn. G. 1735—1741; in
 dem D. G. 1778 **Str. 9. theilweise und Str. 11. ganz**

- benützt zur Composition eines besondern Liebes: „Jesu, geh' voran“ (Str. 2. und 3.), das nun in die meisten neuern G.G. übergegangen ist.
- „Jesus hat ein Wort gesagt“ — Kreuzeslied. Matth. 16, 24. 1725. Auch in allen Herrn's G.G.
- „Kron und Lohn beherzter Krieger“ — die Seligkeiten Christi. Matth. 5, 3—12. Hochzeitgebeten an seinem Hochzeitstage 7. Sept. 1722. Mit 16 Str. Auch im H. G. 1735 ff. und in mehreren neuern G.G., z. B. dem Ravensberger G. 1854.
- Im H. G. 1778 bloß Str. 1. 2. und 16. in einer matten Uebersetzung:
- „Jesu, der du uns erworben“.
- „Lobt und erhöht des großen Gottes Güte“ — Tischlied. Von ihm schon 1712 in seinem 12. Jahr auf dem Pädagogium zu Halle gebichtet und von Freylinghausen in sein G. Thl. II. 1714. aufgenommen. Auch in allen H. G.G.
- „Mein Freund, wie dank ich's deiner Liebe“ — selige Hingabe an Jesum. 1723. Auch in allen H. G.G., im Ebersdorfer G. 1742 und in Knapp's evang. G. 1855.
- „O Liebe, bleib in fremde Noth“ — über des Heilands Treue. 1725. Mit 18 Strophen. Auch im H. G. 1735—1741. G. G. 1742 und mit Weglassung der Str. 3. 1741. Im Gr. Londoner G. I. 1753. und im H. G. 1778. zerlegt in die zwei Lieder:
- „Der du noch in der letzten Noth“ — Str. 9. 10 (im Wirt. G. 1842 und manchen neuern G.G.), und:
- „Der du um unsre Seligkeit“ — Str. 12. 13. Im Knapp'schen Liebeslied. 1850/55. mit Weglassung von Str. 1—6.:
- „Herr, der du einst gekommen bist“ — (Str. 7—13. 17. 18. überarbeitet.)
- „Seelenbräutigam, o du Gotteslamm!“ — Nachfolge Jesu. Sept. 1721. Mit 11 Str. Auch in dem H. G. 1735 ff. Im H. G. 1778 ist mit den 2 Schlußstrophen unter Beifügung von 2 Str. aus „Glanz der Ewigkeit“ (s. oben) das besondre Lied gebildet:
- „Jesu! geh' voran nach (auf) der Lebensbahn“ — (in allen neuern G.G. einheimisch).
- „Wie bist du so wunderbar, großer Regente“ — Aria, welche nach der 1722 gescheneu Verlobung der Gräfin Theodore von Castell mit Graf Heinrich XXIX. von Reuß-Ebersdorf (welche er geliebt und ehelich mit seinem Freunde abgetreten hatte), abgesungen wurde. Auch in den H. G.G. 1735—1741.
- „Wir sind ungezogene (unankbare) Leute“ — wider die Unhöflichkeit. 1720. Auch in den H. G.G. 1735—1741.
- Zweite Auflage. *) Ganz mit demselben Titel. Leipzig. o. J. um 1728.)

*) In die Mitte zwischen die 2. und 1. Auflage fällt noch die Her-

Den mit einem besondern Register abgeschlossenen 889 Liedern der 2. Auflage ist ein Anhang von 190 und eine Zugabe von 68 weitem theils alten, theils neuen Gesängen beigelegt, so daß die Liedzahl sich nun auf 1147 belauft. Hier erscheinen erstmals im Druck 26 Lieder Bingenborfs, von welchen weitere Verbreitung erlangten:

„Du sel'ge Liebe hui“ — die Verheirathung des Heilandes. Auf des Hrn. Guldners, seines Models, Verheirathung. 1724. Auch in allen H. G. G. und im Ebersdorfer G. 1742.

„Heiliger, heiliger, heiliger Herr Gebiether“ — Pilgergesang zur Höhe. 18. Oct. 1723. Auch in allen H. G. G., im G. G. 1742 und in Knapp's evang. G. 1855.

„Reiner Bräutigam meiner Seele“ — Reiz als und Christus an. 1721. Auch in allen H. G. G. und im G. G.

„So ist denn nun die Hütte, mein Freund, für dich erbaut“ — des Herrn Ankunft. 1723. Auch im H. G. 1735 ff.

Im H. G. 1778 als eine einzige aus Str. 4. und 5. gebildete Liedstrophe:

„Gott war's, der mich erworben“.

c. Dritte sehr vermehrte und gebesserte Auflage. Reist einer Vorrede des Editoris (in der Herrnhuth am 30. Aug. 1731 mit Namensunterschrift), worinnen die Ordnung der Titel und zugleich eine ziemlich deutliche Einleitung in das ganze Geschäft der Seligkeit zu befinden. Herrnhuth und Gbrietz. Zu finden bei M. Christian Gottfr. Marcken. o. J. (1731.)

In unverändertem Abdruck auch erschienen in „Herrnhuth. Zu finden im Waisenhanse.“

Dieses sogenannte *Marcke'sche Gesangbuch*), mit einer

ausgabe zweier weiterer Liederansammlungen Bingenborfs, ein der Pflege christlichen Sinnes bei Kindern und Ungelehrten gewidmetes Liederbuch unter dem Titel: „Einfältige, aber theure Wahrheiten, in einer Sammlung der deutlichsten Verse aus Liedern. 1727.“ und ein „christ-katholisches Sing- und Gebüchlein. 1727.“, mit einer Widmung an den Fürsten v. Fürstenberg, als Kaiserl. Principal-Commissarius bei der Reichsversammlung, in welches eine namhafte Anzahl von Liedern des katholisch gewordenen Joh. Schöffler aufgenommen sind, weil sich Bingenborf damals mit dem Gedanken trug, die eben neu gegründete Brüdergemeine in Herrnhut zu einem Sammelplatz für alle bisherigen Formen der christlichen Kirchengemeinschaften zu machen.

*) M. Joh. Gottfried Hantschel, geb. 8. Oct. 1707 zu Seiffen-herdorf bei Gittau, wo sein nachmals als Pastor primarius zu Gittau verstorbenen Vater gleichen Namens Pfarrer war, gebildet auf dem Gymnasium zu Gittau und seit 1726 auf der Universität Wittenberg, 1729 Docent in Leipzig, 1733 Rector in Gittau und zugleich Pfarrer in Eidenborf, 1737 Frühprediger bei St. Peter und Paul, 1742 Sub., 1745 Archidiaconus in Gittau, wo er schon d. Februar 1748 starb, — ein geistreicher Dichter, dem die zwei weiser verbreiteten schönsten Lieder angehören: „Wie's Gott gefällt, das ist mein bestes Wort“ (im Reibersdorfer G. 1726) und: „Ich halte dich, mein Jesu, fest“ (im Gittauer G. „Andächtiger Seelen vollk. G. 1745“), hat gegen dieses *Marcke'sche G.* zu, dem es selbst auch durch

Wohnung am Charlotte Kanale, Erb-Prinzeßin zu Dänemark, und Herrnhut am 27. Aug. 1731 ist nun nicht mehr für die Spener'sche Ecclesia oder den Bezirk von Armeedien in Berthelsdorf bestimmt, denn Jüngendorf hatte unterdessen seit Oßern 1727 die Ansiedler in Herrnhut zum nächsten Object seiner Thätigkeit gemacht und dann im Sommer desselben Jahres eine besondere Brüdergemeine dort gegründet, aber er sah dieselbe gleichwohl noch nicht als seinen alleinigen Wirkungsort an, sondern er war 1730 unter den von Spener's Armeedien-Ältesten in Frankfurt bei im westlichen Deutschland, z. B. auf dem Westerwald heimischen Ebern und besonders unter den von Dippel und Rod geleiteten Inspriranten in der Wetterau thätig und suchte sie, ohne sie deshalb mit Herrnhut verschmelzen zu wollen, zu einer lebendigen Gemeinschaft nach seiner „Unverfälschten des Hollandes“ zu vereinigen. Für diesen weiteren Kreis der verirrten separatistischen Spenerianer war das W. also hauptsächlich berechnet und nicht mehr für die Berthelsdorfer Ecclesia, aber auch noch nicht, wenigstens nicht sogleich, für die neugegründete Herrnhuter Brüdergemeine, obgleich sich bereits manche Lieder darin vorfinden, welche im derselben seit 1727 gedichtet worden sind, wie z. B. das Weisethel für Herrnhut vom 7. Nov. 1727: „O ihr ansehensvollen Ebern“. So sagt denn auch Jüngendorf in der Vorrede zu dem erst 1735 für diese erstgenannten Gemein-W.: „1731 verlegte Herr Wörche eine Sammlung alter und neuer Lieder, welche eigentlich dem Zweck hatte, den verstreuten Kindern Gottes Hie und da zu dienen. Es war also ein Auszug aus den bis her zum Vorschein gekommenen besten alten und neuen G.G. Die

Beischaffung von Büchern dem Grafen v. Sinsendorf, welcher noch am 5. Febr. 1734 bei ihm anfragte, ob er noch mehr Bücher habe, be-
stimmte gewesen war, zu Eltternberg im J. 1734 eine Auftragschrift aus-
geben lassen unter dem Titel: „Nützliche Anmerkungen über die in dem
juristischen W. (welche er es irriger Weise hielt) befindlichen Zer-
schner, Veränderungen und Abweichungen. Die Approximation der theol.
inhalts zu Eltternberg“ (vom 2. Dec. 1733), worin er nicht nur über
einstufige und sonstige tendenziöse Textveränderungen, z. B. in dem
aus vorstehenden Titel: „Es ist das Volk uns kommen her“, über Beg-
nung aller benutzten Kirchensätze und Lehren, unheimliche, bunte und
die verworrenen Redensarten, sondern insbesondere auch über allfällige
sehr vortheilhafte Zerschneuer klagt, z. B. Gott habe alle Creatur aus
seiner Wesen geschaffen und der Mensch sey ein Bild von Gott; die
Menschen würden durch ein besonderes himmlisches Licht erleuchtet;
Christum lerne man ohne Gottes Wort erkennen; die Tugend würden aus
zu Götze erlöset; in diesem Leben sey eine völlige Wiederbringung des
himmlichen Ebenbildes zu erlangen u. s. w. Und als noch im selbigen
Jahre J. E. Döllinger gegen ihn zu Frankfurt die Schrift: „Besetzer und
Christenthümer Grund einiger theol. Gemeinwahrheiten“ ausgehen ließ,
so er noch zu Eltternberg 1736 eine „belehrende Nachweise“ erdichten
ließ. Döllinger in Hamburg schrieb 1736 „aus Ueberdies viel Auf-
merksamkeit erregenden Muthmaßungen W.'s, das den Grund der
irren Vorurtheile gegen den Glauben abgibt, eine „gründliche Nachricht von
Entstehung irrigen Aberglaubens durch Fieber und Wahnungen u. s. w.“

(Hgl. nach Balg, Einleitung in die Reliq.-Streitigkeiten
bei ex-int. Strge. Bd. V, Jahr. 1788. S. 728-729.)

Konfessionen, wozu in den damaligen Jahren die Liebe veranlaßte, und die Hoffnung, einander zur Besserung zu gefallen; brachte verschiedene Lieder mit hinein, die dem Editor selbst nicht anstünden. Die Gemeinde zu Herrnhuth hat keinen Theil daran."

Unter den 1402 oder nach einem spätern mit einem Anhang von 14 weitem Liedern versehenen Abdruck v. J. unter den 1416 Liedern dieses G's finden sich bei 100, mit Sicherheit wenigstens 72 neue Lieder Zinzendorf's neben den, nur mit 3. Ausnahmen, aus den beiden Auflagen des Barthelsdorfer G's herübergenommenen.

Weitere Verbreitung erlangten:

- „Der Christen Stand ist hier also bewandt" — Streiterlied zur Ueberwindung des Bösewichts. 1726. Auch in allen H. G.G.
- „Der Glaube bricht durch Stahl und Stein" — bei einer großen Gefahr. 1727. Unter der Rubrik: Um herzhafsten und muthigen Glauben. In allen H. G.G. und E. G.
- „Der Henne (Dem Hirten) folgt das Kuckeln (Schäflein) nach" — Vorbild Christi. 1720. Mit 18 Str. Auch im H. G. 1735 ff. Im H. G. 1778 überarbeitet und abgekürzt
- „O Jesu! wär ich armes Kind".
- „Die Christen geh'n von Ort zu Ort" — Arie nach der Parentation am Grab der Groß-Frau Mutter (Herr. Cath. v. Ebersdorf). Im März 1726. Auch im H. G. 1735 ff., E. G. 1742, sowie in vielen neuern Kirchen-G.G.
- „Du ewiger Abgrund der seligen Liebe" — die Liebe Gottes in Christo. Auf Herrn Graf Henkels Jahrestag. 21. Sept. 1726. In allen H. G.G. und E. G. 1742.
- „Freundlicher Immanuel, dich sich rühmet (freuet) Leib und Seel" — bei der Taufe eines Kindes. 1724. Auch in allen H. G.G. und Ebersdorfer G. 1742.
- „Seht, werft euch vor die Majestät" — Opfer im h. Schmelz. Auf seiner Gemahlin 25. Jahrestag, 7. Nov. 1725. Gedruckt zu Dresden. Auch in allen H. G.G. unter der Rubrik: Vom Anbeten Gottes. E. G. 1742.
- „Gottes Führung fordert Stille" — als es gleichjährig war, daß sein Herr Schwager und er geheiratet hatte in Ebersdorf. 1728. Mit 16 Str. Auch im H. G. 1735 ff. unter der Rubrik: Vom Willen Christi und der Gemeinde im Bestande, E. G. 1742 und im W. G. 1842. Im H. G. 1778 ist aus Str. 10–15. mit Ueberarbeitung das Lied gebildet:
- „Jesu Christ! du Haupt der Ehe".
- „Ich bin ein kleines (armes) Kindelein" — Kinderlied. 1723. Auch in allen H. G.G. und im E. G. 1742. nach der in manche neue Kirchen-G.G. übergegangenen Fassung in Knapp's ev. G. 1855:
- „Ich bin ein Kindelein, arm und klein".
- „Jesu, deiner zu gedenken" — Preis der Liebe Jesu. Jubilus Bernhardt. Deutsch. 1730. Auch in allen H. G.G. und im Ebersdorfer G. 1742.
- „Vor Seinen (Jesu) Augen schweben" — Genoch's Leben. 1731. Auch in allen H. G.G. und in mehreren neuern Kirchen-G.G.

. Der piet. Dichterwald. od. Die Oberländer: v. Hingendorf. 281

. „Teutsche Gedichte. 1735.“ Mit einer Vorrede aus Herrnhut zu Anfang des Jahr 1735, in welcher Hingendorf sagt: „Ich wünsche meinem Leser, daß ihn meine Gedichte so lange nützlich amüfieren, bis sie ihm ernüßhaft werden.“ Nach seinem Tod wieder herausgegeben unter dem Titel:

„Graß Rudw. v. Hingendorf Teutscher Gedichte neue Auflage. Barb. 1766.“

worin noch einige Oden hinzugefügt sind, die Hingendorf selbst schon für eine von ihm beabsichtigte neue Auflage bei den Jahren, darin sie gefertigt wurden, eingerückt hatte, und der Text noch einem von ihm selbst durchgesehenen und hier und da corrigirten Exemplar gegeben ist.

Es finden sich hier 130 Stücke, unter welchen, wie er selbst sagt, „wenig Lieder, d. i. bloße zu eigener Erbauung aufgesetzte Oden, die meisten bei Gelegenheit geschrieben sind“, und zwar in den Jahren 1713–1734. „Die Stücke von 1713–1720“ — sagt er weiter — „sind meist alle verloren (er theilt bloß 8 mit). Ich schrieb damals heftig und hart. Ich hatte den Heiland innig lieb, traute mir aber selber nicht; darum lasste ich meine Gedichte wenn sie gedruckt werden mußten, mit solchen Ausdrücken ab, daß ich hoffete, die Welt sollte mir gram und die Gelegenheiten, in derselben fortzukommen, von selbst abgeschnitten werden, damit hätte ich der Versuchung weniger. Da ich gleichwohl unter die Menschen mußte, ward mir's schwer, und das kann man den Gedichten von 1721–1727 sehr deutlich anmerken. Da schwebte mir das Exempel des Martialis vor Augen und ich war zur Critique geneigt. Seit dem Jahr 1728 änderte sich die Art nach und nach merklich, denn ich bekam andre Materien in's Gemüth und hatte mit der Welt nichts weiter zu thun, weil wir einander fremde wurden. Hingegen wurde das meine Sache, was zu einer Gemeine und ihrem Grunde, ja zu einer jeden Seele und ihrer Führung gehörte. Seit wann Jesus und seine Gemeine mir nicht mehr ein bloßes Object der Betrachtung und Bewunderung geblieben, sondern mein Leben worden, wird man in den Gedichten selbst (so wenig ihrer auch sind) deutlich wahrnehmen.“

Von diesen 130 Stücken sind 37 bereits von ihm im Vertheils-dorfer G. 1725 und im Marcke'schen G. 1731 gedruckt erschienen gewesen*), und 14 weitere, unter denen nur 5 vor 1731 verfertigt sind, fanden gleich darnach auch im ersten Herrnhuter Gemein. G. 1735. eine Aufnahme. Von diesen erstmals also unter den am Schluß des Jahr 1734 gesammelten Teutschen Gedichten gedruckt erschienenen fanden weitere Verbreitung:

„Christen sind ein göttlich Volk“ — Die Natur der Christen. Für eine königliche Erb-Prinzessin (Charlotte Amalie von Dänemark, der er das Marcke'sche G. als einer „angesehenen Frau des Herrn“ 1731 gewidmet hatte). 1731. Mit 7 Str. Im G. G. 1742. Im P. G. 1778 abgekürzt mit 4 Str. Vollständig in mehreren neuen Kirchen-G. G.

„Du ewig's Liebeswesen du“ — völlige Hingabe an den Herrn. Auf seiner Gemahlin 24. Geburtstag. 7. Nov.

*) Diejenigen unter den bei diesen G. G. oben namhaft gemachten eben, welche hierzu gehören, sind dasselbst mit * bezeichnet.

1724. Mit 15 Str. In den H. G. 1735 H. mit 14
und im H. G. 1778 bloß mit 8 Str.
- „Gerettet worden wollen“ — Hymn zu Christo. Auf
Herrn Krügelstube, Weib in Herrnhut, Verlobung mit
Anna Golbin aus Röhren. 1733. Mit 13. Str. In den
ältern H. G. mit 6 und 1778 mit 3 Str.
- „Jesulein, man hat gelesen (laun es lesen)“ — Kinder-
lied. Auf seiner Tochter Benigna zweiten Geburtstag. 28.
Dez. 1727. In allen H. G. und im Oberb. G. 1742.
Im Bisher G. 1850 nach Knapp:
- „Jesu Christ! man hat gelesen“.
- „Rath, Kraft und Heil und Wunderbar!“ — Sol-
loquium zu Weihnachten. Jesaj. 9. 6. In allen ältern
H. G. und im Oberb. G. 1745, im H. G. 1778 aber
abgeändert mit Umstellung der Strophen 2. 9. 10. 11.:
„Rein Alles mehr als alle Welt“.

Das sind die zur „Oberlausitzischen Decemonte“ gehörigen
Lieder Ringenbors. Im Schluß seiner „Leutschen Gedichte“
gibt er nun aber noch ein Lied aus dem Jahr 1734: „Du
unser auserwähltes Haupt“, von dem er in der Vorrede
sagt: „Das letzte Stück ist ein Plan meiner Lehre und
Wesens, so lange ich glauben und wollen soll.“

„Rein Zeugniß vor der Welt
„Bleibt bei der Gnad und Kraft,
„Beim Blut, beim Abjagelb
„Von der Gefangenschaft:
„Und daß wir Ihm schon auf Erden
„Reichlich sollen dankbar werden.“

Und dieses bedeutungsvolle, aber das Liedwort des alten
Oberlausitzischen Hauptpastors Martin Behme in Lauban: „Laß
mich durch deine Riegelmaai erbilden meine Gnadenwahl“ *) ver-
sagte Lied bildet den Uebergang zu der in der Oberlausitz bei der
Bräbergemeine zu Herrnhut durch Ringenbors anhebenden und
allmählich über die Laube der alten und neuen Welt sich ver-
breitenden —

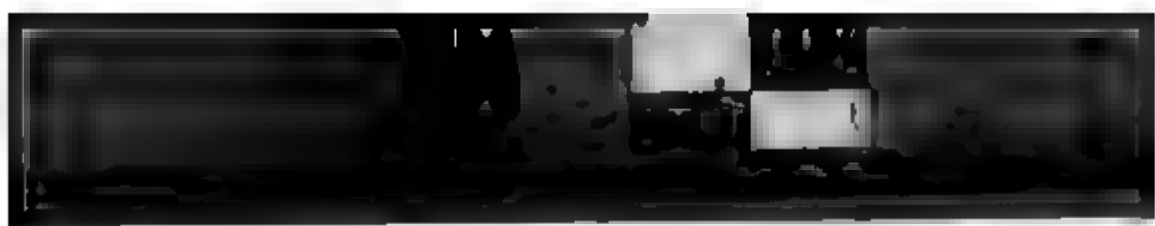
*) Die 10. Strophe des 1610 erstmals im Druck erschienenen
Sterbelieds: „O (Herr) Jesu Christ! mein's Lebens Licht“, f. Ob. II,
233. Behme war zu Lauban vom J. 1581 an Diaconus und 1586—1622
Hauptpastor.

c. Brüderliederdichtung.

Die alte böhmisch-mährische Brüder-Unität war durch den vernichtenden Schlag, der sie wegen ihrer Theilnahme an dem Aufstand der böhmischen Stände gegen den Kaiser durch die Schlacht am weißen Berge bei Prag 7. Nov. 1620 getroffen hatte (Bb. II, 413), so niedergeschmettert, daß sie im J. 1627 vollends ganz zu existiren aufhörte, nachdem in dem genannten Jahre Amos Comenius als der letzte Brüder-Geistliche aus Böhmen hatte fliehen müssen. Nur in Polen hatte sich noch eine Zeitlang ein Zweig derselben unter den dorthin Ausgewanderten erhalten*), der aber dann auch bald untergieng. Eines nur blieb von der ganzen Unität erhalten, die unversehrte brüderische Bischofsweihe. Im J. 1632 hatte sich nämlich noch Joh. Amos Comenius auf einer Synode zu Lissa für den böhmischen Zweig der Unität zum Bischof weihen lassen auf Hoffnung, daß dieser Zweig neu erstehen würde, und als er sah, daß er solches nicht mehr erleben werde, weihte er vor seinem Ende noch, 1662, seinen Schwiegersohn, Peter Jablonsky, zum Bischof für den böhmisch-mährischen Zweig, und dieser ertheilte dann seinem Sohne, Daniel Ernst, Hofprediger beim Churfürsten Friedrich von Brandenburg, nach:

*) Als Polnisch Lissa 1656 durch eine Feuersbrunst fast ganz in Asche gelegt war und dabei auch alle dort vorhandenen Exemplare der 1639 daselbst veranstalteten neuen Ausgabe der vollkommlichen Edition der böhmisch-mährischen Kirchengesänge vom J. 1606 (s. Bb. II, 413) zu Grunde giengen, veranstaltete „einer von den Zerstreuten“ 1661 noch einmal eine Ausgabe dieser „Kirchengesänge“ unter dem Titel: „Kirchen- und Haus- und Herzens-Musica oder der Heiligen Gottes auf Erden Erleuchtungs-Kunst, im Singen und Gott-Loben bestehend, alt und neu u. s. w. Amsterdam. 1661.“ Aber diese allerletzte Ausgabe zeigt vollends deutlich, wie der böhmisch-mährische Kirchengesang am Erlöschen war, denn sie beschränkt sich schon nicht mehr ausschließlich auf ihn, sondern enthält in ihrem 1. Theil die Psalmen der alten israelitischen Kirche in Lobwassers Verdeutschung der französisch calvinischen Psalmlieder und in einem 3. Theil „Lutheri und seiner treuen Gehülfen geistreiche Lieder“, in dem 2. Theil aber mit „Joh. Hussens und seiner getreuen Nachfolger, der Böhmischen Brüder, geistl. Gesängen“ sind mehr denn 60 der bedeutendsten Brüderlieder und Brüderweisen als „an Text und Melodie etwas schwer“, somit als nicht mehr im Gebrauch stehend, weggelassen.

maligen König Friedrich I. von Preußen, in Berlin 1699 die Bischofsweihe, nur damit, wenn auch jetzt noch keine Aussicht auf das Wiedererstehen der Unität wäre, das Bischofthum erhalten bleibe auf Hoffnung besserer Zeiten. Nur schwache Ueberreste der alten böhmisch-mährischen Brüder-Unität, bestehend in einzelnen zerstreuten Familien deutscher Abstammung, die in tiefer Verborgenheit ihre evangelische Haus-Andacht pflegten und die Erinnerung an die alten Zeiten unter sich lebendig erhielten, waren hauptsächlich in einigen Dörfern nahe an der nördlichen Grenze Mährens in der Nähe von Troppau, z. B. in Böhlen, Zauchtenthal und Kupferwalde noch übrig geblieben. Aus diesen waren die ersten Ansiedler am Hutberg bei Berthelsdorf auf Zinzendorfs Rittergut, welche dort 1722 und 1724 eine Zufluchtsstätte vor den Glaubensbedrückungen suchten und fanden, und welchen dann in den nächsten zehn Jahren noch viel mehrere nachfolgten (S. S. 256 f.), in der Hoffnung, die alte Unität, die auf die Erzählung ihrer Väter hin lebendig in ihrer Vorstellung lebte, wieder erneuert sehen zu können. Zu diesen gesellten sich aber in dem so sich bildenden Herrnhut bald und nach zehn Jahren fast ausschließlich zahlreiche Mitglieder aus der deutsch-evangelischen Kirche, angeregt durch die Lebenskräfte des Spener'schen Pietismus und erfüllt von dem Gedanken Speners, „weil das äußerlich verderbte corpus der evangelischen Kirche äußerlich nicht zu ändern sey, sollte man in demselben und aus demselben allgemach einige gute Seelen sammeln, die zu einem Kirchlein in der Kirch (*ecclesiola in ecclesia*) Personen geben mögen.“ Und mit diesem Gedanken seines Taufpaten trug sich auch Zinzendorf; diesen suchte er zuerst inmitten seiner Dorfgemeinde Berthelsdorf mit Hülfe seines Patronatspfarrers Rothe in einem Vereine Erweckter und dann in dem immer mehr vor seinen Augen erwachenden Herrnhut zu verwirklichen, dessen Ansiedler er im Sommer 1727 trotz ihrer anfänglich verschiedenen Glaubensrichtungen als eine Ortsgemeinde zu einer engen brüderlich-christlichen Gemeinschaft zu vereinigen verstand, die, weil die äußerliche Ueberung und Ordnung von Gemeinschaftsformen der alten Brüder-Unität, wie sie Comenius in seiner *ratio disciplinæ* vom Jahr 1660 dargelegt hatte, ungebildet war, sich als Gemeinde der mährischen Unität



it ansah, aber doch zugleich auch mit größter Bestimmtheit als Mitglied der evangelisch-lutherischen Kirche, zu der sie nach Lehre und Leben gehöre, und selbst, auch noch als Theil der sächsischen Landeskirche und der Berthelsdorfer Parochie. Und zur Stütze der aufblühenden Gemeinde hatte Zinzendorf 1733 das „Vernehmen“ der theologischen Fakultät in Tübingen nachgesucht und erhalten, daß die zu Herrnhut getriebene Lehre mit der Augsburger Confession stimme und dieses Herrnhut, so wie es ist, ein Theil der evangelischen Kirche sey (f. S. 259), wie denn auch der Dresdner Superintendent Val. Löscher als Mitglied der im genannten Jahr nach Herrnhut gesandten Untersuchungs-Commission zum Schluß des allgemeinen Verhörs der versammelten Gemeinde 10. Mai mit aufgehobenen Händen und nassen Augen erklärte: „Ihr Brüder und Schwestern, ich meine euch wahrlich, mit Angst habe ich die Commission angetreten; nun danke ich Gott um eurerwillen. Ihr seyd eine gottesfürchtige Gemeinde! Ich ist's euch nicht zum Hochmuth, sondern zur Treue dienen! Ich ist nicht dem eignen Geiste! Ihr habt eben die reine Lehre, die wir haben, nur eure Verfassung haben wir nicht!“ (f. S. 31.)

Während nun so die hinsichtlich ihrer äußern Verfassung und Ordnung in der alten BrädersUnität, in geistlicher Hinsicht aber wenig wesentlich in der durch Spenner angeregten kirchlichen Bewegung des Pietismus gewurzelte Brädergemeine zu Herrnhut in ihren ersten Jahren bei ihrer Leitung durch den im Halle'schen Pietismus geschulten Grafen Zinzendorf unter dem unwillkürlich hervortretenden Einfluß des Pietismus sich baute, trat mit dem Jahr 1734 ein bedeutungsvoller Wendepunkt für sie ein, in Folge dessen unter Mitwirkung verschiedener äußerer Umstände bald ein neuer Gemeingeist in ihr zur Herrschaft kam.

Zu Anfang des Jahres 1734 nämlich gieng in den Glaubensansichten Zinzendorfs eine durchgreifende Veränderung vor, der Pfeil des Herrn ereilte sein Herz — wie er selbst bekannte. Es gieng ihm über seinen Schriftforschungen der tiefere Sinn des Wortes „Lösegeld“ (Matth. 20, 28.) als einer nicht nur äußerlichen Gerechtfprechung, sondern auch innerlichen Loslösung und Umwandlung auf, und er erkannte nun erst recht klar

Das ist das wunderbare Ding:
 Erst dünkt's für Kinder zu gering,
 Und dann verglanzt ein Mann sich dran,
 Und sieht wohl, ob er's glauben kann.
 Es sind die Gelehrten am stärksten hier,
 Es ist das Eitelstei noch kleiner hier. (2.)

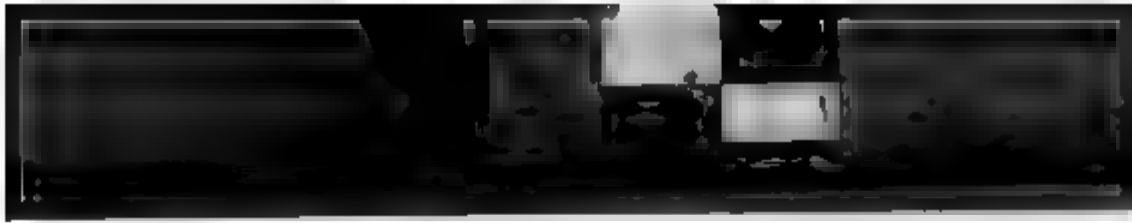
Das Wort, das an das Kreuz gemahlt
Im Blut-Mädchen-Fener strahlt,
Das heißt: Hier hängt Immanuel
(Das Gegenbild von Hagefel.)
Darüber steht und lachet die Natur,
Und Gott bezeugt es mit einem Schwur. (14.)

So wahr ich lebe! spricht der Mann,
 Der nichts als Amen sagen kann
 Und der unschätzb'ar Wort und That
 Im Augenblick heilsamen hat,
 Und was er will, das läßt er sich nicht reu'n;
 Mein Sohn, mein Sohn soll Oberpriester seyn! (15.)

Wenn einer in dem Glanz des Lichts
Sich sieht, und sieht, er thut nichts,
Und geht und greift die Sünde an,
Und thut nichts, was er sonst gethan,
Und müht sich selber viel und mancherlei,
Der lernet nie, was ein Erlöser sey. 19.)

Wenn aber ein verkornes Kind
Vom Tod erwacht, sich trümmert und wind't,
Und sieht das Böse böse an,
Und glaubet, daß es sonst nichts kann,
Verzagt an sich, es geht ihm aber nah:
Nun steht sich's um, so steht der Heiland da. (20.)

„Wie geht dir's?" — „O! es geht nicht gut!
Ich liege hier in meinem Blut."
Da spricht der Seelen-Freund: „Mein Sohn!
Nimm hin die Absolution;
Und setz dich an und glaub und stehe auf
Und lehre dich und lehre dich an noch lang." (Mt.)



Die Seele kriecht ~~im neuen~~ Geist,
Sie glaubt und thut, was Jesus heisst.
Sie sieht das Lamm mit Augen an,
Die kein Erfahren leugnen kann,
Steht auf, bekommt ein unsichtbar Gewand
Und ist auf einmal mit dem Lamm bekannt. (22.)

Erst heisst der Freund die Seele ruh'n,
Dann essen, und darnach was thun,
Da helfet sie die Glaubenskraft
Zu einer treuen Ritterschaft.
Sie thut, und wenn sie dann ihr Werk gethan,
Denkt sie gemeinlich nicht weiter d'rön. (24.)

Und allenthalben steht der Stanz
Der Glaubigen zur Gnade hin
Und sinnet, wie er Nacht und Tag
Dem Bräutigam gefallen mag,
Der ihn von dem Verderben los gemacht
Und sichtbarlich zu Kron und Thron gebracht. (26.)

Und so befehlt uns Jesus nun,
Der Blinden Augen aufzuthun. (28.)

Da bin ich auch dein Unterthan
Und melde meine Gaben an,
Die Du mir Armen mitgetheilt,
Seitdem dein Pfeil mein Herz ereilt.
Run sah' ich gern ein gutes Theil der Welt
Gerettet und zur Rechten hingestellt. (29.)

Wenn mich der Hausherr Boten schickt,
So halt ich mich für höchst beglückt.
O unser allgemeines Haupt,
Bis, daß man meiner Botschaft glaubt.
Rein Rufen bring in Herz und Ohren ein,
Und wenn ich auf dich weise: So erschein." (30.)

Dieses „A und O vom ganzen Evangelio“ der Welt zu
Anden als ein Bote des Herrn, um sie damit zu retten, hielt
dann nun jezt für seinen Beruf. Darum ließ er sich im
Jahre 1734 von der theologischen Fakultät zu Tübingen förm-
lich in den geistlichen Stand aufnehmen (s. S. 260), und am
Montag veröffentlichte er dann zu Tübingen dieses Lied als
ein Botenschild durch den Druck mit der Ueberschrift: „Auf-
richtige Erklärung, wie mir's um's Herz ist.“ „So wurde,“ er-
zählt er selbst, „durch meinen Einfluß auf die Brüder seit die-
ser Zeit das Verlöbniß Jesu unsre eigene und öffentliche und
sichere Materie, unser Universalmittel wider alles Böse in irdischem
Leben.“ Und Leonhard Dohr, der General-Beistand der Ge-

metne, setzt bei: „Nachdem wir seit dem Jahr 1727 in allen Dingen mehr Erfahrung erlangt und viel Unnütziges verlernt hatten, begann im J. 1734 die heilige Lehre von Jesu Wunden und seinem Verdienst das Einzige und Allgemeine und für Jedermann Nothwendige zu werden, womit zugleich die freie Gnade und der selige Genuß der armen Sünder stark getrieben ward.“ Namentlich als nun Zinzendorf im März 1736, aus Sachsen lebenslänglich verbannt, Herrnhut verlassen mußte und an verschiedenen Orten, zunächst in der Welterau, aus Brüdern und Schwestern die sogenannte Pilgergemeinde gründete mit dem Beruf, „in der Welt umher den Heiland zu verkündigen“ und er dann bald auch selbst in diesem Berufe als ein Eroberer der Geister, mit viel Siegen geschmückt, in diesem Berufe die alte und neue Welt, Christen- und Heidenländer durchpilgerte, also, daß mittelst neugegründeter Gemeinen die Gemeinde Herrnhut nicht mehr als die einzige da stand, sondern sich verzehnfachte, weshalb er auch, um frei walten zu können, von Jablonsky in Berlin, dem die Gemeinde die Erlangung der Succession des alt-brüderischen Bischofthums verdankt (s. S. 283), zum Bischof der mährischen Brüdergemeinde weihen ließ: so hob sich das christliche Gemeinleben auf eine höhere und freiere Stufe, als im alten Herrnhut, und erreichte namentlich in den Jahren 1739—1741 in der Welterau seinen schönsten Höhepunkt*); der Gottesdienst wurde liturgischer ausgestaltet und die geistlichen Lieber flossen nun in reichlicheren Strömen aus dem Schooß der Gemeinde in dieser Welterauischen Zeit. Ihr Born war der freudige Geist hingebender Liebe, welcher durch die von Zinzendorf auf den Leuchter gestellte Lehre von der Versöhnung im Blute Christi eröffnet war. Während

*) Zu Zinzendorfs Lebzeiten waren, in Deutschland und Holland bereits 12 Gemeinen errichtet, z. B. Herrnhut, Nisch und Klein Feld in der Oberlausitz, Gnadenfrei, Gnadenberg und Neusalz in Schlesia Eberdorf im Voigtland, Neudietendorf bei Gotha, Warby bei Magdeburg, Dientwied am Rhein, Zeist bei Utrecht, und noch ansehnlicher die Verbreitung der Gemeinde in England. Auch in Nordamerika entstanden zwei Gemeinen, Bethlehem und Nazareth in Pennsylvania. Es blühen also war aber die Heidenmission der Brüder, die ihre Stationen hatten in Grönland, Dänisch- und Englisch-Westindien, zu Ostindien, Ostasien, auf dem Nordamerikanischen und zu Trankebar in Ostindien.



im alten Herrnhut noch mehr mit gesellschaftlichem Ernst umung des Lebens rang, erfaßte man nun in freudigem Glau-
rabegru die Versöhnung im Blute Christi als den allwirk-
und allgenugsamen Grund des ganzen neuen, heiligen Le-
Und so war nun die Zeit für die Brüderlieber im engern
igentlichen Sinne gekommen, wie denn auch 1740 auf dem
aus zu Gotha im Saal des Gasthofes zum Mohren der
„Brüdergemeine“ und die Bezeichnung ihrer Glieder als
„Brüder und Schwestern“ offiziell festgestellt wurde.

Das Charakteristische dieser Brüderlieder, in
n der lebendige, kräftige Gemeinschaftssinn der alten böhm-
n Brüder, die feurige und schwärmerisch-tändelnde Jesusliebe
in Zinzendorf mit Vorliebe beobachtet Joh. Scheffler (s. Bd.
1) und der Heiligungsernst der Hallenser Pietisten in einer
jümlischen Mischung erscheinen, bezeichnet Zinzendorf selbst
igenber Weise: „Der eine Punkt, der von mir und der
n-Unität in's Herz gefaßt und zum Mittelpunkt aller Lehre
der Lieber gemacht wurde, ist — das Erkennen des wahr-
en Gottes in seinem Sohne, was unter allen Aposteln
ines am deutlichsten bezeichnet hat; hierin zeigt sich der
Charakter unserer Lieber — das innige Gefühl der Liebe
ellands und der Gemeinschaft mit ihm; ein zweiter
ist damit verwandt — eine Einfach und Andacht, Innig-
und Brüder-Gemeinschaft.“ Christus der Ge-
zigte in seiner Martersehne und Liebesgestalt und ble
eine des Herrn — das ist also der Doppelquell der
Lieberdichtung, welcher zum Unterschied der Innigkeit der
nisch-Grande'schen Lieberdichtung das Merkmal der Ein-
eilt im Gewand einer ganz eigenthümlichen, vertraulichen
lensprache von Kindern mit Gott als ihrem Vater und von
rn mit Christo, dem ewigen Gottessohne, als mit ihrem
n, zukommt. Und wenn in der Oberlausitzischen Lieberdich-
der Ton der Glaubensfreudigkeit bereits auch schon zu ver-
n ist, so ist er nun in den Brüderliedern, welchen Zinzend-
in dessen Liedern ein freier, mächtiger Licht- und Freu-
om waltet, wie in keinen andern, seinen Stempel aufge-
hat, sozusagen die Dominante und der Grundaccord.

Die beliebteste Betrachtung des großen Märtyrers, führt solche Freude nicht, weil man in Christi Leiden auch Christi Herrlichkeit und die eigene Herrlichmachung durch ihn erblickt, und die Freude nimmt sogar in der großen Mehrzahl der Bräuberlieder mehr und mehr, wie L. v. Winterfeld es richtig gezeichnet hat, den Ausdruck „selig, beglücktem Vergnügen“ an, denn der Sänger, wenn er Jesu Leiden in Christo „recht ansehen“ will, stellt sich andächtig neben „Christi Leichnam für uns verwundet“ und nimmt sich die rechte Zeit, „darüber sich auszufragen, was Freuden bis in Ewigkeit in Jesu Leiden seyn“. Dr. B. P. Lango sagt über die Bräuberliederdichtung: „Das Gefühl der Hingebung an den Versöhner, wie er dem Gläubigen in der erschütternden Gestalt seiner Liebestreue, in der geistlichen Kreuzeskönigin erscheint, bildet den Grundton dieser Poesie. Die Herrlichkeit, der Gnadenreichtum dieses Gefühls, welches die ganze Kirche Christi von Neuem erschüttert und im Glauben fortbewegt hat, bildet ihre Kraft; die Ausschließlichkeit und unbogmatistische Haltung ihre Schwäche. Das wahrhaft christliche, freie Liebesleben in der Gemeinde gab vielen ihrer Lieder eine solche lyrische Einfalt, Kraft und Schönheit, wie sie im Durchschnitt den kirchlichen Liedern weniger eigen ist.“

War aber schon bei Zinzendorf, der den Typus der Bräuberliederdichtung ausbildete, die äußere Form der Lieder mangelhaft, da er sie für Nebensache achtete, so war dieses noch mehr der Fall bei den meist wenig formkundigen Brüdern und Schwestern, die in der Gemeinde sangen und die meist nicht gerade zu Dichtern und Dichterinnen geboren waren, aber als kindlich-fromme Seelen durch die Liebe Christi solche wurden und, von dieser Liebe gedrungen, manches schöne, liebliche, gediegene Lied auf dem Gemein altar zur Ehre Christi spendeten. Das Liederdichten war bei ihnen Gemeindesache, zusammenhängend mit ihrem vielen Singen; manche Lieder wurden sogar von Verschiedenen mit einander oder nach einander zusammengebichtet.

Aus solchen Liedern von ungemein großem Reichthum, deren Korn die Lieder Zinzendorfs, des Stifters der Gemeinde und ihres seelenvollsten Psalmisten, von dem man recht eigentlich sagen kann, „er sang in seinem Herzen“ (Col. 3, 16.), bilden, schuf sich



a. Die Bräderüberlieferung. Gesangbücher. • 201

in auch die Gemeinde bald nach jenem bedeutungsvollen und entscheidenden 1734er Jahr ein eigenes Gesangbuch. Es erschien der dem Titel:

„Das Gesangbuch der Gemeinde in Herrnhut. Eßben. 1735.“

Mit einer die Ausbreitung des Kreuzes mitten im Stuhl darstellenden Titel-Bigarrerie und dem Reim darauf:

„Wir rühmen und einzig der blutigen Wunden,
Die er für uns alle am Holze empfunden.“

Nach der Vorrede Zinzendorfs vom 9. Dez. 1734 sollte dieses G. zugleich auch eine tatsächliche Rechtfertigung der Gemeinde hinsichtlich der ihr wegen der anstößigen Lieder des Warche'schen G.'s zu Theil gewordenen Anfechtungen sein, indem nun „die Lieder in der Gestalt, wie sie in Herrnhut gebraucht werden (denn wir befehligen und eines vernünftigen Gottesdienstes), gesammelt und edirt sind.“ Deshalb ist auch die Liederanzahl und Textbereinigung mit größter Sorgfalt zur Verhütung weiterer Anfechtungen vorgenommen worden. „Der Censor in Eßben“ — sagt die Vorrede — „ein Rathsherr, M. Gube, hat auf Begehren alles und jedes, was an dem bedenklich, unbedenklich oder unbedenklich scheinen möchte, mit vielem Fleiß und Rath aufgesucht und angezeigt. Das ist alles nach dem Sinn der Gemeinde geordnet worden und hat der liebe Gott besagtem Herrn Rathe hier und da so reine und nachdrückliche Einsätze gegeben, daß man kein Bedenken gehabt, sie an die Stelle von andern unbedenklicheren und unzulänglicheren Redensarten hinzusetzen.“

Von den 972 Liedern dieses G.'s, deren Schlußlied das den 3. Ausgaben der „Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder“, also dem Herrnhuter und Warche'schen G. zur „Erklärung des Kupfer-Titels“ vorangestellte Lied ist, sind 440 Lieder — fast also die Hälfte — dem Gesangbuch der Halle'schen Pietisten, dem Freylinghausen'schen G. vom Jahr 1704 und 1714, und 40 — in ihrer Erneuerung in der erneuerten Bräder-Unität — den Cantionalen der alten böhmischen Bräder-Unität vom Jahr 1531, 1544 und 1566*) entnommen, die übrigen sind theils Lieder aus der Oberlausitzischen Dodekonde, die wohl schon im Herrnhuter und Warche'schen G. ihre Stätte gefunden hatten, theils ganz neue, „in der Gemeinde selbst auf ihren gegenwärtigen inn- und äußern Zustand gedichtete“ Lieder, und zwar überwiegend aus der Feder Zinzendorfs. Zinzendorf sagt nun vom 2. Aug. 1740 in der Vorrede zur 3. Ausgabe: „Sie singen

*) Die meisten waren übrigens bereits in lutherischen Kirchen-G.B. heimisch. Aus dem Cant. von 1531 sind es 1. B. von den in Bb. I. 255. namhaft gemachten Liedern die Nummern 1. 2. 5. 10., von den 256 f. namhaft gemachten die Nummern 6. und 7. und von den in B. II. G. 125 namhaft gemachten die Nummern 6. 8. 12. 13. 15. 16. 19. 20. 26. 28. 36. 37., aus dem Cant. von 1544 von den in Bb. I. 255 und 257 namhaft gemachten je die Nummer 1. und aus dem Cant. von 1566 von den in Bb. II. G. 414 und 415 namhaft gemachten die Nummern 4. und 9. des Gesangs, 3. 4. 5. 7. 12. 26. und 27. 6. Fabertus, nebst den dem Eßbenus und Zinzendorf zugehörigen Nummern. Sehr davon fanden bereits auch schon im Freylingh. G.

in der Gemeinde vornehmlich und am gewöhnlichsten neben diesen in der Gemeinde selbst versertigten nur „die uralten Lieder“, und 16. April 1739 hatte er bei der Herausgabe von 100 weiteren neuen Liedern an die Brüder geschrieben: „Ihr wißet wohl, daß wir noch keine solche Lieder machen können, als: „Herr Christ, der einig“ — „Wenn kommt der Heiden Heiland“ — „Nun bitten wir den h. Geist“ — „Dalet will ich dir geben“ — „Nun freut euch, liebe Christeng'mein“ — „Ein feste Burg.“ Darum werden diese unsre Leilieder bleiben, wenn wir noch tausend andre machten, und der Heiland wird uns nicht so weit verfallen lassen, zu glauben, daß unsre Gabe bis dahin lange, worin wir bei der größten Einfalt des Ausdrucks unerschöpfliche Salbungsgnade spüren, so oft wir sie singen.“ Allein gleichwohl finden sich in diesem Gemein-Gesangbuch für Herrnhut neben den 40 Liedern der alten Böhmischen Brüder nur 40 schon durchaus bereits und zwar im Grenz. G. enthaltene Lieder des alten lutherischen Kirchengesangs aus den Reformationsperioden 1517—1560 und 1560—1618 (worunter 21 von Luther). Unverändert und unverfälscht sind übrigens diese „uralten Lieder“ hier alle noch geblieben, während an bekannten Liedern der nächstfolgenden Perioden, namentlich auch an Gerhard'schen Liedern, manche Veränderung und Abkürzung angebracht und z. B. statt des schönen Abendliedes „Nun ruhen alle Wälder“ eine matte Parodie: „Nun ruhet Mensch und Vieh“ gegeben ist.

Zweite Auflage, 1737. *) unter demselben Titel, derselben Vorrede und mit denselben 972 Liedern ohne Aenderung.

Dritte Auflage. „Christliches Gesangbuch der Evangelischen Brüder-Gemeinen“) von 1735. Zum drittenmal aufgelegt und durchaus reviviret. Zu finden in obbesagten Gemeinden. 1741.“

In der Vorrede vom 2. Aug. 1740 ist mit Beziehung darauf, daß auch die 2. Ausgabe, obgleich sie ein ganzes Jahr unter einer ordentlichen und accuraten Censur gelegen und der rebliche Censor, ein genuiner Wittenbergischer Theolog, Ketzereien nicht darin gesehen hatte, Anfechtungen zu erleiden gehabt habe, gesagt: „Es sind viel rebliche Gemüther (in unserer Gemeinde) der Gedanken gewesen, man sollte das G. in Gottes Namen lassen, wie es ist. Wir müssen aber ganz einstimmig bekennen, daß wir so stark nicht sind; wir weichen und geben nach und bessern, was zu bessern ist. Daher sind in dieser 3. Edition Passagen corrigirt, die man mit einigem Schein erinnert hat, auch unschuldige Worte, die, weil sie durch des Spöters Zunge vergiftet sind, ihre Einfalt und Schönheit verlieren.“

*) Damiher erschien: „Treusäterlicher Hirtenbrief an die reformirte Gemeinde der Stadt Amsterdam, auf Veranlassung der entdeckten und gefährlichen Irrthümer der, Zinzendorfer und Herrnhutischen Bruderschaft zur Warnung geschrieben von den Predigern und Ältesten des Amsterdamer Kirchenraths. 1739.“

**) Dieser veränderte Titel erklärt sich aus den S. 288 f. geschilderten äußern Verhältnissen, unter welchen nun Herrnhut nicht mehr allein stand, sondern sich je länger je mehr in verschiedenen Theilen der alten und neuen Welt ähnliche Gemeinden nach Art der Herrnhuter Muttergemeine unter dem 1740 statuirten Namen „Brüdergemeine“ organisirten, welche alle dieses G. als ihr Gemein-G. annahmen..

Nach ist die ganze Rubrik „von der Salbung“, Nr. 164–170., mit gutem Wohlbedacht weggelassen worden.“

Somit enthält diese Ausgabe in Wirklichkeit nur noch 965 Lieder, obgleich die Numerirung nach Nr. 163. mit 171 fortfahrend 972 Lieder ausweist.

Um dieses den Kern des Brädergesangs bildende G. in seinen 3 Auflagen hat sich nun aber bei dem jedes Jahr neue Lieder in reichen Strahlen ausstrudelnden Liederborn in der Gemeinde allmählich, und gleich vom ersten Jahr seines Erscheinens an eine große Menge dasselbe weit übersprudelnder Bräderslieder angesammelt mittelst sogenannter — Anhänge in fortlaufender Numerirung bis auf 2201, über welche sich Zinzendorf bei Gelegenheit des 8. Anhangs 16. April 1739 dahin ausspricht: „Sie bestehen mehrentheils aus Liedern, die Mitglieder der Gemeinde nach den Umständen gedichtet haben, darinnen wir uns von Jahr zu Jahr befunden. Für ein jedes Werk dankete David dem Herrn mit einem Liede, es ist also natürlich, daß darin viele Spezialmaterien anzutreffen sind, die sich weder in der Kirche, noch zu Hause für Jedermann eignen. Denn die Art der Gedanken, die der eine unter den Röhren, der andere unter andern Feinden, der dritte unter den Hottentotten, der vierte unter den Menschenfressern, der fünfte im Sturm, der sechste beim Exilio, der siebente im Gefängniß, der achte beim Ersaufen, der neunte bei Anderer Treue hat, dergleichen die Lieder der Ehre und Reigen, die sind freilich nicht auf einen Jeden applicable.“ Und in dem Vorbericht zu allen diesen Anhängen ist gesagt: „Wir können denselben keine solche Recommendation geben, wie dem Gesangbuch, das zu einem christlich allgemeinen G. immer bequemer wird. Es sind solche mehrentheils entweder bei Gelegenheit aus dem Herzen gesungene und nachgeschriebene, auf gewisse Fälle gerichtete, theils nach der Weise einer Gemeinde, die alle Gaben anwendet, von alten und jungen ungelehrten Leuten beiderlei Geschlechts, ungeführt und ohne große Meditation, bei Anforderung der Umstände für ihre Ehre und Glorie aufgelegt und zum Andenken behaltene Gedanken, darin man einige theologische Präcision nicht gesucht hat, weil man sie von den Autoribus nicht fordern kann, aber dabei zum Preise des Lammes frei bekennet, daß man sie darin findet und bewundert. Man achtet diese Productionen auch zu wichtig, über die Legitimation, welche sie an unserm Herzen haben, bei einer darüber zu führenden Controverse noch erst zu disputiren. Wir sind ihrer gewiß.“

Der erste Anhang, mit Zinzendorfs bedeutungsvollem Lied: „Du, unser auserwähltes Haupt“ an der Spitze, erschien in einem Abdruck des „Gesangbuchs der Gemeinde in Herrnhuth. Dasselbst zu finden im Waisenhause. 1735.“ und enthält, die Numerirung der Lieder bis auf 999 fortführend^{*)}, 27 weitere Lieder, unter welchen sich jedoch neben 12 Zinzendorfschen Liedern noch 8 aus dem Freylingh. G. und unter diesen steht erst Dese's bekanntes Lied: „Seelenbräutigam, Jesu, Gotteslamm“ befinden.

^{*)} Durch Nachlässigkeiten in der Correctur und um der schon im G. Nr. 163 stehenden falschen Numerirung willen in diesem Abdruck bloß auf 991. In Wirklichkeit sind es aber auch hier 999 Lieder.

Der zweite Anhang, bis auf Nr. 1041 sich erstreckend, enthält mit dem nicht numerirten „Rohrenlieb“, verfaßt, als die ersten 10 Baten unter den Regern entschlafen waren, 42 Brüberlieder mit der Ueberschrift: „Der Gemeine besondere Psalmen.“

Der dritte Anhang, bis auf Nr. 1075, enthält 34 Brüberlieder und darunter die bekanntesten Lieder der Anna Ritschmann.

Der vierte Anhang, bis auf Nr. 1104*), enthält 20 Lieder, gleichfalls wie im Anhang 2. und 3. und den folgenden durchaus Brüberlieder.

Der fünfte Anhang, bis auf Nr. 1137, enthält 33 Lieder, worunter 2 Tauf- und 3 Confirmationslieder.

Der sechste Anhang, bis auf Nr. 1196, enthält 69 Brüberlieder, darunter 3 Communionlieder und 3 Chorlieder auf's kleine Wiegens-Kinderchor, auf's Knaben- und auf's Mädchenchor.

Der siebente Anhang, bis auf Nr. 1254, enthält 68 Brüberlieder, worunter das bekannte Pilgerlied: „Wir lassen es uns herzlich gern gefallen“.

Diese Anhänge 2. bis 7. finden sich nebst dem 1. Anhang der 2. Auflage des Gesangbuchs vom J. 1737 beigelegt.

Der achte Anhang, bis auf Nr. 1370, enthält 116 Brüberlieder, von welchen die 6 letzten eine besondere Zugabe bilden, und wurde von Jenzendorf den Brüdern „eigentlich als der andere Theil des siebenten“**) mit einem auf seiner Heimreise von Ostindien am 16. April 1739 an Bord des Schiffes *Melia* auf der Höhe von Uschunt verfaßten Schreiben vorausgeschickt. In demselben erwähnt er, daß über die Hälfte der Lieder „von Bauern und Bäuerinnen“ verfaßt seien, und hofft dabei gleichwohl, daß sie „doch etwas haben werden, das vor dem Heiland beugen und eine Confession erpressen könne, wie Matth. am XI. steht.“ Hier findet sich sein unbekanntes Lied: „Christi Blut und Gerechtigkeit“.

Dieser Anhang findet sich mit den andern 7 der 3. Auflage in einer anonymen, mit einer Vorrede vom 10. Juli 1741 versehenen Ausgabe vom J. 1741, welche im Gesangbuch die 7 Lieder von der Salbung vollständig enthält und die übrigen Lieder als Anhang hat, beigegeben.

Der neunte Anhang, bis auf Nr. 1527, wovon die letzten 8 Nummern eine „Zugabe“ bilden, enthält 157 Brüberlieder — so mächtig fängt nun der Liederstrom anzuschwellen an — und unter diesen zum erstenmal 23 mit * bezeichnete Lieder, welches Zeichen anzeigt, „daß das Lied aus dem Herzen oder aus freiem Erlebe des Herzens, ohne daß es bei vorangegangener Ausfimmung aufgeschrieben worden, gesungen sey“ — und zwar meist bei festlichen, gottesdienstlichen Gelegenheiten vor versammelter Gemeinde.

Der zehnte Anhang, bis auf Nr. 1681, wovon die letzten 28 eine besondere „Zugabe“ bilden, enthält eine gleich namhafte Anzahl von

*) Die Unterlassung der Numerirung des Rohrenliebs im 2. Anhang ist nun ausgeglichen, indem nach Nr. 1102. Nr. 1104. folgt.

**) In einer besondern Note steht: „Man nennt das einen „Anhang“, was so in einem Gemeincharakter geschrieben ist. Wenn nun noch 100 Lieder in geräumter Zeit nachkommen, so sind es „Zugaben“ zu den vorhandenen.“

133 Bräderliedern*), unter welchen 46 aus dem Herzen gesungene sich befinden.

Dieser Anhang umfasst vornehmlich die in den Jahren 1740 und 1741 entstandenen Lieder, z. B. ein Lied bei der Einrichtung der Herrnhagischen Gemeinde 6. Juli 1740, ein Lied beim Ziehens-Ruß im Herrnhag vor dem h. Abendmahl 7. Juli 1741, ein Lied vor dem Synodus zu Markneuborn im Sommer 1741 der Hingendorfs Abreise über London nach Amerika.

Der elfte Anhang, bis auf Nr. 1862, wovon die letzten 71 eine besondere „Zugabe“ bilden, enthält 181 Bräderlieder, von welchen die meisten in ganz besonderem Bezug zur Spezialhistorie der Brüdergemeine in dem Zeitraum 1740 bis Mai 1743 und auf Hingendorfs Wirksamkeit in Amerika, namentlich unter den Indianern, stehen. So findet sich hier ein „der Gemeingelst zum 13. Aug. 1740“ überschriebenes Lied, eines bei Einrichtung des ledigen Bräderhauses in Herrnhut 1741, mehrere auf die am 16. Sept. 1741 geschehene Uebertragung des Heilthumsandes an Christus bezügliche Lieder, namentlich: „Willkommen unter dieses Schatz“ vom Grafen und: „Gouverneur Herzog“ von der Gräfin, mehrere aus Philadelphien z. B. bei der Grundsteinlegung für die dortige evangelische Kirche und aus dem Winterzelt unter den Indianern aus dem Jahr 1742, nebst dem Nachwächterlied bei solcher Nachtwache: „Herr Jesu, wachst du nicht“, sowie denn noch im der Zugabe Chorlieder für Herrnhag vom April und Mai 1743.

Hingendorf sandte den Anhang aus dem Zelte der Wacowid in der großen Ebene Schenectady in Canada und einem Schreiben vom 15. Okt. 1742 an die Brüdergemeinen, worin er bezeichnend für seine zunehmende Geistverrichtung dieselben anredet: „Ihr Blau-Bärmlein im Meer der Gnaden“ und ihnen erklärt: „Ich bin hier in der Wüste und laure auf Wölfe, wie sie auf weiße Thiere. Meine Seele handelt mehr mit dem Lamm, als mit den Menschen, und in dieser Gemüthsfassung ist dieser 11. Anhang vollends zu Stande kommen.“

Der zwölfte und letzte Anhang, bis auf Nr. 2204, wovon die 45 letzten Nummern eine besondere „Zugabe“ bilden, enthält nicht weniger als 339 Nummern, wovon sich bei 30 Sturgen und Litanien, namentlich die „zu Gott Mutter, heiliger Geist“ und die „zu den Wunden des Mannes“ befinden, und auch noch, neben 2 griechischen, 3 lateinischen Hymnen, und 10 jüdisch deutschen Psalmen, 15 ältere Kirchenlieder, wie z. B.: „Ein Lämmlein geh“, meist in veränderter und verkürzter Gestalt, sowie andere Lieder über die ganze erste Epistel Johannis, die Augsburger Confession und den Berner Synodus vom Jahr 1532 einschließt. Die Bräderlieder dieses Anhangs waren theils schon 1742 „zu Stand gekommen“, wie dieß Hingendorf bereits bei Abtendung des 11. Anhangs andeutete, theils haben sie ihren Bezug bis zum Schluss des Jahres 1745. Es sind darunter aber Lieder der ungebewusstlichen Art, die sich als solche schon durch ihre Anfänge seltener charakterisiren, z. B.: „Hier jubilir'n die Kunden der Riegelgrunden, gewachsen so aus Kunden zu Schäfelein“ (Nr. 1977.). — „O Lämmlein, deine Lärchelein und

*) Das Lied: „Du unermesslich's Lamm“ kommt doppelt vor.

die dem Sündenkirchlein so angenehme Narben" (Nr. 2102.) — „O Kirchlein mit dem blutigen Strich! die Wundensee beschwemme dich" (Nr. 2180.) — „Die Kirche, die Manufactur von's Geistes Mechanismo, besprenget mit Blut zum ew'gen Catharismo" (Nr. 2170.) — „Herael! ihr besinget doch alle Wundenspalten, laisset mich das Seitenloch für mein Herz behalten" (Nr. 1974.) — „Vierfaches Nägellöchlein, du allerliebster Seitenschrein" (Nr. 1937.) — „Hier liegt ein Thier der Wunden vor dir und wünscht sich in Schrein, in's Loch der gespaltenen Seiten hinein" (Nr. 1904.) — „Ein sel'ges Wundenhäublein, verliebt in's Seitenloch, ist wohl ein armes Läublein" (Nr. 2172.) — „Was ist ein wahres Jünglingsherz? Ein Geißel, das die Wunden vom Merito der alten Schwärz curiret und entbunden" (Nr. 2198.) — „Lieber Herr! ich will nichts mehr, als ein Wundenbienlein sehn" (Nr. 1975.) u. s. w. In dem Liede: „Wie schön leuchtet der Wundenstern" findet sich die Strophe:

Wenn ich in meinem Wiafelein
Umarm und küß mein Lämmlein,
Sind die fünf Wunden meine.
Ich leg mich in der Höhl vom Speer
Wald in die Läng', halb in die Duer,
Als wär sie mein alleine,
Denn mein Bettlein ist die Lenbe,
Und die Hände
Und die Füßen
Brauche ich zu meinen Küssen.

Und in dem Liede Nr. 2166. steht zu lesen:

Inzwischen freuet uns unser Ruf,
Der uns zu Kreuzes-Luft-Bögelein schuf,
Daß wir unser Reßchen im Loch, durchgraben,
Selig und lieblich gefunden haben.
Hallelujah!

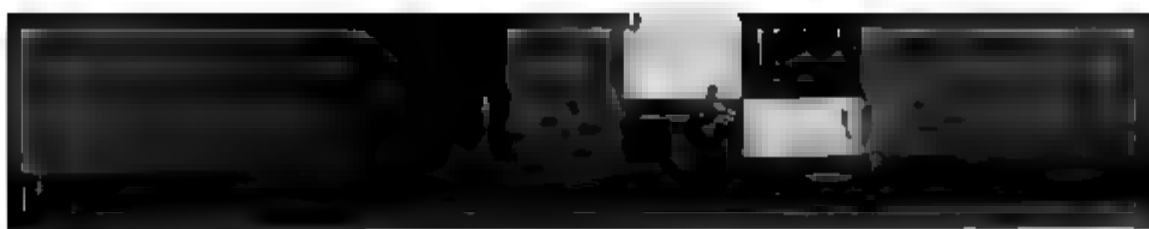
Sagt an, ihr Thierlein! wie schmeckt es euch?
„Ach!" — fragt ihr — „lieblich, ach! ohn' Vergleich;
Unser Lebtag ist uns nichts last'ger
Und nichts gesünder und wundenhaft'ger
In's Herz gefahren."

Gelt, theures Thvolf! du liebst doch
Nichts über's Lamm's sein Seitenloch,
Denkst nichts, red'st nichts, thust nichts, als Wunden lieben?
Und dazu wirst du noch angetrieben
Vom Mütterlein (d. i. h. Geist).

Gott Papa, Mama und Bruder Lamm!
Nas auf dreieiniglich dein Flamm,
Und du, Mann der Seelen und Ehevater!
Seh du so nah beim Procurator, (d. i. Seelsorger),
Als bei der Braut.

Bis hier wurde dann eine Sammlung aller dieser 12 Anhänge mit dem Titel:

„Anhang, als ein zweiter Theil zu dem Gesangbuch der
Evang. Brüder-Gemeinen" ohne Jahrzahl (wahrscheinlich
zu Anfang des Jahres 1746 oder noch 1745)



mit denselben Lettern der 3. Auflage vom Jahr 1741 und mit fortlaufender Paginirung in Druck gegeben. Im Vorbericht ist mit anerkennenswerther Offenheit ausgesprochen: „Wir müssen andern christlichen Personen Anschaffung und Gebrauch dieser Anhänge mehr wider, als an-rathen und die 1661. Buchführer warnen, sich mit deren Auflage nicht etwa in Schaden zu setzen, weil sie wenig Liebhaber finden möchten und es in unsern Gemeinen selbst kein Verlagsbuch ist, noch werden soll.“

Bis in's Jahr 1749 hinein erschienen dann aber zum zwölften Anhang gleichwohl noch drei weitere Zugaben mit 166 Brüberliedern, wodurch nun ohne alle Sichtung und prüfende Auswahl die Nummernzahl vollends bis auf 2357 anschwoll und nun gar auch Lieder zu Tag geschafft wurden wie: „Nun hör, du Creuplustvöglein“ (Nr. 2277.), in welchem die Fragen ergehen: „Was ist ein Creuplustflämelein? Was ist ein Creuplustschwämmelein? Was ist ein Creuplusthümelein? Wie macht's das Creuplustbienenlein? — Schäfelein? — Kälbelein? — Schwälbelein? Wie ist dem Creuplust Lerchelein? — Schnäbelein? Was ist ein Creuplust-Mägdelein? — Knäbelein? — Männelein? — Weibelein?“ u. s. w.

Dieser Anhang XII. mit seinen „Zugaben“ hat uns denn nun vollends mitten in die S. 266 f. geschilderte Sichtszeit der Brübergemeinde hineingeführt, von welcher Herrnhutischer Zeits*) selbst zugestanden ist: „In dieser Zeit riß ein falscher Geist in der Brübergemeinde ein, der sich vom Streiterernst der ersten Jahre und dem nachherigen zarten Gefühlschristenthum verirrte zu Spiel und Tändelei in Lehre und Leben.“ Es hatte sich nun in den Brüberliedern die schon seit dem bereits von den Henelein auf den Wunden und der Blutbethauung handelnden 8. Anhang je länger je mehr zu Tag tretende Excentricität zu einem bedauerlichen Grad gesteigert, daß die persönliche innige Heilandsliebe in eine kindisch tändelnde Schwärmerei umgeschlagen ist, welche unter ganz und gar sinnlicher Auffassung des leidenden Erlösers mit dichterischen, eben so sehr das ästhetische als das ächterne christliche Gefühl verletzenden Ausmalungen den „Marxmann“ zu feiern sucht, und die Andacht des Geistes in einen krankhaften nervösen Reiz verkehrt erscheint, wobei man in öfliger Verzückung über Christi Wunden, vornehmlich seine Seitenwunde, die Pleura, dem „lieblichen Ehevolle“ vorsingt, und dazu noch in einer Sprache voll laubermelischer, seltsamer, lächer-

*) In der historischen Nachricht vom Brüber-Gesangbuch. Gnabau. 335.

licher Lebensarten, ja in einem Mischmasch von allerlei Sprachen es rühmt: „Das conferirt kein Potential, was so ein armer Sünder hat, dem's Seitenloch gebietet!“

Hiezu hatte Ringenbork nicht bloß durch seine eigenen Lieder, die er seit seiner Amerikanerreise ausgeben ließ, sondern auch durch seine Wundentheologie den Ton angegeben. Unter Hinweisung auf 4 Mose 21, 8, 9. und Joh. 3, 14, 15. sagt er nämlich:

„Werden wir durch solche Schriftworte nicht hingewiesen auf täglich ernste Betrachtung der am Kreuz erhöhten Leidensgestalt unsers Erlösers? Ist nicht jedes Zeichen seiner Wunden für uns eine unerschöpfliche Quelle wie der sichersten Heilskraft, so des seligsten Entzückens? Johannes, der mit des Heilands Mutter unter seinem Kreuze stand, versichert mit wahrhaftigem Zeugniß, daß er selber gesehen, wie aus den Speersich des Kriegsknechts aus der Seite des schon Erblichenen Blut und Wasser geronnen sey (Joh. 19, 33–37.), und 1 Joh. 5, 6–8. bezeugt er, daß Jesus gekommen sey mit Wasser und Blut und Drei zeugen auf Erden: der Geist, das Wasser und das Blut, und daß diese drei beisammen seyen. Und 1 Cor. 10, 4. erinnert Paulus die Gemeinde, daß die Väter in der Wüste einerlei geistlichen Trank getrunken von dem geistlichen Fels, welcher mitfolgte, welcher war Christus. War er nun der Fels, dem der erquickende Strom lebendigen Wassers entquoll, so war er wiederum auch das schirmende Gestein, in dessen Höhlen und Ritzen die durch den Feind verschüchterte Taube sich verbarg, von dort aus der lieblich lodenden Aufforderung des Freundes horchend (Hohel. 2, 14.). Wo fände die bange, sündenbelastete Seele, die unter diesem Wölbe und bargestellt wird, eine mehr sichere Zuflucht, als vor allem in dem Wundenmale ihres Heilands, durch das in geheimnißvoller Weise seine Sendung bewährt wird, nahe seinem Herzen, das ihm brach gegen sie, daß er sich ihrer erbarmete (Jer. 31, 20.).“

Darum ruft er dann auch aus: „Jesus und die Wunden sey eure Sache, erste und letzte in diesem Leben: so ist euch wohl! Undel ist aber nur doppelst zu bezeichnen, daß er bei der Hingebung der Seelen auf Jesu Wunden nicht bei dem ehlen Wölbe von der Taube geblickt ist; sondern solche Seelen; die zu Jesu Wunden flucht gefunden, mit „Wundenheilern“ und „Wundenwärmern“, „Krankheits-Abgelenk“ vergleicht, die, vom Geruch der Verwesung geleitet, in verwesenden Wunden ihre Nahrung suchen und finden, und also gerade mit Bezug auf den, der die Verwesung nicht gesehen hat (Psalm 16, 10.), seine dichterischen Bilder für die an Christum gläubig gewordenen Seelen von der Verwesung entlehnt.“



Auch für den sehr vertraulichen Ton, in welchem in diesen Überliedern mit den allerheiligsten Personen der einigen Gott- gerebet wird, ist Zingenborn der Vorgänger gewesen, indem er, obgleich, im Glauben vertraulich mit seinem Gott und Heiland zugehen, bei der Leichtigkeit, mit der er seine Gedanken in ihm fassen konnte, und sorglos im Ausdruck in völliger Genügsamkeit dazu kam, ganz in den im gewöhnlichen Lebensgangbaren Ausdrücken und so auch in dem damals bei den ern Ständen mit lateinischen und französischen Worten ver- agten Conversationston mit und von dem Heiligsten zu reden, bei er einmal selbst mit Bezug auf diese seine buntschiedige nachweise ein Gleichniß von verschiedenen Pferden vorbrachte, welchen es sich um die innere Güte, nicht um die Farben- icheit handle, weshalb er, „um des Gedankenwerks willen, Scheden zu fahren pflege.“

Als nun aber mit dem Jahr 1750 die Zeit der Ernüchter- g eintrat (s. S. 267.), erkannte Zingenborn reumüthig solche rirung und war auch rethlich genug, solches alsbald selbst that- lich zu bekennen, indem er im Jahr 1751 die XII Anhänge fte und an die Herausgabe eines gesicherten Gesangbuchs g, worin er die Gemeinde wieder mehr auf den reichen Schatz nder biblischer Liederbildung der Gesamtkirche zurückführen lte, ohne jedoch das Schöne und Gute ihrer eigenthümlichen sänge fahren zu lassen. Er setzte sich hiefür mit einigen Brü- n seines Jüngerhauses in London in Verbindung, namentlich r bediente er sich hiezu der Beihülfe seines Geheimschreibers hann Friedrich Brandt, Directors der Gemein-Kunst, und so hlymen in seiner Hausdruckerei zu London zwei neue Gesangs- her:

Das sogenannte große Londoner Gesangbuch — unter dem Titel:

„Etwas von dem Lieb Moses, des Knechts Gottes, und dem Liebe des Lammes, b. i. Mit und neuer Bräder-Gesang von den Tagen Henochs bis hieher, Allen Kindern Gottes zu ver- ständigem Gebrauch überlassen. London. Band I., im Herbst 1753.“ (mit 2168 Liedern.) Band II., im Januar. 1755. (mit 1096 Liedern.)

Die im Ganzen auf 3264 Nummern sich belaufenden Lieder dieses werthvollen, eine eigentliche Liederchronik darstel- lenden Gesangbuchs mit einer Menge von Liedern aus dem

alten: gelehrten und gelehrten Stimmgesänge, Anstöße, mationsticht und den nachherigen Perioden der Kirchenlieder, die in der evangelischen Kirche, wie in der katholischen Kirche, ohne, Oeconomen geordnet aufgeführt, eine große Menge der Bräderlieder, namentlich aus den Anhängen, ist weggelassen und die aufzunehmenden sind mannigfaltig umgestaltet und verbessert.

2. Das sogenannte kleine Londoner Gesangbuch — ein Auszug aus dem großen zum eigentlichen Gemeindegebrauch — gedruckt noch vor dem Erscheinen des 2. Bandes des großen unter dem Titel:

„Das kleine Bräder-Gesangbuch in einer harmonischen Sammlung von kurzen Liedern, Versen, Gebeten und Seufzern bestehend.“ London. 1751.“

Mit 2397 Nummern in 2 Bänden, von welchen der Band I. mit 369 Nummern Psalmen und Kirchenlieder und Gebete enthält, Band II. aber mit dem besondern Titel: „Der Gesang des Reigen“) zu Saron“ die übrigen, und zwar in 3 Büchern, von denen das erste „von der Herzensheiligkeit“, das zweite „von der Kirche Gottes“ handelt und das dritte „Herzensgespräche und Gemeindegeseh“ in sich faßt. Es fehlen aber durchaus die Lieder aus der evangelischen Kirche und sind bloß Bräderlieder aufgenommen.

Im Jahr 1755 kamen dazu zwei Anhänge, einer, welcher die Lieder des am 28. Mai 1752 heimgegangenen Sohns des Grafen, Christian Ernst Renatus, ehemals im Druck veröffentlicht, und hernach noch ein anderer von 310 Liedern mit dem Titel: „Zweiter Anhang der übrigen Bräderlieder von 1749 an. London. 1755.“, worin sich namentlich die letzten Lieder des alten Grafen aufgenommen finden.

Dieses G., so viel auch an den Bräderliedern umgestaltet und ausgeschieden wurde, war jedoch immer noch in der Hauptsache noch Richtung und Ton dem vorigen G. mit seinen Anhängen gleich geblieben, und selbst auch bei den versuchten Textverbesserungen konnte sich Zinzendorf seiner „Schwedensprache“ nicht gehörig enthalten. Es erlebte 4 Auflagen, die letzte im Jahr 1772, und war 24 Jahre im Gebrauch, bis im Jahr 1778, da es nach dem Vorbericht nur „einstweilen die Stelle eines G.'s der Brädergemeine versehen sollte“, endlich in Paris ein ganz neues und vollständiges, wesentlich umgewandeltes Gemein-G. ausgegeben wurde, das heute noch im Gebrauch ist, und von dem in der nächsten Periode V. des Welters die Rede sein wird.

In diesen Gesangbüchern, der Bräder-Gemeine vom Jahr 1735—1755 sind nun mit bekanntern Bräderliedern folgende Bräder und Schwestern vertreten:

*) Nach dem Vorbericht bedeutet „Reigen“ eine Gesellschaft, die zu ihrem Vergnügen beisammen ist, auf freiem Felde zu singen und zu spielen. Es zeigt auch zugleich eine Bitte an, daß es nicht Häuser, sondern etwa Feste sind, Festabiten-Gesellschaften, die mit der Feste verknüpft sind, und wenn sie beisammen sind, einen Reigen bilden.

b. Jüngling^{*)}, Graf, Richard Ludwig, der Stifter der erneuerten Bräder-Unität, f. S. 248—282.

„Auf dem ew'gen Felsen stehen“ — der Felsengrund des Glaubens. 1734. Im Anhang VIII. Nr. 1257. mit 15 Str. Auch im J. G. 1778 mit 8 Str.

„Geißt Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmutz und Ehrenkleid“ — gebichtet auf St. Eustachius. 1739. Im Anhang VIII. Nr. 1258. mit 33 Str. Auch im J. G. 1778 mit 20 Str. und in manchen neuen Kirchen-G. G.

„Das ist unbeschreiblich, wie uns Jesus liebt“ — um Erneuerung im Geist. 6. Dec. 1738. Im Anhang VIII. Nr. 1200. mit 4 Str. Im J. G. 1778 mit 3 Str. und im G. G. 1742.

„Deiner Kinder Sammelplatz“ — Grabsieb. Gebichtet um 1749. Im 2. Anhang vom Jahr 1755 zum kleinen Bräder-G. London. 1754.

oder nach der Fassung des J. G. G. 1778:

„Aller Gläub'gen Sammelplatz“ (im Württemb. G. 1842 und Leipz. G. 1844).

*) Ihm gehören folgende Nummern von Liedern in dem jetzt noch im Gebrauch stehenden Gesangbuch der ev. Bräder-Gemeinen. Barth. 1778. (neue Auflagen: Gnadon. 1824. 1858.): Nr. 7. 22. 36. 82. 87. 89. 102. 105. 113. 140. 154. 161. 163. 210. 213. 227. 235. 254. 256—259. 261. 263. 268. 269. 274. 282. 284. 288. 290. 304—307. 309. 312. 315. 320. 362. 365. 369. 373. 378. 388. 391. 393. 396. 399. 401. 404. 419. 420—424. 426. 428. 437. 445. 451—456. 457. 473. 477. 488. 490—494. 507. 509. 511. 513—518. 525. 529. 532. 534—536. 538. 544. 551. 554. 565. 569. 572. 578. 578. 584. 585. 589. 590. 594. 596—598. 600. 601. 603. 605. 609. 5. 8. 612. 617. 624. 632. 643. 657. 665. 692. 702. 704. 713—717. 719—722. 728. 730—732. 750. 752. 756. 759. 762. 774. 789. 798. 798. 801. 808—811. 818. 827. 829. 831. 836. 839. 840. 843. 845. 848. 850. 852. 863. 887. 889. 893. 918. 923. 925. 933. 935. 949. 962. 963. 965—970. 972—977. 979. 981. 984—986. 988. 991—993. 996. 1017. 1020. 1023. 1025—1027. 1029—1034. 1041—1044. 1050. 1052. 1055. 1058. 1058. 1060—1062. 1070. 1072. 1075. 1076. 1078—1080. 1082. 1083. 1086. 1089. 1093. 1095. 1098. 1099. 1101—1107. 1109. 1110. 1120. 1125. 1127. 1139. 1142—1148. 1150. 1151. 1155. 1156. 1160. 1163. 1174. 1181. 1187—1190. 1192—1196. 1198. 1199. 1203. 1206—1208. 1210. 1211. 1213—1215. 1217—1219. 1223—1225. 1231—1234. 1236. 1242. 1246. 1251—1253. 1260—1262. 1265. 1267—1270. 1274. 1277—1280. 1282—1284. 1286—1289. 1291—1295. 1297—1299. 1301. 1302. 1307—1309. 1315. 1318. 1327. 1328. 1330—1332. 1335—1338. 1340. 1342. 1351. 1352. 1354—1357. 1359. 1361. 1363—1371. 1374. 1376. 1381. 1382. 1384. 1386—1391. 1400—1402. 1405. 1409. 1411. 1413. 1417—1420. 1428—1430. 1432. 1434. 1440. 1441. 1450. 1457. 1464—1466. 1469. 1472. 1474—1477. 1479—1481. 1494. 1527. 1530. 1536—1538. 1549. 1558. 1564—1569. 1579. 1595. 1599. 1601. 1605. 1630. 1632. 1650. 1671. 1676. 1681. 1710. 1712. 1715—1718. 1720—1724. 1729. 1733. 1739. 1743. 1749. Im Ganzen — 425 Lieder unter 1750.

- „*Der Herr ist unser Gott, der uns erlöst hat*“ — *Reformationssong.*
Aus dem Herzen gesungen, hinter dem Tische stehen, am Geburt-
tag seiner Gedächtnis 7. Nov. 1736. Im Anhang IX. mit 12
Strophen.
oder nach der Fassung des H. G. 1778:
„*Haupt der Armen Schutz*“ (mit 7 Str.)
„*Gelobet sey die Majestät*“ — im Kirchenfesten. In Eber-
hausen 1740 aus dem Herzen gesungen. Im Anhang IX. Nr.
1421.
oder nach der Fassung des H. G. 1778:
„*Gelobt sey Gottes Majestät*“.
„*Großer Bundesengel*“ — am Himmelfahrtstag und am seinen
Geburtstag 26. Mai 1740 aus dem Herzen gesungen. Im An-
hang IX. Nr. 1426. Auch im H. G. 1778.
„*König, dem wir alle dienen*“ — um gründliche Belehrung.
Gedichtet 26. Febr. 1732. Im H. G. 1735. Rubrik: *Lehrungen*
in der Gemeinde. Auch im H. G. 1778, sowie im Eberdorfer G.
1742 und Magdeb. G. 1760.
„*Kommt, Kinder, und bildet dem ewigen Sohn*“ — Ein-
ladung zur gekreuzigten Liebe. 22. Nov. 1738. Im Anhang VII.
Nr. 1308. Auch im H. G. 1778.
„*Wie so glücklich wären wir*“ — um Vereinigung mit Christo.
1737. Im Anhang VII. Nr. 1237. Auch im H. G. 1778.
„*So lange Jesus bleibt der Herr, wird's alle Tage herr-
licher*“ — Freudigkeit bei Christi Führung. Im J. 1741 gebich-
tet über diese Liebesworte des Simon Meyer aus Langensalza in
Str. 3, seines beim Verbot der hiesigen Privatversammlungen
1739 gebichteten Lieds: „Wenn es sollt der Welt noch geh'n“. Im
Anhang XI. Nr. 1268. Mit 13 Str. Auch im H. G. 1778
mit 7 Str. und im Schles. G. 1863.
„*Gänbel und der Sünder Sold*“ — die begnadigte Seele.
1738. Gedichtet auf den Tod seines Geheimschreibers Tobias He-
berich. Im Anhang VI. Nr. 1190. Auch im H. G. 1778.
„*Wir danken Gott, dem heil'gen Geist, der uns*“ — die Ge-
rechtigkeit in dem Gekreuzigten. 1738. Im Anhang VIII. Nr.
1360. Auch im H. G. 1778 und Eberdorfer G. 1742.
oder in der Fassung des Knapp'schen Lieberich. 1850/55:
„*Wir danken dir, o heil'ger Geist, der Jesus*“.

„*n. Jizendorf*“), Gräfin, Erdmuth Dorothea, die
erste Gattin des vorigen, geb. 7. Nov. 1700 zu Eberdorf in
Sollstade, wo ihr Vater, der Reichsgraf Heinrich XXVIII. von

*) Quellen: A. G. Spangenberg, Leben des Grafen Nic. v.
n. Jizendorf. Barb. Bd. VII. S. 2066 ff. — Kurze Lebensbeschrei-
bung merkwürdiger Männer aus der Brüdergemeine. Rothenburg. Auf-
rang II. 1841. — Schrautendach, der Graf Jizendorf und die Brä-
dergemeine. Herausg. von Kibling. Gnadau, 1851. S. 526 ff. —
G. B. Erüger, Geschichte der erneuerten Brüderkirche. Gnadau. Bd. II.
1853. S. 241 ff. — Christliche Frauenbilder von Dr. Herz, Decan in
Marbach. Stuttg. 3. Aufl. Bd. II. 1864. S. 99—112.

a. Die Silberleberblase. Gräfin Anna. Dor. u. Jügendort. 803

Neuß, resbirte. Sie war eine Schwester der Benigna Maria (Bb. IV, 486 f.) und stammte überhaupt aus einer Familie, „die Gottes Wort in Ehren hielt und bei der die Kinder Gottes und Diener Jesu, wenn sie auch sonst mit Schmach bedeckt waren, lieb und werth gehalten wurden“. Ihrer Ahnen eine, Ludomilla, König Georg Podiebrads von Böhmen Tochter, war eine Beschützerin der alten Bräderkirche, und ihre Großmutter, mütterlicher Seite, die Gräfin Benigna von Solms-Laubach, eine Zierde des Spenerischen Jüngerkreises. Im Jahr 1720 bekam sie durch ihren Jugendlehrer, Hochmann von Hohenau, den ersten Eindruck von dem Verdienste Christi und dem hohen Werth seines Verächterstodes und trat dann, in der h. Schrift sehr geübt und auch in andern Wissenschaften wohl bewandert, am 7. Sept. 1722 als zweiundzwanzigjährige Jungfrau in die Ehe mit dem Grafen (S. S. 255 f.), dem sie im Ganzen zwölf Kinder gebar, wovon nur drei Töchter sie überlebten und die andern, außer Christian Renatus (S. unten), frühzeitig starben. Ihr Gatte bezeugte von ihr im Jahr 1747: „ich habe 25 Jahre aus Erfahrung gelernt, daß die Gehülfin, die ich habe, die Einzige gewesen, die von allen Enden und Ecken her in meinen Ruf paßt.“ Dazu hat er sie nämlich erwählt und ihr dieß gleich beim ersten Antrag offen gesagt, „daß er an ihr für seine Untertanen und Anstalten und sein ganzes Vermögen eine Hausmutter haben wolle, um so für seine Person das Zeugniß Jesu freier und ungehinderter durch die Welt tragen zu können.“ Und eine solche Hausmutter und treue Ehegehülfin ist sie ihm auch im vollsten Sinne gewesen. Sie hat ihrem Manne das Detail des Hauswesens abgenommen und seit der Gründung Herrnhuts den wichtigsten Theil des äußern Durchkommens allein besorgt mit großer Treue und Sparsamkeit; ihr und ihres Mannes Vermögen war dazu der vornehmste Fond. Als der schwere Schlag der Verbannung im J. 1736 erfolgte, sang sie einige Monate hernach auf den Ludwigstag das denkwürdige Lied: „Nun ist's Zeit, völlig an das Licht zu gehen“ (Anhang V.), in dessen Schlußversen sie ihren Glaubenssinn dahin aussprach:

Es wie leicht ::
Trägt sich nicht die schöne Schmach
Unserer verpöbten Liebel

204 ~~Handwritten text~~

~~Handwritten text~~
~~Handwritten text~~
~~Handwritten text~~

Wohl und nun
 Ueber dieser Seligkeit
 Da wir so viel Lust bekommen
 Und die Wege sind bereit,
 Auch viel Hinderung weggenommen,
 Voll'n wir treulich das Befehl'ne thun,
 Und nicht ru'h'n

Statt bei ihrem schwächlichen Körper in Herrnhut zurückzublei-
 ben, zog sie es vor, mit ihrem Gatten die Beschwerden des Exils
 zu theilen, so weit es irgend möglich war. So zog sie denn mit
 ihm und den Kindern zunächst auf die halbverfallene Ronneburg
 in der Wetterau und half ihm unter den dort wohnenden Armen
 und Elenden missioniren. Hier verlor sie auch ihr Söhnlein,
 Christian Ludwig Theodor, durch den Tod, und als dann am
 11. Oktober ihr jüngstes Töchterlein auf den Tod krank lag, ihr
 Gemahl aber im fernen Liefland weilte, kam plötzlich ein herr-
 schaftlicher Ausweisungsbefehl für die ganze Pilgergemeinde, die
 nun nicht wußte, wohin sie sich wenden sollte. Darüber schreibt
 sie selbst: „mein Herz war sonderlich ganz zermalmet vor dem
 Heilande und ich bat ihn, daß er uns immer hinten nach sollte
 sehen lassen und ihm vorher danken, und daß er auch die so
 viel- und mancherlei Proben in- und äußerlich, die ich da erfah-
 ren, zu meinem wahren Nutzen und seiner Verherrlichung möge
 gereichen lassen.“ Sie begab sich nun zunächst nach Frankfurt
 a. M. und von da mit ihrem aus Liefland zurückgekehrten Ge-
 mahl alsdann nach Marienborn, wo sie längere Zeit blieb, wäh-
 rend er seine erste Missionsreise nach Westindien unternahm. Als
 er im Oktober 1738, wie es scheinen konnte, auf Nimmerwieder-
 sehen Abschied nahm, verfaßte sie in ungebeugtem Glaubensmuth
 das Lied:

Willst du nun Botschaft geh'n?
 Ist's nur des Herrn Wille,
 So will ich in der Stille
 Dertwelle zu ihm steh'n,
 Daß, weil er dich geheßen
 Nach Indien zu reisen,
 Er alles laß gescheh'n,
 Was er daheim erseh'n



Uebersetzung. Christa Gebm. von. Herrnhuter 1741.

Ich bleib denn zurück
Und seh dir nach mit Beugung,
Doch auch mit Uebergung
Von deinem Beugungsblick,
Hier soll Natur erstehen
Und gehen in's Verderben,
Weil ich in diesem Stand
Nur auf die Sache blid.

: Rückkehr im Jahr 1741 reiste sie mit ihm und der
ine nach Genf und war dort die Mutter des Hauses,
Hauptwerkstatt der Brüdersache war und in welchem
ernehmsten Arbeiter, anfänglich auch die Erziehungsan-
n Els hatten. Während der Graf dann, von seinem
getrieben, 1742 wieder nach Amerika gezogen war,
ich selbst an die Hofe in Kopenhagen nach Petersburg,
wichtigen Dingen für die Brüdersache persönlich zu
und während sie das ausführte, bekam sie die erschöpf-
verkunde, daß zwei ihrer Kinder in Herrnhut gestorben.

um Jahr 1745 bezieht sie die Oberaufsicht über die
Verhältnisse der Herrnhuter Sache als eine umsichtige,
Haushälterin von weiser Sparsamkeit. Als Almosen-
ar sie die Zuflucht und der Trost aller Bekümmerten
nen in der Gemeinde, eine Frau von Rath und That
probenem Muth in kritischen und mißlichen Umständen.
gesegnet war ihre von großer Weisheit und Erfahrung
Seelenpflege unter dem weiblichen Theil der Gemein-
m allem wollte sie keine Rolle spielen, dann sie war
ger Einfalt und ohne Affectation besonderer Geistlich-
e halb eine Herrin, halb eine Dienerin repräsentiren,
ig bezeugt von ihr: „sie war eine Fürstin Gottes unter
z in einem patriarchalischen Sinne, da sie in der That
lete Dienerin desselben war; gegen die Elenden und
en war sie mitleidig und mütterlich, und um das
ie um das Größte besorgt, daher man sie auch „die
nannte. Das Edelste von allem, was von ihr ge-
i kanu, war, daß ihr Herz mit einer sehr zärtlichen
theilnahme hing, mit dem sie in einem kindlich vertrauten
re liebsten Stunden zubrachte.“ Der Sinn der fol-
rthessch. 17

genden Strophen des von ihr in sehr früher Zeit gedichteten Liedes: „Was willst du doch, o Gott! noch mit mir machen?“ *) zieht sich durch ihr ganzes Leben:

Das, was ich, treuer Gott, hier Sorgen nenne,
 Ist dies, damit so nicht
 Von mir etwas geschieht,
 Was mich hernach von deiner Liebe trenne.

Und dieses ist mein ein'ger Wunsch und Wille,
 Daß nur allein dein Aug,
 Weil ich zu seh'n nicht taug, (1. Cor. 13, 12)
 Mich leite und an mir dein Werk erfülle.

Wohlan, ich lege mich in deine Armen
 Als wie ein kleines Kind,
 Das sich gar wohl befind't,
 Wenn's auf dem Schooß der Mutter kann erwärmen.

Seit dem am 28. Mai 1752 erfolgten Verschleiden ihres einzigen, zu reifen Jahren gekommenen Sohnes, Christian Renatus, zog sie sich von den äußerlichen Besorgungen für die Gemeinzwede zurück. Dieser Tod hatte sie viel gekostet. Ihre Gesundheit — dem Leibe nach war sie ohnedem sehr schwächlich — nahm jetzt sehr ab, sie war müde geworden. Zuletzt verfiel sie in eine Schlassucht, die einige Tage dauerte, und in dieser gieng sie hinüber in die Ewigkeit, ohne sich's zu vermuthen, am 19. Juni 1758. Der Graf schrieb über ihren Tod an Spangenberg: „meine auserwählte Gräfin gieng lust so heim, wie mir's mein Freund (der Heiland) so viele Jahre versprochen hatte. Sie sah weder Tod noch Schlaf; weg seyn und nicht wieder kommen, war Eins.“ Am 25. trugen sie 24 der gerade zum Synodus versammelten Prediger der Bräderskirche auf den Herrnhuter Gottesacker. Das Leichengefolge bestand aus 1800 Personen. Zum Text ihrer Gedächtnispredigt gab der Graf die ganz auf ihr Wesen passenden Worte aus Sirach 44, 2–5, 11–15.: „und viele herrliche Dinge hat der Herr durch sie gethan von Anfang durch seine große Macht; sie hat weislich gerathen und geweissagt; sie hat regiert mit Rath und Verstand der Schrift; sie hat geistliche Lieder gedichtet; ihre Nachkommen sind im Bunde blieben;

*) Bereits im Berthelsdorfer B. 1728/31.

die Leute, neben von ihrer Weisheit und die Gemeinde verkündet ihr Lob.“ In der Handschrift aber, die ihre Ruhestätte, giebt, wird sie genannt „eine Fürstin Gottes und die Säugamme (Jesaj. 49, 23.) der Bruderkirche im achtzehnten Seculo.“

Sie war eine Dichterin von ausnehmend schönen Herzensliedern und selber der lebendige Beweis dessen, was in denselben von gründlicher Erkenntniß sein selbst und zärtlicher Anhänglichkeit an den Herrn und die Seinen enthalten ist. Spangenberg sagt von denselben: „man sieht daraus deutlich, daß unser Herr Jesus Christus und sein für uns zur Vergebung vergossenes Blut der alleinige Grund war, worauf sie als eine arme Sünderin sich gründete; sie hatte dieses nicht nur im Kopfe, sondern auch im Herzen, und daraus floß ihr Bestreben, dem Heiland zu dienen und sein Herz zu erfreuen.“ Besonders zu nennen sind außer den bereits genannten *):

„Es bleibt dabei, daß nur ein Heiland sey“ — 1734. Im H. G. 1785. Nr. 515. Rubrik: Vom herrhaften und muthigen Glauben. Auch im H. G. 1778 und Ebersdorfer G. 1742.

„Sind wir denn dazu, daß wir das Lamm erhöh'n“ — 1735. Im Anhang V. Nr. 1128. Auch im H. G. 1778 und Ebersdorfer G. 1742.

„Souveräner (Unum(schränkter) Herzenskönig“ — als Jesus das „Knechtstnamt“ übernahm. 16. Sept. 1741. (H. G. 284.) Im Anhang XI. Nr. 1790. Auch im H. G. 1778.

„Was liebst du, großer Seelenmann“ — am Geburtstag ihres Gemahls 26. Mai 1733, der dann auf ihren Geburtstag 7. Nov. selbigen Jahres das Lied verfaßte: „Für uns verwund'tes Lamm“. Im H. G. 1735 Nr. 812. Rubrik: Von den geistlichen Aemtern. Auch im Ebersdorfer G. 1842.

Nitschmann**), Anna, des Grafen zweite Ehegattin, geb. 24. Nov. 1715 zu Kunewalde in Mähren, wo ihr Vater, Wagner David Nitschmann der Ältere, sein Handwerk trieb. Der andere David Nitschmann, der erste Bischof der erneuerten Bräuerkirche († zu Bethlehém 14. April 1755), war ihres Vaters

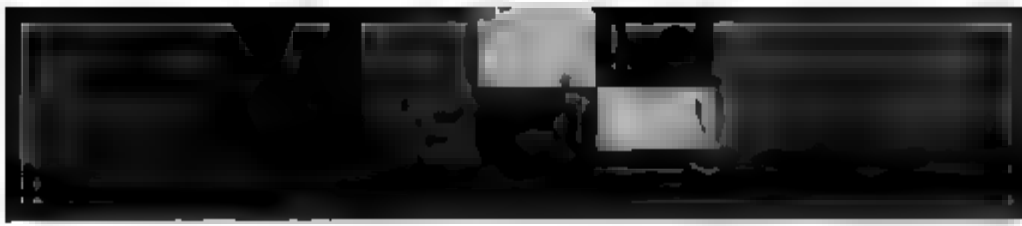
*) Weiter gehören ihr noch in dem noch im Gebrauch stehenden H. G. 1778 die Nummern: 14. 440. 563. 584. 574. 586. 592. 595. 610. 645. 724. 775. 828. 919. 922. 978. 990. 1027. 1048. 1063. 1067. 3. 1098. 1154. 1166. 1228. 1329. 1334. 1359. 1396. 1397. 1408. 1415. 1416. 1436. 1478. 1484.

**) Quellen: Altes und Neues aus dem Schatze christl. Biographien von G. Fr. Ledderhose. Basel. 1867. S. 17—48.

Bruderjohn und hatte zu Anfang des Jahres 1725, nachdem er im Mai des vorigen Jahres nach Herrnhut mit vier andern Glaubensgenossen ausgewandert und dieselb in der Stunde der Grundsteinlegung angekommen war, bei einem Besuch in Kautz wurde den Ohren veranlaßt, die Ketten, in die er bereits um des Glaubens willen gelegt war, abzustreifen und nach Herrnhut zu entfliehen. Damals war Anna, die den Vater in seinem Gefängniß oft besucht und mit dem Berse getrübt hatte:

„Band und Stricken sind uns Kronen,
Unser Schmutz und Eigenthum,
Und die Ketten sind uns Throne,
Schmach und Schande unser Ruhm.“

eine kleine Wollenspinnerin von 10 Jahren und zog nun, als gute Botschaft vom Vater angelangt war, daß er wohlbehalten in Herrnhut angelangt sey, mit ihrer Mutter, Anna, gebornen Schneider aus Zauchtenthal, und ihrem Bruder Johannes demselben dorthin nach. Unter Gottes besonderem Schutz, der sie den ihnen nachgesandten Häschern glücklich entkommen ließ, kamen Mutter und Kinder nach dreiwöchiger Wanderung in Schnee und Kälte am 25. Febr. 1725 in Herrnhut an, von wo sie aber aus Mangel an Platz nach Berthelsdorf ziehen mußten. Im Dienste der Gemeinde und am Herzen Jesu, dem sie als eine rechte „Lammesjungfrau“ anhieng, hat sie sich, nachdem sie anfangs noch die Welt lieb gehabt, bald so vorzüglich herangebildet, daß sie schon im 15. Jahr, am 17. März 1730, als Chorpflegerin der lebigen Schwestern unter die Gemein-Keltestinnen erwählt wurde. Als diese Berufung an sie gelangte, sagte sie in ihrem kindlich einfältigen und gehorsamen Wesen: „ich bin des Herrn Rath, mir geschehe, wie er gesagt hat.“ Wenige Wochen darnach stiftete sie mit ihrer Freundin, Anna Schindler, und 17 andern Jungfrauen, die bei einem Liebesmahl versammelt waren, mit dem Voratz, „rechte Jungfrauen des Lammes zu werden“ (1 Cor. 7, 32. 34. Offenb. 14, 4.), einen sogenannten Jungfrauenbund. Während der ersten drei Jahre ihres Amtes wohnte sie noch im Hause ihrer Eltern, im Januar 1733 aber zog sie mit 13 Schwestern in das Jungfernhaus, wo vornehmlich das Gebet gepflegt wurde, oft ganze Nächte hindurch, und 1735 kam sie in



des Brausen, wo sie als Gesellschafterin der kleinen from-
fin Benigna viele Segenstage verlebte. Am ihrem zwanzig-
eburtstag erlangte sie, was sie schon lange mit Gebet
in sich ersehnt hatte, „das Hohelieb nach seinem tiefen
erfahren und in das Bild Christi, der am Kreuze sich
verblutet hat, hineingestellt zu werden.“ Fast wäre sie
zumal da ihr Steinhofser und Dettinger den Rath gege-
ben, sich mit den Schriften der alten Mystiker zu beschäf-
tigen, eine falsche Mystik und selbsterwählte Klosterfrauendämo-
nien gerathen. Allein der Herr half ihr aus dieser Ver-
wirrung und zeigte ihr, wie sie selbst bekennt, „daß ein
andere werden der beste Weg für sie wäre.“ Da sang sie
Lied: „Theurer Freund! hier ist mein Herz“ und bat
Herrn:

Stabe mich mit Herz und Sinn
An dein Joch, das sanft und lind
Einem Kinde,
Das mit einem will'gen Sinn
Sich giebt hin
Und läßt sich die Gnade führen.

ste sie zum täglichen Gebrauch auch noch die Gebets-
zu:

Die Einfalt und die Herzlichkeit,
Die schenke mir zu einem Kleid,
Die wahre Biegung unverrückt
Zum Strahl, der meine Stirne schmückt;
Ein zartes Lieb'gefühl bei allem Schmerz
Und ein beständig pünktlich treues Herz.

Am 1. März 1736 aus Sachsen verbannt
ging sie mit ihm in die Verbannung und bewohnte einige
Jahre mit seiner Familie als ein Mitglied der neu ge-
gründeten Pilgergemeinde das wüste Bergschloß Ronneburg in der
Thüringen, wo sie sich, während in dieser „Wohnung der Eulen
und Ratten“ das Glauben recht in Anspruch genommen war,
sich mit der Pflege der in demselben Schloße und der
umliegenden armen Zigeuner-, Juden- und Wogabunden-
kinder beschäftigte und ihnen das Lied verfaßte: „Du blutverwandte
deine Liebe in unserm Kinderlein“. Sie zeigte in
ihrer Zeit bei all ihrer zarten Weiblichkeit einen so
viel Verstand und thatkräftigen Geist, daß Zinzendorf etw.

mal von ihr befehlet hat, so ist es mir nicht möglich, noch mehr thun sollte, so ganz klar bei ihr. Ihre guten Worte sind mir ein
Im Jahr 1737 begleitete sie die Gräfin nach England, und als sie dann auch vollends mit ihrem Vater im Sommer 1740 im Dienst der Bräuterei nach Kurland zu pilgern sich entschloß, legte sie in einem besondern Schreiben an die Gemeinde in Juri ihr Amt als Ältestin nieder. In Pennsylvania, wo sie 5. Aug. anlangte, zeigte sich eine offene Thüre, und als der Graf mit seiner Tochter Benjamin das Jahr nachher eintraf, durfte sie ihn auf seinen Gängen und Begensgängen begleiten und pilgerte best-
mal mit ihm zu den Indianern. „Das letztmal“ — schrieb sie — „compirten wir unter freiem Himmel 49 Tage lang in Indianerlande unter giftigen Schlangen und andern wilden Thie-
ren; doch der Herr war alle Tage bei uns, wie er versprochen hat; das Evangelium erfüllte das Land und auch ich war mit dabei!“ Nachdem sie dann noch 1742 die Gemeinde Bethlechem hatte aufrichten sehen, kehrte sie 1743 mit dem Grafen und sei-
ner Tochter wieder zurück und theilte nun mit ihm seine 19tägige Gefangenschaft zu Riga in Liefland und hernach auch noch alle die traurigen Erlebnisse, welche die Gemeinde trafen. Besonders schwer litt sie unter der sogenannten Sichtungzeit, da ein falscher Geist in die Gemeinde einriß und der rechte Heiligungsernst ver-
schwinden wollte (s. S. 266 f.). Gleich zu Anfang hatte sie mit Klarem und nüchternem, ernstem Geiste darüber einmal an die Brüder geschrieben: „Ihr laßt ein ungefaltetes, geistliches Schwaben einreißen; Bann und Fluch komme über alles leicht-
sinnige Denken, Neben und Handeln!“ Sie durfte aber auch noch 1751 die Reinigung und bessere Zeiten erleben und zuletzt, nachdem 19. Juni 1756 die Gräfin Erdmuth Dorothea heimgegangen war, erwählte sich gar der Graf die arme Ritschmann aus Runt-
walbe zu seiner Gemahlin, daß an ihr Hanna's Wort 1 Sam. 2, 8. erfüllt ward. Die Gemein-Ältesten waren in seiner stillen Einsamkeit, in die er sich in seinem Wittwerstande zurückge-
zogen hatte, in ihn gedrungen, auf's Neue wieder Hand an das ausgebehnte Brüderwerk zu legen, und so entschloß er sich, zur Gehülfin dazu die seitherige treu erprobte Mitarbeiterin zu wäh-
len, von der er zuvor hätte räumen können, sie sei eine „extra-



des Königs Jesu Christi und von Hebräenmäßig für das
nt, was sie wirklich sey." Am 27. Juni 1757 geschah zu
Jelsdorf ihre Taufe durch den Bräuerbischof Joh. Leon-
Dobner, und zwar in dem Saal und auf der Stelle, wo sie
Braf am Neujahrstag vor halb 32 Jahren zum erstenmal,
er sagt, „mit der Kohlsfanne zum Räuchern gesehen hatte.“

Jahre sollte sie noch durch die heiligen Ehebande zum Dienste
es Herrn Sache mit dem verbunden seyn, mit dem sie zuvor schon
eine so lange Reihe von Jahren im Geiste ganz eins gewesen

Und des Herrn Sache gieng ihr auch jetzt noch über Alles, also,
sie, obgleich sie nach dem 1758 erfolgten Scheiden ihres E-
gen Vaters zu tränkeln anfieng, ihre Gesundheit nicht achtete
mit Freuden ihre Kräfte im Dienst des Herrn und seiner
eine verzehrte. In einem ihrer schönsten Liebes: „Ach, mein
und des Leben!“ hatte sie darüber ihren ganzen Herzensinn
gesprochen in den Worten:

So steht mein Sinn und Herze:
Ich will in Freud und Schmerz
Nur meines Heilands seyn;
Ihn will ich ewig lieben,
Ihm bleibe ich verschrieben
Und seinem Volk, der Blutgemein.

Als am 5. Mai 1780 der Graf tödtlich erkrankte, lag sie
e auch schwer krank darnieder, und als sie ihr nun am 9.
die Kunde von seinem Verschiden brachten, rief sie weinend
ihrem Bette aus: „ich habe von euch allen den seligsten Pro-
; ich werde bald zu ihm kommen.“ Und so sollte es auch
sen. Von da an war ihr Geist bereits mehr im Himmel,
auf Erden; ihre Selbsthülle zerfiel zusehends von Tag zu
und das Heimweh in ihrem Herzen wurde immer mächtli-
Noch Tage hernach durfte sie, 49 Jahre alt, ihrem Ge-
im Tode nachfolgen am Abend des 21. Mai 1780. Sie
sich's in selbigen Liebe zuvor schon dem Herrn ausge-

Sollt's aber auch geschehen,
Dass zu dir Hinzugehen,
So segne meinen Gang.
Ich geh die Wunden schauen,
Auf die ich mein Vertrauen
Gesezt habe lebenslang.

Am 28. März, dem Gedenktag des heiligen Stephanus, des ersten Märtyrers, predigte Herr Pastor Dr. C. A. W. in der evangelischen Kirche zu Berlin. Die Predigt war eine sehr interessante und bewegende. Herr Pastor drückte in derselben seine tiefen Gedanken über das Leben und den Tod des heiligen Stephanus aus. Er erinnerte an die Thaten des heiligen Mannes, an seine Liebe zu Gott und zu den Menschen, an seine Tapferkeit und seinen Muth. Er erinnerte an die Verfolgung, die er erlitten hat, und an seinen glorreichen Tod. Herr Pastor schloß seine Predigt mit dem Gebete: „Gib uns, Herr Gott, die Kraft, die Liebe und den Muth des heiligen Stephanus zu imitten.“

Die besten und bekanntesten dieser Staben; die schon der ersten Genuslinie des Oxyten fast gleich kommen, sind Sanigall, ferner die Stäbe von Oxyten, die Stäbe von Oxyten, die Stäbe von Oxyten.

Hilfsg. II. 1765, und im J. 1778. Abdr.: Von den, Diogenen
des Herrn und seiner Gemeinde.

„In dem ersten Lebensjahre wird man von dem Vater getragen“ — von der Nachfolge Christi. Im Anhang III. Rn. 1061. und auch im G. G. 1778, beagl. im Ebersdorfer G. 1742.

„Theurer Freund, hier ist mein Herz“ — Herzensübergabe. Im Anhang III. Nr. 1079, mit 3 Str. und im J. G. 1778 mit eingeschalteter Str. 2. 1. und 6.

v. Binzendorf, Graf, Christian Renatus, der Sohn des Stifters der Brüdergemeine aus seiner ersten Ehe, geb. in Herrnhut 19. Sept. 1727, wenige Wochen nach dem Stiftungstag der Brüdergemeine und der völligen Uebersiedlung seines Vaters zu der Gemeine in Herrnhut, ein Rathe des Erbprinzen von Dänemark, genoss bis in seltenem Grade „christlich-sublime“ Erziehung seiner Ältern, durch welche ihre Kinder frühzeitig eine selige Reise des Geistes erhielten, darum aber auch wohl meist in zarter Jugend schon heimgiengen, wie denn er von sechs Söhnen der einzige zum Jünglingsalter gelangende Sohn war. Als sein Vater im Mai 1736 aus Herrnhut verbannt wurde, brachte ihn dieser zu seiner Ausbildung nach Jena, wo er von 1737—1739 blieb und dann den Vater häufig auf seinen Reisen begleitete, man munkelt

*) Weiter gehören ihr im vorzeitigen *S. B.* die Nummern: 206, 2. 4
467. 479 593. 609, 6. 641, 6. 645, 1. 751, 1. 3. 760. 764. 780, 3.
800. 812. 833. 851. 1028. 1051. 1082, 6. 1074. 1084. 1092. 1168.
1221. 1222. 1263. 1267, 4. 1273, 1. 3. 1339. 1354. 1355 1410, 3.
1440, 2. 3. 1443. 1483.

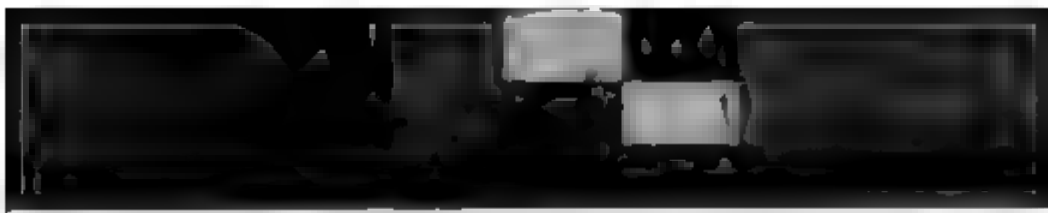
lich auch nach Liefland, wo er 1743 mit demselben 19 Tage auf der Citadelle in Riga gefangen sitzen mußte. Es war dieß gerade die schwere „Sichtungszeit“ der Bräuergemeinde, da die meisten Brüder und Schwestern, namentlich in Herrenhaag am Fuß der Konneburg in der Wetterau, wo sich der junge Graf längere Zeit aufhielt, in eine überspannte Gefühlschwärmerci und kindische Lämbelei in Leben und Lehre, manche sogar in Leichtsin und allerlei Ausschweifungen geriethen. Auch er hatte sich, wiewohl in richtigster Meinung, von diesen Schwärmerci mit seinem innig weichen und phantasiereichen Gemüth völlig hinreißen lassen zu fröhlich taumelndem Spiel in schwärmerisch weidlicher Zerkosfheit. Als aber sein Vater im Jahr 1750 diese Verirrung der Gemeinde mit Schmerz erkannte und im Straßer eines Rufes ausruhend: „Her zu mir, wer dem Herrn angehört“ (2. Mos. 32, 26.), eine Reinigung vornahm, wurde Graf Christel von demselben darüber aus Deutschland, wo die Gemeinde Herrenhaag im Jahr 1750 aufgelöst worden war, nach England abberufen. Der Schmerz über dieses Verschick gereichte dem edlen Jüngling zu innigster Beugung und Betrübniß, so daß seine ihm sonst von Natur eigene liebliche Heiterkeit sich in tiefen Ernst verwandelte, denn er war vor Schreck und Schmerz innerlich zusammengebrochen. Von da an reiste er, an einer Auszehrung kränkelnd, unter stillen aber seligen Betrachtungen über die Leiden des auch für ihn gestorbenen Heilandes, daraus er einen friedvollen Glauben an die Vergebung schöpfte, vollends schnell und gesehends dem Tode entgegen. Als er sein Abscheiden nahe fühlte, erklärte er mit großer Freudigkeit, er werde zum Heiland fahren, sang noch einige Verse, welche man ihm zum Entschlafen anstimmte, mit leiser Stimme mit und verschied dann am 28. Mai 1752 als ein Jüngling von 25 Jahren sanft und innig selig in seinem Herrn, von dem er bekannt hatte: „Ich habe nur Eine Passion, und die ist Er, nur Er“, wozu auch ganz und gar sein Lied stimmt: „O süße Seelentwende in Jesu Passion!“ in welchem er sang:

„Ich bleibe bei den Thronen“
 „Und lieb, so viel ich kann,
 „Und seh mit alle Stunden
 „Im Geist so besser an!“

[illegible]

11) Spangenberg sagte ihm in der Schwelbepredigt des Jahres das ehrende Wort: „Am 28. Mai 1752 gieng dieses Grafen einziger Sohn, Christian Henning, mit Freuden zum ewigen Ruhe ein. Dieser Vorgang war dem Vater um so schmerzlicher, da ihm nicht nur ein innig geliebter Sohn, sondern auch ein sehr thätiger Gehülfe im Werke des Herrn entzissen wurde. So oft der Graf in der Folge darüber dachte, ward ihm sein Sohn gewisser seß, giengen seine Augen vor Dank und Schmerz zuweilen über. Mit inniger Stille las er nach einiger Zeit seines seligen Sohnes Scripturen durch, in denen er so viele Bezeugnisse seines vertraulichen Umgangs mit dem Heilande sah, wie denn auch seine schönen Lieber davon zeugen, daß sein ganzes Herz mit der Liebe Jesu erfüllt war. Sein Abschied aus dieser Welt wurde in der ganzen Brüder-Unität beweint, denn er war durchgängig beliebt und geehrt.“

Die Lieber dieses seltenen Jünglings in Christo, dem das Wort Johannis, des Liebesjüngers, 1 Joh. 2, 13. 14.: „Ich habe euch Jünglingen geschrieben, daß ihr stark seyd und das Wort Gottes bei euch bleibet, und den Bösewicht überwinden habet“, tief in's Herz geschrieben war, gab der Vater zu London in einem besondern Anhang zum kleinen Brüder-B. vom J. 1754 mit einer rührenden Vorrede vom 18. März 1755 heraus. In dieser Vorrede schreibt er über diesen seinen unvergeßlichen Sohn also an die Gemeine: „Die drei letzten Jahre seines Dienstes seynd habe ich das Vergnügen gehabt, ihn meistens um mich zu haben, und in der Zeit habe ich gewiß mehr bei ihm gelernt, als bei seinem Lehrmeister meiner Jugend. Was er euch Allen war, und insonderheit unserem Hause, das ist euch noch unvergessen. Er war ein Liturgus, dessen gleichen ihr nie gehabt und kaum mehr erwartet. Er hat endlich sein Sterben mit einer Liturgie geschlossen, deren Augenzeugen sich nicht viel anders ausgebrüht haben, als: „Vergessen wir dieser letzten Stunde, so werde unserer Rechten vergessen!“ — Wie soll ich mich über seine Ehre ausdrücken? Sie sind sein letzter Wille an seinen Chor



Anderslieblichkeit. Graf Chr. August zu Stolberg. 115

h mit den Thoren der letzten Bräuer). Sie stand sehr Zerkn-
 ist uns Allen. Sie trug uns das Gedächtniß des
 des Jesu Christi mit einer gütlichen und lieblichen Ernst-
 it, daß Vergessen im Herzen, wie eines Lobens, dieses
 s Casus nicht werden konnte. Er alte zur memoria
 mentali (Luc. 22, 19.), welche ein Arkonum für die Brä-
 ihnen von ihrem Herrn hinterlassen, dagegen Alles, was
 in artificialis heißt und ist, Nichts ist. Und diese Ge-
 zkunft hat bei ihm reussirt. Sie stand alle Schwachheit
 ite und des Gemüthes durch. Sein glückliches Gedächtniß
 m treu in den kleinsten und größten Umständen und legte
 emals ab. Und so hat's ihn am Ende in Fremdes Schooß
 unde begleitet zu der ew'gen Ruh'. Seine Lieder gehen denn
 k ausschließlich „der gemarteten Person des Verführers der
 te, von der er in dem sein ganzes Wesen kennzeichnenden
 „Ich wünsch mir alle Stunden durch Jesu Blut und
 n ein froh und selig's Herz“ bekannt hatte:

So wie er am verhöhetsten,
 So ist er mir am schönsten!
 Ich wech des Blicks nie satt,
 Und kann mich oft der Zähren
 Vor Einbrud nicht erwehren,
 Weil Er mein Herz verwundet hat.

Und wenn ich Psalmen singe,
 Ruß sein Lob allerdings
 Derselben Inhalt seyn.
 Ich lobte seine Wunden
 Gern alle Tagesstunden,
 Wacht' auf und schließe damit ein.

g sie im Geist auf Golgatha, wo Ihn „das Herz gesen-
 ward, in reicher, inniger „Herzerfloßenheit“, meist in den
 Jahren seines Lebens, 1750 und 1751. Die besten, und
 sten derselben, wie sie auch alle in's H. O. 1778 aufge-
 n wurden*), sind:

Weiter gehören ihm in diesem jetzt noch gebräuchlichen H. O.
 nern: 115. 116. 125. 147. 160. 168. 170. 172. 174—178. 429.
 6. 618—620. 623. 629. 634. 645. 647. 650. 657. 778. 784.
 10. 1066. 1157. 1400. 1409, 1412, 1413, 1414, 1415, 1416, 1417, 1418, 1419, 1420, 1421, 1422, 1423, 1424, 1425, 1426, 1427, 1428, 1429, 1430, 1431, 1432, 1433, 1434, 1435, 1436, 1437, 1438, 1439, 1440, 1441, 1442, 1443, 1444, 1445, 1446, 1447, 1448, 1449, 1450, 1451, 1452, 1453, 1454, 1455, 1456, 1457, 1458, 1459, 1460, 1461, 1462, 1463, 1464, 1465, 1466, 1467, 1468, 1469, 1470, 1471, 1472, 1473, 1474, 1475, 1476, 1477, 1478, 1479, 1480, 1481, 1482, 1483, 1484, 1485, 1486, 1487, 1488, 1489, 1490, 1491, 1492, 1493, 1494, 1495, 1496, 1497, 1498, 1499, 1500, 1501, 1502, 1503, 1504, 1505, 1506, 1507, 1508, 1509, 1510, 1511, 1512, 1513, 1514, 1515, 1516, 1517, 1518, 1519, 1520, 1521, 1522, 1523, 1524, 1525, 1526, 1527, 1528, 1529, 1530, 1531, 1532, 1533, 1534, 1535, 1536, 1537, 1538, 1539, 1540, 1541, 1542, 1543, 1544, 1545, 1546, 1547, 1548, 1549, 1550, 1551, 1552, 1553, 1554, 1555, 1556, 1557, 1558, 1559, 1560, 1561, 1562, 1563, 1564, 1565, 1566, 1567, 1568, 1569, 1570, 1571, 1572, 1573, 1574, 1575, 1576, 1577, 1578, 1579, 1580, 1581, 1582, 1583, 1584, 1585, 1586, 1587, 1588, 1589, 1590, 1591, 1592, 1593, 1594, 1595, 1596, 1597, 1598, 1599, 1600, 1601, 1602, 1603, 1604, 1605, 1606, 1607, 1608, 1609, 1610, 1611, 1612, 1613, 1614, 1615, 1616, 1617, 1618, 1619, 1620, 1621, 1622, 1623, 1624, 1625, 1626, 1627, 1628, 1629, 1630, 1631, 1632, 1633, 1634, 1635, 1636, 1637, 1638, 1639, 1640, 1641, 1642, 1643, 1644, 1645, 1646, 1647, 1648, 1649, 1650, 1651, 1652, 1653, 1654, 1655, 1656, 1657, 1658, 1659, 1660, 1661, 1662, 1663, 1664, 1665, 1666, 1667, 1668, 1669, 1670, 1671, 1672, 1673, 1674, 1675, 1676, 1677, 1678, 1679, 1680, 1681, 1682, 1683, 1684, 1685, 1686, 1687, 1688, 1689, 1690, 1691, 1692, 1693, 1694, 1695, 1696, 1697, 1698, 1699, 1700, 1701, 1702, 1703, 1704, 1705, 1706, 1707, 1708, 1709, 1710, 1711, 1712, 1713, 1714, 1715, 1716, 1717, 1718, 1719, 1720, 1721, 1722, 1723, 1724, 1725, 1726, 1727, 1728, 1729, 1730, 1731, 1732, 1733, 1734, 1735, 1736, 1737, 1738, 1739, 1740, 1741, 1742, 1743, 1744, 1745, 1746, 1747, 1748, 1749, 1750, 1751, 1752, 1753, 1754, 1755, 1756, 1757, 1758, 1759, 1760, 1761, 1762, 1763, 1764, 1765, 1766, 1767, 1768, 1769, 1770, 1771, 1772, 1773, 1774, 1775, 1776, 1777, 1778, 1779, 1780, 1781, 1782, 1783, 1784, 1785, 1786, 1787, 1788, 1789, 1790, 1791, 1792, 1793, 1794, 1795, 1796, 1797, 1798, 1799, 1800, 1801, 1802, 1803, 1804, 1805, 1806, 1807, 1808, 1809, 1810, 1811, 1812, 1813, 1814, 1815, 1816, 1817, 1818, 1819, 1820, 1821, 1822, 1823, 1824, 1825, 1826, 1827, 1828, 1829, 1830, 1831, 1832, 1833, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1849, 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1863, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869, 1870, 1871, 1872, 1873, 1874, 1875, 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, 1881, 1882, 1883, 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1922, 1923, 1924, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 2680, 2681, 2682, 2683, 2684, 2685, 2686, 2687, 2688, 2689, 2690, 2691, 2692, 2693, 2694, 2695, 2696, 2697, 2698, 2699, 2700, 2701, 2702, 2703, 2704, 2705, 2706, 2707, 2708, 2709, 2710, 2711, 2712, 2713, 2714, 2715, 2716, 2717, 2718, 2719, 2720, 2721, 2722, 2723, 2724, 2725, 2726, 2727, 2728, 2729, 2730, 2731, 2732, 2733, 2734, 2735, 2736, 2737, 2738, 2739, 2740, 2741, 2742, 2743, 2744, 2745, 2746, 2747, 2748, 2749, 2750, 2751, 2752, 2753, 2754, 2755, 2756, 2757, 2758, 2759, 2760, 2761, 2762, 2763, 2764, 2765, 2766, 2767, 2768, 2769, 2770, 2771, 2772, 2773, 2774, 2775, 2776, 2777, 2778, 2779, 2780, 2781, 2782, 2783, 2784, 2785, 2786, 2787, 2788, 2789, 2790, 2791, 2792, 2793, 2794, 2795, 2796, 2797, 2798, 2799, 2800, 2801, 2802, 2803, 2804, 2805, 2806, 2807, 2808, 2809, 2810, 2811, 2812, 2813, 2814, 2815, 2816, 2817, 2818, 2819, 2820, 2821, 2822, 2823, 2824, 2825, 2826, 2827, 2828, 2829, 2830, 2831, 2832, 2833, 2834, 2835, 2836, 2837, 2838, 2839, 2840, 2841, 2842, 2843, 2844, 2845, 2846, 2847, 2848, 2849, 2850, 2851, 2852, 2853, 2854, 2855, 2856, 2857, 2858, 2859, 2860, 2861, 2862, 2863, 2864, 2865, 2866, 2867, 2868, 2869, 2870, 2871, 2872, 2873, 2874, 2875, 2876, 2877, 2878, 2879, 2880, 2881, 2882, 2883, 2884, 2885, 2886, 2887, 2888, 2889, 2890, 2891, 2892, 2893, 2894, 2895, 2896, 2897, 2898, 2899, 2900, 2901, 2902, 2903, 2904, 2905, 2906, 2907, 2908, 2909, 2910, 2911, 2912, 2913, 2914, 2915, 2916, 2917, 2918, 2919, 2920, 2921, 2922, 2923, 2924, 2925, 2926, 2927, 2928, 2929, 2930, 2931, 2932, 2933, 2934, 2935, 2936, 2937, 2938, 2939, 2940, 2941, 2942, 2943, 2944, 2945, 2946, 2947, 2948, 2949, 2950, 2951, 2952, 2953, 2954, 2955, 2956, 2957, 2958, 2959, 2960, 2961, 2962, 2963, 2964, 2965, 2966, 2967, 2968, 2969, 2970, 2971, 2972, 2973, 2974, 2975, 2976, 2977, 2978, 2979, 2980, 2981, 2982, 2983, 2984, 2985, 2986, 2987, 2988, 2989, 2990, 2991, 2992, 2993, 2994, 2995, 2996, 2997, 2998, 2999, 3000, 3001, 3002, 3003, 3004, 3005, 3006, 3007, 3008, 3009, 3010, 3011, 3012, 3013, 3014, 3015, 3016, 3017, 3018, 3019, 3020, 3021, 3022, 3023, 3024, 3025, 3026, 3027, 3028, 3029, 3030, 3031, 3032, 3033, 3034, 3035, 3036, 3037, 3038, 3039, 3040, 3041, 3042, 3043, 3044, 3045, 3046, 3047, 3048, 3049, 3050, 3051, 3052, 3053, 3054, 3055, 3056, 3057, 3058, 3059, 3060, 3061, 3062, 3063, 3064, 3065, 3066, 3067, 3068, 3069, 3070, 3071, 3072, 3073, 3074, 3075, 3076, 3077, 3078, 3079, 3080, 3081, 3082, 3083, 3084, 3085, 3086, 3087, 3088, 3089, 3090, 3091, 3092, 3093, 3094, 3095, 3096, 3097, 3098, 3099, 3100, 3101, 3102, 3103, 3104, 3105, 3106, 3107, 3108, 3109, 3110, 3111, 3112, 3113, 3114, 3115, 3116, 3117, 3118, 3119, 3120, 3121, 3122, 3123, 3124, 3125, 3126, 3127, 3128, 3129, 3130, 3131, 3132, 3133, 3134, 3135, 3136, 3137, 3138, 3139, 3140, 3141, 3142, 3143, 3144, 3145, 3146, 3147, 3148, 3149, 3150, 3151, 3152, 3153, 3154, 3155, 3156, 3157, 3158, 3159, 3160, 3161, 3162, 3163, 3164, 3165, 3166, 3167, 3168, 3169, 3170, 3171, 3172, 3173, 3174, 3175, 3176, 3177, 3178, 3179, 3180, 3181, 3182, 3183, 3184, 3185, 3186, 3187, 3188, 3189, 3190, 3191, 3192, 3193, 3194, 3195, 3196, 3197, 3198, 3199, 3200, 3201, 3202, 3203, 3204, 3205, 3206, 3207, 3208, 3209, 3210, 3211, 3212, 3213, 3214, 3215, 3216, 3217, 3218, 3219, 3220, 3221, 3222, 3223, 3224, 3225, 3226, 3227, 3228, 3229, 3230, 3231, 3232, 3233, 3234, 3235, 3236, 3237, 3238, 3239, 3240, 3241, 3242, 3243, 3244, 3245, 3246, 3247, 3248, 3249, 3250, 3251, 3252, 3253, 3254, 3255, 3256, 3257, 3258, 3259, 3260, 3261, 3262, 3263, 3264, 3265, 3266, 3267, 3268, 3269, 3270, 3271, 3272, 3273, 3274, 3275, 3276, 3277, 3278, 3279, 3280, 3281, 3282, 3283, 3284, 3285, 3286, 3287, 3288, 3289, 3290, 3291, 3292, 3293, 3294, 3295, 3296, 3297, 3298, 3299, 3300, 3301, 3302, 3303, 3304, 3305,

1. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 2. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 3. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 4. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 5. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 6. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 7. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 8. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 9. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 10. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 11. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 12. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 13. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 14. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 15. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 16. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 17. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 18. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 19. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 20. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 21. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 22. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 23. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 24. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 25. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 26. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 27. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 28. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 29. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 30. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 31. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 32. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 33. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 34. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 35. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 36. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 37. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 38. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 39. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 40. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 41. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 42. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 43. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 44. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 45. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 46. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 47. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 48. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 49. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 50. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 51. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 52. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 53. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 54. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 55. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 56. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 57. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 58. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 59. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 60. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 61. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 62. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 63. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 64. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 65. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 66. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 67. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 68. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 69. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 70. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 71. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 72. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 73. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 74. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 75. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 76. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 77. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 78. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 79. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 80. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 81. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 82. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 83. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 84. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 85. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 86. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 87. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 88. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 89. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 90. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 91. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 92. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 93. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 94. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 95. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 96. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 97. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 98. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 99. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*
 100. *Einzelne Gänge, die ich bekannt ... mit Stroph. u. d. 1600-1800.*

David*), Christian, „der Knecht des Herrn“ genannt, Erbauer von Herrnhut, wurde geboren 31. Dezember 1690 zu Senfleben bei Fulda in Mähren. Als Knabe mußte er Kühe, Schafe und Pferde hüten, und als er herangewachsen war, kam er zu einem Zimmermeister in die Lehre, welcher samt seiner Familie dem Herzen nach evangelisch war. Bei dem fand er einmal oben im Dach ein Buch und las darin im Geheimen sehr fleißig. Vorher war er ein großer Eiferer in der katholischen Lehre, nun aber kam er durch dieses Buch zu herzlichem Nachdenken und zu ernstlicher Bekümmerniß um seine Seele und endlich zu dem Entschluß, sobald er werde ausgelernt haben, zur evangelischen Kirche überzugehen. Als er nun ausgelernt hatte, gieng er 1713 nach Ungarn, um dort evangelisch zu werben; weil sie ihn aber dort aus Furcht nicht annahmen, zog er nach Deutschland und kam endlich nach längerem Umherirren 1717 nach Odrasitz, wo er mit dem Pfarrer Melchior Schäfer und dem Conbis-

*) Quellen: Kurze Nachrichten von der Seelenführung Ch. Davids. Herrnhut. 1783.



den J. H. Rötze, der öfters für denselben predigte, sowie mit dem Pfarrer Schwebler in Riebertse, lebendigen Jungen des Herrn, bekannt wurde (f. S. 225 f., 240 f.). Zu vertriebenenmalen zog er von da nach Mähren, um von seinen Landknechten, so viel er konnte, zur Auswanderung zu bewegen, wobei er ihnen Matth. 19, 29. eindringlich vorhielt. Als er nun vom Grafen v. Zinzendorf, mit dem er durch den damals zum Pfarrer in Berthelsdorf bestimmten Rötze im J. 1722 bekannt worden war, die Zusicherung erhielt, daß er sich mit seinen mährischen Glaubensbrüdern auf seinem Gut niederlassen dürfe, so führte er im elbigen Jahr noch ein ganzes Häuflein mährischer Exulanten, die durch eine mähliche Hand ausgingen aus ihrem Vaterlande, auf das Gut des Grafen am Hütberg in der Oberlausitz und füllte am 17. Juni 1722 daselbst mit seiner Zimmerarzt den ersten Raum zum Bau des ersten Ansiedlerhauses auf dem Hütberg. Er war so eifrig in der Ausführung der mährischen Leute, daß er einmal im Jahr 1723, als er einen Fußboden in des Grafen Haus zu Berthelsdorf baute und kaum halb fertig war, sein Werkzeug plötzlich welegte und ohne Hut 40 Meilen nach Mähren gieng, um Leute herauszuholen. Das that er noch öfters und hielt namentlich in Zauderthal und Rannetwalde mähliche Reden über Matth. 5., wodurch er große Regung veranlaßte. In Allem war er so eifrig bis zwölf Mal in Mähren und ist doch oft in der augenscheinlichsten Gefahr von den ihn aufsuchenden Berichtsbienern nicht gesehen oder sonst auf's Wunderbarste bewahrt und bewahret worden. So wurde er der Begründer der mährischen Pilgergemeinde am Hütberg, aus der sich dann durch des Grafen v. Zinzendorf Mitwirkung die Herrnhuter Brüdergemeine gestaltet hat. Derselbe schrieb gleich zu Anfang an seine mährischen Ansiedler die denkwürdigen Worte: „Geliebteste Fremdlinge und Pilgrime, die der ewige Gott aus fremdem Lande hieher geführt hat, wie selig seyd ihr, die ihr geglaubt habt! Denn es werden euch alle Verheißungen Gottes zusallen und Amen seyn an ihm Gott zum Lobe durch uns. Seyd das Salz unter mehrern Volke. Das Salz ist ein gut Ding!“ Der Pfarrer Schwebler von Görlitz aber, als er bei der Amtseinführung des Pfarrers Rötze zu Berthelsdorf am 30. August 1722 zum erstenmal



worin er denn auch vom Herrn so wunderbar gesegnet war; daß in wenigen Wochen fast die ganze Einwohnerschaft wie umgewandelt war und, die Selbstgerechtigkeit und den Hochmuth, des bisherigen Treibens erkennend, sich nach der Gemeinschaft begnadigter Sünder mit dem Herrn und unter einander schaute. So stellte Hinzendorf denn auch die Einigung wieder her und machte sogar im Juni 1727 nach Aufstellung der Gemeinde-Ordnung Danks zu einem der Gemeinde-Ältesten, denn er konnte sein treues Gemüth, das dem Heiland hingegeben war und dem h. Geist offen stand. Doch zog es denselben halb fort aus dem engeren Kreise Herrnhuts, nach außen zu wirken. Gewaltig predigend zog er in Schlesien und Pommern umher, warb Seelen und gieng den Gegnern Herrnhuts mächtig zu Leibe, woraus eine harte Verfolgung gegen die Gemeinde und viel Verlegenheit entstand. Er hat aber bei dem Gange erstaunliche Dinge prästirt und mehr als hundert Seelen zu ihrem ewigen Heil befördert. Hinzendorf bezeugt von ihm: „er hat an Seelen unaussprechlich gearbeitet. Seine ungewöhnliche Methode, darin er nicht wohl zu corrigiren und im dem Theil seinen Brüdern auch nie gehorsam gewesen, hat der Gemeinde eine und andere Verantwortung zugezogen, welche weit hätte gehen können, dabei er aber immer treulich geglaubt hat, und man kann von seiner seinetwegen entstandenen Verfolgung sagen, daß nicht ihr Ruhen größer gewesen, als ihr Schaden.“ Im Jahr 1733 begleitete er sodann die ersten Missionäre der Gemeinde nach Grönland, wohin er später, 1747 und 1749, noch zweimal zog und das Versammlungshaus aufbaute. Dann wirkte er, 1735 von Grönland zurückgekehrt, in Holland, wo er Herrenhof baute, und in Siefland, wo er Brinsenhof baute und in der lettischen Sprache, die er mühsam erlernte, predigte; 1748 zog er hierauf nach Pennsylvanien, wo er an dem Familienhaus in Nazareth bauen half. Nach seiner Rückkehr im November 1749 reiste er dann im folgenden Jahr durch alle Gemeinden in Deutschland und nahm sofort nach dem Synodus in Barby seinen Wohnsitz wieder zu Herrnhut. Hier überfiel ihn am 29. Januar 1751 seine letzte Krankheit so schnell, daß er aus der Konferenz weggehen und sich auf sein Ruhebett legen mußte. „Das war,“ sagt Hinzendorf, „das höchste



2212 Die Bräuterkirche. Leonhard Johann Döber 324

überzeugt und fest gemacht; von der Einfaltigkeit im
Gefühl. Im Anfang VIII. Jhr. 1347. Daraus ist mit etc. 3.
und 4. im J. 1779 des H. G. gebildet. 1779 1779 1779
Einfalt heißt ein solcher Geist.

Döber^{*)} Leonhard Johann, der Generalälteste der erlöser-
ten Bräuterkirche, geb. 7. März. 1706 zu Wittenberg in Schwan-
ken, wo sein Vater, der nachmals im 82ten Jahr 1750 zu
Herrnhut starb, als ein Abraham seinen Nachkommen befohlen
daß sie die Bepfunde Gottes bewahren, das Löffelhandwerk trieb.
Die Großeltern waren am des Evangeliums willen aus Nieder-
sachsen ausgewandert; Bis zu seinem hundertsten Jahr arbei-
tete er unter der frommen Zucht des Vaters auf dem Löffel-
handwerk. Dann zog er im J. 1725, auf eine sehr fähbare
Weise vom Herrn ergriffen, nach Herrnhut, wo sich sein älterer
Bruder, Martin^{**)}, bereits seit einem Jahre befand; Hier hat
gleich im Anfang bei Gelegenheit des Verses 3. aus Herbergers
Balletlied: „In meines Herzens Grunde“ u. die Versöhnung
Jesu und wie er für unsere Noth sich zu Tod gebliet hat, sich
seinem Herzen tief eingebrüht, und sein dadurch gewecktes Ver-
langen, Jesum als Versöhner kennen zu lernen, wurde ihm im
Jahr 1726 „auf erstaunliche Weise“ — wie er selbst sagt —
erfüllt. Im J. 1731 wurde er als Gehülfe des Ältesten Mar-
tin Linnar bei der Seelenpflege der lebigen Brüder angestellt. Er
hatte aber kaum ein Jahr dieses Geschäft mit größtem Egen-
verrichtet, so trieb es ihn in großen Glaubensfreudigkeit, mit
David Rischmann, der 1731 in Copenhagen die Bekanntschaft
eines westindischen Regers: Antoh, Sammenmohren des Bräut-

*) Quellen: Kurze Lebensbeschreibung merkwürdiger Männer aus
der Bräuter-Gemeine. Wittenburg. Lieferung N: 1841. — Buch der
Märtyrer und anderer Glaubenszeugen der ev. Kirche von Dr. Theod.
Flebner, Pfarrer in Kaiserswerth.

**) Martin Döber, geb. 23. Nov. 1703, war im J. 1724 als
Löffel nach Herrnhut gezogen und dann dort 1730—1744 als Lehrer
der Gemeinde, hierauf in England und in der Wetterau angestellt — ein
begabter Mann von ausgezeichnetem Schriftkenntniß, auch in den Grunds-
sprachen, und mit einer ganz vorzüglichen Gabe zur besondern Seelen-
pflege und Gemeinleitung gleichmäßig ausgerüstet. Ihm gehören im
berzeit noch gebräuchlichen H. G. die Numern: 405. 418. 653. 745.
765. 817. 918. 980. 964. 1045.

Lautwäg, gemacht und von ihm Nachricht über den traurigen Zustand der dortigen Neger erhalten hatte, als erster Heidenbote der Gemeinde am 21. Aug. 1732 auf die westindische Insel St. Thomas zu reisen, um den dortigen armen Sklaven das Evangelium zu verkündigen. Das Loos hatte für ihn bei der lange zögernden Gemeinde entschieden; es lautete: „Lasset den Knaben ziehend der Herr ist mit ihm“.

Mit nur drei Thälern und einem vom Grafen erhaltenen Dukaten in der Tasche zogen sie zu Fuß bis Copenhagen. Hier, wie auf der ganzen Reise, mahnten selbst gläubige Personen sie von ihrem Vorhaben als einem unnützen und allzu schweren Unternehmen ab, und wenn sie sagten, sie wollen Sklaven werden und mit den Negern arbeiten, um ihnen mit der Verkündigung des Evangeliums beikommen zu können, so wurden sie über solchem thörichten Entsat verläßt. Dabet aber bogente dem Spöttelmann „Ich wundere mich selbst, wenn ich an mein Vorhaben denke; ich kann aber eben noch nicht anders, als meinem Erlebe dienstlich folgen und dem Willen Gottes, wie ich glaube, nachgeben.“ Und so blieb er unter allen diesen abschreckenden Hinweisen sanft seinem brüberlichen Gemessen unbeweglich auf seinem Voratz. Endlich gewannen sie im königlichen Hause Eingang; die Königin und ihre Tochter sturzen sie zu Knie und mehrere Staatsräthe gaben ihnen den göttlichen Segen mit dem Wort: „so gehet hin in Gottes Namen; unser Heiland hat Euch erwählt, sein Evangelium zu predigen, und er selbst wird ein Blutzeugen und eines Blüthenmannes Sohn.“ Am 1. Okt. 1732, an welchem die Tageslosung lautete: „Der Herr Jehovah rüflet ein Heer zum Streit“ (Jesaj. 13, 14.), traten sie die Reise an und nach zehn Wochen gelangten sie, am 13. December, nach St. Thomas. Sie suchten alsbald die Schwester jenes Negers Anton auf, die dann mit ihrem zweiten Bruder viele andere Neger zusammenrief. Da ward zuerst der Brief des Anton, worin er sie mit Hindeutung auf Joh. 17, 3. zur Belehrung ermahnte, vorgelesen. Dann predigten sie über diese Stelle, worüber die Neger in großer Freude in die Hände klappeten, denn sie hatten bisher gemeint, das glauben zu dürfen sey nur ein Vorzug, den die Weisen, ihre Herren, haben. Selbiger

Tag war der 3. Advent mit dem Evangelium Matth. 12.: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Nun giengen sie unermüdblich, ob sie gleich heftige Krankheitsanfälle in dem ungesunden Klima zu überstehen hatten, den Negern, besonders Sonnabends und Sonntags, auf ihren Plantagen nach. Auch der vielfache Spott von Weißen und Schwarzen, den sie — als Verführer — zu erdulden hatten, irrte sie nicht. Im April 1733 mußte Ritschmann, der seither durch sein Zimmerhandwerk für beide die Nahrung verdient hatte, verabredetermaßen nach Herrnhut zurück — und nun war Dober, dessen Töpferhandwerk nicht gieng, allein. In dieser Glaubensprobe blieb er aber getrost, wie er auch schon in dem Briefe, den er dem heimkehrenden Ritschmann an die Brüder in Herrnhut mitgab, sich ausgesprochen hat: „Er ist Haupt, und wir sind Glieder. Ich habe manche Angst gehabt und doch kein Leiden; der Heiland sey dafür gelobet! Es hat mir zum Ruhen und zur Stärkung gedient. Er hebt und trägt der Seinen kleine Zahl und es hat sich doch auch schon bewiesen, daß Er es ist, der uns gesandt hat. Ich glaube, daß ich durch die Handreichung eures Gebets und durch die Gnade unsres Heilandes nicht werde zu Schanden werden in meiner Hoffnung.“ Und so durfte er dann auch bald die väterliche Fürsorge Gottes erfahren, indem ihn nach drei Wochen der gottesfürchtige Gouverneur Garbelin als Haushofmeister in seine Dienste nahm, mit der Erlaubniß, stets die heilsbegierigen Neger aufzusuchen. Obgleich es ihm hier nun gut gieng, so fühlte er sich doch nach einiger Zeit in seinem eigentlichen Berufe gestört und bat deshalb zu Anfang des Jahres 1734 um seine Entlassung, worauf er zu Sappas eine kleine Stube bezog und nun mit Wachen für die Bürger seine Nahrung verdiente, die meist auf Wasser und Brod eingeschränkt war; aber ihm war doch wohl dabei, weil er nun um so ungehinderter der Seelenarbeit an den Negern abwarten konnte. Endlich ward er, nachdem er andert- halb Jahre lang keine Nachricht mehr von Herrnhut erhalten hatte, am 11. Juni 1734 durch seinen lieben Herzensfreund Tobias Leubold und zwei andere Brüder abgelöst, die ihm zugleich die Nachricht brachten, daß er an des seligen Martin Lins-

nerd Stelle zum Ältesten der Gemeinde in Herrnhut ertwählet worden sey.

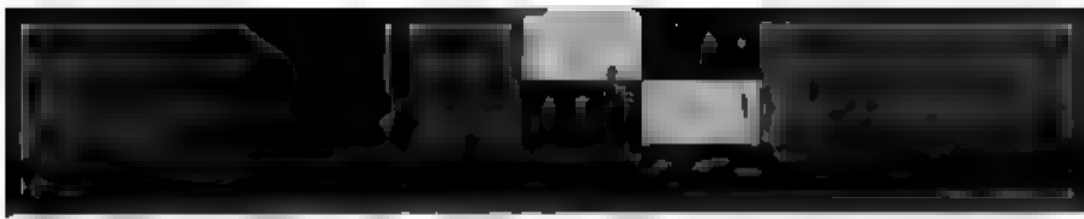
Nachdem er in St. Thomas die Bahn gebrochen hatte zu dem großen Missionswerk, das seitdem der Brüdergemeine vom Herrn unter den Negern anvertraut worden ist, zog er nach einem rührenden Abschied von seinen Negern heim und kam am 5. Febr. 1735 von einem Negernaben begleitet in Herrnhut an, wo er nun bis zum Jahr 1741 das Amt eines Ältesten, welches sich in der Folge auf alle Gemeinden erstreckte, mit der musterhaftesten Treue und unter dem reichen Segen des Herrn verwaltete. Auf ihm, dem General-Ältesten, lag die Bürde der ganzen Brüder-Unität, die bei der Ausbreitung derselben über Europa und Amerika sehr schwer war. Er trug den Gang jeder besondern Gemeinde, jedes einzelnen Glieds, jeder Anstalt, jeder Mission auf seinem Herzen. Dazwischen hinein arbeitete er auch in den Jahren 1736 und 1739 an der Bekehrung der Juden in Amsterdam und wohnte deshalb diese Zeit über mit seiner erst ein Jahr zuvor am 13. Juli ihrer anvertrauten Frau, Anna, geb. Schinbler, im Judenböl unter großer Armut und saurer Arbeit mit viel Wehen, Weinen und Danks. Bald darauf, schon am 22. Dec. 1739, trat ihm seine treue Gattin im 26. Jahre ihres Lebens zu Märlsborn. *) Endlich legte er im J. 1741 sein

*) Anna Döber, geb. Schinbler, wurde geb. 9. April 1713 zu Kunewalde in Mähren, von wo sie 1725 nach Herrnhut kam. Anna Ritschmann, ihre Landsmännin und Herzensfreundin, stiftete mit ihr 1730 den Jungfrauenbund (S. S. 308). Diese begnadigte Magd Jesu dichtete Lieder voll zarter Glaubensinnigkeit, von welchen das 26. Mai 1735 gebichtete Lied: „Süßer Heiland, beine Gnade“ (Anhang II. Nr. 1020.) die fast zum Glaubensbekenntniß der Brüder gewordene 4. und 5. Strophe enthält:

„Glaub solchen armen Kinde,
Das sich für verloren hält,
Kränzt und windet in der Gnade,
Zahlt das Lamm das Lösegeld.“

„Gnade strömt aus Jesu Wunde,
Daß man Abba sagen kann,
Hab man sich von der Gnade
Als ein Kind der Gnade an.“

Es gehören ihr in dem noch gebräuchlichen S. G. auch die Nummern: 368. 372. 542. 729. 1047. 1053. 1057. 1066. 1071. 1121. 1159. 1167. 1175. 1359. 1367, 3. 4. 1406, 2. 4–7. 1425.



roßknechtenamt nieder, worauf die Gemeinde, weil kein so
ig passender Bruder mehr sich hierzu finden wollte, dasselbe
ter denkwürdigen Synodal-Conferenz zu London, am 16.

1741, Jesu Christo selbst übertrug (s. S. 264). Er
nun den Brädergemeinen in England und Holland vor und
in reger Thätigkeit für die Sache der Bräderkirche auch in
nd, in der Wetterau und in Schlesien umher. Seinen Sinn
solchem Reisen und Wirken hat er in den Schlußversen
lebes: „Nur Einer ist aus aller Zahl“ bargelegt:

Auf seine Gnade geh ich fort
Und weiche keinen Schritt;
Es folget mir von Ort zu Ort
Sein guter Segen mit.

Ich bin an seinem Kreuzpendel
Zu Haus und auf der Reis';
Mit innigster Liebesglut
Erzähl' ich seinen Preis.

Sein Arm mit mir zur Arbeit geht,
Erhält mir meine Kraft;
Rein Glaub' an seine Majestät
Führt meine Wanderschaft.

Jahr 1747 wurde er zum Bischof der Bräderkirche ge-
und vom Jahr 1762 an war er vollends bis an sein Ende
orzüglich geschätztes Mitglied der Unitätsdirection. Er ent-
zu Herrnhut 1. April 1766. Dober, von Schrautenbach
ausgezeichnet ehrwürdiger Mann“ genannt, hat die bekann-
leber geblüht^{*)}:

n großer König, unser treuer Führer“ — ein Gemein-
Psalm. Im Anhang VI. Nr. 1153.

oder nach der Fassung im J. G. 1778:

n, unser König, unser weiser Führer“.

n: „Nur Einer ist aus aller Zahl“ — Gebet eines Gemein-
dieners. Im Anhang VIII. Nr. 1328, und auch im J. G. 1778.

n. Wettstein^{**)}, Baron, Friedrich, des Grafen ältester
vorfrend. Er wurde geboren 7. Febr. 1700 zu Bern und
als Knabe mit dem Grafen n. Zinzendorf auf dem von

*) Weitere Lieder, außer den genannten, sind in dem noch gebräuch-
J. G. die Nummern: Nr. 468. 558. 656. 818. 924. 1204. 1394.
1457. 1473.

**) Kurze Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer aus der Brä-
derkirche. Rathenborg. Beyerung III. 1842.

Gründe 'gegründeten' und 'getheilten'. Er 'überzeugte' sich 'von' der 'Unmöglichkeit' der 'Erfüllung' der 'Welt' zu 'unmöglicher' 'Vollkommenheit', in der 'sie' mit 'anderen' gleichgesinnten 'jungen' 'Leuten' im J. 1714 in 'Sachsen' oder 'bei' 'Dank' der 'Befürworter' 'günstiger' 'Verhältnisse' 'Höflichkeit' und 'Förderung' von 'Wissenschaften' unter 'solchen' 'Bedingungen', bereit 'sich' 'Allem' 'annehmen' 'würde'. (S. 257). 'Während' 'dieser' 'Zeit' 'in' 'Paris' 'und' 'genau' 'vor' 'die' 'Welt' 'zur' 'Beschau', während 'er' 'auch' 'über' 'viele' 'philosophische' 'Betrachtungen' 'fast' 'Schiffbruch' 'mit' 'den' 'Göttern'. In 'solcher' 'Hergensimmung' 'sah' 'er' 'sich' 'um' 'Beziehungen', 1722 aus 'Bern' bei 'dem' 'Grafen' in 'Dresden' ein, 'gerade' 'war' 'die' 'Zeit', als 'die' 'ersten' 'Irdischen' 'Flüchtlinge' 'um' 'Abwendung' 'des' 'Sturzes' 'sich' 'ansammelten', und 'begleitete' 'ihn' 'dann' 'nach' 'Hennersdorf' und 'Berthelsdorf', wo 'solches' 'vorging'. Nach 'wenigen' 'Wochen' 'schon' 'war' 'sein' 'Herz' 'im' 'Umgang' 'mit' 'den' 'Freunden' und 'in' 'den' 'Besuchen', welchen 'er' 'betwohnte', 'wieder' 'erweckt'. Zunächst 'aber' 'geriet' 'er' 'in' 'eine' 'solche' 'Dunkelheit' 'des' 'Gemüths', 'daß' 'er' 'fast' 'an' 'Gottes' 'Daseyn' und 'Weltregierung' 'irre' 'geworben' 'wäre' und 'unzähligmal' zu 'dem' 'unbekannten' 'Gotte' 'rief, ihn' 'von' 'der' 'Erde' 'zu' 'verfluchen' oder 'sich' 'ihm' 'zu' 'offenbaren' und 'ihn' 'von' 'seinem' 'Daseyn' 'lebendig' 'zu' 'verschauen'. In 'diesem' 'furchtbaren' 'Kampf' 'seines' 'Innern', der 'ihn' 'an' 'den' 'Rand' 'der' 'Verzweiflung' 'brachte, nahm' 'sich' 'das' 'bei' 'Zingendorf's 'Großmutter, der' 'Landvogtin' v. 'Gersdorf' in 'Hennersdorf', 'wohnende' 'Fräulein' 'Johanne' 'Sophie' v. 'Beischwitz' 'seiner' 'Seele' 'treulich' 'an'. Auch 'der' 'Graf' 'sprach' 'ihm' 'Trost' zu, und 'durch' 'das' 'einzige' 'Wort': „Gott' ist' die' Liebe“ wurde 'er' 'so' 'gerührt, daß' 'er' 'sich' 'vor' 'Gott' 'Hilberstadt, ihn' 'etliche' 'Stunden' 'bei' 'seinem' 'Namen' 'sagte' und 'endlich' 'den' 'allerherrlichsten' 'Durchbruch' 'aus' 'der' 'Hölle' 'zum' 'Licht' 'erlangte'. Das' 'geschah' 'am' 27. Jan. 1723. Als' er' 'dann' 'im' 'März' 'barack' 'wegen' 'eines' 'falschen' 'Verdictes' 'von' 'verschieden' 'Erbschaften' zu 'Hennersdorf' 'aufgegriffen' 'und' 'nach' 'Dresden' in 'Kerkerhaft' 'gebracht' wurde, wofür 'er' 'keinerlei' 'Gegenwehrung' 'erhielt; so' 'überzeugte' 'er' 'sich' 'vollends' 'so' 'kräftig' 'von' 'der' 'Unglückseligkeit' 'des' 'Weltlebens, daß' 'er' 'die' 'allergeringste' 'Pöbel' 'den' 'prachtvollsten' 'Palaste' 'vorzuziehen' 'anfang' und 'sich' 'nun' 'zu' 'einem' 'beständigen' 'Widderstand' 'des' 'Grafen' 'verwandte. " 511



Er bezog jetzt ein kleines Stübchen in dem vom währischen Zimmermann David neu erbauten Hause im Walde am Gutberg. Es geschah es an einem Morgen in der Stille der Tagesdämmerung, am 12. Mai 1724, daß er in dem leicht und mit dünnen Leinwand aufgeführten Hause alle die über und unter und neben es auf allen Seiten wohnenden Menschen mit lauter Stimme gleicher Zeit ihr Gebet verrichten hörte. Das regte ihn ebenfalls zu einem herzlichem Gebet und zu ernstem Nachdenken über die ganze und über sich selbst auf, also, daß er seinen Entschluß der Zeit und Ewigkeit sagte. Als nun der Zimmermeister David es anzeigte, wie er mit seinem Werktag so weit gekommen sey, daß man heute noch den Grundstein zum Versammlungshaus legen könne, so war ihm das alsbald recht; der Graf und seine Frau und andere gerade anwesende Freunde von Pennerdorf und Pennerdorf wurden eingeladen und Nachmittags 3 Uhr gieng die Festlichkeit vor sich. Nach einer nachdrücklichen Rede des Grafen über den Zweck dieses Hauses kniete nun Watteville, dessen es von jener ersten Morgenstunde des Tages her in außerordentlicher Dingenommenheit war, auf den Grundstein nieder und that ein Gebet, worin er alle seine Empfindungen und Erwartungen in prophetischer Salbung vor Gott herausschüttete und durch er bei Allen eine außerordentliche Bewegung hervorrief. Vor hatte er unter den Grundstein, was ihm von Kostbarkeiten in Kleinodien übrig geblieben, besonders einen Ring, der siebenmal durch's Feuer gegangen und sein Blut befehlen sollte, gelegt, um Sinnbild zu dessen, was für ihn nunmehr begraben war. Zu dem Gebet aber waren gerade fünf von Hrn. David angeregte irthische Brüder, achte Nachkommen der alten währischen Kirche, in der Reihe hergelommen. Es waren Johann Tölschig, Melchor Heisberger und drei David Ritschmann, der eine, der Vater des Hrn. (S. 307), der andere, der nachmalige Synodikus der irthischen Kirche, der dritte, der im J. 1729 im Gefängniß zu Lützsch verstorben. Die ganze Handlung und insbesondere Watteville's Gebet veranlaßte sie zum Bleiben. Nun wohnte der Geist an diesem Ort. Viele der Andern kamen ihnen nach und brachten mit sich die Rechte ihrer alten währischen Kirche,

328 Vierte Periode. (Mösch. II. 3. 1680—1736. Die luth. Kirche.

ihren Geist, ihren Segen, ihre Verheißungen, also, daß die erneuerte mährische Brüderkirche sich hier bildete.

Am 30. October desselben Jahrs vermählte sich nun Walle-
ville aus Dankbarkeit mit jenem Fräulein v. Beschwitz, der treuen
Beratherin seiner Seele, welcher zwar die Natur im Aeußern alle
einnehmenden Eigenschaften versagt hatte; denn sie war klein,
übelgebaut und lahm, welcher aber das theilnehmendste, edelste
Herz im Busen schlug — eine herrliche Frau in ihrem Haus-
wesen, allgemeine Dienerin, Krankenwärterin, Armenpflegerin.
Von ihr unterstützt, diente er jetzt der Brüdergemeinde auf die
mannigfaltigste Weise an verschiedenen Orten als Vorsteher zu
Herrnhut, zu Holland zu Herrnsdorf, zu Zeitz etc., auf beschwer-
lichen und gefährvollen Reisen in die Schweiz, nach Frankreich,
England; seit 1743 als Bischof, seit 1745 als erster Senior
civilis und vornehmlich auch als treuer und umsichtiger Rath-
geber und Gehülfe der mit seiner Frau innig befreundeten Gräfin
Hugendorff der Verwaltung des äußern Gemeinshaushalts. Nach
Hugendorffs Tod war er noch bei der Constitution der Gemein-
den 1766—1773 und Anfangs auch als Mitglied der Kirchen-
direction sehr thätig. Bei all diesem Wirken suchte er sich aber
nie an die Spitze zu stellen und hielt stets den Ton ächter Ge-
müths- und brüderlicher Liebe rein — „ein Mann,“ sagte ihn
Hugendorff „gezeichnet, „ein Mann vom allerbesten Charakter,
der den besten Helden Heldenhaftigkeit an sich einer Helden-
that nicht weichen ließ, „einfach, „besten und der Kirche offenen
Gemüths, „eigentlich unwirksam im Umgang.“ Seine letzten zwanzig
Jahre waren ein schmerzhafter Krankheitszustand, wobei es nicht
ohne Gefahr als Pflegerin um der Eide gehalten wurde. Die
Krankheit dauerte 1762. Da lebte er wenig und wurde gezogen, fast
nur der allseitigen Gesellschaft seines ältern Bruders Nikolaus, des
Herrnsdorf, — „ein Mann der rührendsten Weisheit und Ergebung
anderer unvorstellbaren Schmerzen, die fast nicht zu tragen waren.
Zur achtzigstenzigsten Jahr seines Alters entschlief er am
22. Sept. 1777 in des Bruders Armen, nachdem er noch 12 St.
lang 161. als Leichnam aufgegeben hatte. Seine Grabstätte ist
im der Hugenendorffschen Familiengruft dem Gutberg.

Er richtete im Jahr 1786 das Judentum, sein inneres Leben
nach ausstehende Ziele: ...

u. Watterville?), Johannes, der Adoptivsohn des vorigen und Schwiegersohn des Grafen, eigentlich: Johann Michael Langguth, Sohn eines Predigers zu Walschleben in Thüringen, * 18. Oktober 1718 geboren wurde. Er studirte 1735—1738 in Jena Theologie, wo er einem von Spangenberg gestifteten und unter der Leitung Johann Nitschmanns stehenden frommen Verein vom Studirenden und jüngern Lehrern beitrug. Der Graf nahm ihn als Lehrer für seinen in Jena untergebrachten Sohn, Christian Renatus, an und zog mit ihm 1739 nach Marienberg, bei welchem Anlaß durch den Hinzutritt weiterer Mitglieder jenes frommen Jenerser Vereins das erste theologische Bräderseminarium (1739—1749) seinen Anfang nahm. Von jetzt an trat er förmlich in den Dienst der Brädergemeinde, und der Graf ernannte ihn 1739 als Prediger und Mitältesten der lebigen Bräder zu Herrnhag. Er wurde bald einer der thätigsten Anseher am Werk des Herrn in der Gemeinde — eine gebiegene Johannesseele. Wenn er predigte, so war es ihm, wie er es in dem Vers. heisst: „Und wenn ich der Gemeinde was vom Marterkranz erzähle: so werden meine Augen naß, es fremt sich Leib und Seele.“ (H. G. Nr. 646.) Durch ihn hauptsächlich ward das Wort von Jesu Marter, Blut und Tod vollends die tägliche Weisheit der Brädergemeinde! Seit 1740 war er der Protokollist auf den Synoden und seit 1744 der nächste Gehülfe des Grafen; im folgenden Jahr aber abspaltete ihn aus ganz besonderer Liebe des Baron Friedrich v. Watterville; worauf er dessen Namen überkam, und am 20. Mai 1746 übergab ihm der Graf seine einundzwanzigjährige Tochter Hen-

„...“) Gott gehören, ihm noch im Herrn, neuem &. St. Nr. 206, 6-7. und Nr. 842. (im Anhang, VII. des Anfangs; „Solche Leute will der Herr nicht lassen“ mit 4 Str.)

*) Quellen: Freiherr Joh. v. Watterville und seiner Gemahlin Leben. Zusammengetragen und herausgeg. von Dr. Joh. Fr. Wilh. Ritter. Altona, 1800. — Nachrichten aus der Bräutigamszeit. Guben, 1852. Heft 5: S. 790—811.

letzte Benigna Justina*) zur Frau, eine von ihrer zartesten Jugend an in den Wegen des Herrn gelübte und erfahrene Magd Jesu., voll Sanftmuth und Liebe und Demuth, die ihre größte Ehre darin suchte, ihrem Heiland, dem sie sich mit Leib und Seele übergeben hatte, in der Welt zu leben und seiner Gemeinde zu dienen. An ihr hatte er denn auch in seinen Gemeinämtern eine thätige Gehülfin. Wie sie ihres Vaters Begleiterin nach Pennsylvanien und zu den Indianermissionen schon in ihrem sechzehnten Jahre gewesen war, so wurde sie nun auch ihres Mannes Stute, alle Mühe und Drangsal treulich theilende Begleiterin auf seinen vielen und oft sehr beschwerlichen und gefährlichen Land- und Seereisen in der alten und neuen Welt, in Schlessien, Polen, Holland, England, Irland, Frankreich, der Schweiz und in Nordamerika, Westindien und Grönland. Im Jahr 1747 war er nämlich Bischof der Bräutigamsgemeine geworden (seit 1743 war er Coepiscopus) und hatte als solcher sonderlich drei wichtige Visitationen zu machen, die eine, 1748 und 1749, nach Nordamerika zu den Indianern, die andere, 1749, auf die oaraisischen Inseln St. Thomas, Croix und Jan zu den Negern, und die dritte, 1752, zu den Grönländern, die ihn nur „Asserod“, d. i. Liebhaber, nannten. Am 9. Mai 1760 stand er am Sterbebette seines Schwiegervaters, der ihn nur immer seinen „getreuen Johannes“ nannte, und durfte ihn zum letzten Schläfe einsegnen, worauf er dann noch 28 Jahre als Mitglied der Untertathsdirection thätig war und in deren Auftrag nach Antigua und nach Nordcarolina reiste. Während seiner Abwesenheit starben ihm seine beiden Söhne im Seminar zu Dorby. Er selbst entschlief als ein 70-jähriger Greis zu Gnabensfrei am 11. Okt. 1788, das Zeugniß dahintenlassend, daß er war „ein gläubiger, liebhabender, theilnehmender, verständiger, gelehrter, erfahrener, weiser, discreter und treuer Diener Jesu.“ Sieben Monate nachher folgte ihm auch seine Gattin, die am 21. Mai 1789 zu Herrnhut entschlief, und sein Wort in dem Liebe: „Auf's Verdienst der heil'gen Wunden“ war nun an Weihen in selige Erfüllung gegangen:

*) Geb. 28. Dez. 1725. Ihr gehören im derzeit noch gebräuchlichen H. G. die Liedernummern: 438, 548, 5., 641., 7., 804—806.

Unsre Arbeit ist zu Ende
Und der Sabbath gehet an;

Jesu durchgegrabne Platte
Haben All's für uns gethan.

Seine Lieder zeigen ihn uns als den Hauptfänger der Wundenherrlichkeit unter den Brüdern. Von ihm ist auch „die Litanei zu den Wunden des Mannes“ im Anhang XII. Nr. 1949., aus welchen im J. G. 1778 das Lied: „Würb'ge Wunden Jesu“ gebildet ist. Besonders zu nennen *) sind von seinen Liedern:

„Denke an die Kreuz-Gemein“ — im Anhang XII. Nr. 1957. oder mit Weglassung der Str. 1. im J. G. 1778:

„O Jerusalem, du Stadt“.

„Unsers Lammes Wunden“ — im Anhang IX. Nr. 1495. mit 26 Str. und im J. G. 1778 mit 18 Str. Für die Diener des Herren und seiner Gemeinde.

Stach **), Matthäus, der erste Brüdermissionar in Grönland, geboren 4. März 1711 zu Mantendorf in Mähren, wo sein Vater als geheimer Anhänger des lautern Evangeliums lebte. Da er eines Tages als Knabe weinte, weil er ein so kleines Stück Kuchen bekommen habe, hatte ihm der Vater mit tiefem Ernst gesagt: „Mein Sohn, wenn du so über deine Sünden weinest, das wäre dir besser.“ Und von da an war er meist nur um seine Seligkeit bekümmert. In seinem sechzehnten Jahr kam er in Dienst nach Zauchtenthal bei Fulda im sogenannten Ruhländchen, wo er durch einen Besuch des Herrnhuters Martin Franke zu Ostern 1728 erweckt wurde, daß er dachte: „ich muß meine Seele retten, wenn ich auch Hungers sterben müßte.“ Und darauf zog er, mit neunzehn Silbergrößen in der Tasche, nach Herrnhut. Da war er denn zuerst Hausknecht im Waisenhaus, dann mußte er sich mit Wollspinnen durchbringen, womit er kaum das Brod und Salz verdienen konnte. Aber er hielt aus — auf seinen Herrn vertrauend, der denn auch nach einem heftigen

*) Sonst gehören ihm noch im derzeit gebräuchlichen J. G. die Nummern: 260. 458. 574, 14. 582. 593, 4. 611. 628. 635. 637. 688. 643. 646. 651. 744. 779. 1024. 1059. 1100. 1153, 3—6. 1227. 1241. 1248. 1360. 1423. 1431, 1. 1439. 1507. 1528. 1712, 3. 1736, 4, 1737.

**) Quellen: Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit. Basel. 1840. S. 332 ff. — Die Anfänge der Brüder-Mission in Grönland. Rothenburg. 1841. — Matth. Stach und Joh. Bed, Missionäre der Brüdergemeine in Grönland, und ihre Mitarbeiter. Von Reinh. Bornbaum, Pfarrer zu Kaiserwerth. Düsseldorf. 1856.

Dankend, und nachdem er sich aus dem gefährlichen Leben in seine Grube hüllte, lang, als der Freund selbst Gott so liebhaft ihm vor's Herz that, als spräche er zu ihm: „Freude sprachst du“, also, daß ihm darüber Freude, Freude und Liebe stark und rein durchging. Er schreibe selbst darüber: „Ich that, was ich nur thun konnte mit Händen, Füßen und Beinen, um in mir eine „genugsame Angst über meine Sünden zu erwecken. Als ich ging und stand, verfolgte mich das Gefühl, und je mehr ich mich damit mühte, desto größer wurde meine ängstliche Ungewißheit, bis ich so müde war, daß ich Alles aufgab und —“ Grönland schrieb: „Ach! erbarme dich meiner, ich bin verloren!“ Bald darnach entschloß er sich, als ein Bote des Evangeliums zu den Grönländern zu gehen, obgleich nicht lange zuvor seine Eltern und Geschwister sich nach Herrnhut geflüchtet hatten, und ihm sie unterwegs mehrere Tage lang vor den Füßern sich im Korn hatten versteckt halten müssen. Am 19. Jan. 1733 endlich kam dieser vor zwei Jahren schon gefaßte Entschluß zur Ausführung. Sein Vetter Christian Stach und der Zimmermann David zogen mit nach Grönland. Von seinem Eintritt in diesem Lande sagt er in einem Liebe:

Ich sah am Strand die Steine
Und hier und da Gebeine,
Doch keine Menschen nicht.
Wir gingen — wir drei Brüder —
Bekümmert hin und wieder
Um Mitternacht — denn es war licht.

Doch machten wir die Schlüsse,
Daß hier was werden müsse,
Und weiheten die Stätte
Dem Herrn mit tiefem Sehnen
Und mit Gebet und Thränen,
Wie man so was auf Hoffnung that.

Und nicht umsonst machten sie solche Schlüsse. Namenlos waren zwar hier die Mühseligkeiten und Drangsale, mit denen sie in den ersten Jahren zu kämpfen hatten — mühsames Erlernen der grönländischen Sprache durch Hans Egede, einen dänisch-rebenden Missionar, der seit 1721 das Missionswerk hier begonnen hatte, Ausbruch einer verheerenden Blatternseuche, die sie zuletzt selbst ergriff, nachdem sie viele kranke Grönländer in ihren Häuten gepflegt hatten, zweihöchstes Ausbleiben der Lebensmittel von Europa,



daß sie sich oft mit Aufsehen und Geogras. währte: warf sie, auch zu all dem völliger Stumpfheit über spöttische Besprechung von Seiten der Grönländer, die sie unter vielen Gefahren aufsuchte! Darüber schrieb Stach einmal an die Gemeine nach Herrnhut:
„Es heißt wohl recht bei uns: „Bettlers gar den Weg, nur nicht den Glauben.““ Ja hier ist der Weg noch gar verschlossen! Wir haben das zu unserer täglichen Lösung: „Laß alle irdischen Sinnen stille werden!““ Wir werden durch Gottes Gnade nicht verzagen, sondern der Hut des Herrn warten und wollen von jedem Angesichte nicht weichen. Ist der Heiden Zeit gekommen, so muß die Finsterniß auch in Grönland Licht und die Kälte selbst zur Hitze werden und die eiskalten Herzen der Menschen erwärmen und geschmelzen. Wo der Durchbrecher ist, da muß Licht und Weg werden, wenn es noch so verkehrt aussieht.“ Darnach verfaßte er auch das Lied: „Herr, unser Meister, lehre uns glauben, daß wir im Felsengrunde bleiben“ (Anfang VIII.), worin er, hoffend, wo fast nichts zu hoffen war, den Herrn ansieht:

Thu auf, die Thüren sind verschlossen;
Dein Blut ist auch daher gestossen.
O pflanz in deine Wunden ein,
Was jetzt noch wilbe Zweige sein,
Damit auf dieser rauhen Stelle,
Die man für eine halbe Hölle
Für Fleisch und Blut pflegt anzusehn,
In Kurzem deine Hütten seh'n.

Kein Volk noch Sprach ist dir geringe,
Dem Gott und Schöpfer aller Dinge,
Und deine treue Gnadenhand
Ist über Alles ausgespannt.
Drum glauben wir von Grund der Seele,
Noch deine Treue zu erzählen
In diesem kalt- und finstern Theil,
Denn du bist auch der Wüsten Heil.

Und seine Hoffnung ließ ihn nicht zu Schanden werden. Endlich nach siebenjährigem Harren ward solche Schuld und süßer Glaube mit Segen gekrönt. Am 2. Juni 1738 hatte nämlich der mit Friedrich Böhniſch*) am 9. Aug. 1734 nachgekom-

*) Dem Friedrich Böhniſch, geb. 18. April 1710 zu Künnewalde in Böhmen, † 29. Juli 1760 zu Neuherrnhut in Grönland, gehören in dem derzeit noch gebräuchlichen D. G. die Nummern: 716, 1126, 1127.

[illegible]

1421: „Da ist ein Häuflein Seelen“ — Wissenstieb im Anhang VIII, Nr. 1260. (Seine Selbstbiographie findet sich im Anhang zu D. Eranz Historie von Grönland. Dorsey. Bd. II. 2. Aufl. 1770.)

*) Johann Wed., geb. 7. Juni 1706 zu Ronsamborn bei Leobsdorf in Oberschlesien, wo er Rutscher im Dienst des katholischen Pfarrers war und, durch die Stille Öffentl. 3, 16—18, erweckt, von Jesu Gnade zu zeugen anfieng, so daß fast zwei Dörfer für's Evangelium gewonnen, ihm aber Fesseln angelegt wurden. Am 31. März 1732 langte er, der Ketzerhaft nach vielen Drangsalen entflohen, barfuß und zerlumpt im Herrnhut an, von wo er dann 10. März 1734 nach Grönsland als Heidenbote zu Stach zog, mit dessen Schwester er sich 1741 verheirathete. Hier hielt er auch vollends sein Leben lang, noch 43 Jahre, aus. Bei mehreren Besuchen, die er in Deutschland machte, wurde er 1748 zum Diacon und 1747 zum Presbyter geweiht und gründete 1758 die zweite Missionsstation Lichtensfeld in Grönsland, auf der er dann 19. März 1777 zu seines Herrn Freude eingehen durfte, nachdem er sich noch entblößten Heides in seiner Heimsfahrt den Sagen hatte ertheilen lassen. Er hat mehrere Lieber, auch Abschnitte aus der Bibel und erbauliche Schriften in's Grönsländische übersetzt. In dem derzeit noch gebräuchlichen H. B. gehören ihm die Liebernummern: 1339, 2. 3. und 570, wo er es als seine Freude und seinen Ruhm ausspricht: „ich darf mich durch's Ermöglichen Gottes zählen zu den Leuten, die keinen Ruhm ausbreiten.“ (Seine Selbstbiographie steht in den Sammlungen für Liebhaber der Wahrheit. Basel. 1828. S. 143 ff.)



4. Die Weiberflüchtling: *Wahne* 535

er reiste er nach Deutschland zurück, verheiratete sich 1741 mit Kossin, geb. Stach^{*)}, in Herrnhag und traf dann, nachdem : 12. Dez. 1741 in Marienborn zum Presbyter geweiht worden war, im Juli 1742 wieder in Grönland ein, in welchem Jahre die Brüder eine reiche Ernte unter den Grönländern hatten durften, denn es gieng nun eine große Erweckung durch dieses Volk, so daß Stach am 5. Juli 1747 auf der Station Neuenhüt zu einer Kirche, für welche Joh. Bed von einer nach Deutschland unternommenen Reise das gezimmerte Holz mitgebracht hatte, den Grundstein legen und sie unter der Theilnahme von 300 belehrten Grönländern am 18. Oktober einweihen konnte. Und dabei durfte er mit Loben und Danken aus seinem schon das Jahr zuvor in Hoffnung gedichteten Liede die Worte stimmen:

Wir seh'n nun auf den Steinen,
Wo wir sonst giengen weinen,
Schon manches Haus und Zelt.
Da wohnen sie im Lichte
Vor Jesu Angesichte.
Ist wohl was Schön'eres auf der Welt?

Bis zum Jahr 1771 diente er unter mehrfachem Hin- und Herreisen der grönländischen Mission. Im J. 1772 begab er sich dann nach Niederlegung seines Directionsamtes in Neu-Herrnhut nach Bethabara in Nordcarolina, um daselbst seine verbrachten Lebenstage in Ruhe zu verbringen. Am 19. Jan. 1783 machte sich die Gemeinde in Salem ein eigenes Vergnügen daraus, das fünfzigjährige Jubelfest der grönländischen Mission mit ihm feierlich zu begehen. Vier Jahre darnach, am 21. Dez. 1787, durfte der 77jährige begabte Diener des Herrn beim zehnten Jubelfest.

Weitere Verbreitung fand von seinen Liedern^{**)}:

^{*)} Ihr gehört in dem derzeit noch gebräuchlichen H. B. die Nummer 54.

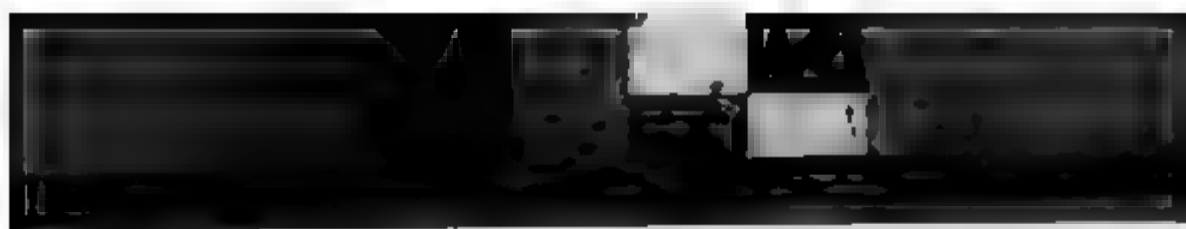
^{**)} In dem noch gebräuchlichen H. B. gehören ihm folgende Nummern: 10, 202, 203, 14, 360, 478, 5, 726, 770, 771, 772, 4, 1004, 427.

Der Erstgeborne, es hat net in der Welt. — Weihnachtlied.
Im Anhang VII. Nr. 1202. Mit 11 Str. Auch im Eberd. G.
1742. Im Herrn. G. 1778. No. mit Str. 1. 7. 4. 5. 8. und
Str. 11. id. als Nr. 1161. aufgeführt.
„O Blut der Wunden! das Herz bewegt sich“.

Neumann *), Gottfried, geboren um's J. 1688, studierte
in Leipzig Theologie und schloß sich als Erweckter den Pietisten
an. Als frommer Candidat kam er im Oktober 1714 nach
Hanau und war dort Zeuge von den „pletistischen Ausprüchen“
und Geisteskundgebungen der damals nach ihrer Austreibung aus
Halle sich dort unter den Separatisten aufhaltenden inspirirten
Studenten-Brüder Tobias, Heinrich und August Friedrich Pott,
aus Halberstadt, denen er sich dann nun völlig angeschlossen. Er
berichtet selbst darüber: „Die Worte, welche die vom Geist Got-
tes Ergriffenen rebelen, waren majestätisch und legitimirten sich
mit Geist und Kraft als lauter göttliche Wahrheiten an unsern
Herzen. Darum, und aber erst nachdem ich weiter noch nachge-
forschet, was vor ein Grund bei diesen Worten wäre und ob ihr
Zweck und Sinn auch lauterlich auf Jesum gerichtet sey, hielt
ich mich zu ihnen.“ Es kam nun zwar bei ihm selbst nie zum
Inspirationenzustand des sogenannten Ausprechens, er schrieb aber
vielfach und mit großem Eifer die Ausprüchen der Inspirirten
nach. So kam er, nachdem er sich einige Zeit in Hirschberg auf-
gehalten, durch den Pfenburgischen Hofsattler Johann Friedrich
Koch, in Himbach in der Wetterau, einen der Vorsteher der
separatistischen „sieben asiatischen Gemeinden“, die sich im An-
schluß an die Inspirirten gebildet hatten, als Gräflich Pfenburg-
Weerholz'scher Fruchtstreiber nach Himbach und gehörte zwischen
1720 und 1730 der Sekte der Inspirirten an. Schon als Bins-
gendorf 1730 unter den vielen Separatisten und Inspirirten die-
ser Gegend von Frankfurt aus umherzog, um sie für eine leben-
dige Gemeinschaft nach seiner Universalreligion des Heilands zu
gewinnen, fühlte sich Neumann von demselben angezogen, und als
derselbe aber dann vollends nach seiner Verbannung aus Sachsen

verbannt wurde, so beschloß er, sich ihm anzuschließen. (S. 1734 id. 1738)

*) S. die. Koch und die Insp. Handb. von 2. B. in den prote-
stantischen Monatsblätter von Dr. G. v. G. 1866. Ausgabe, S.
124-138. 171



c. Die Brüderleberbüchse. G. Neumann. H. G. Spangenberg. 337

1736 vom Grafen Hsenburg-Wächtersbach zuerst die Ronneburg und dann von dem Grafen Hsenburg-Neerholz Marienborn für sich und seine Brüdergemeinde als Zufluchtsstätte eingeräumt erhalten hatte, trat Neumann ganz zu Zinzendorf und der allgernden Brüdergemeinde über und blieb dann auch der Brüdergemeinde treu anhängend bis an sein erst in dem hohen Alter von 34 Jahren 1782 eingetretenes Ende.

Seine Lieder haben eine ganz besondere Lieblichkeit und Innigkeit. Die bekanntesten sind:

„Auf, Zion! und höre des Königs Lehr“ — im Anhang V. Nr. 1105. und im H. G. 1778 unter der Rubrik: Von der christlichen Kirche überhaupt und von den Gemeinen insonderheit.

„Du sel'ge Armuth du! mir von dem Herrn beschrieben“ — Matth. 5, 3. 2 Cor. 8, 9. Im Anhang V. Nr. 1157. mit 17 Str. und im H. G. 1778 mit 10 Str.

„O, wie so sanft verschläfst du den letzten schweren Stand“ — Grablieb, verfaßt für das 31. Mai 1736 auf der Ronneburg verstorbene dreijährige Stöhnlein des Grafen v. Zinzendorf, Christian Ludwig Theodor, unter Anknüpfung an den Anfang des vom Grafen um's Jahr 1730 verfaßten, erstmals im Marck'schen G. 1731 mit 7 Str. und dann im H. G. 1735 mit 4 Str. sich vorfindenden Liebes: „O, wie so selig schläfst du, du Braut, im süßen Traum“. Im Anhang VIII. Nr. 1284. mit 5 Str., beßgl. im Ebersb. G. 1742.

oder nach der Fassung im H. G. 1778:

„O, wie so sanft entschläfst du nach manchem schweren Stand“ — so auch im Württemb. Kirchen-G. 1842 und Schles. G. 1855/63 („Ach! wie so sanfte“) mit Einschaltung einer schon dem abgekürzten Zinzendorf'schen Grablied im H. G. 1778 als Str. 2. eingeschalteten Strophe 4.: „Sein Leiden hat dich frei gemacht“.

Spangenberg*), August Gottlieb, Bischof, geb. 15. Juli 1704 zu Klettenberg im Hohenstein'schen in Hannover, wo sein Vater lutherischer Prediger war, wie er sagt, „ein treuer Bekenner der Versöhnung durch das Opfer Jesu.“ Der fromme Vater nahm ihn und seine drei Brüder oft auf seine Stube und betete mit ihnen auf den Knien. Das Gedächtniß daran hielt

*) Quellen: Spangenberg's Selbstbiographie. 1784. — Das Leben H. G. Spangenberg's, Bischofs der evang. Brüderkirche, beschrieben von Jerem. Rißler. Barth. 1794. — G. F. Lebberhose, das Leben H. G. Spangenberg's. Heidelberg. 1846. — Dr. C. J. Rißsch in Berlin, Spangenberg's Biographie in Pipers evangel. Kalender. Jahrg. 1855. S. 197—208.

ihn von manchen jugendlichen Ausschweifungen geriet. Im Jahr 1714 hatte er Vater und Mutter, Elisabeth, geb. Meyn, nicht mehr, und bald darnach verlor er eine Feuersbrunst sein väterliches Erbe, so daß er sich schon früh an Armut und alle Arten Entbehrungen gewöhnen lernen mußte; das kam ihm aber gar wohl zu Statte für seine spätere Laufbahn, bei der er oft mit Paulus sagte sagen können, wie Röm. 4, 11—13. zu lesen steht. Schon in seinen Schuljahren zu Jena, und besonders vom fünfzehnten Jahr an, gieng eine unermüdbare Arbeit des Geistes Gottes in seinem Herzen vor, daß er davon bezeugt: „mein Heiland gieng mit mir nach, wie etwa eine Mutter ihrem Kinde, das in's Wasser oder Feuer lauft, oder etwa schon hin liegt, nachlaufen mag.“ Im J. 1722 bezog er mit einem um seine Seligkeit besümmerten Herzen, aber noch in gesellichem Wesen, die Universität Jena, um die Rechte zu studiren. Als er aber einmal als ein Gast in einer Vorlesung des berühmten Gottesgelehrten Dr. Bubbeus war, welche derselbe über den Ernst des evangelischen Predigtamts nach Ap. Gesch. 26, 29. hielt und in der er äußerte: „wer Theologie studiren und ein Diener Jesu werden wolle, der müsse nichts, als allerlei Leiden und Trübsal um seines Namens und Wortes willen erwarten; wer sich dazu nicht entschließen könne, der thue besser, sich damit gar nicht einzulassen“: so machte dieß einen solchen Eindruck auf sein Herz, daß er sich sogleich vornahm, Theologie zu studiren. Bubbeus wurde sein väterlicher Freund und nahm ihn in sein Haus und an seinen Tisch auf, und im Umgang mit diesem gottseligen Lehrer kam er zu einer ernstlichen Erweckung, die anfangs in einer großen Berkürzung und schmerzlichen Erkenntniß der Verborgenheit seines Herzens bestand, so daß seine Augen nur selten trocken wurden, bald aber in einen lebendigen Glauben an den Heiland und in einen seligen Genuß seiner Gnade und Liebe übergieng, wie bei Paulo nach 1 Tim. 1, 15. Er äußert sich einmal darüber: „Ich hätte gewiß kein Bährlein, das ich zu Jesu Füßen weinen durste, für ganze Königreiche und alle ihre Herrlichkeiten vertauscht.“ Im J. 1726 hielt er sodann als Magister in Jena gesegnete Vorlesungen und ward im J. 1727 durch einen reisenden mährischen Bruder zum erstenmal mit der Herrnhut sich



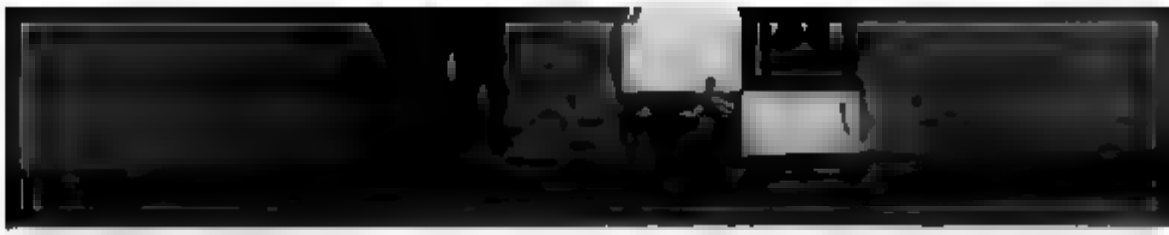
ihnenben Brüdergemeine bekannt, worauf er bald auch persönliche Bekanntschaft mit Zinzendorf schloß, der ihn in Jena und den er in Herrnhut aufsuchte. Der Sohn A. D. Franke's, Professor Gottlieb August Franke zu Halle, suchte ihn für Halle zu gewinnen, und bewirkte es daher auch, daß er im September 1732 als Adjunkt der theologischen Fakultät und Aufseher der Schulen am Waisenhause in Halle angestellt wurde. Er gab jedoch seinen Umgang und seine Verbindung mit den Herrnhutern nicht auf, näherte sich auch in freier Weise den Separatisten in der Vorstadt Blanka, mit welchen er abgesonderte Abendmahlsfeier der Glaubigen beanspruchte, und verlor deshalb schon nach einem halben Jahre an Georgii 1733 seine Aemter in Halle, indem ein plötzlicher Befehl zu militärischer Ausweisung der Separatisten von Berlin eintraf. Unter zahlreicher Begleitung und nicht geringer Theilnahme zog er aus Halle, um sich nun ganz nach Herrnhut zu wenden. Denn zum Dienst an dieser Gemeinde war er ganz besonders berufen.

In Herrnhut wurde er nun bald in die Gemeinarbeit als einer der Helferbrüder, die mit den Ältesten die Gemein-direction hatten, hineingestellt und von Zinzendorf, dessen vertrauester Herzensfreund er wurde, als sein Adjunkt mit Vorwissen der ganzen Gemeinde berufen. Im Jahr 1735 begleitete er eine Bräderkolonie nach Georgien in Nordamerika, und half sie in der Nähe der Stadt Savannah, mitten in der Wildniß, unter großen Beschwerden einrichten. Bis nur die ersten Hütten gebaut waren, mußten sie vierzehn Tage lang bei großer Kälte unter freiem Himmel kampiren. Nachdem er dort ein ganzes Jahr unter Mühseligkeit und Armuth zugebracht, wurde er im Februar 1736 von Bischof David Nitschmann abgelöst und beriefte nun Pennsylvanien, um die vielen dort wohnenden Sekten für die Brädergemeine zu gewinnen. Dann besuchte er die Insel St. Thomas in Westindien und gründete dort die erste christliche Negergemeine, indem er am 30. April 1736 die drei Erstlinge unter den Negern auf Jesu Tod kaufte. Hierauf durchzog er noch einmal unter vielen Drangsalen, schweren Krankheiten, Schiffbrüchen etc. Pennsylvanien und Georgien und kam zu Ende des Jahres 1739 zu Marienborn in der Wetterau an, wo sich

die Direction der Brüder-Anstalt damals aufhielt. Dort übernahm er das Hausvateramt und wählte sich hiezu eine Gehülfin, die Wittwe Eva Maria Immig, geb. Ziegelbauer, eine erfahrene Arbeiterin der Gemeinde, mit der er sich am 5. März 1740 ehlich verband. Im Frühjahr 1741 wurde er nach London geschickt, da die Brüdergemeinde in England immer mehr Anhänger fand. Er wohnte hier im September 1741 jener merkwürdigen Brüder-Konferenz bei, in welcher die Gemeinde dem Herrn Jesu selbst das Ältestenamt übertrug. Ihm ward die Aufsicht über die Aufseherkollegien (das Gemeingericht) und die Last des Generaldiaconats übertragen, bei welchem er für alle Bedürfnisse der einzelnen Gemeinden, besonders auch für das Kreditwesen zu sorgen hatte. Ueberall sollte er Rath und That bringen, und er erschien da wie ein Feldhauptmann, der überall, wo es nöthig ist, auch den Dienst des Gemeinen thut. „Weil ich nun,“ sagte er später darüber, „unmöglich allenthalben helfen konnte, so trieb mich das unaufhörlich zu Gott, meinem Heilande, und ich habe gewiß geglaubt, er würde zur rechten Stunde Rath schaffen. Und nun kann ich fröhlich sagen: „Ja, er hat es gethan!“ In dieser Zeit hat er auch das köstliche Lied gebichtet: „Heil'ge Einfalt, Gnadenwunder“, in welchem er ganz aus den gemachten Erfahrungen heraus also singt:

Wer nur geht auf Jesu Pfade,
 Wer nur sieht bei seinem Licht,
 Wer nichts schreit, als: Gnade! Gnade!
 Und mag alles Andre nicht:
 Wer sich so in ihn verliebet,
 Daß er seiner selbst vergißt,
 Wer sich nur um ihn betrübet
 Und in ihm nur fröhlich ist:
 Wer allein auf Jesum trauet,
 Wer in Jesu Alles hat,
 Der ist's, der auf ihn gebauet,
 Und geht auf des Einfalt Pfad.

Blutgemeine! soll ich sagen,
 Was dir meine Seele gönnt?
 Fahre auf dem Gnadenwagen,
 Der mit Feuerrädern brennt.
 Laß den Heiland Fuhrmann bleiben,
 Er kennt alle Wege wohl,
 Er weiß, wenn er stark soll treiben,
 Wenn er sachte gehen soll.



· a. Die Bräuberüberdichtung. August Gottlieb Spangenberg. 341

Laf ihn machen, er wird's machen,
 Daß du dich verwundern wirft.
 Jesus wartet ihrer Sachen,
 Als ihr wohlgewogner Fürst!

Er gründete auch in der Grafschaft York, anfangs unter mannigfachen Verfolgungen, indem das Landvolt sie oft unter dem Ruf: „hinweg mit euch!“ mit Steinen warf, den ersten Gemeinort in England, Smithouse, der am 17. Juli 1742 bezogen wurde. Nach seiner Rückkehr aus England wurde er am 15. Juni 1744 in Herrenhaag feierlich als Bischof der Bräuberkirche eingesetzt und erhielt den Auftrag, wieder nach Amerika zu reisen, um die Hauptaufsicht über sämtliche Bräbergemeinen und ihr Gotteswerk unter Christen und Heiden zu übernehmen. Zingendorf hatte ihn für den „amerikanischen Originalmann“ erklärt.

Am 29. Juni 1744 reiste er nun zum zweitenmal nach Amerika in Begleitung seiner Frau, und ordnete hier fünf Jahre lang die Angelegenheiten der Bräberkolonien Bethlehem und Nazareth, half der bebrängten Inbianergemeine in Schekomoko wieder auf und wirkte in großem Segen für die Bekehrung der Inbianer. Auch reiste er unter vielen Beschwerden, aber auch unter sonderbaren Proben der göttlichen Gnabenaufsicht nach Onandago, dem Sitz des großen Raths der Irokesen, und erneuerte den Bund, den schon Zingendorf mit ihnen gemacht hatte. Es war ein siegreiches Vordringen des Reiches Christi. Viele, selbst die wildesten Inbianer, bekehrten sich. Er nennt zwei „orbentliche Offiziere des Satans“, die wie Lämmer geworden seyen. Um diese Zeit schreibt er einmal: „Das Feld, das wir zu besorgen haben, ist erstaunlich groß. Wir sind aber ganz Liebe und in Jesu Wunden selige Leute. Wir leben im stillen Frieden bei allem Getümmel um uns herum. Des h. Geistes Gnabenleitungen und unseres himmlischen Vaters Bedeckung und Erhaltung unter so mancherlei Umständen ist uns so handgreiflich, daß oft unsere Herzen darüber verschmelzen.“ Als Johannes v. Watteville im Jahr 1749 ankam, um auch in den amerikanischen Gemeinen das Generalältestenamt Jesu zu verkünden, legte Spangenberg in Bethlehem sein Generalältestenamt feierlich zu Jesu Füßen nieder und reiste im Oktober 1749 nach Europa zurück. In einer großen Dunkelheit seines Gemüths langte er in London an, wenn

er war über die Bewährte; die er sich bei jeder Anteführung zu machen habe, tief betrübt, so daß er das Gräbnißdiplom aufgeben wollte, was ihm jedoch Bingenborf auswies. Am 21. März 1751 verlor er dann zu Gertrud sein treues Lebensgefährtin durch den Tod, als gerade die Befung war. Die Wittwe geschickte. Bingenborf hat an ihrem Grabe bezungen: „Was hat gethan, was sie konnte; es ist keine Aussicht, ihres Gleichen mehr zu bekommen.“ Noch zweimal reiste er selbst, als ein rastender Arbeiter auf des Herrn Fuß, nach Amerika. Das einmahl, im J. 1752, ließ er unter unglücklichen Umständen auf einer Reise von hundert englischen Meilen in der Wüste von Nordcarolina ein für die Gemeine angekauftes Gebiet von 100,000 Morgen mitten im Winter ausmessen; wo nachher die Colonie Bethabara gegründet wurde. Mühsig gieng er an dieses schwere Geschäft. „Schwierigkeiten sehe ich wohl die Menge vor mir,“ sagte er, „es ist aber doch noch nicht das, als wenn ich 600,000 Mann mit Weib und Kind durch's rothe Meer führen sollte. Ist Er nur mein gewogener Herr, so will ich es gern wagen. Er ist es ja, Gott Lob und Dank!“ Bei diesem Geschäft wurde er so fieberkrank, daß er sich kaum auf dem Pferd halten konnte; ihr Weg gieng durch Moräste und Schluchten, oft gieng alle Nahrung aus, daß sie einmal drei Tage lang nichts mehr zu essen hatten. Das anderemahl, da er seine letzte oder vierte Reise nach Amerika unternahm — es war dies im Jahr 1754 — währte sein Aufenthalt sieben Jahre lang. Zuvor erwählte er sich aber noch einmal eine Gehilfin, die Wittwe Marie Elisabeth Misch, geborene Jähe, mit der er sich am 20. Mai 1754 trauen ließ. Er pflegte sie hernach nur seine „Marija“ zu nennen und zu sagen: „wird mir von ihrer Herzlichkeit und ihr von meinem sturen Wesen ein wenig zu Theil, so wird uns beiden geholfen.“ Nun ordnete er abermals das Gemeinwesen in Pennsylvania und machte sich die Predigt des Evangeliums unter den Indianern zu seinem Hauptgeschäft. Im J. 1756 bebrochten feindselige Indianer die Bräuderorte und hatten bereits die Brüder im Pilgerhause an dem Mahori überfallen und getödtet, und bebrochten nun auch die Bethlehemsgemeine, in der Spangenberg wohnte. Die Indianer schwan-

schon ihre Beile und riefen: „Nun wollen wir sehen, ob ihr Heiland im Stand ist, sie vor unsern Beilen zu retten.“ Da betete Spangenberg inbrünstig zum Herrn: „Lieber Heiland! du kannst uns nicht umkommen lassen, denn das wäre eine Schmach für deinen Namen. Jetzt bitte ich, rette uns, bekenne dich zu uns, als deinen Kindern.“ Er bewaffnete sofort die Brüder und stellte Wachen aus, so daß die Indianer doch keinen Angriff auf die Brüderorte mehr wagten, obgleich sie überall umher brannten und mordeten. So wurden 600 Brüder, die sich nach Bethlehém geflüchtet hatten, samt ihnen gerettet. Spangenberg legte nun viele neue Gemeinorte an und ließ sich durch keine Seuchen und Gefahren abhalten, sie zu besuchen und mitten durch die giftigen Pfeile der wilden Indianer hindurch unter ihnen umherzureisen. Einmal wäre er in einem wilbangeschwellenen Strom, über den er reisen mußte, beinahe ertrunken.

In Philadelphia erhielt er im Jahr 1760 die schmerzliche Nachricht von Zinzendorfs Tod, mit dem er seit dreißig Jahren in der innigsten Liebes- und Dienstfreundschaft gestanden war. Bald darauf ward er von seinem seitherigen Posten in Amerika abberufen, um der Brüdergemeine als ein Mitglied der Direction in Europa zu dienen. Er begehrte das nicht und wäre lieber einsam für sich in der Stille oder unter seinen lieben Heiden geblieben. Denn er schrieb hierüber kurz zuvor noch an Zinzendorf, der ihn schon lange gern auf diesen Platz berufen hätte: „Wenn ich mich anders recht kenne, so sind zwei Dinge vorzüglich an mir. Das eine ist: ich bliebe lieber still und brächte die mir übrige Zeit des Lebens im seligen Umgang mit meinem Schmerzensmanne zu, ohne von Geschäften, die den Kopf occupiren, behindert zu werden. Das andere ist: ich giengte gerne zu den Heiden, die von ihrem Gott und Schöpfer, der für sie sein Blut vergossen, nichts wissen. Da lebt mir mein Herz, und ich könnte mich freuen, über dem Geschäfte zu verhungern oder zu verschmachten oder zu Tode gemartert zu werden.“ Am 12. Juli 1762 verließ er nach einem herzlichem Abschied bei allen einzelnen Gemeinden sein geliebtes Amerika und trat nach einer Abwesenheit von dreizehn Jahren am 12. Nov. 1763 in die gerade im Bettsaal versammelte Gemeinde zu Herrnhut in dem

Augenblick ein, als sie das Lied sangen: „O Haupt voll Blut und Wunden“. Die Freude der Gemeine war groß über sein Erscheinen. Am andern Morgen besuchte er das Grab seines geliebten Zinzendorf auf dem Hütberg und übernahm aus seiner Stelle die Oberleitung der Brüdergemeine, — nicht so genial, aber in den Vührungen oft unklar und von der Phantasie beherrscht, und öfters so heftig und in der Heftigkeit manchmal auch ungerecht, wie Zinzendorf; sondern durch und durch nüchtern, immer klar und besonnen, stets milde, versöhnend und gerecht. Noch dreißig Jahre durfte sich dieselbe seines reichlich gesegneten Dienstes als Mitglied des Directoriums, das die Aufsicht der ganzen Brüder-Unität hatte, erfreuen. Er machte nicht Zinzendorfs alles überwiegende Stellung geltend, sondern stand von Anfang an bis zum Ende collegialisch neben den andern Führern der Gemeine, dieselben nur innerlich vermöge seines mächtigeren und klareren Geistes überragend. Die Brüder-Unität, deren synodale Verfassung er weiter ausbaute, entwickelte sich unter ihm mehr und mehr zur theokratischen Republik. Er hielt sich meist in Herrnhut und Barby auf. Zwei wichtige schriftliche Arbeiten vollendete er noch vor seinem Ende, die ihm auf dem Synodus vom Jahr 1764 aufgetragene Lebensbeschreibung des Grafen v. Zinzendorf, welche er von 1771 an in acht Bänden zu Barby herausgab, und die Abfassung der ihm im Februar 1777 aufgetragenen „Idoa Adol fratrum, d. i. der kurzgefaßte Begriff der christlichen Lehre der evangelischen Brüdergemeine.“ Dieß war ihm eine ungemein liebe Arbeit, die er in der einsamen Stille eines Gartenhauses bei dem Barbyter Schloß unter dem Gebet seiner Brüder innerhalb eines Jahres vollendete und wodurch die Welt von der Reinigkeit der Brüder-Unität in der evangelischen Heilslehre kräftig überzeugt wurde. Er näherte unter Vermittelung alles Hinausgehend über das unmittelbare Zeugniß des Geistes in Schrift und Erfahrung den Lehrbegriff wieder der nüchternen evangelischen Wahrheit, wie sie in den Bekenntnissen der lutherischen Kirche vorwiegend vertreten war, nur daß aber die vermittelnde Melanchthonische Richtung in seinem Werke sich nicht verkennen läßt. Und so war durch ihn die innere Annäherung der Brüder-Unität an die evangelische Kirche wieder zu Stand ge-



1. Die Bräderlieberbildung. August Gottlieb Spangenberg. 345

nicht, nur daß ihre kirchliche Sonderstellung im Außern und sonstigen eigenthümlichen bräderlichen Einrichtungen festgehalten und bewahrt wurden. Generalsuperintendent Dr. Struensee theilte prophetisch hierüber: „Gewiß! unsere Nachkommen werden die christliche Theologie wieder von den Brüdern holen müssen.“ Am 15. Juli 1784 feierte er, unter herzlichster Theilnahme der Gemeinde an diesem Ehrentag ihres „geliebten Josephs“, sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. Er bekannte dabei herzlich gerührt, sein ganzes Leben sey ein Commentarius über die Worte hr. Gregors:

Barmherzig, gnädig, geduldig seyn,
Und täglich reichlich die Schulb verzeih'n,
Heilen, still'n und trösten, Erfreu'n und segnen,
Und unsrer Seele als Freund begegnen,
Ist deine Lust. *)

nach schrieb er ein Dankagungsschreiben an alle Brädergemeinen, es also beginnt:

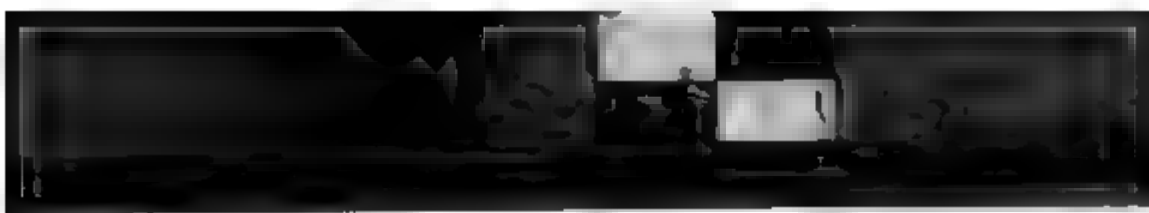
„Hab' ich, wie Simeon,
Den Gott- und Menschensohn
Hier an mein Herz gedrückt,
Wiß ich, sobald mir's glückt,
Im Frieden, auf sein Leiden,
Aus dieser Hütte scheiden.“

In diesem Sinne stehe ich durch seine Gnade und warte täglich auf die Stunde, da er mich, als sein mit seinem eigenen Blut kauftes Eigenthum, zu sich nehmen wird.“ Noch acht Jahre sah ihn der Herr zu seinem Lobe an der Gemeinde stehen. Er blieb stets ein munterer Greis, ohne einen einzigen Zug des verächtlichen Alters. Am 26. März 1789 gieng ihm seine treue Lebensgefährtin, die 36 Jahre lang Freud' und Leid mit ihm theilt, im einundachtzigsten Jahre voran. Trotz der allmählich sich über ihn kommenden Beschwerden des Alters, da er wegen mangelhafter Schwäche in den Füßen oft zum Sitz des Lehrers führt werden mußte, predigte er noch in den Versammlungen und blieb im Dienst am Evangelio thätig bis an sein Ende. Am Jahr 1791, am fünfzigjährigen Jubiläum des dem Herrn

*) B. 4. des Lieds: „Ach! mein Herr Jesu, dein Nahesehn“ im B. 1778 Nr. 446.

übertragenen Generalältestenamtes, was er von der kleinen Schaar, welche am 18. Sept. 1741 zu London die erste Erfahrung hiervon machte, allein noch übrig, und legte nach einer salbungsvollen Rede in festlicher Versammlung zu Westhelsdorf, wohin er zuletzt mit der Unitätsdirection gezogen war, sein öffentliches Lehramt und Bischofsamt feierlich nieder. Mit dem Frühjahr 1792 steigten seine körperlichen Leiden immer höher, so daß er wegen zunehmender Engbrüstigkeit die vier letzten Jahre seines Lebens Tag und Nacht auf einem Stuhle sitzend zubringen mußte. Er zeigte jedoch solche Geduld und Zufriedenheit mit den Wegen seines lieben Herrn, solche Heiterkeit und Ruhe, daß er Jedermann zur Erbauung war. Auch da rastete er nicht. Oft aber sagte er zu den vielen ihn besuchenden Brüdern, daß er sich wie ein Wandersmann nach dem Ende seiner Wallfahrt sehne. Wenn man ihn fragte, wie er sich befinde? so erwiderte er gewöhnlich: „Ich denke über alle die Barmherzigkeiten, die der Heiland aus Gnaden an mir that.“ Einmal brach er in den Seufzer aus: „Ach! mein Heiland! wär' ich bei dir!“ Seinen letzten Geburtstag feierte er noch 15. Juli 1792 in der Mitte seiner Collegen bei einem Liebesmahl, und im August ließ er sich auf seinem Altersstuhl auf ein Erntefeld unter die Schnitter und Garben führen, sprach zu ihnen von der Feldarbeit, die er in Amerika selbst gerne mitgethan, stimmte, sie zum Lob Gottes ermunternd, „Nun danket alle Gott“ mit ihnen an und erteilte ihnen den Segen. Allmählig aber ward er immer schwächer und befand sich meist in einem süßen Schlummer. Wenn er sich zuweilen ermunterte, stieß sein Mund von der großen Gnade Gottes, seines Heilandes, über. So endigte der Patriarch der Brüdergemeinde am 18. Sept. 1792, nachdem er sechzig Jahre lang der Brüder-Unität mit unermüdetem Eifer gedient, seinen achtundachtzigjährigen Pilgerlauf im Frieden und gleng zu seines Herrn Freude ein, wo er reichlich ernten wird, was er hier mit Gebet und Thränen gesät hat. An seinem Begräbnistag war die Losung: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn.“

Als er im Jahr 1784 seine Lebensbeschreibung verfaßte, der diese Schilderung entnommen ist, machte er den Schluß mit den Worten: „Ich sehe zu meinem Vater im Himmel, daß er die



e. Die Brüberlieberdichtung. Weitere Dichter und Dichtertinnen. 347

seiner seines Sohnes zum Schmel seiner Füße machen wolle und daß durch den h. Geist sein Evangelium sich beweisen möge. Es die Kraft Gottes zur Seligkeit Allen, die daran glauben. Das Häuflein seiner Kinder, das so gering und verachtet ist, ehme er ferner in seinen Schutz, bekenne sich zu ihm und gebe ihm seinen Frieden. Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmutz und Ehrenkleid. Das ist der Grund meiner Hoffnung und das ganze Lieb drückt meinen Sinn aus.“

A. Knapp sagt von ihm: „Er war ein unermüdeter, hochgeachteter Arbeiter des Reiches Gottes, voll Demuth und Sanftmuth, durchaus nüchtern und ferngebiegen, dabei heitern Geistes, er auch von seinem edlen Antlitz wiederleuchtete, — der Melancholon der Brübergemeine.“

Die meisten seiner gesalbten Lieder von nüchterner Halang stammen aus den 1730er und 1740er Jahren. Die verbreitetsten sind^{*)}:

Der, den man durch den Kreuzestab — Ofterlieb. Im Anhang X. Nr. 1542. mit 9 Str., beßgl. im Eberb. G. 1742 und im H. G. 1778 mit 7 Str.

Der König ruht und schauet hoch — ein Gemein-Psaln im Anhang II., angehängt der 2. Ausg. des H. G.'s. 1737. Mit 8 Str. und im H. G. 1778 mit 4 Str.

Die Kirche Christi, die er geweiht — gebichtet bei einer Synode zu Lancaster in Nordamerika im Jahr 1745. Findet sich nicht in den Anhängen, aber im H. G. 1778 mit 7 Str. Aufgenommen in alle neuen Liederfassungen von Bunsen, Stier, Knapp, Daniel, Raumer, und auch in Kirchen-G.G., im Württemb. G. 1842 und Pfälzer G. 1860.

Heilige Emsalt, Gnadenwunder — von der Einfältigkeit in Christo. Im Anhang X. Nr. 1589. mit 19 Str., beßgl. im Eb. G. 1742. Noch zu Lebzeiten und unter den Augen Spangenberg's abgeürzt in 12 Str. und überarbeitet im H. G. 1778. Auch in neuern Kirchen-G.G., z. B. im Pfälzer G. 1860 und Wernig. G. 1867.

Von weiteren Dichtern und Dichtertinnen im Schoos der Brüber-Unität, welche minder verbreitete Brüberlieder erfaßt haben, sehen hier noch kurz erwähnt:

Friedrich, Tobias, geb. zu Kleinlangheim in der fränkischen Grafschaft Castell zwischen Würzburg und Bamberg 25. Nov. 1706. Der Graf Rinzenborn lernte ihn 1720 während seines Besuchs bei seiner Tante, der Gräfin v. Castell, als 13jährigen Bauernknaben

^{*)} In dem bereit noch gebräuchlichen H. G. gehören ihm sonst noch 12 Numern: 814, 7. 921. 995. 1395. 1634.

brachte und nahm ihn als seinen Schüler an; 1728 wurde er sein Hausknecht und 1735 sein Gesangsleiter. Auf seinen Gehirgung, 8. Juni 1736, verfaßte der Graf das Lied: „Gehet und der Säulen Saal! auch ihn ich zummaße umgeben“ (l. G. 302). Er wirkte wesentlich bei Einrichtung der Singkinder in Petershuf mit und schuf manche neue Melodie für den Bräutigang. Von ihm ist das Lied: „Niemand liebet Gott zu viel“ — im Anhang VIII.

Nr. 1327. Auch in H. Knapps Lieberschap. 1850/55.

Gräff, Johann Michael, geb. 23. Sept. 1714 zu Hamm bei Wittenberg, seit 1751 Prediger in Remscheid und seit 1781 in Reichardts, wo er 1786 Schule gründete. Hier starb er am 29. Aug. 1782. Am bekanntesten ist sein Lied:

„Des Herren Haus besteht aus vielen Steinen“ — Psalm 102, 15 ff. Im Anhang X. Nr. 1549. Mit 22 Strophen.

Daraus ist mit Str. 15–22. im J. G. 1778. das Lied gebildet:

„Herr! deine Knechte heißen alle gern“.

Sonst gehören ihm noch in dem derzeit gebräuchlichen J. G. die Nummern: 648. 655. 1392. 1468. 1635.

Gräber, Ulber, geborne Magdalena Augusta Raverowsky aus einer ursprünglich polnisch-jüdischen, später zum Christenthum übergetretenen Familie in Gotha, wo sie 21. Okt. 1717 geboren wurde. Sie verheiratete sich 1734 mit dem Maler und Bildhauer Gräber in Gotha und trat mit demselben 1738 in die Bräutigemeine über. Er starb schon 1742, worauf sie Arbeiterin im Wittwenchor wurde. Im Jahr 1746 verheiratete sie sich jedoch zum zweitenmal mit David Kirchhof, einem getauften Juden, mit dem sie einige Jahre unter dem Juden in Preußen und Polen missionirte. Als sie nun wiederum zur Wittwe worden war, wurde sie 1788 Vorsteherin des Wittwenchores zu Zeitz, wo sie 13. Oktober 1796 als eine ehrwürdige Matrone von 79 Jahren starb. Ihre Lieder sind meist aus den ersten Jahren nach ihrem Eintritt in die Bräutigemeine 1739–1746. Am bekanntesten sind:

„Dem blut'gen Lamme, das sich für meine Roth“ — Röm. 6, 13. Im Anhang VIII. Zugabe. Nr. 1365. Auch im J. G. 1742 und J. G. 1778, sowie im Schlesischen Kirchen-G. 1855/63.

„Gnade ist ein schönes Wort“ — Röm. 5, 1. Im Anhang VIII. Nr. 1293. Auch im J. G. 1778 und H. Knapps Lieberschap. 1850/65.

„Wenn siehst (Run hab) ich mein Kleid“ — Sach. 3, 4. Im Anhang VIII. Nr. 1354. Auch im Ebersdorfer G. 1742 und im J. G. 1778.

Ihr gehören auch in dem noch gebräuchlichen J. G. die Nummern: 397. 546. 1065. 1447. 1449. 1470.

Gehl, M. Matthäus Gottfried, ein Neffe des Oberhofpredigers Fischer (l. G. 85 f.), geb. 30. April 1706 zu Ebersbach im württembergischen Hiltsch, wo sein Vater, Johannes Gehl, Kaufmann und Schultheiß war, studirte im theol. Stift zu Tübingen und wurde dort 1723 Magister. Er war gerade Vicar in einem Dorfe bei Tübingen, als der Graf Zinzendorf 1733 nach Tübingen kam, und trat dann, weil er Gewissensbedenken bekam, Anbeter des

H. Abendmahl zu reichen, von seinem Vicariat zurück, worauf ihn Spangenberg, der gerade damals auf seiner Reise nach Georgien durch Lützen lag, gewann, an seiner Stelle die Information des jungen Grafen Georg Christian v. Hinzendorf zu übernehmen. Im November 1734 trat er in Herrnhut ein, und als nun sein Zögling 1736 die Universität Jena bezog, übernahm er die Besorgung des Waisenhauses in Herrnhut. Am 25. April 1744 wurde er zum Presbyter der Bräderkirche ordiniert, worauf er 1745 Herrnhut verließ und im Dienst der Gemeinde in der Wetterau, in Schlefien und in Dordrecht thätig war. Im Jahr 1751 wurde er nach Pennsylvania gesandt, und bevor er mit Spangenberg die Reise nach Amerika antrat, in London zum Coepiscopus der Brädergemeinde geweiht. Am 10. Dez. trat er in Bethlehem ein, wo er der Nachfolger des Bischofs Kammerhof wurde, und von da kam er im November 1756 nach Litz als Vorsteher dieser und der umliegenden Gemeinden. Hier legte er 1784 seine Aemter allerwärts nieder und starb drei Jahre darnach daselbst 4. Dez. 1787 als ein Greis von 82 Jahren. Noch bei Jahren verfaßte er noch eine ganze Reihe von Poesien in lateinischer und deutscher Sprache, die aber nicht zum Druck kamen. Dagegen finden sich in H. G. G. manche liebesfeurige Lieber gedruckt von ihm. Am bekanntesten sind:

„Gehet, erhöht die Majestät des großen Monarchen mit Ruhm“ — ein Gemein-Psaln. Im Anhang II. Nr. 1054. Auch im Oberb. G. 1742.

oder in der Fassung des H. G.'s. 1778:

„Gehet, erhöht die Majestät des Kirchenhauptes mit Preis und Ruhm“.

„Unser Lamm ist gar zu schön“ — ein Chorpsalm. Im Anhang XII. Nr. 2106. mit 9 Str. und dazwischen für den Chor eingereihten besondern Strophen aus andern Bräderliedern.

• Auch im H. G. 1778 mit 4 Str. und Weglassung der Chorstrophen.

Sonst noch gehören ihm in dem derzeit gebräuchlichen H. G. die Nummern: 375. 402. 489. 726. 856. 980. 1049. 1108. 1343. 1410.

(Quellen: Otto's Lexicon der Oberlaus. Schriftsteller. Görlitz. 1802. — Nachrichten aus der Brädergemeinde. 1849. Heft 4. — Sammlungen für Liebhaber Christi. Wahrheit. Basel. 1852. S. 19 f. 49 f. 86 f. 113 f.)

Aische, Nicolaus Andreas, geb. 1717 in Währen, zuerst Kinderlehrer in Herrnhut, dann seit 1740 bei der Seelenpflege in Tiefenland angestellt und 1744 in Berlin und Nördorf. Zuletzt wurde er Vorsteher der östlichen Mission in Trankebar, wo er, erst 44 Jahre alt, 1. Jan. 1762 starb. Am bekanntesten ist von seinen Liedern:

„Selig's Chor der Kinder in der Huth des Herrn“
Chorlied für die Kinder. Im Anhang IX. Nr. 1486. mit 17 Str.

oder nach der Fassung im H. G. 1778:

„Selig's Chor der Kinder, Lieblinge des Herrn“.

Sonst hat noch von ihm das derzeit gebräuchliche H. G. die Nummern: 1077. und 1424.

Lauterbach, Johann Michael, der vieljährige Amanuensis des Grafen, geb. 19. März 1716 zu Buttstädt im Weimariſchen, wo ſein Vater als Sailer lebte. Während ſeiner Studienzeit in Jena war er Amanuensis des Kirchenhiſtorikers Profefſors Joh. Georg Walch und Informator der Söhne deſſelben und kam in Verbindung mit erweckten Studenten, welche Freſchulen errichteten, in denen er dann die Information übernahm. Im Jahr 1740 trat er in die Brüdergemeine ein und diente als Lehrer in Herrnhaag. 1746 aber kam er als Amanuensis zum Grafen v. Zinzendorf nach London, wo er dann auch bis an deſſen Tod 14 Jahre lang geblieben iſt. Hernach hielt er ſich bald in Zeitz, bald in Herrnhut auf, wo er Spangenberg in Abfaſſung der Lebensgeſchichte Zinzendorfs half. Im Jahr 1769 aber wurde er Prediger der böhmischen Brüdergemeine in Rixdorf bei Berlin und 1781 in Berlin ſelbſt, wo er 29. Nov. 1787 an einem Schlagfluß über der Arbeit an einer böhmischen Ueberſetzung des Herrnhautes G.'s ſtarb.

Seine Lieder ſind in der Originalgeſtalt nicht mehr genießbar und gehören meiſt der Sichtungszeit an. Ueberarbeitet ſind ſich von deſſelben aus den Anhängen X., XI. und XII. folgende Nummern im derzeit noch gebräuchlichen H. G.: 314, 1–6. 374. 573. 1345. 1379. 1456.

(Quellen: Otto's Lexicon der Oberlauſitz. Schriftſteller. Görlitz. 1802.)

Layritz, Paul Eugen, geboren 13. November 1707 zu Wunſiedel, wo ſein Vater, Johann Chriſtoph Layritz, Superintendent war, bezog 1726 die Univerſität Leipzig, an der Zeller lehrte, und gerieth baſelſt in ſchwere Zweifel über die Erlöſung der Menſchen durch Chriſtum als den Sohn Gottes. Erſt nachdem er Leipzig verlaſſen und ein halbes Jahr im väterlichen Haus zugebracht hatte, wurde er in Jena, wohin er ſich 1729 begab, durch einen Jugendfreund von ſeinem Unglauben geheilt. Im J. 1731 wurde er nun Corrector und 1736 Rector der Stadtschule zu Neunſtadt an der Aiſch, von wo aus er in Briefwechſel mit dem Grafen v. Zinzendorf trat und durch Spangenberg dann 1742 in die Brüdergemeine eingeführt wurde. Er erhielt 1743 die Direction des Seminars und Pädagogiums zu Marienborn in der Wetterau, mit dem er hernach nach Lindheim überſiedelte. Nachdem er dann 1747 auch das Erziehungsweſen in Schleſien geordnet hatte, verlegte er 1749 das Pädagogium nach Großhennersdorf, während das Seminar nach Barby kam, und die Marienborner Synode ernannte ihn zum Mitglied des Unitäts-Vorſteher-Collegiums. Im J. 1765 übernahm er ſodann, nachdem er 20 Jahre lang für das Bräderschulweſen thätig geweſen war, die Auſſicht über die Gemeinde in Barby und 1769 wurde er Mitglied der Älteſten-Conferenz, mit der er ſich abwechſelnd in Barby und Großhennersdorf aufhielt. Zuletzt wurde er auf der Synode zu Barby 1775 als Biſchof erwählt, nachdem er im ſelbigen Jahre eine treffliche Schrift von der Kindererziehung herausgegeben hatte. Er ſtarb 3. Aug. 1788 als ein ehrwürdiger Greis von 81 Jahren.

Seine Lieder ſtammen aus den Jahren 1743 und 1744. Am beſtandenen iſt davon:

„Das Auge, das kein ſein) Stäubelein“ — auf eine Kindertaufe. Im Anhang XII. Nr. 1873. und zweckmäßig überarbeitet im H. G. 1778.

c. Die Brädersliederbewegung. Weitere Dichter und Dichterinnen. 351

Sonst noch gehören ihm in diesem derzeit noch gebräuchlichen H. G. die Nummern: 642. 1128. 1202.

(Quellen: Die gelehrten Theologen Deutschlands im 18. und 19. Jahrh. Von Dr. Heinr. Döring. Neustadt a. Orla. Bd. II. 1832.)

Meyer, Simon, aus Langensalza, von wo ihn 1739 ein Verbot der Privatversammlungen weggetrieben hat. Er begab sich nun zu der Zinzendorfschen Pilgergemeinde in die Wetterau und diente später in den Pennsylvanischen Gemeinden der Brüder-Unität in Amerika. Geburts- und Todesjahr sind unbekannt. Am verbreitetsten ist sein Lied:

„Wenn es sollt' der Welt nachgeh'n" — gebichtet 1739 in Langensalza beim Verbot der dortigen Privatversammlungen, mit der hernach von Zinzendorf 1741 zu einem besondern Lied: „So lange Jesus bleibt der Herr" gearbeiteten Str. 3.:

Denn weil Jesus bleibt der Herr,

Wird es täglich herrlicher:

Weil der Herr zur Rechten sitzt,

Ist die Sache auch beschützt.

Im Anhang VIII. Nr. 1370.

oder nach der Fassung in A. Knapps Liederbuch. 1837. Nr. 1062.:

„Wenn es nach der Welt sollt' gehen".

Weiter gehören ihm in dem jetzt noch gebräuchlichen H. G. die Nummern: 548, 8. 1037. 1077, 3. 1444. 1631.

Reisser, Friedrich Wenzel, aus Sehlen in Mähren, Sohn Augustins, des Erfinders der mährischen Brüder in Herrnhut, um's J. 1750 Vorsteher der Gemeinde zu Zeitz in Holland, wo er während der Sichtungszeit durch verschwenderisches Auftreten und Säumigkeit im Zinszahlen bei den holländischen Freunden den Credit der Brüder-Unität erschütterte und dadurch die ihr ganzes Bestehen gefährdende große Geldnoth über dieselbe brachte (s. S. 267 f.). Im J. 1764 wurde er Mitglied der Unitätsdirection, als das er 12. Oktober 1777 in Barbey starb. Seine genialen Lieder sind aus seinen frühern Dienerjahren in der Gemeinde von 1736—1748. Die bekanntesten sind:

„Die Braut unsres (des) Lammes bereitet sich" — Offenb. 19, 6—8. Im Anhang X. Nr. 1551. Auch im Ebersb. G. 1742 und im H. G. 1778.

„Ich will bei der Lehre bleiben" — das Bibellied der Gemeinde. Nach einer Disputation 1741 gebichtet. Im Anhang XI. Nr. 1726. mit 12 Str. und im H. G. 1778 mit 8 Str.

„So zieht die Gemeinde dem Lamm nach" — Gemeinlied. Im Anhang XI. mit 10 Str. und im H. G. 1778 mit 6 Str.

Weiter gehören ihm in dem noch üblichen H. G. die Nummern: 303. 581. 602. 814. 849, 2. 927. 992 3. 994. 1048. 1087. 1170. 1220. 1246, 9. 10. 1296. 1341. 1362, 3. 1403. 1407. 1471, 1. 1484. 1736. 1748.

Ritschmann, Johann, Bruder der Anna Ritschmann (s. S. 307 ff.), geb. 25. Sept. 1712 zu Kunewalde. Nicht ganz ein Jahr nach

findet sich im H. G. 1778 nicht, wohl aber mit guter Uebersetzung in A. Knapps Liederbuch. 1850/65.

In dem noch gebräuchlichen H. G. gehören ihm weiter die Lieder-
nummern: 88. 548. 549. 614. 636. 761. 1094. 1360. 1433. 1435.
1633.

d. Der kirchliche Dichterkreis.

Das kirchlich-glaubige Andachtslied.

Das Spenerthum und der daraus sich entwickelnde Pietismus (s. Bb. IV, 200 f. und 286 ff.) spaltete je länger je mehr die ganze lutherische Kirche in zwei Hälften, in Pietisten und Kirchliche oder Orthodoxe. Gleich beim Auftreten Speners übten nämlich manche Kirchenlehrer, vornehmlich die zu Wittenberg*) und Leipzig, im Interesse der Rechte der Kirche und insbesondere der Reinerhaltung der Kirchenlehre demselben entgegenzutreten zu müssen, weil er, wie sie gegen ihn geltend machten, einerseits die Wirksamkeit der kirchlichen Gnadenmittel von Pietät, und insbesondere die Amtsgnade vom persönlichen Glauben des Predigers abhängig mache und so die göttliche Kraft der Sakramente und das göttliche Recht des kirchlichen Predigtamtes beeinträchtige, überhaupt auch die Wahrheit der Kirche durch Lebendigkeit ihrer Glieder bedingt seyn lasse, andererseits die reine Lehre der Kirche gefährde, indem er nicht nur das fromme christliche Leben über die reine Lehre setze und so gegen die Lehre eine gewisse Gleichgültigkeit pflege, sondern auch abweichend von den kirchlichen Lehrbestimmungen die Werke über den Glauben, die Heiligung über die Rechtfertigung erhebe und bei allzu großer Vorliebe für mystische und chiliastische Ideen und, ohne wärmerische Meinungen mit gehöriger Entschiedenheit zurückzuweisen, Syncretismus hege und pflege. Um so stärker und ausgeprägter wurde der Gegensatz inmitten der Kirche, als nun der Pietismus mit dem Anspruch auftrat, daß man ihn als Pfleger

*) Vgl. Dr. A. Tholud, der Geist der luth. Theologen Wittenbergs im 17. Jahrh. Hamb. 1852.

die Pietisten. Selbst Hauptkämpfer für die orthodoxe lutherische Lehre in den pietistischen Streitigkeiten, wie Lösscher und Neumeister, haben Lieder voll lebendigen Glaubensgeistes niedersetzt, durch die sie einen ächt christlichen Sinn beurkundeten. Auf der andern Seite bildete sich aber dann auch wieder aus diesen kirchlichen Dichtern, die sich von süßlicher Empfindsamkeit frei zu erhalten wußten und, zumal in der Schule eines Christian Weise, im Gegensatz gegen alle Ueberschwenglichkeiten den „prosaischen Ausdruck“ pflegen lernten, ein wohlthätiges Gegengewicht gegen die Besonderheiten und Excentricitäten des subjectiven frommen Gefühls und eine Vermittelung zwischen Subjectivität und Objectivität, wie sie selbst unter dem pietistischen Dichterkreis der jüngern Hallenser schon Joh. Jak. Rambach angebahnt hatte (s. Ob. IV, 521), also, daß die Kirche Christi in beiden streitenden Parteien den Gewinn zog, das Richtige in beiden zu behalten und weiter zu entwickeln auf dem Wurzelgrund der gesunden Lehre ihres Bekenntnisses.

Freilich stand dann aber nun auch ein für die Orthodoxen und Pietisten gemeinsamer Feind auf, die metaphysische Philosophie des Gottfried Wilhelm Leibniz. Nachdem Christian Wolff, seit 1707 Professor der Mathematik in Halle, dieselbe verdeutlicht und mit großer Klarheit und Gründlichkeit dargelegt hatte, indem er die Wahrheiten der sogenannten natürlichen Religion mathematisch zu beweisen versuchte, wurde nun in weiten Kreisen die Nothwendigkeit geltend gemacht, die Kirchenlehren als Vernunftwahrheiten gleichsam mathematisch zu demonstrieren, und kam so auf Kosten des Glaubens und der Offenbarung überhaupt zu bloße vernünftige Betrachtung der göttlichen Dinge mehr und mehr zur Herrschaft, obschon anfangs der kirchliche Lehrbegriff nicht angefaßt wurde und die Wolfische Philosophie sich nicht geradezu ausdrücklich gegen das christliche Bewußtseyn richtete. Nach einer längeren Zeit hin und her schwankenden Kampf, bei dem Wolff im J. 1723 aus Halle durch Joachim Lange vertrieben und gleiches weise auch von Lösscher orthodoxerseits angegriffen worden war, wozu die Pietisten Angesichts des gemeinsamen Feindes allen und jedes Christenthums wieder entschiedener der Kirche sich zuwandten und die Orthodoxen mit ihnen sich näher verbanden, überwand endlich die

Leibniz-Wolf'sche Philosophie die pietistische Schule zu Halle, und Wolf setzte sich im J. 1740 mit seinen Anhängern daselbst wieder fest. Die Nachwirkung hiervon hatte bald auch das Kirchenlied zu erfahren. Die Ländeleien und Uebertreibungen der Herrnhuter Brüderliederdichtung und der meisten Dichter der jüngern pietistischen Schule, welche Rambach's Bahn nicht einschlugen, hatten ohnedem den Spottgeist rege gemacht und bei nüchternen Leuten, deren Zahl durch den Einfluß der Leibniz-Wolf'schen Philosophie immer größer wurde, Aergerniß gegeben, so daß nun bei Manchen an die Stelle der religiösen Wärme kalte Nüchternheit trat und in der Kirche ein unchristlicher Geist sich einbürgerte. Namentlich trug auch der Einfluß Gottscheds (geb. 1700 bei Königsberg, † als Professor der Dichtkunst zu Leipzig 1766), des erklärten Anhängers der Leibniz-Wolf'schen Philosophie, welcher die Stellung des Dips einzunehmen und daher die deutsche Sprache zu reinigen und den Geschmack zu veredeln suchte, viel dazu bei, daß nun, wie z. B. von einem Joh. Christian Zimmermann in Hannover, auf das geistliche Lied eine „kalt richtende, ästhetisch-vernünftige Kritik“ angewandt wurde und sich nun am Schlusse unserer Periode in der Gottsched'schen Dichterschule bereits im Keime der ganze Charakter der nächsten Periode zeigt und das Vorherrschen des frommen Gefühls nun von einseitiger, nüchterner, bürre Verstandesrichtung zurückgebrängt erscheint, wodurch mit dem religiösen auch der dichterische Geist austrocknet.

1. Schildern wir nun unter den kirchlich gläubigen Dichtern zuerst orthodoxe Bekämpfer des Pietismus:

Olearius*), Dr. Johann Christian, einer der Gegner Aug. Herm. Franke's inmitten der Halle'schen Stadtgeistlichkeit

*) Quellen: Der Lebenslauf des Olearius in der Stiffer'schen Leichenpredigt. Halle. 1699. — Hymnopoecographia Oleariana von J. Bernh. Liebler, Pfarrer in Ober-Neßa. Raumb. 1727. — Beschreibung des Saalkreises von Joh. Christoph v. Dreyhaupt. Halle. Bd. II. 1751.

Sein Vetter, Johann Christoph Olearius, Sohn und Nachfolger des Johann Gottfried Olearius (s. Bd. III, 350 f.), geb. 17. Sept.

rigte aber doch dabei eine löbliche Mäßigung und trug durch seine Besonnenheit und Friedensliebe insbesondere zum Gelingen der Vermittlungsversuche des Kanzlers Sedendorf zwischen den Professoren und der Stadtgeistlichkeit bei (Vb. IV, 266). In diesem Amte stehend, starb er in der Nacht vom 8. auf den 9. Dez. 1699, nachdem er von den Seinigen noch einen herzbeweglichen Abschied genommen hatte. Dr. Stiffer hielt ihm die Leichenpredigt über 1. Cor. 1, 12.

„Eines sämtlichen Stadt-Ministerii zu Halle neu verbessertes Gesangbuch. Halle. 1744.“ hat von ihm die zwei Lieder:

Gott, der du bleibest, wie du bist, der Anfang“.

Gott, du weißt es, wie ich sinne stets auf meine Seligkeit“ — auch schon im Merseburger G. 1716 mit seinem Namen.

Baier*), Dr. Johann Wilhelm, ein Gegner Franke's insinuiten der theologischen Fakultät zu Halle, geboren 11. Nov. 1647 in Nürnberg als der Sohn eines Kaufmanns. Er kam als ein atterloses, schwächliches, elendes Kind zur Welt, das seine Mutter, Susanna, geb. Schröck, am liebsten Benoni genannt hätte, denn der beständige Kummer über den zwei Monate zuvor schnell eingetretenen Tod ihres Mannes und die großen Ängste wegen der damals drohenden Kriegsdrangsale trugen die Schuld, daß sie eine unreife Frucht gebar. Joh. Michael Dilherr (Vb. III, 108 ff.) nahm sich der Erziehung des Knaben fürsorglich an und wurde nebst Dan. Wülffer (Vb. III, 144 ff.) sein Lehrer im legibien-Gymnasium, in das er 1652 eintrat und von dem aus er 1664 die Universität Altdorf beziehen konnte, wo er dann 11. Mai 1667 Magister wurde. Im J. 1669 begab er sich auch noch nach Jena, wo er sich hauptsächlich an Joh. Musäus angeschlossen und nach Verfluß von drei Jahren den Lehrstuhl der Kirchengeschichte als vierter Professor der Theologie übertragen bekam. Im Jahr 1674 erlangte er 25. Aug. die theologische Doctorwürde und am 31. Aug. verehelichte er sich mit der Tochter seines Lehrers, Anna Catharina Musäus, die ihm 6 Söhne

*) Quellen: H. Bipping. memor. theol. Tom. II. Dec. V. Apr. 1705. S. 614—628 (nach der Leichenrede des Cyprians). — M. Ch. Comp. Zoumorus, vitae Prof. theol. Jenaenolun. S. 220 f.

gebar, von welchen 8 ihn überlebten. Ein Jahr nach seines Schwiegervaters Tod, 1682, bekam er vom Herzog von Gotha, der öfters seinen Rath in Kirchenangelegenheiten begehrte, den Auftrag, mit dem päpstlichen Legaten, Bischof von Tena, welcher die Protestanten mit den Katholiken wieder zu vereinigen suchte, zu verhandeln. Im Jahr 1694 aber, nachdem er kaum drei Jahre zuvor von seinen durch ihn an's ernstliche Beten gewöhnten Studenten unter Gottes besonderer Gnadenhülfe aus einer tödtlichen Krankheit herausgebetet worden war und nun 22 Jahre lang dort gelehrt hatte, wurde er mit Breithaupt und H. F. Franke an die neugestiftete Universität Halle als vornehmster Professor der Theologie und damit zugleich auch als erster Rector berufen. Er hatte schon 1681 zu Jena als ein strenger Orthodoxer mehrere Disputationen gegen die neuern Enthusiasten und darunter besonders eine von der Nothwendigkeit und Kraft des äußerlichen Wortes Gottes im Druck ausgegeben*) und konnte sich bei seiner Orthodoxie mit der pietistischen Glaubensrichtung seiner beiden Collegen so wenig vertragen, daß er schon nach einem Jahre Halle verließ und einen Ruf der Herzoge Wilhelm Ernst und Johann Ernst von Weimar zu den Stellen eines ersten Hofpredigers und Hauptpastors an St. Peter und Paul in Weimar, sowie eines Consistorialraths und Generalsuperintendenten annahm. Am 15. Juli 1695 langte er in Weimar an und am 13. Sonntag nach Trin. hielt er seine Antrittspredigt in der Hof-, am 14. nach Trin. in der Stadtkirche. Kaum aber hatte er die achte Predigt in Weimar gehalten, als er, von Geburt an schwächlich und viel mit Hypochondrie geplagt, 11. Okt. 1695 unter großen Steinbeschwerden von einem heftigen Fieber ergriffen ward und schon 19. Oktober, an einem Sonntag, den 22. nach Trin., in einem Alter von 48 Jahren starb, nachdem er sich vor seinem Ende noch als ein armer Sünder bekannt hatte, der ohne sein Verdienst nur aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Christum geschehen, hoffe selig zu werden. Der Hofprediger und Consistorial-Affessor Joh. Salomo Cyprianus hielt ihm die Leichen-

*) Sie erschien gesammelt unter dem Titel: „Synopsis et examen theologiae Enthusiarum recentiorum seu Quakerorum. Jenae. 1681.

predigt über Röm. 6, 23., als er in ein und dasselbe Grabgewölbe bestattet wurde, das auch die sterbliche Hülle des Dr. Christian Baier, umschloß, welcher 25. Juni 1530 die Confession vor Kaiser und Reich so laut und kräftig verlesen hatte. Darüber ist der Reimspruch verfaßt worden:

Zwei Baier in Ein Grab, zwei hochbegabte Männer,
Der reinen Christenlehr aufrichtige Befenner.
Der Letzte lehrte sie, der Erste las sie ab*),
Und kommen unversehn's hier Beide in Ein Grab.

Viele Verbreitung in den ältern G.G. erlangte sein schönes, mit 5 Melodien betontes Lied:

„Wer ist der Herr, der alle Wunder thut?“ — von der christlichen Gelassenheit, mit dem Refrain: „er thut, was ihm gefällt.“ Zuerst im Gothaischen G. 1699, wie auch noch in dem vom Jahr 1742, und dann auch im Freyhingh. G. Halle. 1714.

Meyer*), Dr. Johann Friedrich, „der Pietistenhammer“ genannt wegen seiner leidenschaftlichen Polemik in den pietistischen Streitigkeiten, wurde 6. Dez. 1650 zu Leipzig geboren, wo sein Vater, Dr. Joh. Ulrich Meyer, damals Mittagsprediger und hernach Pastor an der Thomaskirche war. An der Hochschule seiner Vaterstadt genoß er die Vorlesungen des Thomastus und Scherz und wurde im 17. Jahre schon, 30. Jan. 1668, Magister; nachdem er dann Sebast. Schmidts Vorlesungen in Straßburg besucht hatte, wurde er 1672 Sonnabendprediger in seiner Vaterstadt, und das Jahr darnach, 29. Mai 1673, an welchem Tage er sich auch verheirathete mit Cath. Sabina, Tochter des Medikus

*) „Jungitur Baiero Baierus Augustanae confessionis lector ille, hic doctor“ — hatte Joh. Klessen in seiner lateinischen Gedächtnisrede gesagt.

**) Quellen: Die Vorrede G. Reumeysters zu Meyers Hamburgischem Sabbath oder Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien. Hamb. 1717. — Joh. Casp. Mezel, Hymnop. Herrnstadt. Ab. II. 1721. S. 159–161. und Anal. hymn. Gotha. Ab. II. 1756. S. 706 f. — Joh. Georg Walch, Einl. in die Religionsstreitigkeiten der evang.-luth. Kirche. Jena. Ab. I. 1730. S. 612 ff. — J. Molleri, Cimbrica literata. Hauniae. Tom. II. 1744. S. 541 f. — Joh. Friedr. Erdmann, Lebensbeschreibung der Wittenbergischen Professoren. 1804. — Dr. Gesslen in der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. I. S. 586. — Dr. A. Eholud in Herzogs Real-Encycl. Ab. IX. 1858. S. 209–212.

Gottfried Welsch in Leipzig, Licentiat der Theologie in Leipzig. Am 9. Sept. 1674 kam er schon als Superintendent nach Leipzig, wo ihn Dr. Geier, dabei über 1 Tim. 1, 14. redend, investirte. Im selbigen Jahr noch erhielt er 19. Okt. die theologische Doctorwürde und 1679 kam er als Superintendent nach Grimma. Sein hauptsächlichstes Wünschen und Streben war jedoch auf Erlangung eines akademischen Lehramts gerichtet, das ihm dann auch zu Theil wurde, indem er 1684 eine Berufung auf eine theologische Professur an der Universität Wittenberg erhielt. Er lag damals gerade schwer krank darnieder, genas aber alsobald über dem freudigen Eindruck, den solche Berufung auf ihn machte. Als er dieses Lehramt antrat, zeigte er sich als einen durch Spener zu lebendigerer Erkenntniß des Christenthums und der Kirche angeregten Theologen. Ganz in Speners Weise klagte er in seiner Antrittsrede vor den Ohren des alten Calov über das auf den Hochschulen eingerissene Verderben, indem er seine akademische Zuhörerschaft also anredete: „Ich rufe das Gewissen aller Guten auf, ist nicht unsere Theologie in eine lediglich speculative Wissenschaft ausgeartet? Wir sehen mehr darauf, in der Theologie gelehrt zu seyn, als fromm. O wer doch, du frommer Dr. Spener, unter den Theologen deine Wächterstimme annähme! Nun aber lassen wir deine *pia desideria* nur *desideria* seyn und sehen sie bloß in die Classe platonischer Ideen.“ Seine Vorlesungen fanden großen Beifall, noch größern aber seine Predigten, die er als Substitut Quenstedts in dessen Probstamt an der Stiftskirche zu halten hatte. Allein in seinem Leben traten bedauerliche Störungen ein und zu allgemeinem Aergeruß beschuldigten sich beide Ehegatten gegenseitig des Ehebruchs und trennten sich von einander zu Tisch und Bett, so daß Spener als Oberhofprediger von Dresden eine ernste Erinnerung an ihn ergehen lassen mußte und ihn auch nicht zu halten suchte, als nun 1686 von dem Hamburger Senat, obwohl unter Bedenken des geistlichen Ministeriums, „weil von dem Leben des zu Berufenden verschiedenes Kunde eingegangen sey“, eine Berufung an ihn als Pastor an die St. Jakobskirche in Hamburg ergieng. So schied er aus seinem akademischen Lehrberuf, ohne den er nicht leben zu können meinte, in dem er sich aber nicht mehr halten

konnte, bei seinem Ehrgeiz tief gekränkt in persönlicher Vereiztheit gegen Spener, den er nun, so hoch er ihn zuvor gehalten, persönlich und in seinen nächsten Freunden, in seinem Schwager Horb und den zwei andern frommen Predigern Winkler und Hindelmann, die er in Hamburg als Kollegen antraf, auf's Heftigste angriff und wobei er durch Schmähschriften*) und aufreizende Kanzelreden die Volksmassen so gewaltig aufregte, daß die Bürger mit Büchsen und Beil bewaffnet gegen den Senat, der die „Erzfeinde“ schützen wollte, austrat und Horb im November 1693 vor den Wuthanfällen des Pöbels auf seine Person aus der Stadt weichen mußte, Hindelmann 1694 an einem Blutsturz starb (s. Vb. IV, 408—412) und die Ruhe in der Stadt nicht anders als durch das Einschreiten des Kaisers selbst wieder hergestellt werden konnte.

Durch den siegreichen Erfolg seiner Demagogenkünste auf kirchlichem Boden, wobei ihm seine ungemeine populäre, der des Schuppius (Vb. IV, 451 ff.) gleichkommende Kanzelberechtfamkeit am meisten zu statten kam, war aber sein unersättlicher Ehrgeiz noch nicht befriedigt. Er suchte auch die Gunst der Hohen. Wie er sich schon 1688 die Gunst des Königs Christian IV. von Dänemark zu erringen gewußt hatte, daß er neben seinem Hamburger Kirchenamt zum Professor in Kiel ernannt wurde, um dort von Zeit zu Zeit einige Vorlesungen zu halten, wie er ferner schon den König Carl XI. von Schweden auf einer Reise nach Stockholm für sich zu gewinnen verstanden hatte, daß ihm dieser 1691 den Titel eines R. Schwedischen Oberkirchenraths in

*) Zu nennen sind von denselben gegen Spener: „Mißbrauch der Freiheit der Glaubigen zum Deckel der Bosheit. Hamb. 1692.“ — „Herr Dr. Spener, wo ist sein Sieg? Hamb. 1696.“ — „Anti-Spenerus. Hamb. 1695.“ — Gegen Horb: „Warnung an die werthe Stadt Hamburg für dem lecherischen, verführerischen Büchlein, genannt: „Die Klugheit der Gerechten.““ Hamb. 1693.“ — Gegen Winkler und Hindelmann: „J. Winklers und A. Hindelmanns zaghafte Herzen, überzeugte böse Gewissen und unverschämte Hände . . . aus ihren eignen Schriften gezeiget. Hamb. 1694.“ — Gegen den Pietismus überhaupt: „Kurzer Bericht von Pietisten. 1706.“ — „Das über die pietistische Verführung mit dem weinenden Jesu weinende Jerusalem.“ Sam. Benj. Carpzov nann't ihn deshalb in Clarmunds Lebensbeschreibung berühmter Männer. Töhl. IX. S. 160: „malleus haereticorum et pietistarum.“

den deutschen Protestanten ertheilte, wozu dann auch der Oberkirchenrathstittel von der Klosterruine von Dueslinburg 1608 kam: so suchte er den schwedischen König Carl XII. im sächsischen Lager auf, vermochte ihn zu einem Verbot der Universität Halle für seine Unterthanen und erreichte es von ihm, daß er 1701 als erster theologischer Professor, Prokanzler der Universität, Consistorial-Präsident und Generalsuperintendent von Pommern und Rügen nach Greifswalde berufen wurde. In dieser hohen Stellung genoß er solche Ehren, daß er selbst die Besuche des Königs Friedrich IV. von Dänemark und des Königs Friedrich August von Polen empfing, und gleichwohl wäre er gern auch zugleich noch Pfarrer an St. Jakob in Hamburg geblieben, um von Greifswalde aus dort Predigten halten zu können, und als dieß verweigert wurde, brach 1708, durch Briefe Meyers angeführt, ein solcher Volksaufstand in Hamburg aus, daß die benachbarten Fürsten die Stadt mit Truppen besetzten und die Rebellion dämpfen mußten. Jetzt auch noch hörte er nicht auf, den Pietismus zu bekämpfen; im Jahr 1706 gab er „einen schwedischen Theologi Bericht von Pietisten“ in Fragen und Antworten heraus, worin er auf die erste Frage: Was sind Pietisten? die Antwort giebt: „Es sind Schwärmer, so unter dem Schein der Gottseligkeit die reine, wahre lutherische Religion verfolgen, den hochheiligen Grund derselben und der daraus gezogenen Lehren, als auch löbliche, Gottes Wort gemäße, höchst nöthige Ordnungen über den Haufen werfen, in der Kirche allen Keßern Thür und Thor öffnen, sich ihrer annehmen und sie vertheidigen, einem jeden Freiheit, zu glauben, was er wolle, verstaten, mit ihrer Scheinheiligkeit aber die armen Seelen bezaubern, daß sie bei den offenbaren Unwahrheiten und Keßereien, wie die Götzen der Heiden, Augen haben und sehen nicht, Ohren haben und hören nicht, aber ihrer Verfälscher Fußstapfen ganz genau folgen und dann mit ihnen zur ewigen Verdammniß eilen.“

Als nun aber der nordische Krieg ausbrach, mußte er sich vor den Russen, die es wegen einer gegen die Feinde Schwedens in's allgemeine Kirchengebet eingeschalteten Stelle auf seine Gefangenennahme abgesehen hatten, aus Greifswalde nach Stettin flüchten, wo er an der Brustwassersucht erkrankte und 30. Mai

712 plötzlich starb. Sein Arzt, Dr. Boneth, hatte ihn nämlich erabe gefragt, worin doch wohl die Glückseligkeit der Gerechten in jenem Leben bestehe? Da setzte er sich eben auf seinem Stuhl recht in Positur, um nun darüber gründlichen Bericht zu geben. kaum hatte er jedoch zu erwiedern angefangen: „Das will ich Ihm sagen“: so erstickte ihn mit einemmal das zur Brust aufringende Wasser und er war entschlafen. In der Martinskirche wurde seine irdische Hülle in ein erkaufte Erbegräbniß beigesetzt.

Sein mit den Anfangsbuchstaben seines Namens gebildetes Symbolum war: „Jesus Fiducia Mea“.

Er besorgte kurz vor seinem Abgang von Hamburg das erste um ausschließlichen Gebrauch vorgeschriebene Stadt-Gesangbuch für Hamburg, das 1700 im Druck erschien.*) Weit verbreitet in den ältern G.G. sind daraus seine beiden Abendmahlslieber:

„Auf, auf, mein Geist, ermuntre dich, die Nacht ist nun vergangen“ — am Morgen des Abendmahlstages. 1700.
 „Meinen Jesum laß ich nicht, meine Seel ist nun genesen“ — nach genossenem h. Abendmahl. Mit 14 Str. 1698. Ein geistreiches, wohl gelungenes Lied, auf das Bunsen in seinem allgem. ev. Gesang- und Gebetbuch 1833/46 wieder die gebührende Aufmerksamkeit gelenkt hat.

Elmenhorst**), M. Heinrich, Meyers College und Mitkämpfer in den pietistischen Streitigkeiten zu Hamburg, wurde 9. Oktober 1632 zu Parchim in Mecklenburg geboren, studirte mit 1650 Theologie in Leipzig, wo er 1653 Magister wurde, und darnach in Wittenberg, worauf er 18. März 1660 als Diaconus an die Catharinenkirche in Hamburg berufen und dort 5. April eingeführt wurde. Er verheirathete sich nun im September desselben Jahrs mit Cath. Elisabeth, einer Tochter seines Pastors Iorffinius, seine Ehe blieb aber kinderlos. Im J. 1667 rückte

*) Weil der Drucker sich allerlei Aenderungen beim Druck dieses B.'s erlaubt hatte, wurde es an Weihnachten 1710 in genau revidirter Form eingeführt; 1746 erschien es mit 32 neuen Liedern vermehrt und war so bis Ende 1787 im Gebrauch.

**) Quellen: J. Molleri Cimbrica literata. Hauniae. 1744. tom. II. S. 183 f. — Hans Schröder, Lexicon der Hamburgischen Schriftsteller. Hamb. Bd. II. 1854. — Gasp. Bezel, Hymnop. Herrnsholt. Bd. IV. 1728. S. 103—105.

er auf das Brustblacomet und 1673 auf das Brustblatt der luth. Kirche vor. Neben seinen geistlichen Geschäften betrieb er nun auch noch mit besonderem Eifer die Einführung der seither in Deutschland nur an Fürstenthöfen als Bruchstücke, abtheilungsweise Opernspiele als Volksschauspiele in Hamburg, so daß es seinen Bemühungen hauptsächlich zuzuschreiben ist, daß 1677 die erste Opernbühne Deutschlands in Hamburg errichtet wurde. Er wußte hieszu den mit der Kunst wohl vertrauten ausübenden Arzt Dr. Johann Wolfgang Franke, der nachmals sich an den Hof des Königs Carl II. von Spanien begab und in Madrid als dessen Günstling ermordet worden seyn soll, zu gewinnen. Dieser brachte 1679–1686 nicht weniger als 14 von ihm in Musik gesetzte Opern auf die Hamburger Bühne. Und so fertigte Elmenhorst selbst auch, obwohl vorerst noch ohne Nennung seines Namens, zwei geistliche Opern: „Michal und David. Ein musikalisches Opernspiel. 1679.“ und: „Charitine, eine geistliche Opera. 1681.“, die dann, von Franke in Musik gesetzt, auf die Hamburger Bühne kamen, wo sie mit großem Beifall aufgenommen wurden. Als dann sein Amtsbruder, Dr. Anton Reiser, Pastor an St. Jakob, unter dem Namen „Theatromania“ eine Schrift dagegen ausgehen ließ, in welcher er solche Opernspiele als Werke der Finsterniß bezeichnete, die durch die heidnischen Scribenten so gut, als durch die alten Kirchenlehrer verdammt seyen, so trat er nun öffentlich als Vertheidiger der Opernspiele auf in einer Schrift unter dem Titel: „Dramatologia antiquo-hodierna oder Bericht von denen Opernspielen. Hamb. 1688.“, worin er mit viel Gelehrsamkeit und möglichster Mäßigung unter Berufung auf eine große Zahl von Aussprüchen der Kirchenväter zu zeigen suchte, wie diese solche Spiele nur wegen des dabei vorgehenden heidnischen und lasterhaften Wesens verworfen hätten, die jetzigen aber von den heidnischen Spielen „weit unterschieden seyen und nicht zur Unehrebarkeit und sinnlichen Augenlust, sondern zu geziemender Ergötzung und Erbauung im Tugendwandel vorgestellt würden und von bannenhero von christlicher Obrigkeit als Mittelbünde wohl können erlaubt und von Christen ohne Verletzung des Gewissens geschaut und angehört werden.“ Kein Wunder nun, daß Elmenhorst bei solchem weltlichem Treiben für

die Opernbühne im Jahr 1682 in die Lage kam, sich öffentlich von der Kanzel herab gegen das über ihn verbreitete Geschrei, daß er sich eines „gräßlichen Lasters“ (Ehebruchs) schuldig gemacht habe, zu vertheidigen. Er that dieß in zwei Predigten, die er hernach auch, nachdem er sich vor dem ganzen versammelten geistlichen Ministerium 24. Jan. 1682 seiner Unschuld unter Berufung auf den dreieinigen lebendigen Gott hoch und heilig bezeugt hatte, in Druck gab unter dem Titel: „Lebens- und Liebes-Maß, d. i. wie sich ein Christ in seinem Leiden und Unmuth recht verhalten, auch die wahre Nächstenliebe soll geübt werden nach Anleitung der Sectionen am 3. und 4. Sonntage nach Epiphanien aus der Epistel St. Pauli an die Römer Cap. 12, 19 ff. und Cap. 13, 8—10. in zwei Predigten öffentlich vorgelesen.“ Mit eingefügtem nothwendigem Bericht, seine belogene Unschuld betreffend. Hamb. 1682.“ Er tröstete sich dabei vornehmlich mit Psalm 57. und 39. In der Vorrede drängte es ihn, sich auch noch dagegen zu vertheidigen, daß man ihm, weil er für sich und seine Ehefrau zu seiner zeitlichen Bequemlichkeit ein eigen Haus habe erbauen lassen, Schuld gebe, er sey ein Judas worden, ein Verräther seines lieben HELLANDES, und habe sein Wort, Sakrament, Lehre und Ehre verrathen und verfälscht. Dagegen behauptet er: „Niemand soll mir's erweisen, daß ich Jemandes Geld und Gut bestohlen, die Almosen gelber unnütz verthan, durch Geiz und Wucher-Zinse das meinige vermehret; habe ich den Elenden dienen können, so habe ich mich's nicht gewegert, Feinde g'nug und viel Schaden mit meinem eignen Gelde mir gemacht; manchem Studioso habe ich bei guten Leuten gedienet und weder Gold noch Silber dafür angenommen“ u. s. w. Damals dichtete er auch das „die ängstende Widerwärtigkeit“ betitelte Lied: „Jetzt fühl ich manchen Jammer, bin vieler Leute Spott“, an dessen Schluß er den Herrn anfleht:

Thu, Herr, an mir ein Zeichen,
Damit mir's wohl ergeh
Und daß mein Feind muß weichen;
Mein Helfer bei mir steh,
So werden die sich schämen,
Die jetzt Verleumder sind,
Wenn ich von dir kann nehmen
Errettung als ein Kind.

Als dann, aus aber Pastor J. Fr. Meyer am 11. Dec. 1681 (s. S. 363) mit Dorn, dem Pastor an St. Nicolai, 1683 den Pietistenstreit anhub, warf er gleichwohl auch mit Meyer Steine auf Dorn; indem er ihn, wenn er auch im weitem Verlauf des Streits mehr eine fluge Zurückhaltung beobachtete, in einer Predigt, die er hernach unter dem Titel: „Die wider die Gesehtreiber von Gott vertheidigte Glaubenslehr“ drucken ließ, öffentlich für einen Schwärmer ausgab, dessen schwärmerischen Lehren, vornehmlich dem, daß er die bei unserer täglichen Erneuerung vorgehende Wirkung des h. Geistes als eine verdienstliche Ursache der Rechtfertigung der zugerechneten Gerechtigkeit Christi an die Seite setze, er von Grund seiner Seele feind sey.

In seinem 72. Jahre, nachdem er 1696 zu seinem Pastorat an St. Catharinen auch noch das am Spital St. Jobi (Hieb) erhalten und 44 Jahre in Hamburg Dienst geleistet hatte, starb er 21. Mai 1704. Nach anderthalb Jahren folgte ihm seine Frau 8. Oct. 1706 im Tode nach.

Er gab neben mehreren andern Predigten, z. B.: „Der bewährten Seelen Arzenei in mannigfaltigen geistlichen und leiblichen Nöthen, nach Anleitung des 42. Psalmen in 12 Predigten erklärt. Hamb. 1665.“, 3 Lieberpredigten heraus über Joh. Herm. Scheins Sterbelieb: „Ach mein herzlichstes Jesulein“, und predigte selbst auch in Liedern, die in folgenden Sammlungen in Druck kamen und von denen die verbreitetsten besonders benannt werden sollen:

1. „Geistliche Lieder, theils auf die hohen Feste, theils auf die Passion oder Leiden Christi, theils auf unterschiedliche Vorfälle im Christenthum gerichtet, schrieb M. Heinrich Elmenhorst, Aelterer Prediger zu St. Catharinen, mit J. W. Franden, C. M. anmuthigen Melobeyen. Hamburg, gedr. bei Georg Nebenlein. 1681.“

Mit 30 je mit einer durch J. Wolfig. Frand erfundenen Melodie geschmückten Liedern, von denen je 10 in einem der 3 Theile sich befinden und die Passionslieder im 2. Theil nach der Vorrede schon zu Anfang des Jahrs 1681 im Druck erschienen waren. Hier

im Theil 1. Hoher Fest-Lieder:

„Du fährest, Jesu, himmelauf“ — Jesu Himmelfahrt. Unsere Himmelsbegierde. Von dieser Welt zum Himmelzelt. Phil. 3, 20.

„Komm, Gnadenhan, besuche mich“ — zu Gott dem h. Geist. Pfingstfestlied. Das Lebens-Wasser fließt, wo sich der h. Geist ergießt. Jesaj. 44, 8.

„**Nun danket Gott mit Herz und Mund**“ — Danklied zum Beschluß des alten Jahrs. Sirach 50, 24. Der Wohlthat viel. Das Jahr ist lang, dem Herrn gebührt Dank und Gesang.

im Theil. 2. Passions-Gebanken.

„**Komm, Seele, Jesu Leiden**“ — Betrachtung des Leidens Jesu mit dem überschriftlichen Reimlein: „Wer Christi Leiden recht hoch schähet, wird innig durch dasselb' ergötzt. 1 Cor. 2, 2.“

„**Wie seh ich dich, mein Jesu, bluten**“ — an den blutenden Jesum mit dem überschriftlichen Reimlein:

„Das heil'ge Jesusblut die beste Wirkung thut. Jesaj. 63, 2.“

M. Heinrich Elmenhorstes ferner besungene Vorfälle im Christenthum. Die Melobeyen setzte Joh. Wolffg. Frand. C. M. Hamb. 1682.“ (Eigentlich Fortsetzung des 3. Theils von Nr. 1.)

Mit einer Widmung an acht Prinzessinnen von Mecklenburg vom 30. Dez. 1682 und 25 weitem Liedern, unter welchen allein weitere Verbreitung fand:

„**Stell, o Herz, dein Trauren ein**“ — Traurenkleid verkehrt in Freud. Psalm 42, 6. Was betrübst du dich, meine Seele? Harre auf Gott.

Beide Sammlungen erschienen dann in einer sie vereinigen den zweiten Ausgabe unter dem Titel: „Geistlich Gesangbuch mit Joh. Wolffg. Frandsens musicalischer Composition. Hamb. 1685.“ und von den Schülern des Conrectors Paul Georg Krüske unter seiner Anleitung in lateinische Verse gebracht unter dem Titel: „Odeum spirituale Elmenhorstianum. Hamb. 1695.“

M. Heinrich Elmenhorsts, Predigers in Hamburg, Geistreiche Lieder theils auf die fürnehmste Festzeiten des Jahrs, theils auf allerhand Vorfälle im Christenthum, Leben und Wandel. Hievor zu unterschiedenenmalen in gewissen Theilen herausgegeben und erweitert, anjeho aber bis auf Hundert vermehret, mit schönen anmuthigen Melobeyen versehen und mit beigefügten Grundsprüchen h. Schrift und sonderlichen Ueberschriften bemerket, auch in gewisse Abtheilungen geordnet von M. Joh. Christoph Jauch, Prediger zu St. Lamberti in Lüneburg. Lüneburg. Gebr. durch Joh. Stern. Im Jahr Christi 1700.“ Mit einer Vorrede des Lic. Heinrich Jonathan Warenberg, Superintendenten in Lüneburg, vom 16. März 1700.

Von den den 100 Liedern beigegebenen 100 Melobien, von denen jedoch keine in kirchlichen Gebrauch kam, hat J. W. Frand 71, also noch 16 weitere als bereits zu Nr. 1. und 2., Georg Behme, Organist an der St. Johannis Kirche in Lüneburg, 24 und Peter Laurentius Wodensfuß 5 geliefert. Von den 45 weitem Liedern, die hier von Elmenhorst durch die Besorgung des Lüneburger Lambertuspredigers Jauch und unter Empfehlung des Lüneburger Superintendenten in 12 Abtheilungen mitgetheilt sind, fand bloß weitere Verbreitung:

„**Christe, meiner Seelen Leben, Gott von Gott und Licht vom Licht**“ — Morgenlied, mit der Ueberschrift: „Rein Jesus Christ mein Tagelicht ist.“ Joh. 11, 9. (Mit einer Frands'schen Mel.)

Kramer^{*)} (nicht: Cramer), Mauritius, ein Holsteinischer Bundesgenosse Meyers in Hamburg gegen die Pietisten, wurde 27. Febr. 1646 als eines Bauern Sohn zu Ammerswort bei Melbork in Süder-Dithmarschen geboren. Nachdem er die Schule in Melbork besucht, studirte er 1666—1669 in Jena und wurde dann 1670 Diaconus und 1679 Pfarrer zu Warne in Süder-Dithmarschen. Hier eiferte er gegen den Pietismus in einer Schrift unter dem Titel: „Nothwendig erachtete christliche Warnung vor dem ungeschmackten Quäcker-Quarke an die Gemeinde zu Warne in Dithmarschen. Hamb. 1688.“ Nach 32jähriger treuer Dienstleistung in Warne starb er daselbst 22. Juni 1702.

H. Knapp rühmt ihn als einen „lieblichen innigen Dichter“. In herzlichem Tone und fließender Sprache verfaßt gab er 89 Lieder im Druck heraus unter dem Titel:

„M. Kramers heilige Andachten, bestehend in etlichen geistlichen Liedern. Glückstadt. 1683.“

In der Vorrede sagt er von seinen Liedern: „Sie sind aus der Andacht geflossen und habe ich keinen andern Wunsch, als solche auch in andern Herzen zu erwecken. Große Kunst ist in ihnen nicht gesucht, noch der gute Gedanke um des Buchstabens willen beeinträchtigt. Kunst und Andacht streiten zwar nicht, sondern lassen oft einander auf das Liebreichste; doch scheint es, daß die Andacht als eine große Fürstin an die gemeinen Gesetze der Dichtkunst sich nicht allezeit binden lasse, sondern ihr ein wenig größere Freiheit zu gönnen sey.“ Das Werk enthält 30 Psalmlieder, 13 Festlieder und 46 vermischte Andachten. Zwanzig Lieder sind mit Melodien geschmückt, von welchen den kleinern Theil der Organist Heinrich Krohn gefertigt, den größern aber Kramer aus dem weltlichen Melodienstock entlehnt hat, ohne aber sie als solche näher zu bezeichnen und ihren Ursprung anzugeben. Solches Verfahren rechtfertigt er in der Vorrede mit der Entführung geborgter goldener und silberner Gefäße, welche die Kinder Israel beim Auszug aus Egypten ohne Scheu geküßt und dann zum Bau der Stiftshütte als Geopfer dargebracht hätten.

Von diesen Liedern hat König in seinen harmonischen Liedersch. 1738 acht aufgenommen und folgende 5 fanden die meiste Verbreitung:

„Gott, gib einen milden Regen“ — Pfingstfestlied. Mit 8 Str. (Auch im Vair. G. 1854.)

„Gott Iedek noch und stirbet nicht“ — des Glaubens

^{*)} Quellen: Jöchers Gelehrten-Lexicon. Leipz. 1750. — Carl v. Winterfeld, der evang. Kirchengesang. Bd. II. Leipz. 1845. S. 502—505.

Fremdigkeit, mit dem Refrain: „Gott lebet noch. Im Freylingh.
G. 1714.

„Hallelujah! lobet Gott“ — Psalm 150.

„Meine Seele läßt Gott walten“ — Gottes Regierung,
mit dem Refrain: Gott regiert. (Auch im Hamb. G. 1842.)

„Mein Herz, was soll das Sorgen?“ — Matth. 6,
25—31.

Neumeister*), M. Erdmann, ein Hauptkämpfe für die Orthodoxie und Nachfolger Meyers in Hamburg, geb. 12. Mai 1671 in Nechteritz, einem Dorfe bei Weissenfels an der Saale, in der jetzigen preussischen Provinz Sachsen. Er ist nach seinen Lebensführungen „ein lebendiges Beispiel, daß Gott seine Kinder oftmals wider ihren Willen und Vermuthen aus dem Staube hebt und zu hohen Ehren setzet.“ Obgleich nämlich sein Vater, ein armer Schulhalter und zugleich Wirthschaftsschreiber der nicht weniger als 12 Pfarreien umfassenden Gräflich Böhnischen Güter, ihm Lust und Liebe zu Büchern einzuflößen bemüht war, so wollte er doch lange nichts davon wissen und trieb sich lieber im Feld und Stall und bei den Pferden herum, bis auf einmal in seinem vierzehnten Jahr unverhofft, wie er selbst es ansah, als eine Frucht des fortgesetzten Gebets seiner frommen Eltern, noch der Lerntrieb in ihm erwachte, worauf ihn dann der Vater bei den vortrefflichen Gaben, die er nun zeigte, trotz seiner geringen Mittel mit tausend Freuden auf der Schulpforte vier Jahre in den Wissenschaften unterweisen und von 1689 an in Leipzig sechs Jahre lang studiren ließ, wo er dann auch 1695 Magister wurde und Vorlesungen hielt, namentlich ein *colloquium poeticum*, welches dann hinter seinem Rücken Junold unter dem Namen Menantes drucken ließ mit dem Titel: „Die allerneueste Art, zur reinen und galanten Poesie zu gelangen.“

Zu Anfang seiner Leipziger Studienzeit fehlte nicht viel, daß

*) Quellen: M. Sam. Grosser, Rector in Götting, Lausitzische Geschichte. 1714. Bb. II. S. 85. — Casp. Bezel, Hymnop. Herrstadt. Bb. II. 1721. S. 225—238. — Gabr. Wilh. Götten, Pastor zu St. Michael in Hildesheim, das jetzt lebende gelehrte Europa. Braunschw. Bb. I. 1735. S. 84—112. — Joh. Jak. Moser, Beitrag zu einem Lexicon der luth. und reform. Theologen. Jülichau. 1740. S. 585—603. — Dr. Heinr. Döring, die deutschen Kanzelredner. Neustadt a./Odra. 1830.

er ein Pietistenschüler geworden wäre, denn er fühlte sich durch das gerade in sein erstes Studienjahr fallende Auftreten N. D. Franke's, der mit brennendem Eifer damals seine biblischen Vorlesungen in Leipzig eröffnete, mächtig angezogen. Sein erstes geistliches Amt trat er, nachdem er sich schon als Privatdocent in Leipzig 24. Nov. 1696 mit Joh. Elisabeth, Tochter des Weizensfeldischen Küchenmeisters Christoph Meister, verheirathet hatte, am 5. Sonntag nach Trin. 30. Juni 1697 in V i b r a, einem thüringischen Städtchen, an, wo er dann schon im nächstfolgenden Jahr Pfarrer und Adjunkt der Superintendentur Ederlsberge wurde. Nach Verfluß von nicht ganz 7 Jahren, 1704, erhielt er durch den Herzog Johann Georg eine Berufung als Hofdiaconus nach Weizensfeld, wo er dann bald auch Hofprediger wurde und zugleich des Herzogs einzige Tochter zu informiren hatte. Als nun aber diese frühzeitig gestorben und eine Schwester des Herzogs die Gemahlin des Grafen Erdmann II. v. Promnitz geworden war, zog ihn dieser an seinen Hof nach Sorau in der Niederlausitz, wo er am Neujahrstag 1706 als gräflicher Oberhofprediger, Consistorialrath und Superintendent eintrat. Hier stand er 9 Jahre lang als ein treuer Zeuge des Herrn, der seine Gemeinde vor den fanatischen Irrthümern des Dr. J. Wilh. Petersen, welcher als M. Wilhelm in der Sorauischen Herrschaft predigend umherzog, warnte*) und sich auch nicht scheute, dem Grafen und seinem vererbten Hofe allerwegen die Wahrheit zu sagen. Der Graf, wie er damals noch war, that ihm beßhalb viel Herzeleid an und verdrängte ihn endlich aus Sorau, wo er, um seinem bortigen Zeugenberuf treu zu bleiben, noch Stand gehalten hatte, als ihn um's Jahr 1710 Adel und Bürgerschaft der Reichs- und Freystadt in Schlessien, in dessen eben erst vom Kaiser Joseph zurückerhaltener Kirche, „Kaiserliche Gnadenkirche“ beßhalb genannt, er, wie in der zu Sagan, 1709 die erste evangelische Predigt gehalten hatte, als Pastor primarius beriefen. In einer alten handschriftlichen Chronik der Stadt Sorau steht zu lesen: „1715 am 7. Juli 3. Sonntag nach Trin. hielt unser Neumeister seine Abschiedspredigt — hernach gedruckt unter dem Titel:

*) Wichtig ist dabei seine vielgelesene Postille: „Priesterliche Lippen in Bewahrung der Lehre. Grlitz. 1714.“

Sorauischer Abschiedsruß^{a)} — unter vielen Thränen der Zuhörer, weil er bei der Gemeinde ein gar beliebter Mann war, leicht, annehmlicher Sprache, konnte alle schweren Glaubensartikel so leicht vorbringen, daß sie jedweder Gemeiner fassen konnte. Und wußte ihm Niemand in seiner Lehre und Leben nichts auszusetzen. Die Bürgerschaft geleitete ihn bis Gassen.^{a)} In Munde des Volks geht allgemein die Sage^{b)}, Neumeister habe sich beim Abzug auf dem sogenannten Zugleberge, von dem man die ganze Stadt mit dem großen gräflichen Schloß am besten überblicken kann, noch einmal umgesehen und sein Wehe rufen, indem er prophetisch verkündet habe, das Grafengeschlecht werde bald untergehen und im Schlosse werden Verbrecher und ahnsinnige wohnen und die Eulen nisten. Und wirklich gieng 1765 die gräfliche Herrlichkeit zu Ende und im Schloß besetzt sich jetzt eine Criminalstraf- und Irren-Anstalt und Eulen nisten sind seitdem auch schon manche dort ausgenommen worden.

Neumeister zog Hamburg zu, wohin er schon 7. April 1715 als Pastor an St. Jakob erwählt worden war und solchen auf dann auch angenommen hatte, um des Grafen immer mehr steigendem Hasse endlich zu entgehen. Im September 1715, 15. Sonntag nach Trin., hielt er daselbst seine Antrittspredigt über 2 Mos. 19, 3—6. in der Jakobskirche und führte nun derselben 41 Jahre lang das Hirtenamt, indem er die nach Linckes Tod 1738 erfolgte Erwählung zum Senior des geistlichen Ministeriums ausschlug. In dieser langen Amtszeit trat unablässig und rücksichtslos als strenger Eiferer für die unveränderte Festhaltung der lutherischen Lehre gegen den Pietismus auf der Kanzel und als Schriftsteller auf. Wie er schon 1708 und 1709 als Superintendent von Sorau den Mystiker Petersen wegen seiner Lehre vom tausendjährigen Reich und von der Wiederbringung aller Dinge bekämpft hatte, so trat er nun 1727 eifrig gegen das vom Chursächsischen Oberhofprediger Dr. Marberger bewerkstelligte, den Lehr-Gelenkbus oder die von der Kanzel

^{a)} Vgl. die Angaben des Pastors Gustav Mühlmann zu Reinsdorf bei Sorau in der von ihm veranstalteten Ausgabe von Phil. Melancthon's Freuden Spiegel des ewigen Lebens. Halle. 1854. S. 300.

geschehene Bestrafung der Lehrirrhümer beschränkende und den Gebrauch der Wörter „Pietist und Pietisterei“ verbieternde Edict vom 2. Oct. 1726 (s. Bd. IV, 394), theils gegen das ganze Spenerthum auf, indem er die kaum zur Ruhe gebrachten pietistischen Streitigkeiten aufs Neue und Heftigste wieder entzündete durch Herausgabe einer Schrift unter dem Titel: „Kurzer Auszug Spenerischer Irrthümer, welche der Erkenntniß der Wahrheit zur Goltseligkeit nachtheilig fallen. Hamb. 1727.“ Und im Jahr 1736 richtete er, nachdem er 1734 noch mehrere Schriften gegen den Pietismus hatte ausgehen lassen, seine Angriffe gegen die von Zinzendorf gestiftete Brüdergemeine in Herrnhut, indem er nicht bloß vor dem Gesangbuch derselben mit seinen irrigen Lehren warnte (s. S. 279), sondern auch die theologische Fakultät zu Tübingen, weil sie die Brüdergemeine als mit der lutherischen Kirche in der Lehre übereinstimmend erklärt hatte (s. S. 259 f.), in einer „Mene Tefel“ betitelten Schrift widerlegte, wobei er das Bedenken der Fakultät in 35 Punkten abwog und als zu leicht befunden erklärte. Auch mittelst seiner Lieder wollte er „das Häuflein, das sich Lutherisch nennt“, ernstlich um unverfälschte Erhaltung der lutherischen Lehre beten lehren und in dem auf 8. Sonntag nach Trin. verfaßten Liede: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steure deiner Feinde Mord“ hat er die Strophe zum Beten und Singen ausgegeben:

Und da der Teufel in der Welt
Sich auch durch Frömmigkeit verstellt,
So bedecke seine Bosheit auf
Und gib, daß unser Lebenslauf
Von Herzen fromm, und nie dabei
Kein pietistisch Wesen sey.

Was ihn zu solchem Eifern bewegte, war die Besorgniß um die Gefährdung des einfältigen Glaubens unter den wechselnden Neuerungen des Tages und dem mehr und mehr sich geltend machenden Subjectivismus, der vom Boden des Glaubens leicht auch einmal auf den des Vernunftwahns und Unglaubens übertreten könne. Sein Wahlspruch, dessen er sich tröstete, war Psalm 84, 12.: „Gott, der Herr, ist Sonne und Schild.“ Und das war der Herr dem glaubenseifrigen Manne bis in sein 85. Jahr, dabei er z. B. in seinem 63. Jahr dankbar rühmte

konnte, daß er „noch von ebenso guten Kräften des Gemüths und Leibes sey, als er gewesen, da er sein Amt angetreten.“ Von 8 Söhnen und 5 Töchtern, die ihm seine Frau in einer überaus glücklichen Ehe geboren hatte und von denen 6 vor ihm starben, erlebte er 50 Enkel; vier Töchter durfte er selbst zum Ehestande einsegnen und einen seiner Söhne sah er als Superintendenten in Edertsberge. Voller acht Jahre hatte er auch noch sein am 30. Juni 1747 festlich begangenes 50jähriges Amtsjubiläum, wobei er selbst noch predigen konnte, überleben dürfen, bis ihn der Herr als einen 85jährigen müden Streiter, nachdem er einige Wochen zuvor durch eine verfehlte Operation den Gebrauch seiner Augen fast ganz verloren hatte, 18. August 1756 zum Schauen dessen, was er geglaubt und mit solcher Glaubensstreue bekannt hatte, heimrief in sein oberes Reich. Seine in dem Lied: „Da ich mich hier eingefunden“ selbst bezeugte letzte Hoffnung war:

Jesus lebt, so sterb ich nicht,
Und in solcher Zuversicht
Fahr ich, erdensatt und müde,
Hin zu ihm in Freud und Friede.

„Ich bin versichert, daß wenn dieser Ehren wertheste Mann“ — so spricht sich Dr. Wernsdorf in seiner Vorrede zum Wittenberger G. 1720 über Neumeister aus — „nicht sonst durch seine vieljährige treue Dienste am Hause des Herrn und die wegen ihrer gründlichen Theologie und geistlichen Beredsamkeit hochbeliebte und erbaulichste Schriften sich ein immerwährendes Gedächtniß gestiftet, die geistreichen Lieder, so wir dessen Andacht und geheiligter Poesie zu danken haben, allein genug seyn würden, daß sein Name im Segen und unvergeßlichem Andenken bei der evangelischen Kirche bleibe.“ Er nimmt wirklich als geistlicher Liederdichter eine hervorragende Stellung unter seinen Zeitgenossen ein, und als solcher wird sein Name der Nachwelt auch erhalten bleiben. Schon während seiner Studienzeit in Leipzig beschäftigte er sich eifrig mit der Dichtkunst, und in einer jetzt noch für die poetische Literaturgeschichte äußerst werthvollen und durch ihre treffenden Beurtheilungen ausgezeichneten Abhandlung*), in

*) Der vollständige Titel derselben ist: „Specimen Dissertationis historico-criticae de poetis germanicis hujus seculi principibus in aca-

welcher er bei 400 Dichter mit ihren hauptsächlichsten Werken nach ihrem Werth und Unwerth kritisiert. Lieferte er auch eine historisch-kritische Wert in Deutschland für die Charakteristik der deutschen Dichter. Es war dieß die Dissertation, mittelst welcher sich als Privatdocent an der Universität habilitirte, und den Vorlesungen gewidmet. Zu gleicher Zeit trat er selbst auch mit eignen poetischen Versuchen hervor und seine poetische Ueberfluth immer reichlicher, so daß mehr denn 700 geistliche Poesien von ihm im Druck erschienen, größtentheils Bestandtheile von Kirchen-Cantaten*) zur Hebung des Gottesdienstes, womit er in Weissenfels den Anfang machte. Von seinen geistlichen Liedern gab

domia quadam celeberrime publice ventilatum a M. E. N. Lipsia 1695.“ (2. Aufl., ohne sein Wissen wieder aufgelegt, Vitebergae. 1700. 3. Aufl. das. 1708.)

*) Die erste Ausgabe solcher Kirchen-Cantaten, die alsbald mit großem Beifall aufgenommen und in manchen lutherischen Kirchen, zumal nach dem Weissenfeler Vorgang in Hofkirchen nach Telemanns Compositionen musicirt wurden, erschien unter dem Titel:

„Geistliche Cantaten über alle Sonn-, Fest- und Aposteltage, zu Beförderung gottgeheiliger Haus- und Kirchenanbacht, in ungezwungenen teutschen Versen ausgefertigt. Halle. 1705.“

Dann folgten weitere unter dem Titel:

„Das Wort Christi in Psalmen und Lobgesängen und geistliche liebliche Lieder gebracht, oder Cantaten über alle Evangelia, vor die Gräfliche Capelle zu Rudolstadt ebiret. Anno 1708.“ — Dergleichen: „Geistliche Poesien mit untermischten biblischen Sprüchen und Chorälen auf alle Sonn- und Festtage durch's ganze Jahr. Eisenach. 1716.“

Eine Sammlung derartiger Ausgaben erschien dann anonym unter dem Titel:

„Fünffache, Gott und seinem Dienste gewidmete Kirchen-Anbachten, bestehend in theils bisher besonders, theils niemals gedruckten Cantaten, Oratorien und geistlichen Liedern, auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs. Vom Autore auf's neue übersehen und an vielen Orten vermehret und verbessert, von G. Friedr. Lilguern aber in Ordnung gebracht, mit einer Vorrede versehen und an's Licht gestellt. Leipzig. 1716. 1717.“

Darnach erschien noch eine von fremder Hand veranstaltete Sammlung solcher zu Weissenfels, Rudolstadt, Gotha, Eisenach (z. B.: „Neue geistl. Gedichte auf alle Sonn- und Festtage. Eisenach. 1719.) u. s. w. gedruckten geistlichen Gedichte unter dem Titel:

„Herrn Neumeisters fortgesetzte fünffache Kirchenanbachten in drei neuen Jahrgängen. Leipz. 1725.“ (Auch: Hamb. 1726.)

Davon gieng dann manche Numer als geistliches Lied in das G. 379 ff. angeführte zweite Hauptwerk über.

manche freilich zu schnell hingeworfen und mangeln des rechten dichterischen Schwungs und der vollen Gefühlswärme, auch, sind nicht weniger als 50 derselben Parodien älterer bekannter Kirchengesänge, z. B. 5 allein zu „Wer nur den lieben Gott läßt walten“, wobei meist an die Anfangszeilen eines jeden Verses angeknüpft ist, und 10—12 weitere, haben wenigstens die Anfangszeilen eines beliebten ältern Liedes an ihrer Spitze. So verwachsen war Neumeister mit den alten Kirchenliedern, die er über Alles hochschätzte und durch solche Behandlung den Kirchengenossen noch näher an's Herz bringen wollte. Eine wohlklingende, fließende Sprache und Reinigkeit des Reimes nicht bloß, sondern auch eine besondere Kraft, die aus der Treue seines Bekenntnisses kam, zeichnen übrigens die Mehrzahl seiner Lieder aus, unter welchen manche edle Perlen sich finden, und mit Recht konnte ein Vorredner von denselben bezeugen: „Wie sie aus der reinen „Quelle des göttlichen Wortes geschöpft, dem Glauben ähnlich „und aus der Erfahrung sowohl der schmerzlichen Sünde, als „der lieblichen Gnade Gottes geflossen sind: also haben auch viele „Seelen ihre Erquickung und Erbauung darinnen gefunden.“ Sie haben sich auch bald nach ihrem Erscheinen in vielen Kirchen-G.G. zahlreich eingebürgert; das Gothaer G. vom Jahr 1742 z. B. hat deren nicht weniger als 60 aufgenommen *) und mindestens 30 sind heutiges Tages noch im kirchlichen Gebrauch. In folgenden zwei Hauptwerken treten sie zu Tage:

1. „Der Zugang zum Gnaden-Stuhl Jesu Christo, das ist: Christliche Gebete und Gesänge vor, bei und nach der Beichte und h. Abendmahl; nebst Morgen- und Abend-Segen und dergleichen neuen Liedern. Auf gottseliges Ansinnen und Vorschrift Sr. Hochfürstl. Durchlaucht Johannis Georgii, Herzogen zu Sachsen-Weissenfels. Anno 1703 aufgesetzt. Weissenfels, bei Joh. Friedr. Neumann. 1705. in 12mo. obl.“ Mit 41 Liedern.

Zweite Auflage. Weissenfels. 1707. in 12mo. Mit 22 Liedern vermehrt, im Ganzen also nun neben 2 Cantaten 63 Lieder, und zwar Morgen- und Abend-, Buß- und Trostlieder, von denen je eines einem Morgen- und Abendsegen oder einer Buß- und Trost-Anbacht beigegeben ist. Die Anordnung ist nach des Herzogs Vorschrift und Entwurf so getroffen, daß die Gebete und Lieder im Anschluß an

*) Sogar Freylinghausen hat 1714 in den 2. Theil seines G.'s 5 Lieder dieses Pietistengegners aufgenommen aus dem Zugang zum Gnadenstuhl. 1705 und 1707. Das Württemb. Tausendliederbuch. 1732. hat deren 37.

„die christlichen Gebräuche des Gottesdienstes in der Schloßkirche zu Weissenfels, wenn die Hochfürstl. Herrschaft öffentlich communiciret, in 2 Wochen abgetheilet sind, eine, da man sich zu dem heiligen Werke schicket, die andere, da man es bereits genossen hat.

Dritte Auflage. Weissenfels. 1712. in 12mo.

Vierte Auflage. Weissenfels. 1715. Mit einer Widmung des Verlegers Wehrmann vom 26. April 1714 an den Herzog Christian, Nachfolger des 1712 heimgegangenen Herzogs Johann Georg.

Fünfte Auflage. Weissenfels. 1717. in 12mo. Mit einem „Neuen Anhang von 2 Gebeten vor und nach der Kirche und 14 geistlichen Liedern“, meist Trostliedern. Im Ganzen also nun 77 Lieder.

Sechste Auflage. Weissenfels. 1740. in Octav. *) Mit 78 Liedern, indem im „Neuen Anhang“ noch ein zweites Lied des Anfangs: „Ach, auserwählte Stunde“ aber mit der Fortsetzung: „erscheineſt du noch nicht?“ neu hinzugekommen ist. Zugleich sind S. 457 noch die 172 Lieder der beiden Theile von Nr. 2. (s. unten) aus den Jahren 1718 und 1728 angeschlossen, worauf sich die jedenfalls confuse Titelabänderung zu beziehen scheint: „auf gnädigsten Befehl und eigenhändigen Entwurf Sr. Hochfürstl. Durchlaucht Weyland Herrn Johann Georgs, Herzogs zu Sachsen-Querfurt u. s. w. 1708. Ausgefertiget von Erdmann Neumeistern; jezo aber nach öfterer Auflage abermals von dem Verfasser selber übersehen, mit 80 (?) neuen Liedern auf alle Sonn- und Festtage vermehret und von den vorigen Druckfehlern gereinigt. Weissenfels. 1740 Bei Joh. Fr. Wehrmann.“ Auch die Widmung an Herzog Christian ist noch vorangebracht, obgleich derselbe 1736 gestorben war und der dritte Bruder, Joh. Adolph II., an der Regierung war.

Hier finden sich die im Kirchen-G. G. verbreiteten Lieder:

„Ach daß nicht die letzte Stunde“ — Trost- und Sterbelied. Zum Gebet am Sonnabend der Abendmahlswoch um ein seliges Ende.

„Da ich mich hier eingefunden“ — zur Privat-Andacht bei der Abendmahlsfeier.

„Da ich mich zur Ruh will legen“ — Abendlied am Sonntag nach der Abendmahlsfeier.

oder nach der Fassung in K. Knapps Liederschat.

1850:

„Herr, zur Ruh will ich mich legen.“

„Der Abend kommt, so komm auch du“ — Abendlied am Sonntag der Vorbereitungswoche.

„Gib mir ein fröhlich Herz“ — Trostlied aus Sir. 50, 25. Zur Trostandacht über die theuren Versicherungen der Gnade Gottes am Dienstag Morgen in der Vorbereitungswoche. (Im Leipziger G. 1844 und im Hamb. 1842 nach J. R. G. Manns Bearbeitung vom J. 1806.)

*) Dazwischen hinein erschien auch eine Ausgabe zu Sorau. 1733. und zuletzt noch eine zu Jena. 1770.

„Herr Jesu Christ, mein höchstes Gut, mein Seelenschatz, mein Herzensmuth“ — Trostlied aus Psalm 73, 23—28. zu der Andacht „Herzliche Vorbereitung und Gebetsfeier um würdige Genießung des h. Abendmahls, am Sonntag der Vorbereitungswoche.“ (Im Ravensb. G. 1854.)

oder nach der Fassung im Freylingh. G. 1714:

„Herr Jesu Christ, mein Fleisch und Blut, mein Seelenschatz“.

oder nach der Fassung des Leipziger G.'s. 1844:

„Herr Jesu Christ, mein höchstes Gut, in dem allein mein Glaube ruht“.

„Herr Jesu, meines Lebens Heil“ — Abendlied am Sonnabend vor Empfang des h. Abendmahls. (Pfälzer G. 1860.)

„Höchster Gott, durch deinen Segen“ — Morgenlied am Montag nach genossenem h. Abendmahl. (Im Württemb. G. 1842 und Bair. G. 1854.)

„Ich bin bei allem Kummer stille“ — aus Ps. 77, 11. Im Neuen Anhang. 1717. (Im Leipz. und Pfälzer G.)
oder nach Diterichs Uebersetzung. 1765. im Hamb. G. 1842:

„Herr, mache meine Seele stille“.

„Ich will die Hand und Muth'e lassen“ — im Neuen Anhang. 1717. (Im Straßb. G. 1866.)

„Jesu, meine Freude. Ich und du, wir beide“ — Trostlied über das genossene Abendmahl am Sonntag Abend. (Im Straßb. G.)

„Laß irdische Geschäfte stehen“ — Trostlied vom h. Abendmahl am Morgen des Abendmahls-sonntags. (Im Württemb. G. 1742 und 1842 und Straßb. G.)

„Mein Herz, warum betrübst du dich“ — Trostlied aus Psalm 72. Nach der Mittwochmorgen-Andacht in der Vorbereitungswoche über die Wahrheit der Einsetzungsworte im Abendmahl. (Schon im Freylingh. G. 1714.)

„Mein lieber Gott, gedenke meiner“ — Trostlied aus Nehem. 13, 13. nach der Donnerstagsmorgen-Andacht in der Vorbereitungswoche zum Gedächtniß des Leidens und Sterbens Christi. (Auch noch im neuen Hamb. G. 1842 und in manchen andern neuern Kirchen-G.'s.)

„So ist die Woche nun geschlossen“ — Lied beim Schlusse der Abendmahlswoche. (Im Württemb. G. 1842 und in den meisten neuern Kirchen-G.'s.)

„Was hilft's, daß ich mich quäle“ — Trostlied aus Ps. 55, 33. Nach der Freitagmorgen-Andacht in der Vorbereitungswoche, daß das h. Abendmahl noch so kräftig sey, als es gestiftet worden. (Schon im Freylingh. G. 1714.)

„Wie Gott will, also will ich sagen, wie Gott will, also ist mein Ziel“ — im Neuen Anhang. 1717. (Im Schles. G. 1855/63.)

2. Tit. Herrn Erdmann Renneckers, Haupt-Pastors zu St. Jakob in Hamburg und Scholarchae, Evangelischer Nachklang, das ist: Neue geistreiche Gesänge über die ordentlichen Sonn- und Festtags-Evangelia auf's ganze Jahr, zur Erweckung und Beförderung h. Andacht und gottseliger Herzen zusammengetragen.“

„**Erster Theil.** Hamburg. 1718. (2. Aufl. unverändert. Hamb. 1726.) Mit einer J. G. S. unterzeichneten Vorrede aus Hamburg vom 30. Nov. 1718, worin gesagt ist: „Diese neuen Gesänge werden zur Haus-Andacht überreicht. Sie sind das starke Siegel, welches der Herr Auctor bisher bei dem Beschluß seiner erbaulichen Predigten in einem beliebten Jahrgange seinen Zuhörern zu festerer Bewahrung des gepredigten Wortes Gottes in ihre Herzen eingebrühet. Sie sind der süße Kern und das kräftige Mark der h. Evangelien, welche das ganze Jahr durch in den ordentlichen Sonn- und Festtagen der Gemeinde des Herrn erklärt werden. Daher nehmen sie sich von selbst aus von der Sorte derjenigen neuen Gesänge, in welche die heutigen fanatischen Schwärmer das Gift ihrer neuen Lehre so subtil zu verstellen wissen.“

Es sind gesammelte Lieder, womit Neumeister seine im J. 1718 gehaltenen Predigten beschloß und die er dann jedesmal einzeln für seine Zuhörer hatte drucken lassen, so daß sie eigentlich die Beigabe zu diesem Jahrgang Predigten bilden, der unter dem Titel im Druck erschien: „Geistliche Bibliothec. Hamb. 1719.“ Auf Vergehren sind dann noch 13 Lieder hinzugehan in einem „Anhang auf die rühmlichen Apostel- und andere Tage“ (Reform. und Luthertag) und die — nicht näher angegebenen — „noch mangelnden auf die übrigen Sonntags-Evangelien, so dieses Jahr nicht vorgekommen.“ Im Ganzen 88 Lieder, von welchen die meiste Verbreitung fanden:

- „Ich Gott! das wahre Christenthum“ — am 13. Sonntag nach Trin. (Im Württemb. G. 1742.)
- „An Jesu kann ich mich erquiden“ — am Sonntage nach Miseric. Domini. (Im Straßb. G. 1866.)
- „Bleib, Jesu, bleib bei mir. Es will nun Abend werden“ — am 11. h. Oftertage (von Bunsen und A. Knapp besacht).
- „Du bist in die Welt gekommen“ — am Feste der Empfängniß Christi. (Im Bair. G. 1854.)
- „Eitle Welt, ich bin dein müde“ — am 16. Sonntag nach Trin. (Im Leipz. G. 1844 und Schles. G. 1855/53.)
- „Gott mach ein großes Abendmahl“ — am 2. Sonntag nach Trin. (Im Württemb. G. 1842 und andern neuern G.G.)
- „Herr Gott, der du den Ghestand“ — am 2. Sonntag nach der Offenbarung Christi. (Im Bair. G. 1854.)
- „Laudet Gott in allen Landen“ — am 1. h. Oftertage. (In vielen neuern G.G.)
- „Ich bin der Erden müde“ — am Feste der Darstellung Christi.
- „Ich weiß, an wen ich glaube. An Jesum Christum Gottes Sohn“ — am Tage St. Petri und Pauli. (Im Bernig. G. 1867.)
- „Ich weiß, an wen ich glaube. Mein Jesus ist des Glaubens Grund“ — am Sonntage Quasimodogeniti. (Im Bair. G. 1854.)
- „Jesus nimm die Sünder an. Saget doch dieß Trostwort Allen“ — am 3. Sonntag nach Trin. (Fast in allen Altern und neuern G.G.) Oesters irrthümlich dem beiden Gottfr. Hoffmann oder auch Rambach zugeschrieben.
- „Lasset mich voll Freuden sprechen: ich bin ein ge-

taufte Christ — am 4. Advents-sonntage. Von der Taufe. (Im Bair. G. 1854 und andern neuern G.G.)

„Merkt auf, ihr Menschenkinder“ — am Tage St. Andra.

oder nach der Composition in Daniels ev. Kirchen-G. 1842:

„Ich folge, Herr, dem Worte“. (B. 2. 3. 4.)

„Preise Gott, mein ganz Gemüthe“ — am Tage Maria Himmelfahrt. (Im Leipz. G. 1844.)

b. Anderer Theil. Hamburg. 1729. Mit einer Vorrede von M. Daniel Kluge (Prof. am Gymnasium in Dortmund und nachmaliger Tochtermann Neumeisters). Hamb. 18. Juli 1729., wornach hier „die zum Beschluß der im J. 1728 gehaltenen Predigten angewendete heilige Psalmen“, die auf Einzelbruden ausgegeben waren und vom Herzog zu Sachsen-Weissenfels für's Jahr 1729 „zur Materie der gewöhnlichen Kirchenmusik in der Schloßkirche zu Weissenfels, wie auch in den Capellen zu Quersfurt und Sangershausen verlangt wurden“, von Kluge mit Einwilligung Neumeisters zusammengestellt wurden und Neumeister noch 20 „zurückständige Lieder“ auf die Fest- und Aposteltage, sowie den Reformation- und Luthertag nachgeliefert hat. Im Ganzen gleichfalls 86 Lieder, die aber wenig Verbreitung fanden, wie sie denn auch größtentheils Parodien älterer bekannter Kirchenlieder sind, welche Neumeister mit zunehmendem Alter je länger je mehr producirt hat. Es ist als verbreitet bloß zu nennen:

„Christi Blut und Gerechtigkeit ist meines Glaubens Sicherheit“ — am 6. Sonntag nach Trin. Parodie auf die bekannte alte Liebstrophe dieses Anfangs. (Im Psälzer G. 1860.)

Eine vollständige Sammlung aller seiner geistlichen Lieder überhaupt, 715 an der Zahl, nebst 7 lateinischen Versifikationen deutscher Kirchenlieder, erschien noch ein Jahr vor seinem Tode unter dem Titel:

„Herrn Erbm. Neumeisters Psalmen und Lobgesänge, aus seinen poetischen und andern seiner Schriften zusammengelesen. Hamb. 1755.“

Dadurch ist seine Autorschaft bestätigt für:

„Jesu, großer Wunderstern“ — am Festtage der Offenbarung Christi. 1711. Matth. 2. (Im Eisenacher deutsch-ev. Kirchen-G. und vielen neuern Kirchen-G.G.)

Kluge*), Dr. Johann Daniel, des vorigen Tochtermann, geboren 6. Juni 1701 zu Weissenfels als der Sohn eines armen Schmiedemachers mit Namen Daniel Kluge, der aus Schmiedeberg

*) Quellen: Joh. Jak. Moser, Beitrag zu einem Lexicon der alt- und reform. Theologen. Züllichau. 1740. S. 312—319. — M. Joh. Dan. Kluge, Superintendent des Fürstenthums Anhalt-Zerbst. Ein Lebensbild aus der Kirche des 18. Jahrh.'s von Wilhelm Schubert, redigirt an St. Nicolai in Zerbst. Zerbst. 1848.

in Schlessen dort eingewandert war. Die nöthigen Kosten zu seiner Vorbildung für das Studium der Theologie, zu dem er als eilfjähriger Knabe aus freiem Herzenstrieb sich entschloß, mußte er sich acht Jahre lang durch Singen vor den Thüren als Currendschüler sauer erwerben, und als er dann 5. Mai 1722 die Universität Leipzig bezog, konnte ihm sein Vater nur ein Sechzehn-Groschenstück mitgeben, aber das Trostwort dazu: „Ich weiß, mein Sohn, Gott wird Dir das Wenige segnen, daß Dir's nicht mangeln wird.“ „Und von diesem Vatersegen“ — so konnte er hernach dankvoll bezeugen — „ist kein Wort auf die Erde gefallen.“ Nachdem sein Vater, der ihm noch ein Stück Wege das Geleite gegeben hatte, umgekehrt war, befahl er noch auf freiem Felde Gott seine Wege mit dem Gesang des Liebes: „Befiehl du deine Wege“ und zog dann in völligem Gottvertrauen seinen Weg gen Leipzig, wo er es auch reichlich erfahren durfte, daß der Herr es wohl macht bei denen, die auf ihn hoffen. Im ersten Semester mußte er sich zwar mit zehn Thalern, die er sich nachträglich noch von seinem Vater erbat, kümmerlich durchschlagen, dann aber verschaffte ihm Dr. Joh. Gottl. Carpzov, an den er sich angeschlossen, ein besseres Auskommen, und nach einem Jahre schickte es sich, daß er einen jüngern Studirenden gegen freien Unterhalt nach Wittenberg begleiten und so daselbst seine Studien vollenden konnte. Als er dann 1725 Magister geworden war, schrieb er an einen Freund: „Zu den zehn Thalern, die mir mein Vater das Jahr, so ich in dem gesegneten Leipzig zugebracht, verehret, hat Gottes Segen in der Ausgabe noch eine Null hinzugelegt, und die acht Groschen, welche mir nach Wittenberg gesendet wurden, hat er mehr als achtzigmal multiplicirt.“*) So kräftig ist des Vaters Segen und um bewußten die

*) Sein Landsmann und nachmaliger Schwiegervater, Erdmann Neumeister, hatte nicht lange zuvor in seinem „evang. Nachkang. 1718.“ in einem auf das Ältere-Evangelium Joh. 6, 1–14. verfaßten Liebes: „Mein lieber Gott mag walten“ die Strophe ausgehen lassen:

Andreas hat gefehlet,
Philippus falsch gezählet;
Sie rechnen wie ein Kind:

Güte des Allerhöchsten bei mir gewesen. Gelobet sey der Herr, der solches gethan!" Durch Carpzovs Empfehlung erhielt er dann bald eine gute Hauslehrerstelle in der angesehenen Winkler'schen Familie zu Leipzig, und nach zwei Jahren begab er sich als Privatgelehrter nach Hamburg, wo er sich mit seinem Landsmann, dem Hauptpastor an St. Jakob, Erdmann Neumeister, in vertrauten Verkehr setzte und wie dieser für die Wahrung des streng lutherischen Bekenntnisses durch mehrere Schriften in die Schranken trat. Er gab auch für die bevorstehende zweite Säcularfeier der Uebergabe der Augsburgerischen Confession eine ebräische Uebersetzung der 21 Lehrartikel derselben und des bekannten Kirchenliedes von Joh. Dan. Schieferbeder: „Von ganzem Herzen glauben wir und wollen's fest behalten" zu Hamburg 1729 unter dem Titel: „Unverändertes Bekenntniß des Glaubens" u. s. w. im Druck heraus und ließ auch bald darauf noch eine ebenso wohl gelungene ebräische Uebersetzung des Lutherliedes: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" folgen. Dadurch erwarb er sich einen solchen Namen, daß er einen Ruf in die damalige Reichsstadt Dortmund in Westphalen erhielt als theologischer Professor und Gymnasiarch an dem dortigen Archi-Gymnasium.

Noch vor Michaelis 1730 zog er von Hamburg nach Dortmund ab und verheirathete sich dann bald darnach 6. Mai 1731 mit Ernestine Marianne, einer Tochter Neumeisters, die ihm in glücklicher Ehe 3 Söhne und 5 Töchter gebar. Im selbigen Jahr erhielt er auch von der Rostocker Facultät die theologische Doctorwürde. Nur zu gern geneigt, auch in seinen Vorlesungen am Gymnasium die Lehren Andersdenkender hitzig zu bestreiten, gerieth er im Jahr 1733 über einem Angriff, den er auf den bereits verstorbenen Professor J. B. Bubbeus in Jena sich erlaubt hatte, weil er in den pietistischen Streitigkeiten zur Vermittlung zwischen Spener und den Orthodoxen bei der Rechtfertigung neben dem Glauben in gewissem Maße auch die Gegenwart wenigstens

Rein Jesus kann addiren
Und kann multipliciren,
Auch da, wo lauter Nullen stehn.

innerlicher guter Werke, nämlich der Liebe und der Hoffnung, behauptet habe, in einen heftigen Streit*) mit Joh. Dan. Brügmann, Pastor an St. Marien in Dortmund. Er hatte nämlich die harte Beschuldigung gegen Buddeus ausgesprochen, er habe seinen auf die symbolischen Bücher geschworenen Eid nicht gehalten. Selbst auf den Dortmunder Kanzeln wurde darüber hin- und her gestritten, und Kluge ließ die Kanzelangriffe Brügmanns durch seinen aus Hamburg herbeigerufenen Schwiegervater mittelst einer Predigt über Röm. 4, 5. widerlegen. Die Halls'schen Pietisten aber wirkten ein Verbot der K. preussischen Regierung aus, daß von der preussischen Grafschaft Mark Niemand mehr das Dortmunder Gymnasium besuchen dürfe, „weil die jungen Leute von dem dortigen Rector mit vielen unrichtigen Principien eingenommen würden.“ Der auf Kluge's Seite stehende Senat von Dortmund vermittelte endlich den noch einige Jahre sich fortspinnenden Streit.

Nachdem nun Kluge 15 Jahre lang seinem Lehramt in Dortmund mit aller Treue vorgestanden war, erhielt er 1745 durch Empfehlung seiner Hamburger Freunde durch die Fürsten Christian August und Johann Ludwig von Anhalt-Berbst einen Ruf als Consistorialrath, Landes-Superintendent, Hofprediger, Hauptpastor an St. Bartholomäi und Ephorus sämtlicher Schulen nach Berbst, wozu ihn am 5. Sonntag nach Trin. der Pastor und Scholarch W. B. Wislott in der St. Reinoldskirche zu Dortmund ordinirte. In einer Rede über Dan. 10, 12. 19. stellte er ihm dabei „den von h. Engeln in seinem Amte aufgemunterten Propheten Daniel“ vor und ertheilte ihm dann den Segen mit den Worten: „Nun so seyd denn ein beherzter Hofprediger, wie Nathan, ein kluger Consistorialrath, wie Daniel, ein liebreicher Superintendent, wie Timotheus, und ein treuer Seelsorger, wie Paulus!“ Zuvor aber hatte Kluge als Ordinand über Luc. 5, 11. gepredigt und dabei über die drei Pflich-

*) Ueber die Geschichte dieses Streits vgl. Joh. Georg Walch, Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der ev.-luth. Kirche. Jena. Bd. V. 1739. S. 514–532. Irrthümlich giebt aber hier Walch für Kluge die Taufnamen „Johann Conrad“ an und führt S. 521 Neumeister als Dortmunder Studirenden und Schwager Kluge's auf.

ten eines evangelischen Predigers, der sein Amt redlich ausrichten wolle, gehandelt, nämlich: 1. Gottes Wort mit unersättlicher Begierde zu lernen; 2. in der Arbeit mit freudigem Vertrauen anzuhalten; 3. dem Berufe Jesu mit demüthigem Gehorsam zu folgen. Nachdem er noch am 10. Sonntag nach Trin. seine Abschiedspredigt gehalten und Donnerstags zuvor am Gymnasium wider die Irrlehren seines berühmten Landsmanns, des Freidenkers J. Chr. Edelmann, disputirt hatte, traf er 15. Okt. 1745 in Zerbst ein, wo er um so freudiger aufgenommen wurde, als man erfuhr, daß er einen gerade zuvor noch an ihn gelangten dreifachen Ruf als Pastor nach Stockholm, als Professor nach Danzig und als Holsteinischer Generalsuperintendent nach Kiel abgelehnt habe. Am 31. Oktober hielt er als Hosprediger in der Schloßkirche seine Antrittspredigt über Matth. 22, 1—14., und am 7. November, dem Erntefest, als Pastor an St. Bartholomäi über Joh. 4, 47—54. Bald erwarb er sich denn auch durch sein würdevolles und brüderliches Verhalten gegen die 39 Prediger seiner Superintendenz, seine collegialische Verträglichkeit mit den Zerbster Stadtgeistlichen und sein sichtbares Bestreben, für die unter seiner Aufsicht stehenden Kirchen und Schulen das Beste zu thun, so allgemeine Achtung und Liebe, daß schon der kirchliche Neujahrzettel für 1746 bei Aufzählung der göttlichen Segnungen im verfloffenen Jahr es rühmte:

Gott hat uns auch recht hoch ergötzt
Und einen theuren Mann den Lehrern vorgesetzt,
Der auf der Kirchen Heil und Schulen Wohlfahrt schaut
Und Zions Mauren-Riß durch Lehr und Leben baut.

Er wirkte während seiner zwanzigjährigen Amtsführung in Zerbst mit bestem Erfolge auch für Abschaffung des Bettels, Errichtung eines Waisenhauses und Einführung der Confirmationsfeier. In Folge der großen Aufregungen während des über das Fürstenthum Anhalt-Zerbst schwere Bedrängniß herbeiführenden siebenjährigen Kriegs, in welchem der unterdessen zur Regierung gelangte junge Fürst Friedrich August sich gegen Preußen erklärt und 1756—1763 das Land verlassen hatte, war aber allmählich bei Kluge eine Abspannung der Nerven eingetreten, die im Früh-

Jahr 1765 in eine bedenkliche Krankheit übergieng. Es traten bei ihm beängstigende Brustbeklemmungen, glühende Schmerzen und eine tiefe Seelentraurigkeit über die jammervolle Führung des Landesregiments unter einem immer deutlicher die Spuren gestörter Geistesthätigkeit an den Tag legenden Fürsten ein, und zu Anfang des Jahres 1767 verlor er in Folge seines Jahre lang bis in die tiefe Nacht hinein fortgesetzten Studirens zuerst das Licht des linken Auges und im Junl 1768 auch das des rechten, so daß er nun völlig erblindet war. Zwar wurde durch ärztliche Hülfe das rechte Auge noch einmal sehend, aber es öffnete sich nur für den letzten Abschiedsblick auf die Erde. Denn am 30. Junl lähmte ein Schlagfluß seine ganze rechte Seite und am 5. Jult 1768 gab er dann unter den Thränen der Seinigen und dem Gebet seiner Collegen sanft seinen Geist auf in einem Alter von 67 Jahren. Nun sollte er die Frucht sehen von dem, was er als Jüngling schon in dem von ihm verfaßten Liede: „Komm, o Seele, fluch die Welt“ (s. S. 388) gesungen:

Ach! wo kann ich besser sehn,
Als in meines Jesu Wunden?
Dieses Buch lieb ich allein,
Da studir ich alle Stunden
Und weiß nichts als Jesum Christ,
Der für mich gekreuzigt ist.

Geht die letzte Rechnung an
Ueber mein geführtes Leben,
Fraget Gott, was ich gethan?
Will ich diese Antwort geben:
Ich weiß nichts als Jesum Christ,
Der für mich gekreuzigt ist.

Und dieses Lied sang dann auch die Gemeinde am 10. Sonntag nach Trin. bei seiner Leichenseier, als der Diaconus Ehemnig in der St. Bartholomäuskirche, wo heute noch sein lebensgroßes Bildniß mit klar und freundlich blickenden Augen zu sehen ist, ihm die Gedächtnispredigt hielt.

In hymnologischer Beziehung hat er das Verdienst, für das Fürstenthum Zerbst ein gutes, jetzt noch in Preußen gebräuchliches Gesangbuch besorgt zu haben. Es erschien an der Stelle des ursprünglich bloß 356 Lieder enthaltenden und allmählich mittelst breier Anhänge um 158 Lieder vermehrten Zerbster

G.'s vom Jahr 1716^{*)}), ausgestattet mit 1263 Liedern, unter denen viele vorher in Zerbst nicht gebräuchliche, P. Gerhards, C. Neumann, Schmolle und namentlich auch seinem Schwiegervater Neumeister zugehörende sich befinden. Seine Grundsätze hinsichtlich der Einführung neuer Gesänge hatte er in ganz orthodoxer Weise schon in seiner beachtenswerthen größern Vorrede zu dem andern Theil des evangelischen Nachklangs seines Schwiegervaters (H. G. 381) am 18. Juli 1728 unter anderem dahin ausgesprochen, daß er forderte, sie soll nicht anders denn „ordentlich mit Verbewußt der drei Stände, sonderlich des geistlichen, in orthodoxen Kirchen-Conventen, Consistorien und theologischen Fakultäten und nachdem sie vorher der Gemeinde satksam bekannt gemacht worden, geschehen“, und in Betreff ihrer Eigenschaft verlangte, „daß sie aus Worten, die der h. Geist geredet, zusammengesetzt sind, oder wenigstens lautere, deutliche, keiner weitem Erklärung bedürfende und auch von den Einfältigsten leicht zu verstehende Worte, nicht aber zweideutige, seltsame, ungebräuchliche, verworrene oder aus der unreinen mystischen Theologie, welche wahrhaftig allezeit mehr Schaden, als Nutzen gebracht, geborgte Lebensarten begreifen, auf daß nicht mit Nabab und Abihu fremd Feuer vor den Herrn gebracht werde.“

In den vier Liedern, welche dieses Gesangbuch von ihm selbst, zum Theil aus seinen jüngern Jahren, enthält, zeigt er

^{*)} In einem dieser Anhänge des ältern Zerbst'schen G.'s vom J. 1721 findet sich das in manchen neuern G.G., z. B. im Württemb. G. 1842, Bair. G. 1854, noch erhaltene Lied:

„Das walte Gott, der helfen kann“ — Berufslied.
Der daselbst als Verfasser genannte Johann Vettichius, geb. 18. Okt. 1650 in Steddy, einem Anhalt-Zerbst'schen Dorfe, als des dortigen Pfarrers Sohn, studirte in Wittenberg und wurde um's J. 1689 Pastor in der Vorstadtkirche von Zerbst, wo er dann an Jubilate 1706 seine Abschiedspredigt hielt und an Cantate selbigen Jahres das Diaconat an der Trinitatiskirche in Zerbst antrat. Im J. 1716 erhielt er wegen Alters und Kränklichkeit einen Substituten und starb dann in Zerbst 13. Juni 1722. Unter seinem Namen finden sich im Zerbster G. auch noch die Lieder: „Auf, ihr Christen, jauchzt und springt“ und: „Eräufelt, ihr Himmel, von oben zu gute der Frommen“.

(Nach Mittheilungen von A. G. Schmidt zu Proßig bei Abtheilung in der Halle'schen Allgem. Liter.-Zeitung. 1846. Intelligenzblatt. Nr. 19.)

sich als einen guten, bekenntnistreuen Dichter, welcher in ächt populärer Art, einfach und faßlich in Gedanken und Sprache, und dabei mit wohlthuender Reinheit der Reime den Ton des Kirchenlieds zu treffen verstanden hat. Es sind die Lieder:

„Bei Gott ist Rath und That in allen meinen Sachen“ — Jer. 32, 17–19.

„Herr Gott, wann kommt mein letzter Tag? wann höre ich doch den Stundenschlag? — Psalm 39, 5.

„Komm, o Seele, fleuch die Welt, die nach eitlem Wissen strebet“ — die beste Wissenschaft. 1 Cor. 2, 2. Mit dem Refrain: Ich weiß nichts als Jesum Christ, der für mich gekreuzigt ist. Ein Acrostichon auf seinen Geschlechtsnamen, das bereits in Joh. Sal. Gottschalds Universal-B. Leipz. 1737, erscheint.*)

„Lebi Gott, warum quält sich mein Herz“ — Psalm 42, 6.

Löschner**), Dr. Valentin Ernst, der eigentliche Vorseher der orthodoxen Partei, wurde geboren 8. Januar 1673 (neuen Styls) zu Sondershausen im Fürstenthum Schwarzburg, wo sein aus einer sächsischen zwischen Zwickau und Verbau einheimischen Familie stammender Vater, Caspar Löschner, Superintendent war. Seine Mutter, Eleophe Salome, war die Tochter des Merseburgischen Hofpredigers und Stiftssuperintendenten Dr. Val. Sittig. Zwei Jahre nach seiner Geburt kam er nach Erfurt, wo der Vater Senior geworden war, und in seinem sechsten Jahr nach

*) Darnach kann es nicht wohl erst, wie Schubert angiebt, als Gegenstück zu dem Lied der Amalie Auguste v. Schöndleben, Gemahlin des Fürstl. Anhalt-Zerbst'schen Kanzlers: „Komm, komm, ich will dir reichen“ gebichtet worden seyn, als diese ihm ihr Lied im Manuscript überbracht hätte und er dadurch erbaulich angeregt worden wäre.

**) Quellen: V. E. Löschneri conatus liter., eine Selbstbiographie hinsichtlich seiner Schul- und Studienjahre, mit Angabe seiner Schriften bis zum J. 1715 in: Feustelli (Rectors in Zwickau) Miscellanea sacra. S. 678–685. — Das jetzt lebende gelehrte Europa von Gabr. Wilh. Götten, Pastor an St. Michael in Hilbersheim. Braunschweig. Bd. II. 1736. S. 169–233. — Joh. Sal. Moser, Beitrag zu einem Lexico luth. und reform. Theologen. Jüllichau. 1740. S. 415–439. — Elias Jr. Schmersahl, Pastor zu Stenzen, zuverlässige Nachrichten von jüngstverst. Gelehrten. Jelle. Bd. I. 1750. Stüd 4. S. 579. — Unparteiische Kirchen-Historie A. und N. Testaments. Jena. Bd. III. 1754. S. 995 f. — Casp. Wezel, Hymnop. Herrnstadt. Bd. II. 1721. und Anal. hymn. Gotha. Bd. II. 1756. S. 563–569. — Val. Löschners Biographie von Dr. Theob. Krüger. Dresden. 1751. — Val. Löschner, nach seinem Leben und Wirken. Ein geschichtl. Beitrag zu den Streitfragen über Orthodogie, Pietismus und Union. Von Moriz v. Engelhardt, Privatdocent in Dorpat. Stuttgart. 1853.

Zwidau, wohin derselbe einen Ruf als Superintendent erhalten hatte. Hier erhielt er neben der christlichen Erziehung, die ihm seine Eltern angedeihen ließen, eine heilsame Geistesbildung durch den frommen und gelehrten Rector Daumius. In seinem 14. Jahre folgte er sodann seinem Vater nach Wittenberg, wohin dieser als Professor der Theologie berufen worden war. Da fieng er als Gymnasist bereits viele deutsche, lateinische und griechische Gedichte zu verfassen an und zeigte bald ein so gründliches Wissen, daß er in seinem 17. Jahre, 1690, in die Universität eintreten konnte, um Theologie zu studiren, deren ersten Lehrstuhl damals Deutschmann inne hatte. Er legte sich aber mehr auf die schönen Wissenschaften, sowie auf orientalische und klassische Philologie und die Geschichtsfächer, und als er 1692 Magister geworden war, hielt er mit großem Beifall Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Nachdem er dann noch ein Jahr in Jena studirt hatte, wurde er 1695 Adjunkt der philosophischen Fakultät in Wittenberg, trat aber, bevor er seinem Lehramt oblag, noch eine gelehrte Reise an, auf welcher er nach dem Wunsch seines Vaters, der, zu Spener in persönlich gereiztem Verhältniß stehend, den Sohn nicht bald genug als Mittlämpfer gegen das Spenerthum neben ihm auf dem Plan sehen konnte, zunächst den Winter 1696 in Hamburg bei dem Hauptpastor Meyer an St. Jakob (s. S. 361 ff.) zubrachte, der ihn dann auch, was der eigene Vater bis dahin vergeblich versucht hatte, zu bewegen verstand, wirklich Partei gegen den Pietismus zu nehmen. Und hierin wurde er noch bestärkt, als er dann noch über Amsterdam, Antwerpen, Leyden, Frenader, Lübeck und Copenhagen zu Dr. Hecht in Rostock, einem der leidenschaftlichsten Gegner Speners, kam. Nach seiner gegen Ende Septembers 1696 erfolgten Rückkehr begann er nun seine Vorlesungen vor einer zahlreichen Zuhörerschaft mit sichtlichem Eifer für die Vertheidigung der reinen Lehre gegen Angriffe aller Art. Er wäre aber bald wieder ganz und gar in seine alten Lieblingswissenschaften hineingekommen und in völlige Vielwisserei versunken, wenn er nicht durch den Herzog von Weissenfels um Advent 1698 einen Ruf als Superintendent nach Jüterbog erhalten hätte.

Nachdem er von dem Generalsuperintendenten Joh. Aug.

Olearius die Ordination in Weissenfeld erhalten hatte, trat er 29. Dez. 1698 sein Amt in Jüterbog an, und von nun an stellte er seine reichen Geistesgaben, seine umfassende Gelehrsamkeit und den ihn auszeichnenden Fleiß ganz und gar in den Dienst der lutherischen Kirche, wobei er aber in seiner praktischen Amtsführung durch den Ernst, mit dem er predigte und durch den Eifer, mit dem er in seiner ganzen Inspection die Catechismusexamina einführte, unverkennbar zeigte, wie Speners Schriften nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben sind. Kaum hatte er dann 1700 von der Wittenberger Fakultät die theologische Doctorwürde erhalten, so verband er sich mit mehreren gleichgestellten Amtsgenossen zur Herausgabe einer Zeitschrift, der ersten deutschen theologischen Zeitschrift, um zu Gottes Ehre ebenso der um sich greifenden Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, wie den überhand nehmenden Schwärmereien entgegenzutreten. Sie erklärten dabei: „Gott hat uns in diesen trübseligen Zeiten, da man so viele bauernswürdige Risse in den Mauern des evangelischen Jerusalems sehen muß, zu Wächtern seiner Kirche gesetzt und durch solche theologische Würden zu mehr Ausbreitung seines Reichthums verbunden, also, daß wir schuldig sind, Andern mit dem, was des Herrn Hand uns anvertrauet hat, zu dienen.“ Unter dieser Erklärung erschien denn nun diese über ein halbes Jahrhundert sich erhaltende Zeitschrift erstmals 1701 mit dem Titel: „Altes und Neues aus dem Schätze theologischer Wissenschaft“, und vom Jahr 1702 an mit dem Titel: „Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen.“ Sie fand bald die allgemeinste Verbreitung als Stimmführerin der orthodoxen Partei, und Lössner war damit an die Spitze der Kämpfer für die Reinheit der Lehre und der auf sie begründeten Kirche getreten, wodurch er freilich in viele und lang dauernde Streitigkeiten verwickelt ward, aber auch Gelegenheit bekam, ebenso seine Festigkeit, wie seine Milde und Geduld in bewunderungswürdiger Weise zu zeigen. Daneben war er aber auch als ein von Herzen frommer Mann bemüht, sich die Besserung des kirchlichen und christlichen Lebens angelegen seyn zu lassen. Hiefür zu wirken bekam er, nachdem er in Jüterbog schon 1701 in seinen „edlen Andachtsfrüchten“ eine rechte Herzenstheologie anempfohlen hatte (siehe

S. 354. 389), reichere Gelegenheit durch seine 10. Nov. 1701 Seitens des Herzogs von Merseburg erfolgende Berufung auf die Superintendentur von Delitzsch, auf der er sich im selbigen Jahre noch verheirathete mit einer Tochter der Schwester seiner Mutter, Catharine Elisabeth, Tochter des Merseburgischen Hof- und Justizraths Friedrich Krausold, Erbherrn von Ostra, die ihm 11 Kinder gebar. Er stiftete brüderliche Convente unter den Geistlichen seiner Inspection, die er überhaupt auch zu treuer, fleißiger und gebetsseifriger Pflichterfüllung in ihrem Amte anhielt und vor Geldgier und Ehrsucht warnte, und suchte auch in den unter seiner Leitung stehenden Gemeinden die Bruderliebe zu wecken, Diaconen für die Armenpflege aufzustellen und die alten christlichen Ordnungen wieder aufzurichten, besonders eine rechte Sonntagsfeier zu pflegen.*) Und um hiefür auch in weitem Kreise zu wirken, ließ er in seinen „unschuldigen Nachrichten“ im Grundsinne Speners gehaltene, aber durchaus unter Anwendung der im Besitze der Kirche befindlichen Mittel und insbesondere unter Mitwirkung des kirchlichen Amtes mit dem sein ganzes Wesen kennzeichnenden Motto: „Veritas et Pietas — Wahrheit und Gottesfurcht“ — *plac desideria* ausgehen, in welchen er vorschlug, in solcher Weise aller Orten die Kirchenzustände von innen heraus zu bessern und zu beleben.

Nachdem er so 6 Jahre lang in Delitzsch gewirkt, wurde er 1707 an Deutschmanns Stelle als Professor der Theologie nach Wittenberg berufen, und über seine dortige Haltung bezeugt der 8 Jahre hernach daselbst als Student eingetretene Graf v. Zinzendorf, er habe häufig in Wittenberg davon reden hören, Löcher passire bei seinen eigenen Freunden für einen Pietisten, und man habe sich an seiner Gewissenhaftigkeit und seinem Ernst im Christenthum fast so lange gestoßen, als er Professor in Wittenberg gewesen sey. Sorgen mannigfacher Art lasteten hier auf seiner Seele, auch verlor er seinen zweiten Sohn, der ihm hier geboren wurde, aber sein inneres christliches Leben sollte unter

*) Er veranstaltete auch die Herausgabe eines Gesangbuchs in Delitzsch unter dem Titel: „Räuchwerk der Heiligen. 1701.“ Der eigentliche Sammler desselben ist aber Theoph. Reibestahl, Pfarrer zu Rebesfeld bei Leipzig.

1706 von Joachim Lange im Namen des gemäßigten Pietismus am beßwillen, was er dabei gelegentlich über den Pietismus überhaupt geäußert hatte, leidenschaftlich in einer besondern Schrift unter dem Titel: „Aufrichtige Nachricht von der Unrichtigkeit der sog. unschuldigen Nachrichten zu wahrer Unterscheidung der Orthodoxie und Pseudo-Orthodoxie“ angegriffen worden war, gegen das ganze jetzt vor ihm entfaltete System pietistischer Lehre der Halle'scher 1711 in seinen unschuldigen Nachrichten mit einem Aufsatz unter dem Titel: „Timotheus Verinus“ auf, worin er als einer, der der Pietät so wenig, als der Wahrheit etwas vergeben wolle, den Pietismus für übertreibenden Mißbrauch des an sich nöthigen Eifers für Pietät erklärte, und von der Pietät behauptend, sie gehöre durchaus nicht zum Grund und Wesen der Seligkeit, sondern nur zu der Ordnung, welche Gott den nach der Seligkeit Trachtenden vorgeschrieben habe, den Theologen in Halle vorwarf, daß sie durch ihre Behauptung, der thätige Glaube mache gerecht und gute Werke seyen nöthig zur Seligkeit, der reinen Lehre von der Rechtfertigung Schaden zufügen, denn nach dieser komme es für den, der vor Gottes Richterstuhl bestehen will und soll, lediglich auf den Glauben und nicht auch schon auf den thätigen Glauben an. Und nachdem dann J. Lange 1718 mit einer ihn persönlich als einen fleischlichen Mann von vorsätzlicher Bosheit angreifenden Schrift unter dem Titel: „Die Gestalt des Kreuzreiches Christi in seiner Unschuld“ Namens der Halle'schen Fakultät aufgetreten war, gab er, nach vergeblichen Versuchen zur Beilegung des Streits, zu Wittenberg 1718 den ersten Theil, und als selbst eine 1719 von ihm betriebene persönliche Besprechung mit Franke und Herrnschmidt im Hause des Hofpredigers Lysen zu Merseburg ohne friedsame Frucht geblieben war und ihm dann in Folge weiterer Streitschriften Lange's, deren letzte dieser der sächsischen Regierung mit einer Klage gegen Lösscher als Friedensstörer, sofern der Pietismus keine neue Sekte, sondern ein bloßes von Lösscher „aus widrigen Affecten herrührendes Gebicht“ sey, übersandt hatte, 1719 die Fortsetzung der unschuldigen Nachrichten nach einer zwischen den Höfen von Berlin und Dresden getroffenen Uebereinkunft zur Beilegung der Streitigkeiten ver-

haben wurden war *), 1722 den zweiten Theil seines „vollständigen Timotheus Berinus“ heraus. In diesem bediente er vollends ganz offen die Schäden und Gefahren des Pietismus auf, indem er im Vorbericht sagte: „Die Zeiten sind da, die Luther vorausgesagt, da Epicureismus und Enthusiasmus mit einander im Bunde die wahre Gottseligkeit und den wahren Glauben antaſten wollen. Weltliche Häupter, Lehrer und Zuhörer ſind des Evangeliums müde geworden. Ich muß darum kraft meines Berufes und vermöge der Erkenntniß, die mir Gott gegeben hat, die Gefahr, ſo vom Pietismus herrührt, mit erhobener Stimme vorſtellen und darf nicht ſchonen. Ich muß die Application auf die Theologen in Halle machen. Du aber, Herr, haſt mich von Jugend auf gelehret, darum muß ich reden und verklären, was ich glaube.“ Und dann führt er dafür, daß durch den Pietismus ein malum in der Kirche ſey, 13 „General-Kennzeichen“ beſſelben auf, unter welchen die nennenswertheſten ſind: ein fromm ſcheinender Indifferentismus, der über dem Eifer für das reine Leben die Bedeutung der reinen Lehre verkennt; Geringschätzung der Gnadenmittel, ſofern über der Nothwendigkeit des perſönlichen Glaubens der Werth der göttlichen Gabe verkannt wird; Entkräftung des geiſtlichen Amtes, ſofern nur der thätigen Perſönlichkeit des treuen Geiſtlichen, nicht aber dem Amt als ſolchem ſchon eine Gnade zuerkannt wird; Vernichtung der Religionsſubſidien oder der neben den Gnadenmitteln zur Förderung der Religion heilsamen Dinge, wie des Beſtands der äußerlichen, ſichtbaren Kirche, der ſymboliſchen Bücher, der theologischen Systeme, der Kirchenordnungen und Kirchendiſciplinen, Verſammlung der Gemeinde in der Kirche, des obrigkeitlichen Einſchreitens gegen Verlehrer und des Haltens über der Rechtgläubigkeit; Präciſismus oder absolute Verwerfung und Verbammung aller natürlichen Kunſt und der Mitteldinge, ſofern alles als verdamulich gelte;

*) Im Jahr 1720 führte ſie dann in gleichem Geiſte, aber unter dem veränderten Titel: „Fortgeſetzte Sammlung von alten und neuen theol. Satzen“, der Weißenſelfer Oberhofprediger Heint. Reinhard bis zum J. 1731 fort, worauf dann Löcher ſelbſt wieder, aufs Neue die Redaction bis an ſein Ende übernahm, und nach ſeinem Tode noch bis 1750 gleichgeſinnte Freunde dafür eintraten.

wozu nicht der h. Geist durch seine Gnade directe antriebe; Perfectionismus oder die Lehre von einer absolut möglichen und nöthigen Vollkommenheit in gänzlicher Tödtung des alten Adams, woraus Hochmuth oder Verzweiflung folge; Vermengung der Glaubensgerechtigkeit mit den Werken. Nachdem dann Lange dagegen noch, wie er es nannte, „ein abgeändertes abermaliges Zeugniß der Wahrheit und Unschuld“ abgelegt und Löscher in einer Recension desselben darauf erwiedert hatte, ruhten nun mit dem Ende des Jahres 1722 diese pietistischen Streitigkeiten, in welchen Löscher als ein würdiger Vertreter der alten lutherischen Kirche die Lehre der Väter und die lutherische Denk- und Handlungsweise unverfälscht zu erhalten reblich bemüht war und Alles daran setzte, die, welche es mit der Kirche noch ernst meinten, zu überzeugen, daß wahres Christenthum und Pietismus nicht eines und dasselbe sey, damit nicht, wenn, wie er klar erkannte, der Pietismus eine Deute der bereits drohenden Stürme des Unglaubens und loser Philosophie würde, auch das wahre Christenthum zugleich mit zu Boden geworfen werde. Löscher unterlag in diesem Kampfe und stand zuletzt fast allein, denn die Kirchenregimente in den deutschen evangelischen Landen samt der öffentlichen Meinung ließen den Pietismus gewähren und verachteten Löschers Mahnstimme, nicht aus Eifer für ein lebendiges Christenthum, das sich der Pietismus zuschrieb, sondern aus innerlicher Abneigung oder Gleichgültigkeit gegen die streng lutherische Kirchenlehre. Deshalb wurde auch Löscher von seiner eigenen kursächsischen Regierung viermal übergangen bei Besetzung der Oberhofpredigerstelle. Erst als dann später, wie Löscher vorausgesehen, die Wolfische Philosophie dem Pietismus die Herrschaft streitig machte und durch ihren Einfluß das nachwachsende Geschlecht des alten reformatorischen Glaubens überdrüssig geworden war und eigenen hohen Gedanken nachjagte, näherten sich ihm die Pietisten wieder, als er 1735 in einer Reihe von Abhandlungen unter dem Titel: „quo ruitis?“ die den philosophischen Studien ergebene Jugend wegen der „zur Herrschaft sich bringenden neuen Philosophie“ treuherzig warnte, und die seitherigen Gegner schloßen sich näher zusammen im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind alles Christenthums.

Vierzig Jahre lang stand er in Dresden auf seiner Höhe als Zionswächter. Er konnte sich nie entschließen, sein „geliebtes sächsisches Zion“ zu verlassen, obgleich er 1716 zum Hauptpastor an St. Catharinen nach Hamburg, 1723 zum Generalsuperintendenten von Holstein und Professor nach Kiel und 1734 zum Hauptpastor und Superintendenten nach Lübeck berufen wurde. Mit dem Jahr 1740 traten aber Schwindel und Ohnmachten, an denen er zuvor schon jezuweilen litt, öfters bei ihm ein und mehreremal selbst auf der Kanzel. Als er 73 Jahre alt geworden war, verlor er durch einen solchen Anfall, der große Entkräftung zur Folge hatte, das Gesicht auf dem linken Auge, mit dem er bisher am besten gesehen hatte, so daß er nun seine wissenschaftlichen Arbeiten nicht mehr fortsetzen konnte. Da suchte er Hülfe bei dem, der schon Israel verheißen hatte: „ich bin der Herr, dein Arzt“, gieng in die öffentliche Betstunde und flehte Gott um Heilung an. Darauf ward ihm auch zur selben Stunde sein Gesicht wieder geschenkt, daß er mit Freuden aus der Kirche nach Haus gehen und mit den Seinigen Gott loben konnte, der ihn wieder jung gemacht wie einen Adler und ihm die nöthigen Kräfte zur Abwartung seines Berufs neu gegeben hatte. Am Adventsfeft 1748 durfte er sogar noch sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum festlich begehen, wobei er, von allen Seiten mit Ehrenbezeugungen überschüttet, selbst die Jubelpredigt hielt und mit der Gemeinde Gott dankte, daß er ihn „gewürdiget habe, 50 Jahre das Geräthe des Heiligthums in seiner streitenden Kirche zu tragen und sein Feuer und seinen Heerd mit ihm zu bewahren.“ Nun aber nahmen seine Kräfte von Tag zu Tag sichtlich ab. Zu Anfang des Jahrs 1749 bekam er eine schmerzliche Schenkelgeschwulst, und weil er nun hieran wohl merkte, daß die Zeit seines Abscheidens bald vorhanden seyn möchte, so schickte er sich hiezu mit unerschrockenem Herzen an und ließ am 26. Januar, den 3. Sonntag nach Epiph., wo er zum letztenmal predigte und communicirte, öffentlich nach der Predigt singen: „Valet will ich dir geben.“ Bald darauf, am 28. Januar, traf ihn in seiner Studirstube, als er eben das 57. Capitel des Jesajas, worin sein Leichentext enthalten war, vor sich liegen hatte, ein Schlag an der rechten Seite. Mit schwachem Munde diktirte er noch seiner

Tochter sein letztes Bekenntniß: „wie er fest vor Gott und Menschen bezeuge, daß er bei der erkannten evangelischen Wahrheit „bis an sein Ende beharre, und nun solche mit seinem Tod versiegeln wolle!“ Hierauf sprach er die Worte Pauli 2 Tim. 4, 7.: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten.“ Als nun die Umstehenden mit Pauli Worten fortfuhren: „hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit“, so winkte er ihnen, inne zu halten, und sagte: „Nein! sie ist mir noch nicht gegeben, aber ich erwarte sie bald, und hoffe, sie zu erlangen. Jesu! hilf mir!“ Vierzehn Tage waren ihm noch zugemessen für seinen letzten Kampf auf Erden im Leibe dieses Todes, und bei demselben erquidte er sich ganz besonders an dem trefflichen Kirchengesang J. H. Scheins über Ps. 73, 23—28. im Dreßdnischen G.: „Mein Herz ruht und ist stille“, mit dessen 3. Strophe er oft und viel zum Herrn flehete:

Ruh wirst du mir bescheren
Nach meinem Elend groß,
Annehmen mich mit Ehren,
Vom Joch gespannt los.
Drum seng und brenn hier immer fort,
Schon nur, o Herr, an jenem Ort.

Zwei Tage vor seinem Tode befaßl er noch, zu seiner Grabschrift die Worte zu machen: „V. E. Löscheri inquieta in laboribus peracta vita, per vulnera Christi lenita, tandem in quiete mortis finita.“ Und dann entschlief er in einem Alter von 75 Jahren sanft und selig 12. Febr. 1749. Am 17. Febr. wurde seine sterbliche Hülle in der Liebfrauenkirche früh morgens in der Stille beigelegt und am 7. März hielt ihm der Oberhofsprediger J. Gottfr. Herrmann die Gedächtnißpredigt über Jesajas 57, 2. Vier Töchter und ein Sohn, der als Doctor der Rechte in Dresden wohnte, überlebten ihn von seinen zifz Kindern.

„Die ganze lutherische Kirche“, — schreibt sein edler Biograph Engelhardt — „trauerte um den, der ihr Führer gewesen war in schweren Tagen. Ihm gebührt der Ruhm, während eines halben Jahrhunderts die Relle und das Schwert zum Bau und zur Vertheidigung der Kirche geführt zu haben in einer Zeit, da von allen Seiten die Feinde heranstürmten und die Bürger der

Gottesstadt in trüger Sicherheit schliefen oder, nur auf Rettung des eigenen Lebens bedacht, das Reichsbanner verließen und in angeordnetem Einzelsampf dem Feind entgegentraten oder aber sich mit wenigen Genossen freien Abzug sicherten.“

Wie er kämpfte für seinen Herrn, so sang er ihm auch geistliche liebliche Lieder, und damit Andere sie ihm nachsingen konnten, schmückte er sie auch als ein wohl erfahrener Musikkenner öfters mit selbst erfundenen Melodien. Seine liebste Erholung war, im Kreis seiner Familie durch Musik sich zu erquicken oder auf seiner einsamen Studirstube sich in Meditationen zu versenken oder Gott zu loben mit seinen Liedern und durch sie trübe Stimmungen des Herzens zu verscheuchen. Der Dombachant Georg Ludwig v. Hardeberg in Halberstadt giebt in seinem Lieder-Lexicon die Zahl der Röscher'schen Lieder auf 112 an. In denselben ist nichts von steifem, kaltem, trockenem Wesen, wie man es sich bei Orthodoxen so gerne denkt; seine Orthodoxie war durch den von Spener ausgegangenen Geist befruchtet, und er, dieser Hauptgegner der Pietisten, war selbst ein Mann von ächter Herzens Pietät. Und so quollen denn auch seine Lieder in schlichten und leicht sich bewegenden Formen und in schöner geistiger Frische aus einem reichen, glauherfüllten Gemüth und sind edle Früchte eines in allen Beziehungen durch Gebet geheiligten und allein auf die Gnade gegründeten Lebens. Sie fanden deshalb auch vielfachen Anklang, und Börners Dreßdnisches Gesangbuch für die Schloßkapelle und die andern Kirchen der kursächsischen Residenz vom J. 1722. 1734 ff., das nach seiner Titelangabe auch in den gesamten Thür- und Fürstlich sächsischen Landen beim öffentlichen Gottesdienst gebraucht wurde, hat mit seiner Namensschiffre „D. B. E. L.“ 13 derselben *) unter seiner Liederzahl, das Rauban'sche 1748/49. eif. Eine eigentliche Sammlung seiner Lieder ist nicht vorhanden, sie stehen zerstreut in seinen verschiedenen erbaulichen Schriften, und zwar die bedeutendsten und verbreitetsten in folgenden:

1. „Edele Andachtsfrüchte oder 68 auserlesene Dertter h. Schrift, so von der Andacht handeln, zur Ermunterung des Geistes in so vielen

*) Die hiezu gehörenden sind bei der nun folgenden Namhaftmachung der verbreitetsten Lieder mit * bezeichnet.

„Predigten nach XXV unterschiedenen Methodis ausgeführt, darinnen die Theologia mystica orthodoxa in V Theilen vorgetragen wird (S. 854). Aufgesetzt von B. G. Böschern, der h. Schrift Dr., Pastore primario und Superintendenten zu Jüterbog. Frankf. und Leipz. 1702.“ Mit einer Widmung an Erdmuth Dorothea, verwittwete Herzogin von Sachsen, vom 2. Okt. 1701. (2. Ausg. Cob. 1719.)

Einer jeden der 68 Reden oder Predigten von der Andacht, mit Ausnahme einer einzigen, ist ein von Böscher selbst verfaßtes Lied angehängt. Es finden sich also 67 Lieder, meist Kampf- und Siegeslieder, bald Bitte und Gebet, bald Dank und Lobgesang enthaltend. Hier —

im 1. Theil.

- „Sey stille, Welt, und lasse mich“ — zur 4. Rede. Von Art und Weise, zu der Andacht zu kommen. Ueber Psalm 65, 2. 3.

im 3. Theil. Von den Mitteln, so zur Erlangung der Andacht dienen.

- „An Gott will ich gedenken“ — die h. Denkfunst. Zur 8. Rede. Von der Betrachtung. Psalm 63, 7. Im Hannover'schen G. 1740.

- „Erhebe dich, mein froher Mund“ — die h. Lieder-Andacht. Zur 11. Rede. Gesänge. Eph. 5, 18. 19.

Wie heilig ist doch dieser Ort — zur 7. Rede. Betrachtung der göttlichen Allgegenwart. 1 Mos. 28, 16. 17. Im Hannover'schen G. 1740.

oder in der Uebersetzung des Berliner G.'s. 1829, des Württemb. G.'s. 1842 und vielen neuern G.'s.:

Wie heilig ist die Stätte hier — zum h. Abendmahl.

im 5. Theil. Etliche Exempel der Andacht.

- „Sey stille, Sinn und Geist“ — zur 15. Rede. Sonntags-Andacht.

Uebergroße Himmelsfreude — zur 7. Rede. Himmelsche Freude. Ebr. 12, 22. 23. (Im Pfälzer G. 1860.)

2. Val. G. Böschers, D. Pastors und Sup. zu Delitzsch, Evangelische Begehenden gottgeheiliger Amtspflichten, in welchen lauter erbauliche Materien, so meistens noch nicht erörtert sind, zur gemeinen Besserung deutlich vorgetragen werden. Leipz. und Magdeburg. 6 Theile. 1704. 1705. 1706. 1707. 1709. 1710. Fortsetzung der Evang. Begehenden. Leipz. 1734.

In diesem selbst von den Gegnern sehr beifällig aufgenommenen Buch will Böscher seinen Amtsbrüdern und allen Mitchristen den Gehenten seiner Amts- und Lebenserfahrungen darbringen, indem er in kurzen Aufsätzen seine Ansichten über Erweckung wahrer Pietät, über die Mittel zur Herstellung größerer Sittenreinheit unter den Christen darlegt und unter Ermunterung zu eingehenderer Schriftforschung zu besserem Schriftverständniß Anleitung giebt.

Neben 3 bloß als Uebersetzungen eines lat. Hymnus des Prudentius, eines Psalmen (Ps. 35.) und eines franz. Gedichts sich darstellenden Liedern findet sich hier:

„Du kannst's nicht böse meinen, mein Jesu, mit den Delnen“ — christliche Gedanken über die ausbäu-

digen Worte eines bekannten Liedes (nämlich der mit den Worten: „Du kannst's nicht böse meinen“ schließenden 7. Strophe des Helmholt'schen Tischliedes oder Gratias des Herzogs Joh. Friedrich II. zu Sachsen: „Nun laßt uns Gott, dem Herren“). Im 3. Theil. 1706. In Gottschalks Univ.-G. 1737 mit der Ueberschrift: „Trost aus Gottes Aufrichtigkeit und guten Absichten im Creutz.“

- „Dreifache Andachtsübung, der Gemeinde Christi zum h. Kreuz in Dresden zur Beförderung des geistlichen Wachstums überliefert. Als 1. geistl. Oden und Lieder, so bei der Communion gebraucht werden können. 2. Fest- und Sonntagsandachten (in Prosa). 3. Erklärung der bisherigen und heurigen Lehrart Dr. B. G. Löffers. Dresden. 1713. in 12mo länglcht.“

Nach der Widmung schon beim Antritt des Jahres 1712 überliefert und 1713 erneuert.

Bei 1. sind ohne alle Namensangabe 14 Lieder mitgetheilt, deren zweite Hälfte andern Verfassern zugehört, wie B. Gerhard, J. Schell-ler, J. J. Schütz, Piscovius, Deßler, J. Chr. Lange und Denicke. Die erste Hälfte derselben wird in dem zu seinen Lebzeiten erschiene-nen Dresdnischen G. 1718, wo sie sämtlich aufgenommen sind, und in dessen spätern Ausgaben 1722. 1734 mit Löffers Namenschiffre aufgeführt. Unter diesen finden sich:

- „Kommt wieder aus der finstern Gruft, ihr gott-ergebnen Sinnen“ — zur h. Osterzeit. Mit Einwe-bung der Strophen des alten Gessus'schen Osterliedes: „Heut triumphiret Gottes Sohn“ (im Leipz. G. 1844 und Psälzer G. 1860).
oder nach der Fassung in Knapps Liederbuch. 1837/65: „Kommt, betet an bei Christi Gruft, ihr Heßbetrübten Herzen“.
- „Kommt, Seelen, dieser Tag“ — am Pfingstfest. Mit Einwebung der Strophen des Pfingstliedes von Luther: „Komm, Gott Schöpfer, h. Geist, erfüll das Herz der Men-schen dein“.
- „O König, dessen Majestät weit über Alles steigt“ — ein Wulied. Luc. 18, 13. (In vielen ältern und neuern G.G.)
- „Kommt, Menschenkinder, rühmt und preist“ — ein Loblied. Mit 14 Strophen. (Im Reibersb. G. 1726 mit der Ueberschrift: Edelster Dienst im Lobe Gottes; auch im Psälzer G. 1860.)
oder nach Knapps Liederbuch. 1837/65 mit den 6 leh-ten Strophen:
„Nimm an den schwachen Preis und Ruhm“

In Löffers Geist und unter seinen Augen dichtete auch —

Gänther, M. Martin, Prebgtamts-Candibat in Dresden, geboren um's Jahr 1690 zu Großröderwalde bei Marienberg im sächsischen Erzgebirge und seit 1721 Pfarrer zu Klingenberg und Dobramstein in der Churpfalz. Er verfaßte zu Dres-den als Candibat in dem von Löffler gegründeten und geleiteten

Consortium die eilich und schätzg Lieder, welche jeder der unter dem Titel: „Uebung der Gottseligkeit. Dresden. 1720.“ erschienenen Predigten Löscher's über den Jahrgang 1720 (2. Ausg. 1730) angehängt sind und von denen Löscher in der Vorrede sagt, daß sie alle ein ungenannter Verfasser gemacht habe. Zugleich gab er auch eine Sammlung seiner Lieder heraus unter dem Titel: „Gottgeweihter Spiele des Herzens Erste Eröffnung. Dresden. 1720.“ In Gottschalds Universal-G. 1737 finden sich 13 seiner Lieder aus Löscher'schen Postillen, von denen mehrere bis in die neuesten G.G. hinein sich erhalten haben, z. B.:

„Herr, es will nicht besser werden“ — vom Indifferentismus und Freigeisterei. (Im Lauban'schen G. 1749.)

„Herr Gott, du bist von Ewigkeit und bleibest sonder Ende“ — wider die Atheisterei. (Im Paic. G. 1854.)

„Lobt Gott mit vollem Schalle“ — Gottes Lob nach dem andern Gebot.

oder in Zollikofers Bearbeitung:

„Lobt Gott, den Gott der Stärke“.

„Rede, Herr, denn dein Knecht hört“ — vom innerlichen Gehör der göttlichen Rede. 1 Sam. 3, 9, 10. (Im Lauban'schen G. 1749.)

oder in der Uebearbeitung des Knapp'schen Liederbuches. 1850/55:

„Rede, Herr, und dein Kind hört“.

„Wie lieblich ist es in der Stille, wo Gott allein zugegen ist“ — das stille Geistesleben mit Gott im Gebet und seinem Wort. (Im Hamburger G. 1842 und Senabrücker G. 1862.)

2. Dieser vertraute Schüler Löscher's bildet den passendsten Uebergang von den streitbaren Dichtern, die als Bekämpfer des Pietismus auf den Plan getreten, zu denjenigen Dichtern, die, wie er, ohne bei den pietistischen Streitigkeiten in den Kampf gegen den Pietismus förmlich und thatächlich eingetreten zu seyn, im Allgemeinen eben auf kirchlichem Boden stehend gesungen haben. Die bedeutendsten unter dieser zahlreichen Dichterschaa sind:

a. in Süddeutschland

Geyshlag*), M. Johann Valthasar, ein schwäbischer Theologe, geboren 4. Nov. 1669 in der jetzt württembergisch ge-

*) Quellen: Die Personallen in der Leichenpredigt des Archibisc.

1. Der Archidische Dichterkreis: Johann Balthasar Beyschlag. 403

wordenen schwäbischen Reichsstadt Hall, wo sein Vater, Joh. Conrad Beyschlag, Rathsherr war. Nach dessen frühzeitigem Tode verheirathete sich seine Mutter mit dem dortigen Rathsherrn Joh. Wilh. Engelhard, der ihm auf dem heimischen Gymnasium eine gute Vorbildung geben ließ und dann, nachdem er ihn zu seiner weiteren Ausbildung auf einer großen Reise durch Oestreich, Böhmen, Mähren und Sachsen mit sich genommen hatte, 1687 auf die Universität Wittenberg sandte, wo er 1689 Magister und 1692 Adjunkt der philosophischen Fakultät wurde. Bei dieser Gelegenheit verfaßte er eine Charakteristik und Biographie des Johannes Brenz, Reformators in Hall, wie er auch hernach unter Caspar Löcher, dem Vater des Valentin Ernst (s. S. 388), über die Brenzische Orthodoxie disputirte. Im Jahr 1694 aber schon betief ihn der Magistrat seiner Vaterstadt auf die Unterpurgische Pfarrstelle in Hall, von der er 1695 auf die an der St. Johannis- oder Spitalkirche vorrückte; 1704 wurde er dann Diaconus an der Hauptkirche zu St. Michael, 1707 Scholarch, 1710 Archidiaconus und Vesperprediger und 1716 endlich Hauptpfarrer und Decan oder Antistes, als der er frühzeitig, erst 48 Jahre alt, 14. Sept. 1717 starb. Bei seiner Beerdigung am 17. September hielt ihm der Archidiaconus Nic. Wilh. Seybold die Leichenpredigt über 2 Tim. 2, 19., und seine Grabinschrift auf dem Kirchhof an der St. Michaelskirche bezeugt von ihm, er habe ganz und gar nur der Kirche, nicht sich selber gelebt, noch mehr durch sein Exempel, als durch seine Rede die Gemeinde erbaut. Nach nicht ganz acht Jahren folgte ihm auch seine Frau, Elisabeth Sibylle, die ihm 11 Kinder geboren hatte, im Tode nach.

Neben mehreren Erbauungsschriften für das christliche Volk, z. B. einem Communionbuch unter dem Titel: „Die wiederlebende Sulamith, samt einem hierzu dienlichen Gesangbuch. Halle in Schwaben. 1713.“ gab er heraus:

M. Seybold. Hall. 1717. — Friedr. Joh. Beyschlag's Sylloge variorum operum. Hal. Suev. Tom. II. 1791. — Casp. Wezel, Hymnop. Bd. IV. Herrnhut. 1728. S. 34—43. — Georg Gott. Prager, gottgeheilte Poesie. Jahrg. 1723. Lzb. S. 370—373.

„Gottgeheilte Kirchen- und Haus-Andacht oder neu verfertigte Evangelisches Gesang- und Gebetbuch. Nürnberg. 1699.“ Mit einer namhaften Anzahl guter eigener Lieder, von welchen sich vornehmlich folgende in manchen Kirchen- u. G. eingebürgert haben:

„Es lebt ja noch der alte Gott“ — Trostlied.

„Im Himmel ist gut wohnen“ — Psalm 84, 1. (2 Cor. 5, 1 ff.) Mit dem Refrain: „Im Himmel ist gut seyn.“ (Im Pfälzer G. 1860.)

„Mein liebster Heiland, Jesus Christ“ — vom geistlichen Kampf und Streit. (In Freydingh. G. 1714.)

„Nur Flügel her! dem Himmel zu!“ — Heimweh nach dem Himmel. (Im Württemb. G. 1742.)

Seine sämtlichen wohlklingenden Lieder, 100 an der Zahl, hat er gesammelt herausgegeben unter dem Titel:

„Centifolia melica oder hundertblättrige Lieder-Rose. Nürnberg. 1709.“ (3. Aufl. Nürnberg. 1721. in 12mo.)

In der Vorrede bezieht er sich auf Psalm 45. und 69. und wünscht, daß die Blume zu Saron, die Rose im Thal, Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit, mit den Strahlen seiner Güte ihn und alle fromme Seelen beleuchten und mit dem Thau seines Geistes also beleuchten und stärken wolle, daß sie wachsen wie die Rosen, an den Bächlein gepflanzt, und süßen Geruch geben, ja daß sie sehr mögen Centifolien, mit hundertfältigem Geist und lieblichem Segen von Gott geschmückt, bis sie in dem Himmels-Paradies Rosen ohne Dornen brechen . . . und mit allen Auserwählten das Brautlied vor den Rosen vor dem Stuhl des Lammes samt einem ewigen Hallelujah singen werden.“

Sinold*), Philipp Valthasar, genannt von Schüh, am bekanntesten unter dem angenommenen Namen Amadeus Creutzberg, stammte aus dem alten berühmten Hessischen Adelsgeschlecht der Sinolde von Schüh. Sein Großvater war Geheimrath und Kanzler des Landgrafen von Hessen und sein Vater, Johann Helwig Sinold, genannt von Schüh, starb als Minister und Kanzler des Herzogs Georg Wilhelm zu Lüneburg. Als derselbe noch hessischer Oberamtmann auf dem Darmstädtischen Schlosse Königsherg bei Gießen war, wurde er daselbst geboren 5. Mai 1657. Seine Vorbildung erhielt er durch den Rector Christian Weist auf dem Gynasium zu Weisensfeld, worauf er dann die Rechtswissenschaft in Jena studirte. Nach vollendeten Studien machte er eine längere Reise durch Italien und trat in Florenz unter

*) Quellen: Gasp. Wegel, Hymnop. Bd. IV. — Herrnsdorf. S. 87—91. — Ernst Friedr. Neubaur, Nachrichten sehr lebender evang. und reform. Theologen in und um Deutschland. Jälichau. 1743. S. 1119 f. — Zöcher's Allgem. Gelehrten-Lexicon. Leipzig. 1750.

die Garbe-Cavallerie des Herzogs von Toscana, in der er fast zwei Jahre lang Kriegsdienste leistete. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland hielt er sich mehrere Jahre als Privatgelehrter in Leipzig auf und gab eine Zeitschrift unter dem Titel: „Die europäische Fama“ heraus, in der er von Jahr zu Jahr die politischen Ereignisse mit dem Worte Gottes beleuchtete. Im Jahr 1704, in welchem er auch die erste Ausgabe des bekannten, nachmals von dem Rector Hübner in Hamburg fortgesetzten Zeitungs-Lexicons lieferte, wurde er zu Rößrik mit dem Titel eines Rath's Haus-Hofmeister des Grafen von Neuß-Rößrik, als der er zugleich das Lebens-Directorat für sämtliche Neußische Lande zu besorgen hatte, und im Jahr 1705 trat er in derselben Eigenschaft in die Dienste der verwittweten Herzogin von Sachsen-Merseburg, die zu Frost in der Niederlausitz residirte. Hier verheirathete er sich mit Marie Elisabeth v. Posen. Im Jahr 1711 aber berief ihn der Herzog Carl v. Württemberg-Dels als Regierungsrath nach Bernstadt, wo er unter dem Namen Irenicus Ehrenkron eine jetzt noch geschätzte schlesische Kirchen-Historie schrieb, und sieben Jahre hernach, 1718, ernannte ihn der Graf von Hohenlohe-Pfedelbach zum Geheimrath und Präsidenten aller seiner Collegien, weshalb er öfters als Hohenlohe'scher Consistorial-Präsident aufgeführt wird. Von Pfedelbach bei Dethringen, jetzt zu Württemberg gehörig, wurde er nach 9 Jahren, 1727, als Gräflich Solms'scher Geheimrath auf seine letzte Stelle berufen nach Laubach, wo er zugleich Lebensprobst des ganzen Reichsgräflichen Hauses Solms war. In diesem Amte verblieb er 45 Jahre lang, bis ihn der Herr als einen fast 85jährigen Greisen am 6. März 1742 abrief. Acht Tage darauf folgte ihm seine Frau im Tode nach. Die letzte Arbeit, die man bei ihm vorfand, war eine geschriebene Betrachtung über das Wort Jesu am Kreuz: „es ist vollbracht!“

Unter seine trockenen Amtsgeschäfte hinein hat er viele Schriften geschrieben und gebiegene Werke aus dem Italienischen, Englischen und Französischen in's Deutsche übersetzt. Namentlich hat er unter dem ihm als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft beigelegten Namen „Faramond“ eine ganze Reihe satyrischer Schriften herausgegeben, in welchen er mit großem Ernste die

Verkehrtheiten der höhern und niedern Stände getheilt, z. B.: „der kluge Narr und der närrische Kluge“ — „die Klugheit im wahren und die Narrheit des falschen Christenthums“ u. s. w. Durch sein gottseliges Stillleben und fleißiges Forschen im Rath Gottes hatte er sich aber eine solche Erkenntniß der evangelischen Heilslehre erworben und so viel in dem Herrn erfahren, daß er auch als erbaulicher Schriftsteller mit vielem Segen auftreten konnte. Er that dieß durch Herausgabe von nicht weniger als zwölf Erbauungsschriften, z. B.: „Andachten über die Evangelien“, in welchen er seine eigenen tiefen christlichen Erfahrungen aussprach unter dem angenommenen Namen Amadeus Creutzberg, weshalb G. Conr. Pregizer von ihm sagt: „Ein rechter Amadeus oder Gottlieb, der Gott innig liebet und von Gott innig geliebet wird, auch sich des Kreuzes Christi und seines Evangeliums nicht schämt.“ Die umfassendste und jetzt noch im gesegnetsten Gebrauche stehende unter diesen Schriften ist die Schrift *): „Gottselige Betrachtungen auf alle Tage des ganzen Jahrs. 1729.“

Wie in diesen Erbauungsschriften, so zeigt sich Creutzberg auch in seinen dichterischen Arbeiten sichtlich als durch den von Spener angeregten Geist befruchtet. Man reibt ihn deshalb gerne auch in den pietistischen Dichterkreis ein, wie denn auch eines seiner Lieder in die 2. Auflage der Eöthnischen Lieder Eöthen. 1738. aufgenommen wurde und Freylinghausen ihn in seinem Gesangbuch mit 3 Liedern beobacht hat. Gleichwohl gehört er nicht zu den eigentlichen Pietisten. Während seines Aufenthalts zu Pöfelbach gab er seine in herzlichem Glaubensston gedichteten Lieder nebst andern Poesien gesammelt heraus unter dem Titel:

*) Neu herausgegeben von Christlieb Jul. Heinersdorf, Pfarrer in Moltkeheim in Ostpreußen. Halle, bei Mühlmann. 1856. Mit einem Vorwort von Dr. Fr. Ahlfeld, welches derselbe nach einer kurzen Charakteristik Creutzbergs mit den köstlichen Worten schließt: „So gehet du hin, du frommer, ehrlicher Jurist, und werbe noch einmal, was du in deinen Lebzeiten gewesen bist, geheimer Rath bei allerlei hohen Herrn. Aber recht geheimer Rath, also, daß du ihnen auch alle Falten und Schlupswinkel ihrer Herzen ausbedest, und so nöthiger Rath, daß sie dich alle Morgen und Abend, wenn's auch schon spät ist, holen müssen.“

Amabel Greußbergs geistliche und andre erbauliche Poesien, Lieder, Sonette und Epigrammata. Nürnberg. 1720." Mit einer Widmung an den Reichsgrafen Ludwig Gottfried von Hohenlohe-Langenburg, des fränkischen Collegii Directorem.

In dem Vorbericht sagt er, diese Lieder, bei denen es sich von der allersüßesten Liebe Gottes, von der Unschätzbarkeit der menschlichen Seele und der Erbauung im wahren Christenthum handle, seien seit einigen Jahren bei unterschiedlichen Gelegenheiten nach und nach fertiggestellt. (So erschienen denn auch solche von ihm bereits zuvor, z. B. in: „Süße Jesusliebe. Frankfurt. 1704.“ und wahrscheinlich in einer noch frühern Ausgabe der zu Leipzig 1723 und hernach noch 1742 herausgegebenen Schrift: „Wahre Seelenruhe in Jesu Wunden oder Passions-Andachten.“) „Je mehr die deutsche Poesie,“ sagt er wörtlich weiter, „in der Reinigkeit zunimmt, je reiner sollte auch damit umgegangen werden, daß sie vornehmlich zur Ehre Gottes und zur Erbauung des Nächsten gewidmet werden sollte.“

Unter seinen hier mitgetheilten 143 Poesien befinden sich 21 geistliche Gedichte, meist in Sonetten- und Alexandrinerform, 46 meist bloß vierzeilige Ueberschriften über Sprüche und Sonstiges, 5 Epigramme über den Wahlspruch: „Zu Gott meine Hoffnung“ und 74 auf bekannte Kirchen-Melodien gedichtete Lieder, unter welchen neben 1 Lob-, 1 Pfingst-, 1 Sterb- und 1 Abendmahlslieb 27 Jesuslieder, 10 Passionslieder, 10 Lieder von Verachtung der Welt, 7 Sonntags-, 4 Morgen- und Abend-, 5 Buß-, 4 Trost- und 3 Kreuz-Lieder sind. Weitere Verbreitung erlangten davon:

„Ach! wo soll ich Ruhe finden“ — Passionslieb. (Schon im Pöbner G. 1725.)

„Fahre fort mit Liebes schlägen“ — Passionslieb. Bereits zuvor im Freylingh. G. 1704 und im Wernig. G. 1712. Hernach auch im Württemb. G. 1742 und sonst.

„Lebst du in mir, du wahres Leben“ — Jesuslieb. (Das in den neuern G.G. verbreitetste Lied, z. B. im Leipz. G. 1844, Pfälzer G. 1860.)

„Meinen Jesum will ich lieben, Jesus soll mir eigen seyn“ — Jesuslieb. (Schon im Eubissiner G. 1727 und sonst.)

„Mein Jesus ist getreu, er steht in Noth mir bei“ — (Vergl.)

„Weine nicht, Gott lebet noch, der dich herzlich liebet“ — Sonntagslieb. Auf 16. Sonntag nach Trin. Luc. 7, 17. (Auch in Dr. Daniels ev. Kirchen-G. 1842.)

„Wie wohl ist mir, wenn ich an dich gedenke“ — das erste unter den Jesusliedern. (Bereits zuvor schon im Freyl. G. 1714.)

„Wer überwindet, soll vom Holz genießen“ — Passionslieb. Gespräch zwischen Christo und einer gläubigen Seele. Ueber das 2. und 3. Capitel der Offenbarung St. Johannis. (Bereits zuvor im Freylingh. G. 1704. Auch im Porst'schen G.)

Schloßer *), M. Lubwig Heinrich, geboren 7. September 1663 zu Darmstadt, wo sein Vater, Philipp Schloßer, Consistorialrath und Hof- und Stadtprediger war. Als dieser am Mittwoch nach dem Abventsfest 1675 auf dem Sterbelager seinen Kindern zum Abschied den väterlichen Segen gab, rief er ihn als zwölfjährigen Knaben zuletzt mit den Worten herbei: „Was will denn dieser Joseph?“ was seine Mutter, Maria Judith, geb. Göhe, als Anzeichen nahm, daß ihr dieser Sohn noch einmal am allermeisten Gutes thun werde. Und so geschah es auch. Nachdem er unter kümmerlichen Umständen als ein Haus- und Tischgenosse des Professors Joh. Dan. Arcularius zu Siegen Theologie studirt und dann als Candidat 1686. in Frankfurt a./M., wohin er dem nun als Senior und Pastor an St. Catharinen dort angestellten Wohltäter nachgerückt war, den Stadtgeistlichen im Predigen ausgeholfen hatte, wurde er 1687 an das Pädagogium nach Darmstadt berufen und 1692 sofort als Conrector an demselben angestellt. Zwei Jahre zuvor schon hatte er sich mit Maria Jakoba, geb. Walther aus Worms, die ihm 13 Kinder gebar, verheirathet. Wider sein Vermuthen, aber ihm höchst erwünscht, da er in seinem Amte von Widersachern viele Verbrüchlichkeiten zu erleiden hatte, wurde ihm 1696 die briefliche Nachricht zu Theil, daß er als Präceptor Primarius an die zweite Classe des Gymnasiums in Frankfurt einstimmig erwählt worden sey. Er sah darin eine gnädige Bewährung seines Wahl- und Leibspruchs Jer. 18, 19.: „Herr, habe Acht auf mich und höre die Stimme meiner Widersacher“ und nahm mit Freuden diesen Ruf an, indem er zu Anfang des Jahres 1697 nach Frankfurt zog. Hier kam er dann schon im nächstfolgenden Jahr an Starke's Stelle (. Bd. IV, 545) als Nachmittagsprediger in Sachsenhausen und Mittwochs prediger in der Barfüßerkirche. Neun Jahre später bekam er die Montags- und Freitagspredigt in der Barfüßerkirche und zuletzt wurde er noch Sonntagsprediger an St. Catharinen. Am 10. Sonntag nach Trin. 1723 hielt er in dieser Kirche

*) Quellen: Casp. Bezel, Hymnop. Bd. IV. Herrnstadt. 1728. S. 433—438. — Fehbersen, Nachrichten von dem Leben und Ende gutgefinnter Menschen. Halle. Bd. III. 1780. S. 196.

seine letzte Predigt von den Thränen Jesu und wenige Tage hernach wurde er, nachdem er vorher schon mit Engbrüstigkeit behaftet gewesen, von einem Schlagfluß betroffen. Auf seinem Sterbelager dankte er, mit Freudigkeit dem Tod entgegensiehend, daß Gott ihn so reichlich tröste, und sagte: „Ich habe eine saure und schwere Jugend gehabt und Gott hat mich reichlich durch's Thränenthal geführt; jezo aber ist meine Freude desto größer; ich bin überschwenglich voll Freuden und empfinde den Vorschmack des ewigen Lebens nicht lärglich, sondern reichlich. Gott erzeiget mir die Barmherzigkeit, daß ich nicht nur selig, sondern auch fröhlich sterbe.“ So hatte Gott Acht auf ihn auch als er der Welt mußte Abschied geben, wie er sich's in dem über diesen Wahlspruch gedichteten Liede erbeten hatte. Er starb sanft und selig 18. Aug. 1723. Die Leichenpredigt hielt ihm M. Joh. Sal. Selig über diesen seinen Wahlspruch Jer. 18, 19., indem er dabei vorstellte das „Göttliche Achthaben auf seine Knechte.“

Wir besitzen von ihm 42 Lieder, von denen einige schon eingestreut in der von seinem alten Gönner Arcularius mit einer Vorrede versehenen Frankfurter Ausgabe der Crüger'schen Praxis pietatis vom Jahr 1693 und der größere Theil in seinem „Bettämmerlein. Frankf. 1700.“ und bald nachher weitere mit diesen in besonderer Sammlung erschienen, worauf sie nach seinem Tod sein Sohn und Amtsnachfolger gleichen Namens zum drittenmal und mit noch weitem seiner Lieder vermehrt in den Druck gab unter demselben Titel, wie das zweitemal bei jener Sammlung:

„Stilles Lob Gottes in dem geistlichen Zion. Frankfurt a./M. 1724.“

Hier finden sich die einer weitem Verbreitung sich erfreuenden Lieder:

„Edler Geist in's Himmels Throne“ — Ausrufung des h. Geistes.

„Hab Acht auf mich in aller Noth“ — über seinen Wahl- und Leichspruch Jer. 18, 19. verfaßt mit dem Refrain: „Mein Vater, so hab Acht auf mich“ und der vv. Gemeinde in Frankfurt 1701 durch den Druck in die Hände gegeben, worauf das Lied auch in das von M. Selig mit einer Vorrede begleitete Frankfurter G. vom J. 1720 aufgenommen wurde. Auch mit den beiden andern im Hannover'schen G. 1740.

„Sorge doch für meine Kinder“*) – väterliche und mütterliche Fürbitte für die Kinder. Mit 10 Strophen. (Pfälzer G. 1860.)

oder nach der Uebersetzung und Abkürzung im Berliner G. 1829 mit 5 Strophen:

„Sorge, Herr, für unsre Kinder“ – (so auch, aus willkürlicher Verknüpfung der Schlusstrophe des Originals im Württemb. G. 1842).

Englert**). M. Johann Matthäus, geboren 14. Januar 1661 in der fränkischen Reichsstadt Schweinfurt, wo sein Vater, Matthäus Nic. Englert, Stadtmusikus war. Von dem Gymnasium seiner Vaterstadt begab er sich 1681 auf die Universität Gießen, wo er zugleich auch Informator der Kinder des Dr. der Theol. Hannes war. Nachdem er dann Magister geworden war, gieng er auch noch nach Leipzig, um Carpzov und Nechenberg zu hören, und nach Wittenberg, wo Calov, Quenstedt und Joh. Fr. Meyer seine Lehrer waren. Hier und in Gießen, wohin er sich zuletzt wieder begab, fieng er dann an, Vorlesungen zu halten, bis ihn der Rath seiner Vaterstadt 1687 als Inspector an das Alumnium zu Schweinfurt berief, an dem er dann der Reihe nach bis zur Rectorstelle aufstieg, die ihm 1691 übertragen wurde und der er 17 Jahre lang in rühmlicher Weise vorstand, bis er durch seine 1709 erfolgte Ernennung zum Diaconus in den Kirchendienst übertrat. Im J. 1715 wurde er dann Archidiaconus und im November 1725 Oberpfarrer und Inspector des Gymnasiums. Als solcher starb er, nachdem er kurz vorher noch im Gymnasium zwei Unterrichtsstunden gegeben hatte, unerwartet schnell 24. Nov. 1732 an einem Schlagfluß in einem Alter von 72 Jahren. Der Archidiaconus Wirsing hielt ihm die Leichenpredigt über Nehem. 13, 31. unter dem Thema: „Ein exemplar“

*) Irrthümlich meist dem Johann Ludwig Schloßer, seit 1741 Hauptpastor an St. Catharinen in Hamburg (geb. 11. Okt. 1702 zu St. Goar am Rhein, 1733 Diaconus an St. Catharinen, † 7. April 1764 das.), zugeschrieben. Von diesem sind bloß 4 Lieder bekannt, die sich in einem unter dem Titel: „Entwurf d. Wahrheiten, welche nach Anleitung der Sonn- und Festtags-Evangelien (1742) öffentlich vorgetragen J. L. Schloßer, Hamb. 1742.“ herausgegebenen Predigt-Jahrgang eingestreut finden und wovon bloß einigermaßen bekannt wurde das Passionslied: „Ich sehe dich mit Ketten dort vor den Delberg treten“

**) Quellen: Gasp. Wegel, Anal. hymn. Bd. I. Gotha. 1752. Stüd 2. S. 53–55.

rischer Kirchen=Engel nach den Requisiten Luthers: Oratio, meditatio, tentatio.“

In der Folge wurde sein ihm in der Ehe mit Margaretha Barbara, geb. Wesser, geborner ältester Sohn, Johannes, sein Nachfolger.

Neun Lieder von ihm finden sich in dem Schweinfurter G., das unter dem Titel: „Seelen=erquickendes Harpsen=Spiel. 1736.“ in 5. Ausgabe erschien. Die zwei verbreitetsten unter denselben sind:

„Heut soll Jesus ruh'n in mir“ — Sonntagslieb.
„Gedenke mein, mein lieber Gott, im Besten“ — Rehem.
13, 31. (Auch im Bair. G. 1854.)

Greding*), Johann Ernst, geboren 30. Juni 1676 zu Weimar, wo sein aus Hannover stammender Vater, Rudolph Greding, als Chirurg lebte. Er studirte zu Jena und wurde 1696 Informator bei dem damaligen gräflich Hanau'schen Kammer= und Consistorialrath Handwerd in Hanau, dessen Tochter er hernach heirathete, als er 1698 Rector der lutherischen Schule in Hanau geworden war. Diesem Schulannt hat er mit aller christlichen Treue zwanzig Jahre lang vorgestanden und während der Ver= sehung desselben erhielt er im J. 1716 den kaiserlichen Dichter= lorbeer, obwohl sein Sinn viel mehr nach jenen „Kränz und Krönen“ stand, welche die ewige Liebe im Vaterhaus broben aus= theilt und wovon er im letzten Vers seines Kernliedes: „Der am Kreuz ist meine Liebe“ so herrlich gesungen hat.

Am 17. Juni 1718 vertauschte er das Schulannt mit dem Predigtamt, indem er an diesem Tag, dem 5. Trinitatissonntag, durch den Superintendenten Breithaupt als Pfarrer in dem zur Inspection Babenhausen gehörigen Flecken Altheim und Harperts= hausen bei Dieburg im Gebiet des Grafen Johann Reinhardt von Hanau vorgestellt wurde. Dreißig Jahre lang war er dieser Gemeinde als guter Hirte vorgestanden, als er in Einer Kürze nach einer bloß halbtägigen Krankheit am 13. April 1748 durch

*) Quellen: Casp. Wessel, Hymnop. Bd. IV. Herrnstadt. 1728. S. 167 f. — Handschriftliche Mittheilungen des H. Pfarrers Frey in Altheim aus den dortigen Kirchenbüchern.

den Tod weggerafft wurde. Am Gründonnerstag und Charfreitag hatte der zweiundsiebenzigjährige Greis seiner Gemeinde noch von „dem am Kreuz“ predigen dürfen, da erkrankte er am stillen Samstag und starb noch in der Nacht vor dem anbrechenden fröhlichen Osterfest zwischen der zehnten und eilften Stunde. Am dritten Oftertage, dem 16. April, hielt ihm Pfarrer Laub von Sickenhofen die Leichenpredigt über den von ihm selbst erwählten Text 1 Cor. 2, 2. und stellte daraus vor: „das beste Wissen eines rechtschaffenen Lehrers.“ Seine Nachkommen lebten noch längere Zeit in Schaafheim.

Es sind von ihm nur die zwei erstmals in dem von dem gräfl. Hanauischen Oberhofprediger Dr. Joh. Gerhard Meuschen unter dem Titel: „Hanauisches singendes Zion“ im Jahr 1723 besorgten Hanauer Gesangbuch *) erschienenen Lieder bekannt:

„Der am Kreuz ist meine Liebe, und sonst nichts in dieser Welt“ — Passionslied über Matth. Wort: „amor meus crucifixus.“ (Im Württemb. G. 1742 und 1842.)
 „Wer zu Gottes Tische gehen und den Glauben stärken will“ — Abendmahlslieb.

Lehmus **) (Lehm), Johann Adam, geb. 2. Jan. 1707 in Rothenburg an der Tauber, wo sein Großvater, Johann

*) In demselben finden sich auch Lieder von einem andern Hanauischen Dichter, dem Consistorialrath und Oberpfarrer in Babenhäusen, Lorenz Wilhelm Franz, geb. 6. Nov. 1674 zu Marktbreit am Main. Von der Hospitalschule in Nürnberg bezog er 1692 die Universität Wittenberg und wurde dann 1695 Pfarrer zu Rotenb. und Buchst. im Ochsenfurter Gau, von da zu Frühlingsheim bei Kippingen und 1712 berief ihn Graf Philipp Reinhard von Hanau nach Babenhäusen, wo er zugleich Inspector der Babenhäuser Diocese war und nach 30jähriger treuer Dienstleistung 16. Mai 1742 starb. Er gab auf Veranlassung der verwittweten Gräfin Charlotte Wilhelmine von Hanau zu Babenhäusen, geb. Herzogin zu Sachsen, ein „Wittwen-Gebetbuch. Hanau. 1717.“ heraus, in welchem sich unter andern Liedern auch mehrere eigene befinden. Sein verbreitetstes Lied ist:

„Hab Dank, mein frommer Gott“ — allgemeines Gebet um geistliche und leibliche Wohlthaten.
 Irrethümlich wird ihm gewöhnlich das Salomo Franz zugehörige Lied: „Ich halte Gott in Allem stille“ zugeschrieben.

**) Quelle n: Reichthum göttlichen Segens über eine lang blühende Familie am 13. Aug. 1784, dem zärtlich treuesten Vater J. A. Lehmus, Sup., am Jubelfest gewidmet von dessen beglückter und dankbarer Familie: Rothemb. 1784 (verfaßt von dessen ältestem Sohn, Johann Georg Lehmus, Diac. zu St. Jakob in Rothenburg). — Eine Rede, der Vater

Georg, von 1676—1707 als Prediger in großem Segen gewirkt hatte, und sein Vater, Wolfgang Friedrich, seit 1685 Lehrer und später Rector am Gymnasium war. Ein Breslauer Bürger, Jakob Lehms, der zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts in Rothenburg einwanderte, ist der Stammvater. Seine Mutter, Sophie Marie, geb. Hartmann, stammte aus einem vieljährigen hrenwerthen Rothenburger Predigergeschlecht. Als nun der Vater im J. 1716 starb, wurde der neunjährige Knabe zur Erleichterung der bedrängten Mutter in das Alumnat aufgenommen. Den eifsamsten Einfluß auf ihn übte die ihn stets umgebende und noch bis zum Jahr 1747 am Leben bleibende Mutter, denn sie war ein Muster der Standhaftigkeit und eines unerschütterlichen Gottvertrauens. Der mittlerweile zum Jüngling herangewachsene Sohn bezog nun die Universität Jena, wo er unter der besondern Aufsicht des Dr. J. Buddeus Theologie studirte. Darnach brachte er seine Candidatenzeit 5½ Jahre lang im Haus seiner betagten Mutter zu, bis er in seinem siebenundzwanzigsten Lebensjahr, 10. Aug. 1734, Pfarrer zu Schedenbach wurde, worauf er sich dann mit Marie Sophie, einer Tochter des Rothenburger Senators Bezold, die er nur immer seine „sanfte Bezolbin“ nannte, verheirathete.

Noch vor Ablauf eines Jahres jedoch wurde er auf das Diaconat an der Hospitalkirche zum h. Geist nach Rothenburg berufen; 1745 wurde er dann Pastor an dieser Kirche und 1754 Vesperprediger an St. Jakob, wodurch er zugleich Sitz und Stimme im Consistorium und Scholarchat erhielt. Da raffte ihm am 18. April 1756 der Tod die treue Gehülfin des Lebens weg, die ihm sechzehn Kinder geboren hatte, von welchen sieben noch am Leben waren, für deren Erziehung er nun allein zu sorgen hatte bei mühevолlem Amt und ausgebehnter Seelsorge. Es ist noch eine Trauerode, „der Todesader“ betitelt, vorhanden, die er ihrem Andenken gesungen hat. Im J. 1762 wurde ihm

ines Familien-Vereins gewidmet und zur Erinnerung an frohe Tage im Wilbbad zu Rothenburg vom 15. Aug. bis 3. Sept. 1833 bestimmt. Marktbreit. 1833 (verfaßt von dem Sohn des ältesten Sohnes, Gottlieb Albr. Lehmann, Stadtpfarrer in Rothenburg).

die lastvolle Superintendentur übertragen, die er mit Ausbietung aller seiner Kräfte 26 Jahre lang verwaltet hat. Von gesegnetem Einfluß war seine Wirksamkeit nicht bloß als Vorstand des Kirchen- und Schulwesens, wo er namentlich Erbauungsbücher, Seilerische Catechismen, auch Gesangbücher in Gang brachte; er war auch ein erschütternder Bußprediger und treuer Seelsorger. Als er im Jahr 1773 sein vierzigstes Amtsjahr antrat, schloß er eine Denkschrift zum Preis der unverdienten Güte Gottes auf, worin er unter Anderem über seine Lebensführung sich folgendermaßen ausspricht: „Als Waise sollte ich zur Demuth, Selbstverleugnung und Geduld erzogen werden. Und dieser Charakter hat mir bei Arbeitsamkeit und Mäßigkeit am glücklichsten durch die Welt geholfen. Durch das Alumnium und die Akademie hat die göttliche Güte mich mit unverletztem Gewissen und gesundem Leibe, wie glücklich! durchgeführt. Bis auf dieses vierzigste Amtsjahr habe ich keine Predigt Krankheit wegen von mir wälzen dürfen. Den mir unüberwindlich geschehenen Verlust meiner seligen Ehegattin, auf die ich mich in der Ewigkeit freue, hat mir Gott überstehen helfen. Nach einer solchen Gattin dachte ich nie an eine zweite Ehe. Gott behalte meine Kinder nur in meinen Grundsätzen der Demuth, Sanftmuth, Gewissenhaftigkeit, Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Mäßigkeit, so werden sie Gemüthsruhe, äußerlichen Frieden und ein gesundes Alter finden. Jetzt erwarte ich in voller Gewißheit der göttlichen Erbarmung und des Heils in Christo den Ausgang meiner Geschäfte und Tage, so wie man nach einem langen und heißen Tag den Abend erwartet, und hoffe meine Sterblichkeit so leicht abzugeben, als ich mich nach jedem Arbeitstag entleide und zur Ruhe lege.“ Es waren ihm jedoch noch dreizehn Jahre vergönnt, das Gute zu sehen im Lande der Lebendigen. Bis zu seinem 78. Jahr konnte er seine Amtspflichten bei ganz gleichen Geisteskräften kräftig erfüllen; und er durfte auch noch am 10. August 1784 den festlichen Tag seiner fünfzigjährigen Amtsführung unter allgemeiner Theilnahme der Bürgerschaft, die mit großer Verehrung und Liebe an ihm hing, feiern. In den letzten zwei Jahren seines Lebens wurde er jedoch sehr leidend und körperschwach. Dennoch ließ er sich nicht abhalten, „noch vom

bett aus Belüfte zu halten; sein Geist blieb immer heiter
ftig. So reifte er denn vollends unter der Hitze Körper:
den gang für die felige Ewigkeit aus, in die ihn der
n 13. Febr. 1788 abrief. Er hatte selbst alle Anord:
zu feiner Begräbnißfeier bis auf's Kleinste hinaus aufge:
und dabei alles Gepränge unterfagt. Wie sehr er fich
r Grabes: und Himmelsruhe in seinem Alter gesehnet,
hat er in einem der letzten Lieder seines Lebens ge:

Es naht mein freudenvollster Tag,
Da ich entbunden werde.
Gott läßt mir manchen Frohdienst nach,
Sie öffnet sich, die Erde,
Die mir da, wo mich Niemand stört,
Den aller süßsten Schlaf gewährt
Im sichersten Gewölbe.

Mein König! dir hab ich gefröhnt,
Zwar nicht wie Paulus stritte,
Der, gleich zum Leiden angewöhnt,
Auch Schmach und Martern litte:
Doch so, wie du mich stark gemacht
Und wie du meinen Lauf bedacht
Durch eine Zahl von Jahren.

Auf dich hab ich allein gebaut,
Wie froh mit deinem Walten!
Das Kleinod, das du mir vertraut,
Hab ich bis jezt behalten.
Der Glaube, der dich fest umschlingt,
Die Ehrfurcht, die dir Lieder singt,
Bleib auch mein letzter Obem.

Nun strebt mein Geist mit vollem Lauf
Zu der Gerechten Wohnung.
Du Selbst, Erlöser! hebst mich auf
Und sagst mir von Belohnung.
Von einem Kranze, der mir grünt,
Den meine Schwachheit nie verdient,
Den du mir selbst gewunden.

: war ein fruchtbarer Dichter voll Geist und Kraft und
den Gedanken. A. Knapp stellt ihn Ph. Fr. Hiller (s.
' ff.) an die Seite, sofern er, wie dieser, das göttliche
o vielfach besungen, und meint, Lehmann habe zwar mit
jeder, oft genialer Kraft fast die ganze Bibel in Verse ge:
habe aber die richtige Weisheit Hillers nicht gehabt, sich
ig und gebiegen zu fassen, wie er. Anderwärts spricht er

ihm gar mit Luther und Klopstock den Ableröflug zu. Was aber die Form und Sprache seiner Lieder betrifft, so fehlt es ihnen sehr an der Feile, die Ausdrucksweise ist oft zu plump und schwerfällig oder viel zu hoch über dem Volkston, das Anschließen an die einzelsten Züge der biblischen Geschichten und das Anspielen an die und jene minder bekannten Personen, Einrichtungen, Orte der h. Schrift ist häufig im Uebermaß und bis zur Unverständlichkeit und Geschmacklosigkeit angewandt. Deshalb haben sie auch fast gar keinen Eingang in öffentliche G.G. gefunden. Erst A. Knapp, der 50 Uebersetzungen von Lehnius Liedern in seinem „Liederschaz“ vom J. 1865 darbietet, hat die Edelsteine zu fassen und die goldenen Äpfel in silberner Schale zu reichen gewußt. Wenn irgendwie, so trifft bei Lehnius Liedern und der Art, wie sie von Knapp nun überarbeitet worden sind, die Wahrheit seines Ausspruches (Liederschaz. Ausgabe I. Vorrede XV) zu: „oftmals schläft der zarte oder erhabene Geist alter Lieder unter mißlungener Sprachform wie in einer Puppenhülle, woraus, wenn sie naturkräftig gelöst wird, der Schmetterling sich mit glänzenden Flügeln empor schwingt.“

Die Liederwerke des Lehnius, in denen sich seine 650 Lieder vorfinden, sind folgende:

1. „Davids Psalter vor das Israel nach dem Geiste oder neues vollständiges christl. evangelisches Gesangbuch aus dem alleinigen göttlichen Lieder-Schatze der ehemals blühenden rechtglaubig-jüdischen Kirche, zu um so mehrerer und leichter Benützung für Seelen, die ihre Privat-Erbauung suchen, in die gewöhnliche Lieder-Abtheilungen gebracht und in die allerbekanntesten Melodien gesetzt. Rothenburg ob der Tauber. 1762.“ Mit dem Motto Psalm 119, 54. und einer Widmung an alle Glieder der Rothenburgischen Gemeinde, weil dieses G. zur Einführung in der Martensapelle statt der lateinischen Psalmen und Antiphonien bestimmt war.

Dieses Davidsch-evangelische G. enthält 192 Psalmlieder in zwei Theilen, einem historisch-prophetisch- und dogmatischen und einem moralist- und einem ascetischen Theile. Hier von seinen besten Liedern:

- „Ergreife nun dein Harfenspiel“ — Ps. 92. Abendlied. (Im Württemb. G. 1842.)
- „Herr! allwissend und allsehend“ — Psalm 139. Gottes Allgegenwart. (Im Württemb. G. 1842.)
- „Schicke dich, erwählte (erlöste) Seele“ — Psalm 146. Vorzug der göttlichen Hilfe vor der menschlichen.
- „Wenn mich mein guter Hirte führt“ — Psalm 23. Süßigkeit in der Gemeinschaft Jesu.
- „Wo der Herr das Haus nicht bauet“ — Psalm 127.

1. Der kirchliche Dichterkreis: Johann Adam Schumann. 417

Von dem Haus-Stande und Kinder-Zucht. (Im Württemb. G. 1842.)

„**Wo Gott ein Haus nicht selber bauet**“ — Psalm 127. Hochzeitlied. (Im Württemb. G. 1842 und Pfälzer G. 1860.)

„**Hörst nicht auf treue (solge) Säuber**“ — Psalm 37. Betragen Gottes gegen Böse und Fromme. (Im Württemb. G. 1842.)

• **Jesus in mehr als hundert Liedern auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage des Jahr, aus deren Evangelien, zum Vorgang einer bessern Verwendung dieser unserm Gott und König gewidmeten Tage, besungen von J. A. Schumann. Rothenburg. 1766.**

In der Vorrede vom Ende des Jahr 1765 sagt er von diesen für die Privaterbauung bestimmten Liedern: „Ihr sämtlicher Inhalt ist Jesus alleine; dieser unser Gott und Erlöser, unser König und unsrer Seelen Bräutigam, der billigste und würdigste Gegenstand aller unsrer Betrachtungen, sowie unsres Glaubens und unsrer Liebe und Lobes und Anbetung, über dem am vortheilhaftesten alles vergessen wird, und zumal an seinem Tage Alles vergessen werden soll, zu dessen Füßen zu sitzen und dessen Füße mit Thränen zärtlicher Andacht zu waschen, die schönste Postur, der glücklichste Seelenzustand und die beste Verwendung der Lebenszeit ist.“

Es sind 108 Lieder und unter diesen:

• **„Deiner Obern Sonne! aller Himmel Wonne“** — Quasimodogenitt. Joh. 20. Holber und überzeugender Anblick des erstandenen Jesu.

• **„Du ziehst mit deiner Gnade“** — Gedächtnistag der Rothenburger Reformation. Ekk. 1544. Joh. 8. oder mit den 4 letzten Strophen in Knapps evang. G. 1855:

• **„Erlöser! dein Erbarmen“** — Reformationsschluß.

• **„Einer ist der gute Hirte“** — Pfingst-Dienstag. Joh. 10. Jesus der einzige Weg und Thür zum Leben. (In Knapps evang. G. Leipz. 1855.)

• **„Er ist erstanden, der sein Blut vergossen“** — Ostersfest. Marc. 16. Jesus vom Grabe erstanden. (In Knapps evang. G. 1855.)

• **Jesus in 365 Oden und Liedern aus denen sämtlichen h. Schriften A. und N. Testaments besungen und angebetet. Ein Handbuch für alle Tage des Jahr. Rothenb. 1771.**

Schon in der Vorrede zu Nr. 2. hatte er in Aussicht gestellt, daß er auch für die 300 Werkstage des Jahr Jesulieder aus den schönsten Schriftstellen liefern wolle, und das geschieht nun hiermit für alle Tage des Jahr, indem er den Stoff für seine Lieder, mit Ausnahme der bereits behandelten Psalmen und Pericopen, allen Büchern der h. Schrift, wo auch nur im entferntesten eine Hindeutung, ein Vorbild oder eine Weissagung auf Jesum zu finden war, entnommen hat. Er stieg diese Lieder in seinem 60. Lebensjahr, also 1767, zu dichten an und verordnete in seiner Begräbnisordnung, daß statt Errichtung eines Grabmonuments dieses Andachtsbuch in 600 gebundenen Exemplaren an die Gemeinde ausgetheilt werden solle. Hier:

„Größter Morgen, den die Erde“ — Jesu Auferstehung.
Matth. 28, 1. Auf den 14. September.

„Vater der Ewigkeit, Erbsohn der Liebe“ — Jesu Liebe
allergrößt und allerwunderbarst in Seinem Leiden. Joh. 13.
Mit 10 Strophen.

oder in der Uebersetzung des Württemb. G.'s. 1842:

„Jesu, du Sohn der unendlichen Liebe“.

b. In Mitteldeutschland.

Weissenbarn*), Dr. Johannes, ein Thüringer, aus
Siglitz im Eisenberg'schen Amte Ramburg an der Saale, wo er
21. Nov. 1644 geboren wurde. In Raumburg erhielt er seine
Vorbildung unter Rector Coler und 1665 bezog er die Universi-
tät Jena, wo er im August 1667 Magister wurde. Seine erste
Anstellung erhielt er 1672 als Rector an der evangelisch-lutheris-
chen Schule zu Schmalkalden**), wo er sich verheiratete
mit Anna Sabina, geb. Horn, und von wo er dann nach eilf-
jähriger treuer Dienstleistung 1683 als Director des Gymnasiums
nach Hildesheim berufen wurde. Im J. 1691 trat er zum
geistlichen Amte über, indem er den Ruf als Oberpfarrer an der
Predigerkirche und Inspector des Gymnasiums in Erfurt an-
nahm. Neun Jahre hernach wurde er, nachdem er schon im
März 1692 die theologische Doctorwürde von da erhalten hatte,
im Frühjahr 1700 nach Jena berufen als Superintendent und
Professor der Theologie und Sachsen-Eisenach'scher Kirchenrath.
Bald aber nach seiner Ankunft erkrankte er und starb 20. April
1700, die Leichenpredigt hielt ihm der Superintendent Rich.
Büttch über Joh. 14, 19. Sein gelehrter Sohn, Jesajas Frie-
drich, wurde später sein Nachfolger in Jena.

Er gab heraus: „Schmalkalbisches lernhaftes Gebetbuch,
nebst allerhand geistreichen Lebensregeln. 1706.“ In diesem 1716
wieder aufgelegten Schmalkalbischen G. findet sich sein schön-
weit bekannt gewordenes Lied:

*) Quellen: M. Heint. Bipping, memor. theol. Decas IX.
Lips. 1707. S. 1433—1440. — Casp. Zeumeri vit. Prof. theol.
Jenensium. S. 252.

**) Zu gleicher Zeit war mit ihm in Schmalkalden lutherischer Can-
tor Johann Gaspar Werner, geb. 1653 zu Herrenbreitungen, gest. 1717
als Pfarrer in Barchfeld, einem Dorfe bei Salzhungen, welcher das im
Schmalkalbischen G. 1722 befindliche, vor Alters wohl bekannte Sterbe-
lied verfaßt hat:

„Ich begehr nicht mehr zu leben“ — Psob 7, 16—21.

„Wunderlich ist Gottes Schicksal“ — Trost aus Jesaj. 28, 29. Gedichtet um's Jahr 1680, als seine Frau in Schmalkalden tödtlich krank lag (11 Str.), mit Hinzubichtung einer weitem Schlusftrophe: „Nun, mein Jesu, sey gelobet“, als sie wieder genesen war. Bereits gedruckt im großen achtbändigen Leipz. G. mit Vorwort von J. Günther. 6. Band. Anhang. 1697., sowie in Zühlens Darmst. G. 1698 und im Freylingh. G. 1704.

Bihn*), M. Johann Friedrich, ein Hennebergischer Dichter**), geb. 7. Sept. 1650 in Suhl. Er studirte in Leipzig und hernach in Wittenberg, wo er 1675 Magister wurde. Vier Jahre hernach wurde er als Rector in seine Vaterstadt berufen, wo er dann 1690 Diaconus und 1708 Archidiaconus wurde, als der er daselbst 16. Jan. 1719 starb.

Fünf Lieder von ihm finden sich im Schleusing'schen G. 1692 (1717. 1719), von welchen weitere Verbreitung fanden:

„Gott lebet noch! Seele, was verzagst du doch?“ — Trost aus Jer. 10, 10. Gedichtet von ihm als Rector in Suhl 1682 mit

*) Quellen: G. Ludovici de Hymnis et Hymnopoëis Henneberg. G. 47. — Joh. Georg Ed., biogr. und liter. Nachrichten von den Predigern im kursächf. Antheil der Grafschaft Henneberg. Leipz. 1802. 5. 238.

**) Noch ein anderer Hennebergischer Dichter ist gelegentlich zu erwähnen:

Dr. Christoph Sonntag, Superintendent in Schleusingen 1685—1690. Er wurde geb. 28. Jan. 1654 zu Weyda im Voigtland, 1674 Magister in Jena, 1675 Pfarrer in Oppurg, von wo er 1680 auf Empfehlung des Veit Ludw. v. Sedendorf nach Schleusingen kam. Von da wurde er als erster Professor der Theologie und Antistes 1690 an die Universität Altdorf berufen, wo er als solcher die ersten Doctoren der Theologie creirte und 6. Juli 1717 starb, nachdem er Sonntags zuvor noch gepredigt und solche Predigt in bedeutungsvoller Weise mit Melissanders Sterbelied: „Herr, wie du willst, so schick's mit mir“ beschlossen hatte. Ein standhafter Lutheraner, der zu sagen pflegte: „Quo proplior auctore, eo mellior Theologus.“ Von seinen Liedern, die in Ehr. Fr. Bonows himmelflammendem Jesuslob. Wittenb. 1704. sich befinden, erlangten weitere Verbreitung:

„Jesusum lieb ich ewiglich“ — mit Jesu verbundene Liebe.

„Seht auf, ihr Menschen, Gottes Sohn“ — Weihnachtslied. (Auch im Freylingh. G. 1714.)

Irthümlich wird ihm auch das Conow zugehörige Lied: „Wer Jesum bei sich hat, kann feste stehen, wird auf dem Unglücksmeer nicht untergehen“ zugeschrieben.

(Vgl. J. G. Ed., biogr. und liter. Nachrichten. Leipz. 1802. S. 71.)

den Refrain: „Seele, so bedenke doch: lebt doch unser Herr Gott noch.“ (Auch im Freylingh. S. 1714.)

„Meine Zeit ist nun dahin“ — Sterbelied. Jesaj. 38, 10. (Im Schweinf. S. 1693 irrtümlich dem M. Joh. Heinz. Stamer zugeschrieben.)

Frank*) (Frände), Salomo, ein Thüringer, wurde in Weimar geboren 6. März 1659. Seine Eltern waren der Kammersecretair Jakob Frank daselbst und Dorothea Maria, geb. Brandes. Er fand nach vollendeten Studien seine erste, übrigens nicht näher bekannte Anstellung in Jwidau, dann kam er in seinem dreißigsten Jahr, 1689, als gräflich Schwarzburgischer Regierungsecretair nach Arnstadt und von da 1697 als fürstlich Sächsischer Regierungs- und Consistorialsecretair nach Jena. Spätestens im Jahr 1702 wurde er von dem Herzog Wilhelm Ernst, einem gar frommen und glaubenseifrigen Fürsten, dessen Wahlspruch war: „Alles mit Gott“, als „gesamter Oberconsistorialsecretair“ nach Weimar berufen, wo er zugleich die Bibliothekarstelle, von der Georg Neumark vor 20 Jahren nach dreißigjähriger Besorgung abgetreten war (Vd. III, 415 f.), bekleidete und das herzogliche Münz-Cabinet verwaltete und wie sein Vorgänger Neumark der Hofpoet war, indem er als treu ergebener und dankbarer Diener seinen Fürsten und Vöner, den er mit Recht „die Amme der Kirchen, den Pfleger der Gottseligkeit, den Schild der reinen Lehre“ nennen konnte, und jedes freudige oder traurige Ereigniß in dessen Familien- und Regentenleben durch viele Gelegenheitsgedichte feierte. Nicht bloß nach dem Willen seines Herzogs, der von allen seinen Dienern verlangte, daß sie wie er regelmäßig zur Kirche giengen und selbst täglich die Vestunden besuchen, übte er fleißigen Gottesdienst, es war ihm dieß von jeher Herzenssache, und je länger je mehr wurde sein gottgläubiges Gemüth in der Kreuzschule vollbereitet, gekräftiget und gegründet zum ewigen Leben. Denn er hatte gar viele schmerzliche Verluste seiner liebsten Angehörigen zu erleiden. Der

*) Quellen: Gasp. Wezel, Hymnop. Vd. I. Herrstadt. 1719. S. 287 ff. und Anal. hymn., Gottha. Vd. I. 1752. Stck 6. S. 44—50. — Dr. J. A. Schauer, Pfarrer in Wenigenjena, Sal. Frands geistl. Lieder, mit Anmerkungen und einer Lebensbeschreibung und Charakteristik des Dichters begleitet. Halle. 1855 (in Wilh. Schirde geistl. Sängern).

e nach starben ihm Vater und Mutter, die ältere, mit einem
ath Schaffer zu Arnstadt und Sonnershausen verehelichte
vester, die er seine „Tabea und gütige Wohltäterin“ nennt,
„Im Leben herzlichst gewesene Verlobte“, Eva Elisabethe
hob, und als er dann mit einer gebornen Seiffart sich ver-
yt hatte, drei oder vier Söhnlein, wodurch er bei Zeiten Rose
beten lernte: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müs-
auf daß wir klug werden“, so daß er seine „täglichen
bensgedanken“ in einem Liede zusammenfaßte des Inhalts:
h weiß, es wird mein Ende kommen“, aber auch in
Gottgelassenheit geübt und verstärkt wurde, und nur um so
riger in Christo Jesu das ewige Leben ergriff und so auch
Wahlspruch die Worte erwählte: „non est mortale, quod
, was ich wünsche, stirbet nicht“, und darüber das seinen
en Sinn darlegende Lied sang:

Das, was ich wünsche, stirbet nicht,
Es muß in Ewigkeit bestehen;
Obgleich die ganze Welt zerbricht,
Obgleich die Himmel untergehen.
Ich hoff auf das, was Gott verspricht;
Das, was ich wünsche, stirbet nicht.

Das, was ich wünsche, stirbet nicht,
Es ist Gott selbst, der mein Ergötzen,
Das höchste Gut, das schönste Licht,
Der größte Schatz, der nicht zu schätzen.
Obgleich der Tod mein Herz zerbricht,
Das, was ich wünsche, stirbet nicht.

So starb er denn auch in guter christlicher Fassung, mit
b und Himmel, Tod und ewigem Leben wohl vertraut im
Jahre seines Lebens am 11. Juli 1725. Sein Leichenbe-
niß, bei dem über den von ihm selbst erwählten Text Luc.
20. gepredigt wurde, fand am 14. Juli statt.

Er gehört zu den besten und fruchtbarsten Dichtern dieser
. Schon als Jüngling wurde er Mitglied der fruchtbringen-
Gesellschaft unter dem Namen „der Traumelnenbe“ und trat
solches in seinem 26. Lebensjahre bereits mit der ersten
ammlung von geistlichen Poesien hervor. Er hatte in dieser
Menschaft gelernt, die ihm wirklich in reichem Maße angeborne
tergabe durch das Studium alter und neuer Dichter weiter
mbilden. Unter den letztern waren vornehmlich Joh. Rist

1. „Salomon Frandens aus Weimar Geistliche Poesie. Weimar. Verlegt und zu finden bei Joh. Andr. Müllern, Hofbuchdrucker. Anno 1685.“

Mit einer Vorrede Frands an seinen Schwager Schäffer in Arnstadt, datirt aus Jena. 13. April 1685.

In dieser 44 geistliche Lieder und Sonette enthaltenden Sammlung seiner jugendlichen Poesien, welche Dr. Schauer erst 1852 auf der Univ.-Bibliothek zu Jena wieder aufgefunden hat, nachdem sie völlig unbekannt geworden waren, zeigt sich noch ein größeres Bilderreichthum und lebhafteres, öfters etwas lächelndes Phantasiespiel, nach Art des jüngern schlesischen Dichterkreises oder des Blumenordens, was sich aber bei seinen spätern Poesien verliert. Hier:

„Ach! was ist doch unsre Zeit? Klüchtigkeit!“ — mit dem Refrain: „Mensch! bedenke doch das Endel“ (Im Ravensb. G. 1854 anonym.) Das Lied hat seine eigene Melodie. (Vgl. Lantz, Kern des deutschen Kirchengesangs.)

„Ich halte Gott in Allem stille“ — die Seele ergiebt sich dem göttlichen Willen. Mit dem Refrain: „Was Gott gefällt, gefällt auch mir.“ (Im Weimar'schen G. 1733 und 1735, so wie im Schles. G. 1855.)

Irthümlich seither dem Oberpfarrer und Consistorialrath For. Wilh. Franke in Babenhäusen zugeschrieben. f. S. 412.

„So ruhest du, o meine Ruh“ — auf das Begräbniß Jesu. Erscheint auch später, 1716, in Nr. 4. mit der Ueberschrift: „Auf den begrabnen Jesum.“ (Im A. und N. Weimarer G. und fast in allen neuern G.G.)

oder nach der Uebersetzung Joh. Ad. Schlegels. 1765:

„Zur Grabesruh entschliefst du“ — (im Württemb. G. 1791. 1842).

2. „Salomon Frandens Madrigalische Seelenlust über das h. Leiden unsers Erlösers. Arnstadt. 1697.“ Neben 45 kurzen Madrigalen finden sich hier 4 Passionslieder, die aber keine Verbreitung in G.G. fanden.

3. „Salomo Frandens, Kürstl. Sächs. gesamten Ober-Consistorial-Secretar in Weimar Geist- und Weltliche Poesien. Jena, bei Bielfen. 1711.“

Mit einer Vorrede vom 16. Febr. 1711. Es sind drei Abschnitte, in deren erstem, „Geistliche Gedichte und Andachten“ betitelt, sich 43 eigentliche Lieder befinden; im 2. Abschnitt: „Evangelische Seelenlust über alle Sonn- und Festtage durch's ganze Jahr“, redet bei jeder Poesie über ein einzelnes Evangelium zuerst „die Seele“ zum Herrn einen oder zwei Sprüche oder singt sie eine Arie, und dann antwortet Gott oder Jesus mit Sprüchen in einer Arie. Der 3. Abschnitt enthält „weltliche Gedichte.“

Hier:

„Ach! wo flieh ich Sünder hin“ — Bußlied. (Im Straßb. G. 1866.)

„Der Höchste kennet seine Lieben“ — die gebrühten und erquidten Kinder Gottes. Mit dem Refrain: „Der Höchste brüdet und erquid.“ (Im A. und N. Weimar'schen G.)

„Es ist vollbracht; Gott ist verschieden!“ — auf Christi Worte: Es ist vollbracht! (In den Bairischen G.G. diesseits und jenseits des Rheins und im Straßb. G. 1866.)

„Gott, du Licht, das ewig bleibt“ — Morgenlied. (Im Württemb. G. 1842 und im Bair. G. 1854.)

„Gottlob, es ist von meinem Leben“ — Abendlied. Mit dem Refrain: „Stets näher zu der Ewigkeit.“ (Im A. und N. Weimar'schen G.)

„Ich weiß, es wird mein Ende kommen“ — des Verfassers tägliche Sterbens-Gebanken. (Im A. und N. Weim. G.)

„Ich weiß, es kann mir nichts geschehen“ — nach der Worten Ps. 73, 23. 24.: Dennoch bleib ich stets an dir. Mit dem Refrain: „Herr! mach es, wie du willst, mit mir; ich bleibe dennoch stets an dir.“ (Im A. und N. Weim. G.)

„Mein Gott, wie bist du so verborgen“ — die wunder-seligen Führungen Gottes. Mit dem Refrain: „Mein Gott und Vater, führe mich nur selig, obgleich wunderbar!“ (Von J. S. Diterich 1765 modernisirt. Im Württemb. G. 1842.)

„Nur wie Gott will, so mag es gehen“ — die Seele stellt Alles in Gottes Willen. Mit dem Refrain: „In Gott ist meine Seele still, dieß ist mein Schluß: nur, wie Gott will.“ (Im A. und N. Weim. G.)

b. „Geist- und Weltlicher Poesien Zweiter Theil. Jena, bei Biel-ken. 1716.“

Mit 8 Abtheilungen, deren letzte 5 weltliche Gelegenheitsgedichte enthalten. Von den 3 ersten, die geistlichen Poesien enthaltenden hat die 1. Abtheilung die Ueberschrift: „Singenbe evangelische Schwanen oder Arien von der Sterblichkeit und Betrachtung der seligen Ewigkeit aus den Sonn- und Festtags-Evangelien durch das ganze Jahr.“ In diesen von seinem Lieblings-thema, „den letzten Dingen“, handelnden Evangelienliedern wußte er jedem Evan-gelium, wenn es auch nicht geradezu vom Tode handelte, mit viel Gewandtheit in den mannigfaltigsten Formen eine darauf bezügliche Seite abzugewinnen. Die 2. Abtheilung enthält Passionsgedichte und die 3. Abtheilung „Passions-Arien“, worunter die aus Nr. 2. und andere Lieder und Arien, von denen manche schon früher ge-bruckt waren, hier aber theilweise geändert wieder erscheinen. Es sind in diesen 3 Abtheilungen im Ganzen 102 neue eigentliche Lie-der. Unter diesen:

„Auf meinen Jesum will ich sterben“ — der auf Chri-stum sterbende Christ. 6 Strophen. Mit dem Refrain: „Auf Jesum leb und schlaf ich ein.“ (Im Württemb. G. 1742 und 1842 mit Einschaltung einer Strophe nach Str. 4. und einer zweiten nach Str. 5. nach dem Vorgang des Regens-burger Gesandtschafts-G. vom J. 1728.)

„Ich bin im Himmel angeschrieben, ich bin ein Kind der Seligkeit“ — auf meinen erwählten Leichentext: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind. Luc. 10, 20.“ (Von J. J. Rambach irrthümlich als ein Lied Joh. Ernst Wenig's, s. Bd. IV, 536., aus dessen Hilaria sacra vom J. 1731 in sein Haus-G. 1735 aufgenommen.)

„Evangelisches Andachts-Opfer, auf des Durchl. Fürsten und Herrn Wilh. Ernsts, Herzogs zu Sachsen, Christfürstl. Anord-nung in geistlichen Cantaten*), welche auf die ordentlichen Sonn-

*) Ein weiterer Jahrgang erschien unter dem Titel: „Evang. Sonn-

und Festtags in der Hofkapelle zur Wilhelmshöhe A. 1715, zu musizieren, angeordnet von Salomon Franke u. f. m. Hofkapellmeister. Weber, mit Brückbach'schen Gesängen. v. J. Mit Vorrede vom A. Juni 1716.

Die Cantaten bestehen aus Recitativen, Arien und Chören und sind von Capellmitgliedern, unter denen 1714–1717 Joh. Sebastian Bach als Concertmeister sich befand, mit Tauschen besetzt worden.

Den Schluß des Chores bildet das Lied:

„Mit Gott sey Alles angefangen“ — Aria auf den Christl. Wilhelm-Grüchmischen Wohlstand: Alles mit Gott. (Im H. und R. Weim. G.)

Wahrscheinlich gehört ihm auch noch das bis jetzt in keinem seiner Liederwerke aufgeführte, übrigens von Schamelius und selbst ohne Ausnahme ihm zugeschriebene Lied:

„Ach Gott! verlaß mich nicht“ — Ps. 38, 22. (Erstmal in Schamelius Raumb G. 1724 und mit seinem Namen. Jetzt auch im Berliner G. 1829 und im Württemb. G. 1842 und allen neuern G.G.)

Müller*), M. Johann Georg, geboren im April 1651 zu Jauer in Schlessen, war nach vollendeten Studien längere Zeit Hofmeister des Grafen v. Hoymb, der ihn, nachdem er von 1687 an 47 Jahre lang Pfarrer in Limbach bei Chemnitz gewesen, 1734 in seinem 83. Lebensjahre noch aus Dankbarkeit und „wegen seiner geprüften sonderbaren Treue“ auf seine Patronatspfarre Schölen bei Raumburg als Pfarrer und Probst berief, worauf sein ältester Sohn, Johann Friedrich, für ihn in die Limbacher Pfarrstelle eintrat. Hier erhielt er im J. 1740, als er bereits die hohe Altersstufe von 89 Jahren erreicht hatte, vom Kaiser Carl VI. noch den Dichterlorbeer „wegen seiner bekannten poetischen Wissenschaft und Geschicklichkeit“. Ist doch von ihm bezeugt, in seinem hohen Alter noch seyen ihm die Verse, sonderlich die lateinischen, hermaßen geflossen, daß man hätte sagen mögen: „was er schrieb, waren lauter Verse.“ Nachdem er in Schölen noch 8 Jahre lang, erst in den letzten drei Jahren von

und Festtags-Andachten . . . in geistl. Arien erwecket. 1717.“ und ein dritter über die Episteln unter dem Titel: „Epistolisches Andachtsopfer in Geistlichen Cantaten über die Sonn- und Festtags-Episteln. 1718.“ Mit einer Widmung an den Herzog vom 6. Juli 1718. Beide ohne ein einziges eigentliches Lied.

*) Quellen: Gabr. Zimmer, ausführl. Liedererklärung. Altenburg. Bd. II. 1749. S. 418 f. — Dietmann, kursächsische Priesterk. Bd. I. S. 308.

einem Substituten unterstützt, nach Vermögen im Weinberg des Herrn gearbeitet hatte, zog er sich im Juli 1742 als ein Emeritus zu seinem Sohne nach Limbach zurück und feierte daselbst am 28. Nov. 1743 noch mit seiner wie er einer guten Gesundheit genießenden Lebensgefährtin sein fünfzigjähriges Ehejubiläum, wozu ihm der Churfürst von Sachsen ein Geschenk mit zwei Eimern besten alten Weins gemacht. Am 2. Febr. 1745 durfte er endlich als ein 94jähriger treuer Knecht zu Limbach, wo er so lange gewirkt, in die ewige Ruhe eingehen, nach der er sich in herzlichem Verlangen und stiller Geduld gesehnet hatte.

Er lebt in der Kirche noch fort in seinem trefflichen Einlabungslieb zum Sacrament des Altars:

„Tretet her zum Tisch des Herrn“ — bei dem Hinzutreten zu dem Altar. Gedichtet 1688 für seine Limbacher Gemeinde nach der Weise: „Straf mich nicht in deinem Zorn“ und ohne sein Wissen in's Chemnitzer G. aufgenommen, worauf es dann in der mit einer Vorrede des Superintendenten Georg Green versehenen 5. Ausgabe desselben vom J. 1715 und im Dresdnischen G. 1718 (1727. 1734. 1738) mit Beifügung einer 5. Strophe erschien. Auch jetzt noch in manchen neuern G.G., z. B. dem Leipziger G. 1842, Schles. G. 1855 u. s. w.

Weise*), M. Christian, der berühmte Lehrer der Poetik, wurde geboren 30. April 1642 zu Zittau in der Oberlausitz, wo sein Vater, Elias Weise, ein böhmischer Exulant, 40 Jahre lang Schul-College an der dritten Classe des Gymnasiums war. Seine Mutter, Anna, war die hinterlassene Tochter des Pfarrers Georg Probst zu Chemnitz in Böhmen, welche sich nach dem 1617 erfolgten Tod des Vaters bei ausgebrochenem Kriege mit ihrer Mutter nach Leippa geflüchtet hatte. Seine ganze Vorbildung verdankte er neben dem Rector Chr. Reimann (s. Bd. III, 369 ff.) vornehmlich seinem eigenen Vater, der ihn immer zuerst unter Gebet zum Lesen der h. Schrift und dann erst zum Lesen der

*) Quellen: Godofr. Hoffmann, Gym. Zittav. Rect., *Programm de dono didaction, quo Chr. Weisius longe lateque claruit. Zittaviae. 1709.* — Vita Chr. Weisii, Gymn. Zittaviensis Rectoris ... recensita et commentariolo de scriptis ejusdem aucta a M. Sam. Grossero, Görlitz. Gymn. Rectore. Lips. 1710. — Cassp. Bezel, *Gymnag. Herrnhut. Bd. III. 1724. S. 379—390.* — Herm. Palm, *Collegium am Gymnasium zu Mar. Magd. in Breslau, Chr. Weise. Eine literat-historische Abhandlung. Breslau. 1854.*

römischen und griechischen Schriftsteller anhielt und ihm dabei beständig die Regel einschärfte: „wenn du die heidnischen Schriftsteller liest, so bedenke, wie sie gar keine oder doch nur eine trügerische Hoffnung hatten; wenn du aber die h. Schrift liest, so rasste nicht, bis du Christum, den Kern und Stern, gefunden hast.“ So konnte er dann, von solchem treu meinenden Vater wohl vorbereitet, in seinem 18. Lebensjahre 28. Juli 1660 die Universität Leipzig beziehen, wo er bei Jak. Thomastius Philosophie, bei Carpzou und Fromeyer Theologie, daneben aber auch, weil er sich für's Lehrfach und zu einstiger Leitung eines Schulwesens ausbilden wollte, die Rechte, die Medicin und die Naturwissenschaften, vornehmlich aber die sogenannten politischen Fächer, Geschichte und Veredsamkeit studirte und an Nechenberg, Jeller, Jtzig und Menken innig verbundene Studiengenossen hatte. Gleich in seinem ersten Studienjahr fieng er, als heiterer Student voll Geist und Humor, Lieber von frischer Lebendigkeit und natürlicher Wahrheit aus dem fröhlichen Studentenleben heraus und für dasselbe zu dichten an. Er erzählt darüber selbst, wie der Senior seiner Landsmannschaft ihm die *servitia* seines Pennaljahres unter der Bedingung erlassen habe, daß er jedem aus der Landsmannschaft mit seinen Versen parat seyn solle, und so habe er, im Versmachen schon seit seinem neunten Jahr sich übenb, oft an einem Tage zehn bis zwölf Stücke fertig schaffen müssen, ja lange Dogen, ganze Schäferelen und selbst verliebte Lieber habe man von ihm verlangt. Die so geschaffenen Lieber kamen dann, weil sie vielen Anklang fanden, im Druck heraus unter dem Titel: „Ueberflüssige Gedanken der grünen Jugend. Leipz. 1668.“ Im Jahr 1663 wurde er, nun ernstern Beschäftigungen hingegeben, Magister und las hierauf Collegien über die Poesie. Nach vollendeten Studien aber kam er 1668 in die Dienste des Grafen Simon Philipp v. Leiningen-Westerburg, Administrators des Erzbisthums Magdeburg, als dessen Privatsecretair, und als dieser sich in's Kriegslager begeben hatte, zog er nach Helmstädt, wo er mit dem Professor der Eloquenz, Schrader, in nähere Bekanntschaft trat und dessen Methode erlernte. Hierauf wurde er Hofmeister der Mündel des Grafen Gustav Adolph v. Schulenburg, zweiter junger Grafen v. Asseburg, mit denen er sich dann in die ländliche

Stille nach Kurfürst zurückzog, und von hier erhielt er 1670 durch den Administrator eine Berufung als Professor der Eloquenz, Poesie und Politil oder LebensKlugheit an das durch dessen Einfluß neu gegründete Gymnasium zu Weissenfels, wo er sein Amt 9. Aug. 1670 mit einer öffentlichen Rede antrat und sich 6. Okt. 1671 verheirathete mit Regina, einer Tochter des Pfarrers Thomas Arnold in Burgwerben. Hier wirkte er acht Jahre lang als Lehrer mit vielem Beifall, so daß ihm namentlich der Adel von ganz Deutschland seine Söhne zur Unterweisung sandte. Dabei behutete er seine Thätigkeit auch weit über die Grenzen seiner Schule aus, indem er eine rege Schriftstellerei zu entwickeln anfieng. Zunächst ließ er seit 1671 vier Romane erscheinen, von welchen besonders sein „politischer Rächer. 1676.“ zu nennen ist, durch den er auf seine Zeitgenossen mittelst lebendiger Darstellung in unterhaltender Weise moralischen Einfluß übte, indem er in gutmüthiger Satyre die politischen Fehler seiner Zeit durchzog und eine praktische Lebensweisheit darbot, „darinnen ein jeder Mensch angewiesen werde, wie er sein Privatglück erhalten und alle besorglichen Vorfälle glücklich vermeiden könne.“ Dann fieng er auch Schauspiele zu schreiben an, worin er besonders fruchtbar war, zumal er später in Bittau dem dortigen Hertommen gemäß Schul-Comödien aufführen mußte, deren er im Ganzen 48, und dann meist biblischen Inhalts, verfaßte. Wie er schon seinen Romanen eine Menge Lieder theils scherzhaften, theils biblischen, theils auch — doch weniger — erotischen Inhalts eingeflochten hatte, so gab er dann auch noch einen zweiten Band der „überflüssigen Gedanken der grünen Jugend“ im J. 1674 heraus, angefüllt mit Liedern des Scherzes und heiterer Laune, meist noch aus seiner Universitätszeit, in welchen sich die conventionelle äußerliche Bildung seiner Zeit abspiegelt.

Nachdem ihn nun aber der Herr durch den Verlust seiner beiden erstgeborenen Kinder und durch den am 16. Mai 1678 über der Geburt des dritten Knaben erfolgten Tod seiner Frau in die Kreuzschule genommen und ernster gestimmt hatte, wurde er 1678 von dem Magistrat seiner Vaterstadt nach 18jähriger Abwesenheit als Rector an das Gymnasium von Bittau an Bogels Stelle als zweiter Nachfolger seines Lehrers Krümmann be-

rufen. Er traf noch seinen alten treuen Vater als Lehrer daselbst an und durfte ihn dann am 17. Jan. 1679 nach vierzigjähriger Schularbeit in einem öffentlichen Acte feierlich für einen Emeritus erklären, wobei die Schüler eine von ihm verfasste rührende Ode sangen: „Gottlob! nun ist die Stunde kommen, da seine Last zum Ende geht.“ Im April darauf starb er, und acht Monate hernach, 17. Dez. selbigen Jahrs, gieng auch die theure Mutter heim. Dem jugendlichen Rector war ein solcher Ruf vorangegangen, daß bald von allen Seiten Schüler herbeiströmten und das Gymnasium durch ihn in großen Flor kam. Während seiner 30 Jahre lang unter gleich anhaltendem Beifall fortgesetzten Lehrthätigkeit in Bittau verstand dieser „*Praeceptor Lusitiae*“ in ganz besonderer Weise, die studirende Jugend im Verschreiben zu üben, was ihm für sie als die nützlichste Beschäftigung in müßigen Stunden galt, und so die deutsche Poesie als förmlichen Lehrgegenstand auch in den auswärtigen Gymnasien einzuführen. Dafür gab er auch 1691 eine besondere Schrift heraus unter dem Titel: „*Carieuse Gedanken von teutschen Versen*“, welcher Gestalt ein Studirender gute Verse vor sich erkennen, leichtlich und geschickt nachmachen und eine kluge Probe darin halten kann.“ Als Hauptsache galt ihm aber je länger je mehr, seine Schüler in die Lehren der h. Schrift einzuführen und sie an's Gebet und die Ausübung der christlichen Tugenden zu gewöhnen; wofür er auch in ganz orthodoxer Weise — denn seine Eltern hatten das von ihnen durch ihr Exil theuer erkaufte Lutherthum auf ihn übergetragen. — mehrere theologische und moralische Schriften verfaßte. Er betete viel mit ihnen, meißt aus dem Herzen, und bediente sich bei seiner Schrifterklärung durchaus der ascalischen Weise, um Frucht zu schaffen für das ewige Leben. Dabei war er stets auch darauf bedacht, sich für seine Person als rechter „*Christianus*“ zu beweisen in der That und Wahrheit. In seinem Angesicht lag eine ernste Würde, gepaart mit milder Freundlichkeit, und so klein er von Statur und so schwächlichen Leibes er war, so stark und kräftig, so frisch und lebendig war und blieb er im Geiste bis in's Alter hinein, das ihm der Herr vornehmlich auch durch die liebevolle Hülfsleistung seiner zweiten Ehefrau, Anna Regina, einer Tochter des



Stadtrichters Gottfried Resen zu Zittau, mit der er sich bald nach seiner Anstellung daselbst verbunden hatte, und durch die Verbindung, in welche er dadurch mit den angesehensten Senatorenfamilien Zittau's kam, leicht machte. Als aber beim Antritt seines 67. Lebensjahrs seiner Augen Licht zu erlöschen anfieng und vielfache Brustbeklemmungen ihm das Leben beschwerlich machten, auch die Füße allmählich ihren Dienst zu versagen anfiengen, legte er sein Amt nieder, nachdem er sich vorher noch beim Magistrat seinen frühern Schüler, Gottfried Hoffmann, Rector in Lauban, zu seinem Nachfolger ausgebeten hatte, und schied sich nun zur Abreise gen Himmel an, wobei ihm vornehmlich die Worte Christi: „ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen“ (Joh. 10, 11.) zur Nahrung seiner Hoffnung und seines Vertrauens, zur Linderung seiner letzten Leiden, zur Mehrung seiner Geduld unter denselben und zur süßen Tröstung dienlich waren. Als die ältern Schüler sich auf Michaelis zum Abendmahl anordneten, hielt er ihnen noch eine bewegliche Beicht- und Abschiedsrede, wobei sie ihm die dargebotene Rechte mit vielen Thränen tief gerührt küßten. Und wenige Tage vor seinem 21. Okt. 1708 still und sanft eintretenden Ende dichtete er noch den Anwesenden als seinen Schwanengesang eine lateinische Ode, die mit den Worten schließt:

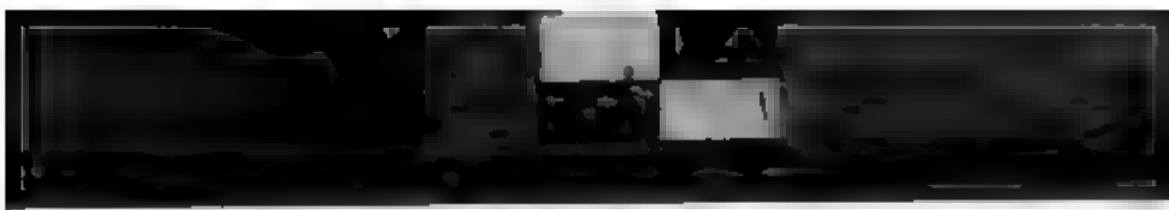
— — — nullas impediunt tenebrae.
Lux erit Christus; dabit et, quod opto,
miserentur

Bei seiner Beerdigung am 23. Okt. 1708 sang man über seinem Grabe das von ihm 26 Jahre zuvor für die Leichenseier seines Churfürsten, Johann Georg II., verfaßte schöne Sterbelied:

Gottlob! es geht nunmehr zum Ende,
Das meiste Schrecken ist vollbracht:
Mein Jesus reicht mir schon die Hände,
Mein Jesus, der mich selig macht.
Drum laßt mich geh'n, ich reise fort,
Denn Jesus ist mein letztes Wort.

Als Dichter einer großen Zahl weltlicher und geistlicher Gedichte von mehreren Centurien und als Lehrer der Dichtkunst hat er das unleugbare Verdienst, den Blümeleien und Empfindeleien der Begnißschäfer (Vb. III, 465 ff), dem falschen Wortprunk und verfliegenen Schwanke der Hoffmannswaldauer und

Hohensteiner, welche die zu seiner Zeit herrschende zweite schlesische Dichterschule bildeten (Vb. IV, 1 ff.), und den gesuchten Wortbildungen eines Phil. v. Besen (Vb. III, 239), sowie überhaupt aller affectirten Schreibart siegreich entgegengetreten zu seyn, indem er auch in den reiferen Jahren, dem natürlichen Charakter seiner jugendlichen Dichtungen getreu bleibend, „Simplicität im Reden“ anstrebte und den Grundsatz festhielt, daß die Darstellung vor Allem natürlich und ungezwungen seyn müsse, wenn sie wirksam seyn solle. Indem er nun aber auch in Betreff des Satzbau der poetischen Sprache die Regel aufstellte: „welche Konstruktion in Prosa nicht gelitten wird, die soll man auch im Verse davon lassen“, und indem er zugleich der Ansicht war, „man habe keines neuen Badofens nöthig, um besondere Wörter zu baden, sondern man müsse sich eben der Worte des gewöhnlichen Lebens nach dem usu familiar bedienen“: gerieth er je länger je mehr in eine Verwechslung poetischer Naturwahrheit mit prosaischer Nüchternheit und sozusagen recht eigentlich umgekehrt in eine „Schwulst der Nüchternheit“ hinein, allermeist in seinen vorherrschend weltlichen Dichtungen. Er beeinträchtigte so das wahre Wesen der Poesie, indem er seine Schüler und Nachahmer, die bald so zahlreich wurden, daß Gasp. Wezel 1724 schreiben konnte: „es sind fast wenige Schulen in Teutschland mehr anzutreffen, darinnen nicht ein Weislaner dociret oder man wenigstens dessen Methode in der deutschen Oratorie und Poesie beliebt“, die Poesie mehr nur vom Nützlichkeits-Standpunkt aus auffassen lehrte, daß man „nämlich die Verebfamkeit mehre, den Leuten diene, seine und andre Affecte vergnüge und zu eigener oder fremder Belustigung in den Nebenstunden was aufsehen lerne.“ Entschieden besser sind seine geistlichen Gedichte, von welchen, wenn auch die Mehrzahl zu trocken gehalten ist, manche bei aller schlichten und natürlichen Einfachheit eine erhebende und wohlthuende, ächt evangelische Glaubenswärme und kräftige Zuversicht zeigen. Die Beschäftigung mit der Musik, welche seine liebste Erholung war, vornehmlich das Orgelspiel, das er neben dem Spiel auf der Laute und Flöte gleich einem der erfahrensten Meister zu üben verstand, hat ihm dazu das Herz erwärmt und die besten Gedanken erweckt. Mehrere seiner geistlichen Lieder haben sich bald in G.G. eingebürgert



ab dem Mund des Volkes verbreitet. Selbst in Süddeutschland hat B. das württembergische Tausendliederbuch vom Jahr 1732 noch nicht weniger als 13. M. Martin Grünwald, Prediger an St. Peter und Paul in Zittau, bekennet in seiner Vorrede zum ersten B. vom J. 1712 und 1714: „es fehlet mir nicht an Lügen, welche unter so viel tausend Versen, die von dem sel. Herrn Weisen sind versertiget worden, nachgelesen (Schlußvers des Liedes: „Wie vergnügt doch Gott die Seinen“) vor den andächtigen und besten halten:

Satan, zähle meine Sünden:
Aber zähl auch Christi Blut;
Kannst du den nicht überwinden,
So, so wächst mir auch der Muth.“

Zu seinen Lebzeiten war von seinen geistlichen Liedern nur was mehr als die Hälfte (130—140) im Druck erschienen in folgenden vier seiner Schriften*):

„Chr. Weisens Reiffe Gedanken, d. i. Allerhand Ehren-, Lust-, Trauer- und Lehr-Gebichte, bei männlichen Jahren nach unterschiedener Gelegenheit aufgesetzt und nunmehr zur Verbesserung der überflüssigen Gedanken herausgegeben. Leipzig. 1682.“

Mit einer lat. Widmung an Prof. Joach. Fellner in Leipzig vom 1. Sept. 1682 und einer Vorrede an den Leser, worin er mit Bezug auf seine jugendlichen, von ihm „überflüssige Gedanken“ genannten Dichtungen sagt: „dieselb heißen nunmehr reife Gedanken, weil es mit den menschlichen Verrichtungen nicht viel anders hergeht, als mit den Obstbäumen, welche Anfangs lustige, doch zugleich viel taube und überflüssige Blüthen hervorbringen, bis man die nothwendige Arbeit in den heranwachsenden Früchten zu sehen bekommt. Wiewohl es fällt noch manches als überflüssig ab, und also muß der reife Herbst den Ausschlag machen, wenn das reife Obst gebrochen und zu gutem Vergnügen des Gärtners aufgehoben wird.“

Unter den 190 Gebichten, denen Gedanken in ungebundner Rede als besonderer Abschnitt noch beigefügt sind, finden sich im Ganzen 27 geistlichen Inhalts, und zwar unter den

a) 54 Ehren- und Lustgedichten — 1 geistl. Lied:

„Gott lob, es geht nunmehr zum Ende“ — verfaßt 1680 „zum Andenken des letzten Churfürstl. Wortes: „Jesus“ und zwei Tage nach der am 20. Oct. 1680 angeordneten allgemeinen Landes-Trauerfeierlichkeit für das Ableben des Churfürsten Joh. Georg II. von Sachsen bei dem durch etliche von Abel im Zittauer Gymnasium geschehenen Rede-Actus in besonderer Melodie gesungen und mit den Reben gedruckt. Gr-

*) Die Curiaensen Gedanken von deutschen Versen. 1691. enthalten etliche wenige Beispiele. II. S. 37.

1.) scheint schon im gr. Leipziger G. 1697, im Breslauer G. 1705, im Zittauer G. 1712/14 und in Schwedlers Liedern Moses und des Lammes. 1714/20. In der Neuzeit ist das treffliche Lied durch seine Aufnahme in Bunjens Allgem. ev. G. und Gebetbuch in mehrere G.G. gekommen, z. B. in das Pfälzer G. 1860.

- b) 50 Trauer-Gedichten — 14 als geistl. Lieder brauchbare.
- c) 86 allerhand Lehr-Gedichten, d. i. in Geist- und Weltlichen Tugend-Gedanken — 11 als geistliche Lieder brauchbar.

Hier:

„Weicht, ihr Sorgen, weicht, ihr Schmerzen“ — Fußgedanken bei vorstehender Weichte zu führen über die Worte Röm. 8, 20. Das Lied erscheint schon im gr. Leipz. G. 1697, im Darmst. G. von Ziehlen 1698 und im Freyl. G. 1714.

- d) 28 Gedanken in angebundner Rebe — 1 geistl. Lied:

„Der Herr ist meine Zuversicht“ — am Schluß des XXI. Gedankens, Abriß der christlichen Politica, welcher gestalt sich ein Mensch seines blühenden und recht beherrschten Glückes erinnern soll, eingeleitet mit den Worten: „Wohlan, wer dieses in gottgelassener Andacht bei sich erwogen hat, der lasse, trotz aller Sorge und Traurigkeit, dieses Davidsche Triumphlied erschallen.“ (Ps. 66.)

- 2. „Der grünen Jugend Selige Gedanken, d. i. unterschiedene Gebete vor christliche Studenten. Nebst dem verbesserten väterlichen Testamente herausg. von Chr. Weissen. Leipzig. 1685.“

Am Schlusse dieser „Gedanken“, welche er in der Vorrede bezeichnet als eine „getreue Anleitung, wie ein Student sein höchstes Glück finden und bei allerhand ungewissen Fällen dennoch auf was Gutes hoffen soll“, folgen „Etliche Buß- und Lebens-Lieder, welche bei dergleichen Gelegenheit den Studirenden zur Andacht aufgesetzt worden.“ — 15 im Ganzen, unter welchen:

„Gottlob! die Zeit ist nun erschienen“ — Buß-Andacht auf Weynachten. (Im Württemb. Tausendliederbuch. 1732.)

- 3. „Chr. Weissens Ordentliche Fragen über die christliche Jugendlehre, welcher gestalt ein Studirender aus der Theologia Morali seine Pflicht erkennen, sein Glück befördern und vornehmlich sein wahres Christenthum beweisen soll. Nebst einem Special-Anhange von den Tugenden eines Studirenden. Leipz. 1697.“ Dem Special-Anhang von „Studenten-Tugenden“ ist noch unter dem Titel: „Uebung der Jugendlehre, d. i. unterschiedene Proben von einer geistlichen und singenden Meditation“ eine Anzahl von 36 Liedern angegeschlossen, von denen er in der Vorrede vom 18. Aug. 1697 sagt: „es sind Lieder von geistlichen Materien, welche mehrentheils bei erhebender Buß-Andacht meinen Untergebenen abgefordert und hernach als ein Modell von meiner Arbeit communiciret worden.“)

*) In seinen curiösen Gedanken von deutschen Versen. 1691. II. S. 37. sagt Weise: „Es ist meine Gewohnheit, wenn ich meine Schüler vierteljährlich zum Genuß des h. Abendmahls durch eine Meditation präparire, sie dann zu nöthigen, ein Bußlied aus derselben anzufertigen. Da ich ihnen aber alsdann auch meine eigene Elaboration schuldig bin,

Es ist mir nur leid, daß ich den alten geistreichen *stylus* nicht allerdings nahe kommen kann und daß auch wider meinen Willen oft etwas von meiner fleischlichen Construction mit unterläuft."

Hier:

"Ach, liebster Jesu, rufe mir" — Gedanken über die Worte Matth. 11, 28 ff. (Schon im Freylingh. G. 1704.)

"Gott hat ein Wort gered't, da weicht er nicht davon" — eine geistliche Parodie über das bekannte Lied und dessen Melodie: "Ich hab ein Wort gered't." In Schwebler's Liedern Mosik und des Lammes. 1714/20. und in Gottschald's Univerfal-G. 1737.

"Halt aus, mein Herz, in deinem Glauben" — Gedanken über den Kernspruch Joh. 3, 16. Nach der Melodie: "Gottlob, es geht nunmehr zum Ende".

"Mein Jesus hat sein Blut vergossen" — Sterbengedanken über die Worte 1 Joh. 1, 7. Nach der Melodie: "Gottlob, es geht nunmehr". (Schon im Zittauer G. 1712/14.)

"Wie vergnügt (vergnügt doch) Gott die Frommen" — Gedanken über die Worte 1 Tim. 2, 15. Nach seiner eigenen Melodie. (Schon im gr. Leipz. G. 1697, im Zittauer G. 1712/14 als Adventlied und in Schwebler's Liedern Mosik und des Lammes. 1714/20.)

4. "Eines christlichen Herzens gottesgebene Gedanken über die Tugendlehre, wie solche nach h. Anleitung des Vater-Unser's . . . können gelernt, betrachtet und wirklich erwiesen werden. In gewissen Fragen abgefaßt von Ehr. Weisen. Dresden. 1703." Mit einer Widmung an den Kauf- und Handels-Herrn Gottfr. Ott in Leipzig. Zittau 1. Aug. 1703.

Am Schluß findet sich hier "Ein Anhang von christlichen und praktischen Tugendliedern, welche mehrentheils aus der gottesgegebenen Betrachtung des Vaterunsers geflossen sind" — 45 Lieder, denen dann noch 7 weitere Lieder beigegeben sind als "Ein kleiner Anhang, gottesgegebenen Personen zu lieblicher Vergnügung."

In der Vorrede sagt er von diesen Liedern: "Sonsten habe ich, wie ehemals bei der christlichen Tugendlehre geschehen (vgl. Nr. 3.), eifflche Lieder zur Erbauung des wahren Christenthums andrucken lassen, weil sie meistens von hochnützigen Artikeln handeln, auch wegen der bekannten Melodien leicht eine liebhabende Person antreffen können. Ich habe mich zwar, nach meiner Gewohnheit, aller fremden, hochtrabenden und gezwungenen Redensarten darin enthalten. Ich habe mich zugleich bemühet, daß die einsältigen Worte bei der Andacht um so viel mehr operiren möchten. Allein es scheint doch, als wenn wir bei unserer neuen Welt und bei der überflüssigen Galanterie des deutschen Runb-Werkes den vielfachen Geist von Luthero, Justo Jona, Übers, Ringwaldten und andern nicht auf und

so habe ich von vielen Jahren her nichts Anderes gethan, als die Alten in ihrer deutlichen und realen Simplicität zu imitiren und da bin ich denn viel Dinge gewahr worden, welches Manchem in seinem Lorbeer-kranz verborgen ist."

ruhen haben. Wie wohl, können wir zu der Stillschüttle nicht Gold und Edelsteine bringen, so wird Gott auch mit Dachs-Fellen und Ziegen-Haaren vorlieb nehmen.*

Unter diesen 45 der meisten Anerkennung gewürdigten Liedern, die sich aber auf 44 neue reduciren, da das Lied: „Gottlob, es geht nunmehr“ aus Nr. 1. hier auch wieder sich findet, kamen folgende in kirchlichen Gebrauch:

„Du Tochter Zion, freue dich“ — über die Worte im Advents-Evangelio: „Freue dich, du Tochter Zion — kommt zu dir.“

„Gott ist getreu, er meint es gut“ — geistliche Gedanken über die Worte Psalm 73.: Dennoch bleibe ich stets an dir. (Schon im Zittauer G. 1712/14.)

„Gottlob! daß Gottes Kind ich bin“ } — Andacht von
oder nach Knapp im Liederschaz. 1850: } der h. Taufe.

„Gott Lob! daß ich in Christo bin“ }
„Gottlob! mein Jesus läßt mich nicht“ — die christliche Probe des starken und gewissen Glaubens; der eifrigen und erfüllten Hoffnung, der herzlichsten und fröhlichen Dankbarkeit. Ueber die Worte Ps. 28, 7.

„Ich sehe nur auf Gottes Willen“ — gedichtet 1694 auf das Trauerbegängniß Churfürst Johann Georgen des IV. von Sachsen. Tröstliche Gedanken über das Christf. Fürstl. Lied: „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit“, welches der Churfürst ein wenige Zeit vor Dero höchstsel. Abschiede in freudiger Andacht abzusingen christblichst befohlen hat. Wurde bei dem Trauerbegängniß in Zittau gehört. (Schon im Zittauer G. 1712/14, in Schwedlers Liedern Moses und des Lammes. 1714/20.)

„Treuer Gott, in deine Hände“ — über die Worte Psalm 31, 6. (Als Sterblied in Schlesien heimisch, z. B. im Hirschb. G. 1752 und noch im Schles. G. 1855/63.)

„Wie lieblich ist mein Loos gefallen“ — Trauer-Lied über die Worte aus Psalm 16, 6. nach Anleitung der letzten Worte des Durchl. Churfürsten zu Sachsen Johann Georg III.: „Ich sterbe, doch ich hoffe, durch Christi Verdienst die Seligkeit zu erben.“ Abgesungen bei dessen Trauerbegängniß 21. Dec. 1691. (In Schwedlers Liedern Moses und des Lammes. 1714/20 und im Zittauer G. 3. Ausg. 1717.)

Nach seinem Tod erschienen dann mit diesen bereits gedruckten Poesien noch weitere aus seinem Nachlaß und aus Collegienheften gesammelte Poesien*) in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Chr. Weisens erbauliche Buß- und Zeit-Andachten, bestehende in CXXX Oben, welche derselbe bei der Buß- und Communion-Andacht aufgesetzt, nunmehr aber aus seinen hinterlassenen sowohl geschriebenen Collegis, als auch gedruckten Carminibus mit Fleiß zusammengeliret. Bubißin. 1720.“

Hier sind von den bereits vorher gedruckten geistl. Liedern

*) Die Tugendlieder wurden zu Bubißin im J. 1719 in besonderem Abdruck herausgegeben.

4 aus Nr. 1., alle 15 aus Nr. 2., alle 36 aus Nr. 3. und 24 aus Nr. 4. — ∴ 79 eingereiht und 53 neue mitgetheilt (eine der Oden besteht aus 3 Liedern), unter welchen:

„Ich schäme mich vor meinen Sünden“ — Oda poenitentialis supra verba Matth. 9, 9. Folge mir. Ad mel.: „Gottlob, es geht nunmehr zum Ende.“

„O Mensch, wie suchst du deine Lust“ — Oda poenitentialis. Eines gläubigen Christen vornehmste Weisheit, welche sich in gottergebenen Todes-Gedanken vor und in der Noth erweisen soll. Ad mel.: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist.“

2. „Chr. Weisens erbauliche Trost- und Sterbe-Andachten, bestehende in CVII Sterbe-Oden, welche derselbe bei Beerdigung frommer und christlicher Personen aufgesetzt, nunmehr aber mit allem Fleiße zusammengesammelt und allen christlichen Herzen zu Unterhaltung ihrer Todes- und Sterbens-Andacht mit Fleiße gewidmet. Budissin. 1720.“

Hier sind neben manchen nicht als Lieder brauchbaren Oden von den als solchen brauchbaren und vorher gedruckten 1 aus Nr. 1. a., 14 aus Nr. 1. b., 2 aus Nr. 3. und 18 aus Nr. 4. — ∴ 33 eingereiht und 44 neue mitgetheilt, unter welchen:

„Laßt mich geh'n, ihr eitlen Sorgen“ — die wunderbare Vergleichung Gottes mit den Menschen, wurde bei Herrn Joh. Friedr. Gerbers, J. u. C., Beerdigung 6. Febr. 1707 aus den Worten Röm. 8, 18. in einer Arie vorgestellt.

Demnach stellen sich sämtliche als Lieder brauchbare geistliche Poesien Weise's auf nahezu zweihundert (193).

Die nachfolgenden Dichter Mitteldeutschlands sind nun meist alte Weisianer oder haben doch unter Weise's Einfluß gedichtet, zu allermeist — in der Oberlausitz, und zwar:

Hoffmann*), M. Gottfried, geboren am 2. Advents-sonntag, 5. Dez. 1658 zu Löwenberg (im Mund des Volks: Lemzig) in Schlesien, wo sein Vater, Caspar Hoffmann, Bräuer und Freiherrn v. Schaffgotsch auf Pladwitz war. Seine Eltern wählten mit ihm, als achtfährigem Knaben, des Glaubens wegen den Jesuiten verfolgt, nach Lichtenau bei Lauban in der Oberlausitz, worauf er dann als Currentschüler von 1671—1680 die

*) Quellen: Lausitzische Merkwürdigkeiten von Sam. Grosser. pg. 1714. Bd. IV. S. 136—138. 143 ff. — Gottfr. Hoffmanns Lebensbeschreibung, an's Licht gestellt von Didascalophilo (d. i. seinem Schüler M. Christian Altmann). Budissin. 1721. — Gasp. Wegel, mnop. Herrnsstadt. Bd. I. 1719. S. 444 f. und Anal. hymn. Gotha. . II. Stück 3. 1754. S. 302. — Lexicon der Oberlausitzischen Schriftsteller von G. F. Otto. Görlitz. Bd. II. 1802. S. 144—152.

Schule zu Lauban und 1681—1685 das Gymnasium zu Zittau besuchte und des berühmten Rectors M. Chr. Weise's liebster Schüler und Amanuensis war. Darnach studirte er von 1685—1688 auf der Universität zu Leipzig, wo sein Eintritt gar bekümmert war, denn sein geringer, in nicht mehr als 30 Reichthalern bestehender Gelbvorrath, den ihm wohlthätige Gönner mitgegeben hatten, ward ihm durch eine ungetreue Hand entwendet, was ihn die erste Nacht ganz schlaflos machte. Aber Gott half ihm treulich durch und schenkte ihm viele offene Thüren und Herzen; gleich des andern Tages nahm ihn der Stadttrichter Baudissus als Hauslehrer auf und versorgte ihn auf's Beste. So konnte er sich durch Privat-Informationen fortbringen und am 26. Jan. 1688 magistriren, worauf er dann, nachdem er durch A. H. Franke's und B. Antons Bibelstunden einen guten Grund in der Gottseligkeit gelegt, im selbigen Jahre noch als Conrector eine Anstellung fand in seinem lieben Lauban. Hier war er zwanzig Jahre lang, von 1688—1708, angestellt und brachte die Schule in großen Flor; auf dieser Stelle war er auch der Lehrer und Bildner Benjamin Schmoldens, der sich in der dortigen Lehranstalt von 1687—1693 auf die Universität vorbereitete und dessen Dichtergaben er und der Rector Georg Wende wecken und ausbildeten. Im Jahr 1695 wurde er nach Wende's Tod Rector und im Jahr 1708 kam er dann in gleicher Eigenschaft als Nachfolger seines frühern Lehrers, Christian Weise, der sich ihn vor seinem Ende noch beim Senat mit den Worten: „*meus Alter Ego est*“ dazu erbelen hatte, an das Gymnasium zu Zittau in der Oberlausitz, wo er gleichertweise wie in Lauban das Gymnasium, dessen Schüler er einst gewesen, sehr emporbrachte. Man zählt im Ganzen 12,688 Schüler, die fast aus allen Gegenden Deutschlands und auch aus andern Ländern seiner Aufsicht übergeben waren, und darunter bei 400 Abelige. Er war nicht bloß grundgelehrt und rastlos eifrig, sondern förderte namentlich auch als Lehrer und Erzieher bei seinen Schülern vor allem Andern eine wahre Gottseligkeit und hielt bei ihnen viel auf einen freimüthigen Gehorsam, ungesparten Fleiß und stilles, eingezogenes Leben. Sonntags hielt er ihnen Er-

banungsstunden über biblische Texte und verwahrte sie ernstlich vor den Ausschweifungen der Jugend und besonders vor Entheiligung des Sonntags. Namentlich schrieb er für sie viele Schul- und Jugendschriften, die nach seinem Tode sein ältester Sohn, Dr. Christ. Gottfr. Hoffmann, herausgab unter dem Titel: „Kleine teutsche Schriften von Erziehung der Jugend und vernünftiger Einrichtung des Schulwesens. Zittau. 1720.“ Dabei war er auch ein rechter Vater armer und hilfloser Schüler, denn er war selbst einst ein solcher gewesen. Mit der größten Uneigennützigkeit sorgte er für alle seine Schüler und pflegte zu sagen: „ich will vor fremde Kinder sorgen und denen geben; Gott wird vor meine sorgen und ihnen wieder geben“ — was sich dann auch nach seinem Tode an seinen 10 Kindern pünktlich erfüllt hat. So brachte er auch durch seine Fürsprache und Bemühung einen ansehnlichen Fond zu einer Armen-Studentenklasse zusammen.

Seinem edlen Wirken setzte aber, nachdem er kaum 4 Jahre in Zittau thätig gewesen war, ein früher Tod in seinem 54. Lebensjahre am 1. Okt. 1712 ein unerwartetes Ziel. Er starb nämlich in Folge eines Schlagflusses, der ihn am Michaelistage getroffen hatte, gerade, als er mit seinen Schülern das h. Abendmahl genossen und ihnen darnach eine eindringliche Ermahnung gegeben, dabei aber auch gesagt hatte, daß dieses seine letzte Rede wäre. Auf dem Todtenbett führte er noch viele erbauliche Gespräche über die Worte, die Gott zu Abraham gesprochen hatte: „ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm“ (1 Mos. 17, 1.), und ermahnte namentlich seine anwesenden Untergebenen, das als letzte Vermahnung wohl zu Herzen zu nehmen, wie er selbst auch in einem von ihm über diesen Spruch gedichteten Liede: „Mein Gott! du bist an allen Enden“ auf die Befolgung desselben die Hoffnung auf's himmlische Erbe gegründet und darum zum Schlusse Gott angefleht hatte:

Drum laß mich immer für dir wandeln,
O! gib mir Kräfte, fromm zu seyn!
So kann ich immer heilig handeln,
So trifft die Hoffnung richtig ein,
Daß du mein Gott und Vater bist
Und mir ein Erb im Himmel ist.

Bei seiner Beerdigung auf dem Johannis Kirchhof, wo noch sein Grabstein steht, hielt ihm die Leichenpredigt M. Vosselt aus 1 Joh. 2, 1. 2., woraus von demselben vorgestellt wurde „der sich selbst, und die ihn hören, selig zu machen bemühte Schul-lehrer.“ Er hinterließ aus zwei Ehen, mit einer gebornen Güns-ther und einer gebornen Schönsfelder, drei Söhne und sieben Töchter.

Er hatte sich Schallings Lieb: „Herzlich lieb hab ich dich“ zum Lieblingslied erlesen und dichtete bei 60 Lieder, meist zu dem pädagogischen Zweck, dadurch bei der ihm anvertrauten Schuljugend gottselige Gesinnung und christliche Tugendübung zu fördern, weß-halb auch ein etwas trockener Lehrton bei der Mehrzahl derselben vorherrschend ist, während die bessern unter ihnen einen glaubens-warmen, zum Herzen redenden Ton anschlagen. Sie erschienen zerstreut in folgenden Schriften, die er größtentheils während sei-ner Lehrthätigkeit zu Lauban ausgearbeitet hat:

1. „Laubanische Kirchengesänge. Lauban. 1704.“
2. „Laubanische Kirchen- und Schulgebete, nebst Anleitung und Aufmunterung zum Gebet. Lauban. 1704.“
3. „Bußlieder über die vier biblischen Texte an den zwei großen Buß-tagen. Lauban. 1703.“ An der Zahl 22.
4. Erbauliche Denk-Zettel für die studirende Jugend.

a. „Laubanische Denk-Zettel. 1708.“

Weil er „schon eine geraume Zeit durch die Sünden der ander-trauten Schuljugend war gekränkt worden und also aus der Er-fahrung wußte, wie man diesen Feinden der jungen Leute begegnen sollte“, begann er 1708 am Erscheinungsfeste und an den folgenden für seine Gymnasisten bestimmten Abendmahlstagen, des Jahres, Gründonnerstag und Mariä Heimsuchung, in 3 besonders gedruckten Bogen den communicirenden Jünglingen „heilsame Mittel zu be-ständiger Fortsetzung der versprochenen Lebensbesserung 1. am Wort Gottes, 2. an der Betrachtung des Leidens Christi, 3. an der Be-trachtung der göttlichen Allgegenwart und Allwissenheit“ vorzutragen und beschloß die Abhandlung allemal mit einem andächtigen Liede. Auf dem für den vierten Abendmahlstag am Michaelisfest herausge-gebenen 4. Bogen gab er sodann noch etliche nöthige Lebens-Regeln aus Anlaß seines Abschieds von Lauban, ohne ein Lied beizufügen.

b. „Zittauische Denk-Zettel. 1709–1712.“

In diesen vier Jahren seiner Zittauischen Lehrthätigkeit setzte er das in Lauban begonnene Werk fort und gab vom Erscheinungsfest 1709 an jährlich 4, zusammen also 16 solche Bogen heraus, in wel-chen er der Reihe nach 26 besondere Jugendsünden abhandelte, die Mittel und Beweg-Ursachen dawider, samt der jeder Sünde entgegen-gesetzten Tugend vortrug und jedesmal, mit Ausnahme des 14. Denk-

zettels, mit einem Buß- oderugendlied den Schluß machte, welches die Jünglinge dann zu lernen und zu beten hatten.

Die bei diesen Veranlassungen in Lauban und Zittau verfaßten Lieder belaufen sich also im Ganzen auf — 18, von welchen aber auf den erst edirten Einzelbögen des engen Raums wegen mehrere weggeblieben sind. Sie erschienen dann nun alle nach seinem Tod gesammelt unter dem Titel: „M. Gottfr. Hoffmanns Erbauliche Denktettel von etlichen Mitteln zur Lebens-Heiligkeit und den gemeinsten Sünden, der studirenden Jugend beim Gebrauch des hochheiligen Abendmahls vorgestellt. Anjeho auf Begehren vieler Liebhaber zusamengebracht und mit etlichen neuen Denk-Zetteln, welche der sel. Herr Author noch dazu thun wollen, vermehret von M. Christian Altmann. Bublissin. 1717.“ Hier sind die 18 Lieder für die seit-her erschienenen Zettel nicht bloß vollständig mitgetheilt, sondern noch 4 weitere, im Ganzen also 22 Lieder, sofern noch 4 neue für einen weitem von Hoffmann bereits ausgearbeitet gewesenen Jahrgang beigegeben sind.

Von den in diesen verschiedenen Schriften befindlichen Liedern Hoffmanns haben sich nicht bloß in Lausibischen G.G., wo sich, namentlich in denen seines Freundes Schwebler, 15 aufgenommen finden*), sondern auch weiterhin verbreitet und größtentheils auch noch in den G.G. der Neuzeit erhalten:

- „Geist vom Vater und dem (vom) Sohne, gleicher Majestät und Kraft“ — in P. Buschs evang. Liedertheologie. Hannov. 1737. und im Bair. G. 1854. } Psingst-
oder in der Uebersetzung Diterichs 1765: } lied.
- „Geist vom Vater und vom Sohne, der du unser Tröster bist“ — so im Berliner G. 1829 und vielen neuern G.G. }
- * „Gott, von dir hab ich mein Leben“ — auf das Trinitatisfest.
- „Hilf, Jesu, daß ich meinen Nächsten liebe“ — im Württemb. G. 1741 und im Straßb. G. 1866. } - zum 8. Zittauischen Denktettel auf Michaelis 1710, auf welchem eine treuherzige Warnung bei der Abhandlung von dem Splitterrichten und der Verleumdung als 2 gewöhnlichen Jugendsünden ertheilet wird.
- oder in der Uebersetzung Diterichs 1765: }
- „Hilf Gott, daß ich den Nächsten redlich liebe“ — im Hamb. G. 1842. }
- „Mein Gott, ich habe dir oft Frömmigkeit versprochen“ — zum 18. Zittauischen Denktettel auf's J. 1713 (voraus verfaßt 1712), auf welchem eine treuherzige Warnung von der sündlichen Unbeständigkeit im neuen Gehorsam als einer besondern Jugendsünde ertheilet wird.
- * „Mein Gott, du bist an allen Enden“ — auf das Fest Mariä Heimsuchung 1708. Zum 3. Laubani- schen Denkt-

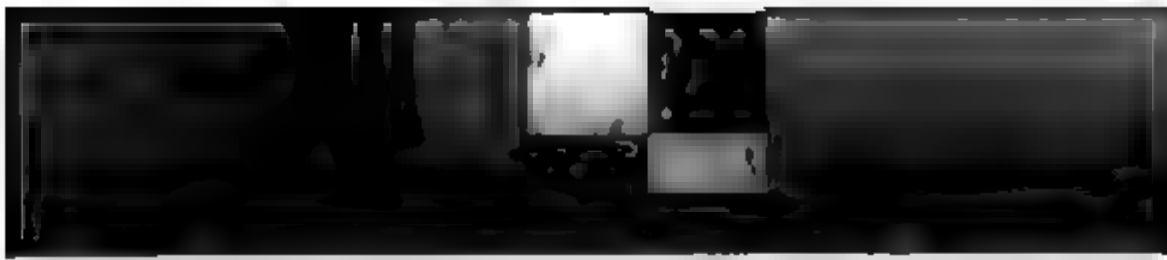
*) Das von M. Gottlieb Fr. Gube besorgte Laubani- sche G. vom Jahr 1749 hat deren 8. Welche davon oben genannt sind, haben ein * vorgezeichnet.

zettel. Bei Betrachtung der göttlichen Allgegenwart und Allwissenheit als heilsames Mittel zu beständiger Fortsetzung der versprochenen Lebensbesserung. Im Württemb. Tausendliederbuch. 1732.

- „Mein Jesus ist mir Alles worden“ — Jesus, das höchste Gut. Im Württemb. Tausendliederbuch. 1732.
- „O Gott, es steht dein milder Segen —
in Gottschalds Universal-G. 1737 (im Schles. G. 1855/63 und Straßb. G. 1866).
oder in Diterichs Uebersetzung 1763: } um gut
Wir singen, Herr, von deinem Segen“ } Ernte-
wetter.
- „O Seele! schaue Jesum an“ — Phil. 2, 5. Demuth.
Zum 6. Jütauischen Denktettel auf den Gründonnerstag 1710, auf welchem eine treuerzige Warnung vor dem sündlichen und höchst schädlichen Hochmuth und Ehrgeize als einer besondern Jugendsünde ertheilt wird. (Im Schles. G. 1855/63 und Straßb. G. 1866, auch schon im Würt. Tausendliederbuch. 1732.)
- „So wird die Woche nun beschlossen, so sich“ — am Sonnabend. Schon im großen Leipz. G. 1697 und im Jittauer G. 3. Ausg. 1717 und in Gottschalds Universal-G. 1737, sowie jetzt noch im Schles. G. 1855/63.
- „Seuch hin, mein Kind! denn Gott selbst (Gott selber) fordert dich“ — gedichtet 1693 auf das Ableben seines Töchterleins Magdalene Elisabeth und im selbigen Jahr gedruckt in der hiesür erschienenen Trauerschrift über Job 1, 21. Hernach von Hoffmann aufgenommen in seine „Laudan'sche Reichenfelsänge. 1704.“ Bald allgemein beliebt, wie es auch fast in keinem der neuesten G.G. fehlt.

Grosser*), M. Samuel, wurde geboren 18. Febr. (neuern Styls) 1664 zu Paschlerwitz im schlesischen Fürstenthum Oels, wo sein später nach Rimplsch beförderter Vater, Samuel Grosser, damals Pfarrer war. Seine Mutter, Anna Elisabetha, geb. Friesmel, gebär ihn bei entstandener Feuersnoth als eine fast noch unreife Frucht, so daß er von seinem Vater die Nothlaufe erhielt und Jedermann an der Erhaltung seines Lebens zweifelte. In seinem achten Jahr kam er auf das Gymnasium zu Brieg, im elften auf das zu Breslau und dann noch auf das zu Jittau, wo er den Rector Chr. Weise zum Lehrer hatte, der dann auch ein so großes Wohlgefallen an ihm fand, daß er einstmals bei

*) Quellen: Ruhm-, Denk- und Dank-Ehrenmahl Sam. Grossers von Dr. Gottfr. Benj. Schäl, Pfarrer und Consist.-Assessor in Hanau. Hanau. 1736. — Casp. Wegel, Hymnop. Bd. I. Herrnsdorf. 1719. S. 351 f. und Anal. hymn. Bd. II. Gotha. 1756. Stüd 1. S. 83—37. — Sam. Grossers lausitzische Merkwürdigkeiten. Leipzig. 1714. Bd. IV. S. 126.



iner vertrauten Besprechung, die er mit ihm hatte, zu ihm sagte: „Du sollst auch mein Sohn Samuel seyn und einst noch ein großer Mann bei uns in Sachsen werden.“ Im Jahr 1683 bezog er die Universität Leipzig, wo er durch Welfe's Empfehlung Hauslehrer bei dem Commandanten der Pleißenburg, o. Saala, und 1685 Magister wurde. Nach vollendeten Studien erhielt er 1690 das Conrectorat an der Nicolaischule zu Leipzig, das er jedoch nur noch ein Jahr lang bekleidete, indem er 1691 einen Ruf auf das Rectorat in Altenburg erhielt, und von hier kam er 1695 auf das Rectorat am Gymnasium zu Orlitz in der Oberlausitz, wo er 41 Jahre lang mit großem Erfolge und Beifall wirkte. Die Umsicht und die laute, ernsthafte Frömmigkeit, die er bei seiner Schulleitung als ein ächt christlicher Schulmann zeigte, erweckte solches Vertrauen zu ihm, daß er im Ganzen 2347 Schüler aus allen möglichen Landen von Deutschland nicht bloß, sondern auch von Ungarn, Siebenbürgen und Polen unterrichtet hat. Daneben machte er sich auch als gelehrter Schriftsteller auf dem Gebiete der Pädagogik, Logik, Grammatik und Länderkunde, auf dem letztern namentlich durch seine „Lausitzischen Merkwürdigkeiten vom Jahr 1714“ berühmt und wurde deshalb 1712 zum Mitgliede der R. preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin ernannt. Auch mehrere Schauspiele schrieb er, zunächst zur Aufführung durch seine Schüler, z. B.: „Charmosyne“, „dreifache Sorgenprobe“, „Ursprung und Grund des bürgerlichen Glücks“ u. s. w. Auf seinem Betische führte er das dem Kasten Noahs zutellende Täublein mit dem Symbol als Umschrift: „Supremo gubernante. Gottes Führen mein Regieren.“ und so ersuchte er sich auch stets vor dem Beginn seiner Sectionen mit heiliger Inbrunst die Erleuchtung durch Christum, indem er dabei in seinem Gebet bekannte: „nam, Duces, nobis omnia posse datur.“ Nachdem er dann so den Samen der Frömmigkeit durch sein Lehren in viele hundert junge Seelen ausgestreut und ein Alter von 72 Jahren erreicht hatte, trat er in den Ruhestand zurück, bald darauf aber, 24. Juni 1736, rief ihn der Herr zur ewigen Ruhe heim.

Seine schlichten und kindlich herzlichsten Lieder, von welchen J. J. Rambach eine namhafte Anzahl in sein Haus-G. 1735

aufgenommen hat, erschienen in folgenden Erbauungsschriften, die er zumeist für die Anleitung der ihm anvertrauten Jugend zur Gottseligkeit verfaßt hat:

1. „Der studirenden Jugend gottgeheilte Bet- und Singeschule. Leipzig und Görlitz. 1707“ (1711 1713.) in 12mo. Hier:
 „Ach wende dich, o Gott! zu deinem Kinde“ — Bußlied.
 „Gerechter und getreuer Gott! ich schrei zu dir in meiner Noth“ — Erkenntniß der Sünden nach den zehn Geboten. Im Görlitzer G.
 „Liebster Jesu! sey willkommen“ — auf den Advent. Mit dem Refrain: „Du bist mein und ich bin dein, allerliebster Jesulein“ Sein verbreitetes Lied. Im Görlitzer und Zittauer G. 1712/14 und im Schles. G. 1855/61.
 „O wunderreiche (freudenreiche) Gnadenzeit“ — auf Weihnachten. Im Görlitzer G.
2. „Christliche Vorbereitung zur Reise aus der Welt nach dem Himmel, theils in ungebundenen, theils in gebundenen Gedanken. Wittenb. 1730.“ Mit 36 Liedern, unter welchen:
 „Der Sabbath ist erschienen“ — Sonntag-Morgenlied.
 „Weiche, Todesfurcht, entweiche“ — Sterbelied.
3. „Gottgeweihte Beicht- und Abendmahlsanbachten aus allerhand biblischen Sprüchen, sowohl in ungebundenen Anreden, als in gemüthsbewegenden, nach bekannten Kirchenmelodien gesetzten Oden, der auf dem Görlitzschen Gymnasium studirenden Jugend in wohlgefunnter Absicht zu gewünschter Erbauung vorgetragen. Nebst einem Anhang vermischter Lieder von M. Sam. Grosser. Leipzig und Görlitz. 1732.“
 Mit einer Widmung an Pastor Gottlieb Benj. Schäl in Hanau vom 6. Febr. 1732. Sämmtliche Lieder, sowohl die auf 102 sich belaufenden Oden, als auch die 40 „allerhand Lieder“ im Anhang, gehören Grossern zu. Hier:
 „Gottlob! die Sünden sind vergeben“ — nach dem h. Abendmahl. Den 8. Juli 1706. Aus Joh. 5, 14. In dem Abschnitt: Buß-, Beicht-, Communion- und Haus-Andachten. Im Görlitzer G.
 „Lehre mich doch Jesum preisen“ — Beigabe zu einer am Gründonnerstag 25. März 1728 aus 1 Cor 11, 26. nach stattgehabter Abendmahlsfeier an die Gymnasisten gehaltenen Anrede. In dem Abschnitt: Lebens-Besserungs-Gründe. Im Lauban'schen G. 1749.

Grünwald*), M. Martin, wurde 26. April 1664 geboren zu Zittau als der Sohn eines Leinewebers mit Namen

*) Quellen: Grünwalds Personalien in der gedruckten Zeichenpredigt von Hänßchel. Zittau. 1717. — Denkschrift für M. Grünwald von Joh. Nic. Kochner, Schönburg'schem Amtmann zu Glauchau. Im Namen der Societät Christl. Liebe und Wissenschaft verfaßt. Dresden, 1716. — Unschuldige Nachrichten. Jahrg. 1716. S. 521–526. — Casp.

Job. Georg Grünwald, der nachmals Oberältester der Leineweber-
anstalt wurde. Seine Mutter war Maria, geb. Zimmer. In sei-
en letzten neun Schuljahren auf dem Gymnasium der Vaterstadt
atte er den Rector Weise, der 1678 an dasselbe berufen wurde,
um Lehrer. Eben wollte er, 1685, zur Universität übergehen,
als ihn derselbe als einen sehr brauchbaren und talentvollen Jüngling
noch als seinen Amanuensis zurückbehielt, um sich von ihm in seinen
ielen und gelehrten Arbeiten unterstützen zu lassen. Erst nachdem er
wei Jahre lang dem gelehrten Manne diesen seine eigene Weiter-
ildung ungemein fördernden Dienst geleistet und dessen lehr-
reichen Umgang genossen hatte, bezog er im April 1687 die Uni-
ersität Leipzig, wo er 1688 Baccalaureus und 31. Jan. 1689
Magister wurde. Gleich darnach, um die Fasten, lehrte A. H.
frande mit brennendem Eifer nach Leipzig zurück und eröffnete
eine exegetisch-praktischen Vorlesungen über die Paulinischen Briefe
(s. Bd. IV, 310), und dadurch fühlte auch Grünwald sich mäch-
ig angeregt, ein tieferes Verständniß der h. Schrift zu suchen,
eshalb auch berichtet ist, er habe mit einigen Freunden privatim
in Buch der h. Schrift um's andre durchgearbeitet. Nebenbei
ar er Informator im Hause des reichen Rathes- und Kaufher-
en Casp. Bosc. Kaum hatte er nun im Herbst 1690 seine
eologischen Studien beendet, so erhielt er im November das
onrectorat am Athenäum zu Burdissin, das er dann mit
iner am dritten Weihnachtsfeiertage gehaltenen Rede antrat. Wie
r sich in Leipzig durch Frande zu gründlichem Bibelstudium an-
eregt fühlte, so fühlte er sich nun hier durch dessen Vorgang in
halle auch zur Gründung eines Waisenhauses angeregt. Am
1. Mai 1698 forderte er im Glauben an den Herrn zu Beiträ-
en hiefür auf, und als diese reichlich geflossen und namentlich
er Saupfische Landvogt v. Gerßdorf samt seiner edlen Gemahlin,
Henriette Catharine (s. S. 212), sich hiezu überaus willig gezeigt
atte, eröffnete er 26. Mai die Anstalt vorläufig mit sechs Zöglingen

Bezel, Hymnop. Herrstadt. Bd. I. 1719. S. 393 f. und Anal. hymn.
loth. Bd. II. 1756. Stüd 1. S. 143 ff. — Vier Gymnasial-Pro-
ramme: „Martin Grünwald. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädä-
ogik.“ von Director und Professor Heinr. Jul. Kammel. Jittau. 1859.
sept. und Okt. 1861. Okt. und Nov.

in einer Privatwohnung, und bald darauf konnten neun Zöglinge aufgenommen werden, so daß nun der Magistrat beschloß, auf städtische Kosten ein eigenes Haus zu bauen. Bevor dieß aber noch ausgebaut war, wurde Grünwald nach neunjähriger gesegneter Lehrthätigkeit 10. April 1699 zu kirchlicher Thätigkeit in seine Vaterstadt Bittau berufen, zunächst als der erste Katechete in Folge des durch Spener bewirkten Landtagsbeschlusses wegen Haltung der Catechismus-Examina. Zugleich wurde ihm auch die neugegründete Pfarrstelle in dem nahegelegenen Lüdendorf übertragen. Seine Antrittspredigt hielt er am Himmelfahrtstage 1699 in der St. Johannis-Kirche. Im Jahr 1710 wurde er dann als Mittagsprediger an St. Peter und Paul in Bittau angestellt, worauf er 1715 an dieser Kirche Archidiaconus wurde. In Bittau herrschte damals ein strenges Lutherthum und auch Grünwald hielt mit aller Entschiedenheit zum lutherischen Bekenntniß, aber er wußte doch und sprach es auch offen aus, „daß in einem einzigen Worte der göttlichen Gebote größere Kraft und bessere Nahrung ist für unsern Geist, als in einer unzählbaren Anzahl streitiger Meinungen, mit welchen die Menschen sich und Andere zu plagen pflegen.“ Und so war es nun auch eine lebendige, auf thätiges Christenthum bringende Predigt, deren er sich vor Allem befließ zum Heil der Gemeinde. Der Herr hatte ihm auch eine ganz ausnehmende Gabe verliehen, Seelen vom Irrthum ihres Weges zu belehren und selbst die verstocktesten Sünder zu erwecken. weßhalb man ihm denn auch vornehmlich die letzte Verurtheilung todeswürdiger Verbrecher anvertraute, deren er im Ganzen eilf zum Richtplatz begleitet hat. Auch zählt man 109 Personen, die er meist aus der katholischen Kirche in die evangelisch-lutherische überzutreten bewogen hat. Es sind noch auf der Stadtbibliothek in großer Anzahl Rosenkränze, Heiligenbilder, Beichtzettel und Gebetbüchlein, die er solchen Leuten abgenommen hat, als „Spolla Aegypti“ aufbewahrt.

Auch in Bittau durfte er ein Waisenhaus entstehen sehen, dessen geistlicher Vorsteher und Beichtvater er dann auch zeitlang geblieben ist. Wie durch seine erwecklichen Reden, so wirkte er aber auch durch erbauliche Schriften im Segen, z. B. durch sein „himmlisches Kleeblatt oder frommer Christen tägliches Handbuch.

Leipz. 1703.“ und seinen „standhaftigen Lutheraner.“ Solchem heilsamen Wirken sollte aber vor der Zeit ein Ziel gesetzt werden. Eine harte Quetschung am Unterleib, die er im J. 1701 auf einer Reise durch das Umstürzen seines Wagens zu erleiden gehabt hatte, ließ ihm eine steinharte Beule als einen Pfahl in's Fleisch zurück und wurde zuletzt auch die Ursache seines frühen Todes. Auf seinem Sterbebett segnete er noch die Seinigen mit J. Heermanns Sterbelied: „Der Tod klopft jetzt und bei mir an“, wobei er nach ihren und seinen Umständen passende Aenderungen und Zusätze anbrachte. Seines von ihm heiß und treu geliebten Heilandes Sterbezeit, die Charwoche des Jahres 1716, ward auch seine Sterbenszeit. In derselben starb er 2. April in einem Alter von 52 Jahren, der Hoffnung voll: „sterben wir mit, so werden wir auch mit leben“ (2 Tim. 2, 11.). Der Mittagsprediger an St. Peter und Paul, Joh. Gottfried Hänßchel, hielt ihm die Leichenpredigt über Joh. 3, 16., wobei er darstellte „den Eingang eines sterbenden Priesters in das Allerheiligste.“

Schon in seinen Jünglingsjahren, noch als Zittauer Gymnasist, lag er mit Vorliebe hymnologischen Studien ob und dichtete selbst auch unter Weise's Anleitung manches geistliche Lied. Eine Frucht davon ist eine Lieder Sammlung unter dem Titel:

„Andächtige Seelenbraut. 1687.“ in 12mo. 2. Ausg., mit B. Werharbs Sonn- und Festtagsliedern vermehrt. 1703.

Hier finden sich 12 eigene Lieder Grünwalds, unter welchen weitere Verbreitung erlangten:

„Großer Gott, hier kommt ein Sünder“ — Bußlied. Findet sich auch mit seiner Namenschiffre: „M. M. G.“ im Anhang des von ihm mit einer Vorrede vom 19. Sept. 1712 begleiteten Zittauer Kirchen-G.'s 1712 und 1714.

„Zu tausend guter Nacht“ — Grabgesang. In Schleusingen z. B. lange Zeit bei der Beerdigung eines jeden Gymnasisten gebräuchlich gewesen.

Weitere Lieder, deren er neben mehreren Uebersetzungen und Verbesserungen älterer Lieder im Ganzen 20 verfaßt hat, finden sich in folgenden von ihm herausgegebenen Schriften:

„Glaubige, bußfertige und tröstliche Sabbathgedanken über die Sonn- und Festtags-Evangelien. Budissin. 1694.“ Mit 66 Sonn- und Festtags-Oben. Im Anhang stehen zwei in viele ältere G.G. übergegangene Lieder Grünwalds:

„Gott, Herrscher über alle Dinge“ — bei großem Unge-

448 Vierte Periode. Abschn. II. J. 1680–1738. Die luth. Kirche.

wittet. — B. B. im Reibersdorfer G. 1726 und auch im Würt. Taufenblieberbuch. 1732.

„O Glend! wer von Adam stammt, muß auch wie Adam sterben“ — um ein seliges Ende. Im Zittauer Kirch.-G. mit Grünwalds Vorrede. 1712 und 1714. zwar ohne seine Namenschrift, aber nach Casp. Wezels Versicherung, der es von Grünwalds eigener Hand geschrieben gesehen, ihm zugehörig. Vielleicht aber doch ein bloß von ihm überarbeitetes älteres Lied.

„Cantiones Scholae Rudissinae usitatae. 1697.“ in fol. Hier sind 3 Lieder von ihm, worunter:

„O Jesu, du hast mich berufen“ — Studir- und Arbeitslied junger Leute. Im Reibersdorfer G. 1726.

„Der bußfertige Sünder. Bülsh. 1707“ in 12mo. Mit 3 sonst nicht weiter verbreiteten eignen Liedern Grünwalds und einer Verbesserung von: „Wer weiß, wie nahe“.

„Die anhängige Haus-Mutter. Bülsh. 1703.“ in 12mo. —

Hier findet sich unter mehreren Verbesserungen älterer Lieder auch das mit Unrecht ihm als eigenthümlich zugeschriebene Lied:

„Das walt Gott! die Morgenröthe“ — Morgengebet zu Gott. Ein älteres, öfters auch Chr. Scriber zugeschriebenes Lied eines Anonymus, von Grünwald bloß verbessert. In Freylingh.'s G. 1714 und vielen Ältern und neuern G. G. (Auch in A. Knapps Liederschaz. 1837/65.)

Edelmann*), M. Gottfried, geboren 20. Dez. 1660 zu Marklissa (Margliß) in der Oberlausitz, wo sein Vater, Mauritius Edelmann, Amtmann war. Er war ein Schüler Chr. Weise's auf dem Gymnasium zu Zittau und bezog dann 1681 die Universität Leipzig, wo er 1683 Magister wurde. Seine erste Anstellung erhielt er als Pfarrer zu Holzkiß in der Oberlausitz, von wo er 1693 als Pfarrer nach Lauban kam. Im Jahr 1696 wurde er nach Lauban berufen als Diaconus an der Kreuzkirche und 1707 rückte er an die Oberpfarrstelle an dieser Kirche ein, auf der er auch im Jahr 1724 (nach Andern: 1727) starb.

Von seinen vielen, im Sprachausdruck meist etwas schwerfälligen Liedern, enthält das „Neue Laubanische Kirchen-G. 1749.“ acht Lieder, von welchen, während die darunter befindlichen 4 Wetterlieder prosaischer Natur sind und 2 Passionslieder manche geschmacklose Wendungen haben, am meisten Gehalt besitzen:

„Auf, Menschenkind, und prüfe dich“ — Selbstprüfung nach den zehn Geboten.

*) Quellen: Gottfr. Hoffmann, Laubanische Prediger-Geschichte. Lauban. v. J. G. 287.

d. Der. Kirchliche Dienerkreis: Ebelmann. Tollmann. Hubrig. 449

„Mensch, willst du ewig solig seyn“ — die heilsame Gotteserkenntniß.

und das Undissiner G. 1730:

„Gott! gib Fried in deinem Lande, da du wohnst mit deinem Wort“ — vom rechten Gebrauch des Wortes Gottes. Mit 7 Strophen. (Im Reibersdorfer G. 1726 mit „G. G.“ bezeichnet unter den Bußliedern in allgemeiner Noth, eifriges Flehen der Kirche. Auch im Wirt. Lausendliederbuch. 1732.) Dieses Lied führt in der 5. Zeile mit den Worten fort: „Laß uns dir, dein Häuflein“ und darf deshalb, wie in der Neuzeit häufig geschehen ist, nicht verwechselt werden mit einem ältern, auch jetzt noch weit verbreiteten anonymen Liede „um Frieden“ mit 6 Strophen, von dem es die 4 ersten Zeilen entlehnt hat, das aber in der 5. Zeile fortführt: „mach des Kriegeß bald ein Ende“. Dieses letztere steht im Laubanischen Kirchen-G. 1749 anonym und trägt im Gothaischen G. 1742, freilich irrthümlich, den Namen des „Joh. Angelus“.

Tollmann, Gottfried, aus Lauban gebürtig, war Pfarrer zu Laube in der Oberlausitz um's J. 1720. Von ihm hat sich in manchen neuern G.G. (z. B. dem Psälzer G. 1860, dem Schles. G. 1855/63, dem Ravensb. G. 1854) noch erhalten das schöne Erntelied:

„Die Ernte ist nun zum (zu) Ende“ — Danklied nach geernteter glücklicher Ernte. Schon im Pöbauer G. 1725 und im Reibersdorfer G. 1726.

Hubrig*) Jeremias, Katechete an der Kirche zu Wigandsthal, einer Grenzgemeinde in der Oberlausitz, gab im J. 1730 heraus:

„Geistliche Poetische Betrachtungen über verschiedene Sprüche Heiliger Schrift, auf alle Monat und Tage durch's ganze Jahr. Mit einer Vorrede M. Abraham Wiegner's), Past. prim. zu Wigandsthal und Messersdorf. Lauban. 1730.“**

***) Quellen: Casp. Wegel, Anal. hymn. Bd. I. Stüd 6. Gotha. 1752. S. 87.**

****) Wiegner hat bald darnach selbst auch eine Sammlung eigener Passionslieder herausgegeben unter dem Titel: „Lied des Lammes oder Passionsgeschichte. Lauban. 1733.“, von welchen Joh. Jak. Rambach 8 in sein Haus-G. 1735 aufgenommen und damit folgenden vier den Weg in versch. Kirchen-G.G., zunächst in's Hannover'sche G. 1740, gebahnt hat:**

„Auf, Seele, nimm die Glaubensflügel“ — Hinausführung Christi zur Schädelstätte.

„Gebundner Jesu, jene Stride“ — Geißelung und Krönung Christi.

„Ich ruf dich an, Herr Jesu Christ, du Brunnquell meiner Triebe“ — Bittlied um die Liebe Christi.

„Seht! welch ein Mensch ist das! ihr frechen Menschenfinder“ — Darstellung Christi durch Pilatus.

Es sind 885 laut der Vorrede „nach dem alten Wort Gottes eingerichtete“ Lieder auf jeden Tag im Jahr, von welchen Joh. Jak. Rambach 8 in sein Handb. 1735 aufgenommen hat und folgende zwei kräftige Proben zunächst in's vermehrte Hannover'sche Kirchenb. 1740 und von da in manche neuere G.G. überglengen!

„Auf, auf, mein Geist, ermunte dich! der Tag des Herren naht sich“ — vom jüngsten Gericht.
 „Gottes Mund hat uns verheißen“ — von dem Vertrauen auf Gott.

Neunherz*), M. Johannes, wurde 16. Aug. 1653 zu Waltersdorf bei Kupferberg in Schlessen**), wo sein Vater Weber und Handelsmann war, geboren und baselbst als das letzte Kind von dem bald darauf durch die Katholiken vertriebenen evangelischen Pfarrer gekauft. Als die Glaubensbedrückung der Evangelischen immer unerträglicher wurde, siedelte der Vater 1668 nach Lauban in der Oberlausitz über, wo Neunherz, der bis dahin in Schmiedeberg geschult worden war, drei Jahre lang das Lyceum besuchte. Nachdem er dann noch von 1670 an drei Jahre lang auf dem Magdalenen-Schymnasium in Breslau zugebracht hatte, bezog er im Juni 1673 die Universität Leipzig, um unter Olearius und Carpzov Theologie zu studiren. Hier wurde er 21. Nov. 1674 Baccalaureus und 27. Jan. 1676 Magister, worauf ihm sein Vater starb. Als er seine Studien vollendet hatte, berief ihn zu Ende des Jahres 1678 der Rath von Lauban als Hülfsprediger für den kranken Pfarrer M. Hansdorf in Lauban und im Februar 1681 übertrugen ihm die gelehrten Herren v. Tschirnhausen, deren einer kursächsischer Rath war, eine Pfarrstelle ihres Patronats zu Rißlingswalde und Dr. Galov, sein früherer Lehrer in Leipzig, ordinirte ihn zum Predigtamte, worauf er sich mit Anna Sabina, geb. Kranz, verheirathete. Im J.

*) Quelle: M. Gottfr. Hoffmann, Lyc. Laub. Rector, Lebensgeschichte aller evang. Pastorum primariorum, die von 1515 an in der Stadt Lauban gelehrt und gelebt haben. Lauban. o. J. — Gasp. Wegel, Hymnop. Bd. II. Herrnsdorf. 1721. S. 238—240.

**) Nach neuern Forschungen giebt Otto in seinem Lexikon der Oberlausitzischen Schriftsteller, 1803. diesen Geburtsort an, während Hoffmann Schmiedeberg in Schlessen angiebt.

1696 Johann bestellte ihn der Magistrat von Lauban an Edelmanns Stelle, der nach Lauban kam (S. 448), zum Pfarrer in Geibsdorf, nahe bei Lauban, und 1706, als Edelmann zum Pastorat vorrückte, zum zweiten Diaconus an der Pfarr- und Hauptkirche zur h. Dreifaltigkeit in Lauban; zugleich aber wurde er, weil nun der Bau einer an der Stelle einer abgebrannten Kirche neu errichteten Kirche gerade vollendet war, als der erste Prediger an derselben bestellt. Am Tage der Einweihung dieser neuen Kirche, die man die Kirche zum h. Kreuz nannte, weil sie „unter großen Kriegssorgen recht mitten im Kreuz als wie ein Benoni gezeugt und geboren wurde“, 28. Okt. 1706, dem Gedächtnistage Simonis und Judä, hielt Neunberg Nachmittags seine erste Predigt über Joh. 15, 17—21., wobei er von der Kreuzkirche Christi abete und darstellte 1. ihre Kreuzgebühr, daß sie müßte die Welt an sich kreuzigen, die Kreuzigung der Welt geduldig ertragen und an des Herrn Kreuzwort gedenken; 2. ihre Kreuzzier, sofern sie in Christo im Kreuz gleichförmig, auch unterm Kreuz auserwählt und bei ihrem Kreuz gerechte Sache habe. Zugleich richtete er auch den ganzen ersten Jahrgang seiner Predigten so ein, daß er in jeder Fröhpredigt aus dem Evangelium ein gewisses Kreuz abentelte. Sein Freund Gottfried Hoffmann aber, der dem Lyceum als Rector vorstand, that für seine Amtsführung den Seufzer zu Gott:

Gott, stärke deinen Knecht in aller seiner Mühe!
Dein Neunberg sey ein Mann, der in die Herzen bringt.
Hilf, daß er durch dein Wort viel Herzen zu dir ziehe
Und daß sein neues Amt neunfachen Nutzen bringt.
Gib deinen Geist und Kraft, gib Licht und Trost auf Erden
Und laß ihn dort mit mir vollkommen selig werden.

Nach drei Jahren erhielt er, 1709, einen Ruf als Oberpfarrer nach Hirschberg in Schlessen, wo er im Juni den Grundstein für die neu zu erbauende evangelische Gnadenkirche zum Kreuz Christi legen durfte, zu welcher Feierlichkeit Schwedler das schöne Lob: „Gott ist auch den Menschen gut“ verfaßt hat, das den Refrain hat: „Und zum Grunde soll der Stein nichts als einzig und allein Christi theures Kreuze seyn.“ Im J. 1731 durfte er sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern und dann 8 Jahre

witter. 3. B. im Reibersdorfer G. 1726 und auch im Wirt. Tausendliederbuch. 1732.

„O Elend! wer von Adam stammt, muß auch wie Adam sterben“ — um ein seliges Ende. Im Gittauer Kirch.-G. mit Grünwalds Vorrede. 1712 und 1714. zwar ohne seine Namenschiffre, aber nach Casp. Bezels Versicherung, der es von Grünwalds eigener Hand geschrieben gesehen, ihm zugehörig. Vielleicht aber doch ein bloß von ihm überarbeitetes älteres Lied.

„Cantiones Scholae Budissinae unitatae. 1697.“ in fol. Hier sind 3 Lieder von ihm, worunter:

„O Jesu, du hast mich berufen“ — Studir- und Arbeitslied junger Leute. Im Reibersdorfer G. 1726.

„Der bußfertige Sünder. Görlitz. 1707.“ in 12mo. Mit 3 sonst nicht weiter verbreiteten eignen Liedern Grünwalds und einer Verbesserung von: „Wer weiß, wie nahe“.

„Die andächtige Haus-Mutter. Görlitz. 1703.“ in 12mo.

Hier findet sich unter mehreren Verbesserungen älterer Lieder auch das mit Unrecht ihm als eigenthümlich zugeschriebene Lied:

„Das walt Gott! die Morgenröthe“ — Morgengebet zu Gott. Ein älteres, älteres auch Ehr. Scriber zugeschriebenes Lied eines Anonymus, von Grünwald bloß verbessert. In Freylingh.'s G. 1714 und vielen ältern und neuern G.G. (Auch in A. Knapps Liederschaz. 1837/65.)

Edelmann*), M. Gottfried, geboren 20. Dec. 1660 zu Marklissa (Margliß) in der Oberlausitz, wo sein Vater, Mauritius Edelmann, Amtmann war. Er war ein Schüler Ehr. Weise's auf dem Gymnasium zu Gittau und bezog dann 1681 die Universität Leipzig, wo, er 1683 Magister wurde. Seine erste Anstellung erhielt er als Pfarrer zu Holzkirch in der Oberlausitz, von wo er 1693 als Pfarrer nach Geibsdorf bei Lauban kam. Im Jahr 1696 wurde er nach Lauban berufen als Diaconus an der Kreuzkirche und 1707 rückte er an die Oberpfarrstelle an dieser Kirche ein, auf der er auch im Jahr 1724 (nach Andern: 1727) starb.

Von seinen vielen, im Sprachausdruck meist etwas schwerfälligen Liedern, enthält das „Neue Laubanische Kirchen-G. 1749.“ acht Lieder, von welchen, während die darunter befindlichen 4 Wetterlieder profaischer Natur sind und 2 Passionslieder manche geschmacklose Wendungen haben, am meisten Gehalt besitzen:

„Aus, Menschenlieb, und prüfe dich“ — Selbstprüfung nach den zehn Geboten.

*) Quellen: Gottfr. Hoffmann, Laubanische Prediger-Historie. Lauban. o. J. S. 287.

Eleganz rühmt.^{*)} Allein die rechte löbliche Kraft und die edlere Würde des Ausdrucks gebricht doch der Mehrzahl derselben. Es laufen in denselben häufig Nebeneinander, Ausdrücke des gemeinen Lebens und überhaupt unschöne Bilder mit unter.^{**)} Das Lauban'sche Kirchen-G. von 1749 enthält deren 32 und das von Abolph besorgte Hirschberger G. von 1741, während das von Burg herausgegebene Breslauer G. gar keine hat, sogar 73 mit 31 Festliedern, denen die Ausgabe vom J. 1752 in ihrem neuen Lieder-Anhang noch 1 weiteres beifügte. Die werthvollsten und größtentheils auch in neuere G.G. übergegangenen unter denselben sind, mit Ausnahme des ersten, folgende in den beiden Kirchen-G.G. der zwei hauptsächlichsten Arbeitsstätten des Dichters hiesigen Lieder:

„Gottlob! der Tag ist hin!“ — Abendlieb.

„Gott Lob für alles Kreuz und Leiden“ — Dankagung für das Kreuz.

„Hochgelobt sey unser Gott“ — auf's Fest Johannis des Täufers. (Im Thür. G. 1863.)

„Jesu, der du deinen Lieben deinen h. Geist beschert“ — auf das h. Pfingstfest.

„Mein Freund ist mein und ich bin sein, er ist mit mir vermahlet“ — Hohel. 6. Im Zittauer G. 3. und 4. Ausg. 1717 f.

„Mein Jesus fuhr gen Himmel“ — auf das Himmelfahrtsfest.

*) In seiner Dissert. de poët. germ. 1708. S. 74, wo er von ihm sagt, er sey elegans omnino Poëta, cujus sententia casta et castigata, nativa et germana, suavis et dulcis.

**) So z. B. wenn es von Christi Leiden heißt: „es sezte Schweiß und Blut in tausend Höllenglut“ — oder er der „Prinz aller Obrigkeiten“ genannt und von ihm gerühmt wird: „er hat mir in jener Welt auch ein gut Quartier bestellt“ — „nein! es ist kein falscher Fund: dieser Jesus ist der Grund“ — „pade dich, du Höllenhund! Jesus, Jesus ist der Grund“ — „es ist Jesus Dritte-Mann“; wenn sich ferner Lebensarten finden wie: „wir versteh'n das Zehnte nicht“ — „die Welt macht blauen Dunst und zeigt schöne Toden“ — „das schmedet meiner Kehlen süße“ — „wir sollten alle bran, wir sollten ewig braten“ und wenn Gott gedankt wird für den Tauffegen mit den Worten: „ich habe schon das Heil, es war dir in der Taufe feil“ oder ein Vers sich findet des Inhalts:

Mögen doch die Höllenbrachen
Auf die Deinen sauer seh'n,
Dennoch soll uns nichts gescheh'n,
Weil die Himmelsfürsten wachen.
Schützt uns die Garnison,
So kriegt Satan nichts davon.

„Run läßt du mich im Heile fahren“ — auf's Fest der Reinigung Mariä. Simeonislied. Luc. 2. (Im Hirschberger G. ohne, im Laubaner G. aber mit Namensbezeichnung.)

„O hochgelobter Gottesgeist, gib selber“ — auf das h. Pfingstfest.

„Öffne mir mein (meines) Herzenssthor“ — auf das Adventsfest.

„Wir danken für die Lehren“ — Dankagung für das Evangelium.

„Zwee (Zwei der) Jänger geh'n mit Sehnen“ — auf den 2. Oftertag. Luc. 24.

oder nach G. S. Müller's Uebersetzung im Piegner G. 1804 und vielen neuern G.G.:

„Trauernd und mit bangem Sehnen“.

Widemann*), Michael, ein Oberlausitzer von Geburt, erblickte als eines Bauern Sohn zu Weisdorf im Lauban'schen Stadtgebiet 13. April 1659 das Licht der Welt und besuchte bis zum Jahr 1682 das Gymnasium zu Görlitz, von dem er dann sich auf die Universität Leipzig begab, um Theologie zu studiren. Nach vollendeten Studien kam er 1687 in das Predigerseminar nach Görlitz, aus welchem ihn 1691 der Freiherr v. Vibran und Nobelau auf die Pfarrstelle zu Döbzig im Fürstenthum Liegnitz berief, wozu er am 29. Dez. des genannten Jahrs zu Liegnitz ordinirt wurde. Nachdem er dann 1694 Adjunkt des emeritirten Oberpfarrers Gottfr. Hahn an der Dreifaltigkeitskirche zu Schwelbitz geworden war, erhielt er nach dessen Hintritt das Diaconat an dieser Kirche, wurde aber 1702 auf Anstiften der Jesuiten, weil er in seinen Studienjahren eine Schrift unter dem Titel: „Historisch-poetische Gefangenschaften, bestehende in Erzählung von 12 auferlesenen, nach den 12 Monaten eingetheilten Geschichten und curieusen Anmerkungen. Leipz. 1689.“**) in Druck

*) Quellen: Scultetus, de Hymnopoetis Silesiorum. Viteb. 1711. S. 61. — Casp. Wezel, Hymnop. Herrnstadt. Pbd. III. S. 412–419. — Unschulbige Nachrichten vom Jahr 1702. S. 514.

**) In jedem der 12 Stücke ist eine Geschichte von einer gefangenen Person erzählt, welche eine poetische Rede hält. Gleich in der ersten mit dem Titel: „Der alamobische“ (allmobische oder alles mitmachende) „Bischof“ klagt ein Gefangener:

Uns Päpstlern ist der Pabst ein sichtbar Gott auf Erden;

Ein Anders-Glaubiger nennt ihn den Antichrist.

Man denkt, im Fegefeu' wie Gold gelegt zu werden,

Man glaubt noch viel solch Ding, weil es so Mode ist.

und in der zweiten Geschichte mit dem Titel: „Die ausgerotteten Hugenotten“:

gegeben hatte, nach Auswirkung eines Königlichén Amts-Befehls an den Magistrat zu Schweinitz, „den boshaften Autor jenes Gotteslästerlichen, scabiosen und dem wahren seligmachenden katholischen Glauben sehr nachtheiligen Buchs auf das Rathhaus zu ordern und ihn dort in Personal-Arrest zu nehmen,“ am Charfreitag vom Altar weg auf das Rathhaus in's Gefängniß abgeführt und, trotz der angelegentlichsten Verwendung der Gemeinde eim kaiserlichen Hof, seines Amtes entsetzt, in welchem dann Benj. Schmold sein Nachfolger wurde. Er entging der Ausstellung am Pranger nur dadurch, daß der Graf Ludwig Ernst v. Stolberg-Wernigerode, der eine frühere Schülerin Wibemanns, eine schlesische Gräfin Vibra, zur Gemahlin hatte, Fürsprache für ihn einlegte und ihn alsbald zum Superintendenten, Hof- und Oberstadtprediger nach Stolberg am Harz berief, wo er gleich mit dem ersten Tag des Jahres 1703 eintrat und noch bis an sein Ende, 1 Sept. 1719, volle 16 Jahre im Segen wirkte als ein neuer Hirte, der seiner Herde „Milch, Wein und Manna“ gegeben, wie dieß in anagrammatischen Versen, die unter seinem Bildniß stehen, bezeugt ist. Benj. Schmold hat ihm zwei Traueredichte gewidmet *), in denen er seiner mit großer Achtung und Liebe gedenkt und unter Anderem ihm nachruft:

riefen doch in unsrer Trift deine Stapsen noch vom Segen,
 wie ich weiß von deiner Treu manches Zeugniß abzulegen,
 daß du hast gesunde Lehre an dem Orte rein gelehrt,
 wo ein Schwendfeld einst geschwärmte und das Gold in Blei verkehrt.

Schweinitz hat das leßtemal dich schon ganz geschwächt gesehen,
 und es ist das leßtemal, wie du selbst gesagt, gesehen,
 wenn die Post von deinem Tod kam gar bald in unser Land,
 so dir viel ergebne Herzen tausend Seufzer nachgesandt.

Die Menschenfischerei war zu Apostel Zeiten
 Nicht so ein Erbbelmarkt wie jetzt an manchem Ort;
 Die Räber waren dort des Geistes Kostbarkeiten,
 Die Fischer waren arm, das Neze war das Wort.
 Jetzt sind die Fischer reich und haben goldne Neze,
 Man hängt Ehr und Gut dem Angelhaken an;
 Das Evangelium und göttliche Gesetze
 Sind nur ein Nebenwerk, das außen bleiben kann.
 Was apostolisch ist, geschieht jetzt und nicht mehr,
 Was vor ein Jünger that, thut jetzt ein Rußquetier.

*) vgl. seine Trost- und Trauerschrift. 3. Theil. 1730. Nr. 16.
 und 17.

Noch wir wissen alle wohl, wo du jeho hingegangen;
Da wirft du, der Sterne Freud, künftig gleich den Sternen prangen.
Da du als ein guter Dichter manches schöne Lied gesetzt,
Wirft du durch das Lied des Lammes dort in Ewigkeit ergötzt.

Seine zahlreichen Lieder traten in folgenden Werken zu Tag:

1. „Evangelische musicalische Andachten. Rauban. 1701.“
2. „Chrißliche Hausschule. Rauban. 1703.“ Hier: „...“
 „Großer Gott von großen Werken“ — von der Schöpfung.
 (Im Märl. Taufendliederbuch. 1732. und sonst.)
 „Heil'ger Geist, du göttlich Feuer“ — Fungstlied.
 „Vater, der du deine Ehren“ — vor der Predigt. (Im
 Dreßdnischen G. 1762.)
 „Vater! dir sey Preis gesungen“ — nach der Predigt.
 Sein jetzt noch verbreitetes Lied. (Pfälzer G. 1860 und
 Schles. G. 1855/63.)
3. „Biblischer Spruch-Redner. Leipzig. 1704.“ Hier unter den vier
 eignen Liedern Widemanns:
 „Gott, du Brunnquell aller Gaden, der du uns als
 Kinder liebst“ — Gebetlied um das Gute.
 „Gott und Vater voller Gnaden“ — Bußlied.
4. „Chrißliche Psalmlieder auf die Sabbathtage. Stolberg. 1713.“
 Mit 63 Liedern, von denen je eines den Schluß einer in diesem
 Jahrgang gehaltenen Predigten gebildet hat. Ohne Verbreitung.
 Er besorgte auch für seine Stolberg'sche Gemeinde ein Gesang-
 buch unter dem Titel: „Geistreiches Stolbergisches Gesangbuch, in
 sich haltende den Kern alter und neuer Lieder.“ Stolberg. 1711.
 Aufl. II. 1715. mit 472 Liedern. Aufl. III. mit 369 Liedern in
 einem andern Theil, auf gnädigste Anordnung vermehrt. 1718. Mit
 einer Vorrede Widemanns vom Sonntag Cantate 19. Mai 1718
 und durch einen weitem Anhang von 12 geistreichen Liedern ver-
 mehrt im Ganzen mit 853 Liedern. In dieser 3. Auflage find,
 nebst andern, z. B. den 3 oben zuletzt genannten, seine sämtlichen
 Psalmlieder mit Beifügung weiterer sechs über die ausgefallenen
 Pericopen neu gefertigten Lieder aufgenommen.

Widemann und Neunherz bilden nun den natürlichsten
 Uebergang von den Dichtern der Oberlausitz zu denen in
 Schlesien:

Neumann*), M. Caspar, wurde in dem Jahr des west-
 phälischen Friedensschlusses 14. Sept. 1648 zu Breslau geboren,
 wohin sein Vater, Martin Neumann, als sechsjähriger Knabe mit
 seinen des evangelischen Glaubens wegen aus Frankenstein flüch-

*) Quellen: Das merkwürdige Leben des vortrefflichen und in
 Gott ruhenden Herrn M. Casp. Neumanns. Ausgefertiget und dem
 Druck überlassen von M. Friedr. Peter Tackert, Prediger der Bergstadt
 Grund auf dem Harze. Breslau und Leipzig. 1741.

tenben Eltern gekommen und dann als ein Mann von seltener Redlichkeit als Rath & Steuerernehmer bestellt worden war. Seine Mutter, Anna Maria, war aus dem berühmten schlesischen Adelsgeschlechte der Bierling. Diese rechtschaffenen Eltern waren eifrig besorgt, ihm eine gute Erziehung und Bildung zu Theil werden zu lassen und vor Allem ihn in der h. Schrift zu unterweisen. Als nun aber der Vater 1660 gestorben war, riefen dem zwölfjährigen Knaben seine Vormünder vom Studium ab und brachten ihn in einer Breslauer Apotheke unter. Es war aber bestimmt in Gottes Rath, daß er einmal köstlichere Arzneien aus Gottes Wort den kranken Seelen zubereiten solle, und so gestatteten es auch endlich seine Blutsfreunde, weil in ihm je länger desto unwiderstehlicher ein Drang zum Studium sich zeigte, daß er die auf dem Magdalenen-Gymnasium angefangenen Studien wieder fortsetzen durfte. Seine Lehrer liebten ihn als ein Muster eines lernbegierigen und wohlgezogenen Jünglings ungemain und priesen ihn den andern Jünglingen zum Exempel der Nachfolge an. So bezog er dann, wohl ausgerüstet mit einem reichen Schatz von Kenntnissen und gottseligen Gedanken und vom Rath mit Stipendien fürsorglich ausgestattet, am 13. Sept. 1667 die Universität Jena, wo gerade Dr. Joh. Ernst Gerhard Rector war. Am 13. August 1670 wurde er daselbst Magister und fieng nun auch an, nachdem er unter Joh. Musäus mit einer Dissertation über die katholische Kirche sich hiezu befähigt hatte, Vorlesungen zu halten, die von den Studirenden zahlreich und begierig besucht wurden. Von den Jenaischen Gottesgelehrten dem Herzog Ernst dem Frommen von Gotha dazu empfohlen, durfte er 2. Dez. 1673 mit dessen Sohn, dem Prinzen Christian, der nachmals seine Hofhaltung in Eisenberg gehabt, eine Reise durch Deutschland nach der Schweiz antreten und denselben dann, nachdem er 1675 zum Predigtamt ordiniert worden war, als sein Reiseprediger auch noch nach Süddeutschland, in's südl. Frankreich, nach Savoyen und Ober-Italien begleiten. Auf die Kunde von der tödtlichen Erkrankung des Herzogs kehrte er 4. Juli 1675 nach Gotha zurück, worauf er dann durch den Nachfolger des Herzogs am 30. April 1678 zum Hofprediger in Altenburg bestellt wurde und sich daselbst mit Juliane Abelheid, einer

Tochter des Stadt- und Land-Physikus Jakob Jobocus Rab, verehelichte. Er hatte aber noch kein Jahr sein Predigtamt selbst verwaltet, so erging ein Ruf aus der Vaterstadt an ihn, als Diaconus an der St. Marien-Magdalenenkirche in Breslau einzutreten. Nur mit tausend Thränen ließ die Altenburger Gemeinde ihn und seine hochschwängere Frau von sich ziehen. Nach vier Jahren sollte er auch die letztere am 6. Febr. 1683 durch den Tod verlieren, worauf er sich zum zweitenmal verehelichte mit Christine, der Tochter eines angesehenen Kaufmanns in Breslau, Christian Greif. Kaum hatte er einen Ruf als Superintendent nach Lüneburg abgelehnt, so wurde er 1689 als Pfarrer an der St. Marien-Magdalenenkirche und Consistorial-Assessor bestellt. Zuletzt aber wurde er, 26. Febr. 1697, Inspector der evangelischen Kirchen und Schulen des Breslauer Gebiets, Pfarrer an der Hauptkirche zu St. Elisabeth und erster Professor der Theologie an beiden Gymnasien.

Mit mehr als gewöhnlicher Liebe waren ihm die Breslauer zugethan. Er war aber auch von solcher Leutseligkeit und Freigebigkeit, Sittsamkeit und Liebenswürdigkeit, eine schöne Seele in einem schönen, wohlgebildeten Körper tragend, daß er sich gar leicht die Herzen zu eigen machen konnte. Vornehmlich auf der Kanzel zeigte er eine ganz besondere Anmuth und ungemeine Beredsamkeit, wodurch er der zerrissenen Kirche wieder zu kräftigem Aufblühen geholfen hat. Er ließ sich jedoch nie bewegen, einen Jahrgang seiner Predigten oder eine Postille herauszugeben. Nur Casualpredigtensammlungen sind von ihm im Druck erschienen, besonders die unter dem Namen: „Gesammelte Früchte oder besondere Predigten, Trauer- und Trauerreden. Breslau. 2 Theile. 1707. 1733.“ *) Einen ganz besondern Segen hat er weit über Breslau hinaus durch die Herausgabe eines Gebetbuchs gestiftet, in dessen Gebeten voll gebrängter ködniger Kürze mit wenig Worten viel ausgesprochen ist und das Herzog Rudolph August von Braunschweig-Lüneburg 1693 als ein „güldenes Büch-

*) Weiter erschienen von ihm noch mit einer Anleitung zu Leichabhandlungen für die Studirenden in Jena versehen: „Trauerreden. 1678.“ in zwei Theilen (2. Aufl. Leipz. 1698. in 3 Theilen) und: „Erndte- und Ewiglebenspredigten. Gesammelt von Chr. Pfeiffer. Breslau. 1747.“

lein“ gerühmt, darin er „sich nicht satt lesen könne“. Es erschien unter dem Titel:

„Kern aller Gebeter und Bitten, Gebet, Fürbitte und Dankagung für alle Menschen, zu allen Zeiten in allen Altern zu gebrauchen. Breslau. 1680.“

2. Aufl. 1686. vermehrt mit einem „Kern aller Morgen- und Abendgebeter mit unterschiedenen Gebeten auf die Festtage.“

3. Aufl. 1692. vermehrt mit einem „Kern aller Bußgebeter“ und einem „Kern aller Communiongebeter“.

4. Aufl. 1693. vermehrt mit einem „Kern aller Gebeter vor Kranke und Sterbende.“

Diese verschiedenen Kerne wurden auch einzeln gedruckt und ausgegeben und von der Gesamtausgabe aller dieser Kerne*) erschienen bis zum Jahr 1740 in 5 verschiedenen Formaten 22 Auflagen und zudem noch Uebersetzungen in allen europäischen Sprachen, selbst auch in verschiedenen morgenländischen Sprachen.

Benj. Schmolz gab dieselben neben 140 „Lieberflammen“ betitelten eignen Arien und Liebern in Verse gebracht heraus unter dem Titel: „Heilige Flammen der Himmlisch gesinnten Seele in andächtigen Gebeten und Liebern angezündet von Benj. Schmolzen. Schweidnitz. 1706.“, wovon bis zum Jahr 1731 zu Leipzig bereits auch die 12. Auflage erschienen war.

Auch als Professor hat sich Neumann durch seine Gelehrsamkeit als ein Mann von scharfer Beurtheilungskraft nicht nur in der Physik und Mathematik, sondern auch in den abend- und morgenländischen Sprachwissenschaften großen Ruhm erworben und vornehmlich durch eine sinnreiche Abhandlung von dem innerlichen Verstand und der Deutung der ebräischen Buchstaben unter dem Titel: „Clavis domus Habor. Breslau. 3 Theile. 1712. 1715.“ in der gelehrten Welt viel Aufsehen gemacht.

Und bei alle dem war er gar sanftmüthig und von Herzen demüthig. Insonderheit war er ein Liebhaber der Wahrheit, weshalb er sich auch zu seinem Wahlspruch das einzige Wort: „Wahrheit“ erwählt hat, damit anzuzeigen, daß sein ganzes Bemühen auf die Erlangung, Ausbreitung und Festhaltung der Wahrheit oder des rechtschaffenen Wesens, das in Christo Jesu ist, einzig und lediglich gerichtet seyn sollte. Einer herzlichsten Pie-

*) Die erste erschien unter dem Titel: „M. Casp. Neumanns Kern aller Gebethe, in Bitte, Gebeth, Fürbitte und Dankagung, Mit wenig Worten: Für alle Menschen, In allem Alter, In allen Stunden, In allem Anliegen, In allen Zeiten Und demnach statt eines Morgensagens, Abendsagens, Kirchen-Gebeths Und aller andern Bet-Andachten dienlich. Nürnberg. 1697.“

sich ergeben, that er, mit Lächer stimmend, über den seine Zeit in gewaltige Bewegung setzenden Pietismus oftmals den Ausspruch: „non pietas vitium, sed pietismus habet“, zu deutsch:

Der wahren Gottesfurcht fehlt gar kein Mangel an,
Nur Pietisterei denselben weisen kann.

Seit der Zeit, daß er 4. Aug. 1709 seinen ältesten, wohlgerathenen Sohn, Caspar Gottlieb, von dem er große Hoffnung gehabt, als Magister zu Wittenberg in der schönsten Blüthe seines Lebens plötzlich hatte sterben sehen müssen, pflegte er in die Stammbücher immer nur noch die Worte einzuschreiben: „vana vanitas, omnia vanitas! es ist alles lauter Eitelkeit mit allem, was in der Welt zu finden ist.“ Und von da an flichte er auch dem Grab entgegen und ward von mächtigem Himmelsheimweh erfüllt. Da flichte er nun erst recht sehnlich, wie er in seinem Himmelfahrtslied: „Hier auf Erden muß ich leiden“ gesungen:

Reuch die Sinnen von der Erde
Ueber alles Hille hin,
Daß ich mit dir himmlisch werde,
Ob ich gleich noch sterblich bin
Und im Glauben meine Zeit
Richte nach der Ewigkeit,
Bis wir auch zu dir gelangen,
Da du bist vorausgegangen.

Meine Wohnung mache fertig
Droben in des Vaters Haus,
Da ich werde gegenwärtig
Bei dir gehen ein und aus;
Denn der Weg dahin bist du,
Darum bringe mich zur Ruh
Und nimm an dem letzten Ende
Meinen Geist in deine Hände.

Steinschmerzen und Engbrüstigkeit, dabei er oft kaum Athem schöpfen konnte, rieben nun allmählich seine ohnedem schwächlichen Leibeskräfte auf. Da kam endlich für ihn, nachdem er 66 Wallfahrts- und Kampfsjahre auf Erden zurückgelegt, die Erlösung aus solchem mühseligen Wesen. Am Neujahrstag 1715 hielt er noch die Neujahrspredigt zu großer Erbauung der Gemeinde. Aber krank und schwach kam er von der Kanzel nach Hause zurück, so daß er sich alsbald zu Bette legen mußte, und am Tage Chryso-

stom, 27. Jan. 1715, verschied er im **Frei-leben Gottes**. Nicht-
zehn Jahre zuvor war an demselben Tage auch sein Amtsvor-
gänger Friedr. Viccius heimgegangen. Am 10. Febr. fand die
feierliche Beisetzung in der Elisabethenkirche statt.

Die demüthige Liebe und die reiche Glaubensfülle, die in
diesem wahrhaft frommen Manne wohnten, reden auch aus sei-
nen geistlichen Liedern, deren er im Ganzen 39 dichtete. Er
ist zwar herzlich in seiner Sprache und Darstellung, aber nach
Christian Weise's Vorgang einfach und nüchtern; er spricht nicht
aus einer in Jesum verliebten Seele heraus rein persönliche Lie-
besgefühle aus, sondern stellt sich mehr auf den allgemeinen
Standpunkt aller durch Christum Erlösten und der an Christo
als ihrem Haupte hängenden Kirche und bahnte somit wenigstens
unter seinen schlesischen Landesleuten einen Mittelweg zwischen
Subjectivität und Objectivität an, wo bei aller Geltung der per-
sönlichen Gefühle doch auch dem allgemeinen kirchlichen Stand-
punkt sein Recht widersährt. Seine den spätern Ausgaben seines
„Kerns aller Gebeter und Bitten“ (s. S. 459), 3. B. Berlin.
1737. vollständig angehängten und namentlich auch in folgender
Sammlung ohne Namen und Ort:

„Kern aller Lieder, so durch Verpflanzung des Neumann'schen Kerns
aller Gebeter erzeugt und erzielt. 1737.“ in 8. (2½ Bogen.)

zusammengestellten 39 Lieder erschienen allmählich in drei verschie-
denen Ausgaben der Breslauer „Geistlichen Kirchen- und Haus-
Musik“, der 8. Ausgabe (1690), der 9. Ausgabe (1700) und
der 10. Ausgabe (1710), so wie, mit der Chiffre C. N. bezeich-
net, in der von Neumann selbst geordneten und mit einem An-
hang von Worterklärungen versehenen, deshalb gewöhnlich nur das
Neumann'sche Gesangbuch genannten 2. Ausgabe des 1704 erst-
mals bei Mich. Rohrbach erschienenen und nun folgenden Titel
führenden Gesangbuchs:

„Vollkommenes schlesisches Kirchen-Gesangbuch, worin diejenigen Lieder
zusamgetragen sind, welche bei öffentlichen Gottesdiensten und Be-
gräbnissen der evang. Gemeinen in Schlesien bisher üblich gewesen.
Zum andern mal auf's neue gedruckt und mit vielen schönen Lie-
dern vermehrt. Breslau und Liegnitz. 1711.“

Bis dahin waren 23 zu Tag getreten, die weitem erschienen dann

462. Vierte Periode. Abschn. II. J. 1680–1756. Die luth. Kirche.

in den Ausgaben vom J. 1718 und 1720.*) Diese in Schlesien bald ganz und gar in den Volksgebrauch übergegangenen Lieder fanden dann auch in den spätern schlesischen G. B. bis in's 6. und 7. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts hinein fast vollständige Aufnahme. So enthält z. B. das bei G. W. Greß mit einer Vorrede des Consistorialraths Joh. Fr. Burg vom 1. Sept. 1748 erschienene „Breslauische Gesangbuch. Breslau. 1748.“ alle bis auf zwei, das mit einer Vorrede von Gottfr. Balig, Scharff versehene Schweidnitzer G. vom J. 1749 alle bis auf vier und das von Adolph besorgte Hirschberger G. 1741. 1752. alle bis auf fünf. Selbst das neueste „Gesangbuch für evang. Gemeinden, besonders in Schlesien. Breslau, bei Korn. 1855.“ (4. Aufl. 1863.), mit einer Vorrede von Generalsuperintendent Hahn — eine von Pfarrer Kolbe zu Falkenberg besorgte Umarbeitung des neuen Jauer'schen Gesangbuchs — enthält noch 15 Neumann'sche Lieder, und in den derzeitigen Kirchen-G. B. des evangelischen Deutschlands (das Gotha'sche G. 1742 hatte 31 Neumann'sche Lieder) finden sich noch folgende im kirchlichen Gebrauch:

- „Ach! mein Herz, was soll ich sprechen“ — Passionellied.
- „Adam hat im Paradies“ — Weynachtslied.
- „Auf, du arme (meine) Seele“ — von den Wohlthaten Gottes bei erlebtem Jahrestage.
- „Auf, mein Herz, des Herren Tag“ — Osterlied.
- „Auf, mein Herz, geh mit zu Grabe“ — vom Begräbniß Jesu Christi.
- „Gottes und Marien Sohn“ — Weynachtslied.
- „Gott, du hast in deinem Sohn“ — Pfingstlied.
- „Großer Gott, von alten Zeiten“ — Sonntags-Morgenlied.
- „Hier auf Erden muß ich leiden“ — Himmeljahrslied.
oder nach der Uebersetzung im Hohenloher G. 1784 und
Württemb. G. 1812:
- „Herr, du sähest mit Glanz und Freuden“.
- „Herr, du haßt für alle Sünder“ — Abendmahlslied.
- „Herr, du haßt in deinem Reich“ — auf das Fest Michaelis.
- „Herr, es ist ein (dein) Tag erschienen“ — Sonntags-Morgenlied.
- „Herr, es ist von meinem Leben“ — Abendlied.
- „Jesu, der du Thor und Kegel“ — Osterlied.

*) Die nach 1711 erst zu Tag getretenen sind im nachstehenden Verzeichniß mit * bezeichnet.

- „Liebster Gott, wann werd ich sterben“ — Sterbelieb. Schon 1690. Gabr. Wimmer (s. unten) gab darüber erbauliche Betrachtungen heraus. Leipzig. 1730.
- „Mein Gott, nun ist es wieder Morgen“ — Morgenlieb.
- „Mit Gott will ich's anfangen“ — Morgenlieb.
- „Nun bricht die finstre Nacht herein“ — Sonntags-Abendlieb.
- „O Gott, von dem wir Alles haben“ — Erndtelieb.
- * „O Jesu, mein Verlangen“ — nach dem h. Abendmahl.
- * „Unser Sabbath geht zum Ende“ — Sonntag-Abendlieb.

Schmolck^{*)}, Benjamin, der „schlesische Rist“, der „andere Opitz“, auch der „zweite Gerhards“ genannt, wurde geboren am Thomastag den 21. Dez. 1672 zu Brauchitschdorf, einem Dorfe im schlesischen Fürstenthum Liegnitz, als das jüngste Kind und als der erste Sohn christgläubiger, frommer Eltern, die ihm auch bei der am ersten Weihnachtsfeiertage an ihm vollzogenen Taufe den Namen Benjamin ertheilten und ihn als einen wirklichen „Herzenssohn“ mit besonderer Liebe und Sorgfalt erzogen. „Dieser mein Geburtstag, der Thomastag,“ so äußerte er sich später manchmal, „hat mich oft in meinem Kreuz und Kummer mit Vorhalt der Worte Thomä aufgerichtet: „Mein Herr und mein Gott.““ Er hat mich oft der verwundeten Seite und blutigen Nägelmale meines Jesu erinnert, wenn meine Seele in Angst gewesen und nicht gewußt, wohin sie sich hat verbergen sollen.“ Und an seinem 46. Geburtstag sang er mit Bezug auf diesen seinen Geburtstag:

^{*)} Quellen: Die Lebensbeschreibung in der von Friedr. Roth-Scholze besorgten 5. Ausgabe der Schmolck'schen Schrift: das in gebundenen Seuffzern mit Gott verbundene andächtige Herz. Nürnberg. 1720. — Gasp. Wezel, Hymnop. Herrstadt. Bd. III. 1724. S. 83—115. — Das jetzt lebende gelehrte Europa von Gabr. Wilh. Götten, Pastor an St. Michael in Hilbesheim. Braunschw. Bd. II. 1736. S. 289 f. — Die Lebensbeschreibung in der Gesamt-Ausgabe von Schmolckens Trost- und Geistreichen Schriften. Tübingen, bei Schramm. Bd. I. 1740. — M. Gottl. Klugens, Pastor prim. in Neumarkt, Hymnop. Silesiaca. Breslau. Dec. II. 1752. S. 158—176. — Barth. Ringwaldt und Benj. Schmolcke. Ein Beitrag zur Literatur-Geschichte des 16. und 17. Jahrh.'s von Hoffmann von Fallersleben. Breslau. 1833. — B. Schmolcke's Lieder und Gebete. Eine Auswahl zu häuslicher Erbauung. Mit Biographie. Herausg. von Ludw. Grote, Hospes im Kloster Loccum. Leipz. 1855. (2. Ausg. 1860.) — B. Schmolck's geistl. Lieder in einer Auswahl nebst Biogr. von Ledderhose in Schirke's geistl. Sänger. Halle. Heft. VII. 1857.

Thomastag, der mich geboren,
 Zeigt mir Jesu Nägelmal;
 Diese hab ich mir erkoren.
 Als den Weg durch's Todesthal.
 Jesu' offner Seltenriß
 Sey mein Weg zum Paradies,
 Und „Mein Herr, mein Gott!“ die Worte
 Hab ich vor der Himmelpforte.

Sein Vater, Martin Schmold, der seinen Benjamin in der Wiege schon dem Dienst des Herrn weihete, war zuerst zwölf Jahre lang Conrector in Schmiedeberg, wo er sich mit Rosine, der Tochter des dortigen Cassirers Martin Dehmel, verheirathet hatte und dann 1665 Pfarrer in Brauchitschdorf geworden, an welchem Orte er 47 Jahre lang das Hirtenamt treulich verwaltete und in den letzten 27 Jahren seines Lebens auch noch Senior oder Superintendent des Kirchenkreises Waldau wurde. Die Mutter starb ihm aber schon 4. Sept. 1676, da er noch nicht ganz vier Jahre alt war. In seinem 9. Jahre kam er in die Schule zu Steinau an der Ober, wo sich seiner der Abjunkt Joh. Georg Schubert väterlich annahm, ihm freie Kost und Wohnung in seinem Hause gab und seine Studien leitete, bis er 1684 in das Gymnasium zu Liegnitz eintreten konnte. Von hier kam er 1688 zu gründlicherer Vorbereitung auf die Universität nach Lauban, wo eben erst Gottfried Hoffmann (s. S. 438) Conrector und Georg Wende Rector am Gymnasium geworden waren. Unter der Leitung dieser trefflichen Schulmänner, die zugleich auch Dichter waren, empfing er die ersten dichterischen Antriebe und man sah ihn in seinen Studien „mit hurtigen Schritten immer weiter und weiter kommen.“ Zugleich war es für ihn bei den für seine Studien soßen nicht ausreichenden väterlichen Mitteln eine große Wohlthat, daß er in Häusern begüterter Gönner gästliche Aufnahme fand und, was er sich durch Unterrichtgeben zu seinem Unterhalt nicht völlig erwerben konnte, von denselben ergänzt sehen durfte. Nach fünfjährigem Besuch des Lauban'schen Gymnasiums konnte er nun 1693 sich anschicken, auf die Universität überzutreten. Zuvor aber hielt er noch eine Abschiedsrede über den Gebrauch der heidnischen Schriften bei den Christen, in der er sich christlichen Sinnes gegen die damals zur Mode gewordene heidnische Poeterei aussprach und der er auch in allen seinen späteren Wsch-

igen treu blieb, indem er sich nur den mäßigsten Gebrauch von Ibern aus dem heidnischen Alterthum erlaubte und so auch in nem Theile zur Verbannung des Unwesens, das mit griechischer Mythologie in der deutschen Poesie getrieben wurde, mithalf. Mit Kenntnissen reich ausgestattet und unverdorbenen, kindlich gläubigen Gemüths, kehrte er von Lauban in's Vaterhaus zurück, und es ihn nun hier drängte, auf seines Vaters Kanzel von dem: seine Zuversicht und sein Helfer von Jugend auf gewesen, freudiges Zeugniß abzulegen, verlieh ihm der Patron seines Vaters, Nic. Heinrich v. Haugwitz, auf drei Jahre ein stipendium von 300 Thalern, und ein Verwandter desselben, der eine andere Predigt über Psalm 40, 18.: „ich bin arm und elend, der Herr aber sorget für mich“ halten hörte, wurde dadurch dermaßen bewegt, daß er ihm zu obiger Unterstützung noch beträchtliches beisteuerte. Da konnte er hernach wohl Lieder, wie: „Mein Gott, du bist und bleibst mein Gott“ oder: „Gott ist, wie kann ich traurig seyn“ recht aus eigener Erfahrung der guten Fürsorge Gottes singen und damit auch Andere zum Gottvertrauen ermuntern.

So bezog er denn nun, geschützt vor drückenden Nahrungsorgen, unter den sichtbaren Segensspuren Gottes am Michaelis 1793 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Hier fanden ihn nun aber seine ersten Collegien, die er neben einem einzigen theologischen Colleg, der Schrifterklärung des Magister Lucivici (s. unten), über Geschichte und Naturwissenschaften hörte, so mächtig, daß er eine Zeitlang schwankte, ob er sich nicht der Medicin widmen solle, und der frische Zug zur Natur brüdete sich auch Lebenslang bei ihm in seinen Liedern aus. Allein der Gedanke an seinen frommen, treuen Vater, der ihn vom Anfang seines Lebens an dem Dienste des Herrn geweiht hatte, bewog ihn, mit voller Entschiedenheit zum Studium der Theologie, in dem ihm von Gott zugewiesenen Beruf, zurückzukehren. Und erin hatte er denn nun Seligmann, Olearius und insbesondere Krugov, der kurz zuvor einen A. H. Franke und Anton aus Leipzig vertrieben hatte, zu Lehrern, die ihm alles Nütteln an den Lehren und Einrichtungen der Kirche höchst bedenklich machten

und ihn zur treuesten Anhänglichkeit an das überkommene Lebenserbe der Väter, zu einem entschiedenen Bekennen der lutherischen Lehre heranbildeten, also, daß er bei aller innigen Zügelhaftigkeit und bei ganz lebendigem praktischem Christenthum doch Pietismus sich grundsätzlich ferne hielt und zeitlebens das Ge- eines kirchlich lutherischen Christenthums an sich trug. Neben ethologischen Studien fieng er nun auch an, sich der Dicht- zu widmen, worin er in Lauban so gute Vorübung gehabt und dadurch erwarb er sich bald nicht bloß vielen Beifall, sondern er es zum „Kaiserlichen gekrönten Poeten“ brachte, so auch was ihm zum Lebensunterhalt noch mangelte. Dem wurde um viele Gelegenheitsgedichte angegangen, die ihm bezahlt wurden, daß er seine Universitätszeit, in die eine geliche, seine ganze Lebenszeit ihm nachgehende Krankheit ge- war, noch um ein viertes Jahr verlängern konnte.

Als er nun im Herbst 1697 seine Studien vollendet begab er sich zu seinem unterdessen 70 Jahre alt gewor- Vater, um ihn in seinen Amtsgeschäften zu unterstützen, wo er 2. Januar 1701 förmlich zur Abjunktur bei demselben Pieg- ordinirt wurde und sich ein Jahr darauf, 12. Fe- 1702, verheirathete mit Anna Rosina, der hinterlassenen U- des Kaufmanns Christoph Nehwald von Lauban, welche ih- überaus glücklicher Ehe zwei Söhne und drei Töchter gebor- demselben Jahre aber noch, am 12. Dezember, erhielt er seiner weithin bekannt gewordenen Predigergabe willen in se- 30. Jahre einen Ruf als Diaconus an die Friedenskirche in Schweidnitz. Es wurde ihm schwer, diesem Ruf zu se- denn einerseits mußte er aus dem freundlichen Zusammenleben seinem alten Vater scheiden, andrerseits gieng er vielen Sch- und Mühen entgegen. Sein nächster Vorgänger, Michael A- mann (s. S. 454), war durch die damals in den schles- Erbfürstenthümern Schweidnitz und Jauer allmächtigen und evangelischen Geistlichen auf alle Weise nachstellenden Jes- wegen eines vor zwölf Jahren während seiner Studienzeit- geschriebenen Büchleins voll Anzüglichkeiten gegen den kathol- Glauben mit empörender Willkür zur Haft gebracht und- drängt worden, und die Geschäftslast in Schweidnitz, wo si-

— ganze evangelische Einwohnerschaft des Fürstenthums umfas-
 ste Parochie von 14,000 Seelen in den Kreisen Schweidnitz,
 Jögan, Falkenhain, Landsbut, Waldenburg und Reichenbach
 die Anstellung von 3 Geistlichen vom Kaiser gestattet war,
 über die Maßen groß und aufreibend. Aber in gläubigem
 Blick nach oben nahm er den Ruf an und trat muthig auf
 von den Feinden umlauerten Posten, dessen gewiß, was er
 dem „Gott im Schilde“ betitelten Lied gesungen:

Ist Gott für uns, was kann uns scheiden,
 Ob Alles wider uns sich setzt?
 Sind wir bei ihm nur in Genaden,
 So bleiben wir ganz unverletzt.
 Wer Gott nur hat, hat immer Schutz,
 Er bietet Welt und Teufel Trutz.

— so ließ es ihm denn auch der Herr, dem er vertraute, ge-
 gen. Seine vorsichtige und umsichtige Milde, seine Sanftmuth
 — Freundlichkeit gegen Jedermann, seine herzenssprechenden, er-
 zählenden Predigten und seine treue Pflichterfüllung in seinem
 Amte entkräfteten bald alle Anschläge der Feinde seiner Kirche
 — halfen ihm alle Schwierigkeiten seiner Stellung überwinden.
 Ungetastet konnte er seinem Berufe leben; und der Friede von
 Außen und Innen, den er genießen durfte, die Freude, welche
 ihm im Schooß seiner Familie und in der ihn als Prediger und
 Pfarrer hoch schätzenden Gemeinde zu Theil wurde, beseelten
 sein Herz, seinem Gott und Heiland, der ihn stets so freund-
 geleitet und so treu beschirmt, mit brünstiger Liebe in Lie-
 be für diese seine Wohlthaten zu danken. So trat er dann im
 J. 1704 durch die unter dem Namen des „Be-Ständigen“ ge-
 gebene Herausgabe einer Sammlung dieser Lieder, denen er
 Titel: „Heilige Liederflammen einer himmlisch
 — innten Seele“ gab, zunächst öffentlich als Liederdichter
 — und begründete sich damit alsbald seinen Dichterruhm. Denn
 kurzer Zeit verbreiteten sich „die heiligen Flammen“ durch
 — Deutschland und gewannen ihm die Herzen aller Glaubens-
 lassen. Und indem der Segen, welchen der Herr auf seine
 — Leistungen legte, für ihn ein mächtiger Antrieb wurde, sein
 und nicht zu vergraben, sondern in seinen Erholungsstunden

und ihn zur treuesten Anhänglichkeit an das überlieferte Bekenntnis der Väter, zu einem entschiedenen Bekenntnis der lutherischen Lehre heranbilden, also, daß er bei aller Innigkeit und bei ganz lebendigem praktischem Christenthum in Pietismus sich grundsätzlich ferne hielt und zeit lebens das eines kirchlich lutherischen Christenthums an sich trug. Neben theologischen Studien stieg er nun auch an, sich der Dichtung zu widmen, worin er in Lauban so gute Vorübung gehabt und dadurch erwarb er sich bald nicht bloß vielen Beifall, er es zum „kaiserlichen gekrönten Poeten“ brachte, auch was ihm zum Lebensunterhalt noch mangelte. Er wurde um viele Gelegenheitsgedichte angegangen, die ihm bezahlt wurden, daß er seine Universitätszeit, in die eine Woche, seine ganze Lebenszeit ihm nachgehende Krankheit war, noch um ein viertes Jahr verlängern konnte.

Als er nun im Herbst 1697 seine Studien vollendet begab er sich zu seinem unterdessen 70 Jahre alt gewordenen Vater, um ihn in seinen Amtsgeschäften zu unterstützen, er 2. Januar 1701 förmlich zur Abjunktur bei demselben Plegnis ordiniert wurde und sich ein Jahr darauf, 12. 1702, verheirathete mit Anna Rosina, der hinterlassenen des Kaufmanns Christoph Nehwalb von Lauban, welche überaus glücklicher Ehe zwei Söhne und drei Töchter gebar demselben Jahre aber noch, am 12. Dezember, erhielt seiner weithin bekannt gewordenen Predigerstelle willen in 30. Jahre einen Ruf als Diaconus an die Friedenskirche in Schweidnitz. Es wurde ihm schwer, diesem Ruf zu gehorchen, denn einerseits mußte er aus dem freundlichen Zusammenleben mit seinem alten Vater scheiden, andererseits gelang es vielen Mühen entgegen. Sein nächster Vorgänger, Michaelmann (s. S. 454), war durch die damals in den sächsischen Erbfürstenthümern Schweidnitz und Jauer allmächtigen evangelischen Geistlichen auf alle Weise nachstellenden wegen eines vor zwölf Jahren während seiner Studien geschriebenen Büchleins voll Anzüglichkeiten gegen den katholischen Glauben mit empörender Willkür zur Haft gebracht worden, und die Geschäftslast in Schweidnitz, wo

Die ganze evangelische Einwohnerschaft des Fürstenthums umfassende Pfarre von 14,000 Seelen in den Kreisen Schweidnitz, Obergau, Ballenhain, Landsbut, Waldburg und Reichenbach war die Anstellung von 3 Geistlichen vom Kaiser gestattet war, war über die Maßen groß und aufreibend. Aber in gläubigem Aufblick nach oben nahm er den Ruf an und trat mutbig auf seinen von den Feinden umlauerten Posten, dessen gewiß, was er in dem „Gott im Schilde“ betitelten Lied gesungen:

Ist Gott für uns, was kann uns scheiden,
Ob Alles wider uns sich setzt?
Sind wir bei ihm nur in Genaden,
So bleiben wir ganz unverletzt.
Wer Gott nur hat, hat immer Schutz,
Er bietet Welt und Teufel Trutz.

Und so ließ es ihm denn auch der Herr, dem er vertraute, gelingen. Seine vorsichtige und umsichtige Milde, seine Sanftmuth und Freundlichkeit gegen Jedermann, seine herzenssprechenden, erbaulichen Predigten und seine treue Pflichterfüllung in seinem Berufe entkräfteten bald alle Anschläge der Feinde seiner Kirche und halfen ihm alle Schwierigkeiten seiner Stellung überwinden. Unangestastet konnte er seinem Berufe leben; und der Friede von Außen und Innen, den er genießen durfte, die Freude, welche ihm im Schooß seiner Familie und in der ihn als Prediger und Seelsorger hoch schätzenden Gemeinde zu Theil wurde, beseelten nun sein Herz, seinem Gott und Heiland, der ihn stets so freundlich geleitet und so treu beschirmt, mit brünstiger Liebe in Liedern für diese seine Wohlthaten zu danken. So trat er dann im Mai 1704 durch die unter dem Namen des „Be-Ständigen“ geschehende Herausgabe einer Sammlung dieser Lieder, denen er den Titel: „Heilige Liederflammen einer himmlisch gesinnten Seele“ gab, zunächst öffentlich als Lieberdichter auf und begründete sich damit alsbald seinen Dichterruhm. Denn in kurzer Zeit verbreiteten sich „die heiligen Flammen“ durch ganz Deutschland und gewannen ihm die Herzen aller Glaubensgenossen. Und indem der Segen, welchen der Herr auf seine Dichtungen legte, für ihn ein mächtiger Antrieb wurde, sein Pfund nicht zu vergraben, sondern in seinen Erholungsstunden

fleißig noch weiter zu dichten und zur Ehre Gottes und zum Dienst der Gemeinde wüthend mit seinem Psunde nun eine Liebesversammlung um die andere ausgehen zu lassen, wurde er vollendeter und gar der Liebling des christlichen Volkes, das ihn zu seinen besten Vätern und Dichtern zählte und seine Gebets- und Liebesversammlungen allwärts als Hausandachtsbücher brauchte. Aber obgleich er so vielen Beifall erntete, blieb er doch immer klein in seinen eigenen Augen.: „Ich preise die Gnade meines Gottes und gebe demselben allein die Ehre“, sagte er einmal in der Vorrede zu einer seiner weiteren Liebesversammlungen, „wenn ich sehe, daß meine einfältigen Lieber hie und da unter die Arbeit der berühmtesten Dichter und liebereichsten Gesangbücher gesetzt werden. Ich will auch dem Herrn singen, weil ich bin.“ Solche Demuth hatte er an dem Herzen Jesu gelernt, an dem er auch immer am liebsten gelegen und ausgeruht. Und solche Demuth war der Hauptzug und der Hauptschmuck seines ganzen Wesens.

Den Demüthigen aber läßt es der Herr gelingen, und welche wohl dienen, die erwerben ihnen selbst eine gute Stufe. So durfte sich denn nun auch Schmoldt, nachdem die Evangelischen in Schlesien 1707 in Folge des Altranstädter Friedens größere Freiheit erlangt hatten und ihnen nicht nur ein Kirchthum, Glockengeläute und öffentliche Leichenbegleitung bewilligt, sondern auch das Recht zur Errichtung von Schulen und Anstellung der zur Verrichtung des Gottesdienstes nöthigen Anzahl von Geistlichen eingeräumt worden war, sich von seiner Gemeinde zu Schweidnitz, an der nun drei neue Diaconen angestellt wurden, während die drei seitherigen den Amtstitel Archidiaconus, Senior und Pastor primarius erhielten, in rechter Würdigung seiner Tüchtigkeit und eifrigen Berufstreue der Reihe nach von einer Stufe zur andern auf die ersten geistlichen Stellen der Stadt berufen sehen, indem er 1708 Archidiaconus wurde, 1712 an Ebersbachs Stelle Senior und 1714 an Fuchs Stelle Pastor primarius und Inspector der Kirchen und Schulen, unter dem alle übrigen Geistlichen standen. Mit dieser ehrenvollen und einflußreichen Stellung war nun aber auch, zumal da die Gemeinde in der Friedenszeit sich namhaft vermehrte, eine große Geschäftslast und schwere Amtsforgie auf seine Schultern gelegt. Allein mit unermüdblicher Thätigkeit besorgte er unter

ger körperlicher Anstrengung alle seine Amtsgeschäfte und ließ durch seine dichterischen Beschäftigungen so wenig davon abgehen, daß er vielmehr dieselben nur auf seine stillen Nebenstunden verlegte und sie als ein Stück seiner treuen Seelsorge an, indem er auch die Einzelnen in der Gemeinde, die er immer betendem Herzen trug, in ihren Freuden und Leiden durch legenheitsgedichte zu erquicken und überhaupt damit dem Herrn eln zu gewinnen trachtete. „Er wendete dabei,“ sagt der redner seiner Werke, „Freud und Leiden, Sterben und Genwerden in allen seinen Betrachtungen so lange hin und wieder, bis er sie auf derjenigen Seite erblicket, da man die damit bundene Dienlichkeit zu des Menschen wahren und eignen hül deutlich abnehmen und versehen kann.“ Vornehmlich aber wandte er allen Fleiß auf seine Predigten*), die sich durch ße Wärme und Lebendigkeit und eine bilberreiche und doch liche Sprache ausgezeichnet haben sollen, so daß die Leute von nah fern herbeiströmten und er bei seinen Zeitgenossen auch als ein beliebter und berühmter Kanzelredner, zu dem er eigentlich oren war, gegolten hat. Wie richtig er die Aufgabe eines ngelischen Predigers aufgefaßt hatte, das zeigte er in der Leipredigt, die er seinem Amtsvorgänger Fuchs gehalten hat, da sagt: „Die beste Kanzel eines Predigers ist sein Herz. Aus sem Grunde geht die Kraft zum Munde. Je tiefer aus dem erzen, je tiefer in die Herzen. Der predigt am allerkräftig n, der aus der Erfahrung predigt. Die lebendige Erkenntniß ht allen Worten des Predigers ein Gewicht; sie ist eine sichere anleitung zur Wahrheit und eine Mutter, die den Kindern ne Speise giebt, welche nicht durch ihren Mund gegangen.“ was er bei derselben Gelegenheit diesem Amtsvorgänger nach mte, das gilt zehnmal mehr noch von seiner eigenen Amt s- rung: „Im Beten war er seiner Zuhörer Mund, im Sorgen Auge, in der Liebe ihr Herz.“ Ueber ihn selbst aber bezeugt Zeitgenosse Gottlob Kluge in Neumarkt: „Im Lehren war.

*) Außer etlichen casuellen Predigten in seinen Trost- und Trauer- sten. 1731. sind keine Predigten gedruckt von ihm vorhanden.

er sinnreich und doch deutlich, im Vermahnen angenehm und zugleich nachdrücklich, im Strafen scharf und auch glimpflich, im Trösten anmuthig und kräftig.“

Mit den schweren Amtsforgen kamen nun aber auch mancherlei Kreuzproben über ihn. Zuerst im Jahr 1712 der Tod seines 82jährigen ehrwürdigen Vaters, wodurch er auf's Tiefste erschüttert ward, so daß er in dem dichterischen Nachruf: „Erblickte Vater! deine Lippen“, den er demselben gethan, bekannte: „Von einem solchen Vater weinen, das ist ein Noth in meinen Tagen“. Dann ein furchtbarer Brand, welcher am 12. Sept. 1716 halb Schweibnitz in Asche legte und namenloses Elend über seine Gemeinde brachte, worüber er für die dafür gestiftete jährliche Brandpredigt 1718 zwei Lieder verfaßte, von denen eines: „Denke, Schweibnitz, denke dran“ jetzt noch am Jahrestage des Brandes bei der sogenannten „Feuerpredigt“ gesungen wird mit den Schlußstrophen:

Nicht ein Dank- und Denkmal auf!
Denke heut an deine Sünden;
Sollen sie nicht wieder zünden,
Laß den Thränen ihren Lauf.
Trag nicht Holz zu neuen Flammen,
Alt' und neue Schuld zusammen.

Preise, Zion, deinen Gott,
Er ließ dich wie Gosen bleiben,
Du mußt Eben-Ezer schreiben.
Bete: Herr Gott Hebaoth!
Gieb uns Feuer nicht zur Rache,
Feuer, das uns feurig mache.

Und bald darnachkehrten auch häßliche Leiden bei ihm ein; es starben ihm kurz nach einander zwei liebe Töchterlein, darüber er bitter klagte: „uns im Tod betrübten Eltern geht ein Schwert durch unser Herz“ und an seinem 46. Geburtstage 1718 in jenem S. 464 bereits erwähnten Liede den Schluß mit den Worten machte:

Nur noch eins: Soll ich auf Erden
Immer ein Benoni seyn?
Gehen Kummer und Beschwerden
Bei mir täglich aus und ein?
Führ mich einst zum Himmel hin,
Daß ich dort ein Benjamin
Und bei deinen treuen Knechten
Sei ein Sohn zu deiner Rechten.

In solchem Leid war die Beschäftigung mit Gott, dem er von ganzer Seele traute, und die geistliche Dichtkunst für ihn eine reiche Quelle des Trostes und der Erbauung. Und als dann nach längerer Ruhezeit mit dem Jahr 1730 wieder neue und viel schwerere Trübsale über ihn ergingen in siebenjähriger Kreuzschulzeit, bewährte er sich erst vollends als rechten Glaubenshelden und gedulbigen Kreuzträger, der dabei seinen Blick glaubensfroh nach oben richteten, sich für eine „in Dornen blühende Rose“ ansehen und sagen konnte:

Meine Thränen werden doch
Dort zu lauter Perlen werden.
Trage nur der Liebe Joch,
Gott versüßet die Beschwerden.
Die Geduld und Hoffnung macht,
Daß man auch in Dornen lacht.

Stark von Körper und dem Ansehen nach ganz gesund war Schmolz in der vollen Freude seines Wirkens und Ruhms als ein Achtundfünfziger in das Jahr 1730 eingetreten. Als er sich dabei erinnerte, wie seine Vorfahren meist 70 oder 80 Jahre alt geworden, machte er den bedeutungsvollen Schluß: „Komme ich nicht an die Zahl ihrer Jahre, so komme ich doch desto eher zu ihnen in den Himmel. Sollte ich aber noch länger, als ich gemeint, in dieser irdischen Hütte wohnen und meinem Gott in seinem Hause noch etwas nütze seyn, so geschehe des Herrn Wille!“ Und er hatte richtig geahnt. Während er am Sonntag Pätare in seiner Stube saß, wurde er vom Schlag gerührt, und von da an blieb ihm, trotz aller ärztlichen Hülfe, die ihm sein Tochtermann, Dr. Johann Gottlieb Bauer, leistete, die ganze rechte Seite nebst Hand und Fuß gelähmt. Zwar wurden im Sommer durch eine Cur, die er in dem berühmten Charlottenbrunnen brauchte, seine Kräfte wieder so weit gestärkt, daß er die Kanzel auf's Neue betreten und, wenn schon unter mannigfachen körperlichen Leiden, sein Amt noch 5 Jahre lang versehen konnte. „Je mehr die Gaben der Natur bei ihm abnahmen,“ bezeugt Kluge von ihm, „desto mehr nahmen die Gaben des Geistes, sein beharrlicher Glaube, seine großmüthige Geduld und seine freudige Hoffnung zu der göttlichen Hülfe in ihm zu. Und dadurch wurde er stark in der äußersten Schwachheit, die Krone der

„Seligkeit zu erringen; darum kämpfte er auch mit Glaube, Geduld, Hoffnung und Gebet unablässig.“ In dieser Zeit erschienen auch von ihm noch acht Liebesammlungen, meist Passions-, Begräbnis- und Trostlieder enthaltend, die er aber Andern in die Feder diktierte, weil seine gelähmte Hand ihm das Schreiben nicht mehr verstattete. Er urtheilte darüber: „Gottes Kraft ist noch immer in meiner Schwachheit mächtig, daß ich zum geistlichen Bau, wo nicht große Steine, doch kleine Sandkörnlein bringen kann.“ Gefaßten Muths und mit Freudigkeit sah er seinem Tod entgegen. „Mich sticht nunmehr kein Kummer an, als wie ich fröhlich sterben kann“ bekannte er nun 1731 in seinen „Vochim und Elm“, und seine Losung wurde: „Himmelan steh nur mein Sinn, bis ich in dem Himmel bin.“ Endlich unterlag denn auch sein schwächlicher Körper dem Druck der anhaltenden Leiden. Der Schlag wiederholte sich zweimal, so daß er am Buß- und Betttag 1735 zum letztenmal predigte und mit dem Erblinden seiner Augen auch seine Geistesthätigkeit allmählich zu erlahmen anfieng. Trotz einer glücklichen Operation des Staats, der er sich unterzog und in deren Folge er den Gebrauch seines Gesichts wieder erlangte, schloßen sich doch seine Augen bald wieder, und für immer. Der Herr aber, dem er auch in solchem betrübten Zustand immer ein neues Lied sang, war sein helles Licht, also, daß in seinem Inneren keine Dunkelheit aufkam. An dem Ort, da man prediget die Wunder Gottes und da er sonst seine größte Freude fand, mußte sich nun der kranke, blinde Seelsorger voll Betrübniß führen und tragen lassen. Endlich ward er völlig bettlägerig, und seine Sprache und Gedächtniß schwanden. Doch aber vergaß er seiner Gemeinde und selbst ihrer einzelnen Glieder nicht. Wenn eines seiner geliebten Weichkinder heimgegangen war, pflegte er ihm zum Andenken ein Abschiedslied zu dichten. Zuletzt legte er Vielen, die ihn auf seinem Krankenbette besuchten, wenigstens die Hand noch auf das Haupt zum Segen, den sein Herz ihnen zubachte und den sein Mund doch nicht mehr aussprechen konnte. Am 12. Februar 1737, seinem Hochzeittag, durfte er seine dunkeln Augen durch einen sanften Tod vollends schließen und hineingehen zur obern Hochzeit, wo die Erlöseten in ewigem Lichte Gott und dem Lamm stets ein neues Lied singen

in ewiger Klarheit, da weder Dunkelheit noch Staar noch sonst etwas die glanzvolle Anschauung Gottes mehr hindern kann. Er hatte nun Rosen nach den Dornen. Am 17. Februar wurde er auf dem Friedhof seiner Gnaben- oder Dreifaltigkeitskirche, in deren Sakristei sein Bildniß heute noch hängt, unter vielen Thränen der Trauer und des Dankes beerdigt. Im Andenken seiner Schweibnißer lebt er aber jetzt noch fort und sein Gedächtniß wird in der ganzen evangelischen Kirche stets im Segen bleiben.

Von seinen zwei Söhnen wurde Benjamin Gottlob Diaconus in Schweidniß, der andere, Immanuel Benjamin, war Doctor der Medicin, was der Vater beim Anfang seiner Studienzeit auch gerne geworden wäre.

Schmold, einer der beliebtesten und gefeiertsten Dichter der evangelischen Kirche, war der Gerhard seiner Zeit, dessen Dichtungen er sich auch, übrigens unter Ehr. Weise's Einfluß, zum Muster genommen hatte, so daß sich viele Anklänge an dieselben in seinen Liedern finden*), obgleich er den Schwung und die körnige Kraft desselben nicht erreicht und dessen schlichten, volkstümlichen Ton doch nicht ganz getroffen hat, ein so natürlicher, ungetünstelter, inniger, aus dem Herzen kommender und zum Herzen dringender Laut auch aus denselben hervortönt in klarer, fließender, eindringlicher, durch vielfach eingestreute Kernworte behaltbarer Sprache. Er stand dafür noch zu sehr unter den Nachwirkungen jenes schlesischen Sängertreises, der sich in glänzender Silbersprache und im Gebrauche möglichst vieler schönklingender und buntmalender Beiwörter, starker und übertreibender Redensarten und geistreicher Wortspiele gefiel**) (s. Bb.

*) z. B. in Liedern, wie: „Befiehl dem Herren deine Wege“ — „Sei zufrieden, meine Seele“ (Gerhard: „Lieb dich zufrieden und sei stille“) — „Schlaf ein, mein Herz, und singe dem Schöpfer aller Dinge“ (eine völlige Parodie auf Gerhards Morgenlied: „Wach auf, mein Herz, und singe“). Eine Parodie von Weise's bekanntem Sterbelied gab er in dem Lied: „Gottlob! es hat nunmehr ein Ende, was meine Ruh bisher gestört“.

**) Gottfr. Lebrecht Richter hielt sich deshalb in seinem Allgem. biogr. Lexicon alter und neuer geistl. Lieberdichter. Leipz. 1804. S. 345 f. sogar für berechtigt, mit Anspielung auf die sog. Zibeth- und Ambrapoesie der zweiten schlesischen Dichterschule, von ihm zu sagen: „Was ein gewisser Italiener von Seneca sagt: „Er parfümirt seine Gedanken mit so

IV, 2), und beschränkte sich dabei zu sehr und oft bis zur Uebersättigung auf einen und denselben Bilderkreis von Rosen und Dornen, Cypressen und Palmen, Myrrhen und Balsam, Oel und Honig, Wermuth und Manna, Galle und Zucker, Eßig und Zuckertand u. s. w. Gleichwohl aber hielt er sich von unangemessenen Uebertreibungen und hohlem Pathos ferne und sprach nicht leere Phantasiegebilde, nicht bloß Gemachtes, sondern Selbst-Erfahrenes und darum durchaus wahre Gefühle und Empfindungen in gesunder Frische und Lebendigkeit aus. Die ächt schlesische Gemüthlichkeit und treuherzige Einfalt, oft auch eine ganz besondere Tiefe und Wärme spricht uns aus seinen Liedern wohlthuenb an.

Solche Tiefe und Wärme hat ihren Grund in seiner innigen persönlichen Liebe zu der Person des Heilandes, zu dessen Preis er auch in frommer Begeisterung und lebendiger Hergenseinheit mit ihm seine schönsten Lieder gedichtet hat. Nähert er sich aber hierin auch sehr der pietistischen Dichtungsweise und gebraucht er auch wie die Pietisten gerne Anspielungen und Beziehungen auf Alttestamentliche Namen und Begebenheiten und redet er auch, wie sie, oft in der Sprache des Hohenlieds, so ist er doch nicht so einseitig und individuell, wie sie, und schildert weniger das innerste Glaubensleben und seine besondersten, tiefsten Gefühle, sondern steht durchaus auf dem Standpunkte des allgemeinen kirchlichen Glaubens. Als evangelischer Prediger dichtete er ganz nur für seine Gemeinde, für die Bedürfnisse ihres kirchlichen Lebens bei gemeinsamer Anbetung im Gotteshause und in den Festzeiten des Kirchenjahrs und für die des privaten Lebens ihrer einzelnen Glieder, denen er mit seinen Liedern Erweckung und Handleitung geben wollte, in den verschiedenen Zeiten und Lagen des Lebens den Glauben zu beweisen durch Verkündigung der Tugenden Jesu Christi. So erfreute er z. B. auch seine Schweidnitzer Gemeinde während seiner 35jährigen Ausübung jedes Jahr mit Neujahrsgebeten oder Neujahrsliedern, die dann fast in jeder

der Ambra, daß man endlich Kopfschmerzen davon bekommt“, das kann man auch von vielen Schmold'schen Liedern sagen.“

seiner Liederfassungen ihre Stätte erhielten. „Gott und frommen Herzen zu dienen,“ wie er selbst sagt, „Kirchen- und Haus-Andacht in seiner Gemeinde zu fördern“, das war Ziel und Zweck seines Dichtens. Und so hat er zwar nicht eigentliche Kirchenlieder, aber kirchliche Andachtslieder gebichtet, und auch wo er für die Privaterbauung Lieder schuf, was er vorherrschend gethan in einer Menge von Morgen- und Abend-, Trost- und Sterbeliedern nebst Jesualliedern, ist er kirchlich. Nur hat er eben, um seiner Gemeinde und ihren Gliedern, die er alle mit inniger Liebe umfaßte, zu dienen und ihre besondern Lebensereignisse im Großen und Kleinen mit Liedern zu feiern und so Freud und Leid himmlisch zu verklären, sich viel zu sehr und wie sonst fast kein anderer Dichter in die Gelegenheitsdichtung hineinziehen lassen. Und deshalb hat er, zwar immer mit ächt christlichem Gehalt, und aus dem Lebensmark der h. Schrift heraus, aber zu viel und nicht concentrirt und sorgfältig genug gebichtet. Deshalb finden sich denn auch neben löstlichen, den Kleinodien des evangelischen Liederreiches beizuzählenden Kernliedern von hohem dichterischem Flug, die vielen Tausenden schon zum Segen geworden sind und sich meist in den drei ersten Fassungen seiner Lieder finden, manche mattere, dem Zeitgeist huldigende und zu flüchtig hingeworfene, zu wenig geseilte Lieder, die ihn uns einem Gerhard, der so weislich Maß zu halten und sich selbst zu beschränken verstanden hat, nicht gleich stellen lassen. Hat er es doch von seinen spätern Liedern 1728 selbst bekannt: „Sie sind meistens aus einer eilenden Feder geflossen, daher die Arbeit nicht eben so gerathen, wie es die Grundsätze einer vollkommenen Poesie erfordern. Wenn die Bäume oft gerüttelt werden, lassen sie auch unreife Früchte fallen“, und ein andermal, schon 1723: „Ich weiß auch wohl eine Zeit, da ich meine Gedichte besser ansappte, als ich nämlich meinen Priesterrock nicht so oft anziehen durfte.“

Neben einem größern Doppelgedicht, worin er theils die ganze Passionsgeschichte, theils die Geschichte der Auferstehung und Himmelfahrt Christi nach den vier Evangelisten im sechsfüßigen Jamben, die erstern auf Grund einer ältern Arbeit, die an-

bern selbstständig besang*) und neben 320 kurzen Gebetsseufzern, bestehend in sonntäglichen Antrittsseufzern, in Bußseufzern und Passionsseufzern von der Größe einer sechs- bis achtzeiligen Strophe**), hat Schmold im Ganzen 1188 geistliche Gedichte und Lieder verfaßt. Die Gedichte sind theils gereimte Gebete***), theils Gelegenheitsgedichte, namentlich für Trauungen und Sterbefälle†), theils Cantaten für kirchliche Musikaufführungen††) ohne

*) Der Gesamttitel ist: „Heiliger Schauplatz der Liebe bei dem Kreuze und Grabe Jesu, eröffnet von Benj. Schmold. Breslau und Leipzig. 1730.“ (2. Aufl. Lüb. 1738.)

**) Die ersten finden sich am Anfang in dem Saitenspiel des Herzens (f. S. 477. 2.) und in der S. 488 namhaft gemachten Nr. 11 seiner Lieder-sammlungen, die letztern, 197 an der Zahl, finden sich in seiner Schrift: „Der gläubigen Seelen andächtiges Sela unter dem Kreuze Christi oder kurze Passionsseufzer, ausgefertigt von Benj. Schmolden. Breslau. 1734.“ mit einer Widmung an den Grafen Gonz. Ernst Maxim. v. Hochberg und seine Gemahlin. (2. Aufl. Lüb. 1738.) Hier ist jedem der ganz kurzen Passionsabschnitte zuerst eine solche Strophe im Metrum: „Kren dich sehr, o meine Seele“ mit der Ueberschrift: „Sela!“ und dann ein Seufzer in ungebundner Rede beigelegt. Vorne an steht zur Erklärung des Titels ein dreistrophiges Lied nach der Melodie: „Jesus meine Zuversicht“.

***) Es sind theils 64 Versificationen des Gasp. Neumann'schen „Kerns aller Gebete“ in achtsüßigen Trochäen unter engem Anschluß an das Original und finden sich erstmals 1706 der 3. Auflage von der S. 480 namhaft gemachten Nr. 1. der Schmold'schen Lieder-sammlungen beigegeben, theils 34 Versificationen seiner eignen Hausandachten in sechsüßigen Jamben, worüber er in der Vorrede zu der S. 183 namhaft gemachten Nr. 3. seiner Lieder-sammlungen, in der sie sich vorfinden, sich dahin ausdrückte: „Die gern mit mir beten, haben mich veranlaßt, diese Väglein ebedessen auf die Gassen fließen zu lassen.“ Was ich mit Gott rede, mögen alle Leute wissen.“

†) Sie erschienen zerstreut fast in allen seinen Lieder-sammlungen, ausschließlich finden sich 29 im 3. Theil seiner „Sinnreichen Trost- und Trauerschriften“, der, während die zwei ersten Theile vom J. 1725 und 1729 bloß prosaische Stücke, Leichenpredigten, enthalten, den besondern Titel hat: „Trost- und Trauer-Schriften dritter Theil, in Leid-Gedichten bestehend. Breslau und Liegnitz. 1730.“ (2. Aufl. Lüb. 1737.)

††) Diese erschienen, 902 an der Zahl, wie die Gelegenheits-Gedichte, meist zerstreut in fast allen seinen Lieder-sammlungen, ganz ausschließlich oder doch wenigstens durchaus vorherrschend aber in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Das Namen-Buch Christi und der Christen zu heiliger Erbauung. Diebevor in einem Jahrgang eröffnet, Nun mit einem Zusätze vermehret von Benj. Schmold. 1731.“ Es sind 88 Cantaten auf alle Fest-, Sonn- und Feiertage des Kirchenjahrs, in welchen zuerst ein Spruch, aus dem ein Name Christi gezogen werden kann, sich befindet, dann der gereimte Antrittsseufzer folgt,

besondern poetischen Werth. Die Lieder, der Kern seiner Poesien, welche er zur Erhöhung ihrer Popularität meist nach den Rhythmen der bekanntesten Kirchenmelodien und nur fast zu eintönig am liebsten über die von: „Jesus meine Zuversicht“ — „Meinen Jesum laß ich nicht“ — „Wer nur den lieben Gott“ — „Gott des Himmels und der Erden“ — „Jesu, meine Freude“ — „Freu dich sehr, o meine Seele“ — „Die Nacht ist vor der Thür“ — „Herzlich thut mich“ — „Von Gott will ich nicht lassen“ (Helst mir Gottes Güte) — „Liebster Jesu, wir sind hier“ und am allerliebsten und gelungensten von: „Was Gott thut, das ist wohlgethan“, selten nur zu höhern und schwunghaftern Rhythmen, wie: „Wachet auf“ oder: „Wie schön leucht't

den Schmold im Eingang seiner Predigt über diesen Spruch auf der Kanzel gebraucht, und sofort eine Arie beigelegt ist, hernach wieder ein Spruch, aus dem ein Name der Christen gezogen werden kann, darauf eine Arie und ein Recitativ, und zum Schluß des Ganzen eine Strophe aus einem bekannten Kirchenlied, „Choral“ genannt. (Die 1. Ausgabe vom J. 1726 enthielt noch keine Cantaten, sondern bloß einen „Entwurf der Lehrart, womit der Verfasser im Jahr 1725 seine Gemeinde in den Amtspredigten zu erbauen suchte“, nämlich je bloß die zwei Sprüche, aus denen er in einer Predigt nach der andern die Namen Christi und seiner Christen zog nebst dem Antrittseufzer, den er bei solcher Predigt gebrauchte.) Von Liedern sonst keine Spur, nur daß zur Erklärung des Titels eines nach der Melodie: „Ach Gott, wie manches Herzeleid“ vorangebrucht ist.

2. „Das Saitenspiel des Herzens am Tage des Herrn oder sonn- und festtägliche Cantaten nebst einigen andern Liedern. Breslau und Liegnitz. 1720.“ (Weitere Aufl. 1725. 1727. 1737.) Jede der 90 Cantaten besteht aus drei Arien, die erste war ehemals Schmolds sonntäglicher Antrittseufzer, als er in einem Predigtjahrgang seine Gemeinde aufsehen hieß zum Anfänger und Vollen der unsres Glaubens, zu einer glaubigen Einsicht, christlichen Ansicht und himmlischen Aussicht; die zweite hatte er eben so gebraucht in einem andern Predigtjahrgang, als er „gute Gedanken von bösen Zeiten“ vortrug, „wider dieselben sich zu rüsten und in denselben sich zu trösten“, und die dritte, als er in einem dritten Jahrgang „das allerbeste Theil der Kinder Gottes nach der Wahl und nach dem Wohl“ vorstellte. Die zweite Arie ist mit der ersten und die dritte mit der zweiten so bald durch ein dazwischen eingeschobenes Recitativ verbunden. Nach den 88 Cantaten für die Fest-, Sonn- und Feiertage sind 8 Lieder eingeschaltet, und nach 2 darauf noch folgenden Cantaten für Taufe und Trauung folgt ein Anhang von 63 sonntäglichen Antrittseufzern nebst 2 Neujahrsliedern. Die hier mitgetheilten zehn Lieder sind aber zu keiner Verbreitung gelangt.

478 Vierte Periode. Wittenb. II. J. 1680—1756. Die luth. Kirche.

uns* gedichtet hat, belaufen sich auf nicht weniger als 860 oder gar auf 890, wenn auch rein personell gehaltene Casuallieder, denen keine Melodie vorgezeichnet ist, dazu gerechnet werden.

Welch ein volkstümlicher und volksbeliebter geistlicher Dichter er war, das hat sich am deutlichsten darin gezeigt, daß seine Lieder bald nach ihrem Erscheinen in alle Kirchen-G.B. des evangelischen Deutschlands, und zwar in großer Anzahl, Eingang gefunden haben. Hatten von schlesischen G.B. z. B. das Schweidnitzer G. 1749 deren 47*), das Breslauer G. 1748 deren 55 und

*) Bei der Romhaftmachung der in den neuesten Kirchen-G.B. sich noch vorfindenden Lieder sind diese mit * bezeichnet. Die in denselben sich nicht mehr vorfindenden sind mit Weglassung der Schmolds Namen als Ueberschrift tragenden, aber in keiner seiner Sammlungen sich vorfindenden Lieder: „Bedenke, Mensch, das Ende“ (dem Viscovinus zugeschrieben Po III, 388) und: „Gib mir ein fröhlich Herz“ (Neumeister zugehörend G. 378), folgende:

aus Nr. 1.

„Angenehme Seelenlust“ — Jesus die beste Zuversicht.
 „Der Tag ist vor der Thür“ — Morgenopfer.
 „Gott mein Trost wer fragt darnach“ — der unschätzbare Schatz.
 „Ich bin vergnügt in meinem Herzen“ — die vergnügte Seele.
 „Mein Jesu, wie du willst, so laß mich allzeit wollen“ — wie Gott will, ist mein Ziel.
 „Meine Hoffnung läßt mich nicht“ — die angenehme Hoffnung.
 „Wie selig ist ein gut Gewissen“ — die Freude des Gewissens.

aus Nr. 2.

„Komm, du angenehmer Gast“ — Andacht vor Genießung des h. Abendmahls.
 „Mein bester Freund ist mir geblieben“ — die getreueste Liebe. Am Charfreitage.

aus Nr. 3.

„Du Gesegneter des Herrn“ — Adventslied. Zum Gebet durch die h. Adventszeit.
 „Seelengast (Seelenschatz), erscheine, komm im Brod und Weine“ — geistliches Tischlied. Zur Andacht vor dem Tische des Herrn.
 „Uns ist ein Kind geboren, das schöne Namen hat“ — Weihnachtslied. Zum Gebet durch die h. Weihnachtszeit.
 „Vater, laß dein Herz brechen“ — Beicht-Geßner.

aus Nr. 4.

„Seele, sey vergnügt und wie Gott es fägt“ — gläubige Zufriedenheit mit Gott.

Hirschberger G. 1752 deren 88 aufgenommen, so findet sich denselben gerade in G.G. außerhalb Schlesiens zum Theil: noch ungleich größere Anzahl, z. B. nicht bloß in dem noch dem Erscheinen sämtlicher Schmolz'schen Liederfassungen 12 erschienenen und von der Synode der württemb. Landes- be zum Privatgebrauch empfohlenen Württemb. Tausend- erbuch (Liederbuch mit 1000 Gesängen) 133, sondern auch dem zweitheiligen Gotthard Landes- G. von 1742 sogar 204, bereits in dem Zittauer G. 1714 allein von den 140 Lie- der der „h. Flammen“ vom J. 1706 nicht weniger als 85, jrend — bezeichnend genug — das Haupt-G. der Pietisten, Klinghausens G., im 2. Theil. 1714 bloß eines dieser Lieder und auch in der Gesamt-Ausgabe 1741 kein weiteres beigefügt

Aber auch heutiges Tages noch werden nicht bloß in Schlesien Schmolz's Lieder bei den täglichen Morgen- und Abendsegen christ- er Familien fleißig gesungen und sind in der für den Kirchen- brauch der schlesischen Gemeinden 1855 erschienenen offiziellen arbeitung des neuen Jauer'schen G.'s noch 46 derselben als Kir- lieder enthalten, sondern auch in allen den verschiedenen neue- Kirchen-G.G. der ganzen deutschen evangelischen Kirche findet eine Gesamtzahl von mehr denn 100 derselben, von wel- denn nun bei den Liederfassungen Schmolz's, in den sie gedruckt erschienen, die bedeutendern einzeln sollen nhaft gemacht werden, und zwar so, daß jene 46 im neuen schlesischen G. von 1855 (4. Aufl. 1863) die Bezeichnung ** gen:

„Heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seele, in fünfzig Arien. 1704.“ in 12mo.

us Nr. 6.

„Denke, Schweidnitz, denke dran“ — lustige Erinne- rung der Schweidnitzischen Eindscherung bei der jährlichen Brandpredigt. Anno 1718 den 12. September. Hat im G. die Ueberschrift: „Feuer-Arie“.

us Nr. 8.

„Matter Leib, geh nun zur Ruh“ — der Sarg vor dem Bette.

us Nr. 11.

„Gott mit uns, Immanuel“ — Neujahrslied.

Zweite Auflage 1705. vermehrt mit 50 Arien.

Dritte Auflage. vermehrt mit 40 Arien und einer poetischen Bearbeitung von Casp. Neumanns „Kern aller Gebete“ (f. S. 459) unter dem Titel: „Heilige Flammen der himmlisch gesunten Seele, in anhängigem Gebet und Liedern angezündet. Leipz. 1706.“ Mit einem Titellupfer, das drei Altäre mit angezündetem Räucherwerk und den Inschriften: „Immer himmlischer!“ „Immer heftiger!“ „Immer heiliger!“ darstellt. In Abth. 1. stehen die gereimten Neumann'schen Gebete, in Abth. 2. mit dem besondern Titel: „Heilige Lieder Flammen“ die 140 Lieder, welche aus dem Christenglauben und für das Christenleben gesungen als die frischesten und schönsten Erfindungslieder Schmolds auch die meiste Verbreitung fanden und an deren Composition „die besten Musici sich hie und da geübet“, wurden vielfältig in Leipzig aufgelegt (1717 erschien daselbst bereits die 7. Aufl. und 1732 die 13. Auflage, und, nach der Tübinger Auflage von 1742, noch einmal eine im J. 1762).

In der Vorrede zur 8. Auflage sagt Schmold sehr demüthig über den Titel: „Ich muß gestehen, daß ich Anfangs meiner schlechten Poesie einen großen Titel gebeudelt. Es wäre dieselbe bei meinem damaligen Zustande mehr mit Funken in der Asche, als mit Flammen in der Höhe zu vergleichen gewesen. Doch die heigesetzte Andacht vieler Herzen hat das Verborgene aufgeblasen. Aus einem kleinen Fünkeln ist endlich ein Feuer worden. Erlaube ihm also den Namen, den es in seiner ersten Geburt bekommen.“

Hier die in den neuesten G.G. einheimischen Lieder:

- — „Abend heller, als der Morgen“ — geistliche Nachtwache.
- „Ach, Herz, lehre mich bedenken“ — die allerbeste Wissenschaft.
- „Ach mein Herze, gib dich drein“ — die freudige Gottergebenheit.
- „Ach, wenn ich dich, mein Gott, nur habe“ — göttlicher Herzenstrost.
- „Allein und doch nicht ganz alleine“ — die vergnügte Einsamkeit.
- „An Gott will ich gedenken“ — Vergiß mein nicht.
- „Auf, mein Herze, rühe dich! Jesus läßt zur Tafel laden“ — Herzens-Seufzer. Bei Genießung des h. Abendmahls.
- „Beßell' beim Haus, denn du mußt sterben“ — die nöthige Bereitschaft.
- „Dennoch bleib ich stets an dir“ — Klette am Kleide.
- „Der beste Freund ist in dem Himmel“ — der beste Freund.
- „Der Tod ist lobt, das Leben lebet“ — Ofter-Jubel.
- „Ein Wort ist mir in's Herz geschrieben“ — Jesus im Herzen. (Im Straßb. luth. G. 1866.)
- „Endlich, endlich muß es doch“ — das Letzte, das Beste.
- „Gedenke mein, mein (o) Gott, gedenke mein“ — das allersüßeste Andenken Gottes bei den Sterbenden. Aus Nehem. 13, 31. Gedenke meiner, mein Gott, im Besen!

- „Gewagt in Jesus Namen“ — mit Gott zur Arbeit.
- — •• „Gott lebt! wie kann ich traurig seyn“ — Gott macht Muth.
- — •• „Habe deine Lust am Herrn“ — Lust nach Herzens Wunsch.
- „Halt an, mein Herz, in deinem Glauben“ — Beständigkeit siegt.
- •• „Ich habe Lust, zu scheiden, mein Sinn geht aus der Welt“ — Testament. Ueber die 80. Betrachtung in Dr. Heinr. Müllers Erquickstunden. Vom Testament eines Christen. Von Liebler 1720 in lat. Verse gebracht.
- •• „Ich lebe, wo ich liebe“ — der himmlische Gottlieb.
- •• „Ich sage: wie Gott will! das soll mein Wahlspruch seyn“ — heilige Gelassenheit.
- •• „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, was sollte mir denn grauen“ — Kirchhofoblume. (Im Straßb. luth. G. 1866.)
- •• „Liebster Jesu, wir sind hier, deinem Worte nachzuleben“ — gute Gedanken der Paten, welche mit einem Kinde zur Taufe reisen. (Bielverbreitetes Tauflied.)
- •• „Meinen Jesum laß ich nicht, ach! was wollt ich Bessers haben?“ — die beständige Jesus-Treue. (Das einzige Schmold'sche Lied im Freylingh. G.)
- •• „Mein Gott, ich klopf an deine Pforte“ — Betlied.
- — •• „Mein Gott, ich weiß wohl, daß ich sterbe“ — tägliche Sterbens-Gedanken.
- { „Mein Jesus lebt, was soll ich sterben“ — der mit Jesu lebende Christ.
 ober in der Fassung des Hamburger G.'s. 1842:
 „Mein Jesus lebt! mag ich doch sterben“.
 ober in der Fassung des Elbersfelder G.'s. 1852:
 „Mein Jesus lebt! ich soll nicht sterben“.
- •• „Nun Gottlob! es ist vollbracht und der Bund mit Gott geschlossen“ — gute Gedanken der Paten, welche nach der Taufe nach Hause reisen (zum Schluß der Taufe).
- { „Nur immer nach durch Dick und Dünne“ — Gewagt! Gewonnen!
 ober in der Bearbeitung des Hamb. G.'s. 1842:
 „Ihm nach! ihm nach auf seinen Wegen“.
- •• „O Mensch! gehet an's Ende, willst du nichts Uebels thun“ — das wohlbedachte Ende.
- { „Seele, sey zufrieden! was dir Gott beschieden“ — selige Zufriedenheit.
 ober in Schlegels Uebersetzung. 1772:
 „Christ! aus deinem Herzen banne Sorg und Schmerzen“ (Hamb. G. 1842).
- — •• „Seht, welch ein Mensch ist das!“ — Ecce homo!
- — •• „Weine nicht, Gott lebet noch“ — Thränen-Büchlein.

2. „Der lustige Sabbath in der Stille“
 gefeiert. Nebst einem Anhange 13 gli
 Kirchen-, Reich-, Buß- und Abendmah
 von Benj. Schmolden. Jauer. 1712.“
 Aufl. das. 1714. Nachdrücke bei Dav.
 1715. und in Ruliffin. Weitere Aufla
 legio. Leipz. 1730. 1779.)

Mit 89 auf sämtliche Sonn-, Fest- u
 bezüglichen und sich eng an dieselben an
 Kanzel mit der Gemeinde gebeteten Kirche
 in Nr. 1. steht, und 23 für den Anha
 und Abendlieder. Im Ganzen also 111
 breitung 25 Jahre hernach Schmold 173
 hat es also gefüget, daß dieselben nicht
 als ein Gebet aus dem Evangelio her
 wurden, sondern es haben sich auch die
 die Mühe gegeben, hier und da, auch in
 durch ihre geschickte Setzung zu einer öffe
 quem zu machen.“ Hier:

• „Ach wie heilig ist der Or
 nehme Gast am h. Kirchen

• „Angenehme Taube“ — d
 dem Delblatt des Friedens
 Vesper.

oder in H. Knapps
 1850/65:

• „Heil'ge Gottesstaube“.

• „Du Herr der Seraphin
 Engelsfreude. Am Festtage

• „Gott der Juden, Gott de
 seligen Morgenländer. A
 Christi.

• „Gottlob! ich bin entk...“

„Ich dank an dein Gerichte“ — der Richterstuhl Christi. Am 26. Sonntag nach Trin.

„Jesu, komm, du bist willkommen“ — die Wunder in der Stadt Gottes. Am 19. Sonntage nach Trin.

„Mein Gott, die Sonne geht zur Ruh“ — Abend-Andacht am Sonntage.

„O Anfang sonder Ende“ — Ende gut, Alles gut. Beim Beschlusse des Jahrs. Am Sonntage nach dem Christfeste.

„Opfer für die ganze Welt“ — die gottgefällige Darstellung des Herzens. Am Feste der Reinigung Mariä.

„Schmücke dich, o liebe Seele, salbe dich mit Freuden-Oele“ — das angenehme Brautlied der Sulamith. Am 20. Sonntage nach Trin.

oder nach der Fassung im Straßb. luth. G. 1866:

„Küsse dich, o liebe Seele!“ u. s. w. — Gnadenberuf.

„Willkommen, Held im Streite“ — öfterlicher Triumph-Bogen. Am 5. Ostertage zu Mittage.

„Wir liegen hier zu deinen Füßen“ — Bußtags-Andacht.

oder nach der Fassung im Hamb. G. 1842:

„Hier liegen wir zu deinen Füßen“.

„Das in gebundenen Seuffzern mit Gott verbundene anhängige Herz vor den Thron der Gnade gelegt. Breslau und Liegnitz. 1715.“ in 12mo. längl.

(Weitere Auflagen das. 1716. 1717. 1719; in Nürnberg. bei Friedr. Roth-Scholzen. 1720/21. vermehrt mit dem „Bet-Altar“ vom Jahr 1720, bestehend in ungebundenen Gebeten; eine 8. Aufl. erschien 1729.)

Mit 44 neuen Liedern, welche 34 gereimten Gebeten für die Morgen-, Abend-, Kirch-, Buß-, Beicht-, Abendmahls-, Fest- und Grab-Andacht angehängt sind und zu Schmolz's besten und verbreitetsten Liedern gehören. „Der Schmolz'sche Geist,“ sagt die Vorrede der Schramm'schen Gesamt-Ausgabe. 1738, „zeigt sich hierinnen recht ausnehmend und alle Worte sind von besonderer Kraft und Nachdruck. Jeberzeit ist darum diese Schrift besonders geachtet und von vielen hohen und niedern Standes-Personen als ein tägliches Handbuch gebraucht worden.“ Hier:

„Angenehme Morgenblicke“ — zur Morgen-Andacht am Dienstage.

• „Das Grab ist da! hier steht mein Bette“ — täglicher Blick in das Grab. Zum täglichen Gebet um ein seliges Ende.

• „Der Sabbath ist vergangen, ich habe mein Verlangen“ — zum Abendmahl am Sonntage.

•• „Die Nacht giebt gute Nacht“ — zur Morgen-Andacht am Sonnabend.

• „Die Nacht ist Niemand's Freund“ — zur Abend-Andacht am Donnerstag.

• „Die Woche geht zum Ende“ — zur Abend-Andacht am Sonnabend.

• „Du Aufgang aus der Höhe, du Glanz der

- Herrlichkeit" — zur Morgen-Andacht an der
Mittwoche.
- * — " „Ein neuer Tag, ein neues Leben" — zur Mor-
gen-Andacht am Montage.
- „Ein Tag geht nach dem andern hin" — zur
Abend-Andacht am Dienstag.
- „Gott! du wohnst in einem Lichte" — zur Mor-
gen-Andacht am Donnerstag.
- „Herr, höre, Herr, erhöhe" — die Gott vorgetragene
Nothdurft der Heiligen.
oder in der Fassung des Schleisschen G.'s. 1855:
„Erhöre, Gott, erhöhe".
- „Hirte deiner Schafe, der von keinem Schlafe" — zur
Abend-Andacht am Montage.
- „Ich geh zu deinem Grabe" — Oster- und Auf-
fahrtslied. Zum Gebet an Ostern und Himmelfahrt.
- „Ich suche dich in meinem Bette" — zur Abend-
Andacht an der Mittwoche.
- „Je größer Creutz, je näher Himmel" — Creutz-
und Trostlied. Zum allgemeinen Creutzgebet.
- „Licht vom Licht, erleuchte mich" — zur Morgen-
Andacht am Sonntag.
- „Schmückt das Fest mit Mayen" — Pfingstlied.
Zum Gebet zur Pfingstzeit.
- * — " „Seele, geh (komm) auf Golgatha" — Passions-
lied. Zum Gebet durch die h. Fastenzeit.
oder in der Fassung des Hamb. G.'s. 1842:
„Geh hin im Geist nach Golgatha".
oder in der Fassung des Elberfelder G.'s. 1852:
„Schwing dich auf gen Golgatha".
- „Süßes Evangelium" — heiliger Weibrauch vor
dem Altar des Herrn in kurzen Seuffern. Zum
Evangelio.

4. „Eines andächtigen Herzens Schmuck und Asche oder neue Samm-
lung allerhand Freud- und Trauer-Lieder. Preßlau und Liegnitz.
1716." in 12mo. (2. Aufl. 1717. 3. Aufl. 1720. 5. Aufl. 1731.
6. Aufl. 1738.)

Diese Sammlung, deren Titel aus Jesaj, 61, 3, entlehnt ist, er-
öffnet den Reigen der Casuallieder des nun immer mehr um Poe-
sien für besondere Fälle angegangenen Dichters. In der Vorrede
spricht er sich also darüber aus: „Es sind Freuden- und Trauerlieder.
Die größte Freude hast du wohl an deinem Jesu. Von dem han-
deln die meisten Lieder, die aus hoher Personen und werther Freunde
Namen verfertigt sind (als Acrosticha). Hiernach handeln etliche
von einer besondern Freude in Gott. Du findest hier Kirchenlieder,
Siegeslieder, Hochzeitlieder und mehre andre Freudenlieder. Wer
sich freut, muß sich nur im Herrn freuen. Das ist ein Schmuck
der Tochter Zions. Du erblickst hier aber auch Asche. Einige Lie-
der führen dich unter das Kreuz Christi. Wer wollte da nicht Asche
auf sein Haupt streuen, wo die Krone von unsrem Haupte gefallen.
Noch mehr Asche wirst du aus den Gräbern derjenigen sammeln,
welche ich hier und da zu Grabe gesungen. Endlich ist ein Anhang
vorhanden von untermengten Liedern, theils bestehend aus Kreuz-

Gebulbliedern, theils aus Neujahrsliedern. Den Beschluß
en Gott-geheiligte Brunnen-Gebanken."

Unter den 179 Nummern finden sich neben 10 Gelegenheits-Ge-
en und Cantaten 142 neue geistliche Lieder. Hier:

- ** „Du liebes Bibelbuch" — Bibellied.
- ** „Gott, du bist selbst die Liebe, wer liebet ohne
dich" — Hochzeittlieb.
- ** „Gottlob! ich schließe meine Wochen" — Kirch-
gangslieb.
- ** „Herr, führe mich auf rechtem Wege" — der beste
Reise-Gefährte.
- ** „Heute mir, morgen dir" — tägliches Sterben.
- ** „Ich bin ein Mensch von Gottes Gnaden" —
Gnade um Gnade.
- „Jesu, meine Freude, Trost in allem Leide" —
Lust bei der Last.
- „Mein Gott, ich wart auf deine Stunde" — die
erwartete Hülfe.
- „O Liebe über alle Liebe" — die Fußstapfen der
Liebe.
- „O selig's Kind! so führt dich nun der Tod"
— das selige Kind. Aus Joh. 15, 5. Ich bin der
Weinstock, ihr seyd die Aehren.
- „Seh getreu bis in den Tod! Seele, laß dich
keine Plagen" — Treu ohne Reu.
- „Was Gott thut, das ist wohlgethan! er giebt
und nimmt auch wieder" — Trostlied Rahels.

flüchter Wanderstab des Elonitischen Pilgrims" *)

kurzgefaßte Gebet- und Lieder-Andacht derer, so in die Kirche
n, In die Hand und an die Hand gegeben von Benj. Schmolz.
veidniß und Zauer. 1717." (Weitere Aufl. das. 1718. Leipz.
!. 1736.)

Es ist dieß eine auf Betrieb des Buchhändlers veranstaltete
mlung von Gebeten und Liedern aus Schmolz's früheren Samm-
en, welche nur je ein einziges neues Gebet und ein einziges
s Lied enthält. Das letztere fand Eingang. Es ist das kindlich
ge Abendlied:

„Seh, müder Leib, zu deiner Ruh" — Abendopfer des
müden Pilgrims.

uden-Dei in Traurigkeit oder gesammelte Klag- und
t-Lieder. Breslau und Liegnitz. 1720." 12mo. (Weitere Aufl.
.. 1738. 1743.)

Diese Sammlung, mit einer Widmung an den Ritter Conr.
ismund v. Zedlitz auf Rauffung, kündigt sich in ihrer Vorrede

Eine auf 74 Nummern gebrachte Vermehrung dieses Büchleins ist
r dem Titel: „Der Geistliche Kirchengefährte oder Gebet und
r Diejenigen, die in die Kirche reisen" im Jahr 1732 erschienene
, das aber, mit Ausnahme des Titellieds, kein einziges neues
ält, sondern unter mancherlei ungereimte Gebete Lieder aus den
Sammlungen verweben hat. Das einzige neue Lied des „Wan-
findet sich nicht darunter.

und nach ihrem gleichfalls aus Jesaj. 61, 3. entlehnten Titel als Fortsetzung von Nr. 4. an und enthält neben mehreren Cantaten, zu denen Archibiar. Michaelis und Senior Scharff je einen Beitrag geliefert haben, und neben ganz speziellen Gelegenheits-Gebichten, namentlich auch mit Bezug auf Schmold's eigene Lebensereignisse, z. B. den Tod seiner Kinder, seinen 46. Geburtstag, den großen Schweidnitzer Brand, 64 auf Kirchenmelodien, wenn gleich auch theilweise als Onomasticha auf ganz spezielle Personalereignisse verfaßte Lieder, unter denen auch erstmals unter dem Titel: „Heilige Catechismuslust“ 6 Catechismuslieder sich befinden, die aus den bei Erklärung des Catechismus gebrauchten Eingangseufzern gebildet sind. Auch finden sich hier unter dem Titel: „Geistliche Flügel der Morgenröthe“ 21 Eingangseufzer, die er bei einem Predigtjahrgang über die Episteln gebraucht hat, wie er in der Vorrede auch baldige Herausgabe christlicher Lieder verspricht, wozu es aber nicht kam. Hier:

„Abba, lieber Vater, höre“ — glaubiges Zusammen bei Erklärung des Vaterunsers. Aus der h. Catechismuslust.

„Du unerforschlich's Meer der Gnaden“ — Eufzer bei Erklärung der h. Taufe. Aus der h. Catechismuslust.

„Herr, mein Wirth, ich bin dein Gast“ — heiliges Nachsinnen bei der Betrachtung des h. Abendmahls. Aus der h. Catechismuslust.

„Ich sterbe täglich, und mein Leben“ — klägliche Gedanken wegen eines schnellen Todes.

„Was Gott thut, das ist wohlgethan. So denken Gottes Kinder“ — das vergnügte Herzk bei der sparsamen Ernte. Mit 6 Str. (Verschiedene Bearbeitungen des Originals im Württemb. G. 1842 und im Schlesi'schen G. 1855.)

7. „Schöne Kleider für einen betrübten Geist, welche denen Traurigen zu Zion in gesammelten Liedern überreicht Benj. Schmold. Breslau. 1723.“ (2. Aufl. 1738. das.)

Schon nach ihrem gleichfalls aus Jesaj. 61, 3. entlehnten Titel eine Fortsetzung von Nr. 4. und 6., gewidmet drei adeligen Schwestern aus dem Hause Rostitz, von denen Schmold, ihren Glauben, Liebe und Geduld rühmend, sagt, daß sie gar oft ihr Herz vor ihm und ihrem Gott ausgeschüttet und er ihnen deshalb einige Trost- und Feierkleider überreichen wolle. Hier finden sich unter 79 Nummern, neben 23 Kirchen- und Schul-Cantaten, Hochzeit- und Trauer-Gebichten, 56 auf Kirchenmelodien neu gedichtete Lieder des Trostes. Unter diesen:

„Amen! Amen! lauter Amen! — der treue Mund.“ 2 Cor. 1, 20.

„Gott lieben ist mein Leben, was kann vergnügter seyn“ — die süße Gottes-Liebe. oder nach der Bearbeitung im Hamb. G. 1842.

„Gott lieben ist mein Leben, was kann doch süßer seyn“: „Herr im Himmel, Gott auf Erden“ — Erntelied. 1721.

„Theures Wort aus Gottes Munde“ — Bibel Lust. Vor oder nach Lesung der Bibel.

- ** „Weicht, ihr Berge, fallt, ihr Hügel“ — der feste Grund. Jesaj. 45, 10.
- ** „Wie sollt ich meinen Gott nicht lieben“ — das Liebes-Seil. Jer. 31, 3. (In Diterichs matter Uebersetzung vom Jahr 1787 noch in einigen neuern G.G., z. B. dem Württemb. G. 1842.)

„Mara und Manna oder Neue Sammlung von Kreuz- und Trost-, Klag- und Freuden-Liedern, ausgefertigt von Benj. Schmolzen. Breslau und Liegnitz. 1726/27.“ (2. Aufl. das. 1738.)

Ueber den aus 2 Mos. 15. und 16. entlehnten und durch zwei Bilder aus der biblischen Geschichte, die das Wassers schöpfen zu Mara und das Mannasammeln in der Wüste darstellen, veranschaulichten Titel, sagt Schmolz in der Vorrede: „Ich wünsche, daß dein Herz immer eine güldene Veste sey, darinnen das Manna aufgehoben wird, und wenn deine Seele unterdessen Mara heißet, so mache sie dein Seelenfreund bald wieder zu einer vergnügten Raemi.“

Unter 101 Numern finden sich hier neben sonntäglichen Cantaten und einigen Hochzeitgedichten 72 neue, auf Kirchenmelodien gebichtete Passions-, Kreuz-, Trost- und Grablieder, ähnlich denen in Nr. 4. 6. 7., und zwar:

- „Ich bin gewiß in meinem Glauben“ — die selige Gewißheit und gewisse Seligkeit.
 - „Jesus soll die Lösung seyn“ — Jesus Name zum neuen Jahre 1725.
 - ** „O wie fröhlich, o wie selig werden wir im Himmel seyn“ — das beste Loos in Gottes Schooß. Mit 8 Strophen.
- oder in Diterichs Uebersetzung:
- „O wie unaussprechlich selig werden wir im Himmel seyn“ — (im Württemb. G. 1842).

„Bochim und Elim oder Neue Sammlung von Trauer- und Trostliedern. Breslau und Liegnitz. 1731.“ (2. Aufl. 1738.)

Ueber den aus 2 Mos. 15. und Richter 2. entlehnten Titel sagt die Vorrede, Freude und Leid seyen die beiden Pole, an denen sich unser Leben herumdrehe, und daher werden hier Kreuz-, Buß- und Todtenlieder, aber auch Berufs-, Morgen-, Abend- und Hochzeitlieder geboten. Uner 105 Numern finden sich hier, neben mehreren meist für Hochzeitseern bestimmten Gedichten, 92 neu auf Kirchenmelodien verfaßte Lieder, von welchen zu nennen sind:

- ** „Ewig! Ewig! heißt das Wort“ — die wohl bedachte Ewigkeit.
- ** „Glaube, Liebe, Hoffnung sind das Geschmeide wahrer (der wahrhafte Schmuck der) Christen“ — das schöne Kleeblatt.
- „Halleluja, Jesus lebt! Tod und Teufel sind bezwungen“ — Halleluja! Bei dem Grabe Jesu.
- ** „Himmelan geht unsre Bahn“ — das süße Andenken des Himmels. Schlußlied dieser Sammlung.
- „Mein Gott, du bist und bleibst mein Gott“ — Gott mein Gott.
- „Mein Jesu, meines Lebens Licht, du weißt gar wohl“ — die Stimme des Elenden.

„Abba, Vater von uns All-
mel bist“ — tägliches Abba
zer. Psalm 89, 27. Du bist
mein Gott, der mir hilfst.

11. „Klage und Reigen oder Neue Saus-
ben- und Trauer-, auch anderer, son-
1734.“ (2. Aufl. 1738.)

Mit einer Widmung an den Freiherrn Julius v. Schweinitz, wornach er jetzt gesprochenen „Eugenblieber“ nach der ersten Sie stehen, 48 an der Zahl, voran; je neun gebichtet, die andern sind aus seinen Lehren. Nach denselben folgen dann sehr schön und gegen den Schluß ein Gemein und Abend-, Neujahrslieder u. s. w. In dem Ganzen 84 auf Kirchenmelodien ne welchen folgende „Eugenblieber“ zu nennen

„Du Brunnquell aller
herzliche Liebe gegen Gott
oder nach der Bekehrung
1852:

„Du Vater deiner Mensch-
-Mein Gott“

„Mein Gott, du hast mi
schulbigen Gehorsam gegen
ober nach Gramers Lieb
- Gott heimen. E. 17.

Gott, deinen heiligen Befehlen
Mein Gott, mein Herr

Mein Gott, weil ich in m
wahre Gottesfurcht. (1. G

Dirk ~~AREAR~~ ober nach Dietrichs Ueber

Die Anzahl der ...

d. Der kirchliche Dichterkreis: Gottfried Balthasar Scharff. 489

Die letzte neben mehreren Trauer-Gebichten 24 Begräbnißlieder enthaltende Sammlung Schmold's, der bei seiner nun gelähmten Hand die hier niedergelegten Poesien, welche sonst keinerlei Verbreitung fanden, Andern hatte in die Feder dictiren müssen.

Bald nach Schmold's Tod erschien von einem anonymen Herausgeber mit einer von Tübingen 1. März 1738 datirten Vorrede eine Gesamtausgabe der Schmold'schen Schriften in gebundener und ungebundener Rede unter dem Titel: „Herrn Benj. Schmoldens, Past. Prim. und Inspect. der Evang. Kirchen und Schulen vor Schweidnitz Sämtliche Trost- und Geistreiche Schriften auf vielseitiges Begehren besonderer Liebhaber derselben. Tübingen. Drucks und verlegt Joh. Heinr. Phil. Schramm. Theil I. 1740.“ Theil II. 1744.

Noch weitere Schriften, als in dieser Gesamtausgabe enthalten und im Seitherigen benannt worden sind, wurden Schmold theils irrthümlich zugeschrieben, wie z. B. von G. Wegel: „eines andächtigen Christen allerheiligste Andachtsflammen über alle Evangelia. Pabissin. 1717.“ theils geradezu untergeschoben, um dem mit seinem Namen geschmückten Buche eine größere Verbreitung und bessern Absatz zu verschaffen.

Scharff*), M. Gottfried Balthasar, Schmold's vieljähriger College und Amtsnachfolger in Schweidnitz, wurde geboren 19. März 1676 in Liegnitz, wo sein Vater, Johann Friedrich Scharff, leiblicher des Schöppenstuhls und Waisenamtes gewesen und früh verstorben ist, also, daß seine Erziehung der Mutter, Anna Catharina, geb. Schultes, allein übrig blieb. So war er denn „eine Pflanze, die nebst elf Geschwistern in bekümmerten Umständen eines Hauses unter Millionen Thränen groß gewachsen; gefährliche Umstände seines Lebens vermehrten die mütterlichen Thränen, und er beinahe von Herabstoßung der Stadtmauer wäre erschlagen worden, aber die gewaltige Hand Gottes beschützte ihn.“ Nachdem er die Stadtschule besucht, bezog er, obwohl mit leeren Händen, das Elisabethen-Gymnasium in Breslau, wo er sich kümmerlich durchbringen mußte, aber doch zuletzt ein Hospitium beim Rechtsgelehrten Herrn v. Roth und einige Stipendien erhielt, mit denen er dann auch die Universitäten Leipzig und Wittenberg beziehen konnte. Nach vollendeten Studien verbrachte er in seiner Vaterstadt als Hofmeister eines jungen Herrn von Adel im

*) Quellen: Der Lebenslauf in der gedruckten Leichenpredigt von Schibiac. Theob. Fuchs. Schweidnitz. 1744. fol. — M. Gottlob Ruge, ast. prim. in Neumarkt, Hymnop. Silleslaca. Breslau, Dec. I. 1751. S. 117—134.

Haus des Superintendenten Schindler ein Jahr, welches er „das ruhigste und glücklichste seines Lebens“ nannte. Dann übernahm er am 18. Sonntag nach Trin. 1700 die Pfarrstelle zu Gölschau in dem Kleinen Herta und hier verheiratete er sich 1706 mit Rahel Dorothea, der ältesten Tochter des Oberpfarrers Joh. Ernst Herzog in Bittau, die ihm in 85jährigem Ehestande die Last mannigfaltigen Kammers und mancherlei zugeschickten Hauskreuzes liebevoll erleichtern half, wiewohl sie später vier Jahre lang des Lichts ihrer Augen elendiglich beraubt worden, bis ihr solches zwar etliche Jahre wieder geschenkt, sie aber dann 1741 durch einen unvermutheten Schlagfluß von seiner Seite entrißen worden. Als in Folge des Kassaber Friedensschlusses in Schweidnitz drei neue Diaconate errichtet werden durften (s. S. 468), wurde er als einer dieser Diaconen nach Schweidnitz berufen, wo er am Palmsonntag 1708 seine Antrittspredigt hielt und der Mitarbeiter des zum Archidiaconat vorrückenden Schmold wurde, welchem er dann der Reihe nach bei eingetretenen Todesfällen im Archidiaconat 1712, im Seniorat 1714 und im Primariat 1737 nachfolgte. Als dann ein Theil Schlesiens an Preußen kam, wurde er 1742 zum K. Preussischen Inspector im Schweidnitzischen Kreise und im Münsterbergischen Fürstenthum ernannt, und als solcher traf er viele heilsame Einrichtungen in Kirchen und Schulen, weihte viele Bethäuser ein und besetzte manche neue Predigerstellen. Als ein redlicher Diener Christi diente er gern und willig einem Jeglichen mit den von Gott ihm anvertrauten Gaben, mit nachdrücklichem Rath und vielvermögendem Vorschlag. Er pflegte oft zu sagen: „Die Kanzel ist mein bester Boden.“ Darum betrat er dieselbe auch, so lange seine häufige Gesundheit ihm erhalten blieb, wiewohl ihn oftmalige schwere und gefährliche Krankheitsanfälle wider Willen lange Zeit davon zurückhielten. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich auch durch Herausgabe vieler Erbauungsbücher, unter denen vornehmlich zu nennen: „Die verkehrte Bibel der Gottlosen in 52 Wochenpredigten. Bublissin. 1718.“, worin er sich mächtig erwies, zu vermehren durch heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher, und: „Frommer Seelen andächtige Ruhestunden unter dem Kreuze ihres Erlösers. 1716.“, worin er geistreiche Betrachtungen

anstellte über P. Gerhards Passionslied: „Seh mir tausendmal begrüßet“.

Scharff ist ein scharfes Salz der Erde gewesen. Von Jugend auf war ihm nichts edler als die Zeit und nichts schrecklicher als die Ewigkeit. Nachdem seine Leibeskräfte schon seit einiger Zeit abgenommen hatten, die Gemüthskräfte aber ungeschwächt in ihrer Lebhaftigkeit geblieben waren, hielt er an Jubilate 1744 noch eine Predigt, mußte sich aber nach derselben sogleich zu Bett legen und entschlief dann 14 Wochen hernach, nachdem er noch zweimal das h. Abendmahl genossen hatte, am 10. Sonntag nach Trin: 9. Aug. 1744 unter dem Beten und Singen seiner Kinder, zweier Söhne und einer Tochter, und andrer christlicher Personen sanft und selig. Am 12. Aug. hielt ihm der Archidiaconus Theodor Fuchs in seiner Kirche, hinter deren Altar seine Gebeine ihre Ruhestätte fanden, die Leichenpredigt über 2 Tim. 1, 12.

Seine poetischen Leistungen sind von keiner besondern Bedeutung. Neben einem größern Gedicht: „Die bereueten Lüste der Jugend in den Thränen Augustini“ und poetischen Rußanwendungen zu hundert Sprüchen unter dem Titel: „Balsam des Lebens vor matte Seelen. 1730.“ hat er 10 geistliche Lieder, meist Morgen- und Abendlieder und Begräbnißlieder, verfaßt.*) Eines, ein Lied beim Begräbniß einer Kreissenden: „Welt, ade, ich muß dich lassen“ steht im Klugen'schen Begräbniß-Commentar, und ein anderes, ein Brunnenlied: „Jesu! Brunn der Güte“ im Hirschberger G. 1741. Die acht andern finden sich mit seinem Namen in dem von ihm selbst besorgten

*) Es hat schon öfters Verwechslung stattgefunden zwischen diesen Liedern mit denen des M. Johann Georg Scharff, geb. 5. Jan. 1661 zu Kelbra im Stolbergischen als des bortigen Bürgermeisters Sohn, 1688 Pfarrer in Auleben, 1698 Stolbergischer Inspector, Consistorialrath und Oberpfarrer in seiner Vaterstadt, wo er 28. März 1724 starb. Er gab 135 Lieder in 3 besondern Sammlungen heraus. 1. Passions- und Jesulieder im Passionarium. Frankenhäusen. 1719. — : 8 Lieder. 2. Trauer-, Trost-, Klag- und Freuden-Lieder. Frankenh. 1719. — : 38 Lieder. 3. Andächtiger Nachhall auf den Stolbergischen Lieder-Schall. Stolberg. 1711. — : 89 Lieder, unter welchen das bekannteste:

„Ich weiß wohl, daß ich sterben muß“ — Sterbelied.

„Schweidnitzer Kirch- und Haus-Gesangbuch, darinnen von den gewöhnlichsten alten und neuen geistlichen Liedern mit besonderem Fleiß und Vorsicht nebst den Kirchen-Gebeten zusammenbracht, sowohl zur Verherrlichung göttlichen Namens, als Erbauung der christlichen Gemeine. Schweidnitz 1727.“ Mit 608 Liedern. (5. vermehrte und verbesserte Aufl. 1749. mit 619 Liedern.)

Nach seiner Vorrede gab er damit der Schweidnitzer Gemeinde das erste eigene G., bei dem er mit aller Vorsicht darauf sah, daß die auserwählten Lieder „mit der h. Schrift und unsrem Glaubensbekenntniß recht einstimmig seyn möchten“, auch daß sie „Kraft und Andacht mit sich führen und das Gemüthe zu bewegen geschickt sind, obgleich etwa die Gesetze der Poesie darinnen nicht so genau in Acht genommen werden,“ wie er denn auch sich keine Text-Veränderungen wegen der Poesie erlaubt, nur hier und da bei langen Liedern einige Strophen weggelassen und sich folgendermaßen gegen dieselben ausgesprochen hat: „Man verliert manche geistreiche Ausdrückung, indem man den Versen helfen will. Es gehet doch gezwungen ab, eines Andern Gedanken zu verbessern. Man kommt vielmehr gar von seiner Meinung und Absicht weg. Und was hat man darvon Nutzen davon? Die Härte der Verse bei den Alten ist man nach und nach gewöhnet, daß man sie kaum mehr empfindet. Wer neue zu erwählen hat, der nehme solche, die rein und ohne Zwang der Worte sind. Und — wach ein Babel würde es an einem Orte werden, wo alles ordentlich zugehen soll, wenn einige so, die andern wieder anders ganze Zellen singeten, hingegen wie fein ist es, wenn man sagen kann: Es war, als wär es Einer, der da singt.“ 2 Chron. 5, 13.“ Bloß eines dieser Lieder hat sich in den Kirchen-G. d. Neuzeit noch erhalten; dieses und einige in ältern Schlesischen G. am meisten verbreitete Lieder sind:

„Herr, du Gott der Zeit und Tage“ — sonntägliches Morgenlied. (Auch im Hirschberger G. 1741.)

„Ihr Eltern, gebet euch zufrieden“ — Kinder-Begräbnißlied. (Im Hamb. G. 1842.)

„Mein Gott, ich armer Mensch“ — ein Lied für arme Leute. Zuerst in seinem „evangelischen Gewissensunterricht wegen der Feltelordnung. Predigt am Sonntag Patare. 1724. gedruckt. (Auch im Hirschb. G. 1741.)

Pfeiffer*), M. Christoph, geboren zu Dels am Tage Salomonis 1689 als eines Tuchmachers Sohn. Nachdem er 2 Jahre lang Adjunkt des Pfarrers Sommer zu Diredorf gewesen, berief ihn Hans Christoph v. Landskron, Erbherr zu Dittmannsdorf bei Frankenstein im Fürstenthum Münsterberg, 28. März 1719 auf die dortige Pfarrstelle, die durch ihn nach dem Altranstädter Frieden wieder ihren ersten eigenen Pfarrer erhielt. Am 4. April wurde er zu Brieg ordiniert und am Sonn-

*) Quellen: Gasp. Bezel, Hymnop. Herrnstadt. Bb. IV. 1728. S. 397 f. — Handschriftl. Mittheilungen der Herren Pastoren Scholz in Dittmannsdorf und Häfner in Stolz.

ig Misericord. hielt er seine Antrittspredigt. Nachdem er 27 Jahre lang als treuer Seelsorger daselbst sein Amt verwaltet hatte, wurde er 1746 auf die Pfarrei Stolz bei Frankenstein crufen und hielt am 19. Sonntag nach Trin. seine Abschiedspredigt. Zwölf Jahre diente er noch am Worte Gottes zu Stolz und starb dann daselbst, fast 70 Jahre alt, 23. Dez. 1758. In dem Liederchor der dortigen Kirche hängt heute noch sein lebensgroßes in Oel gemaltes Bildniß mit seinem Symbolum: Klage. Jer. 24. „**Mea Christus Portio**“ und dem Distichon als Unterschrift:

**Mors tua vita mea est, tuoque, o dulcissime Jesu,
Vulnera sunt animae Pharmaca certa meae.**

Schon während seiner Studienzeit beschäftigte er sich viel mit der Poesie, angeregt durch Schmold's Dichtungen, in deren Art und Weise er wohl gelungene Lieder dichtete, die manchen Anklang fanden und selbst in Süddeutschland, wo z. B. im Würtemb. Lausendliederbuch. 1732. nicht weniger als 16 sich vorfinden, Aufnahme fanden. Er veröffentlichte sie in folgenden Schriften:

„Betender Christen Evangelischer Sabbath. Breslau. 1719.“
Evangelienlieder über die Sonn-, Fest- und Feiertäglichen Evangelien des ganzen Jahres nach Art der Schmold'schen Lieder im „lustigen Sabbath“ vom J. 1712.

Die am meisten in Kirchen-G.G. verbreiteten sind:

„Getreuer Heiland, hilf mir beten“ — das Gebet im Namen Jesu. Auf das Evangelium am Sonntag Rogate. Joh. 16, 23—33. (Im Laubaner G. 1749, Hirschb. G. 1752, Reichenbacher G. 1753 u. s. w. Auch in A. Knapps Lieder-schatz. 1850/65.)

„Guter Sämann! deine Gänge“ — auf das Evangelium am Sonntag Serapetm. Luc. 8, 4—15. (Auch im Würt. G. 1742 und A. Knapps Lieder-schatz. 1850/65.)

„Heute fährt der Heiland auf“ — auf das Evangelium am Himmelfahrtstage. Marc. 16, 14—20. Auch im Leipz. G. 1844. Irrthümlich öfters Joh. Jak. Spreng aus Basel zugeschrieben, der es als reform. Pfarrer von Lubweiler im Nassauischen in seine „auserlesene geistl. Kirchen- und Haus-Gesänge. Basel. 1741.“ aufgenommen hat.

„Ich bin ein Schäflein deiner Herde“ — auf das Evang. am Sonntag Miseric. Joh. 10, 11—18. (Auch in Gottschalbs Univ.-G. 1739.)

„Liebster Gott, wie wird es gehen um die allerletzte Zeit“ — auf das Evang. am 26. Sonntag nach Trin. Luc. 21, 25—36.

„Heut ist uns der Tag erschienen, worauf Adam schon so oft“ — auf das Evang. am Fest der Verkündigung Mariä.

Luc. 1, 26–38. (Im Hirschg. B. 1741.)

„Theuerster Immanuel, heute bringt man dich in Tempel“ — auf das Evang. am Fest der Reinigung Maria.

Luc. 2, 22–40. (Auch im Würt. B. 1742.)

2. „Geistliche Bedröhr eines wachsamten Christen. Breslau, o. J.“
Von den in diesen Traktat eingestreuten 12 Liedern ist am bekanntesten:

„Nichts gewissers, als das Eine, daß ich einmal sterben muß“ — Sterbelied. Psalm 90, 12.

Krause^{*)}, M. Jonathan, wurde 5. April 1701 zu Hirschberg geboren, wo sein Vater, Christian Krause, Oberältester des Tuchmachergewerbes und Glöckner bei der evangelischen Kirche war, und bezog 1716 das Elisabethen-Gymnasium in Breslau und 1718 die Universität Leipzig, von wo er 1723 nach Wittenberg gieng, um dort Magister zu werden. Nachdem er dann mit einem jungen Herrn v. Wirkens einige Reisen gemacht und nach seiner Rückkehr, 1726, 5 Jahre Informator in dem Hause des Herrn v. Rostiz auf Polgsen bei Wohlau gewesen war, erhielt er durch Nic. Sigmund v. Reber am 24. Juli 1728 einen Ruf als Diaconus an die evangelische Grenzkirche in Probsthahn im Liegnitz'schen und am 11. März 1739 wurde er durch einstimmige Wahl nach Liegnitz selbst berufen als Pfarrer an der dortigen Hauptkirche St. Peter und Paul, wo er dann am 5. Sept. 1741 Superintendent und Assessor des Liegnitz'schen Consistoriums wurde und 13. Dez. 1762 plötzlich starb, von einem Schlag getroffen während eines Besuchs, den er im Hause seines Schwiegersohnes, der als Diaconus in Liegnitz angestellt war, gemacht hatte.

Er besorgte das Liegnitzer Gesangbuch. 1745. 1747. und dichtete gleichfalls, durch Schmoldts Vorbild im „lustigen Sabbath“ angeregt, Evangelien- und Epistellieder, in welchen zwar oft ein höherer Schwung, aber mindere Abrundung der Gedanken und Vollständigkeit der Sprache wahrzunehmen ist. Dieselben erschienen im Druck unter dem Titel:

„Die zum Lob Gottes eröffneten Lippen der Glaubigen in Heiligen Liedern über die Evangelien. Hamb. 1732.“

Mit einer Vorrede Erdm. Neumeisters, in welcher derselbe sich

^{*)} Quellen: Gasp. Bezel, *Anal. hymn. Siles. Bd. II. Stüd 1.* 1753. S. 54–56.

d. Der kirchliche Dichterkreis: Jonathan Krause. Gottfr. Kleiner. 495

über diese Lieder dahin ausspricht: „Ich habe mich in den Herrn Verfasser ganz verliebet, seine Arbeit gelobet und ihm tausend Segen dafür angewünscht. Es sind darunter schöne Gedanken, die er überall ausdrücket, und vortreffliche meditationes, die er durchgehends darlegt. Der Kern in allen evangelischen Texten ist da recht ausgesucht und die vornehmsten Sprüche oder Redensarten sind so geschickt zur Andacht angewendet, daß man es bewundern und in der Bewunderung sich daran ergötzen muß. Die Schreibart ist nicht nach menschlichen Kunstwörtern gebrechelt, sondern biblisch und auch den Einfältigen verständlich. Und sollten etliche zu lang scheinen, so wird man das nicht sagen, wenn man nur erst den rechten Geschmack davon empfunden hat, sondern es wird heißen: Je länger, je lieber.“

J. J. Rambach hat 5 von diesen Liedern in sein Haus-G. 1735 und Gottschald 6 weitere in sein Univ.-G. 1737 aufgenommen. Acht weitere stehen im neuen Anhang des neuvermehrten Gotha'schen G.'s mit Vorrede von Huhn. 1742. Sonst haben sie sich nicht viel verbreitet. Verhältnißmäßig am meisten noch:

„Also hat Gott die Welt geliebt, o Abgrund heil'ger Liebe“ — auf das Evangelium des 2. Pfingsttags. Joh. 3, 16—21. (Auch im Würtemb. G. 1742.)

„Angenehmes Osterfest“ — auf das Evang. am 1. Ostertage. Marc. 16, 1—8.

„Mein Name steht in Jesu Händen“ — auf das Evangelium am Festtage Johannis des Täufers. Luc. 1, 57—80.

Zweite Auflage, vermehrt mit Epistelliedern unter dem Titel:

„Gnade und Wahrheit Gottes in Christo Jesu, in Heiligen Liedern über die Evangelien und Episteln, nebst einem Anhang, mit des Verfassers Bildniß. Lauban. 1739.“ Hier:

„Hallelujah! schöner Morgen“ — sonntägliches Morgenlied. Im neuen Schles. G. 1855/65. (Schon im Würtemb. G. 1842.)

Kleiner*), M. Gottfried, geboren 28. Nov. 1691 zu Rubelsdorf, jetzt Rubelstadt, im Schweidnitz'schen, wo sein Vater Pfarrer war. Mit diesem kam er dann in seinem 7. Lebensjahr nach Salzbrunn und später nach Harpersdorf. Auf dem Gymnasium zu Lauban durfte er noch die Unterweisung des Rectors Gottfr. Hoffmann genießen (s. S. 438), worauf er sich dann, wohl vorgebildet, auf die Universität Leipzig begab, um Theologie zu studiren. Nach vollendeten Studien hielt er sich als Informator in mehreren adeligen Häusern zu Hirschberg, Großwalbitz und Friedersdorf auf, wo er viel Wohlthaten zu genießen hatte, und wurde dann 1722 Pfarrer zu Seyfersdorf, wo er sich mit

*) Quellen: Casp. Bezel, Anal. hymn. Gotha. Bd. II. Stüd 1. 1753. S. 49—51.

einer Tochter des Oberpfarrers Christian Kahl in Hirschberg verheiratete. Nach zwanzigjährigem Dienst am Worte Gottes in dieser Gemeinde kam er 1742 als Pfarrer nach Freyburg unter Fürstenstein. Er war ein hochgeschätzter und geliebter Prediger, dessen unter dem Namen „evangelische Hirtenstimme“ herausgegebenen Predigten über die sonntäglichen Evangelien und Episteln bei zwölfmal aufgelegt wurden. Er holte sich aber auch stets mit Beten von oben göttliche Salbung zu seinen Predigten, wie er denn auch, wenn er an's Meditiren gieng, seine Bibel an's Herz zu drücken und, an seine Gemeinde denkend, in die Höhe zu blicken pflegte und dazu den Gebetsruf ausrief:

Aus der Höhe, durch das Wort, in das Herz, zur Gemeinde.
So ist das, was meine heißt, lieber Vater! alles deine.
Herr! erscheine, wenn ich weine.
Vater! laß das schwache Kind in der Arbeit nicht alleine.

oder wenn er mit einem Predigtconcept fertig war, pflegte er zu sprechen:

Die Arbeit ist gethan und ist auch nicht gethan;
Mein Heiland! nimm dich doch der Arbeit selber an.

Nachdem er in solcher Weise sein Predigtamt und die Arbeit an den Herzen der Kinder, für die er zur Erbauung einen „kleinen Himmelsweg. Hirschb. 1730.“ verfaßt hatte, 45 Jahre lang mit vielem Segen versehen, durfte er als 76jähriger Arbeiter im Weinberg des Herrn am 1. Februar 1767 zur ewigen Ruhe eingehen.

Seine geistlichen Lieder, 130 an der Zahl, hat er in folgenden Liederansammlungen veröffentlicht:

1. „Gottl. Kleiners Garten-Lust im Winter, angestellt durch kurze und christliche Betrachtung unterschiedner Gartensprüche h. Schrift, welchen beigelegt sind allerhand zufällige Gedanken, bei Freud und Leid aufzuwerfen, und auf Verlangen christl. Freunde dem Druck überlassen. Breslau und Leipz. 1749.“

Es ist dies die zweite mit verschiedenen „Gedanken“ und „Andachten“ vermehrte Ausgabe der zu Hirschberg bei Krahn 1732 erstmals erschienenen Schrift. Dieselbe besteht aus 7 besondern Abschnitten: 1. Gartenlust. 2. Blumenlust. 3. Zufällige Gedanken. 4. Kinderlust und Denkmal vor und im Tode. 5. Bibellust oder Gedanken über etliche Sprüche h. Schrift. 6. Die mit Christo reisende Liebe, in einigen gebundenen Andachten vorgekettet. 7. Unterschiedenes, bei Freud und Leid aufgesetzt. Die die erste kurze Reimbetrachtungen giebt zu Bibelstellen, die das Wort „Garten“ enthalten, so giebt die zweite solche über einzelne Blumen und Gewächse, die dritte enthält nach Art der von Scriver

in ungebundner Rede verfaßten Schrift: „Gottholds zufällige Andachten“ gereimte Andachten über den zufälligen Anblick verschiedener Dinge des gewöhnlichen Lebens, der Kunst und Natur. Die vierte enthält Reimereien aus dem und für das Kinderleben, die fünfte Reimereien über einzelne Bibelstellen zum Theil mit künstlichen Strophengebäuden nach der Weise des Phil. v. Zesen, wodurch z. B. eine Traube, ein beschnittener Larusbaum, eine Kirche, ein Gandelaber dargestellt werden. Die sechste Abtheilung vom Jahr 1732 giebt unter 13 Poesien fünf eine als auf der Reise mit Christo befindliche Seele 8 auf Kirchenmelodien gedichtete Lieder, von welchen in Kirchen-G.G. übergangen:

„Der Tag ist da. Sey du mir nah, Jesu, mit deinem Lichte“ — die Seele hält auf der Reise mit Christo (aus dem Galiläa dieser Welt in das himmlische Jerusalem) ihre Morgenandacht, 1 Thess. 5, 4–6., und fasset sie in dieses Lied. (Schon im Hirschb. G. 1741.)

„Komm, Herz, und lerne schauen auf die, die Gott vertrauen“ — die Seele schildert auf ihrer Reise das Bild der Glaubigen ab. 2 Cor. 6, 9. 10. (Noch in manchen neuern G.G., z. B. im Hamb. 1842, im Pfälzer G. 1860, Knapps Liederschaz. 1850/65.)

2. „Evangelische Zionsstimme am Sabbath. Leipzig und Liegnitz. 1739.“

Ebenfalls Lieder nach Art „des lustigen Sabbath“ von Schmoldt über alle Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien, nebst 2 Passionsliedern, wie auch Wochenliedern auf jeden Tag, im Ganzen 122. Von diesen haben sich einige wenige Ausnahme in Kirchen-G.G. errungen und ihren Platz daselbst bis heute noch behauptet:

„Erwede, Jesu, stets mein Herz“ — ein Passionslied mit der stets wiederkehrenden Bitte an Jesum: erwecke mich, erinnere mich. 2 Petr. 1, 13. Im neuen Schles. G. 1855/63.

„Sorget nicht für euer Leben“ — über das Evangelium am 15. Sonntag nach Trin. Matth. 6, 24–34. (Im Dahmischen G.)

„Zu den Sündern ist er kommen“ — über das Evang. auf den Tag des Apostels Matthäi. Matth. 9, 9–13. (Vergl.)

Rehren wir nun von Schlessen noch einmal nach Sachsen zurück, wo uns nicht bloß in Thurfachsen, sondern auch in den thüringischen Herzogthümern unter der Ernestinischen Linie und in den Herzogthümern unter der Albertinischen Churlinie noch manche Dichter aus Chr. Weise's Schule begegnen. Den Uebergang bildet ein geborner Schlesier, der uns zunächst in's Churfürstenthum führt. Es ist —

Wimmer, Gabriel, geboren zu Sagan am Bober im jetzigen Regierungsbezirk Liegnitz 29. Okt. 1671 und achtundvierzigjähriger Pfarrer zu Alten-Mörbitz bei Penig in der Diocese Borna, wo er 1697 seine erste Anstellung fand und auch als ein Greis von 73 Jahren 14. März 1745 gestorben ist.

einer Tochter des Oberpfarrers Christian Rahl in Hirschberg verheiratete. Nach zwanzigjährigem Dienst am Worte Gottes in dieser Gemeinde kam er 1742 als Pfarrer nach Freyburg und Fürstenstein. Er war ein hochgeschätzter und geliebter Prediger, dessen unter dem Namen „evangelische Hirtenstimme“ herausgegebenen Predigten über die sonntäglichen Evangelien und Episteln hundertzwölffmal aufgelegt wurden. Er holte sich aber auch stets mit Beten von oben göttliche Salbung zu seinen Predigten, wie denn auch, wenn er an's Meditiren gieng, seine Bibel an's Herz zu drücken und, an seine Gemeinde denkend, in die Höhe zu blicken pflegte und dazu den Gebetsruf aussetzte:

Aus der Höhe, durch das Wort, in das Herze, zur Gemeine.
So ist das, was meine heißt, lieber Vater! alles deine.
Herr! erscheine, wenn ich weine.
Vater! laß das schwache Kind in der Arbeit nicht alleine.

oder wenn er mit einem Predigtconcept fertig war, pflegte er zu sprechen:

Die Arbeit ist gethan und ist auch nicht gethan;
Mein Heiland! nimm dich doch der Arbeit selber an.

Nachdem er in solcher Weise sein Predigtamt und die Arbeit an den Herzen der Kinder, für die er zur Erbauung einen „kleinen Himmelsweg. Hirschb. 1730.“ verfaßt hatte, 45 Jahre lang mit vielem Segen versehen, durfte er als 76jähriger Arbeiter im Weinberg des Herrn am 1. Februar 1767 zur ewigen Ruhe eingehen.

Seine geistlichen Lieber, 130 an der Zahl, hat er in folgenden Liebersammlungen veröffentlicht:

1. „Gottfr. Kleiners Garten-Lust im Winter, angestellt durch kurze und christliche Betrachtung unterschiedner Gartensprüche h. Schrift, welchen beigelegt sind allerhand zufällige Gedanken, bei Freud und Leid entworfen, und auf Verlangen christl. Freunde dem Druck überlassen. Breslau und Leipz. 1749.“

Es ist dieß die zweite mit verschiedenen „Gedanken“ und „Andachten“ vermehrte Ausgabe der zu Hirschberg bei Krahn 1732 erstmals erschienenen Schrift. Dieselbe besteht aus 7 besondern Abschnitten: 1. Gartenlust. 2. Blumenlust. 3. Zufällige Gedanken. 4. Kinderlust und Denkmal vor und im Tode. 5. Bibellust oder Gedanken über etliche Sprüche h. Schrift. 6. Die mit Christo reisende Liebe, in einigen gebundenen Andachten vorgestellt. 7. Unterschiedenes, bei Freud und Leid aufgesetzt. Wie die erste kurze Reimbetrachtungen giebt zu Bibelstellen, die das Wort „Garten“ enthalten, so giebt die zweite solche über einzelne Blumen und Gewächse, die dritte enthält nach Art der von Scriber

I. Einer lieblichen Uebereinstimmung der Harfe Davids mit der Stimme der h. Evangelisten, in erbaulichen Glaubens-, Lebens- und Trostliedern nach Anleitung der Sonn- und Festtags-Evangelien entworfen.

63 Lieder, deren jedes aus 3 Strophen nach dem Metrum: „Sollt es gleich bisweilen scheinen“ besteht und je drei Psalmsprüche, welche drei je dem sonntäglichen Evangelium entnommenen und auf die drei Hauptstücke des Christenthums, Glaube, Liebe und Hoffnung bezüglichen Sätzen zum Belege dienen, poetisch behandelt.

II. Einiger christlichen Haus-Regeln nach Anweisung Sirachs und der jährlichen Evangelien.

67 Reimpaare, je zu einem für die Pericope passenden Sirachspruch und paarweise zusammengekommen singbar als ein oder mehrere Lieder nach der Weise: „Wohl dem, der in Gottes Furcht steht“.

III. Der heilsamen Erkenntniß Jesu Christi nach Anleitung der zwei Saulus-Fragen: „Herr, wer bist du?“ und: „Herr! was willst du?“

66 doppelte Reimpaare über die Evangelien eines ganzen Jahrgangs, in welchen nach den zwei Fragen die Erkenntniß Christi vorgetragen worden ist; singbar in 4 Liedern von 16 Strophen und einem von 18 Strophen nach der Melodie: „Nun danket alle Gott“.

IV. Eines merkwürdigen Unterschieds der Thorheit und Klugheit. (Pred. 1, 17.)

Drei Lieder von 8 und ein Lied von 10 Strophen nach der Melodie: „Nun danket alle Gott“, gebildet aus den je in einem Reimpaar dargestellten Themen eines Predigtjahrgangs.

V. Einiger seltsamen Dinge im Reich Christi. (Luc. 5, 26.)

Ein Lied von 18 Strophen nach der Melodie: „O Gott, du frommer Gott“, gebildet aus den einzeiligen Themen eines ganzen Predigtjahrgangs, in welchem aus jedem Evangelio „etwas Seltsames“ vor die Augen gelegt worden.

welchen unter dem Namen eines Entwurfs von 5 unterschiedlichen Jahrgängen durch deutlich abgefaßte Reime und Gesänge an die Hand gegeben und mit kurzen Vorreden begleitet Gabr. Wimmer. (Auch angehängt dem 3. Theil der ausführl. Liedererklärung. 1749.) Hier in Nr. I.:

„Gott der Herr ist auf dem Wege“ — am 26. Sonntag nach Trin. Ueber Psalm 98, 9. 28, 4. 118, 20.

Unter den vereinzelt von ihm erschienenen Liedern, deren eines z. B. seiner erbaulichen Betrachtung über „P. Gerhards Danklied: Sollt ich meinem Gott nicht singen. Altenb. 1723.“ als dessen Parodie: „Sollt ich meinen Gott nicht lieben“ angehängt ist, findet sich sein verbreitetstes und jetzt noch übliches Lied:

„Gott, dessen Hand die Welt ernährt“ — um tägliches Auskommen. In Gottschalds Univ.-G. Leipz. 1737 mit seiner Namensschiffre G. W. (vgl. auch dessen Liederremarquen. Leipz. 3. Piece. 1738.) und im Hamb. G. 1842 und andern.

„Gott ist mit mir, weg, schändde Lust“ — Jesulied. Im Voigtländischen G. 1742 mit G. W. wie Nr. 1.

„Zauchzet Gott und schweiget nicht“ — Kreuz- und Trost-
 lied. Im Voigtländischen G. 1742 beßgl.

Henrici *), Christian Friedrich, mit dem Beinamen Picander, geboren 14. Jan. 1700 zu Stolpen, wo sein Vater, Conrad Heinrich Henrici, Posamentier war. Derselbe starb ihm fröhe weg, als er erst drei Jahre alt war, ohne ihm einiges Vermögen zu hinterlassen. Gleichwohl brachte es der arme, vaterlose Waise zum Studiren und konnte, von dem Rector Sam. Berger wohl geschult und fröhe schon in der deutschen Poesie, zu der er einen ganz besondern Trieb hatte, zu großer Fertigkeit gebracht, 1719 die Universität beziehen, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Hier und in Leipzig, wo er seine Studien vollendete, erwarb er sich durch sein Dichten den nöthigen Lebensunterhalt. Anfangs verfaßte er allerhand satyrische Gedichte und Schauspiele unter dem Namen Picander, weil er 1722 eines Tages zu Nieder-Glauchau, einem Dorfe bei Döben, einen Bauern, der auf einem Eichbaum ein Elsternnest ausnehmen wollte, durch einen Schuß, den er nach einer Elster that, lebensgefährlich verletzt hatte. Als ihm aber über seinen Satyren viel Verdruß zuwuchs, fieng er seit Advent 1724 nur noch geistliche Poesien zu verfassen an und fand dann 1727 eine Anstellung in Leipzig beim Oberpostamte, wo er der Reihe nach Altklar, dann Secretair, zuletzt Oberpost-Commissarius wurde und 1740 auch dazu noch die Kreis-Landsteuer- und Stadt-Tranksteuer-Einnahme nebst der Wein-Inspection erhielt. Er starb im Jahr 1764.

Seine geistlichen Poesien gab er heraus unter dem Titel:

„Sammlung erbaulicher Gedanken in gebundener Schreibart, entworfen von Picandern. Leipz. 1725.“ Es sind 68 auf die einzelnen Feste, Sonn- und Frierstage gerichtete Lieder, von welchen weitere Verbreitung fanden und noch im Gebrauche stehen:

„Bedenke, Mensch, die Ewigkeit“ — auf den 1. Sonntag nach Trin. Luc. 16, 19—31.

„Das ist meine Freude, daß, indem ich leide“ — auf den 4. Sonntag nach Epiph. Matth. 8, 23—27.

*) Quellen: Gasp. Wegel, Hymnop. Herrnsdorf. Bd. IV. 1728. S. 225—228. — J. J. Gottschald, allerhand Liederremarquen. Leipzig. 6. Piece. 1748. Nr. 9.

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende, ob heute nicht
mein jüngster Tag“ — auf den 2. Adventssonntag. Luc.
21, 25–36.

Eine Sammlung seiner sämtlichen Gedichte besorgte er unter dem
Titel: „Ernst- und scherzhafte Gedichte in 4 Theilen. Leipz. 1727
–1737.

Gottschald (ursprünglich: Gottschald*), M. Johann Jakob,
geboren im April 1688 zu Eubenstodt, einem kursächsischen Städt-
chen im Erzgebirge. Sein Vater, Friedrich Gottschald, dessen
verfänglichen Namen er als Schriftsteller auf Grund alter Fami-
liendokumente in Gottschalb umänderte, war Hammerherr zu
Wilbenthal und Muldenhammer, starb aber schon, da er erst sechs
Jahre alt war. Noch da sie ihn unter ihrem Herzen trug, hatte
ihn seine Mutter, eine geborne Schindler aus Schneeberg, dem
Herrn geweiht und zum geistlichen Stand bestimmt, und so stu-
dirte er denn auch in Leipzig und dann in Wittenberg Theologie
und wurde 1711 in ersterem Orte Magister. Seit 1713 war
er als Candidat im Haus und am Tisch des M. Hahn zu Dres-
den, bis er 1716 seine erste Anstellung fand als Pfarrer zu
Somersdorf, wenige Stunden von Dresden. Von da kam er 1721
als Diaconus in seine Vaterstadt und nach achtzehnjähriger
Dienstleistung daselbst wurde er 1739 wider sein Vermuthen als
Pfarrer in die geschäftsvolle und umfangreiche Pfarrei Schöneck
im Voigtland, hart an der böhmischen Grenze, berufen, worüber
er, des zu Jeremias (Cap. 1, 7.) geschehenen Wortes: „Du sollst
gehen, wohin ich dich sende“, vergessend, tief gebeugt kurz vor
seinem Abzug 4. Okt. 1739 an einen Freund schrieb: „Belieben
Sie in diese Wüsten, dahin ich mit Johanne auf Sonntag 26.
nach Trin. gehen muß, an mich zu schreiben. Sterbe ich in der
Wüste, so gedenken Sie einmal meiner Kinder im besten. Ich
kann vor Wehmuth nicht mehr schreiben. Gott behüte alle seine
Knechte vor so schwerer Versuchung.“ Hier starb er dann auch
nach neunjähriger schwerer und sorgenvoller Amtsführung im
Jahr 1748.

Er hat sich als H y m n o l o g e einen Namen gemacht sowohl durch

*) Quellen: J. J. Gottschalbs Allerhand Lieberremarquen. Leipz.
1748. 6. Piece. Nr. 9. — Gasp. Bezel, Anal. hymn. Bd. I. Gotha.
1752. Stüd 4. S. 42–45. Bd. II. 1756. S. 103–112.

die Herausgabe der „Allerhand Lieder-Remarquen. In 6 Piecen oder Stücken. Leipzig. 1737. 1738. 1739. 1741. 1746.“, worin er Mittheilungen über verschiedene Gesangbücher und mancherlei Lieder und ihre Autoren machte, als auch durch Besorgung zweier Gesangbücher. „Das erste ist „das Erzgebürgische Gesangbuch von 800 Liedern. Mit einer besondern Vorrede (Thömlers). Schneeberg. 1730.“; das andere ist das zuvor durch ein weitläufiges gedrucktes Avertissement 1735 angekündigte, zur Abhülfe des Mangels an Gesängen für die besondern Verhältnisse und Umstände bestimmte Gesangbuch, an dem er 16 Jahre lang gesammelt hat:

„Theologia in hymnis oder Universal-Gesangbuch, welches auf alle Fälle, alle Zeiten, alle Glaubenslehren, alle Lebenspflichten, auf alle Evangelien und Episteln, auf allerlei Stände und Personen, besonders auf den Catechismus gerichtet und aus 1300 abgesondert erlesenen Liedern alter und neuer Theologorum und Poeten besteht. Ausgefertiget von M. Gottschald, Diacon zu Ebneshod. Leipzig. 1737., Verlegt Joh. Christian Martini.“

In der Vorrede rühmt er davon, daß „man nun bei jeder Zeit, bei jeden Predigten, bei allen Trauer- und Freudenfällen und bei allem Anliegen, auch jeder Person in ihrem Stand ganz leicht einen Vortath finden kann, was man singen soll.“ Und so sind denn nun hier Lieder nicht nur für alle einzelnen Glaubenslehren und gottesdienstlichen Anlässe, nicht nur für die besondern Moralspflichten nach den zehn Geboten, sondern auch für alle Vorkommenheiten im gewöhnlichen Leben, z. B. beim Spazierengehen, bei Gevatterschaften, bei Nässe und Dürre, bei Erscheinung eines Cometen, bei schweren Processen, bei Lahmheit, Blindheit und Taubheit, bei Schlaflosigkeit, bei Sorge wegen vieler Kinder, so wie für Personen aller Stände: Adelige, Advokaten, Amtsleute, Arzneiverständige, Baber und Barbierer, Bauern, hohe und niedere Bediente, Bergleute, Buchdrucker und Buchhändler, Fischer, Fuhrleute, Gärtner, Jäger, Kaufmannsdienet, Klöppelleute, Künstler, Officiers, Poeten, Soldaten, Studenten, Winger u. s. w. dargeboten. Selbst um Mittheilung von noch mangelnden Liedern für Gaukler, Seiltänzer, Taschenspieler, Kartennmacher und Hofnarren, ingleichen für Schelme, Diebe, Zigeuner und Spießbuben hatte er in seinem Avertissement nachgesucht.

So zeigt sich bei Gottschald vornehmlich die Schattenseite der orthodoxen Liederdichtung*), wie sie auch schon in der Zeit der Lehrstreitigkeiten unter den Schülern der Reformatoren 1560

*) In ähnlicher Weise hatte so auch schon Laurentius Hartmann aus Güstrow, Pfarrer zu Griglow und Weltendorf im Mecklenburgischen, für 147erlei Berufsarten Lieder gesammelt unter dem Titel: „Des geistlichen und evangelischen Plons neue Ständeslieder. Rostock. 1716.“

-1618 sichtbar wurden, das ganze theologische Lehrsystem in etmen abzuhandeln und nach einem auf's Genaueste specialisirten Moralschema Recepte für alle subjectivsten Umstände und agen des Lebens darzubieten, statt die allgemeine Ordnung des eils zu treiben oder die großen Thaten Gottes zur Erlösung r sündigen Menschheit in ächter Objectivität zu besingen.

Von eignen Liebern, die Gottschald gedichtet hat, finden h 17 in dem Universal-G. 1737 und unter diesen:

Ich, wie betrübt ist mir mein Herz" — Bußstimme des Gewissens.

Manna meines Lebens, Wein des edlen Lebens" — bei und nach der Communion.

Mein Jesu, ich hab dir geschworen" — zur Epistel am 11. Sonntag nach Trin. 1 Cor. 15, 1—10.

So oft als ich nur meine Noth" — vom Gebet, dessen Nothwendigkeit, Nutzen und Art (zum 3. Hauptstück des Cat.).

Freyberg, M. Christian August, Rector zu St. Anna i Dresden um's J. 1727, in welchem er baselbst „die sieben Worte Jesu am Kreuz, ehemals in 7 andächtigen Gesängen von H. Herm. Joach. Hahn betrachtet" mit einer hymnologischen Vorrede herausgab. Im Jahr 1725 waren von ihm die Gebete, igliche Lectionen und Gesehe der St. Annaschule im Druck erschienen, wo sich ein von ihm verfaßtes Schullied angehängt ndet. Weiteres ist über seine Lebensverhältnisse nicht bekannt.

Zwei eble Lieber desselben, von A. Knapp wieder aus dem Staub gezogen, finden sich mit seiner Namensschiffre M. C. A. F. s dem sog. Börner'schen Dreßdnischen G. 1722. 1727. 1734. 738. 1755 ff.

Gehe hin in deine Kammer, Gottes Volk, geh in das Grab" — Esaj. 26, 20. Mit 4 Str.

Selig, selig sind die Todten, die am Ende wohl besteh'n" — Offenb. 14, 13. Mit 5 Str. Im neuvermehrten vollst. Chemnitzer G. 1762 mit seinem ganzen Namen.

Herrmann*), Dr. Johann Gottfried, der nächste Nachfolger Marpergers auf der Oberhofpredigerstelle zu Dresden

*) Quellen: Nachrichten von den jetzt lebenden evang. und reform. Theologen in und um Deutschland von Dr. Ernst Fr. Neubauer, Prof. in Gießen. Züllichau. 1743. S. 586—595. — Schlichtegroll's Nekrolog. 1791. I. S. 238 f.

(J. Bd. IV, 390 ff.) und der Leichenredner Val. Ernst Löffler (J. S. 398), geb. 12. Okt. 1707 zu Altjehnitz bei Bitterfeld in Thurfachsen, wo sein Vater, Gottfried Herrmann, Pfarrer war. Seine Mutter, Eleonore Sophie, war eine Tochter des Superintendenten und Consistorialraths Joh. Gottfr. Olearius zu Arnstadt (Bd. III, 350). Im elterlichen Hause wurde der erste Grund bei ihm gelegt zur Erlernung der Sprachen und Wissenschaften, bis er 1722 eine Freistelle in der Fürstenschule zu Grimma erhielt. Damals schon zeigte er eine besondere Liebe zur Dichtkunst, so daß er Alles, was im Namen der Schule durch den Druck zu veröffentlichen war, mit seinen griechischen lateinischen und deutschen Versen zu schmücken hatte. Die fünf Jahre, die er hier zubrachte, hielt er für die angenehmsten seines Lebens. Als er nun 1727 die Universität Leipzig bezog, war seine Hauptabsicht auf die Mathematik und Schulwissenschaften gerichtet. Aber Gott wollte ihn einen andern Weg führen. Durch den Hofrath Mascovius in Leipzig bekam er nämlich im J. 1729 zugleich die Information in dem Haus des frommgesinnten Consistorialdirectors Wagner, dessen Schwagers, und hier lernte er eine Liebe fassen für die Verkündigung des göttlichen Wortes, weshalb er auch dieses Haus, in welchem er über zwei Jahre verweilte, seine eigentliche „hohe Schule“ nannte.

Als er nun 1731, bald nachdem er Magister in Leipzig geworden war, wider sein Vermuthen und Wünschen, aus eigener Bewegung des Leipziger Consistoriums, zum Diaconus im Städtchen Ranis bei Neustadt an der Orla ernannt wurde, war aber gleichwohl die Neigung zum Predigtamt noch nicht recht lebendig in ihm; er wollte jedoch der Stimme Gottes gehorchen und sich seiner Führung ganz überlassen, weshalb er denn auch wirklich zu Ende des Jahres 1731 dieses Amt antrat und sich dann mit Christiane, Sophie, einer Tochter des Professors Dr. Schelle in Leipzig, verheirathete. Er durfte es denn auch nun erfahren, wie der Herr den Gehorsam mit Segen krönt, denn er fand mit seiner Predigt guten Eingang in viele Gemüther. Als darauf 1734 der Rath in Regau, ganz nahe bei Leipzig, ihn zum dortigen Diaconat berief, schickte er sich abermals an, dem Herrn lauterlich zu gehorchen. Im Jahr 1738

wurde er auf das lutherische Pastorat in Amsterdam berufen und schon war Alles zu seiner Abreise bereit, als die Blattern an seinen Kindern ausbrachen und er so einige Zeit zurückgehalten ward. Da wurde er unerwartet, durch besondern churfürstlichen Befehl, zum Superintendenten in Plauen ernannt. Im Juli 1738 trat er dieses geschäftsvolle Amt, mit welchem auch die Reichenbach'sche Inspection verbunden war, an und verwaltete es, im Jahr 1739 zum Dr. der Theologie ernannt, acht Jahre lang unter den Einflüssen des göttlichen Segens mit Freuden. Dann wurde er 1746 nach Marpergers Tod Oberhofprediger und Oberconsistorialrath in Dresden. Fünfundvierzig Jahre lang bekleidete er diese hohe, einflußreiche Stelle und starb dann, 84 Jahre alt, als der Senior aller geistlichen Aufseher und Doctoren der Theologie, am 30. Juli 1791, nachdem er bereits 1781 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte.

Als Superintendent von Plauen hat er das sogenannte Plauische Gesangbuch besorgt, welches unter dem Titel erschien:

„Das privilegirte neue und vollständige Voigtländische Gesangbuch, welches 843 alte und neue Evangelische Lieder zum öffentlichen und besondern Gebrauche andächtiger Seelen in sich enthält. Plauen. 1742.“ Mit einer Vorrede Herrmanns vom 6. Nov. 1742 über Psalm 89, 2. Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich. (2. Aufl. mit 100 geistreichen und erbaulichen Liedern vermehrt. 1750. mit einer Vorrede vom 1. Dez. 1750, unterzeichnet: D. G. F. St.)

Hier findet sich von den wenigen Liedern, die er gebichtet hat, in beiden Auflagen nur ein einziges, aber sehr werthvolles Lied:

„Geh hin, ihr gläubigen Gedanken“ — von der ewigen Liebe Gottes (1742 auf Verlangen angehängt als Nr. 843).
Nun fast in allen neuern G. G.

Vom Churfürstenthum Sachsen vermittelt den Uebergang zu den Thüringischen Herzogthümern der Ernestinischen Linie ein Oberlausitzer, welcher der Dichtungsweise Chr. Weise's im Hennebergischen und Coburgischen Eingang verschaffte. *) Es ist:

*) Ein weiterer dieser Gegend angehöriger Dichter, der von Chr. Weise's Einfluß noch unabhängig war, sey hier noch kurz erwähnt:

Merdel, Martin, geb. 1640 in Schmalkalden, wo er, nachdem er anfangs Theologie studirt hatte, als praktischer Arzt lebte und

Ludovici (Ludewig)*), Dr. Gottfried, geboren 26. Okt. 1670 zu Baruth, einem Dorfe in der Oberlausitz und Gerodorf'schen Rittergut, wo sein Vater, Georg Ludovici, Pfarrer war. Er verlor denselben schon in seinem vierten Jahr und kam dann durch die Wiederverehlichung seiner Mutter, Sabina, geb. Thoma, mit dem Pfarrer Georg Gottlob Pischmann nach Tautenhelm. Nachdem er dann von 1683 an sechs Jahre lang auf dem Gymnasium zu Budissin die nöthige Vorbildung erhalten hatte, bezog er 1689 die Universität Leipzig, wo er 1691 Magister wurde, als der er dann einige theologische Vorlesungen hielt, welche Benj. Schmolz beim Beginn seines akademischen Studiums besuchte, und dann 1694 als Corrector an der Nicolaischule eine Anstellung erhielt. Nach zwei Jahren aber schon wurde er, 31. März 1696, als Rector an das Hennebergische Gymnasium in Schleusingen berufen und 9. Juni in sein Amt eingeführt. Während einer siebenzehnjährigen Wirksamkeit daselbst erwarb er sich einen solchen Namen als Schulmann, daß er 1. Dez. 1713 an Cyprians Stelle als Director des Casimirlant'schen Gymnasiums nach Coburg berufen wurde, worauf er 27. Juni 1714 zu Altdorf die theologische Doctorwürde erhielt. Er wußte durch seine eifrige und umsichtige Thätigkeit das Gymnasium, dessen vollständige Historia er auch zu schreiben angefangen**), in großen Flor zu bringen. Unter dieser Arbeit aber raffte ihn der Tod hinweg 21. April 1724.

4. Jan. 1705 starb. Im Schmalkalder'schen G. 1717 finden sich von ihm die drei herzinnigen Lieder:

„Herr, wenn dich mein Herz soll loben“.
 „Hinweg aus meinen Sinnen“.
 „Willkommen, Herr Jesu, mein Liebster“.

*) Quellen: Otto's Lexicon der Oberlausitzischen Schriftsteller Görlitz. 1802. — Gasp. Wezel, Hymnop. Hertastadt. Bd. II. 1721. S. 103 f. — Nicht Ludovicus, sondern Ludovici schreibt selbst Wezel, der doch sein Schüler war, seinen Namen in der Hymnop. Bd. II. S. 103.

**) Der erste Theil kam ein Jahr nach seinem Tod zum Druck unter dem Titel: „Die Ehre des Fürstl. Casimirlanti academici in Coburg, Cob. 1725.“ mit seinem wohlgetroffenen Bildniß, worauf den 2. Theil ex Schedis Ludovicianis mit der Lebensbeschreibung der Scholarchen, Directoren und Professoren sein Nachfolger Barporten 1729 zum Druck brachte.

Als Theologe hielt er den orthodoxen Standpunkt auf's Entschiedenste fest und schrieb deshalb 1722 eine Dissertation über den „von dem antibiblischem der Fanatiker wohl zu unterscheidenden biblischen Christus in uns“. Als Hymnologe machte er sich verdient durch seine „Hennebergische Liederhistorie. Schleusf. 1703.“, seine „Coburgische Lieder-Historie. Cob. 1714.“ und durch die „Teutsche Poesie dieser Zeit. Leipz. 1708.“ (2. Aufl. 1745.) Als Dichter ist von ihm neben zwei zur Vorbereitung der Bußandacht im Schleusingen'schen Gymnasium gebrauchten und zu Schleusingen. 1708. in 12mo. besonders gedruckt erschienenen Buß-Oden: „Gott sucht auf tausend Art die Menschen“ und: „Wir wissen unsre Pflicht“ vornehmlich bekannt geworden das Sterbelied:

„Mein Jesus Reht mir bei im Leben und im Sterben“ — beim Hölbel'schen Leichenbegängniß zu Schleusingen aus dem Leichentext Phil. 1, 21. gesetzt und hernach in's Schleusingen'sche G. aufgenommen.

W e ß e l *), M. Johann Caspar, ein Schüler des Lubovici, geboren 22. Febr. 1691 zu Meiningen als der Sohn des dortigen armen Schuhmachers Johann Michael Weßel, aus Römthilb gebürtig. Nachdem er bis zu seinem 14. Jahr die lateinische Schule seiner Geburtsstadt besucht hatte, setzte er sich nach seines Vaters Willen etliche Tage auf die Werkstatt und steng an, ein Paar Schuhe zu bestechen, da er aber zum Handwerk wenig Lust und von Gott ein „fähiges Ingenium“ geschenkt bekommen hatte, setzte er es bei seinen Eltern durch, daß er Theologie studiren durfte, wiewohl die Mittel sehr gering waren. Er aber verließ sich auf Gott und konnte mit dessen Hülfe an Ostern 1708 auf das Gymnasium nach Schleusingen sich begeben, wo der zu seiner Zeit berühmte Rector Gottfr. Lubovici sein Lehrer wurde. Hier war er auch Mitglied des Singchors und in seinem letzten Jahr Chorag desselben, und noch in seinen spätern Lebensjahren sang er für sich die Schleusinger Arien und Motetten mit Herzenslust. Zu

*) Quellen: Kurzgefaßte Kirch- und Schul-, wie auch Brand-Historie der Stadt Römthilb von Joh. Casp. Weßel (mit seinem Lebenslauf). Römthilb. 1735. — Zur Erinnerung an J. C. Weßel, weiland Hofprediger und Archidiaconus zu Römthilb, von Joh. Georg Sauer, Pfarrer zu Bachdorf bei Meiningen. Hildburgh. 1855.

Ludovici (Ludwig)*), Dr. Gottfried, geboren 26. Oct. 1670 zu Baruth, einem Dorfe in der Oberlausitz und Oudorf'schen Rittergut, wo sein Vater, Georg Ludovici, Pfarrer war. Er verlor denselben schon in seinem vierten Jahr und kam dann durch die Wiederverheirathung seiner Mutter, Sabina, geb. Thoma, mit dem Pfarrer Georg Gottlob Bitschmann nach Liebenheim. Nachdem er dann von 1683 an sechs Jahre lang an dem Gymnasium zu Eubissin die nöthige Vorbildung erhalten hatte, bezog er 1689 die Universität Leipzig, wo er 1691 Magister wurde, als der er dann einige theologische Vorlesungen hielt, welche Benj. Schmolz beim Beginn seines akademischen Studiums besuchte, und dann 1694 als Conrector an der Nicolaischule in Leipzig eine Anstellung erhielt. Nach zwei Jahren aber schon wurde er, 1. März 1696, als Rector an das Hennebergische Gymnasium Schleusingen berufen und 9. Juni in sein Amt eingeführt. Während einer siebenzehnjährigen Wirksamkeit daselbst erwarb sich einen solchen Namen als Schulmann, daß er 1. Dec. 1703 an Eyprians Stelle als Director des Casimirianischen Gymnasiums nach Coburg berufen wurde, worauf er 27. Juni 1704 zu Altdorf die theologische Doctorwürde erhielt. Er wußte durch seine eifrige und umsichtige Thätigkeit das Gymnasium, in welchem eine vollständige Historie er auch zu schreiben angefangen**), in glänzender Flor zu bringen. Unter dieser Arbeit aber raffte ihn der Tod hinweg 21. April 1724.

4. Jan. 1705 starb. Im Schmalkalben'schen G. 1717 finden sich von ihm die drei herzzinnigen Lieder:

„Herr, wenn dich mein Herz soll loben“.

„Hinweg aus meinen Sinnen“.

„Willkommen, Herr Jesu, mein Liebster“.

*) Quellen: Otto's Lexicon der Oberlausitzischen Schriftsteller. Gdrlitz. 1802. — Gasp. Wezel, Hymnop. Herrnh. Bb. II. S. 103 f. — Nicht Ludovicus, sondern Ludovici schreibt selbst Wezel, doch sein Schüler war, seinen Namen in der Hymnop. Bb. II. S. 103.

**) Der erste Theil kam ein Jahr nach seinem Tod zum Druck unter dem Titel: „Die Ehre des Fürstl. Casimiriani academici in Coburg. 1725.“ mit seinem wohlgetroffenen Bildniß, worauf den 2. Dec. 1725 Ludovicianis mit der Lebensbeschreibung der Schol. Directoren und Professoren sein Nachfolger Barporten 1729 zum Druck brachte.

4 ersten Wochentagen oder in der Fastenzeit an den Sonntags- Nachmittagen erbauliche Betrachtungen über geistliche Lieder in ganz populärer Weise anstellte, wovon als Früchte noch im Druck vorhanden sind 24 während der damaligen Kriegsunruhen angestellte Betrachtungen über das bekannte Lied Helmhols: „Du Friedesfürst Herr Jesu Christ“ unter dem Titel: „Hymnologia Polemica, d. i. 24 Kriegs-Andachten. Arnstadt. 1737.“ und 21 Passionsandachten über Melch. Bischoffs Passionslied: „Das Leben für uns in den Tod gegeben“ unter dem Titel: „Hymnologia passionalis. Nürnberg. 1733.“ Darum waren denn auch seine Predigten immer sehr zahlreich besucht, auch von auswärtigen Landleuten und selbst von den Katholiken aus der Nachbarschaft. Aber auch in der Seelsorge zeigte er großen Eifer und Geschicklichkeit; bekannten Sündern redete er scharf und doch mit mildem Tone in's Gewissen. Am Kranken- und Sterbebette war er recht eigentlich an seiner Stelle, denn da konnte er gar ersichtlich trösten mit Bibel- und Lieder-Versen, die ihm reichlich zu Gebote standen. Es war auch nichts Seltenes, daß er den Kranken leibliche Hülfe schaffte, den Psühl ihnen höher hob, die Arznei ihnen reichte oder aus seinem Hause ihnen etwas zum Labfal schicken ließ, und darum wurde er auch häufig selbst des Nachts zu Kranken gerufen, wobei er sich selbst auch durch das übelste Wetter nicht abhalten ließ. Sein College Saalmüller bezeugt von ihm: „Weßel war ein rastlos thätiger und äußerst gewissenhafter Mann. Immer war er das ganz, was er seyn sollte, er war ein ganzer Mann. Besonders am Krankenbett zeigte er seine ganze Meisterschaft und auch im Beichtstuhl war er ganz an seinem Orte. In gar mancher Beziehung war er gewissermaßen unwiderstehlich; was er sprach, erbat, anordnete, das galt, weil es Weßel gesagt hatte. In allem war er fest, entschieden, mit sich selbst im Reinen; ihm war es ein Leichtes, Allen Alles zu werden, und Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen, war sein eifrigstes, unausgesetztes Bestreben.“ Und sein anderer College, Jak. Salomon Krause, sagt von ihm: „In Römheld war Weßel der Löwe des Tages. In der ersten Zeit hat er allerdings gebrüllt und Römheld in Schrecken gesetzt, vielleicht war es ein wohlthätiger. Allen stößte er Respekt, Vielen

Furcht ein, und auch auf die Geistlichen der Diöcese hat er, ohne daß er es im mindesten darauf anlegte, wohlthätig eingewirkt. Er war der Brennpunkt, auf den Alle hinsahen.“

Der Punkt, auf den hier gedeutet ist, war ein heißer Streit, den Weigel gleich in seinem Antrittsjahr um Pfingsten 1728 in Römshild entzündet hat durch seinen zwar treu gemeinten, aber allzu leidenschaftlichen Angriff auf die mißbräuchliche Art und Weise, in welcher man daselbst am 3. Pfingstfeiertag das Gregorius- oder Schülerfest (s. Bd. II, 242) zu feiern pflegte als einen „selbsterwählten Gottesdienst und abgöttisches Wesen“, indem die Schulknaben aus ihrer Mitte einen zum Bischof wählten, den sie dann in den Bischofshabit kleideten, und zwei andere zu seinen in Chorrocke eingekleideten Unterpfarrern, dieselben dann, während dieser Knabenbischof zu Pferd saß, durch die Stadt zur Kirche geleiteten, vor den Altar setzten und diese drei maskirte Personen sofort auf theatralische Weise in der Kirche zur Schändung des Altars eine Bischofspredigt unter allerlei Grimassen agiren ließen, worauf dann bei einem Schmaus, den der Vater des jungen Bischofs halten mußte, das ganze Gregoriusfest in einem Bacchusfest endigte. Dagegen gab er zuerst in der Vorrede zu seiner Schrift: „*Hymnologia sacra*, d. i. Dr. Heintr. Müllers zehn andächtige Betrachtungen von geistlichen Liebern. Nürnberg. 1728.“ eine Abhandlung vom sogen. Gregoriusfest mit Liebern in Druck, dann schlug er auf der Kanzel als ein feuriger Petrus mit dem Schwerte auf diese „un-evangelische Farce mit dem frassenhaften Bischof“ los, indem er in einer seiner Pfingstpredigten ausrief: „die Welt sitzt dem Teufel im Schooß und nicht dem h. Geist. Christus und Belial stimmen nicht zusammen“, und in einer andern ermahnte: „das schöne Gotteslob muß Gott gebracht werden auch am dritten Pfingsttag, nicht daß wir daran dem Teufel dienen sollen.“ Sechs Jahre lang währte der Streit, wobei er sich zunächst mit seinem Superintendenten in Römshild, Laurentius Hartmann Schenk^{*)},

*) Laurentius Hartmann Schenk hat sich auch als Dichter bekannt gemacht. Er war der Sohn des M. Hartmann Schenk, Verfassers von: „Nun gottlob, es ist vollbracht!“ (Bd. III, S. 427) und wurde 19. Juni 1670 zu Ostheim vor der Rhön geboren, wo er, nachdem er von 1689 an in Jena studirt hatte, zuerst 1692, wie sein Vater, Diaconus und zu-

warf, und dann seine Hauptgegner, den Rector der Knaben-
 le, Adam Melchior Barth, und den herzoglichen Rath und
 mann Johann Peter Güttich, mit größter Heftigkeit auf
 iltlicher Kanzel „in particulari anzäpfte“ und die heilige
 lte zu unanständigen Invectiven und allzu heftigen Affecten

b Pfarrer zu Böllershausen wurde. Von da kam er 1705 als Ober-
 rer und Adjunkt nach Rodach, wo er, über Pred. 7, 2—4. predigend,
 neue Gottesackerkirche einweihete, und endlich Mitte Decembers 1718
 Superintendent und Pfarrer nach Römshild — „ein gelehrter Mann
 eine berbe Natur“, aufrichtigen, biedern, festen Charakters, unbeschol-
 t Wandels, gemäßigten Amtseifers, so daß Wepel, sein anfänglicher
 ner, ihn hochschätzen lernte und sich noch mit ihm ausöhnte, wie er
 denn auch, als er nach vierwöchentlichem Krankenlager zum Sterben
 , den Tag vor seinem Tode das h. Abendmahl reichte und ein tief-
 hstes Trauergeblüht auf seinen Hingang verfaßte. Er starb 1. Sept.
) und wurde in der Stadtkirche „neben der großen Kirchthür“ be-
 en.

In einer von ihm in Druck gegebenen „Kurzen Anweisung zum
 Lesen. Römshild. 1701.“ findet sich eine Gebetsstrophe, die im Röm-
 schen von den Schulkindern erlernt und bald auch von den Erwach-
 t Mittags zwölfi Uhr, wie die Glocke anschlug, in den Häusern, auf
 Gassen und auf dem Felde noch bis gegen das Ende des vorigen
 hundertß gebetet wurde:

Ach! Gott, schlag an mein Herz,
 Lieb, daß in Reu und Schmerz
 Wir von der Sünd abstehen.
 Straf nicht in deinem Zorn,
 Sonst sind wir All' verlorn,
 Laß Gnad für Recht ergehen.

Wend Pest und Feuernoth,
 Krieg, Armuth, bösen Tod,
 Halt uns dein Wort in Segen,
 Daß wir dir dienen treu.
 Dein Friede bei uns sey
 Bis zu des Himmels Wegen.

! Jahre zuvor hatte er herausgegeben: „Prüfung sein selbst ober voll-
 biges Communionbuch samt Anweisung zu täglichen Gottgefälli-
 Betstunden. Coburg. 1718.“ Hier finden sich von ihm neben an-
 Liedern, namentlich auch denen seines Vaters, 21 eigene Lieder, von
 ben die drei Jesuslieder zu nennen sind:

„Jesus! Jesus! deine Liebe“.
 „O Jesu, treuer Seelenhirt“.
 „Süßer Jesu, meine Sonne“.

gab auch 1722 mit einer Vorrede ein Römshildes Gesangbuch
 us, das 1730 wieder aufgelegt wurde und zwei weitere Lieder von
 enthält:

„Nun leg ich mich in Jesu Namen nieder“ — Abendlied.
 „Seele! mach dich munter“ — Abendlied eines Studirenden.

ohne alle Scheu mißbrauchte, die ganze Bürgerschaft in Gährung brachte und selbst einmal gegen den von dem Amtmann als Vorgesetzten an die Landesherrschaft erstatteten Bericht in die sträflichen Worte auf der Kanzel herausbrach: „Bericht hin! Bericht her! ich frage nichts darnach!“ Zwar erlebte er die Freude und Genugthuung, daß im Jahr 1734 der anstößige Theil der Feier des Gregoriusfestes von der Landesherrschaft für immer abgethan wurde; allein durch sein ungestümes Eifern und seine unbefangene Hitze und unbändige Streitslust hatte er sich seine Amtsverhältnisse übel verbittert und den Tadel der beiden Consistorien, sowie auch die Ungnade der Landesherren, vorzugsweise des Herzogs von Saalfeld-Coburg, unter dem damals neben Meiningen auch Römshild stand, zugezogen. Obgleich von seinem spätern Superintendenten Joh. Ritzmann bezeugt wurde: „er kann Allen Alles seyn; sein brennender Eifer hat die Suppe freilich manchmal versalzen; nun, wer ist vollkommen? Er ist der Römshilder Petrus, hat aber dabei des Herrn Schafe und Lämmer treulich gehütet und wäre im Stande, für seine Weichkinder durch Feuer und Wasser zu gehen“: so ließ man ihn doch auf seiner Diaconalstelle sitzen und übergieug ihn in tränkender Weise bei mehrfachen Gelegenheiten zum Vorrücken auf das Archidiaconat oder die Superintendentur, ja ließ die vacanten höhern Stellen längere Zeit lieber unbesezt und ihn alles allein versehen, so daß er bei der überhäuften Arbeit öfters erkrankte. So mußte er fast während seiner ganzen langen Amtszeit in Römshild mit einer Besoldung von nicht viel über 300 Gulden kümmerlich auskommen, wobei seine häusliche, wirthschaftliche Ehefrau das Einkommen dadurch zu vermehren suchen mußte, daß sie für andre Leute, meist nach Meiningen, Baumwolle spann, worin sie eine ungewöhnliche Fertigkeit besaß, so daß sie in mancher Woche einen Kronenthaler verdiente. Eine Verbesserung seiner äußern Lage trat endlich ein, als die Herzogin Wittwe, deren Cabinetsprediger er einst gewesen war, ihren Wittwensitz von Meiningen nach Römshild verlegte und er nun als ihr Hofprediger bis an ihr 22. Nov. 1748 erfolgtes Ende in der Schloßkirche vor ihr und ihrem Hofe zu predigen hatte, worauf er dann endlich auch noch Archidiaconus wurde. In seinem letzten Lebensjahr brach, nachdem er

hon vor längerer Zeit mit vielen schweren Krankheiten heimgesucht worden war, vollends seine Lebenskraft zusamen, so daß er lehreremals auf der Kanzel die Worte aussprach: „Löst mich b, es ist genug!“ Auf Anrathen des Arztes besuchte er das bad Liebenstein, aber gerade in dieser Zeit verschlimmerten sich seine Gesundheitszustände noch mehr, so daß er nach Römhild zurückeilte. Er kam aber nicht weiter, als bis nach Meiningen, wo hier, wo er vor 65 Jahren geboren war, starb er auch unvermuthet 6. Aug. 1755. So ward seine Geburtsstätte auch eine Grabstätte.

In seinen Candidatenjahren schon hat sich Wezel, dessen Lieblingsfach Bücherkunde und Literaturgeschichte gewesen, als hymnolog einen bleibenden Namen erworben durch sein jetzt noch als Hauptquelle der hymnologischen Literatur geltendes, wenn gleich ohne die gehörige Kritik ausgearbeitetes und darum vielfach unzuverlässiges Werk unter dem Titel:

Johann Gaspar Wezels Hymnopoeographia oder Historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter. Herrnsstadt.“

Der erste Theil. 1719. mit einer Vorrede aus Coburg vom 5. Dez. 1718, als er Informator im Honn'schen Haus daselbst war.

Der andere Theil. 1721. mit einer Vorrede aus Meiningen vom 22. Febr. 1721 nach seiner Rückkehr aus Italien.

Der dritte Theil. 1724. mit einer Vorrede aus Meiningen vom 18. März 1724, nachdem er aus Amsterdam zurückgekehrt und Cabinetsprediger der Herzogin Wittve in Meiningen geworden war. Er verwahrt sich darin gegen die Beschuldigung in den unschuldigen Nachrichten, als ob er „jezuweilen dem Pietismus, ja selbst manchen Fanaticis (G. Arnold, J. Böhme) sich geneigt erzeige.“

Der vierte Theil. 1728. mit einer Vorrede aus Römhild vom Bartholomäustage 1728 nach seiner Anstellung als Diaconus daselbst.

Statt eines 5. Theils, der in dieser Vorrede und sonst für das Jahr 1735 in Aussicht gestellt war, aber nach Wezels eigener Angabe nicht im Druck erschien, weil der Verleger des Werks, Samuel Rothscholz, mit Tod abgegangen war, folgten noch in 2 Bänden kurz vor seinem Tode mit einer Vorrede vom Tag Mariä Magdalend 1751. —

Analecta hymnica, das ist: Merkwürdige Nachlesen zur Lieder-Historie, auf's Neue mit vielem Fleiß gesammelt und den gelehrten Lieder-Freunden zum Dienst in Druck gegeben von J. G. Wezeln, Hospredigern und Archi-Diacono in Römhild. Gotha, bei Christian Mevius.“ Band I. Stüd 1—3. 1751. Stüd 4—6. 1752. (Gesamttitleblatt 1752.) Bb. II. Stüd 1. 1753. Stüd 2—4. 1754. Stüd 5. und 6. 1755. (Gesamttitleblatt 1756.)

In dem ganzen Werke, das übrigens in den Supplementen nicht vollendet ist, indem diese mit dem Buchstaben N. abschließen, sind

nicht weniger als 1133 geistliche Diözesen und Bistümer bis
gründlich und literarisch bearbeitet, wobei ich zugleich die Ge-
samtheit derselben bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts auf nahe-
zu 1300 herabzuleiten läßt.

Auch als Dichter hat sich der mit so vielen Dichtern und Dichtungen beschäftigte Werbel versucht und so den Niedersatz der evangelischen Kirche, ungerichtet seine Brand- und Haus-, so wie Hochzeitlieder, mit 62 eignen für kirchlichen Gebrauch berechneten Liedern vermehrt. Das Württembergische Tausendliederbuch. 1732. hat deren nicht weniger als 16 aufgenommen; im Uebrigen sind nur wenige weiter verbreitet. Sie erschienen erstmaße in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Heilige und dem Herrn gewidmete Andachtsblätter in fünf Theilen, Cob. 1718. 1721. 1722. in 12mo. obl.“ (Auch beigebrucht seiner Hymnopoecographia und zwar das 1. und 2. Opfer je mit 10 Platern dem 1. Theil. 1719., das 3. und 4. Opfer dem 2. Theil. 1721. und das 5. Opfer dem 3. Theil. 1724.)

Von diesen 50 Viedern haben sich einiger Verbreitung zu erfreuen gehabt:

„Ach Gott, der du nach heiliger Noth“ — Aufkleb an einem
solennem Fasttag. Im Opfer V. 1722. Nach dem großen
Brand in Lindau am Bodensee 16. Sept. 1723 durch den
Pfarrer Niesch den Abgebrannten zum Trost in vielen Exem-
plaren besonders gedruckt und von Pfarrer Bernh. Liebler in
Ober-Neßau 1720 in lat. Reime gebracht: „O Jehova, qui cum
gratia“. In J. J. Kambachs Haus-G. 1735 und Gottschalds
Untw.-G. 1737.

„Ach, Liebster Jesu, meine Freude“ — Jesulied. Im
Opfer IV. 1721. Von Pfarrer Bernh. Liebler in Ober-Messa
1720 in lat. Reime gebracht: „Ahl chère Jean, tu savaimes“.
Bereits im Wiener Gesandtschafts-G., gen. „Kern geistl. Liebl.
Kleber. Nürnberg. 1790.“

„Der Tag geht nun zum Ende; ach! wie so gut befeude“
— Abendlied, wenn man zum h. Abendmahl gewesen. Im
Opfer III. 1721. Zur Würtemb. Taufendliederbuch. 1752.

• Gott sorgt vor mich; was soll ich sorgen? — Aushaus-
 lieb von der Fürsorgung Gottes. Im Opf. V. 1722. Im
 Hannover'schen G. 1740 und jetzt noch im Straßb. G. 1886
 und sonst vielfach verbreitet.

„Mein Gott, ich leb in schweren Sorgen, ich weiß fast
— Bußlied. Im Opfer V. 1722. In Gottschalds Universal-
G. 1737 und Hannover'schen G. 1740; in ersterem Irrthum:
lich Schmold zugeschrieben.

„Was Gott thut, das ist gut“ — Greuß- und Trostlied. Im
Opfer V. 1722. Im Würtemb. Tausendliederbuch. 1732.

2. Jubilirende Bleiberfreude, das ist zwölf andächtige Jubellieber auf
das große Jubiläum Aug. Conf. Rdmh. 1730.
Ohne Verbreitung.

Im Altenburgischen Lande dichteten —

Wenzel^{*)}, Dr. Johann Christoph, wurde geb. 9. Febr. 1660 zu Unterellen im Eisenach'schen^{**)}, wo sein Vater, Georg Wenzel, der nachmalige Hofprediger zu Eisenach, Pfarrer war. Er studirte in Erfurt Philosophie und Medicin und hatte bereits angefangen, zu Eisenach als Arzt zu practiciren, als ihn ein heftiger Drang anwandelte, noch Theologie zu studiren. Deshalb ging er nun 1684, nachdem er bereits 25 Jahre zurückgelegt hatte, nach Jena, wo er dann 1688 Magister wurde und nebenbei mit solcher großer Vorliebe Musik trieb, daß er sich dadurch die Gunst des damals in Jena studirenden sächsischen Prinzen Johann Wilhelm erwarb; derselbe übertrug ihm die Besorgung der Kapelle, für die er einige Opern schrieb, und wollte ihn auf einer Reise nach Italien als Begleiter mitnehmen, wodurch er noch weiter in der Musik hätte ausbilden können. Allein er starb plötzlich 1690 an den Blattern und Wenzel wurde nun Adjunkt der philosophischen Fakultät, als der er Vorlesungen hielt, und den medicinischen Doctorgrad erwarb und mit den Studiren poetische Uebungen anstellte. Im Jahr 1695 erhielt er einen Ruf nach Altenburg als Rector an die fürstliche Landtschule, wo er als ein Mann von vielseitigem Wissen wohl vorstand. Hier war es auch, daß er sich durch Veröffentlichung werthvoller Poesien einen Namen als Dichter erwarb. Als nun Gottfried Hoffmann gestorben war (s. S. 438 f.), wurde er an dessen Stelle, wo er zuvor ein Christian Weise, dessen Tugenablehre er mit einer Vorrede über den Nutzen der Weise'schen Methode herausgab, und ein Christian Reimann gestanden waren (s. S. 429 f. Bd. III, 369), als Rector des berühmten Gymnasiums nach Meitz in der Oberlausitz berufen, wo er noch zehn Jahre lang, seiner berühmten Vorgänger würdig, in Ruhm und Ehren

^{*)} Quellen: Christian Gottl. Zacher, Prof. der Geschichte in Leipzig, allgemeines Gelehrten-Lexicon. Leipz. 1750.

^{**) Laut urkundlicher Angabe des dortigen Kirchenbuchs. Also nicht Februar und noch weniger, wie häufig angegeben wird, 19. Febr. 1660 Marktsuhl in Thüringen.}

thätig war. Er starb daselbst am 2. März 1723. Sein Wahlspruch war: „Im Creuze Willig.“

Die geistlichen Lieder, welche er gedichtet hat, haben Gehalt, könnigen Ausbruch und wohlklingende Sprache, gleichwohl aber haben sie in Kirchen-G. keine rechte Verbreitung gefunden. Er gab sie, 129 an der Zahl, im Druck heraus unter dem Titel:

„Geistliches Brandopfer, bestehend in einem Vorrath christlicher Arien, nach Anleitung gewisser biblischer Sprüche. Altenburg. 1703.“ (2. Aufl. 1719.) Davon finden sich bloß in G.:

„Ach ja, Herr Jesu, deine Macht“ — (schon im Melbersdorfer G. 1726 und im Zittauer G. 1745).

„Ach, lehre dich zu deinem Kinde“ — Gebet um Gnade. (Im Dahme'schen G.)

„Ermuntre dich, verstorber Sinn“ — Mahnung zur Buße.

oder nach der modernen Fassung in Knapp's Liederbuch. 1837/65 und im Württemb. G. 1842:

„O Mensch! ermuntre deinen Sinn“.

„Wie lange stehst du hinterm Gitter“ — Kinderlied bei großer Dürre. (Im Württemb. Tausendliederbuch. 1732.)

Außerdem schrieb er noch Vieles in gebundner Rede und gab folgende Sammlungen von Gelegenheits- und andern Gedichten heraus:

„Forbeerhain oder poetischer Vorrath von deutschen Poëmatibus, meist im Namen Anderer verfaßt. Jena. 1700.“

„Cypressenwald, Leichen-Carmina enthaltend. Jena. 1704.“

„Gebernwald. Gedichte. Jena. 1714.“

„Altenburgisches Rosengebüsch. Bublissin. 1719.“

Hecker*) M. Heinrich Cornelius, wurde geboren 1. Aug. 1699 zu Hamburg, wo sein Vater, Jakob Hecker, vieljähriger Hauptmann bei der Stadtmiliz war. Nachdem er auf dem dortigen Johanneum unter Recteur Johann Hübner (s. unten) seine Ausbildung zu einem gründlichen Kenner der alten Sprachen erhalten hatte und besonders auch seine Dichtergabe durch diesen „berühmtesten Melhobisten“, wie er ihn nennt, sowie durch den

*) Quellen: Lexicon der Hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart. Im Auftrag des Vereins für Hamb. Geschichte ausgearbeitet von Dr. phil. Hans Schröder. Hamburg. Bd. II. 1854. — Theol. Literaturblatt der allgemeinen evang. Kirchen-Zeitung. Darmst. Jahrg. 1853. — Casp. Wezel, Anal. hymn. Gotha. Bd. I. 1752. Stüd 5. S. 69–80.

„accuratesten Kritiker in der deutschen Sprache und Poesie“, den Professor Richey und, wie es scheint, auch durch die geistlichen Dichtungen des Pfarrers C. Neumeister an St. Jakob geweckt und genährt worden war, bezog er 1719 die Universität Leipzig, wo er 1721 Magister und dann Vesperprediger an der Paulinerkirche wurde. Eben als er im Begriff war, mittelst einer Dissertation über den Passahfeierstreit sich in der philosophischen Fakultät zu habilitiren, berief ihn der nachmalige Kaiserliche Generalfeldmarschall Reichsgraf Friedrich Heinrich v. Sedendorf, ein Neffe des Veit Ludwig v. Sedendorf (Bd. IV, 262 ff.), welcher damals Stadtgouverneur von Leipzig war, als Privatsecretair und künftigen Reiseprediger in seine Dienste. So kam er 1724 auf dessen Rittersitz Meuselwitz bei Altenburg, wo er zugleich auch eine Zeitlang die Information des daselbst sich aufhaltenden jungen Prinzen Ludwig Heinrich v. Hildburghausen, nachherigen Kaiserlichen Feldzeugmeisters und zuletzt holländischen Gouverneurs von Rhymwegen, zu besorgen hatte. Im J. 1725 wurde er nun daselbst zuerst Substitut des Pastors, welcher zugleich Adjunkt der Generalsuperintendentur zu Altenburg war, und bald darnach geschah seine Berufung auf das Diaconat in Meuselwitz, welches als zweite geistliche Stelle wegen der starken Vermehrung der Gemeinde eben erst neu errichtet worden war. Er verheirathete sich nun 1726 mit Maria Dorothea, einer Tochter des Pfarrers Christian Walther in Zipsendorf. Nach dem Tod des Pastors durfte er in dessen Stelle einrücken und als Pastor und Adjunkt seine hernach in Leipzig gedruckte Antrittspredigt am 20. Juni 1728 den 4. Sonntag nach Trin. halten. Hier, wo anderthalb hundert Jahre zuvor Erasmus Winter im gleichen Amte gestanden war (Bd. II, 219), hatte er nun in der ersten Zeit seiner Amtsführung schwere, überhäufte Arbeit, weil das Diaconat über ein Jahr lang unbesezt blieb und er somit alles allein besorgen und oft in zehn Tagen dreizehn Predigten halten mußte. Er ließ sich aber nicht ermüden und zeigte sich allezeit als ein rastlos thätiger und berufstreuer Diener am Worte Gottes. Daneben trieb er auch viel gelehrte Studien und stand mit den namhaftesten Historikern seiner Zeit in fleißigem Briefwechsel, um neben mehreren Ortsgeschichten von Meuselwitz, Zipsendorf,

Winterdorf, Kriebitzsch, die er 1741 im Druck ausgab und wofür er im selbigen Jahr noch den Titel eines Gräflich Sedendorfischen Hofpredigers erhielt, auch eine urkundliche Geschichte des Pleißner Landes zu verfassen. Allein sein früher Tod unterbrach ihn in diesem Vorhaben. Denn bevor er noch nicht ganz 44 Arbeitsjahre auf Erden vollendet hatte, starb er mit Zurücklassung einer trauernden Wittve und eines Häufleins unverforder Kinder am 22. Juli 1743. Der Generalsuperintendent Dr. Christ. Löber von Altenburg hielt ihm am 26. Juli die Leichenpredigt über seinen Lieblingspruch 1 Cor. 2, 2. und im Jahr 1824 ist sein Andenken geehret worden durch anständige Erneuerung seiner Grabstätte.

Am Jakobitage, den 25. Juli 1729, hatte er für seinen betagten Vater ein schönes Sterbebereitschaftslied: „Jakobs Gott und Jakobs Sohn“ mit dem Titel: „Jakobs-Gedanken“ verfaßt, dessen derselbe denn auch bis an sein am 9. Juni 1730 im 74. Lebensjahre eingetretenes Ende sich zu seiner besondern Andacht fleißig bedient hatte, und nun konnte er bei seinem eignen schon 11 Jahre darnach erfolgenden Tode mit der 6. Strophe den Herrn anrufen:

Herr! mein Glaube läßt dich nicht,
Denn du willst mich nicht verlassen.
Jesum soll die Zuversicht
Als die Himmelsleiter fassen.
Denn durch ihn geh ich allein
Zu den Himmelsporten ein.

Als Dichter suchte er dem damals unter den Orthodoxen je länger je mehr sich regenden Verlangen, möglichst alle Artikel der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in Lieder vorgetragen zu sehen, gerecht zu werden. Vor der Vollenbung der Lieder über die Sittenlehre, die er auch in Predigten nach allen Tugenden abhandelte und wovon er bereits den größten Theil fertig hatte, ereilte ihn der Tod und solche kamen nicht zum Druck. Aber über die Glaubenslehre veröffentlichte er eine vollständige Lieder-Andacht, wobei er wirklich poetische Begabung und Gewandtheit in reinem Sprachausdruck zeigte, es aber auch liebte, an die Liedanfänge älterer bekannter Lieder anzuknüpfen. Sie findet sich in einem Predigtjahrgang über sämtliche Glaubenslehren, der auf

often und Anordnung seines Patrons und dessen Bruders, Ernst abwig, Preussischen Geheimen Kriegsraths, zur Erbauung der Sedendorff'schen Unterthanen*) unter folgendem Titel im Druck erschienen:

Sedendorff'sche Hand-Postille, in welcher die Evangelischen Glaubenslehren aus allen Sonn- und Fest-Tags-Evangeliis, dem kleinen Catechismo Lutheri und einigen Hauptsprüchen erläutert und bewiesen, sodann mit einer vollständigen Beschreibung und daraus gezogenen deutlichen Fragen und Antworten umständlicher erklärt und endlich in einem erbaulichen Liede wiederhollet werden. Zur Erweckung der Privat-Anbacht an Sonn- und Festtagen, insonderheit aber zum Gebrauch der Reichs-Gräfl. und Reichs-Freiherrl. Sedendorff'schen Schulen und Gemeinen auf gnädigen Befehl an's Licht gegeben von M. H. C. Heder, Past. und Abj. in Meuselwitz. Leipz. 1730.*

Mit einer Widmung an die Sedendorff'sche Familie vom 20. Sept. 1730 und einer Vorrede, in der er sagt: „Ich habe mich nach dem von Gott verliehenen Maße bemühet, die vornehmsten Stücke eines jeden Artikels nach den Regeln der reinen Deutschen Sprache und Poese in ungezwungene Verse, und zwar meistens mit biblischen Redensarten, zu bringen. Vielleicht zeugt einmal die versprochene Sittenlehre und die dazu schon größtentheils fertige Lieder-Anbacht, daß ich durch die längere Übung auch noch mehr zu der Reinigkeit gewöhnet, davon ich selbst ein scharfer Richter bin.“

Hier ist nun neben einem Eröffnungslieb auf den Anfang des Kirchenjahrs und einem Danklied zum Schluß desselben über die 75 Predigten je am Schluß einer jeden ein ihren Hauptinhalt zusammenfassendes Lied beigelegt und diesen 77, wie es scheint, 1729 gedichteten und den Zuhörern zur Abschrift überlassenen Liedern ist noch ein Anhang von 12 Liedern, „welche theils bei dem ev. Jubelfeste wegen Uebergebung der Augsburgerischen Confession 1730, theils bei andern besondern Gelegenheiten verfertiget worden“, angehängt, so daß die Gesamtzahl 89 ist, wenn die im Anhang befindliche Cantate unberchnet bleibt. Dieselben fanden bald vielfache Berücksichtigung in den G.G. des 18. Jahrhunderts, wie denn allein 23 in das Hannover'sche Kirchen-G. 1740 mit einigen Aenderungen aufgenommen wurden (S. 520 mit * bezeichnet) und Sam. Eiterich 1765 und Georg Joach. Zollhofer 1766 für ihre G.G. in Uebersetzungen mehrere derselben zugerichtet haben, wozu auch Christian Felix Weiße dem letztern behülflich war. Etliche der besten leben auch noch in den Kirchen-G.G. der Neuzeit fort, z. B.:

*) In gleicher Weise wurde auch zuvor schon ein „Sedendorff'sches Gesang- und Gebetbuch. Windsheim. 1708.“ veranstaltet, welches der gemeinschaftliche Sedendorff'sche Pfarrer zu Mark-Jugenheim besorgte und hernach in zweiter vermehrter Auflage mit 513 Liedern der Pfarrer Joh. Jak. Furfel in Oberzenn unter dem Titel:

„Allgemeines Sedendorff'sches Familien-Gesangbuch . . . von sämtlich gnädigen Herrschaften zu allgemeinem Gebrauch und ihrer Kirchen besserer Aufnahme höchstloblich angeordnet. Nürnberg. 1723.“

- „Ach Herr, befehle mich zu dir“ — zum 22. Sonntag nach Trin. Matth. 18, 23–35. Von der Erneuerung. In Dav. Gottfr. Schöbers geistl. Niederlegen. Lobenstein. 1769.
- „Ach Herr! dir ist bewußt“ — am 6. Sonntag nach Trin. Matth. 5, 20–26. Von den wirklichen Sünden. oder in Diterichs Uebersetzung. 1765:
- „Mein Gott, dir ist bewußt“.
- „Ewig wesentliches Licht“ — am Fest der Erscheinung Christi. Matth. 2, 1–12. Von der Erleuchtung. Mit 13 Str. oder nach Diterich im Bair. G. 1851 mit Voranstellung der 10. Strophe: — — — — —
- „Herr, mein Licht, erleuchte mich“ — mit 7 Str.
- „Getreuer Hirte und Gotteslamm“ — zum Sonntag Miseric. Dom. Joh. 10, 12–16. Von der geistlichen Vereinigung und Gemeinschaft.
- „Gottlob! ein neues Kirchenjahr“ — Eröffnungslieb. Am 1. Sonntag des Advents. Im Würt. G. 1842 und in beiden Bair. G. G.
- „Großer König! ich, dein Knecht, falle dir betend zu Fuße“ — über Matth. 18, 26. Habe nur Geduld mit mir. Aus dem Anhang; zuvor schon gedruckt im Altenburg. G.
- „Immanuel der Herr ist hier“ — Lobgesang am 1. Weihnachtsfeiertag. Mit 15 Strophen. oder nach Diterich abgekürzt und überarbeitet mit Voranstellung der 1. Strophe:
- „Also hat Gott die Welt geliebt“ — mit 8 Strophen. Im Würtemb. G. 1791 und 1842, im Hamb. und Bair. G.
- „Lobt Gott, ihr seine Knechte! verehret Jesu Reich!“ — zum Sonntag Lätare. Joh. 6, 1–15. Das königliche Amt Jesu.
- „Mein Jesu, du willst Jedermann zu dir in Buße wenden“ — zum Sonntag Quasimodogeniti. Joh. 20, 19–31. Vom seligmachenden Glauben.
- „Soll ich offenbar vor dir“ — über 2 Cor 5, 10. Wir müssen alle offenbar werden. Aus dem Anhang; zuvor schon gedruckt im Altenburg. G.
- „Wesentliche Liebel Vater! dessen Triebe“ — zum andern Pfingsttage. Joh. 3, 16–21. Die Liebe Gottes gegen die gefallenen Menschen.
- „Wort des höchsten Mundes“ — zum 3. Oftertage. Luc. 24, 36–47. Von dem Evangelio. Mit 7 Strophen. Im Würtemb. G. 1842 und Straßb. G. 1867. oder in modernen Uebersetzungen:
- „Wort aus Gottes Munde“ — im Würtemb. G. 1791. Berl. G. 1829 und andern.

In den sächsischen Herzogthümern unter der Albertinischen Churlinie begegnen uns zunächst im Weissenfelsischen, wo Chr. Weise acht Jahre lang (1670–1678) seine erste Lehrthätigkeit entwickelt hatte, folgende Dichter:

Schumann^{*)}, M. Johann Michael, geboren 20. Dez. 1666 zu Weiffenfels, wo sein Vater, Michael Schumann, als Handwerksmann lebte. Von da nahm ihn als zwölfjährigen Knaben der Rector Weise, dessen talentvoller Schüler er bis dahin gewesen war, im J. 1678 mit sich nach Zittau, als er an das dortige Gymnasium überstebelte. Von demselben vollends gründlich vorgebildet, konnte er 1688 die Universität Leipzig beziehen, wo er dann auch Magister wurde. Bald darnach fand er seine erste Anstellung 1692 als Diaconus in Möckeln, wo er sich 16. Februar 1693 mit Erdmuth Sophie, einer Tochter des Dr. Ernst Friedrich Hübner, verehelichte und, wie er selbst sagt, „Gott mit großen Freuden diente.“ Schon im Jahr 1694 aber wurde er als Pfarrsubstitut an die Moritzkirche in Halle versetzt, an der er dann auch im folgenden Jahr Diaconus und 1709 Pfarrer und Scholarch wurde. Nachdem er in Halle 25 Jahre lang als ein erbaulicher und eifriger Prediger, dem Gott auch „schöne äußerliche Gaben verliehen“, im Segen gewirkt und, wie er bekennet, Gott große Dinge an ihm gethan hatte, zwar unter mancher Trübsal, aber auch unter vielem Labfal des göttlichen Beistandes, erhielt er 1719 als Pfarrer und Superintendent, wie auch als Consistorial- und Kirchenrath einen Ruf in seine Vaterstadt. „Die gnädige Zusage des treuen Gottes: „ich will mit dir seyn“ — so spricht er sich selbst darüber aus — „machte mich willig und freudig, einen Weg zu gehen, auf welchem mir viele Dornen wollten entgegengeworfen werden. Ich gieng, weil mich Gott haben wollte; ich folgte, weil er mich zog.“ Bald darnach, am 3. November, übernahm er auch die theologische Professur am Gymnasium und zuletzt, im J. 1737, wurde er Weiffenfelsischer Oberhofprediger, Oberkirchenrath und Generalsuperintendent des Fürstenthums Querfurt. Gottes Beistand, den er sich stets in ernstlichem Gebet ersuchte, machte ihm alle saure und schwere Amtslast süße und leicht und der Herr erfüllte ihm eine Verheißung 5 Mos. 32, 2. War doch auch, wie er's

^{*)} Quellen: Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises. Halle. 3b. II. 1751. S. 718. — Dietmann, evang. Priesterschaft. Bb. III. 3. 997.

versichert hat, das A und O aller seiner Predigten dieser richtige Wunsch: „Gott, hilf, daß kein's von meiner Herde und meine Schuld jemals verloren werde.“ Er starb zu Weissenfels in einem Alter von 75 Jahren am 21. Juni 1741.

Wie er durch reinen und erbaulichen Vortrag des göttlichen Wortes die Ehre Gottes und Seligkeit seiner Zuhörer zu suchen beflissen war, so war er auch begierig, solchen Zweck durch andächtiges und schriftmäßiges Singen zu erlangen, und darnach arbeitete er auch, wie er schon für Halle ein Spruch-Gesangbuch besorgt und mit einer Vorrede begleitet, auch mit Philippi 1711 das Stadt-G. ausgearbeitet hatte, für Weissenfels ein mit einer trefflichen und herzlichen Vorrede vom 23. Febr. 1723 versehenes Gesangbuch aus mit dem Titel:

„Die Herzenslust an geistlichen und lieblichen Liedern, welche das in eingerichtete und vermehrte Weissenfelsische G. durch mehr als 60 alte und neue schriftmäßige Lieder zur Ehre Gottes bei der christl. Gemeinde zu erwecken sucht. Weissenfels. Verlegt J. Fr. Thommann. 5. Aufl. 1733.“ (Die 1. Auflage war schon 1721 mit einer Vorrede vom 20. Dez. 1720 von ihm herausgegeben unter dem Titel: „Das durch schriftmäßige Lieder Gott ehrende Kind Gottes oder wohl eingerichtete Gesangbuch. Nebst einer Vorrede von J. M. Schumanns, Fürstl. Kirchen- und Consistorialraths, wie an Past. und Superintendenten zu Weissenfels. Leipz. und Halle. 1721. Bei Joh. Neuning.“)

In demselben finden sich 23 seiner eignen Lieder theils unter seinem Namen, theils mit seiner Chiffre J. M. Sch. Sie hatten größtentheils schon eine Stätte gefunden im Halle'schen G. 1711*) und in dem Merseburgischen G. 1716 und wurden von ihm erstmals dem Druck übergeben in seiner Schrift: „Elen-labende Sonntagsfreude. Halle. 1710.“ und auch in den „Evangelischen Dispositionen in Reimen.“ Seine Lieder stehen den Neumeister'schen und den Lösscher'schen würdig zur Seite. Am meisten verbreitet sind:

„Erfreue mich mit deiner Gnade“ — ein Gebetlied, welches im Halle'schen und Merseburgischen G., aber im Weissenf. G. 1723

*) Das sonst auch das Halle'sche G. genannte Freylinghausen'sche G. hat auch in seinem 2. Theil vom Jahr 1714 — wohl geflissentlich keines seiner Lieder. Das obige hat den Titel: „Häusliches Neueingetretenes G. voll alter und neuer vor andern geistreicher Lieder. Herausgegeben von einem sämtl. Ministerio der Stadt Halle. Halle. 1711.“

- „Gerechter Gott, ich bin betrübt von wegen meiner Sünden“ — ein Bußlied. Schon im Hällischen Stadt-G. 1711.
- „Herz, sey getreu in deinem Glauben“ — Offenb. 2, 10. Mit dem Refrain: Ich bleibe Gott im Glauben treu. Schon im Merseb. G. 1716.
- „Ich frage nichts nach Gut und Geld“ — ein Jesuslied. Schon im Hällischen Stadt-G. 1711.
- „Mein Gott und Vater, denke meiner“ — Gebet eines Predigers. Nehem. 13, 31. Mit 4 Strophen, zu welchen in Lindschmalkaldischem G. 1722 (theologia in hymnis) vier weitere von einem andern Verfasser beigelegt sind. Schon im Merseb. G. 1716, aber in keiner Ausg. des Weissenf. G.'s.
- „Mein Jesus, liebster Bräutigam“ — ein Jesuslied. Schon im Hällischen Stadt-G. 1711 und im Merseb. G. 1716.
- „Mein treuer Gott, was soll ich sagen“ — am Namenstag. Schon im Hällischen Stadt-G. 1711.
- „Nun sich die Nacht geendet hat und dunkler Schatten weicht“*) — Morgenlied. Eine Parodie des Herzog'schen Abendlieds vom Jahr 1670: „Nun sich der Tag geendet hat und keine Sonn' mehr scheint“. Schon im Hällischen Stadt-G. 1711 und im Merseb. G. 1716.

Schieferdcker**), Dr. Johann David, geboren 9. Nov. 1672 in Weissenfels, als sein Vater, der nachmalige Superintendent daselbst, unter Weise's Rectorat Lehrer am Gymnasium war.

*) Eine andere Parodie über dieses Herzog'sche Lied: „Nun sich die Nacht geendet hat, die Finsterniß zertheilt“, hat Joh. Friedrich Möchel als Schloßprediger bei dem Herrn v. Künzberg zum Hahn 1691 gedichtet auf Veranlassung der verwittweten Frau v. Künzberg, die alle Abende in ihren Betstunden mit ihren Töchtern und Hausgenossen das Herzog'sche Abendlied gesungen und nun noch gerne ein dergartiges Morgenlied auf dieselbe Melodie gehabt hätte; zuerst gedruckt im sog. Prinzen-Gesangbuch. Walreuth. 1691. und auch im Freylingh. G. 1714, und von da in viele G.G. aufgenommen.

Möchel, geb. 16. Jan. 1661 zu Kulmbach als der Sohn des dortigen Goldarbeiters Joh. Heinrich Möchel, der ihn zum gleichen Handwerk bestimmte. Seine Mutter, Agnes, geb. Schaumann aber, die zuvor mit Pfarrer Wolsfg. Frobenius in Ehitau verheirathet gewesen, setzte es durch, daß er studiren und 1681 die Universität Jena beziehen konnte. Darnach war er der Reihe nach Patronatspfarrer in Leisnort, 1685 in Hahn, 1691 in Neuhaus und 1693 in Steppach und Limpach in der Superintendenz Neustadt an der Aisch im Walreuth'schen, wo er 19. April 1729 starb. (Casp. Wezel führt in der Hymnop. Bb. IV. 1728. S. 353—359. noch 10 weitere Lieder von ihm auf, die aber keine Verbreitung fanden.

**) Quellen: Leben und Schriften der chursächsischen Gottesgelehrten, die mit der Doctorwürde gepranget und in dem jetzt laufenden Jahrhundert das Zeitliche gesegnet, von M. Mich. Ranfft. Leipz. Bb. II. 1742. — Casp. Wezel, Hymnop. Herrnstadt. Bb. III. 1724. S. 59—62.

Er war so frühreifen Geistes, daß er schon als Knabe in Jahren im Lyceum eine Rede halten konnte, was er in Jahren noch oftmals in der lateinischen und griechischen Sprach bloß, sondern auch in mehreren morgenländischen Sprachen gethan. Im Jahr 1690 bezog er dann die Universität Leipzig, 1692 Magister wurde und bald darnach auch mit ausgezeichneter Gelehrsamkeit Vorlesungen über die morgenländischen Sprachen hielt, wozu er eine Arabisch-Türkische Grammatik herausgab. Deshalb wurde er auch an seines Vaters Statt 1698 als theologischer Professor an das Gymnasium seiner Vaterstadt berufen, worauf er in Jena am 8. August die theologische Doctorwürde sich erwarb. Er blieb, einzig nur mit der Wissenschaft beschäftigt, lebigen Standes und starb, nachdem er schon Jahre lang leidend gewesen, am weißen Friesel 11. Jun. 1720 einen seligen Tod, auf den er sich auch in sehr erbaulichem Voraus bereitet hatte. Vornehmlich seufzte er bei solcher Todesstunde oft und viel mit den Worten des ebräischen Grundtextes Stelle Ps. 73, 23—26.: „Dennoch bleibe ich stets an dir“

Als Dichter verfaßte er ganze Jahrgänge von geistlichen Cantaten für die fürstlichen Capellen in Weissenfels und Hausen. Der erste erschien mit einer Widmung an den Herzog Christian vom 3. September 1713 unter dem Titel: „Ausfluß im Mund und Herzen Davidisch gesinnter Christen“ dabei neben dem sonn- und festtäglichen Evangelium jeder Psalm mit ausgeführt, „zu zeigen, wie Christus nach seiner Person, Amt und Lehre in dem Psalter zu befinden sey und die genaue Uebereinstimmung Psalmen und Evangelia mit einander haben“, und der andere Jahrgang „Geistlicher Cantaten“ 1716, wobei neben dem Evangelium jedesmal ein W. K. Königlich oder Fürstlich Person aus einer Sammlung der Schloßbibliothek zu Grund gelegt wurde. Weitere Jahrgänge erschienen 1717. 1718. 1719. 1720.

Von eigentlichen Liedern, die er übrigens meist bei besonderen Gelegenheiten verfaßte, sind als denkwürdig (Theil jetzt noch bekannt zu nennen *):

*) Eine glückliche Nachahmung der Mischpoesie im Ton

Ich, liebster Gott! wie wunderbar — bei Beerdigung zweier Kinder des Diaconus Holberrieder in Weiffenfels.

Komm, segne dein Volk in der Zeit — sonntägliches Gottesdienstlied. Im Garnigshauser G. 1750 mit seinem Namen. Von Dr. Daniel im ev. Kirchen-G. 1842 als ein treffliches Lied ganz besonders gerühmt. Auch im Halle'schen Stadt-G. 11. Aufl. 1841. und sonst.

Von ganzem Herzen glauben wir und wollen's fest behalten — auf Befehl des Herzogs Christian für die Reformationsjubelfeier 1717 über die Augsburgerische Confession gebichtet und alljährlich am Reformationsfest im Weiffenfelsischen gesungen und darum auch in's Weiffenf. G. 1722 aufgenommen. In seinen 30 Strophen ein Acrostichon auf die Worte: „Von Gottes Gnaden Christian, Herzog zu Sachsen-Quersurth und Weiffenfels.“

Krause^{*)}, M. Johann Gottfried, aus dem Schwarzburg'schen Städtchen Greussen, in dem er am Peter- und Paultag d. Juli 1685 geboren wurde als der Sohn des herach in gleicher Eigenschaft nach Langensalza versetzten Rectors L. Gottfried Krause. Von seinem Vater mit guten Kenntnissen ausgestattet, kam er in seinem 17. Lebensjahr auf das Gymnasium nach Weiffenfels und von da 1704 auf die Universität Leipzig. Im Jahr 1707 zog er, da die Schweden in Sachsen einrückten, nach Jena und wurde bann nach vollendeten Studien Inceptor der vier Söhne des Oberhofmarschalls und Geheimraths Brühl in Weiffenfels, der, nachdem er ihm seine Söhne mit viel Eifer und Geschick hatte heranziehen helfen, dafür besorgt war, daß er 1717 Diaconus in Weiffenfels wurde. Vier Jahre darnach kam er, 1721, als Hauptpfarrer und Superintendent

In *dulci jubilo*“ gab er in dem 1716 für die am 31. Okt. stattgehabte Einweihung der Schloßcapelle zum h. Kreuz in Quersurt verfaßten Lied: *Cantate Domino* und *seid von Herzen froh*“, dessen 2. und 4. oberste Strophe also lauten:

Dilexit plus quam se, Salvator me et te,
Er ist für uns gestorben effuso sanguine,
Sonst wären wir verborben in regno satanae.
Lobt ihn in der Hdh.

Quare cum gloria stimmt an Hallelujah,
Erfennet Gottes Güte et beneficia
Mit dankbarem Gemüthe, quia innumera.
Glaubig saget Ja.

^{*)} Quellen: Der Lebenslauf Krause's in der gedruckten Leichenrede des Pfarrers Curdes. Jüterbogk. 1747. Folio. — Gasp. Weigel, anal. hymn. Gotha. Bd. II. 1758. S. 450—453.

ihm später öfters vorgeworfen wurde, er lasse bei aller Gelegenheit seine Liebe zu den Spenerianern spüren. Endlich, im Herbst 1703, erhielt er die erste Anstellung als Diaconus an der Wenzelskirche in Naumburg, an der er dann nach vier Jahren, im Febr. 1708, an der Stelle des Dr. Joh. Bretten Oberpfarrer und zugleich Scholarch wurde. Zu gleicher Zeit ergingen zwei Berufungen an ihn, als Superintendent in Pegau und als Pastor an St. Ulrich in Halle einzutreten, er blieb aber Naumburg getreu, was ihm besonders die Freunde in Halle, welche ihm sehr angelegen waren, daß er in ihre Mitte eintreten solle, sehr verübelten, so daß, als er bei einem im Jahr 1716 in Naumburg ausgebrochenen Brande schweren Verlust an seinem Vermögen erlitt und seine ganze werthvolle Bibliothek einem Raub der Flammen werden lassen mußte, der Halle'sche Professor Heineccius solches für eine gerechte Strafe Gottes erklärte, daß er das Halle'sche Predigtamt so hartnädig ausgeschlagen habe. Allein auch später noch lehnte er verschiedene ehrenvolle Rufe, als Hofprediger 1709 nach Weisensfels, 1726 nach Weimar und 1735 nach Zeitz, entschieden ab und blieb sein Leben lang Naumburg getreu, wo er sich auch im Jahr seiner Ernennung als Oberpfarrer mit Christiane Dorothea, einer Tochter des dortigen Stadtschreibers Joachim Ständer, 18. Nov. verheirathet hatte. Nicht ohne mannigfachen Kampf wirkte er denn nun 39 Jahre lang in Naumburg als ein unerschrockener Wahrheitszeuge wider den Verfall des Christenthums mit unermüdblicher Thätigkeit. Sein Tochtermann, Johann Christian Stemler, der als Diaconus in Naumburg seine einzige Tochter im Jahr 1732 geheirathet hatte, giebt folgende eingehende Schilderung von seinem Wesen und Leben: „Er hatte eine schöne Gabe eines deutlichen Vortrags der dunkelsten Sachen; eine sehr vernehmliche Sprache, eine große Munterkeit, etwas mit Ernst anzugreifen, eine gesunde Selbstbeschaffenheit. Im Umgang mit Andern war er sehr ernsthaft, doch nicht ohne Freundlichkeit. Zur Arbeit war er unverdrossen und unermüdet. Wenig Zeit verwendete er auf ein anderes Vergnügen, als was aus dem Studium geschöpft wird. Ueber Ordnung hielt er in allen Dingen ungemein. Was er versprach, hielt er gewiß und täuschte Niemand mit leeren

Gemeinde ungesehen, ruhig zu seinen Füßen sitzen, bis er die Kanzel wieder verließ. Als fünfjähriger Knabe kam er zu seinem Großvater mütterlicher Seite, dem Handelsmann und Rathsherrn Abraham Mosßdorf, nach Raumburg, um die Schule zu besuchen. Hier pflegte er noch, als Schüler der untern Classe, so viel er konnte, Sonntags die Predigt nachzuschreiben und sie dann daheim für sich weiter auszuarbeiten, wohl auch öfters hernach selbst noch vorzutragen. Im Jahr 1679, da er das 11. Jahr erreicht hatte, verlor er diesen Großvater und den Vater fast zu gleicher Zeit, worauf sich seine Mutter, Justine, zum zweitenmal verheirathete mit dem Bürgermeister Joh. Valentin Dieß in Raumburg. Nachdem er dann noch ein halbes Jahr die Schule zu Merseburg besucht hatte, bezog er im Herbst 1686 die Universität Leipzig, wo er 1689 Magister wurde und dann Vorlesungen zu halten anfieng. Bei der gerade damals durch A. D. Francke's biblische Vorlesungen in Leipzig entstandenen gewaltigen Bewegung stellte er sich auf Carpzov's Seite gegen die sogenannten Pietisten und hielt sich geflissentlich von den Vorlesungen ferne, die Francke und Paul Anton hielten. Im J. 1691 nahm er eine Hauslehrerstelle bei dem Banquier Sam. Bertermann in Augsburg an, wo er über dem Lesen einer Predigt Scrivers (Seelenschaff. Thl. 3. Nr. 1.) sich belehrte, und 1694 trat er in gleicher Eigenschaft bei dem Superintendenten Hoffmann in Freiburg ein. Weil sich aber seine Anstellung in einem geistlichen Amte fort und fort verzögerte, begab er sich 1702 auf die Universität Halle, nicht um Vorlesungen zu halten, sondern zu hören, und zwar bei den unterbeffen zu Professoren der Theologie dorthin berufenen Gottesmännern Francke und Anton, deren pietistische Vorlesungen als Magister in Leipzig er einst verachtet hatte. Solche Versäumniß und Geringschätzung, die er schon seit längerer Zeit bitter bereut hatte, wollte er nun gut machen. Namentlich hörte er auch Anast. Freylinghausen, von dem ja bezeugt ist, wenn er gepredigt habe, sey es gewesen, als wenn ein Engel Gottes auf der Kanzel stände und mit großer Begierbe predigte, trat aber bei allem nicht förmlich auf Seite der Pietisten, sondern suchte eben damit Befriedigung für sein in Wahrheit fromm gesinntes Herz, ohne nach irgend einer Seite Parteistellung zu nehmen, obgleich

Gott erhörte ihm gnädig seine Bitte, sein Amt bis an seinen Tod in guter Gesundheit und ohne einen Substituten verwalten zu können. Doch hatte er den Schmerz, seinen einzigen Sohn, der als Secretarius in Dresden angestellt war, ihm im Tode vorangehen sehen zu müssen. Nach kurzem Krankseyn folgte dann auch er als ein 74jähriger Greis, der in dankerfülltem Sinne sich während seines langen Amtslaufes also gegen den Herrn seines Lebens gestellt hatte, wie er es am Schlusse seines sehr noch in den Gemeinden fortlebenden Liedes: „Ich danke Gott in Ewigkeit“ ausgesprochen hat:

Der Band ist so getroffen:
Sein Wille soll mein Wille seyn
Und sein Herz mein Herz nur allein
Im Leben und im Sterben!

Er starb am dritten Osterfeiertage, 27. März 1742. Seine Beine grünen noch, da sie liegen.

Ganz besonders verdient hat er sich als Hymnologe gemacht durch folgende Werke:

„Raumburgisches Gesangbuch, bestehend vornehmlich aus den alten lutherischen Kern- und Kirchenliedern. Raumburg. Verlegt Balth. Böhndel. 1712.“

Mit einer Widmung an den Herzog Moriz von Sachsen-Weich.

2. Theil ebendas. 1714.

Beide Theile als Ein Gesangbuch in 2. vermehrter Auflage das. 1715., in 3. abermals vermehrter Aufl. das. 1717. mit vielen Bemerkungen und einem Verzeichniß der Dichter; in 4. Auflage unter dem Titel: „Raumburgisches glossirtes Gesangbuch nebst einer kurzgefaßten Geschichte der Hymnopoetorum. Nürnberg, 1720.“

Während dann der Buchdrucker Böhndel hernach selbst noch für sich allein eine 5. Auflage hiervon besorgte unter dem Titel: „Das neuvermehrte und wohl eingerichtete Raumburger Gesangbuch. 1735.“ hatte Schamellus, weil er immer noch mehr gelehrte Bemerkungen zu machen hatte, seine neue Auflage desselben mehr besorgt, sondern ein neues Werk herausgegeben unter dem Titel:

„Evangelischer Liedercommentarius, worin das glossirte Raumburger G. weiter ausgeführt und verbr. wird u. s. w. 2 Theile. Leipz. 1724.“ (2. verm. Aufl. Leipz. 1737.) Mit 638

Liedern und einem historischen Register der Lieder-Auctorum. Schamellus hat sich dabei ausgezeichnet durch die treffenden Bezeichnungen des Liederinhalts und die sinnvollen, fröhlichen Bemerkungen voll Kraft und Salbung mit schlagenden Gegensätzen und Wortspielen in Dr. Petri. Müllers Manier, sowie durch die biblische Beleuchtung des Liedertextes.

Weiter noch gab er heraus: „Vindiciae cantionum s. ecclesiae evangelicae, d. i. theologische Rettung und Beantwortung unterschiedlicher schwer scheinender Stellen und Redensarten der evang. öffentlichen Kirchengesänge. Leipz. 2 Theile. 1712. 1715.“ 3. Theil. Jena. 1718/19.

Wunder bedeutend ist er als Lieberbichter; es sind nur 5 Lieder*) von ihm vorhanden und diese ermangeln des rechten poetischen Schwungs, was sich besonders anschaulich macht bei einer Vergleichung seines „christlicher Spaziergang“ betitelten Liedes: „Du Wunder-Gott, du Herr der Zeiten“ mit W. Verharbs Sommerlied: „Geh aus, mein Herz“; doch haben sie bei aller Nüchternheit etwas Ansprechendes und Liebliches. Sie finden sich alle fünf in der 4. Auflage seines Naumburgischen G.'s 1720, nachdem einige schon in den ältern Ausgaben erschienen waren. Weiter verbreitet und jetzt noch in kirchlichem Gebrauch ist nur: „Ich danke Gott in Ewigkeit, dem Vater aller Gnaden“ — Dankbarkeit eines Christen. (Auch schon im Werseb. G. 1716 und jetzt noch z. B. im Bernig. G. 1867, A. Knapps Lieberschatz. 1837/65 u. f. w.)

Schumann**), M. Christian, geboren 15. Febr. 1681 in Osterfeld, wo sein Vater, Andreas Schumann, einen Krautladen betrieb. Weil derselbe frühzeitig ohne Hinterlassung einigen Vermögens verstarb, mußte er sich kümmerlich behelfen, um zum Studiren zu kommen. Mit 14 Groschen zog er auf die Thomasschule nach Leipzig, die er bis in sein 20. Lebensjahr besuchte, und nachdem er sich bei ungemeiner Sparsamkeit 14 Thaler ersammelt hatte, trat er dort im J. 1701 als Studirender zur Universität über. Er mußte sich freilich den nöthigen Unterhalt verschaffen, indem er andern Studirenden Unterricht gab. Der Herr aber, dem er kindlich vertraut und fleißig mit Veten angelegen, half ihm treulich durch und erweckte namentlich das Herz des Professors Seligmann, daß ihm dieser freien Tisch im Convictorium, das churfürstliche Stipendium und noch mehrere andere Unterstützungen verschaffte, wobei es ihm möglich war, fast zwölf Jahre auf der Universität, an der er 1708 unentgeltlich Magister wurde, zu verweilen und seine Studien, die er besonders den

*) Die Angabe Hinzers, als ob er 6 Lieder verfaßt hätte und auch das Lied: „Gerechter Gott, ich bin betrübt“ ihm gehöre, ist irrig. Dasselbe steht im Weissenfeller G. mit J. M. Schumanns Namenschrift, die allerdings der des Schamelius gleich ist (s. S. 623).

**) Quellen: Dietmann, evangel. Priefterschaft. Bb. V. S. 472.

morgenländischen Sprachen, daneben aber auch der französischen zuwandte, bestend zu vollenden. Deshalb hat er auch in seinem über Psalm 37, 25. verfaßten und „der Armen Trostlied bei ihrem Mangel“ betitelten Lied: „Ich bin ehemals jung gewesen“ (aus Nr. 2. f. unten) die Armen und Bedrängten so schön und kräftig trösten und sagen können:

Frage den, der sonst geseh'n
In der Noth, die täglich neu,
Ob er auch vom Herrn vergessen
Und verschmähet worden sey?
Traun, er wird gesehen müssen,
Daß ihn Gott der Last entriß
Und kraft seiner Wundermacht
Ihn aus aller Angst gebracht.

Nun so hoffe steh und feste,
Armes Herz, auf Gottes Treu,
Mit Versicherung, daß das Beste
Dir noch aufgehoben sey.
Dort im Himmel, bei den Engeln,
Ist nichts mehr von Noth und Mängeln,
Sondern lauter Ueberfluß,
Der die Frommen laben muß.

Nach seiner Rückkehr in die Heimath im Jahr 1712 wurde er nun Informator in verschiedenen adeligen Häusern, bis er endlich als ein alter Candidat von 40 Jahren 1721 durch Vorschub des Kanzlers v. Kayn, nachdem er am dritten Ostersfeiertag 1720 in der Klosterkirche zu Zeitz eine Predigt von „Jesu, dem allerbesten Freund mitten unter seinen Freunden“ gehalten hatte, vom Zeitzer Consistorium als Pfarrer von Deschwitz und Kirchstniz seine erste Anstellung erhielt. Von da wurde er dann 1736 auf die Pfarrei Pöternitz im Stifte Naumburg-Zeitz befördert, wo er 1744 starb.

Er hat eine namhafte Anzahl von Liedern gedichtet, die er in verschiedenen Sammlungen zum Theil unter dem Namen: „Mitschilani Wunschani“ in Druck gegeben hat. Die verbreitetsten derselben, von welchen 7 in Gottschalks Universal-Gesangbuch. Leipz. 1737 Aufnahme fanden, finden sich in folgenden unter diesen Sammlungen:

1. „Eines auf den Engel Gottes wartenden Elts heiliger Zeitvertreib in der Witwe Hause zu Zarpach, anstatt einer neuen Lieder-Probe gesammelt. Naumburg. 1721.“ in 12mo. Hier unter 22 Liedern: „Mein Wahlspruch heißt: Ich liebe Gott“.

2. „Das in seinem Cabinet dem Herrn ein neues Lieb singende Davids-
Herz oder gottgeheilte Neue Lieder: Probe, darinnen Rythmus in
Rythmo, Diotum in Rythmo, Nomen, Symbolum aut Ana-
gramma in Rythmo gefunden wird. Eisenberg. 1726.“ Hier unter
54 Liedern und einer Cantate:
„Betrachte, Mensch, dein Ende“ — Luc. 7, 40. Was du
thust, so bedenke das Ende.
3. „Der Katechismus in Liedern. 1728.“ Hier:
„Dem Herrn, der mich regieret und wunderbarlich
führt“ — zum 1. Gebot. Vom Gottvertrauen. (Im neuver-
mehrten Röchliher G. 1759 und sonst irrthümlich in Verwechs-
lung der gleichen Namenschrift C. S. dem Cyriacus Schnee-
gaß zugeschrieben)
„Kommt, ihr Kinder, dieser Erben“ — zur Haupttafel.
Von den Pflichten der Kinder gegen Eltern. Sir. Cap. 3.
„Wer Gottes Huld und Gnade vom Himmel haben
will“ — zum 7. Gebot. Von der Arbeitsamkeit, Treue und
Fleiß in seinem Beruf.
4. „Acht geistliche Lieder. Bei Gelegenheit des Jubeljahrs 1730.“
Hier:
„Hallelujah! Heil und Leben“ — Reformationsfestlied.
Weitere Liedersammlungen, die er in unerschöpflicher Fülle
herausgab, sind noch:
„Neues Lieb im Cabinet. Sechs Oeffnungen. Eisenberg. 1727.“
— „Singender Engel Gottes auf Erben.“ — „Das mit ge-
bundenen Worten bindende Christenherz.“ — „Gottgeheilte
Liederlust.“ — „Kern aller Lieder nach dem Neumann'schen
Kern aller Gebeter“ u. s. w.

Triller*), Dr. Daniel Wilhelm, geboren 10. Febr. 1695
zu Erfurt, war der Sohn des Dr. Moriz Triller, der am vor-
tigen Gymnasium als Lehrer der Mathematik und Dichtkunst an-
gestellt war, aber schon 1701 in Altenburg, wohin er übergesiedelt
war, starb. Im selbigen Jahr starb auch die Mutter, Rosine
Sibylle, geb. Köler. Den sechsjährigen, nun vater- und mutter-
los stehenden Knaben nahm hierauf sein Vetter, Bürgermeister
Gellert von Zeitz, zu sich und ließ ihn auf dem dortigen Gym-
nasium schulen, bis er 1713 die Universität Leipzig beziehen
konnte, um die Medicin zu studiren, neben der er aber auch mit
besondrem Eifer die alten und neuern Sprachen trieb und mit
den griechischen und lateinischen Dichtern sich vertraut machte,

*) Quellen: Jaf. Bruder, Silbersaal heutiges Tages lebender
und durch Gelehrtheit berühmter Schriftsteller. Augsburg. Bd. II. 1747.
Sechstes Zehend. Nr. 7. — Chr. G. Jöcher, allgemeines Gelehrten-
Lexicon. Leipzig. 1750. Bd. IV.

wodurch er eine lebendige Anregung bekam, sich selbst auch in der deutschen Dichtkunst zu versuchen. Nachdem er dann in Halle 1718 den medicinischen Doctorhut erlangt hatte, fieng er in Leipzig medicinische Vorlesungen zu halten an und wurde sofort 1720 als Landphysikus nach Merseburg berufen. Da fiel er in eine gefährliche Krankheit, die ihm das Andenken des leidenden Heilandes theuer und werth machte und seinen Geist zur h. Schrift hingog, daß er hernach vor dem Herrn bekannte: „Ich habe in deiner Schrift der Andacht Schatz gefunden, in deinen Blättern steht der Weisheit süßer Kern.“ Zur Dankbarkeit wollte er nach seiner Genesung dem Heiland, der ihn in seinen Leiden so erquickt hatte, seine Feder widmen und wählte sich hiezu des berühmten Grotius in ein Trauerspiel verkleidete Geschichte des leidenden Heilands, die er in deutsche Verse übersehte und mit einem Anhang von Passions-Andachten 1723 in Druck gab. So brach für ihn in Leipzig eine fruchtbare Zeit geistlicher Liederdichtung an, indem er nun in poetischen Betrachtungen, angestellt über allerlei aus der Natur- und Sittenlehre hergenommene Materien, Gottes Größe und Heiligkeit zu besingen anfieng. Im Jahr 1730 erhielt er dann einen Ruf nach Ulm, um als Leibmedicus den Nassau-Saarbrückischen Erbprinzen auf gelehrten Reisen durch Frankreich und die Niederlande zu begleiten, wobei er seine Kenntnisse in vielseitigster Weise vermehrte und auch die schützende Hand Gottes in mehreren Proben erfahren durfte zumal während eines Seesturmes und ein andermal bei Marbühl, als er beim Aussteigen unter den Reisewagen kam und dieser über seinen Leib fuhr, ohne ihm mehr als eine halb vorübergehende Geschwulst am rechten Fuße zu hinterlassen. Im Frühjahr 1732 heimgekehrt, verfaßte er nun mehrere gelehrte naturwissenschaftliche Schriften, durch die er sich einen solchen Namen machte, daß er 1744 als ordentlicher Rath und Leibmedicus des Reichshofraths-Collegiums nach Frankfurt a./M. und schon im nächstfolgenden Jahr als Hofrath und erster Leibarzt an den Hof des Herzogs von Sachsen-Weissenfels nach Weissenfels berufen wurde, wo die Dichterin Magb. Sib. Kiegerin mit ihm in brieflichen Geistesverkehr trat (s. S. 206). Als solcher hatte er den Herzog auch in's Feldlager nach Böhmen zu begleiten, wo er

aber die meiste Zeit krank und elend zugebracht. Als aber dann derselbe im Frühling 1746 zu Leipzig durch ein kurzes hitziges Fieber hinweggerafft worden war, kam er als churfürstlicher Hofrath und Leibarzt des Churfürsten Friedrich August II. von Sachsen, Königs von Polen, nach Dresden und von da 1749 als Professor der Medicin nach Wittenberg, wo er 22. Mai 1782 in dem hohen Alter von 87 Jahren starb. Er hinterließ unter dem Titel: „Trillori Extremum Vale oder letzte Abschiedsgedanken von dieser Welt“ ein Lied von 20 Strophen, das bei seiner Beerdigung gesungen werden sollte und mit den Worten schließt:

„Dies ist das letzte meiner Lieder;
Hiermit leg ich die Feder nieder,
Die endlich auch der Ruh begehrt.
Ihr, die ihr euch hierher versüget,
Sprecht: der, so hier begraben lieget,
Hielt zwar die Wissenschaften werth;
Doch sucht' er statt gelehrter Gaben
Viel mehr ein redlich Herz zu haben.“

Neben der bereits erwähnten poetischen deutschen Uebersetzung des „leidenden Christus von Hugo Grotius. Hamb. 1723.“, wo sich im Anhang 11 Passionslieder von ihm finden, und den „neuen Aesopischen und moralischen Fabeln, worin in gebundner Rede allerhand erbauliche Sittenlehren und nützliche Lebensregeln vorgetragen werden. Hamb. 1740.“, wo er allerhand erbauliche Sittenlehren und Lebensregeln anbringt, ist das Hauptwerk, in dem er als Dichter theils in Welse's, theils in Brodes Manier auftrat^{*)}, folgendes:

„Poetische Betrachtungen über verschiedene aus der Natur- und Sittenlehre hergenommene Materien. Hamburg. 6 Bände. 1725—1739.“

Zweite, auf's neue übersehene, vermehrte und verbesserte Auflage. Hamburg. 1739—1755.

Unter vielen sonderbaren und geschmacklosen weltlichen Gelegenheits-Gedichten finden sich hier bei 100 meist matte geistliche Lieder, von denen auch nur folgende zwei aus der 2. Aufl. des 5. Bandes, der mit einer Vorrede aus Wittenberg vom 30. März im J. 1751 zu Hamburg erschien, weitere Verbreitung gefunden haben:

^{*)} Von ihm erschienen auch: „Opizens deutsche Gedichte, durch und durch übersehen und mit historischen und philologischen Anmerkungen erläutert. Frankf. 1746. Vier Bände.“

„Auf, Mensch, mach dich beselt, vergiß der Eitelkeit
— geistliche Betrachtung über die letzten Dinge. Ueber das
Evangelium Luc. XXI. am 2. Advent. (Mit 20 Strophen.
Abgedruckt in Daniels ev. Kirchen-G. 1842.)
„Auf, singt heut Jubellieder, der Hellaub lebet wie-
der“ — Triumph- und Freudenlied auf das h. Osterfest.
1748.

c. in Norddeutschland.

Lassenius (Lassen)*), Dr. Johannes, aus Pommern, wo
er zu Waldbau 26. April 1636 geboren wurde. Sein aus dem
polnischen Adels Hause v. Łasinsky stammender Vater war damals
dort als Pfarrer angestellt und seine Mutter, Anna, war die
Tochter des Secretarius Dietrich Siverts. Zuerst besuchte er die
pommer'sche Stadtschule in Stolpe, als dann aber sein Vater
als Spitalpfarrer an die St. Lazaruskirche in Danzig kam,
wurde Joh. Maulisch (Vd. III, 366) im dortigen Gymnasium
sein Lehrer. Zuletzt besuchte er auch noch das Gymnasium zu
Stettin und trat dann 1655 auf die Universität Moskau über,
wo er drei Jahre verweilte und sofort als Hofmeister eines rei-
chen Danziger Patriziersohnes die Universitäten Leyden, Utrecht,
Gröningen in Holland, Paris in Frankreich, Oxford in England
besuchte. Darnach wurde er zum Hofmeister zweier Prinzen an-
genommen, mit denen er außer den genannten Ländern auch noch
Italien, Spanien und Portugal bereiste und sich viele Erfah-
rungen und Kenntnisse sammelte und mit den gelehrtesten Män-
nern bekannt machte. Aus dieser Zeit stammen seine „*abelischen*
Tischreden. Nürnberg. 1661.“ und seine „*bürgerlichen Reiß- und*
Tischreden. Nürnberg. 1662.“ Auch von dieser Reise zurückgekehrt,
setzte er, nachdem er einige Zeit Custos an der Bibliothek zu
Berlin gewesen war, seine Studien auf den berühmtesten deutschen
Universitäten fort und verweilte der Reihe nach in Wittenberg.

*) Quellen: Leben und Tod Dr. Joh. Lassenii. Copenh. 1693. —
Lassenii Lebenslauf in seinem „*Heiligen Verleisch*“. 4. Aufl. Leipz.
1712., wahrscheinlich verfaßt von dem Vorredner dieser Auflage, Pastor
Ernst Christ. Boldich in Helsingör. — M. Heinrich Bipping, *memor.*
theol. nostrae aetatis clarissimorum renovatae. Dec. IV. Lips. 1705.
S. 427—445. — Joh. Molleri, *Cimbria literata*. Hauniae. Tom. II.
1744. S. 449—454.

Leipzig, Jena, Straßburg, wo er Magister wurde, und Tübingen. Auch Prag, Basel und Zürich hatte er dazwischen hinein besucht und, ganz erfüllt von den Erfahrungen, die er auf seinen vielen Reisen über das Treiben der Jesuiten gemacht hatte, schrieb er nun mehrere Schriften gegen dieselben, z. B.: „Abscheuliches Papstthum nebst der Apologie wider die Jesuiten“ und: „Zweiunddreißig Ursachen, warum kein Evangelischer bei Verlust der Seligkeit ein Papist werden könne.“ *) So war er frühe schon in die Reihen der Streiter in des Herrn Kriegen eingetreten, um bald darnach auch in die Reihen seiner Märtyrer eingereiht zu werden. Als er nämlich von Tübingen aus noch Dillherrn in Nürnberg aufgesucht hatte und darnach von Nürnberg gen Augsburg reisen wollte, wurde er auf Betreiben der Regensburger Jesuiten Dr. Casp. Jäger und Bernh. Neuhäuser, deren Zorn er durch zwei gegen sie absonderlich gerichtete Streitschriften wider die unbefleckte Empfängniß Mariä und wider das Fegfeuer in besondrem Maße erregt hatte, bei Donaumörth laut Kaiserlichen Befehls durch bairische Soldaten von der Straße weg aufgehoben, um als Gefangener vor den Kaiser Leopold I. nach Preßburg gebracht zu werden. Und weil er trotz aller Drohungen und Versprechungen in keiner Weise zu bewegen war, zur katholischen Kirche überzutreten, sondern furchtlos und treu seinen evangelischen Glauben bekannte, wurde er nun von einem Kloster zum andern geschleppt und dabei hart gehalten, einmal sogar neun Tage lang in eine tiefe Schlammgrube gesperrt, wo ihm der Tod gedroht war und er Thränenbrod essen mußte, und endlich auf diese Weise bis an die Ungarisch-Türkische Grenze gebracht, um als Sklave den Türken in die Hände gespielt zu werden. Allein der Herr, dem er fest vertraute und unter allen seinen Drangsalen treulich anhieng, eröffnete ihm unter seiner besondern Hülfeleistung eine Bahn, daß

*) Neben solchen polemischen Schriften erschien von ihm damals auch eine seinen Glaubensgenossen zur Stärkung geschriebene anonyme Erbauungsschrift unter dem Titel: „Der nothleidenden und kreuztragenden Seelen geistliches Müsthaus, bestehend in gewissen Betrachtungen, Andachten und Liebern auf die allgemeine und absonderlichste Noth der christl. Kirche, in 91 Abtheilungen aus Gottes Wort und den alten Lehrern zusammengetragen. Hamb. 1663.“

er den Händen der Feinde entging und unverseht nach Magdeburg gelangte als ein Märtyrer, den Schwert und Flammen nicht eingeschüchtert. Da konnte er dann als ein durch Gottes Gnadenhand aus solcher Trübsalnacht Erretteter sein Morgenlied aus tiefstem Seelengrund ausstimmen:

Hochgelobt sey unser Gott
Und sein Nam erhöhet,
Der den Menschen in der Noth
Schützt und beistehet,
Der nicht wirft hinter sich
Das Gebet der Frommen,
Die zu ihm demüthiglich
Als zum Vater kommen.

Keinen hatt' ich in der Welt,
Der mich konnte schätzen;
Gott hat sich zu mir gestellt
Und stund an der Spizen,
Daß mein Feind, auch wer er war,
Mich nicht durfte brücken,
Auch von meinem Haupt kein Haar
Ohn' sein Wissen zuden.

Nun, dir sey es helingestellt,
Was du willst, geschehe,
Was mir heute auch zusällt,
Wie es komme, gehe.
Mir gilt Alles mit dir gleich,
Leben oder Sterben,
Laß mich nur in deinem Reich
Meinen Theil ererben!

Bald darnach wurde er dann auch, nachdem er sich noch einige Zeit in Helmstädt aufgehalten, 1666 als Schulrector und Montagsprediger nach Jhehoe in Holstein berufen, worauf er sich mit Elisabeth Diesteler, einer Kaufmannstochter, verehelichte, die er aber über der Frühgeburt ihres ersten Kindes schon wieder verlor und sich 10. Jan. 1667 zu Greifswalde die theologische Doctorwürde erwarb.^{*)} Im Jahr 1669 ernannte ihn dann der Königlich Dänische Statthalter in Schleswig und Holstein, Graf von Ranzau zu Brennstädt, zu seinem Hofprediger in Brennstädt und zum Probst oder Inspector der umliegenden Kirchen. Hier

*) Die Disputation, mittelst der er diese Würde, tren seinem bisherigen Zeugniß, sich erwarb, handelte „de principis Romanensium auctoritate, primatu pontificis Romani et traditionibus non scriptis nec non purgatorio.“

trat er im selbigen Jahr zum zweitenmal in den Ehestand mit Gese, geb. Wilken, Wittwe des Pastors Peter Gorpen zu Weinsfleth in Holstein, und am 5. Jan. 1676 erhielt er ein eigenhändiges Schreiben des Königs von Dänemark, das ihn als deutschen Hofprediger nach Copenhagen berief. Am 5. März hielt er daselbst seine Antrittspredigt und am 10. Aug. 1678 wurde er dann auch Professor der Theologie an der dortigen Universität und Consistorialrath. Durch seine in der St. Petrikirche gehaltenen Predigten von besondrem Geist und einbringlicher, durchschlagender Kraft nach Art des Dr. Heinrich Müller in Rostock, den er sich zum Vorbild erwählt hatte, stiftete er großen Segen^{*)}; namentlich, wenn es galt, seine Zuhörer zu Liebesgaben für Arme und Bedrängte aufzufordern, verstand er es, die Herzen zu bewegen, wie denn auch von einer der ersten Matronen der Stadt erzählt wird, daß sie von seiner Bitte, die er in einer Predigt für einen wohlthätigen Zweck vorgebracht hatte, so gerührt worden sey, daß sie in das an der Kirchthüre aufgestellte Opferbeden von ihrem Leibe weg ein kostbares güldenes Armband eingelegt habe. Und wie durch's Wort, so wirkte er auch durch viele erbauliche Schriften, die zum Theil erst nach seinem Tode im Druck ausgiengen und viel gelesen wurden, im Segen. Es sind, außer den hernach noch zu nennenden, hauptsächlich folgende:

„*Sionitische Erquickstunden* voll h. Andachten und christlicher Betrachtungen und Nachsinnungen, aus h. Schrift und unverworfenen Kirchenlehrern auf alle Tage des Jahrs gerichtet. Band I. und II. Januar — Juni. Hamb. 1676.“ (1687, 1694.) Band III. und IV. Juli — December. Hamb. 1696.

„*Heiligen Perleschatzes erste Vertheilung* über die Monate Jan. — April, in der Furcht Gottes aus dessen geoffenbartem Worte also eingesammelt, daß zu Beförderung des thätigen und gottgefälligen Christenthums die gottbegierige Seele täglich mit zweien christlichen Betrachtungen sich erbauen könne. Band I—IV. Copenh. 1688.“
 „*Andere Vertheilung* über den Majum — Augustum. Band V—VIII. Copenh. 1688. Dritte und letzte Vertheilung über die Monate September — December. Band IX—XII. Copenh. 1693.

^{*)} Gedruckte Proben davon sind seine: „*Heilige Moralia* über die Evangelien und Episteln. Predigten in Copenhagen gehalten an St. Petri. Rostock. 1698.“

„Verliebte Zusamthün oder h. Betrachtungen über 26 auserlesene Wortsprüche h. Schrift zur Beförderung der Liebe des gekreuzigten Jesu in den himmlischen Herzen und Gemüthern seiner Auserwählten, hievor in öffentlichen Predigten der Gemeinde Gottes vorgelesen, nachgehends in etwas erweitert und mit ebenso viel Liebesliedern, auch erbaulichen Kupferstücken der Kirche Gottes mitgetheilt. Copenh. 1699.“

„Himmelsfreud und Hölleleib. Copenh. 1698.“ (Der 1. Theil d. i. „ewig währenden Freudenjaal der Kinder Gottes, darinnen von der Freude des ewigen Lebens ausführlich nach Anleitung der h. Schrift gehandelt wird, samt hinzugefügten 23 Gewissensfragen und geistlichen Andachten und Liedern“ war schon Nürnberg. 1661. erschienen.)

Obgleich Lassenius mehrere ehrenvolle Berufungen, z. B. nach Hamburg und Danzig, erhalten hatte, harrte er doch in Copenhagen, das ihm der Herr zu solcher gesegneten Arbeitsstätte bereitet hatte, aus bis an seines Lebens Ende, das allmählich durch viele Leiden am Podagra und Stein bei ihm in Anzug kam, so daß er öfters in der Predigt inne halten und Angesichts der Gemeinde etliche Tropfen Arznei in Wein einnehmen mußte. Am Sonntag den 19. Aug. 1692 wurde er von starken Kopfschmerzen befallen, legte aber doch noch seine Predigt ab. Auch am nächstfolgenden Sonntag, 26. August, predigte er noch, sagte aber der Gemeinde sein nahes Ende voraus, wobei er mit Freudigkeit bezeugen konnte: „Mein Gewissen beißet mich nicht meines ganzen Lebens halber; du weißt, Herr, wie ich vor dir gewandelt habe“ (Hiob 27, 6.). Drei Tage darnach, am 29. Aug. 1692, starb er eines sehr sanften Todes, dabei ihm seine Bitte gewährt ward: „Daß mitten im Gebet ich sterb auf Jesu Blut“. Hatte er's doch voraus bekennen können in seinem Sterbelieb: „O du dreiein'ger Gott“:

Ich weiß, durch's Lammes Blut
Werd ich schon überwinden
Und einen gnäd'gen Gott
Im Tod und Leben finden.
Ich halte mich an Gott und meines Jesu Blut.
Gott macht es schon mit meinem Sterben gut.

Sein College, Christian Brämer, hielt ihm die Leichenpredigt über Jesaj. 57, 1. 2.

Die Schrift an seiner Grabstätte, an welcher seine 23 Jahre mit ihm verbunden gewesene Wittwe und zwei Töchter weinten, beginnt mit den Worten:

Hier liegt der Donnermann, der Moses unsrer Zeiten,
In dem Johannis Geist, Eliä Eifer war,
Ein rechter Jozaba, ein Josua im Streiten
Bei seinem Israel.

Seine beiden Wahlsprüche waren: „*Spes mea Christus*“ und mit Bezug auf seinen Namen: „*Jesu lenis sana nos*“, wie denn auch in manchen seiner Schriften vorne an sein Bildniß steht, wie er in seinem Kirchenrock vor dem Kreuz Jesu kniet, das auf einem Felsen steht, zu dem Täublein fliegen und an dem unten die Worte stehen Psalm 73, 28., mit beiden Händen das Kreuz fassend und sein Haupt an Jesu Füße lehrend, während ein offenes Buch vor ihm liegt, darin zu lesen: „Herr! meine Zuflucht!“

Lassenius hat im Ganzen 56 Lieder gebichtet voll geistreicher Gedanken, aber in etwas unbeholfenen Formen. In den Bußliedern sind die Farben oft zu stark aufgetragen, die gelungensten sind seine Morgen- und Abendlieder. In den ältern G.G. haben sich davon bei 26 Eingang verschafft und sein vaterländisches Gesangbuch, das von Dr. Laur. Dav. Vollenhagen für den öffentlichen Gottesdienst in Pommern besorgte G., hat deren 13 aufgenommen. Mit Ausnahme dieser durch eine zu Alt-Stettin 1853 erneuerte Ausgabe des alten Vollenhagen'schen G.'s, die in vielen Orten Pommerns heutiges Tages im Gebrauch ist, erhaltenen 13 Lieder sind in den neuesten G.G. der übrigen deutschen Lande nur äußerst wenige mehr zu finden. Diese und einige der in den ältern G.G. verbreitetsten sollen nun noch besonders namhaft gemacht werden. Sie finden sich mit den übrigen in folgenden zwei Werken des Lassenius:

- „Biblischer Beytrauch zum süßen Geruch gottseliger Andachten, aus der h. Schrift also zusammengetragen, daß mit des h. Geistes eigenen Worten die gottliebenden Seelen täglich mit Gott in allerhand bero geistlichen und leiblichen Anliegen reden und zum christlichen Leben, auch seligen Tod sich gefaßt machen können, samt heilsamer Vorbereitung zum Beichtstuhl und h. Abendmahl. Mit allerhand neuen Morgen-, Abend-, Buß-, Beicht- und Communion-Liedern und Kupfern hin und wieder versehen von

*) Dazu gab Dr. Wangemann, Archibiac. und Seminar-Director u Cammin in Pommern, heraus: „Kurze Geschichte des evang. Kirchenlebens . . . mit besondrer Beziehung auf Vollenhagens G. Treptow a. d. Rega. 1853.“

Joanne Bassenio. Copenh. und Leipz. 1687.* in 12mo. Mit einer Zuschrift des Lassenius vom Aschermittwoch 1687 an „alle, die in dem nordischen Zion zu Copenhagen sind — meinen Beicht- und Pfarrkindern bei der deutschen Gemeinde zu St. Petri — geschrieben im 51. Jahre meiner Wallfahrt und im 24. meines Predigtamtes unter meiner heutigen Kirchenthülle so lang Gott will.“

(Weitere Ausgaben: 1689. 1692. 1699 [„nach des sel. Autoris eigener Revision in diesem bequemen Format zum 4. mal aufgelegt.“ Mit einer Vorrede des Verlegers — Joh. Melch Liebe — vom 3. Sept. 1698.]. 1701. 1702. Auch in Darmstadt erschien eine Auflage 1696 und 1699.)

Hier finden sich 30 Lieder des Lassenius nach einzelnen Gebeten eingeschaltet und unter diesen:

„Auf, auf, ihr meine Lieder“ — lobsingende Andacht. Morgenlied am Montag. Im Bairischen G. 1554 und im Anhang zum N. Magdeb. G. 1857. (Auch schon in Arel. G. Auszug. 1705.)

„Himmel, höre meine Lieder“ — Abendlied am Freitag.

„Hochgelobt sey unser Gott, und sein Nam erhöhet“ — andächtiges Morgenlied am Donnerstag. (Auch in A. Knapps Liederbuch. 1837/65.)

„Nun ist der Tag vergangen, die Nacht bricht schier herein“ — Abendlied am Montag.

„O wüßter Sünder, denkst du nicht“ — Aufmunterungslied zu wahrer und eifertiger Buße. Am Montag des Abends. (Auch im Freylingh. G. 1714.)

„Sei tausendmal geküßet, o Jesu, meine Lieder“ — andächtiges Morgenlied am Dienstag.

„Weg, ihr eitlen (schüden) Eitelkeiten“ — andächtiges Bußlied, zum Vorsatz eines heiligen Lebens. Am Montag des Morgens. (Auch in A. Knapps Liederbuch. 1837/65.)

2. „Lobsingende Andacht, dazu des theuren Mannes Dr. Martin Luthers und anderer christlichen Lehrer Alte und Neue Lieder, auslesen zum Behuf eines Kirchen-Gesangbuchs an die Deutsche Gemeinde zu St. Petri in Copenhagen. Samt einem Gebetsbüchlein, auch Vorrede und Censur J. Lassenil. Auch von demselben in dieser neuen Edition mit Fleiß übersehen und auf ein merktliches vermehret. Copenhagen. 1692. in länglicht 12mo. Zu finden bei Joh. Melchior Lieben, der R. Univ. Buchhändlern.“ Mit 303 Liedern.

In der vom 25. Juli 1692 datirten Vorrede spricht sich Lassenius ganz vom orthodoxen Standpunkt entschieden gegen die „neuern Lieder“ aus, indem er unter Anführung der bekannten Warnung Luthers: „Viel falsche Meister seht Lieder dichten“ wörtlich sagt: „So jemals die Christenheit solcher Ermahnung und Warnung bedürftig gewesen, ist's heute am allernothwendigsten, da der Teufel überall beschäftigt ist, sein Unkraut unter den reinen Weizen Evangelischer Wahrheit und Einfalt auszustreuen, da die Menschen juckende Ohren haben nach allerhand Neuerungen. Die ganze Welt ist voll ärgerlicher Bücher, auch ärgerlicher und anstößiger Lieder, die doch nur darum geliebet und geheget werden, weil sie neu sind. So gar edell den heutigen Raulchristen die alte Kirchen-Art. Was nur neu ist, muß Gold heißen, ob's gleich Blei wäre. Das besessen wir, können's aber nicht ändern. Das aber ist unsre Schuldigkeit, vor

den Bösen getreulich zu warnen und die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind. — Es haben sich die Lobfänger Gottes zu versichern, daß in diesem neuen Gesangbüchlein keine andre Lieder enthalten, als die mit der Wahrheit göttlichen Worts und der daraus genommenen ungeänderten Augsburgerischen Confession allerdings übereinkommen. Man hat nichts lassen hineinschleichen, was einigermaßen verdächtig seyn können.“

Etliche schon in der 1. Auflage dieses G.'s vom Jahr 1686 aufgenommene Lieder des Passenius sind in dieser 2. Auflage bis auf 16 (nicht 15, wie Wezel und ihm nach Andre angegeben) vermehrt und mit seinem Namen bezeichnet. Die meisten und die oben genannten samt und sonders sind aus Nr. 1. genommen. Von den neu hier mitgetheilten hat sich bloß weiter verbreitet:

„Süßer Jesu, deiner Gnaden“ — Morgenlied. (Auch im Freylingh. G. 1714.)

(Weitere Ausgaben dieses G.'s erschienen, noch 1697. 1702. 1705. 1719.)

Weichmann*), Dr. Joachim, geboren 29. Sept. 1662, in der damals noch zu Polen gehörigen Stadt Danzig, wo sein Vater, Joh. Leonh. Weichmann, als Kaufmann lebte. Seine Mutter war Catharine, geb. Ravensburger. Er erhielt eine gründliche Vorbildung in dem Gymnasium seiner Vaterstadt, wo er Joh. Peter Titius zum Lehrer in der Beredsamkeit und Dichtkunst hatte (Eb. III, 209), und zu besserer Leitung seiner Studien von Regibius Strauch in's Haus aufgenommen war. Dann gieng er 1684 auf die Universität Leipzig und 1685 auf die zu Wittenberg, wo er 1686 Magister wurde und Vorlesungen zu halten anfieng, bis er 1691 auf die Pfarrei Schmiedeberg bei Wittenberg berufen wurde. Im J. 1693 hatte ihn bereits der akademische Senat von Wittenberg zum Pfarrer und Probst zu Remberg ernannt, als aber sein Aufzug wegen eines Baufehens sich längere Zeit verzögerte, zog er es vor, eine unterdessen an ihn ergangene Berufung als Oberhofprediger, Superintendent und Pastor an St. Bartholomäi in Bertsch anzunehmen. Diese Stelle trat er 1694 an und erhielt dann von der Wittenberger Fakultät die theologische Doctorwürde, obwohl er zu deren Erlangung wegen einer schweren Krankheit nicht selbst erscheinen konnte. Am 16. Aug. 1701 verehlichte er sich mit Anna Elisa-

*) Quellen: Trauerprogramm des Prof. Menz in Leipzig. 1736. — Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theol. Sachen. Leipz. b. Beitrag. 1746. S. 680—692.

... Lebens Ende, das 15. ?
Er gab in Herbst heraus: „Un-
des Liebes: Wie schön leucht't uns der M-
und 15 Lieder von ihm finden sich th-
vom Jahr 1710 und 1716, theils in
Elbinger und Marienburger G.G. Di-
breitung sind:

„Dies ist der Tag, dies sind die E-
tage. (Auch in A. Knapps Lieder-
„Gott, der du durch deine Macht“
dem Refrain: „Schone deinen Diener
bringen kann.“

„Gott über alle Götter, du Hüter
Gnade und Führung.

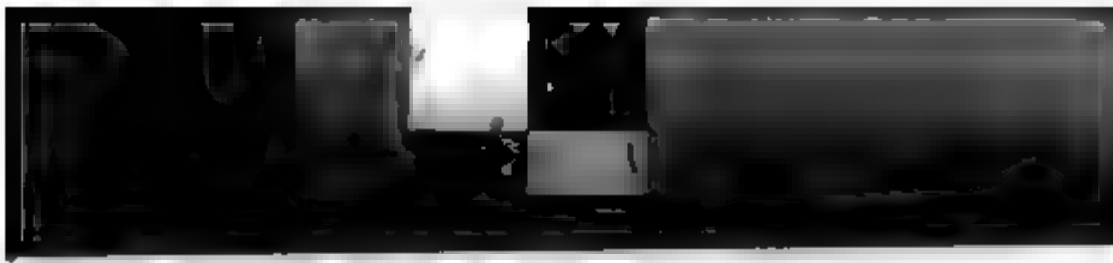
„Gott, Vater meines Lebens, ich son-
„Liebster Jesu, wie soll ich dir mei-
vom Selben Christi.

„Mein Herr, was sorgest du“ — von
Gott.

„Was soll ich mich mit tausend Grill-
dem Refrain: „Was nur von Gott ist
wird gewiß gescheh'n.“

„Bestes Kind, doch großer Gott“ — A-

Neuberg, M. Johannes, gebor-
mals noch zu Polen gehörigen, von den D-
beten Stadt Thorn, wo er auch 1717 Pres-
tigkeitskirche wurde, aerabe als ...



4. Der kirchliche Dichterkreis: Johannes Rechenberg. 545

Bürger und insbesondere gegen die Schüler vom lutherischen Gymnasium erlaubten, in Folge dessen die Erbitterung so hoch daß, als 16. Juli 1724 dieselben evangelische Zuschauer, bei einer Procession nicht niederknien wollten, thätlich mißhandelt hatten, ein Volksaufstand ausbrach und das Jesuitengymnasium erstürmt und geplündert wurde, wobei man von Ikonen und Heiligenbildern ein Feuer unter freiem Himmel anzündete. Und als dann hiefür die Jesuiten furchtbar blutige Rache übten, indem der Fürst Lubomirski 19. Nov. mit einem Infanterie-Commando einrückte und 10. Dez. den ersten Bürgerkrieg, Rösner, nebst 9 der angesehensten Bürger der Stadt entlassen ließ — das sog. Thorner Blutbad —, mußte Rechenberg mit ansehen, wie einem seiner nächsten Anverwandten die Kehle auf der Blutbühne abgehauen und das Haupt unter das Messer des Henkers gelegt wurde. Er war es, der die Verurtheilten in ihrem Gefängniß noch mit dem Trost des Evangeliums tröstete und zum standhaften Bekenntniß ihres Glaubens ermahnte, so daß alle die Anerbietung, sich durch Religionswechsel das Leben zu retten, mit Festigkeit von sich wiesen. Zu alle dem mußte er es noch zu erleben, daß nun, während seine unglückliche Vaterstadt eine ungeheure Geldsumme als Schadenersatz bezahlen mußte, die evangelische Hauptkirche an die Katholiken abzutreten und das evangelische Gymnasium aus den Ringmauern zu schaffen war. Da sang er, auf den Grund von Römer Capitel 8. stellend, seinen bedrängten Glaubensgenossen ein Lied zur Stärkung vor, an dessen Anfang und Schluß er also sich vernehmlich äußert:

Ist Gott für uns, der uns schützt,
Wer mag wider uns doch sehn?
Dieser Herr, der unterstützt
Uns, sein schwaches Häuflein.
Er ist's, der uns mächtig deckt
Und selbst unsre Feinde schreckt;
Die uns Wurm und Rehe stellen,
Kann er leicht zu Boden fällen.

Seyn wir gleich in vielen Nöthen,
Darum dennoch unverzagt!
Laßt uns stehen, laßt uns beten;
Wer die Noth dem Herren klagt,
Der bleibt niemals unerhört,
Gott thut, was sein Herz begehrt.

er trat als ein müder Streiter vom J.
Emeritus im J. 1758 in einem Alte
gen Ruhe ein. In seinem Begräbniß
Grabe“ hatte er es hinterlassen:

Auf meine Gruft man se
Daß ich allhier verbleibe
Nur eine kurze Zeit,
Bis Jesus wird erscheine
Mich und die Lieben Meis
Erwecken zu der Seligkeit.

Seine Lieder, 321 an der Zahl,
unter dem Titel:

• Neue Scherflein geistlicher Gedichte, zu
tragen von M. Joh. Nechenberg. Verleg
zig. Thorn, bructs Joh. Nicolai. 1732.
den Geschichtschreiber des Thorer Blut
in Danzig, der als zweiter Bürgermeist
tung, zu der er bereits verurtheilt war,
wendung und nachdem der Ankläger se
entgieng, und nun von ihm nach 2 Thro
Herrn in seiner Trübsal Gestärkter bezeid

In der Vorrede an den Christl. Liebe
Lieder: „Ich habe bei derer Verfertigung
andächtig als wie prächtig dieselben m
Auch habe ich mich bei möglichster Deu
Rebensarten (der reinsten Phrasium un
Es sey insonderheit der Herr unser Gott a
armen und bebränaten Orte sein“

So charakterisirt sich Rechenberg als einen Vertreter der in dieser Zeit aufkommenden Rubrikendichtung. Von seinen ziemlich matten Liedern haben sich nur wenige der Aufnahme in Kirchen-G.G. zu erfreuen gehabt. Am verbreitetsten ist das in den Danziger und Thorner G.G. befindliche Lied:

„D unergründlich tiefes Wesen“ — auf die Epistel am h. Festtage Trinitatis. Röm. 11, 33—36. Im andern Theil.

Sahme*), M. Arnold Heinrich, geboren 11. Juni 1676 Königsberg, wo er im J. 1700 Magister und 1708 Diakon an der Lössenichtischen Kirche wurde. Im J. 1721 wurde zum Consistorialrath und 1726 zum Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannt. Im nächstfolgenden Jahre erbe er vom Schlag gerührt, überlebte jedoch diesen seine Kräfte gemein schwächenden und ihm manches Körperleiden bereiten den Anfallsanfall noch um 8 Jahre, bis ein wiederholter Schlagfall ihn plötzlich wegraffte am 26. April 1734.

Eine Sammlung seiner Predigten erschien unter dem Titel: „das aufrichtige Christenthum“ und sieben gute Lieder, die er dichtet, finden sich in dem von ihm besorgten „glossirten Königsberger Gesangbuch.“ Ausg. vom J. 1752. Von denselben haben weiter verbreitet:

Auf, Seele, laß das Eitle steh'n“ — Jesuslied.
Herr Jesu, großer Wundermann“ — Himmelfahrtlied.
Herz, du hörst jetzt in den Lüften“ — Weyhnachtslied.
Heut ist der Tag der heil'gen Ruh“ — Sonntagslied.

Pressovius (Pressow), M. Christian, war vom J. 1691 Pfarrer zu Germenborn und Bubero, Inspection Zehdenick in Mark Brandenburg, wo er nach 38jähriger treuer Dienstleistung im J. 1729 starb.

Er verfaßte bei Gelegenheit der zweiten lutherischen Jubelfeier zum Gedächtniß der Reformation im J. 1717 „kurze Lehren durch die ganze Theologie, mit Bibelstellen versehen und als kleine Realconcordanz für Prediger nützlich zu gebrauchen“, ließ dieselben mit einer Vorrede vom 20. Sept. 1719 unter dem Titel: „Neuerfundene biblische Jubelposaune“ im Selbstverlag erscheinen. Zu gleicher Zeit brachte er diese Sätze in geist-

*) Quellen: Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon. Leipz. 1750.

... konnte. Zuletzt aber ver-
er trat als ein müder Streiter vom Ro-
Emeritus im J. 1758 in einem Alter
gen Ruhe ein. In seinem Begräbniß-
Grabe" hatte er es hinterlassen:

Auf meine Gruft man setz
Daß ich allhier verbleibe
Nur eine kurze Zeit,
Bis Jesus wird erscheinen
Mich und die Lieben Mein
Erwecken zu der Seligkeit.

Seine Lieder, 321 an der Zahl,
unter dem Titel:

• Neue Scherflein geistlicher Gedichte, zu-
tragen von M. Joh. Nechenberg. Verleg-
zig. Thorn, druckt Joh. Nicolai. 1732.
den Geschichtschreiber des Thorer Blutb-
in Danzig, der als zweiter Bürgermeiste-
tung, zu der er bereits verurtheilt war,
wendung und nachdem der Ankläger selb-
entgieng, und nun von ihm nach 2 Chron.
Herrn in seiner Trübsal Gestärkter bezeich-
In der Vorrede an den Christl. Lieders-
Lieder: "Ich habe bei derer Verfertigung
andächtig als wie prächtig dieselben mö-
Auch habe ich mich bei möglichster Deutli-
Rebensarten (der reinsten Phrasium unsre
Es sey insonderheit der Herr unser Gott auch
armen und bedrängten Orte sein

4. Der Kirchliche Dichterkreis: A. S. Sahme. Chr. Pressovius. 547

So charakterisirt sich Rechenberg als einen Vertreter der in dieser Zeit aufkommenden Rubrikendichtung. Von seinen ziemlich matten Liebern haben sich nur wenige der Aufnahme in Kirchen-G.G. zu erfreuen gehabt. Am verbreitetsten ist das in den Danziger und Thorner G.G. befindliche Lied:

„O unergründlich tiefes Wesen“ — auf die Epistel am h. Festtage Trinitatis. Röm. 11, 33—36. Im andern Theil.

Sahme*), M. Arnold Heinrich, geboren 11. Juni 1676 zu Königsberg, wo er im J. 1700 Magister und 1708 Diaco-
nus an der Löbenichtischen Kirche wurde. Im J. 1721 wurde
er zum Consistorialrath und 1726 zum Mitglied der Berliner
Akademie der Wissenschaften ernannt. Im nächstfolgenden Jahr
wurde er vom Schlag gerührt, überlebte jedoch diesen seine Kräfte
angemein schwächenden und ihm manches Körperleiden bereiten-
den Krankheitsanfall noch um 8 Jahre, bis ein wiederholter Schlag-
anfall ihn plötzlich wegraffte am 26. April 1734.

Eine Sammlung seiner Predigten erschien unter dem Titel:
„Das aufrichtige Christenthum“ und sieben gute Lieder, die er
gedichtet, finden sich in dem von ihm besorgten „glossirten Königs-
berger Gesangbuch.“ Ausg. vom J. 1752. Von denselben haben
sich weiter verbreitet:

„Auf, Seele, laß das Eitle steh'n“ — Jesuslied.

„Herr Jesu, großer Wundermann“ — Himmelfahrtlied.

„Herz, du hörst jetzt in den Lüften“ — Weihnachtslied.

„Heut ist der Tag der heil'gen Ruh“ — Sonntagsslied.

Pressovius (Pressow), M. Christian, war vom J. 1691
an Pfarrer zu Germendorf und Bubero, Inspection Zehdenick in
der Mark Brandenburg, wo er nach 38jähriger treuer Dienst-
leistung im J. 1729 starb.

Er verfaßte bei Gelegenheit der zweiten lutherischen Jubel-
feier zum Gedächtniß der Reformation im J. 1717 „kurze Lehr-
sätze durch die ganze Theologie, mit Bibelstellen versehen und als
eine kleine Realconcordanz für Prediger nützlich zu gebrauchen“,
und ließ dieselben mit einer Vorrede vom 20. Sept. 1719 unter
dem Titel: „Neuerfundene biblische Jubelposaune“ im Selbstver-
lag erscheinen. Zu gleicher Zeit brachte er diese Sätze in geist-

*) Quellen: Zöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon. Leipz. 1750.

veres Buch" diese Lieder beigegeben sind
Rambach 6 derselben in sein Haus = G.
mit * bezeichneten nebst einigen andern
gegangen und heute noch im kirchlichen

* „Der Glaub ist Gottes Wer
Ev. 21. nach Trin. Joh. 4, 4

„Du Lebensfürst, Herr Jesu
über das Evangelium am So
mobogeniti. Joh. 20, 19–23.

„Es hat zwar Gottes große
gelium am 20. Sonntag nach
(Im Straßb. luth. G. 1866.)

„Es ist kein Mensch für Go
Evang. am 6. Sonntag nach T
oder nach Rambach mit 2
Strophen:

* „O Mensch, der Himmel ist zu
G. 1842).

„Gleichwie zwar Klinget schö
Evang. am 13. Sonntag nach
Samariter. Luc. 10, 23–37.
oder nach Rambach mit 2
Strophen:

* „Die Liebe zeigt ohn' Heuchel
G. 1855/63 und Berliner Priv. G. 1

Masius*), Heinrich, gebürtig au
schen Insel Femern an der nordöstlichen Kü
sein Vater Prediger war, erhielt seine erste
1678 als Rector zu Flensburg im Sc
wurde er 1682 Conrector in der Stadt Sc
im Jahr 1687 erhielt ...

rettenden Gnade Gottes, wie er sie von Kind auf bis in's Mannesalter hinein zu erfahren gehabt, berichtet. Als ein sechswöchiges Kind lag er nämlich, wie er sagt, mit seiner Mutter im Feuer, als ein Knabe von etwa acht Jahren fiel er in's Wasser, in seinem neunten Jahr kam er unter einen schwer beladenen Lastwagen, da er ein Jüngling von 17 Jahren geworden war, gerieth er durch Umwerfen des Wagens mit Vater und Mutter und etlichen Befreundten in einen Sumpf und hätte fast im Schlamm erbärmlich umkommen müssen, zwei Jahre hernach hatte er auf der See bei einem harten Ungewitter, darin Viele mit ihren Schiffen zu Grund giengen, in einem am meisten nothleidenden Schiffe die größte Lebensgefahr bestehen müssen, und im männlichen Alter lag er an einer schweren Krankheit darnieder und ist dann auch „sonst von einem herben Tod durch die Hand Gottes errettet worden“, wofür er Gott mittelst einer im Druck unter die Leute ausgehenden Schrift zu danken ein besonderes Gelübde gethan. Und in der Bezahlung dieses Gelübdes haben die trefflichen Lieder, die wir von ihm besitzen*), ihren Grund

*) Sie dürfen nicht, wie häufig geschieht, verwechselt werden mit den Liedern des Hector Gottfried Masius, geb. 13. April 1653 zu Schlagsdorf im Rastenburgischen, vom König von Dänemark 1682 als Legationsprediger nach Frankreich gesandt und 1692 nach Lassenius Tod (s. S. 540) als dessen Nachfolger auf die Stelle eines deutschen Hofpredigers und Consistorialraths nach Copenhagen berufen, auf der er von des Lassenius „PassionsAndachten. Breslau. 1704.“ eine Fortsetzung gab und, von Jugend auf fränklich, auf seinem Landgut Raststrup in Seeland 20. Sept. 1709 plötzlich starb. Es finden sich von ihm 17 Lieder in dem „Copenhagener Gesangbuch oder heilige Uebung der Gottseligkeit. Copenh. und Leipz. 1719.“ Die bekanntesten derselben, die auch in's Würtemb. Tausendliederbuch. 1732. aufgenommen wurden, sind:

„Ach Herr, laß deine Rache nicht brücken deinen Knecht“ — Psalm 6. Bußlied.

„Herr, strafe nicht die schweren Missethaten“ — Psalm 38. Bußlied.

„Jesu, Freude meiner Seelen“ — Betlied.

„Reicher Brunnquell aller Güte“ — aus Jesaj. 38, 9 f. Lob- und Danklied nach überstandner Krankheit.

„Was soll meiner langen Pein einmal noch ein Ende seyn“ — Betlied.

„Weg, ihr irdische Gedanken“ — Weihnachtslied.

(Quellen: Sammlung der Dissertationen H. G. Masii nebst seiner Lebensbeschreibung von Severin Lintrupius, Königl. Beichtvater und Prof. Theol. zu Copenhagen. 2 Bände. Copenh. 1719. — Casp. Wezel, Anal. hymn. Gotha. Bd. II. 1756. S. 315 f.)

und Ursprung. Sie stehen nämlich in der von ihm hiefür verfaßten Schrift:

„**Liefer oder die preiswürdigste Hand Gottes in seiner heiligen Vorsehung, auch väterlichen Gute und Güte nach Anleitung des Spruchs Sir. 50, 24.: „Nun danket alle Gott“, Lübeck, 1700.**“

Mit einer Widmung an den allwaltenden dreieinigen Gott, worin er mit herzlichster Dankbarkeit die ihn aus seinen 7 großen Gefährlichkeiten rettende Hand Gottes rühmet. Die Schrift besteht aus 50 geistlichen Betrachtungen über biblische Sprüche, die von der Hand Gottes handeln, und jede Betrachtung schließt mit der Stimme des Dankens in einem Liede. Von den hier also dargebotenen 50 Liedern sind, namentlich auch noch durch die Aufnahme mehrerer in J. J. Rambach's Haus-G. 1735, zwölf in Kirchen-G.G. übergegangen. Die bekanntesten derselben sind:

„**Erbarme dich! du Davids Sohn**“ — Stimme des Knechts (als göttliche Antwort darauf das Lied: „Getrost, mein Kind! was jagst du“ — Stimme des Trostes).

„**Ich bin getauft, o große Gnade**“ — von der Taufgnade.

„**Jehova, dein Regiment macht**“ — Gottes Regiment. (Schon im Kreylingh. G. 1704 und im Grischow-Richter'schen Verz. irrthümlich dem Rector Christian Jaf Koitsch in Albing (Bd. IV, 370) zugeschrieben. Auch im Schleswig'schen G. und neuerdings in A. Ruapp's Liederschaz. 1837/36.)

„**Mein Gott, wie soll ich singen**“ — Abendlied. (Im Berliner Priv. G. 1858.)

„**Nicht in's Gericht! gerecht' der Herr**“ — Rechtfertigung eines armen Sünders.

Schrader, Johann Herrmann, geboren 9. Jan. 1684 zu Hamburg, war Informator der Kronprinzessin von Dänemark, Charlotte Amalie, und wurde dann zuerst Pfarrer zu Olsbølohe in Wagrien und hierauf 1726 Pastor, Consistorialrath und Probst zu Tonbern und Lugum-Kloster in Schleswig. Hier gab er „**erbauliche Predigten von göttlichen Nührungen, sorgfältiger Betwahrung und hohen geistlichen Ansehnungen. Bremen. 1734.**“ heraus — eine Materie, über die er auch ein Lied voll tiefer Gedanken: „**Wie unerforschlich sind, o Gott! wie wundervoll die Wege**“ gesungen hat. Er arbeitete auch für seinen Sprengel, in welchem bis dahin das kleine Stader Gesangbüchlein im Gebrauch war, ein Gesangbuch aus, in welches er weitherzigen Sinnes neben gehöriger Bedachtnahme auf die alten Kirchenlieder viele Scheffler'sche Lieder und mit besondrer Vorliebe neue Lieder aus den letzten Jahren des 17. und dem Anfang des 18. Jahrhunderts, namentlich von Richter und andern Halle'schen Dichtern, von J. Neander, G. Arnolt, Petersen und Binzenborn und

elbst auch aus den G. G. der Inspirirten z. B. Grubers: „Prinz aus der Höh“ aufnahm. Und hierüber, nicht aber, wie schon angegeben worden ist, weil er sich „in ungebührlichem Maße Aenderungen mit den alten Liedern erlaubt“ hätte, wurde er, als des Pietismus und Mysticismus verdächtig, hart angefochten und in heftige Streitigkeiten verwickelt, obgleich er in der diesem G. vorangebrachten Vorrede vom 1. Januar 1731 in Betreff dieser neuen Lieder erklärt hatte: „Man hat nur diejenige vor andern erwählet, die die gesunde Lehre in deutlichen und vernehmlichen, doch kräftigen und den göttlichen hohen Sachen anständigen Worten zur Erweckung, Erbauung und Besserung auf eine angenehme und wohlfließende Art übertragen, den Sinn des h. Geistes in einem göttlich weisen Zusammenhang der Gnadenwirkungen Gottes in Christo Jesu lauterlich ausdrücken, auf Christum und durch ihn zu Gott gewiß, ohne Heuchelei und eigenes Wirken führen und in den Herzen eine göttliche Kraft zur Ueberzeugung, Demüthigung und Heiligung vor Gott zurüchlassen.“ Er starb zu Tondern am 21. Okt. 1737.

Auch in seinen Liedern, in denen er öfters an ältere Lieder anknüpft, übrigens keinen rechten dichterischen Schwung zeigt, sondern die Gedanken zu didactisch und breit ausspinnt, so daß sie meist eine Länge von 11—23 Strophen haben, zeigt er sich nicht als eigentlicher Pietist, wohl aber als ein von Herzen gläubiger und von Geisteswärme durchdrungener Orthodoxer. Er hat sie, 23 an der Zahl, seinem Gesangbuch anonym eingereicht, welches den Titel hat:

Vollständiges Gesangbuch in einer Sammlung Alter und Neuer geistreicher Lieder, der Gemeinde Gottes zu Tondern zur Beförderung der Andacht bei dem öffentlichen Gottesdienst und besondern Hausübung gewidmet. Cum censura et approbatione superiorum. Tondern. Verlegt und gedruckt zum Nutzen des daselbst zu erbauenden Hospital- und Waisen-Hauses. 1731. Mit 1157 Liedern ohne die Namen der Verfasser.

In dem zu Wernigerode befindlichen Exemplar hat der Graf Heinrich Ernst als bewährter Hymnologe die Schrader'schen Lieder in einem besondern Verzeichniß namhaft gemacht, und von diesen sind die besten und verbreitetsten:

„Der Glaub ist eine Zuversicht zu Gottes Gnab und Güte, die seines Geistes“ — vom Glauben, dessen Freudigkeit und Kraft. Mit 11 Str. Im Anschluß an das ältere anonyme Lied gleichen Anfangs in den zwei ersten Zeilen, aber mit der Fortsetzung in Zeile 3.: „Der bloße Beifall“ u. s. w.

— vom Gebete. Sein bei
Str. Im Ravensb. M. 1851 und
„zum Anfang des Gottesdienstes“.

Caddel, Christian Ludwig, aus
wo er zu Rostock oder Schwerin im J.
Er lebte als Hofrath und Director der ft
zu Rostock und starb daselbst im J. 1775
Er hat nur 5 Lieder gedichtet, aber
dichterischen Schwung und reine, kraftvolle
Sie stehen, mit seiner Namenschiffre „C.
„neuvermehrten Rostock'schen Hand- und
1751.“ Die beiden besten und verbreitetste

„Stillenzwinger, nimm die Palmen“.
Batr. M. G. jenseits und diesseits des Rheins
oder in der Fassung des Württemb. M.
„Ueberwinder, nimm die Palmen“.
„Verstärktes Herz, erwachst du nicht“ —

Hübner), M. Johann, ein Schüler
Hamburg zu einem Hauptsitz der Weisheit
gemacht und dieselbe auch nach Norddeutschl
wurde in der Oberlausitz geboren 17. Mär,
April) 1668 zu Torgau bei Zittau, wohin
des Glaubens wegen mit Zurücklassung seiner
Habe aus Böhmen geflüchtet hatte, und sein B

er, als Erbrichter unter dürftigen Umständen lebte. Seine Mutter war Christine, geb. Staubin. Von Tyrgau aus schickten ihn die um sein leibliches und geistliches Wohl treu besorgten Eltern auf das Gymnasium in dem nahe gelegenen Zittau, wo er unter der vortrefflichen Leitung des berühmten Rectors Christian Weise, der ihn mehrere Jahre lang in seinem Hause hatte und hernach auch zu seinem Amanuensis machte, den Grund zu seiner Bildung legte. Im J. 1689 bezog er die Universität Leipzig, wo er 1691 Magister wurde und dann Vorlesungen in der Berechnung, Poesie, Geschichte und Geographie hielt, bis er 1694 als Rector nach Merseburg berufen wurde. Hier verheirathete er sich dann am 4. Febr. 1695 mit Anna Sibylla, der dritten Tochter des Leipziger Theologen Dr. Johann Olearius. In den 7 Jahren, während der er der Merseburger Schule vorstand, und sich namentlich durch seine „Fragen aus der politischen Historie. Leipz. 1697—1707.“ (10 Bände), bekannt machte, war dieselbe auf's schönste emporgeblüht, denn er wußte Alles in klarer Ordnung und gar lebhaft und deutlich vorzutragen, und deshalb wurde er 7. Jan. 1711 einstimmig zum Rector des Johanneums in Hamburg erwählt, an welchem er dann 13. Juni 1711 eingeführt wurde. Zwanzig Jahre lang wirkte er nun hier als ein „weltberühmter Schulmann“ in großem Segen an der ihm anvertrauten Jugend. Seine im J. 1714 zu Leipzig erstmals erschienenen und hernach fast unzähligemal neu aufgelegten „zweimal 52 auserlesenen biblischen Historien aus dem A. und N. Testament, der Jugend zum Besten abgefaßt“*) mit den schönen Kupferanwendungen und Schlußreimen samt 104 Holzschnitten waren bald durch ganz Deutschland verbreitet und stifteten in Schule und Haus zur Unterweisung der Kinder in der Heilsgeschichte ungemein viel Gutes. Sie wurden sogar in's lateinische (von M. Kregeln in Leipzig 1726 und Monathen in

*) Weitere Auflagen erschienen z. B. in Leipzig: 1716. 1717. 1722. 1724. 1729. 1734., in Berlin: 1745., in Hamburg: 1748. 1765. 1779. 1787., in Nürnberg 1765 und in neueren Bearbeitungen von Anbier. 1. Aufl. 1818, von Rauschenbusch 5. Aufl. Schwerin. 1817, von Treut. 1818, von Rüster. Berl. 1819, von Lindner. Leipz. 1828. Im J. 1833 soll die 100. Aufl. des Büchleins erschienen seyn.

Mürnberg 1731), in's Italienische, Französische, Polnische und Schwedische überseht. Dabei wußte er auch seine Schüler nach Weise's Art trefflich in die Poesie einzuleiten und schrieb hiezu: „Poetisches Handbuch, d. i. kurzgefaßte Anleitung zur deutschen Poesie nebst einem vollständigen Reimregister. Leipz. 1698.“ (2. Aufl. Leipz. 1712. (weitere Auflagen das. 1720. 1731. 1743.)

Thomas a Kempis war sein Lieblingschriftsteller, dessen Schriften er mit seiner Frau oft zur Erbauung aufgesucht, und als ihm dieselbe nach dreißigjähriger liebevoller Verbindung am 25. Febr. 1726 durch den Tod entrissen wurde, verfaßte er „aus Liebe gegen sie“ eine poetische Uebersetzung des Büchleins von der Nachfolge Christi, das sie „durch und durch von Blatt zu Blatt gelesen und daran sie mehr als tausendmal ihr Herz ergöht“, und bereitete sich selbst damit auf sein eigenes nicht mehr ferues Ende, das dann auch, nachdem von seiner Frau Tod an seines Letztes Kräfte abzunehmen angefangen hatten, schnell für ihn her- einbrach am 21. Mai 1731, nachdem er am 29. April und wiederholt am 4. Mai vom Schlag gerührt worden war. Prof. Joh. Albert Fabricius am Gymnasium, sein Vorgänger im Rec- torat am Johanneum, hielt ihm die Gedächtnisrede.

Seine nicht gewöhnliche Dichtergabe verwerthete er großentheils als Mitglied der von Bartholb Heinr. Brodes in Ham- burg*) am 12. Jan. 1715 gestifteten „Deutsch-übenden Gesell-

*) Brodes, Bartholb Heinrich, von dem wir auch Exiller ange- zogen sahen (I. S. 535), ist bereits ein Vorläufer der nächsten Periode und hat dem frommen Naturlieb die Bahn gebrochen, indem er, anfangs der Ueberschwenglichkeit der zweiten schlesischen Dichterschule huldigend, sich später in die Betrachtung der Natur versenkend, in einer malerischen, schönen Dichtersprache als „Herold Gottes“ die darin sich kundgebende Macht, Weisheit und Liebe des Schöpfers verkündete, um damit den in vielen Zeitgenossen wankend gewordenen Glauben zu stützen und die Thorheit der Atheisten zu geißeln, wobei er, wenn er auch allzu weit- schweifige und in's kleinste Detail eingehende Beschreibungen liebte, große, tiefe Gedanken ausgesprochen hat. Er that dieß in seinem großen Gedicht- werk, das den Titel hat: „Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in verschiedenen aus der Natur- und Sittenlehre hergenommenen Gebich- ten. Nebst einer Vorrede herausgegeben von (Hofrath) Chr. Friedr. Weichmann. Hamb. Bd. I. 1721. II. 1727. III. 1728. IV. 1732. V. 1736. VI. 1740. VII. 1743. VIII. 1746. IX. nach seinem Tod. 1748.“ (Musikalische Compositionen hiezu lieferte Bachosen. Zürich. 1740. und ein Auszug aus den ersten 5 Theilen erschien Hamb. 1738. 2. Aufl.

schaft“, in die er schon am 9. November des genannten Jahres eingetreten war; indem er weltliche Dichtungen heiterer Art, die seine Zeit als genial gepriesen hat, verfaßte. Aber er gab auch dem Herrn, dessen große Thaten zum Heil seines Volkes Israel und der ganzen sündigen Welt er die Jugend kennen gelehrt, die Ehre, und der Bund des Glaubens, in dem er mit seiner ächt christlich gesinnten Frau und ihrem ehrwürdigen Vater stand, erzeugte in ihm auch solche Dichter-Früchte, die er auf den Altar des Herrn niederlegen konnte. Nachdem er in Merseburg schon „Des frommen Thomas a Kempis Todesbetrachtungen, nunmehr zur Erinnerung der Sterblichkeit durch J. Hübner in

1763.) Hier finden sich 22 liebmäßige religiöse Gesänge, freilich theilweise mit 100 Strophen und nichts weniger als Kirchenlieder. Am liebmäßigsten und darum auch am bekanntesten und gebräuchtesten ist: „Er-muntre dich, mein Herze!“ — auf die Gartenlust. Eine Morgenandacht im Garten. 1743.

Er wurde geboren zu Hamburg 22. Sept. 1680 als eines Kaufmanns Sohn, bezog 1700 die Universität Halle, um die Rechte zu studiren, übte sich dann 1702 zu Weßlar in der Cameral-Praxis und lehrte um Advent 1704 nach einer größern, der Betrachtung von Kunstdenkmalen gewidmeten Reise durch Italien, Frankreich und Holland nach Hamburg zurück, wo er nun ganz den schönen Wissenschaften lebte und in demselben Jahr, 1714, in dem er sich mit Anna Isabe Lehmann verheirathete, mit dem Gymnasial-Professor Richer und König die „deutsch-übende Gesellschaft“, 1716 auch die „patriotische Gesellschaft“, die 1724 — 1726 den „Patrioten“ herausgab, stiftete. Am 13. Aug. 1720 erwählten ihn seine Mitbürger zum Senator und brauchten ihn als solchen zu verschiedenen Gesandtschaften, namentlich auch nach Wien, wo er vom Kaiser zum Pfalzgrafen ernannt wurde. Im Jahr 1735 übertrug ihm der Senat die wichtige Amtmannsstelle in Riechbüttel, wo er in herkömmlicher Weise 6 Jahre zu regieren hatte und sich die schönsten Gärten anlegte. Nach Ablauf dieser Zeit kehrte er nach Hamburg zurück und starb hier 17. Jan. 1747, nachdem er zu Anfang dieses Jahres eine „Anleitung zum vergnügten und gelassenen Sterben“ entworfen hatte, die als sein Schwanengesang dem 9. Band seines „irdischen Vergnügens in Gott“ beigegeben ist und worüber der „Hamburgische Correspondent“ sich äußerte: „Unser Herr Brodes ist ebenso groß gestorben, als er gelebt hat, und er hat durch sein Leben und Ende nicht allein bewiesen, daß man nach einem irdischen Vergnügen zuletzt auch vergnügt sterben könne, sondern er hat auch durch sein Sterben Andern ein Beispiel geben wollen, wie sie ihrer großen und ernsthaften Veränderung fröhlich und gelassen entgegen sehen müssen.“ Er galt seinen Zeitgenossen als ein „Fürst der Dichter“ und die drei berühmtesten Tonmeister Hamburgs wetteiferten im Componiren seines Passions-Oratoriums: „Der für die Sünden dieser Welt gemarterte und sterbende Jesus. 1712.“

Seine Selbstbiographie gab Lappenberg heraus in der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Bd. II. Heft 2. 1845. S. 167—229.

ein einzigesmal, nämlich . . . durch
trübt hat."

Es sind 114 Poesien in Liedform über
Bücher, von welchen die zwei kräftigen, h
G.G. übergangen:

**„Denket doch, ihr Menschenkin
Tobestag“** — zum 23. Capitel d
des Todes. Mit 29 Strophen. E
Straßb. luth. G. 1866.

Es war aber zuvor schon auf ei
im Jahr 1705 oder 1706 erschienen,
lage 1712 herauskam. Deshalb finde
im Chemnitzer G. 1715, im Merse
Dresdnerischen G. 1718 ff.

**„Befiehl du deine Wege dem H
zum 2. Capitel des II. Buchs. Von**

Auf einem Einzelbrud erschien

**„Ich bin dein Gott und meines
15, .1. Acrostichon auf den Namen
Johann Olearius in Leipzig, gebichtet
Leichentext und nach dessen 5. Aug.
brucht vertheilt und bei der Beerdigun
Ehren und den Hinterlassenen zu Ei
1717.**

Schubart, M. Tobias Heinrich, g
im Bremischen Lande Habeln am Ausfluß
1699, war zuerst Pfarrer in Neuenkirch
dann in seinem Geburtsort und endlich a
Hamburg, wo er frühe, kaum 48 Jahr
1747 starb.

re.

d. Der kirchliche Dichterkreis: Gerhards Walther Molanus. 557

„Ziehet herzlich Erbarmen, ziehet Sanft- und Demuth an“ — zur Epistel am 5. Sonntag nach Epiph. Col. 3, 12–17.

Molanus*), Dr. Gerhards Walther (Wolter), das vieljährige Kirchenhaupt im ganzen alten Churfürstenthum Braunschweig und Lüneburg, wurde im Jahr 1633 zu Hameln an der Weser, wo sein Vater als Syndikus und Advokat lebte, am 1. Nov. (neuern Styls) geboren. Als er die Universität Helmstädt bezog, konnte er gerade noch die letzte Lehrkraft des im J. 1656 heimgehenden Georg Calixt empfangen, dessen Lehre er zeitlebens treu anhängen blieb. So wurde er denn auch von dem reformirten Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Kassel, der auf der seiner Leitung unterstellten Schaumburgischen Universität Kinteln die strengen Lutheraner von den theologischen Lehrstühlen verdrängte und mit Schülern des Calixt besetzte, um eine Vermittlung zwischen den Lutheranern und Reformirten in seinen Landen anzubahnen, im J. 1659 neben Henrichen, Peter Musäus und Heintr. Eckard als vierter Professor in Kinteln angestellt, zunächst zwar nur als Professor der Mathematik, seit 1664 aber auch zugleich als außerordentlicher und bald darauf auch als ordentlicher Professor und Doctor der Theologie. Dieser akademischen Wirksamkeit gehörten die Jahre seiner besten Kraft vom 26. bis 41. Lebensjahr. Dreimal war er Rector der Universität und zuletzt Professor primarius und Consistorial- und Kirchenrath. Im J. 1672 aber berief ihn der Herzog Johann Friedrich zum Coadjutor des Abts im Kloster Loccum und 1674 nach dem Tode des Justus Gesenius (Bd. III, 230 ff.) mit dem Titel eines ersten Consistorialraths zum Director des Consistoriums in Hannover und zum Generalsuperintendenten des ganzen Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg. Und als der Abt des Klo-

*) Quellen: Das merkwürdige Leben des großen und um die Kirche Gottes hochverdienten Theologi Gerh. Wolteri Molani . . . an's Licht gestellt von Joh. Just von Einem in Osterweddingen bei Magdeburg. Magdeb. 1734. — Schlegel, Kirchengeschichte von Hannover. Bd. III. — Dr. Hende, Prof. in Marburg. Molanus in Herzogs Real-Encycl. Bd. IX. 1858. S. 690–695. — Dr. Carl Ant. Dollé, Lebensbeschreibung aller Professoren theol. in Kinteln. Hannover. Bd. II. 1752. S. 247. 336. — Gasp. Wezel, Anal. hymn. Gotha. Bd. II. Stüd 6. 1756. S. 711–714.

nur ganz allein, welche er denn auch noch
hundert lang mit Kraft und Umsicht au-
Gottesdienstes, zur Verbesserung des Schuli-
zucht, zur Wahrung der Unabhängigkeit der
Behörden und zur Beschwichtigung der hefti-
verschiedenen Confectionen. In letzterer Be-
seinen Symbolum: „selig sind die Friedfert-
für eine Union mit den Reformirten nicht der
der katholischen Kirche, worüber er selbst be-
Jugend auf ein friedfertiges Gemüth, abson-
gionssachen jederzeit eine starke Neigung geh-
den nach Möglichkeit zu befördern, wie ich
Befehl meiner gnädigsten Herrschaft“ (er me-
mit dem Bischof Christoph Nogas de Spinola
stalt. [1683] und seinem Nachfolger, dem
[1698], und dazwischen hinein, 1691—169.
Bossuet von Meaux, wobei auch Gottfr. Wilh.
„durch Gottes Beistand einen ohnmaßgebliche
sonnen, wie man sogar mit der Römischen
scientia, salva veritate, salva denique ut
principis sich vergleichen und die ärgerliche Ei-
in der abendländischen und lateinischen Kirche
Und so habe ich auch auf m...

ihm die Ernennung zu seinem Bischof und eine Dotation von 100,000 Thalern anbot. Aber die Zugeständnisse, die er den katholischen Bischöfen bei jenen Verhandlungen zu Gunsten einer Union gemacht hatte und zu denen unter andern hauptsächlich auch das gehörte, daß die Protestanten die ganze hierarchische Ordnung wieder annehmen und den Primat des Papstes als auf menschliches Recht gegründet und durch kirchliche Ueberlieferung ihm überlegen anerkennen sollen, brachten ihn bei dem ohnedem unter den entschiedenen Lutheranern gegen ihn als Anhänger der syncretistischen Schule des Calixt regen Mißtrauen in den Verdacht, ein heimlicher Katholik zu seyn, so daß er sich 1698 in einer besondern Schrift dagegen rechtfertigen mußte, wie er denn auch mit allen seinen Unionsversuchen nichts bezweckte, als daß der alte Streit neue Nahrung bekam. In dem ausführlichen Testament, das er einige Zeit vor seinem Tode aufsetzte*), hat er hinsichtlich eines Glaubens mit großem Nachdruck, aber in calixtischer Weise, erklärt:

„Ich bekenne mich mit Herz und Mund zu der h. Schrift A. und N. Testaments, zu den Apostolischen, Nicänischen und sogenannten Athanasianischen Glaubensconfessionen u. s. w. Alle und jede dieser Symbole nehme ich an, nach dem Testamente, wie sie aus göttlicher h. Schrift von den Vätern der christlichen Kirche erster 500 Jahre nach Christi Geburt einträchtig angenommen und erklärt worden. Wegen übriger zum Christenthum erforderlichen und in denselben etwa nicht enthaltenen Glaubenspunkte und Lebensregeln und Lehren vom Gebet und h. Sakramenten bekenne ich mich zu dem Catechismo Lutheri und zu der ungeänderten Augsburgerischen Confession. Was die Griechische, Römisch-Katholische und Reformirte Kirchen minder, mehr oder diesem meinem Glauben zuwider lehren, das wird Gott, welcher die Barmherzigkeit selber ist, offensichtlich Niemanden, der es nicht wider besser Wissen und Gewissen thut, zur Verdammniß zurechnen, geschweige denn, daß ich solcher theils unnöthigen, theils schweren und indirecten Fragen halber Jemanden, der oben erwähnten Symbolis aufrichtig zugehan ist, den h. Geboten Gottes, so viel menschliche Schwachheit zuläßet, gemäß lebet, fleißig betet, die h. Sakramente, so gut er sie in seiner Kirche haben kann, wirklich gebrauchet und auf Christi Verdienst sein Leben bußfertig schließet, richten oder verdammen sollte, und dieses zwar nach dem Befehl Christi, unsres sanftmüthigen Heilandes (Luc. 6, 36.), und der Vermahnung des h. Apostels (Röm. 14, 4.). — Bei diesem meinem Bekenntniß habe ich nun (der Höchste sey dafür ewiglich gepreiset) nicht den allergeringsten Scrupel — in Betrachtung, daß

*) Vgl. Molani merkwürdiges Leben von J. J. von Einem. 1734., wo dasselbe S. 32—61 ausführlich abgedruckt ist.

Gott überschwenglich thun Banne über Alles, was wir verstehen (Ibid. 3, 5.), und daß wir Menschen schuldig seyen, in den unbegreiflichen Geheimnissen, z. B. der hochgelobten Dreifaltigkeit, gefangen zu nehmen alle Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens Christi (2 Cor. 10, 5.), denn einen so blinden Gehorsam fordert Gott von uns in allen hohen Geheimnissen. Von den questionibus scholasticis oder theologischen Nebenfragen und die an und vor sich selbst zur Seligkeit weder nützlich noch schädlich seyn, habe ich Lebenslang kein groß Vieles gemacht, sondern nur mehrentheils gleichviel seyn lassen, was dieser oder jener davon statuiert."

Den besten Einblick in seinen Charakter und Wandel gewährt das, was er in diesem Testament, protestirend gegen seine Lober, die ihn „vergestalt herausstreichen, als ob die Wissenschaft und Weisheit Salomonis in ihm wohnete und er im übrigen ein Mann wäre nach dem Willen Gottes", weiter noch bezeugt:

„Ich kann mich zwar rühmen mit David eines redlichen Gemüths (1 Sam. 29, 6), auch mit demselben in Wahrheit sagen: „Herr, mein Herz ist nicht boßartig“ (Ps. 131, 2). Ich kann mich rühmen mit Samuel, daß ich von Niemandes Händen Geschenke genommen (1 Sam. 12, 3), viel hundert Candidaten zu Pfarrdiensten ohne alle Geschenke verholten, dem Clero viel Dienste und Wuthaten erwiesen und in meinem Gewissen versichert bin, wenn, wie Samuel das jüdische Volk, ich die ganze Priesterschaft und Clerisey dieses Churfürstenthums anreden sollte, sie wahrlich von dem Höchsten bis zum Letzten antworten würden: „Du hast uns keine Gewalt noch Unrecht gethan und von Niemandes Hand etwas genommen“ (1 Sam. 12, 4). Ich kann mich auch rühmen, daß ich allein aus Tugend mir in meiner Jugend beständig vorgezaget, weder jemals zu heirathen, noch zu huren, welches ich gehalten, so daß ich die Tage meines Lebens bis hieher keine Creatur fleischlich erkannt. Außer diesen wenigen guten Eigenschaften weiß ich mich mit dem h. Apostel Paulo 2 Cor. 11, 30. keines Dinges zu rühmen, als meiner Schwachheit, und für allen Segen im Zeitlichen, womit mich der Höchste gleichsam überschüttet, kann ich nur in Demuth meines Herzens sagen wie geschrieben steht 1 Sam. 18, 18. Ps. 113, 5—8. Ps. 118, 12. 13. 1 Mos. 32, 10., und insonderheit dem grundgütigen Gott danken für die seligmachende Erkenntnis seines lieben Sohnes Jesu Christi und dran hangenden tröstlichen Glaubens-Artikeln, in Lutheri Kleinem Catechismo einsältig enthalten. In diesem Erkenntnis gehe ich mich aber nicht aus vor einen unsträflichen Vorsteher der Kirche, viel weniger vor einen Heiligen, sondern vor einen blutarmen Sünder wegen meiner Erb- und wirklichen Sünden, deren ich von Jugend auf wissentlich und unwissentlich, aus Vorsatz und Uebereilung unzählich begangen habe und über welche ich auch mit zerschlagenem Herzen und zerknirschem Gemüth gern rechtschaffen Leib tragen möchte. Dessen aber alles ohnerachtet; so traue ich in kindlicher Zuversicht auf die grundlose Gnade Gottes und stelle derselben in wahren Glauben vor seinen lieben Sohn Jesum Christum, welcher in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und in solchem wahren Glauben bin ich gewiß, daß Gott mich als einen getauften Christen und bußfertigen Sünder zum Rinde des Lebens annehmen werde. — Auf dem Fundament — das soll meine Schlußbitte seyn — und durchaus anders nicht will ich mit dem



4. Der kirchliche Dichterkreis: Gerhard Walther Molanus. 581

Wettkampe Gottes, des heiligen Geistes, leben und sterben, meinen Herrn und Seligmacher Christum Jesum allezeit in meinen Gedanken fest haben und behalten, auch in seinen blut-triefenden Wunden eingeschlossen seyn und bleiben. Das geschehe und werde wahr! Amen! Herr Jesu, Amen!“

Nähezu 89 Jahre alt, nachdem er über 60 Jahre in öffentlichen Aemtern gestanden und fast 50 Jahre lang der ihm anvertrauten Landes-Kirche vorgestanden, starb er zu Hannover 15. Sept. 1722 eines gar sanften Todes und wurde, wie er's also vor seinem Ende geordnet, in seinem Kloster Loccum, das vier Meilen von Hannover gelegen, ohne allen Pomp und Ceremonien zur Erde bestattet.

Er hinterließ eine ansehnliche Bibliothek, welche 12,000, und eine kostbare Münzsammlung, welche 66,000 Thaler werth war und dann für die Bibliothek in Hannover erkaufte wurde. Ueber dem Eingang derselben hatte er die Inschrift angebracht: „fructus sancti coelibatus.“

Unter seiner Leitung und mit einer Vorrede von ihm versehen erschien das große vollständige Hannover'sche Gesangbuch vom Jahr 1698, und 4 werthvolle Proben seiner dichterischen Thätigkeit, die er in seinen jüngern Jahren zu Rinteln geübt, und die deshalb nach Wegels Angabe auch schon im Rinteln'schen G. 1680 zu Tag getreten sind (die spätere Ausgabe dieses G.'s unter dem Titel: „Neues lutherisches G., darinnen 820 Lieder u. s. w. Rinteln, bei Gottfr. Casp. Richter. 1688.“ hat von demselben mit seinem Namen nur die zwei unten mit * bezeichneten), enthält das „vermehrte Hannover'sche Kirchen-Gesangbuch. 1740.“, wie auch zuvor schon das von Peter Busch besorgte Hilbesheim'sche G. vom Jahr 1728, beide jedoch anonym. Es sind die in manchen andern Kirchen-G.G.* zum Theil heute noch heimischen Lieder:

- * „Der alle Sünder zu sich läßt“ — beim h. Abendmahl. Irrthümlich dem Churfürstl. Hofrath Anton Lucius zugeschrieben.
- * „Ich trete frisch zu Gottes Tisch“ — beim h. Abendmahl. Im neuen Pommer'schen G. 1853 und Straßb. luth. G. 1866. Irrthümlich dem Superintendenten Rudolph Molanus zu Quadenbrück zugeschrieben.
- * „Laß mir alle Wochen seyn, Jesu, stille Wochen“ — Passionellied über Christi letzte Worte am Kreuz. (Im Berner G. 1853.)

- „O Gott, wer wird von diesem Leib des Todes miß-
 liden“ — Trostlied beim Abschied für dem Tode. Mit 12
 versetzt um seiner Mutter Schwester willen, welcher er ihre
 Furcht vor dem Tode dadurch ganz benommen hat. M.
 Freylingh. G. 1714.

Busch*), Peter, geboren 15. Nov. 1682 zu Lüneburg.
 sich damals sein Vater, Nicolaus Busch, als Kaufmann an
 Im J. 1690 kam er als achttjähriger Knabe mit seinen Eltern
 nach Medingen im Lüneburgischen, wo sie ein Gut gepachtet
 ten, ward aber später von denselben, nachdem sie ihm 12
 Zeit hatten Hausunterricht ertheilen lassen, nach Lüneburg
 Schule geschickt. Vom J. 1701–1706 studirte er Theologie
 Leipzig, wo Olearius und Seligmann seine Lehrer waren, und
 dann Hofmeister in einigen adeligen Häusern, namentlich bei
 jungen Herrn v. Bülow, den er anderthalb Jahre lang in
 unterrichtete, und erhielt durch Herzog Anton Ulrich von Brau-
 schweig im Jahr 1709, nachdem er auch noch in Helmstedt
 Abte Schmidt und Treuer gehört hatte, eine Stelle als Co-
 tual im Kloster Ribbingshausen bei Wolfenbüttel, wo er
 dem Abt Treuer acht Jahre lang vielen schriftstellerischen Ar-
 ten sich widmete und sich im Predigen übte. Im August
 Jahr 1717 wurde er Pfarrer der Gemeinden Oflleben, Bors-
 dorf und Honschleben bei Helmstedt, worauf er sich 1719
 einer Tochter des Bürgermeisters Rab zu Wolfenbüttel ver-
 rathete. Einemals kam es ihm im Schlafe vor, als wenn
 eine Stimme zurufe, er solle sich aufmachen, weil an einem
 andern Orte ihm eine Thüre aufgethan sey. Und dieser An-
 gieng auch bald in Erfüllung. Am 24. Sept. 1721 berief
 die Kreuzgemeinde zu Hannover, vor der er eine Probe-
 gehalten hatte, als Prediger an die Kreuzkirche. Hier brach
 die übrigen Jahre seines Lebens in beständiger Treue und ge-
 Fleiß zum Besten seiner Gemeinde und der gelehrten Welt zu.
 Herz war aufrichtig gegen seinen Gott; für dessen Ehre

*) Quellen: Geschichte jetzt lebender Gelehrter, herausgegeben
 Nathles, Prediger zu Langenhagen bei Hannover. 17. Band.
 S. 478–497. — Casp. Wegel, Anal. hymn. Gotha. Bb. I. G.
 1751. S. 24–26.

mit Ernst, doch nicht zänktlich und bitter. Niemals, auch nicht in betrübnen Fällen und besonders in seinen Krankheiten nicht, er manchmal saure Stunden überstehen mußte, hörte er auf, Gott zu loben. Dazu brauchte er gern das schöne Lied der Gräfin Amalie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt: „Gott, du eines Herzens Theil, wie hast du beladen“. Darum war auch in den Nebenstunden das Liederstudium und das Dichten gottseliger Lieder seine angenehmste Beschäftigung.

Er war der reinen evangelischen Lehre mit allem Ernst zugethan und deshalb mit allem Eifer bemüht, seiner Gemeinde das Wort vom Kreuze zu verkündigen und das theure Leiden Jesu Christi, von dem er die Ueberzeugung hatte, daß auf ihm „der Grund und Grundstein unsrer christlichen Religion und unsrer Seligkeit, als auf einem festen Grundstein ein kostbares Gebäude“ beruhe, ihr ganzen Predigtreihe auszulegen, wobei, wie er selber sagt, der Hauptzweck auch der gewesen, „weil Socinianische Irrthümer, die der Unglaube von Christi verdienstlichen Leiden sich auszubreiten angefangen haben, solchem der reinen christlichen Lehre zuwiderlaufenden Unwesen tüchtig zu widersprechen.“ In den Jahren 1732 und 1736 gab er Sammlungen gesalbter Predigten über Christi Leiden in Druck, welche unten noch besonders erwähnt werden sollen.

Unter dem Kreuze Christi stand er selbst auch oft und viel in Beten und holte sich da Glaubenskraft und Liebesfeuer, sich selbst und die ihn hörten selig zu machen. Seinem Hause wußte er so gut als der Gemeinde wohl vorzustehen, gegen Jedermann war er freundlich, bescheiden, ein Feind von Streitigkeiten und Hader, Allen zu dienen; in seinem Amte war er unverbroffen, klug, Flug, unparteiisch und suchte nur, Jesu Seelen zu gewinnen. Daß er diese Absicht seinem eigenen Ruhme vorzog, sieht man schon aus dem Leichentext, den er sich in einer seiner letzten Krankheiten selbst erwählte, nämlich die Stelle 2 Thess. 2, 15—17. Schon lange nämlich hatte ihn Gott durch mehrere harte Krankheiten an sein Ende erinnert. Am 22. März 1744 überfiel ihn, da er am Palmsonntag aus der Kirche zurückkehrte, eine starke Ohnmacht, wobei sein erster Seufzer war: „Gott, sey mir Sündener gnädig.“ Endlich erlösete ihn Gott von allem Uebel durch

Nr. 1., 35 Lieder, weil 3 derselben je mit 2 Liedern bedacht sind. Die 4 Jahrgänge, in welchen je siebenfach diese Andachten in gebundner und ungebundner Rede vorgetragen wurden, scheinen die Jahre 1732, 1733, 1734 und 1735 zu seyn. Von denselben sind mit mehreren Textveränderungen in das Hannover'sche G. 1740 und sonst auch aufgenommen:

„Falscher Zeugen falsche Zungen“ — zur 3. Rede des II. Jahrgangs, über Matth. 26, 59, 60. Falsche Zeugen, wider die Wahrheit selbst.

„Jesu, du hast Blut geschwitzt“ — zur 4. Rede des I. Jahrgangs, über Luc. 22, 44. Der unter der Kelter des göttlichen Jorns Blut schwitzende Erlöser.

„Lamm Gottes, das zur Schlachtkanzel ist geführt“ — zur 7. Rede des III. Jahrgangs, über Joh. 19, 6. Das zur Schlachtkanzel geführte Lamm.

Seine übrigen Lieder traten in den von ihm besorgten Liederfassungen erstmals zu Tag, und zwar von den weiter bekannt gewordenen:

1. in dem niedersächsischen Liederkern. 1719 (von wo sie in das Hildesheim'sche G. übergingen).

„Ach Vater! ich dir's Zagen muß“ — von der Furcht Gottes.

„Du höchste Langmuth du“ — von der Sanftmuth. Auch in Gottschalk's Universal-G. 1737.

„Ich freu mich auf die frohe Zeit“ — Verlangen nach dem Tag der Auferstehung, nebst den Endzwecken der Auferstehung. Auch im Hannover'schen G. 1740, mit mehreren Textveränderungen, und im Berliner Priv. G. 1858.

„O froher Auferstehungstag“ — vom Tage der Auferstehung.

2. in der evangelischen Liedertheologie. 1737.

„Herr, ohne Glauben kann dir Niemand (kein Mensch dir) wohlgefallen“ — von der gläubigen Zuversicht, womit

• wir glauben. Auch im Hannover'schen G. 1740. (In Schöberlein's geistl. Liedersegen. Lobenstein, 3. Aufl. 1769. und im Württemb. G. 1842.)

In das Hannover'sche G. 1740 sind im Ganzen 21 Lieder von Busch übergegangen.

Bimmermann, Johann Christian, geb. 12. Aug. 1702 zu Langenwiesen bei Ilmenau im Schwarzburg'schen, studirte in Leipzig und wurde 1738 als Hofcaplan nach Hannover berufen. Im Jahr 1743 kam er als Probst und Superintendent nach Uelzen im Hannover'schen und starb daselbst 28. Mai 1783 als ein Greis von 80 Jahren.

In Leipzig, wo schon 1697 Dr. Paul Wagner eine große Liederammlung von nahezu 5000 Liedern besorgt hatte, die dann nach

seinem Lob Diaconus Joh. Günther an St. Nicolai vollständig in 8 Bänden mit einer Vorrede unter dem Titel:

„Anbächtiger Seelen geistliches Brand- und Ganz-Opfer, d. i. vollständiges Gesangbuch in acht unterschiedlichen Theilen . . . aus vielen G. G. und andern Autoren mit guter Unterscheidung und Sorgfalt zusammengetragen, durch eine große Menge eingedruckter Lieder vermehrt, und was außer dem ersten Theil“ (der die Lieder Luthers und der andern Dichter der Reformationszeit unverändert enthält) „die neuen Lieder betrifft, mannigfältig verbessert“ (600 sind verbessert und bearbeitet) „und nun an der Zahl nahe 5000. Mit Approbation der hochlöbl. Fakultät. Leipzig, bei Andr. Zeidtern. 1698.“

herausgab, wurde Zimmermann ein Verehrer Gottscheds*), welcher dort als ein zweiter Opitz die deutsche Sprache zu reinigen und in der Poeterei ästhetische Kritik zu üben beflissen war, und erhielt nun nach seiner Anstellung in Hannover, wo Justus Oesenius schon 1646 den Anfang gemacht hatte, nach Opitzischen Grundsätzen ältere Lieder in der Sprachform und im Versbau zu bessern und zu ändern (s. Bd. III, 235), und von wo solches Bessern des Liedertextes mehr und mehr über die ganze Braunschweig-Lüneburgische Kirche sich verbreitet hatte, von dem Hannover'schen Consistorium den Auftrag, ein den von Gottsched gemodelten ästhetischen Geschmack befriedigendes Landesges-

*) Gottsched, Johann Christoph, ein erklärter Anhänger der Leibniz-Wolfschen Philosophie, wurde 2. Febr. 1700 zu Judithen-Kirch, eine Stunde von Königsberg, in Preußen geboren, wo sein Vater, Christoph Gottsched, Prediger war. Nachdem er auf der Universität Königsberg, auf der er 1714 seine Studien begonnen hatte, 1723 Magister geworden war, begab er sich 1724 nach Leipzig, wo er Vorlesungen über die schönen Wissenschaften hielt und Mitglied der poetischen Gesellschaft unter dem Hofrath Menken wurde, sofort die deutsche Gesellschaft stiftete und 1729 sein Lehrbuch der „kritischen Dichtkunst“ herausgab, worauf er 1730 außerordentlicher Professor der Poesie und 1734 ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik wurde. Er starb, nachdem er der nüchternen Verstandesrichtung den Weg auch in die geistliche Poesie gebahnt hatte, 12. Dez. 1766. Seine frostigen, steifen und langweiligen Gedichte gab Schwabe heraus 1736 und 1750. Gottsched nahm 3 geistl. moralisirende Lieder daraus in sein Universal-G. 1737 auf, z. B.: „Großer Schöpfer, groß an Güte“ — von der rechten und un rechten Liebe zum Leben. (5. Gebot.) Und von seiner gelehrten Frau, Louise Abeln-gunde Victoria, einer Tochter des R. Polnischen Leibmedikus Joh. Georg Kulmus, geb. 11. April 1713, mit der er sich 1735 zu Danzig verheiratet hatte, nahm Zimmermann in das Hannover'sche G. 1740 das Lied auf: „Ich weiß, mein Gott, daß deine Huld“ — Klage wegen unerkannter Wohlthat der göttlichen Vorsehung.

sangbuch auszuarbeiten, in welchem er zwar sorgfältig noch den Sinn und Gehalt bewahrend, aber die Ausdrucksweise und den Versbau ästhetischer Kritik, obwohl auch hier noch in schonender Weise unterziehend, bei den alten Liedern ebenso wie bei den neuern eine durchgreifende Revision vornahm. *) Dasselbe erschien unter dem Titel:

*) Waren doch kurz zuvor in dem 1735 erschienenen Nordhäuser Gesangbuch, angeblich rein um der Poesie willen, wie es scheint aber doch unter geheimer Hinnneigung zu der Herrnhuter Gemeinde, sogar mehr denn 200 Lieder des alten seit 1686 gebräuchlichen, von Kantor Christian Temelius besorgt gewesenen Gesangbuchs weggelassen, die zu den überall in der luth. Kirche gebräuchlichen alten Kernliedern gehörten, z. B.: „Ach Gott und Herr“ — „Allein zu dir, Herr Jesu Christ“ — „Christus, der ist mein Leben“ — „Durch Adams Fall“ — „Es ist das Heil und kommen her“ — „Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht“ — „Herzlich lieb hab ich dich“ — „Herzlich thut mich verlangen“ — „In dich hab ich gehoffet“ — „Nun lob, mein Seel, den Herren“ — „O Haupt voll Blut und Wunden“ — „Wenn mein Stündlein“ — „Wie schön leucht' uns“ u. s. w. Selbst Luthers Lieder blieben von der Ausstoßung nicht verschont, wie z. B.: „Ach Gott vom Himmel“ — „Dies sind die 10 Gebot“ — „Christ lag in Todesbanden“ — „Aus tiefer Noth“ u. s. w. Die Vorrede suchte solches Verfahren damit zu rechtfertigen, „weil viele alte sehr schlechte und unschmackhafte Lieder sich in dem seitherigen G. befunden, welche man nach Beschaffenheit der damaligen Zeit nicht besser haben können, dahingegen aber nunmehr seither einem halben Seculo der Zustand mit der deutschen Poesie überhaupt sowohl, als auch insonderheit wegen des Vorraths an geistlichen Liedern sich gar sehr geändert und ein rechter überschwänglicher Reichthum der Gnade Gottes auch in diesem Stücke sich hervorgethan hat, indem binnen wenig Jahren hin und wieder sehr viele neue G. G. herausgekommen, worinnen mancherlei schöne und geistreiche Gesänge anzutreffen sind, welche jedoch hiesigen Orts nur von innigen Gott-liebenden Seelen bei ihrer Privat-Anbacht gebraucht worden“ u. s. w. Das Werk selbst dirigirte der älteste Bürgermeister der Reichsstadt Nordhausen, Ailian Volkmar Riemann, unter der Beihülfe der beiden Nordhäuser Prediger Joh. Christoph Tzel, Pastor zu St. Petri und Consistorialrath, und Friedr. Christian Lesser, Pastor am Frauenberg und Administrator des Waisenhauses, welche in einer 1736 herausgegebenen Vertheidigungsschrift erklärten: „Die Lieder, daran sich Geist und Kraft sowohl, als auch eine gute Poesie zeigt, sind billig denen vorzuziehen, welche zwar Geist und Kraft, aber eine schlechte Poesie haben.“ Die weitgehende Bewegung, welche sich gegen solches Verfahren hinsichtlich alter Kern- und Kirchenlieder in den G. G. erhob und an der sich unter Vortritt des Superintendenten Chr. Wilh. Volland in Nordhausen im J. 1737 namentlich auch Generalsup. Johann Georg Weber in Weimar, Superint. Joh. Christoph Olearius in Arnstadt, Oberpfarrer J. Mart. Schamelius in Naumburg, Professor Joh. G. Walch in Jena betheiligten, ist von letzterem ausführlich geschildert in seiner Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der evang.-luth. Kirche. Jena. Bd. V. 1739. S. 1228—1275.

Vermehrtes Hannoverisches Kirchen-Gesangbuch. Nebst einem geistreichen Gebetbuch. Auf Sr. Königl. Großbritannischen Majestät und Churfürstl. Durchlaucht zu Braunschweig-Lüneburg (Georg II.) allergnädigsten Befehl herausgegeben. Hannover. 1740.* Mit 1019 Liedern.

In der Vorrede des Braunschweig-Lüneburgischen Consistoriums ist die Textveränderung der Lieder unter Bezug auf Col. 3, 16. und 4, 6. damit begründet, daß ein erbaulich Lied nicht bloß geistlich, sondern auch lieblich seyn müsse, und wörtlich gesagt: „es wird alle Lieblichkeit, aller Wohlklang und alle Goldseligkeit eines Liedes hinwegfallen, wenn in demselben eine Dunkelheit, ungereimte Redensarten, auch ungewöhnliche und seltsame Ausdrücke anzutreffen sind. Man wird deshalb in einigen Gesängen eine und die andere Veränderung treffen, welche den Auctoribus nicht zuwider seyn wird. Denn die Lieder dieser Art sind nunmehr die unsrige und die Lieder selbst können, weil wir sie beibehalten, gebilliget, eingeföhret und dem Kirchengebrauche gewidmet haben, für die unserigen angesehen werden, ohne daß wir dem gebührenden Rechte ihrer ersten Verfasser den geringsten Eintrag thun.“ Wenn dann aber weiter noch versichert ist: „Es erscheinen zwar des sel. Lutheri und andere in dem vorigen Hannover'schen G. befindliche und den Gemeinden dieses Landes bekannte Lieder in ihrer vorigen Gestalt; man hat sie aber also beibehalten, weil der ungemeine Geist und das Feuer, so in Luthers Liedern hervorleuchtet, ein- und andren Reim-Fehler entschuldiget“: so findet man dieß bei näherer Ansicht selbst nicht einmal an Luthers Liedern bestätigt, geschweige denn bei andern.

In diesem G. hat Zimmermann 7 eigne Lieder mitgetheilt, von welchen weitere Verbreitung fanden:

„Getreuer Gott, wie viel Geduld“ — von der Langmuth und Geduld Gottes.

oder in Diterichs Uebersetzung. 1765:

„Mit welcher Langmuth und Geduld“.

„Gott, vor dessen Angesichte“ — von der Heiligkeit Gottes. Sein verbreitetstes Lied.

„So komm ich denn, mein Gott! ein frommer Christ zu werden“ — von den Früchten der Buße: dem guten Vorsatz und der Besserung des Lebens.

„Will Jemand Christi Jünger seyn“ — von der Verleugnung sein selbst, der Welt und der Eitelkeit.

Fünfundzwanzig Jahre hernach hat auch Zimmermann, wie von bei seinem erstgenannten Liede zu ersehen ist, an seinen andern Liedern Text-Veränderungen erleben müssen, denn nun folgten auf die ästhetischen Formveränderungen, welche die Braunschweig-Lüneburg'sche Kirche vor andern autorisirt hatte, die dogmatischen Innveränderungen, zu welchen schon das von der Helmstädter theol. Fakultät approbirte Damiische oder Hohensteinische G. vom J. 1707*)

*) Der Oberpfarrer zu Elrich, nachgehends Superintendent, M. Otto Christian Damius, welcher, durch die Schriften des gewesenen Rec-

570 Vierte Periode. Abschn. II. J. 1680—1756. Die luth. Kirche.

einen bedenklichen, wiewohl noch vereinzeltten Anfang gemacht hatte, und man fieng an, den Liebern einen andern Sinn unterzuschieben, weil sie mit der fortgeschrittenen Aufklärung des Volkes oder wenigstens seiner sogenannten Gebildeten, nicht mehr übereinstimmten, was uns die nächste Periode, an deren Grenzlinie wir nun angelangt sind, zeigen wird.

Der lutherische Kirchengesang, dessen Fortgestaltung zu schildern wir Bd. IV. S. 156 abgebrochen haben, tritt mit dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in das dritte Stadium der Arienform ein. Und in diesem entlehnt die geistliche Arie nun nicht mehr bloß von der weltlichen Kunstmusik, wie dieß J. V. Pastor Mauritius Kramer zu Marne in Süderbithmarschen in seinen „heiligen Anbachten, bestehend in etlichen geistlichen Liedern, Glückstadt. 1683.“ that, indem er die weltliche Musik geradezu als Muster für den gottesdienstlichen Gesang aufstellte und die weltlichen Melodien, die er für einen Theil seiner 30 Psalmlieder entlehnte, den goldenen und silbernen Gefäßen gleichstellte, welche die Israeliten den Egyptern beim Auszug entführt und dann ohne Scheu zum Bau der Stiftshütte als Heboffer dargebracht hätten (s. S. 370). Sie entlehnt nun auch von der weltlichen Volksmusik.

Die Dichter, welche neue Lieder dichteten, besangen fast ausschließlich die Gefühle heiliger Liebe zu dem Erlöser unter Bildern irdischer Liebe nach Art des Hohenlieds und näherten sich so den weltlichen Liebesliedern. Die bei solcher Dichtung angeschlagenen Töne der Sehnsucht, des Ahnens seliger Nähe des Gelieb-

tors Guthmann zu Ilesfeld angestellt, gegen die kirchliche Lehre von der Genugthuung und dem Verdienst Christi eingenommen war, hatte dieses auch Ulrich und Gleicheröder S. genannte S. besorgt und in demselben überall, wo in einem Lied Redensarten vorkommen, daß Christi Gerechtigkeit den Glaubigen zugerechnet werde, daß Christus für unsere Sünde genug gethan, Gottes Zorn gestillet, und verfährt, unsere Schuld bezahlt und getragen u. s. w., entweder verändert oder ganz weggelassen. Auf Klage der Prediger der Grafschaft Hohenstein erfolgte deshalb 1710 eine allgemeine Visitation in der Grafschaft und bald darnach die Entlassung des Daminus. (Walch, Relig. Streit. Jena. Bd. I. 1730. S. 847 f.)

ten und des Entzüdens in innigster Verbindung mit diesem ihrem Heiland mußten nothwendig auch in den Weisen wiederhallen, welche zum Gesang solcher Lieder geschaffen wurden, und denselben den Ausdruck des Schmachtenben, des Schmeichlerisch-Süßen, der geistlichen Verzüdung geben. Um mit den Tönen an die Ueberschwenglichkeit solcher Gefühle hinanzureichen, haschten die Erfinder der neuen Melodien nach entsprechenden neuen Ausdrucksweisen, und hiefür griffen sie nun, da in diesen heiligen Liebesliedern ihnen die Bilder irdischer, weltlicher Liebe entgegentraten, in's weltliche Gebiet des Volksgesangs hinüber, wie dieß ja von jeher und insbesondre schon im Reformations-Jahrhundert geschehen war (Vb. I, 466—469. Vb. II, 380. Vb. III, 278.).

Alein mit dem weltlichen Volksgesang war es unterbessen anders geworden. Die große Masse des Volks war allmählich in immer nähere Verbindung mit der Opernbühne getreten. Mit dem Jahr 1677 hatte sich das aus Italien nach Deutschland verpflanzte musikalische Drama oder Opernspiel, welches längere Zeit zunächst nur an Fürstenthöfen als Prachtspiel üblich war, in Hamburg als Volksschauspiel eingebürgert, indem nun hier durch den Pastor Elmenhorst an St. Catharinen, in Verbindung mit dem Tonkünstler Dr. Johann Wolfgang Franck, die erste deutsche Opernbühne errichtet (s. S. 366) und durch die Licentiaten Schott und Lütjens, in Verbindung mit dem Organisten Joh. Adam Reinken an St. Catharinen, weiter gepflegt wurde. Wenn es auch anfangs nur ernstere geistliche Opern waren, die aufgeführt wurden, wie Adam und Eva 1678, David und Michal 1679, Charitine 1681, Cain und Abel 1689, die Zerstörung Jerusalems 1692, das befreite Jerusalem 1694: so wurden eben nur allzu bald die geistlichen Opern durch den äußerst galant componirenden ausgezeichneten Tonkünstler Reinhard Reiser*), welcher 1694 von

*) Er war der Sohn eines Organisten in der Nähe Leipzigs und wurde auf der Thomasschule und Universität zu Leipzig gebildet, trat dann 1692 und 1693 am Hof zu Wolfenbüttel mit den Opern „Jemene“ und „Basilus“ auf und kam 1694 nach Hamburg, wo er sich mit der Tochter des Rathsmusikers Oldenburg, eines der ersten Hamburger Patrizier, die eine treffliche Sängerin war und zuerst in einer Hamburger Kirche weiblichen Sologesang ertönen ließ, verheirathete. Später wurde er dänischer Capellmeister in Kopenhagen und nach seiner Rückkehr, 1728,

der Wolfenbüttler Hofcapelle nach Hamburg übergesiedelt war, wo er 116 Opern schuf und mit einem Gelehrten Namens Dräseke 1703 die Direction der Opernbühne erhielt, verweltlicht und mit Liebesabenteuern und Spässen durchwoben, so daß sie sich von den weltlichen Singspielen, die nebenbei mit Zugrundlegung von Stoffen aus der griechischen Götterlehre immer zahlreicher aufgeführt wurden, bald fast nur noch durch ihren biblischen Namen unterschieden. Ueberhaupt kamen nun auch vom J. 1706 bis 1728 im Ganzen nur noch drei neue geistliche Singspiele auf die Hamburger Bühne. Besonders auch in dem nahe bei Halle gelegenen Leipzig, wo im März 1693 ein eigenes Opernhaus erbaut worden war, wurden bis zum Jahr 1720 sehr viele und vorherrschend Reiser'sche Opern aufgeführt. Bald wollte man nichts Anderes mehr hören, als was dieser galante Componist gefertigt hatte. Die von der Opernbühne herab in Verbindung mit scenischer Darstellung gehörten ansprechenden Singweisen hatten nun eine bei weitem größere und persönlichere Einwirkung auf die Hörenden und prägten sich deshalb auch viel tiefer ein, als die seither durch die Concertmusik vom Chor der Kirche herab dem Volk gebotenen liebhaften Gesänge des geistlichen Kunstgesangs. Bald war nun auch der Volksgesang von nichts Anderem mehr durchweht und gestaltet, als von den der Opernbühne abgelauchten Klängen und Melodien, die nebenbei auch im kirchlichen Kunstgesang heimisch wurden. Die alte Erfindungsgabe des Volksgesangs gieng jetzt mehr und mehr verfliegen, und alle Selbstständigkeit, die man demselben noch beimessen mag, bestand bloß in dem Aneinanderreihen des von der Opernbühne Aufgerafften. Neben der Kirche, die seither fast die ausschließliche, jedenfalls vorzüglichste Pflegerin der Tonkunst gewesen war, steht nun die

erhielt er die Stelle eines Cantor cathedralis und Canonici minor am Hamburger Dom. Im selbigen Jahr noch componirte er für die Kirche den „Regenden David“, der am Palmtag vor und nach der Predigt zur Aufführung kam, hernach auch, nachdem er dazwischen hinein immer noch Opern und als die letzte, 1739, die Oper „Circe“ componirt hatte, Brodes Passionsoratorium (s. S. 555). An Ostern 1737 führte er seine letzte geistliche Composition im Dom auf, wo nun die Kirchenmusiken eingestellt wurden. Er starb 4 Jahre nach seiner Frau, von seiner einzigen Tochter treu gepflegt, 12. Sept. 1739.

Oper, das Theater, als weltliche Stätte der Kunst, und diese übt jetzt ihren Einfluß selbst auf kirchliche, geistliche Gesänge. War man früher darauf bedacht, das Weltliche zu heiligen, so war man nun, freilich unbewußt, in einer Verweltlichung des Heiligen begriffen. Und wenn gleich nicht solche Melodien, die unmittelbar und offenkundig von der Opernbühne stammten, dem kirchlichen Gebrauch angeeignet wurden, so drangen doch allerlei Opernklänge und in den Volksgesang übergegangene Reminiscenzen von der Opernbühne in die neuen geistlichen Melodien mit Arienform ein, in welchen sich nun auch neben dem Taktwechsel und dem Gegenüberstellen des bestimmt abgegrenzten drei- und viertheiligen Takts häufig der hüpfende, wiegende Schritt trippelter Takte, der sogenannte Trippeltakt zeigt.

In solcher weltförmigen Arienart sangen ihre Weisen:

Neuß, Heinrich Georg, Superintendent zu Wernigerode, einer der hervorragendsten pietistischen Dichter (s. Bb. IV, 425 ff.). Er war ein ausgezeichneter Musikkenner, der sich zu seinem häuslichen Gebrauche eine kleine Orgel nach Sinns System hatte erbauen und zu deren Stimmung besondere Octavpfeifen machen lassen, wie er auch zur Stimmung seines Claviers ein eignes Instrument (*mونسам*) erfunden hat. Im J. 1712 fertigte er zu der Vermählung des jungen Grafen Christian Ernst von Wernigerode mit Sophie Charlotte, Reichsgräfin von Leiningen-Westerburg, eine Festmusik, bei deren Aufführung am Hofe er dann selbst mit zwei Sängerinnen die Bassstimme sang. Zuvor schon hatte er sich von dem Cantor Bodenmeyer in Wolfenbüttel besondere Anweisung im Consat ertheilen lassen, „um die Choralgesänge beim Gottesdienst mit Dissonanzen auszieren zu können.“ Zur Hebung des Kirchengesangs in seiner Wernigeroder Kirche ließ er dann vierstimmig von ihm gesetzte und „wohl mit Dissonanzen durchwürzte“ Choralmelodien so lang vom Cantor und den Chorschülern taktmäßig absingen, bis endlich die ganze Gemeinde sich so daran gewöhnte, daß sie ordentlich nach dem Takte mitsingen konnte und in der ganzen Umgegend den Ruhm erlangte, den „rührendsten und herrlichsten Choralgesang“ zu besitzen. Durch solchen Dissonanzengesang wollte Neuß die Gemeinde in eine innige lebendige Bewegung des Gemüthes bringen und dem Kirchenges-

sang das Gepräge des Mührenden geben. Dabei hielt er es für einen großen Irrthum, zu meinen, es könne Christen „absonderlich in der Kirche nicht zukommen, frisch und fröhlich zu musizieren, sondern es müsse dabei allezeit nur submisß und traurig zugehen.“ Schon um's J. 1690 hatte er noch von Wolfenbüttel aus, wo er damals Prediger war, an den Stills-Organisten zu Queblinburg geschrieben: „Wer hat mehr Ursach fröhlich zu singen, als die Kirche über das große Heil in Christo? Die Musik, wenn sie recht gebraucht wird, ist nichts anders, als ein Werkzeug des h. Geistes, durch das er gottselige und gottgefällige Bewegungen im Gemüthe des Menschen erweckt. Jedes aber muß durch seines Gleichen erweckt werden. Eine traurige Melodie erweckt keine Freude, eine freudige keine Traurigkeit. Lob- und Danklieder müssen frisch und fröhlich, Bußgesänge und dergleichen submisß und traurig gemacht werden, und hiezu gehört Kunst. Fröhliche Manieren gebühren nicht den Gaußbrüdern, sondern der christlichen Kirche, und sind also von ihr nicht auszustossen.“

So nahm er denn auch keinen Anstand, neue Choralmelodien zu schaffen, die größtentheils Singweisen weltlichen Ursprungs waren, und sie nicht sowohl aus dem Gebiet des weltlichen Volksgefanges zu entlehnen, was seitdem schon öfters geschehen war, sondern aus dem Gebiet der weltlichen Kunstmusik, aus Opern und dergleichen. Er hielt bei seiner mystisch-theologischen Richtung solches Entlehnen weltlicher Kunstarten zu geistlichen Zwecken für eine der Weltliebe mit Recht und zum Heil abgerungene Beute, sofern man nur deren weltlichen Ursprung für immer verwischt. Und dieß brachte er schon in der ersten Zeit seiner geistlichen Wirksamkeit durch die von ihm als Diaconus von Wolfenbüttel im Frühjahr 1692 veranstaltete Herausgabe seiner 134 selbst verfaßten Lieder unter dem Titel: „Opfer zum Bau der Hütten Gottes“ zur Ausführung (s. Bb. IV, 429). Diese verfaß er nach der Numerirung der 2. Auflage vom J. 1703 mit 89, in Wirklichkeit aber mit 86 mehrtheils eignen neuen Melodien, worunter 12 sich befinden, von denen er selbst 7 als aus Opern, z. B. der französischen Oper: „triomphe de l'amour“, der Oper: „die erhöhte Demuth“ und der Oper: „Hafssa“ entlehnt und 5 als von



verschiedenen weltlichen Tonkünstlern, z. B. einem Adam Philipp Krieger*) aus Nürnberg, Kammer- und Hofmusikus am Weissenfeller Hof (geb. 1634, † 1668), von welchem 1687 die Oper „Flora“ und 1688 die Oper „Ecrops“ aufgeführt wurde, ursprünglich zu weltlichen Zwecken geschaffen bezeichnet hat. Ihr Satz beruht meist auf dissonirenden Accorden und jegliche Spur eines rhythmischen Wechsels ist von ihnen ferne gehalten. Wo Neuf ältere Melodien benützte, hat er sie entsprechend modernisiert. Von diesen Neuf'schen Melodien hat das Freylinghausen'sche G. nicht weniger als 15 in ihrer ursprünglichen Gestalt aus dem „Hebopfer“ aufgenommen zum Zeichen, wie beliebt sie damals gewesen seyn müssen. Von diesen sind aber jetzt nur noch üblich:

„Dankt dem Herrn, ihr Gottesknechte“ — Dankagung für Hilfe. 1681.

g a b c d e s d e s c h a g

„Nun ist Heil, Kraft, Gewalt und Reich“ — auf das Michaelisfest. 1687.

g o o f e d g a h e

„O, ach betrübte Zeit“ — Bions Klage. 1681.

g g a s s e g

„O Jesu, du bist mein“ — um beständige Gottseligkeit. 1678.

d g h a g a s. (Die verbreitetste Melodie. Auch schon im Darmst. G. 1698)

„O Jesu, meiner Seelen Leben“ — um den rechten Weg des Lebens. 1688.

d n a i g a a g a a. (Auch im Darmst. G. 1698.)

Drese, Adam, der belehrte Kapellmeister des Fürsten Günther von Schwarzburg-Sondershausen zu Arnstadt, ein Schüler des berühmten Kapellmeisters Marco Sachs in Warschau (Vb. IV, 270 ff.). Während er noch als Kapellmeister am Hofe des Herzogs Wilhelm IV. zu Weimar 1655—1662 neben Neumart

*) Ihm gehört die Melodie:

„Nun ist der Tag geendet hat“ — Abendlied von Joh. Friedr. Herbig. 1670. (f. Vb. III, 363.)

d g a b b c c d. Melodie eines Ständchens oder Nachtgesangs in Kriegers „Neuen Kien. In 6 Theilen eingetheilt. Dresden. 1687.“ (2. Ausg. 1676.) (Im Darmst. G. 1698 und Freyl. G. 1704.)

578 Vierte Periode. Abschn. II. J. 1680—1756. Die luth. Kirche.

lebte, fertigte er mehrere Arien zu dessen „poetischem Lustwald“ vom Jahr 1657, z. B. eine nicht weiter verbreitete Arie zu dem Neumark'schen Koschomo-Lied: „Mein Herr Jesu, laß mich wissen“. Nach seiner zu Arnstadt um's J. 1680 erfolgten Bekehrung fertigte er dann Melodien zu den Liedern des aus Dresden gebürtigen Arnstädtschen Rath's Georg Conrad Böttner*) (Vb. IV, 273), von welchen durch ihre Aufnahme in's Darmst. G. 1698 und in's Freylingh. G. 1714 weitere Verbreitung fand:

„Egypten, Egypten, gute Nacht!“ — Abschiedsgefang.

g e h d h a g n a e

Auch zu selbstverfaßten frommen Liedern schuf er mehrere Melodien, nach denen dieselben dann bei den in seinem Hause abgehaltenen religiösen Privatversammlungen gesungen wurden. Drei derselben fanden gleichfalls durch ihre Aufnahme in's Darmst. G. 1698 und in's Freylingh. G. 1704 weitere Verbreitung, nämlich:

„Jesu, rufe mich von der Welt, daß ich“ — auf das Erschei-
nungsfeß.

g a h a g g a h a g

„Seelenbräutigam, Jesu, Gottes Lamm“ — von der Zerk-
seligkeit Christi.

oder modernisirt (Wirt. G. 1798
1842):

„Dir ergeb ich mich, Jesu, ewiglich“.

b b a b c b b e d b

„Seelenweide, meine Freude“**) — von der Beständigkeit.

o d c h c h a g l e (wird übrigens auch J. Seb. Bach zu-
geschrieben)

*) Es sind außer den oben genannten noch folgende 4 Lieder: „Das
Geseß des Herrn leuchtet nah und fern“ — „Lebest du, mein Heilath,
noch“ — „Run kömmt's ja, daß mein Geist“ — „Wer lange wünscht
zu leben, der kennt die Welt nicht recht“.

**) Durch Verschmelzung dieser und der erstgenannten: „Jesu, rufe
mich“ für Anfang und Schluß wurde eine Melodie gebildet für das G.
Arnold'sche Lied:

„O der Alles hätt verloren“ — Alles in Einem, 1703.

c d e n d e a f g g — in Freylingh. G. 1706.

und variirt für das Windler'sche Lied:

„Klinge recht, wenn Gottes Gnade“ — vom Kampf im Sieg
der Glaubigen. 1714.

g a h a c d e h

Der latb. Kirchengesang. Arienform. Meloben im Darmß. G. 577

Vielleicht gehört ihm auch, wenn, nach der Angabe des Strenger G.'s, wirklich das Lied sein Eigenthum ist, die Melobie im Darmß. G. 1698:

„O du Liebe meiner Liebe“ — Passionslied.

a h o d e n h e n

Die eigentliche Niederlage, das wahre Sammelbuch aller um diese Zeit in der weltförmigen Arienart gesungenen Weisen ist das bereits mehrfach erwähnte sogenannte —

Darmstädter Gesangbuch vom J. 1698 oder das Buchlen'sche G., welches den Titel hat:

„Geistreiches Gesangbuch, vormals in Halle gedruckt (1695/97 ohne Meloben mit 238 Liedern), nun aber alhier mit Notzen der unbekannten Meloben und 123 Liedern vermehrt, zur Ermunterung gläubiger Seelen, mit einer Vorrede Joh. Phil. Buchlen's, jüngern Stadtpredigers und Dechanten daselbst. Darmstadt, bei Griebel. 1698.“ länglich 12mo. (Vgl. Bd. IV, 296 f.)

In der Vorrede vom 3. März 1698, welche jener neuen Richtung des geistlichen Liedergesangs auf's entschiedenste das Wort redet, ist gegen die Gegner des Neuen, welche es als dem kirchlichen Ernst mißzuemend tadelten, unter Anderem behauptet: „Wahre Christen mögen, ja sollen der mannigfachen Güte und Gabe Gottes sich recht erfreuen, der seinen Sohn, die ewige Weisheit, die allezeit vor ihm spielet (Sprüche. 8, 30.), uns selbstem schenkt. Dieser theure, auserwählte, anmuthige Freund ist uns gegeben, daß wir ihn Herzen und unser Lustspiel jederzeit an ihm haben könnten. Warum soll uns nun Gott mit ihm nicht die Mittel schenken, die uns inniglich und kräftiglich aufmuntern, durch freudige Erhebung unsrer Stimmen vor ihm, dem Vater, zu singen und zu spielen in der allerfreudlichsten Begrüßung und Küssen seines liebevollen Vaterherzens, im Frohlocken und Freudenfeuer eines andächtigen und lieblichen Dankopfers und demüthigster Reverenz und Ehrerbietung gegen die so hohe göttliche Majestät dieses unvergleichlichen Königs, der Himmel und Erde mit Einem Worte gemacht hat? Geistreichen Liedern kann Niemand wehren, daß derjenige durch sie erquickt werde, der mit dem Geiste der Freuden gesalbt ist. Er theilt dann unsere Freude und ist über uns wahrhaft mit Schalle fröhlich. Lasset uns also singen, springen, jubiliren, triumphiren, dem Herrn danken. Lasset uns durch Betrachtung der süßen Liebe des Vaters einen tiefen Freudenbrunnen in uns, welche das Reich Gottes inwendig in sich haben, aus der göttlich starken Kraft des Glaubens also graben, daß er durch zwei Liebes-Gänge zu Gott und unsrem Nächsten ausfließe, ja gar in's ewige Leben quelle!“

So finden sich nun hier 123 Meloben fast ausschließlich für Lieder aus dem Spener'schen und pietistischen Dichterkreis, oder auch, jedoch in weit geringerer Anzahl, für Lieder der Regnißschäfer und jüngern Schlesiern, welche ganz den gleichen Ausdruck der Zärtlichkeit und Sehnsucht in schmelterisch süßem, schwachendem Tone oder der heißen Freude im Tone geistlicher Verzückung an sich tragen. Es sind nämlich aus dem jüngern Schlesiern Dichterkreis (Bd. IV, 1—98) mit Meloben bedacht 10 Lieder des Joh. Scheffler,

8 des Knorr v. Rosenroth, 1 des Joh. Tzentschner, 2 des Abass. Frisch, 1 der Lubämlie, Grün von Schwarzburg Rudolstadt, 1 des Chr. Scriber; aus dem Nürnberger Dichterkreis je 1 Lied des Rongebl, des Joh. M. Düherr, des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel; aus dem Spener'schen Dichterkreis 4 des Gasp. Schabe, 4 des Adam Drese, 1 des G. Gonz. Böttner; aus dem pietist'schen Dichterkreis 1 des Chr. Fr. Richter, 1 des J. Chr. Mehring, 1 des Chr. A. Bernstein, 3 des J. Heint. Schröder und seiner Frau, 2 des Joh. Chr. Lange, 3 des Ludw. A. Gatter, 1 des Peter Radmann, 2 des Grasselius, 4 des H. G. Neuh, 1 des Joh. Mich. Weinreich, 1 der Hent. Cath. v. Gersdorf, 1 der Dor. Louise Zimmermann, 6 des Gottfr. Arnold, 4 des Wilh. Petersen, 15 des Joach. Neander, 1 des Ernst Wilh. Buchfelder, sowie 28 auch hieher gehöriger Lieder, von denen 12 später in dem Universal-G. der Separatisten, dem „geistl. Wurz-, Kräuter- und Blumengarten. Hamburg. 1738, 44.“ sich vorfinden. Daneben ist aus dem Gerhard'schen Dichterkreis bloß beobachtet je 1 Lied des Albinus, des Adolf Palbain, Mich. Frank, Herzog, Homburg, Piscovius, B. Pratorius, Sieber, und aus der Zeit des dreißigjährigen Kriegs sogar bloß je 1 Lied des Chr. Queinzius, Held, Neufart, Gasp. Ziegler und 2 des Joh. Rist. Diese Melodien sind theils schon einige Zeit zuvor entstanden gewesen und entweder, nachdem sie in Privatversammlungen bereits im Gebrauch gewesen, hier nun erstmals zum Druck gebracht worden, wie z. B. die eines Adam Drese und Georg Gonz. Böttner (s. S. 576), oder aus den mit Melodien geschmückten Liederansammlungen der betreffenden Dichter, öfters mit Umbildungen, entlehnt und so erst zu weiterer Verbreitung gebracht worden, wie z. B. aus Abass. Frisch „Himmelstuch und Weltstuch. Leipz. 2. Ausg. 1675.“^{*)}, aus Neuh „Hebopfer. Rüneb. 1692.“ (s. S. 575), aus J. Neanders „Bundesliedern. 1679.“ und deren 5. Ausgabe 1691 mit Melodien von Strattner (s. Bb. VI.), aus Knorr v. Rosenroth „neuem Helicon. Nürnberg. 1684.“ oder verschiedenen Aetern und neuern G. G. und Melodienbüchern entnommen worden, wie z. B. Sam. Scheibls „Tabulaturbuch. Grlitz. 1650.“^{**)}, dem Gaudert'schen Nürnberg. G. 1677 und Feuerlein'schen Nürnberg. G. 1690^{***}) (s. Bb. IV, 123. 153.) und der 2. Ausgabe von dem

*) So z. B.:

„Die Vollust dieser Welt“ — $\bar{o} \ a \ f \ \bar{e} \ \bar{o} \ \bar{a}$.
von Doles 1785 angewandt auf:

„O Gott, du frommer Gott“ — von Joh. Heermann. 1630.

**) z. B. die dadurch erst recht in Gebrauch gekommene Melodie:

„O Jesulein süß, o Jesulein milb“ — Weihnachtslied
von Val. Thilo oder Rammold.

$g \ g \ a \ g \ a \ a \ g \ a \ e \ d$ (katholischen Ursprungs)

übertragen auf:

„O heiliger Geist, o heiliger Gott“ — anonymes
Pfingstlied. 1638.

***) z. B. die Melodie:

„Meine Seele, willst du ruh'n“ — Hirtenlied des Joh.
Scheffler. 1657.

$g \ g \ \bar{e} \ g \ \bar{e} \ h$

„poetischen Andachtsslang der geistl. Erquickstunden H. Müllers. Nürnberg. 1691.“ (s. Bb. III, 471)*), theils ganz neu, mitunter auf bereits betonte Lieder, eigens hiezu gefertigt worden.

Von solchen, so viel bekannt, neu hier mitgetheilten Melodien sind als die verbreitetsten und jetzt noch gebräuchlichen zu nennen**):

„Ach alles, was Himmel und Erde umschließet“ — von der Glaubensfreudigkeit. Anonym im Lüneburger G. 1686 und hernach auch im Universal-G. der Separatisten. Homburg. 1738/44.

c e c e g g c c d h c o

„Auf, Seel, und danke deinem Herrn“ — Morgenlied von Chr. Scriber. (s. B. IV, 92.)

h c d g c d d c h

• „Die lieblichen Blicke, die Jesus mir giebt“ — friedlicher Anblick der Liebe Jesu von Chr. Fr. Richter. 1697. (Bb. IV, 355 f.). Das Lieblingslied der Inspirirten in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

a d d e i s h a a h a h a g g — vielleicht auch von Richter.

• „Entfernet euch, ihr matten Kräfte“ — völliger Abschied, von Gottfr. Arnold. 1697. (Bb. VI.)

a a g f a g f e e

„Erit, erit, illa hora“ — die Hoffnung Zions. Lat. Hymnus von Wilh. Petersen. 1692. (Bb. VI.)

h c d e d c h a

• im Freyl. G. 1704 mit einiger Umbildung angewandt auf: „Auf, Triumph! es kommt die Stunde“ — die Uebersetzung von J. Chr. Lange. 1692. (Bb. IV, 400.)

• „Es traure, wer da will“ — Glaubensfreudigkeit von Liscovius. 1672. (Bb. III, 387.)

d h s d a d e i s

*) Z. B. die Melodie:

• „Nur frisch hinein“ — Herzhaftigkeit im Kreuz. Ueber Nr. 86. der Müller'schen Erquickstunden von Rongehl. 1691. (Bb. IV, 501.)

g o g a

In ähnlicher Weise gelangte durch seine Aufnahme aus einer alten Sammlung nun erst recht zur Geltung:

„Die Nacht ist vor der Thür“ — Abendlied aus Gasp. Bieglers „Jesuслиebem. 1648.“ (Bb. III, 108.)

e g a h s e e

**) Die auch in's Freylingh. G. übergegangenen Melodien sind mit * bezeichnet.

- „Salve, crux' beata, salve“ — vom lieben Kreuz. Lat. Hymnus von Wilh. Petersen. 1697. (Bd. VI.)
d d c a h h a n
 im Freyl. G. 1704 mit einiger Veränderung angewandt auf:
 • „Sich zu, Kreuz, von ganzem Herzen“ — die Uebersetzung von Gotter. 1697. (Bd. IV, 402.)
d d c h a h a g a n
- „Jehova ist mein Licht und Gnaden-sonne“ — der im Licht Wandelnde, von J. Neander. 1679. (Bd. VI.)
c h g a h c e i g e d o
- „Jesu, hilf liegen, du Fürste des Lebens“ — vom geistlichen Kampf und Streit, von Schröder. 1697. (Bd. IV, 382.)
e d c h h a g f a d o — in C-Dur.
 später mit variirter Anfangszeile in B-Dur und neuer-
 stens in A-Dur: e i s h a g i s s a e s s g i s a h a.
 (Im Freyl. G. ist noch die Mel.: „Großer Prophet! mein Herze begehret“ vorgezeichnet.)
- „Jesu, wie süß ist deine Liebe“ — Hirtenlied J. Schefflers. 1657. (Bd. IV, 3 ff.)
a a h c h a h g i s e
- „Immanuel, deß Güte nicht zu zählen“ — h. Verlangen nach Gott und Jesu, von Henr. Gath., Freifrau v. Gerödorf. 1696. (Bd. V, 217.)
h g s e h c d h h h a h
- „Komm, o komm, du Geist des Lebens“ — Pfingstlied von Petrus. Helb. 1664. (Bd. III, 56.)
h g a d g a f d — angeblich von Joh. Chr. Bach, Hof- und Stadtorganisten in Eisenach, wo er 31. März 1703 starb.
 in Norddeutschland meist angewandt auf:
 • „Liebe, die du mich zum Wilde“ — Hirtenlied von Joh. Scheffler. 1657.
- „Liebster Jesu, du wirst kommen“ — Begierde zu Christo. Anonym. Um's J. 1670.
g a h h a g g g
- „O Jesu, mein Bräut'gam, wie ist mir so wohl“ — Liebesfreude an Jesu. Anonym.
g g a b a n g s s g a
- „Preis, Lob, Ehr, Ruhm, Dank, Kraft und Macht“ — der Lobpreis des erwürgten Lammes nach Offenb. 5, 12 ff. Anonym.
c e s s g g a h c
- „Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig“ — der zum Singen sich Aufmunternde, von Joach. Neander. 1679. (Bd. VI.)
a a d d c c b a f — D-moll.

„Spiegel aller Tugenden“ — Bitte an Jesu um seine Liebe,
von Joh. Scheffler. 1657. (Bb. IV, 19.)

a e f g f e (eine neuere Mel. im Freyl. G. 1710.)

- „Triumph, Triumph, des Herrn Gesalbter sieget“ —
Zions Hoffnung, von Christoph Seebach, Prediger in Berle-
burg. (Bb. VI.)

c e c g g c g c d e c c

- „Triumph, Triumph, es kömmt mit Pracht“ — Oster-
gesang von Benj. Prätorius. 1659. (Bb. III, 369.)

g a h c d g a h

- „Wo ist der Schönste, den ich liebe“ — Hirtenlied des Joh.
Scheffler. 1657.

b c d e s g c b a s g

im Choralbuch der Brüder-G. 1784 angewandt auf:

„Wo ist mein Schäflein, das ich liebe“ — von Juliana
Pat. v. Schultt. 1701. (Bb. IV, 370.)

- „Berfließ, mein Geist, in Jesu Blut und Wunden“ —
Freude im h. Geist, von Peter Ladmann. 1697. (Bb. IV,
414.)

d f g a a d c d e c h a a

in Erds Choralb. 1863 angewandt auf:

„Auf, singt mit uns, ihr hohen Himmelschaaren“ — Berliner
G. 1829.

- „Zeuch meinen Geist, triff meine Sinnen“ — Begierbe
nach Gott, von Knorr v. Rosenroth. 1684. (Bb. IV, 31.)

c a c d d c b a a

in Erds Choralb. 1863 angewandt auf:

„Hier legt mein Sinn sich vor dir nieder“ — geistl. Kampf und
Sieg, von Ehr. Fr. Richter. 1704. (Bb. IV, 363.)

„Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen“ — der nach
Jesu Laufende. Hohel. 1, 4. Von Joach. Neander. 1679.
(Bb. VI.)

d a h h a h a g f s s

im Württ. Choralb. mit einiger Veränderung angewandt auf:

„Liebe, die du mich zum Hilbe“ — Ergebung an die ewige
Liebe, von Joh. Scheffler. 1657. (Bb. IV, 18.)

c g a a g a g f e d c.

In diesem Darmstädter Gesangbuch, welches, wie wir ge-
sehen, nichts anderes war, als die mit Melodien versehene 2. Auf-
lage des 1695/97 zu Halle erschienenen geistreichen Gesangbuchs, ist
bereits die ganze Entwicklung vorgezeichnet, die nun der kirchliche
Liedergesang in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahr-
hunderts und während der hiemit eintretenden Herrschaft des
Pietismus in raschem Aufschwunge genommen hat. Mit dem

Beginn des 18. Jahrhunderts hatte sich derselbe in Halle bereits einen festen Bestand errungen und durch den großen Einfluß, den dieser Halle'sche Pietismus in den drei ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in ganz Deutschland übte, verbreiteten sich nun immer ausgebehnter jene weltlich gefärbten, modisch ziemlich ausgestalteten, aus der weltlichen Volksmusik entlehnten und nach dem unter dem Einfluß der jeweiligen Opernmusik stehenden Modegeschmack eingerichteten arienmäßigen Melodien, welche von daher den Namen Halle'sche Melodien führen.

In der großen Anzahl neuer geistlicher Lieder, welche die Halle'sche Pietistenbewegung, den Liedergeist von Neuem weckend, hervorrief (s. Vb, IV, 294 f.), lag die Aufforderung, dafür auch eine Menge neuer Melodien zu schaffen. Eine höchst merkwürdige Erscheinung ist es nun, daß gerade durch die Spenerisch gesinnten frommen Männer und noch viel entschiedener durch die Pietisten, welche sich doch gegen die Welt und alles weltliche Wesen in Betreff der sogenannten Mittelbinge, namentlich auch des Theaters und aller Schauspiele, in solch entschiedenen Gegensatz stellten, der weltartige Ton, die weltförmige Arie in den Choralgesang der evangelischen Kirche eingeführt werden sollte. Aber, auch abgesehen davon, daß dabei wohl auch, wie beim Beginn des 16. Jahrhunderts, das Streben nach Verklärung und Heiligung obwaltete, es lag dieß zunächst in dem Entwicklungsgang der kirchlichen Musik, welche durch die Concertmusik bereits das weltartige Element in sich aufgenommen hatte, und unbeachtet und unwillkürlich erhielt nun dieses Element eine bedeutende Stärkung in Dichtern und Sängern durch die Opern-Arien des Hamburger Operndirectors Reinhard Keiser (s. S. 571 f.), dessen Gesangsform damals allgemach die natürliche allgemeine Sprache geworden war für innere Bewegungen des Gemüths, auch für fromme, deren dichterischer Ausdruck ohnedem bei den Pietisten nach dem Vorgang des bei ihnen besonders beliebten Hohelieds nahe genug an's Sinnliche streifte. Die Arien Keisers, meist nur mit dem Bass beziffert, erschienen als betonte Liedstrophen häufig in Tanzform, denn mit Gesang verbundene Tänze gehörten zum hauptsächlichsten Schmuck der damaligen Singspiele. Eine Singstimme pflegte zu bloßer Begleitung des

Vasses ein „Gesäß“ vorzutragen in den damals beliebten Formen eines Menuet, einer Sarabande, Courante u. s. w., worauf dann, die gehörte Melodie vollständig wiederholend, die Instrumente eintraten. Und diese Form, die damals die ganze musikalische Atmosphäre erfüllte, spiegelte sich nun auch unwillkürlich in den frommen Melodien der Hallschen Pietisten ab, die eben auch Kinder ihrer Zeit gewesen sind. Eine weitere Erklärung findet diese Erscheinung aber auch in dem Charakter und Inhalt der neuen Lieder, für welche Weisen zu schaffen waren. Diesen Liedern des Hallschen Pietismus mußten süße, weiche Klänge geliebt werden, denn es sind Lieder der innigsten, oft in's Schmachtenbe ausartenden Jesusliebe und des innersten Glaubenslebens, das sich bald in wehmüthigen Klagen über die Noth des sündigen Herzens, bald in lieblichen Zeugnissen von dem in Christo zu schmeckenden süßen Frieden und von einer in sich vergnügten Frömmigkeit aussprach, nachdem schon einige Jahrzehnte zuvor beim Kirchenlied das subjective Element sich immer mehr geltend gemacht und demselben das Gepräge eines bloßen Anbachtliedes gegeben hatte. Und hiezu kommt noch, daß das Grundwesen des Pietismus eine sich in einen kleinern Privatreis, in den engeren Kreis von Glaubigen und von Familiengenossen oder in die einsame Betrachtung und in die Stille des Gemüths zurückziehende Frömmigkeit ist und von ihm das allgemeine und objectiv-kirchliche Gebiet aufgegeben war, so daß die pietistischen Sänger auch keinen Grund und Trieb hatten, im Choralgesang am objectiv Kirchlichen streng festzuhalten, vielmehr es ihrem subjectiven Gefühlsdrang auf dem Gebiet der Privatfrömmigkeit entsprechend fanden, sich auch im geistlichen Gesang frei von den alten kirchlichen Regeln bewegen zu können. So kam es denn, daß die Hallsche Singart sich vom alten kirchlichen Typus ganz ablöste sowohl hinsichtlich der Gestaltung der Melodien, als auch hinsichtlich der Art ihres Vortrags. *) Von kirchlicher Tonart

*) Gottfr. Herder stimmte darüber im J. 1780 (Briefe über das Studium der Theologie. 4. Bd. S. 303.) die Klage an: „Eine bekannte fromme Schule Deutschlands hat den Kirchengesang entnervt und verberbet. Sie stimmte ihn zum Kammergesange mit lieblichen weichlichen Melodien voll zarter Empfindungen und Ländeleien herunter, daß er alle

keine Spur mehr, statt dessen schlugen aus den Melobien weltliche Klänge an's Ohr, das Ionische oder Aeolische, nebst der modernen Mollart, hat die Herrschaft. Ferner ist wahrer, lebendiger Rhythmus völlig aus ihnen verschwunden. Die alten Melobien erschienen zunächst ganz eintönig in psalmischer Gleichmäßigkeit, in lauter gleichen Viertelnoten ohne Senkung und Hebung, mit Vermeidung größerer Intervalle und Einschlebung von Mittelstönen, wobei dann auch die Vortragsart sich so gestaltete, daß in der langgezeichneten, beinahe jeder Sylbe einen Athemzug zutheilenden Weise der recitirenden Psalmodie gesungen wurde. Und beim Schaffen neuer Melobien und dem mehr und mehr rege werdenden Bestreben nach Verschönerung und Belebung des Gesangs sollte der häßliche Trippeltakt und öftere Anbringung punctirter Noten einiges Leben bringen, so daß nun das gerade Gegentheil beliebt wurde, — opernhafte Tanzrhythmen zu dactylischen Reimen, weshalb jetzt auch die Zeitgenossen von den „springenden Liedern der Halle'schen Lieberei“ redeten oder sie, um damit die Zierlichkeit des Neuen an ihnen im Gegensatz gegen das Altfränkische des alten Choralgesangs zu bezeichnen, „galante Melobien“ nannten. Auf die harmonische Entfaltung dieser Melobien, in welchen Mortimer die menuettenartige Weise des Chorals erblickt, wurde von ihren Erfindern keinerlei Werth gelegt; und, wie sie überhaupt bei ihrem pathetisch-subjectiven Charakter ihrer mehr arienhaften, als choralförmigen Bildung, ferne von der alten Tonweise, eine Kirchengemeinde nicht erheben konnten, so ist bei ihnen auch nichts mehr von der auf die Kirche und die ganze Gemeinde hindeutenden Vielseitigkeit zu erblicken. War ja ohnedem auch seit dem dreißigjährigen Krieg die frühere Kunstbildung der Gemeinden und eben damit auch vier- oder mehrstimmiger Gemeindegesang mehr und mehr verloren gegangen. So erscheinen denn auch diese Halle'sche Melobien bloß noch zweistimmig gesetzt, — eine Discantstimme, der die „Hauptmelo-

seine Herzen beherrschende Majestät verlor; er ward ein spielender Weichling. Ich schreibe dieß immer noch mit Hochachtung gegen einige große Männer dieser Schule, die sich auch durch Gesänge verdient gemacht haben; aber im Ganzen — auf Ländeleien der Art konnte wohl nichts als philosophische Käse und poetisches Schnitzwerk folgen.“

bes" zugetheilt ist, und der Generalbaß, ein bezifferter Baß. *) Die Mittelstimmen, die bloß zur Ausfüllung des Accords dienten und gar nicht ausgelegt wurden, spielte die Orgel. „Es zog sich nun,“ bemerkt Hauber ebenso treffend, als naïv**), „Leben und Bewegung aus den Mittelstimmen zurück und verlegte sich in den Baß, weshalb wir auch einen äußerst unruhigen Baß finden, dem man wohl ansieht, wie er sich Mühe giebt, die trägen Mittelstimmen zu ersetzen. Gegenüber von dem steifen Gang des Basses in neuern Choralbüchern könnte dieß zwar als ein Vorzug erscheinen, aber es ist ein Uebelstand; es macht den Eindruck des Unschidlichen, des Gemeinen, wie wenn ein alter Mann tanzete.“

Von diesen Halle'schen Melodien, von welchen freilich die Meisten zunächst nur für Privatversammlungen gefertigt waren und dort auch leicht und mit Herzenslust gesungen werden konnten, während sie für die Kirche weniger oder gar nicht geeignet waren, fand gleichwohl bei ihrer immerhin lieblichen, wenn auch oft nur allzu großen Süßigkeit und bei ihrem ungemein weichen Anschmiegen an den Text, eine namhafte Anzahl der lieblichsten und klangvollsten, welche Herz und Ohr ungemein ansprechen, in kurzer Zeit den Weg in die Kirchen, obgleich sich die theologische Fakultät zu Wittenberg im J. 1716 in einem von der Gräfl. Walbed'schen Regierung eingeholten und zum Druck beförderten Bedenken gegen dieselben auf's Entschiedenste erklärt und gesagt hatte: „es sind viele hüpfende, springende, baccylische Lieder da, welche mehrentheils mit ungeistlichen und fast üppigen Melodien versehen sind ***) und insonderheit zu der hohen Gravi-

*) Der in Rom lebende Ludovico Viadana wandte diese sog. italienische Tabulatur im Jahr 1600 zuerst auf die Stimmen in seinen geistlichen Concerten an, und auf ein kirchliches Melodienbuch wandte sie zuerst der Organist an der Domkirche zu Königsberg, Joh. Reinhard, in den von ihm 1653 herausgegebenen „Preussischen Kirchen- und Festliedern“ an, worauf sie dann auch in G. G., z. B. in denen des Peter Söhr, nämlich in seiner Ausgabe der Erlanger'schen Praxis piet. mel. vom Jahr 1658 und seinem „musikalischen Vorschmaß. 1683.“ angewendet erscheint.

**) Vgl. Deutsche Vierteljahrsschrift. Jahrg. 1841. Stuttgart, bei Cotta. „Reform des Choralwesens“.

***) Unter diesen wurden als am meisten „wider die Prudenz verstoßend“ bezeichnet die 4 Melodien: „Die lieblichen Blide, die Jesus mir

tät der hohen Geheimnisse, die sie in sich halten sollen, im Geringssten nicht reimen, sofern das menschliche Herz durch eine gewisse springende und tanzende Art von Melodien wohl gar in eine empfindliche Veränderung und Anfang einer Raserei gebracht werden kann.“ Bei 60 derselben stehen heute noch mehr oder minder im Kirchengebrauch.

Der eigentliche Vater dieser Halleschen Melodien — der „Sänger der Halleschen Pietisten“, wie ihn Chrysander nennt — ist Johann Anastasius Freylinghausen, der in dem langen Zeitraum 1695—1739 in Halle thätig gewesene Schwiegersohn und Gehülfe des Gründers des Halleschen Pietismus, A. H. Franke (s. Bb. IV, 322 ff.). Er war es hauptsächlich, der den geistlichen Liebergesang in Halle mit liebevollem Eifer pflegte und als erfahrener Musiker nicht nur selbst eine ziemliche Anzahl solcher Melodien schuf*), sondern auch die anderer frommer Sänger sammelte und die verständigsten christlichen Musiker für melodische Ausschmückung neuer Lieder in's Interesse zu ziehen wußte, worauf dann die neu geschaffenen Melodien in den unter seiner Leitung jeden Mittwoch und Samstag Nachmittags im Waisenhaus abgehaltenen Sing- und Betstunden eingeübt und in den frommen Kreisen geläufig gemacht wurden. Zu weiterer Verbreitung solchen Gesangs steng er dann auch an, ein mit möglichstem Fleiß von ihm bearbeitetes und die neuen Melodien in Verbindung mit den klangvollsten ältern kirchlichen Weisen darbietendes Sammelwerk herauszugeben, welches hinsichtlich seiner Lieder Bb. IV, 300 ff. bereits näher geschildert ist und den Titel hat:

„Geistreiches Gesangbuch, den Kern alter und neuer Lieder, wie auch die Noten der unbekannten Melodien in sich haltend Halle. 1704.“ Mit 174 Melodien, über welche die Vorrede dahin sich ausspricht: „Die Melodien, sofern sie neu sind, sind theils aus dem Darmstädtschen G.“ (s. S. 577) „genommen“ (und zwar ihrer 65),

bleibt“ — „Es glänzet der Christen inwendiges Leben“ — „Ihr Kinder des Höchsten“ — „Triumph, Triumph, des Herrn Gesalbter sieget“.

*) Es werden 22 Melodien genannt, welche Freylinghausen meist zu Liedern des Joh. Schöffler selbst erfunden und seinem Gesangbuch einverleibt haben soll. Die in dem nun folgenden Melodien-Verzeichniß aufgeführten sind mit * bezeichnet.

„Theils von christlichen und erfahrenen Musici Hieselbst“ (d. i. in Halle) „aufs Neue darzu und zwar solchergehalt componirt worden, daß darinnen sowohl die christlichen Liedern ziemende Lieblichkeit als Gravität wahrzunehmen ist.“

Zweite Auflage. Halle. 1705. mit 21 weitem Melodien vermehrt.

Vierte Auflage. Halle. 1708. mit 195 Melodien. In der Vorrede ist hier über die Ausgestaltung der Melodien folgende Auskunft gegeben: „Was aber die 4. Edition betrifft, so ist dem der Musil erfahrenen Leser zu seiner Nachricht nicht zu verschweigen, welchergehalt alle und jede Melodien nach den Regeln der Composition von christlichen und erfahrenen Musici aufs Neue fleißig untersucht und an sehr vielen Orten verbessert sind.“ Unter diesen „Musici“ konnten, sofern sie in Halle wohnhaft waren, gemeint seyn: der Organist an der Liebfrauenkirche, Friedr. Wils. Bach, Händels Lehrer († im Aug. 1712), der Organist an St. Ulrich, Adam Weismann, Jur. Pract., und der Stadtmusikus Christian Fehrmann († 8. März 1710). Außerhalb Halle hat auch schon J. Seb. Bach von Krußabt aus dazu mitgewirkt. (s. unten.)

Fünfte Auflage. Halle. 1710. Hier erhielten unter der Mitwirkung des Organisten Joh. Sebastian Bach in Mühlhausen, welcher wahrscheinlich auch schon von Krußabt aus, wo er als Freund Adam Drese's 1704–1707 gelebt, Freylinghausen in Herausgabe seines Sammelwerks musikalischerseits unterstützt hatte, 23 bisher statt ihrer bisherigen Melodien ganz neue, und andere erfuhren eine durchgreifende Verbesserung, namentlich aber ist noch für 106 Lieder in einem besondern Abhang eine Melodiengabe geboten, welche dann später als ein eigenes Notendüchlein unter dem Titel: „Melodienbüchlein“ erschien mit 43 alten und 58 neuen, also 101 Melodien zu 105 Liedern, in welchen sich die Halle'sche Singart auf ihrem Höhepunkt barstellt.

Nachdem im J. 1712 die 7. Auflage des 1. Theils dieses Sammelwerks, wovon Freylinghausen im J. 1733 selbst noch die 17. Auflage veranstalten durfte, — so großer Nachfrage erfreute sich dasselbe —, herausgekommen war, erschien nun mit einer Vorrede vom 28. Sept. 1713 davon ein —

Unbeter Theil. Neues geistreiches Gesangbuch u. s. w., nebst den Noten der unbekannten Melodien in sich haltend. Halle. 1714.*

Mit 149 Melodien und 8 weitem in einem Abhang. Die später auch fast mit jedem Jahr eintretenden Ausgaben brachten nur noch 1 weitere Melodie, so daß also die Gesamtzahl der Melodien dieses 2. Theils sich auf 158 beläuft.

Die zwei Jahre nach Freylinghausens Tod durch August Gottb. Hiltz Brande, Dr. und Prof. der Theologie in Halle, den Nachfolger seines Vaters, veranstaltete Edition eines vollständigen Freylinghausen'schen Gesangbuchs. Halle 1741.* *) (s. Bd IV, 304 ff.) enthält im Ganzen 609 Melodien, nämlich es sind, nach der Vorrede, nicht allein die in den zwei Theilen und dem besondern

*) Joh. Heinrich Proße, Organist in Glaucha vor Halle, gab einen andern Abdruck sämtlicher Melodien des Freylinghausen'schen G.'s, 09 an der Zahl unter dem Titel heraus: „Melodien sowohl alter als neuer Lieder. Halle, im Waisenhaus. 1798.“

Melodienbüchlein „beständige Noten alter und neuer Melodien allesamt beibehalten, sondern auch noch eine große Anzahl von neuen hinzugefügt worden“, meist Uebersetzungen bekannter Melodien älterer Lieder, angepaßt an die Halle'sche Singart und mit Zwischennoten und Schnörkelen reichlich versehen. Bei der Zusammenstellung der neuen Melodien wurde meist die 5. Ausgabe des 1. Theils vom J. 1710 zu Grund gelegt und vom Melodienbüchlein fanden bloß 34 Melodien Aufnahme.

Unter den Melodienbeiträgern werden neben dem Herausgeber noch genannt die beiden Dichter Pfarrer J. Eusebius Schmidt in Siebleben (Bb. IV, 402 ff.) und Dr. Joh. Ehr. Richter am Halle'schen Waisenhaus (Bb. IV, 355 ff.), hie und da auch Grasselius (Bb. IV, 418), und vornehmlich Joh. Seb. Bach an der St. Nicolai-Kirche in Leipzig, wohin er unterdessen 1723 mit gleichzeitiger Uebertragung der Musikdirectorstelle an der Thomasschule berufen worden war.*) Von jüngern Liebern, die hauptsächlich mit Melodien bedacht sind, stehen oben an die eines Joh. Scheffler (32, und zwar mit ganz andern, als Josephi dazu erfunden hatte), Heint. G. Neuß (19), Joh. Ehr. Richter (16), Joach. Neander (14, worunter mehrfach andre, als in den Bundesliedern sich finden), Gottfr. Arnold (11), Euseb. Schmidt (9), L. Andr. Gotter (9), Freylinghausen (9), Knorr v. Rosenroth (8), Vehler (7), Grasselius (5), Ernst Lange (5), Emilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt (5), Ladmann (4). Ferner finden sich von Heint. Müller, Spener, Herrnschmid, J. Gabr. Wolf, Mich. Müller, G. Schade, H. Frisch, Koitsch, v. Schult, den Schröder'schen Ehegatten, Bernstein je 3 Lieder, und von Nehring, Edeling, Joh. A. Tribbeckovius, Scriber je 2 Lieder betont. Von ältern Liebern erhielten neben den Liedern Luthers noch am meisten Betonung die eines P. Gerhardt mit 11 und eines J. Rist mit 8 Melodien, worunter mehrfach ganz neu erfundene.

Die jetzt noch mehr oder minder im Gebrauch stehenden unter diesen neuen Halle'schen Melodien des Freylinghausen-G.'s sind:

Aus Theil I. Erste Ausgabe. 1704.

* „Ach, sagt mir nichts von Gold und Schätzen“ — Hirtentlied J. Schefflers. 1657. (Bb. IV, 18.)

a a g a f e e e

„Auf, auf, mein Herz, mit Freuden“ — Ofterlied von P. Gerhardt. 1648. (Bb. III, 315.)

f a c d c b a.

*) In einem Aufsatz der Euterpe. Jahrg. 1861. nimmt Wilh. Stabe, der gegenwärtige Inhaber des von Bach 1701—1704 zu Arnstadt bekleideten Organistenamtes, für Bach sogar die Urheberschaft von 300 durch ihn theils neu gesetzten, theils eigens geschaffenen Melodien der „Edition eines vollständigen Freylingh. G.'s“ in Anspruch, während bis dahin wenigstens 47 Melodien im 1. und 2. Theil dieses G.'s 1704 und 1714 Bach zugeschrieben wurden.

- „Der lieben Sonne Licht und Pracht“ — Abendlied von Scriber. 1686. (Bb. IV, 92.)

f b d c c e s d d c b a. (Im Württemb. Choralb. 1844:
d g h a c h a g.)

- „Der schmale Weg ist breit genug zum Leben“ — Nachfolge Christi, von Richter. 1704. (Bb. IV, 363.)

e c h h e f d g f e d e d c c

- „Der Tag ist hin, mein Geist und Sinn“ — Abendlied von Freylinghausen. 1704. (Bb. IV, 334.)

d a g f e d e f g a

- „Die Jugend wird durch's Kreuz geübet“ — Geheimniß des Kreuzes, von Nehring. 1704. (Bb. IV, 365.)

d g a d g d d h g (wird Richter zugeschrieben)

oder im Württemb. Choralb. 1844 angewandt auf:

- „Ich suche dich, Herr, laß dich finden“ — von Hering. 1770. (Bb. VI.)

d g a h g d d c h a g

oder im Frankf. G. 1845 angewandt auf:

- „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte“ — von Gellert. 1757. (Bb. VI.)

- „Dieweil ich auferstehe“ — Morgenlied von Ladmann. 1734. (Bb. IV, 414.)

d g g a h c h h

- „Dir, dir, Jehova, will ich singen“ — Lob- und Danklied, von Grasselius. 1697. (Bb. IV, 421.)

g c g a a g a g f e c. (Nachbildung der im Musical.

Handbuch. Hamb. 1690. und in Bronners Hamb.

Choralb. 1715 zu dem Neumark'schen Lied: „Wer nur

den lieben Gott läßt walten“ sich vorfindenden Mel.:)

g o g a a g f e c — aus C-Dur.)

- „Du bist ja, Jesu, meine Freude“ — geistl. Kampf und Sieg, von Kottsch. 1704. (Bb. IV, 372.)

f c a d c b a b a g f

- „Du Geist des Herrn, der du von Gott ausgehst“ — Pfingstlied von Sam. König. 1700. und von Freylinghausen 1704 überarbeitet. (Bb. IV, 333.)

a a a f a g f e d

- „Erleucht mich, Herr, mein Licht“ — Bitte um Erleuchtung, von Buchselber, reform. Prediger in Emden. (Bb. VI.)

h h c d c h a

- „Es glänzet der Christen inwendiges Leben“ — verborgenes Leben der Glaubigen, von Richter. 1704.

b c d d g a s a s g c d c b a g aus G-Moll.

- „Es kostet viel, ein Christ zu seyn“ — Wichtig- und

Schwierigkeit des wahren Christenthums, von Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

a c h a e h c h a g i s — wird J. E. Bach zugeschrieben)

„Fahre fort, fahre fort“ — Geduld und Beständigkeit, von J. E. Schmidt. 1704. (Bd. IV, 403.)

c d e f g a h o (wird Schmidt selbst zugeschrieben)

„Folget mir, ruft uns das Leben“ — Nachfolge Christi, von J. Riß 1642. (Bd. III, 217.)

g a b b c c d d

„Friede, ach Friede, ach göttlicher Friede“ — Friede mit Gott, von Grasselius. 1704. (Bd. IV, 121.)

d e d a h g g h s e s g g

„Gott sey Dank in aller Welt“ — Adventlied von H. Feld. 1643. (Bd. III, 56.)

f g a b c c d e f

„Herr, so bu wirß mit mir seyn“ — Reiselied von Reitsch. 1704. (Bd. IV, 370.)

f c b a g b f e e g f

„Hochheilige Dreieinigkeit (Dreifaltigkeit)“ — Hirtenlied von Joh. Scheffler. 1668. (Bd. IV, 19.)

a g f e a g i s a b

„Höchster Priester, der du bist“ — Hirtenlied von Joh. Scheffler. 1668. (Bd. IV, 19.)

a d c i s d e f o d

„Hüter, wird die Nacht der Sünden“ — Morgenlied von Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

a h e d e o h a a a

„Jauhezal mit Macht, ihr Frommen“ — die Hoffnung Zion's, von Trang. Sophia Schröder. 1704. (Bd. IV, 383.)

e d e h c d o d d

oder nach Kühnau's Choralb. 1786 angewandt auf:

„Lasset uns den Herren preisen und vermehren“ — Loblied von Reitsch. 1704. (Bd. IV, 372.)

„Ich will dich lieben, meine Stärke“ — Gelobniß der Liebe, von J. Scheffler. 1657. (Bd. IV, 18.)

d g a b b c c d d

„Jesus ist das schönste Licht“ — Begierde zu Gott und Christo, von Richter. 1704. (Bd. IV, 362.)

g g c c d d e (wird Richter selbst zugeschrieben)

„Ihr Kinder des Höchsten, wie steht's um die Liebe“ — brüberliche Liebe, von Bernstein. 1704. (Bd. IV, 366.)

c h a g a a a g g a g f e c (die Mel. soll nach Kühnau übrigens schon 1690 bekannt gewesen seyn)

- „Komm, Liebster, komm in deinen Garten“ — Hirten-
lieb von J. Scheffler. 1657. (Bb. IV, 14.)

f c c a g a b c f g a b a g f f

- „Macht hoch die Thür, das Thor macht weit“ — Advent-
lied von Weiffel. 1623. (Bb. IV, 181.)

h d c h a g a h a

- „Meine Armuth macht mich schreien“ — Begierde zu
Gott und Christo, von Richter. 1704. (Bb. IV, 363.)

g a b c d d e s d c b g

- „Mein Freund zerschmilzt aus Lieb in seinem Blute“
— Geheimniß des Kreuzes, von Richter. 1704. (Bb. IV, 362.)

d c b a h c i s d d c i s d d

- „Mein Jesu, dem die Seraphinen“ — Herrlichkeit Christi,
von Deßler. 1692. (Bb. III, 534.)

c d e f g a g f f f (wird J. Seb. Bach zugeschrieben)

- „Mein Jesu, der du mich“ — die Hoffnung Zions, von J.
Chr. Lange. 1704. (Bb. IV, 400.)

h g e c c h

im Württemb. Choralb. 1844 angewandt auf:

- „Herr, habe Acht auf mich“ — Jer. 18, 19., von Allendorf.
1738. (Bb. IV. 445.)

- „Mein Jesu, hier stuh deine Brüder“ — anonymes älte-
res Communionlied.

d e s d c b a g g f s g g

später in den Ausgaben von 1718 angewandt auf:

- „Mein Jesu, der du vor dem Scheiden“ — Uebersetzung
des vorigen Lieds, von J. J. Rambach, erstmals im Auszug
des Freylingh. B. 1718.

- „Mein Vater, zeuge mich“ — um Jesu Gnadenbeweisungen,
von Bernstein. 1704. (Bb. IV, 366.)

e e a g i s a h

- „Morgenglanz der Ewigkeit“ — Morgenlied von Knorr
v. Rosenroth. 1684. (Bb. IV, 31.)

a g f c d c d c b a (später in Es-Dur) — Nachbildung
der Mel. des Lieds von J. Hub. Ahle: „Seele,
was ist schöner wohl!“. 1662. (Bb. IV, 144.)

- „O daß ich tausend Zungen hätte“ — Lob- und Danklied
von J. Menzer. 1704. (Bb. V, 223.)

d d d g f s g (a g a) a d d h g (mit Wiederholungen
des Textes)

- „O Durchbrecher aller Bande“ — Sieg des neuen Men-
schen, von Gottfr. Arnold. 1697. (Bb. VI.)

f g a g a h c c (im Württemb. Choralb. 1744 aus
D-Dur)

„Seligstes Wesen, unendliche Sonne“ — Gottesfreud,
von A. Hindelmann. 1704. (Bd. IV, 413.)

g a g f e c c o d h c

„Sei frohlich im Herren, du heilige Seele“ — Adel
der Glaubigen, von J. G. Schmidt. 1704. (Bd. IV, 403.)

c e e s s g g g a a h o c (wird gleichfalls Schmidt zu-
geschrieben)

• „Unerlöschte Lebenssonne“ — Abendlied von Frey-
hausen. 1704. (Bd. IV, 322.)

g s s a h a g g

„Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen“ — Hobel.
8, 5., von Deßler. 1692. (Bd. III, 534.)

a c i s c i s h h e a d c i s h (wird Richter zugeschrieben)

„Wurf ab von mir das schwere Joch der Sünden“ —
wahre Buße, von Richter. 1704. (Bd. IV, 354 ff.)

d o s s g a b a g s s a a (wird gleichfalls Richter zu-
geschrieben).

Aus Theil I. Zweite Ausgabe. 1705.

• „Du zuder süßes Himmelsbrod“ — Hirtenlied des Joh.
Scheffler (zum h. Abendmahl). 1657.

c d o b a g g f.

Aus Theil I. Fünfte Ausgabe. 1710.

„Ach, mein Jesu, leh ich trete“ — Abendlied von Schlicht.
1705. (Bd. IV, 373.)

c i c a s f g b f o f (im Melobienanhang)

„Nun ruht doch alle Welt und ist sein stille“ — Zions
hoffnung, von Grassellus. 1704. (Bd. IV, 418.)

c o c i s s a s s a h h c i s h h h (gleichfalls Grassellus zu-
geschrieben).

„O wie selig sind die Seelen“ — hoher Adel der Gläubi-
gen, von Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

b b b b d c c e s d c c (im Melobienanhang)

„Spiegel aller Tugend“ — Bitte an Jesu um seine Liebe,
von J. Scheffler. 1657.

a o d c h a d c h h (eine ältere Mel. im Darmst. G.
1698).

Aus Theil II. 1714.

„Christen erwarten in allerlei Fällen“ — Glaubens-
freudigkeit, von Ebeling. 1714. (Bd. V, 220.)

a g i s c h o o e e d d d e c

„Dein eigne Liebe zwinget mich“ — Hirtenlied von Joh.
Scheffler. 1657.

e c h a g i s a n g l o a

Der luth. Kirchengesang. Arienform. Halle'sche Melodien. 593

„Den die Engel broben“ — Weihnachtlied von Freylinghausen. 1714. (Bb. IV, 334.)

$\overline{g} \overline{d} \overline{b} \overline{c} \overline{d} \overline{b}$

„Entbinde mich, mein Gott, von allen meinen Banden“ — geistlicher Kampf, von Gebide. 1711. (Bb. IV, 415.)

$\overline{c} \overline{g} \overline{f} \overline{e} \overline{s} \overline{d} \overline{c} \overline{g} \overline{c} \overline{a} \overline{s} \overline{g} \overline{f} \overline{d} \overline{g} \overline{e} \overline{s} \overline{c}$

„Es ist vollbracht! vergiß ja nicht dieß Wort“ — Passionslied von J. E. Schmidt. 1714. (Bb. IV, 403.)

$\overline{h} \overline{c} \overline{d} \overline{c} \overline{h} \overline{h} \overline{f} \overline{i} \overline{s} \overline{e} \overline{f} \overline{i} \overline{s} \overline{e} \overline{d}$ (gleichfalls Schmidt zugeschrieben)

„Gott, den ich als Liebe kenne“ — Krankheitslied von Richter. 1714. (Bb. IV, 563.)

$\overline{e} \overline{e} \overline{e} \overline{e} \overline{a} \overline{h} \overline{a} \overline{g} \overline{i} \overline{s} \overline{f} \overline{i} \overline{s} \overline{e}$

„Herr, du erforschest mich“ — der 139. Psalm, von Gotter. 1714. (Bb. IV, 400.)

$\overline{c} \overline{e} \overline{g} \overline{a} \overline{n} \overline{g}$

„Liebes Herz, bedenke doch“ — Adventlied von Roitsch. 1714. (Bb. IV, 372.)

$\overline{d} \overline{d} \overline{c} \overline{h} \overline{c} \overline{d} \overline{h} \overline{a} \overline{g} \overline{g}$

„Lobe den Herren, o meine Seele“ — der 146. Psalm, von Herrnschmidt. 1714. (Bb. IV, 354.)

$\overline{c} \overline{g} \overline{c} \overline{c} \overline{c} \overline{c} \overline{d} \overline{e} \overline{f} \overline{e} \overline{d}$

* „Nicht so traurig, nicht so sehr“ — christl. Zufriedenheit, von Gerhardt. 1648. (Bb. III, 316.)

$\overline{e} \overline{f} \overline{i} \overline{s} \overline{g} \overline{h} \overline{a} \overline{g} \overline{f} \overline{i} \overline{s}$

„O du Hüter Israel“ — geistl. Kampf und Sieg, von Joh. Tribbeckovius. 1714. (Bb. IV, 380.)

$\overline{e} \overline{s} \overline{d} \overline{b} \overline{c} \overline{e} \overline{s} \overline{g} \overline{a} \overline{s} \overline{g}$

im Rheinbairischen G. 1858 angewandt auf:

„Christen sind ein göttlich Volk“ — von Linzendorf. 1735. (Bb. V, 281.)

„O Sünder, denke wohl“ — der Muntere. Matth. 24, 44. Von J. Neander. 1679. (Bb. VI.)

$\overline{h} \overline{c} \overline{h} \overline{h} \overline{h} \overline{a} \overline{h}$

„So ist denn nun die Hütte aufgebaut“ — Weihnachtlied von Freylinghausen. 1714. (Bb. IV, 322.)

$\overline{c} \overline{c} \overline{b} \overline{a} \overline{a} \overline{c} \overline{d} \overline{c} \overline{c} \overline{d} \overline{f} \overline{f} \overline{b} \overline{c} \overline{a}$

oder in Kühnau's Choralb. 1786 angewandt auf:

„Mein Salomo (Friedefürst), dein freundliches Regieren“ — von Richter. 1714. (Bb. IV, 363.)

„Stilles Lamm und Frieden-Fürst“ — Nachfolge Christi, von Richter. 1714.

$\overline{h} \overline{e} \overline{h} \overline{h} \overline{c} \overline{g} \overline{f} \overline{i} \overline{s} \overline{e} \overline{e}$

„Wie wohl ist mir, wenn ich an dich gedenke“ — Jesulied von Sinold. 1714. (Bd. V, 407.)

b c c b b b b es es f d b.

Unter dem unmittelbaren Einfluß dieser Hallschen Singweise traten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrere anderweitige musikalische Gesangbücher und Melodienbücher zu Tag.

1) Von musikalischen Gesangbüchern*) dieser Art sind besonders zu nennen:

„Musikalisches Gesangbuch für die evangelische Gemeinde des Stiftes Neuenburg-Beip. Herausgegeben von Georg Christian Schmelli, Schloß-Cantor zu Beip. Leipz. 1736.“

Mit 69 Melodien zu 954 Liedern. Darüber sagt die Vorrede des Schloßpredigers und Stiftesuperintendenten Friedrich Schulze vom 24. April 1736: „Die in diesem musikalischen G. befindlichen Melodien sind von Sr. Hochedl. Herrn Joh. Seb. Bach, Hoch-Fürstl. Sächsischem Kapellmeister und Directors Chori Musices in Leipzig, theils ganz neu componirt, theils auch von ihm im General-Bach verbessert und beim Anfange eines jeden Liedes gleich eingebracht.“

Von diesen 69 größtentheils dem Freylingh. G. entnommenen Melodien büßten 36, meist auf Passion- und Sterbelieder gefertigte, übrigens von dem Kändelnden und Langhaften der meisten sonstigen Hallschen Melodien mehr freie Melodien als eigene oder „neu componirte“ Melodien Bachs gelten. (s. S. 642 f.)

„Wernigerödisches Gesangbuch, begreifend 852 geistreiche so wol Alte als Neue auserlesene Lieder mit den Noten der unbekannten Melodien . . versehen. Wernigeröde. 1738. 1742. 1749. 1756. 1766.“ (die 4., 5., 9. ff. Ausgabe des 1712–1735 noch ohne Noten ausgegebenen, nach und nach vermehrten Stolberg-Wernigerödischen Landesgesangbuchs, s. Bd. IV, 437.)

Unter den meist dem Freylingh. G. entlehnten 210 Melodien finden sich drei in allgemeinem Gebrauch übergegangene, von dem Cantor J. G. Hille in Glaucha vor Halle erfundene Melodien:

*) Musikalische G.G. oder G.G. mit in Noten den Liedern beigebrachten Melodien, nach Art des Freylingh. G.'s, erhielten sich fast nur noch in pietistischen Kreisen. Mehr und mehr fieng man nämlich nun an, die Melodien von den Liedern und diese von jenen zu trennen, so daß die Melodien als rein musikalische Sammlung, als bloße Melodien-sammlung gegeben wurden. Von orthodoxen kirchlichen G.G. erschien als das einzige und letzte mit Melodien und Liedern im J. 1733 das „Große Markgräfl. Baden-Durlach'sche Kirchen-Gesangbuch.“ Doch enthielt es bereits zu 444 Liedern nur noch 160 Melodien. Wegen das Ende des 18. Jahrhunderts sind die früher eingefügten Melodien nicht nur in der so beliebten Praxis piet. musica, sondern sogar in den spätern Ausgaben des Freylingh. G.'s verschwunden. Von diesem erschien die letzte mit Melodien versehene Ausgabe im J. 1771.

„Einert ist König, Immanuel siegt“ — Joh. 16, 33.
Von Allenborf. 1736. (Bd. IV, 445.)

f e f a g a f a f g a h c

„Mein Heiland nimmt die Sünder an“ — Jesu Sün-
derliebe, von Lehr. 1733. (Bd. IV, 454.)

g c h a g a d g f e

„O ihr auserwählten Kinder, ihr Jungfrauen“ —
Ruf zur Wachsamkeit, von Sporleber um 1733. (Bd. IV,
443. 433.)

c f e f g a b a g g (auch im Gebrauch der Brüderge-
meine [mit einiger Variation]).

2) Von Melodienbüchern mit Generalbaß oder Cho-
ralbüchern, von denen man jetzt erstmals zu reden anfängt*),
und, als von der Halleſchen Singart beeinflusst, beſonders zu
nennen:

*) Zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts traten näm-
lich an die Stelle der bisher in einzelnen Stimmen gedruckten geistlichen
Liederwerke sogenannte „ausgesezte Choralbücher“ oder Partituren, d. i.
Zusammenziehungen aller der einzelnen Stimmen in eine Accolade von
vier Systemen mit accordischer Zusammenstellung, zunächst gewöhnlich
ohne Text. So erschienen bloß für Orgel- und Clavierspieler:

„Musicalische Kirchen- und Haus-Ergötzlichkeit, bestehend in den gewöhn-
lichen geistlichen Liedern, so durch's ganze Jahr beim öffentlichen
Gottesdienst gesungen werden. Auf eine ganz angenehme und doch
leichte Manier in Italienische Tabulatur gesetzt, so daß allemal der
Choral eines jedweden Lieds auf der Orgel nachgehendes an gebrochener
Variation auf dem Spinett oder Clavichordio zu tractiren folget.
Mit sonderbarem Fleiß aufgesetzt von Daniel Wettern, Orga-
nisten zu St. Nicolai in Leipzig. Erster Theil. Leipz. 1695.“
(1709.) Zweiter Theil das. 1713. (2. Aufl. 1716.)

Mit 69 mehrstimmig gesezten Melodien ohne Lieder.

Hier findet sich am Schluß des 2. Theils. 1713. die dem Bres-
lauischen Cantor Joh. Wilkins zur Composition übertragen ge-
wesene und nach seiner Verordnung dann 1695 bei seiner Beerbi-
gung abgesungene, von Wettern mit vierstimmigem Saß versehene
Melodie:

„Liebster Gott, wann werd ich sterben“ — Sterbelied
von Casp. Neumann. 1690. (Bd. V, 463.)

b b e s b c b a s b a s g f f (von J. Seb. Bach hernach in
seinen vierstimmigen Choralen — herausgeg. von sei-
nem Sohn Ph. Emanuel Bach. 1756 — bearbeitet:
h h e h c i s h a h a g i s s s.

Wetter erschien in dieser Art:

„Vollkommenes musicalisches Choralbuch nach dem Hamburgi-

Die für die vom Hallschen Pietismus beeinflusste Württembergische Landeskirche bestimmten Störl-Stözel'schen Choralbücher, deren Vater Joh. G. Chr. Störl ist. Derselbe wurde geb. 14. Aug. 1675 zu Kirchberg an der Jart im Hohenloheschen, wo sein Vater Hofbäcker war. Schon in seinem 12. Jahre kam er wegen seiner vortrefflichen Stimme in die Herzoglich Württembergische Hofcapelle nach Stuttgart. Hier erwarb er sich durch sein musikalisches Talent und sein gutes Betragen die Gunst des Herzogs Eberhard Ludwig, so daß ihn dieser auf seine Kosten 1697 zu dem berühmten Ton- und Orgelmeister Joh. Bachelbel (s. Bb. IV, 151 f. 157) nach Nürnberg schickte, damit er bei demselben das Orgelspiel und die Tonsetzkunst erlerne. Im Jahr 1701 schickte er ihn, nachdem er ihn zuvor zu seinem Hoforganisten ernannt hatte, auch noch nach Wien zu dem berühmten Kammer-Organisten Ferdinand Tob. Richter, um bei ihm in der Tonkunst weiter sich ausbilden zu können. Nachdem er sich hier ein Jahr lang aufgehalten und dann noch 1703 eine Reise nach Venedig, Florenz und Rom, wo er ein ganzes Jahr blieb und sich die Achtung und Freundschaft eines Fr. Grassi, B. Pasquini und A. Corelli erwarb, gemacht hatte, kehrte er 1704, in der Tonkunst gründlich gebildet, nach Stuttgart zurück, worauf ihn der Herzog alsbald zu seinem Hofcapellmeister und zum Organisten an der Stifts- oder Hauptkirche ernannte. Und diese Stellen verwaltete er dann auch bis zu seinem Tode im J. 1730. Er hinterließ im Manuscript einen ganzen Kirchenjahrgang, enthaltend: Evangelien-, Epistel-, Fest-, Aposteltags-, Passions-, Leichen- und Abendmahlstücke, und im J. 1710 hatte er 10 liebliche „Arien und Cantaten a Canto e Basso“ zu des Kanzlei-Abvokaten Fr. Conr. Hiller zu Stuttgart geistlichen Liedern verfaßt, die dann in dessen „Denkmal der Erkenntniß, Liebe und Lob Gottes“ im J. 1711 zu Stuttgart im Druck erschienen (s. Bb. V, 62.). Um dieselbe Zeit besorgte er auch das

schen Kirchen-Gesangbuch von Georg Bronner, Organisten in Hamburg (geb. 1666, † 1724). Hamb. 1715.“

Mit 155 Melodien — erstmals in alphabetischer Ordnung.

erste Württembergische Choralbuch, das in seiner ersten Ausgabe unter dem Titel erschien:

„Choral-Schlagbuch von alten und neuen, vornämlich in des sel. Herrn Dr. Hebingers Gesangbuch enthaltenen Liedern in Discant und Generalbaß. Stuttgart. 1711.“

In der Vorrede vom 10. März 1710 wird es beklagt, daß es seither in Württemberg beim öffentlichen Gottesdienst in der Kirche an harmonischer Zusammenstimmung sowohl mit als ohne Orgel gefehlt, was von dem Mangel eines guten und reinen, mit Discant und Baß ohne Fehl versehenen Gesang- und Notenbuchs herrühre. In dem bis daher üblichen Großen Kirchen-G. (s. Bd. II, 294), welches nun eben bis auf 161 Melodien vermehrt neu aufgelegt werden sollte, war nämlich bloß die die Melodie führende Discantstimme gegeben. Störl dagegen giebt nun die Melodien, unter welchen etliche 100 „neue taugliche Compositiones“ auf zuvor unbeachtete Lieder sich befinden, mit Discant und Baß, auch beigefügten nothwendigsten Zahlen, anstatt des Generalbasses, versehen. Bei der Behandlung der ältern kirchlichen Weisen ist er bemüht, denselben „das Veraltete“ abzustreifen, sie dem Zeitgeschmack zu nähern und ganz nach Hallscher Art durch schrittweises Auf- und Absteigen an der Stelle der ursprünglichen weitem Tonverhältnisse ihren Vortrag zu erleichtern. Meist sind die einfachen Töne in kleinere zertheilt, sogar mit Gefährdung des Ebenmaßes der Melodie. Der alte rhythmische Wechsel ist verwischt und Alles meist in dreitheiligen, selten auch in viertheiligen Tact umgesezt. Auch die kirchlichen Tonarten sind, mit Ausnahme der phrygischen, wenig mehr beachtet.

Zweite Ausgabe unter dem Titel: „Neubezogenes Davidisches Harpsen- und Psalter-Spiel, oder Neu aufgesetztes Württembergisch-vollständiges nach der genauesten und reinsten Sing- und Schlag-Kunst eingerichtetes Schlag-, Gesang- und Noten-Buch, in welchem nicht allein alle geistliche in des sel. Herrn Dr. Hebingers lekt-aufgegangenen Gesangbuch enthaltene, sowohl alte als neue, sondern auch auß andern neuen Authoribus gezogene Lieder zusammengetragen, deren etliche hundert, so noch keine Melodien gehabt, mit neuen tauglichen Compositionibus, alle aber auch mit gutem Discant und Baß . . . anzutreffen sind. Zur Beförderung des öffentlichen Gottesdienstes componirt und mit Fleiß zusammengetragen von J. G. Ehr. Störl. Stuttgart, bei Aug. Meßler. 1721.“

Mit der alten Vorrede und einem Ehrengedichte des Professors der Poesie am Stuttgarter Gymnasium, Joh. Ulrich Ehrhard (s. Bd. V, 14.), das mit den Worten schließt:

Der Höchste wird Herrn Störl die Mühe schon belohnen,
Dem Assaph unsrer Zeit, in welchem man sieht wohnen
Der Gaben hohen Schmuck, mit welchen er uns dient
Und, einem Delbaum gleich, in Gottes Tempel grünt.

Die in diesen beiden von Störl besorgten Ausgaben dargebotenen 283 Melodien, worunter sich 14 Parallelmelodien befinden, enthalten folgende 8 neue Melodien*), für deren Vater Störl zu

*) Die aus diesen und den spätern Ausgaben S. 598–603. samhaft gemachten Melodien, welche auch in das neueste Württemberg. Choralbuch 1844 übergegangen sind, sind mit * bezeichnet.

halten seyn dürfte, da sie sonst in keiner andern frühern Sammlung aufzufinden sind:

- „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“ — Passionlied von Gerhardt. 1648. (Bd. III, 315.)

g g g c d e d o h

- „Folget mir, ruft uns das Leben“ — Nachfolge Christi, von Rist. 1642. (Bd. III, 217.)

b a g d c b a n

- „Ich will dich lieben, meine Stärke“ — Gelöbniß der Liebe, von Joh. Schöffler. 1657. (Bd. IV, 18.)

a e d o h n h g i e

- „Sollt es gleich bisweilen scheitern“ — Psalm 25, 1—6., von Chr. Titius. 1661. (Bd. III, 525.)

g a h c d o h n a

- „Warum sollt ich mich denn grämen“ — Christl. Freudenlied, von Gerhardt. 1653. (Bd. III, 317.)

e o a g i a h c h a

- „Wer Jesum bet' ich hat, kann feste stehen“ — Ps. 73, 25, 26. Anonym.

g b g d o h d c b a g

oder im Württemb. Choralbuch 1844 angewandt auf:

- „Es jammre, wer nicht glaubt“ — Hiob 1, 21., von Joh. Fr. Miller. 1762. (Bd. V, 122.)

Dritte Ausgabe unter dem Titel: „J. G. Chr. Störle, Weiland Würt. Kapellmeister und Stiftsorganisten neu bezogenes Davidisches Harpsen- und Psalter-Spiel u. s. w. Zur Beförderung des öffentlichen und Hausgottesdienstes in 2 Theilen herausgegeben von Johann Georg Stözel, Hofcantor. Stuttgart, bei Joh. Ben. Nepler 1744.“

Diese Ausgabe nach Störle's Tod ist dem unterdessen 1741 erschienen neuen Württembergischen Landesgesangbuch (s. Bd. V, 17 ff.) angepasst, um neben demselben als Landeschoralbuch dienen zu können. Deshalb sind im ersten Theil die Melodien über die in diesem W. befindlichen Lieder ganz nach ihrer dortigen Ordnung aufgeführt. Es sind 223 Melodien, worunter sich 12 Parallelmelodien befinden. Dieselben Melodien erschienen dann auch in einer 1750 von Gotta veranstalteten großen Ausgabe des neuen Landes-G.'s vom J. 1741 nach Art des „Gros Kirchen-G.'s“ unter Stözel's musikalischer Leitung, der selbst bekennt: „Uebersetzungen in andere Töne habe ich in dem 1750 in Folio herausgekommenen gr. W. G. genugsam angebracht.“ Der zweite Theil oder „Anhang“ enthält 153 Melodien zu nicht im Landes-G. stehenden Liedern, und zwar, wie die Vorrede sagt, „theils zu allen in denen gemeinsten inländischen (Privat-) Gesangbüchern enthaltenen, theils, damit diese Arbeit auch ausländischen Liebhabern Nutzen brächte, zu andern außer Landes beliebten Gesängen.“ Es ist damit ein Auszug der beliebtesten Melodien des Freylinghausen'schen W.'s gegeben, und zwar fast in derselben Reihenfolge, in der sie dort aufgeführt sind.

Wie Stözel, über dessen Lebensverhältnisse sonst nichts Näheres

mehr erkundet werden konnte, dieses Störl'sche Choralbuch nun dem Freylingh. G. erst recht nahe gebracht hat, so hat er auch bei der Behandlung der ältern Melodien noch größere Dehnungen angebracht, als Störl, während sonst die Gattung beider nicht viel verschieden ist. Manche von Störl in zu hohem Tonverhältniß gegebene Melodien hat Stözel jedoch in einen niederen Ton versetzt und umgekehrt, wobei er stets auf den mittlern Ton zu halten beachtet war.

Unter den 411 Melodien dieser 3. Ausgabe*) finden sich folgende verbreitetere 17 Melodien, von denen einige nach äußern oder auch nur inneren Gründen Störl zugeschrieben werden, andere vielleicht Stözel angehören, während keinesfalls bei irgend einer an ihrem württembergischen Ursprung zu zweifeln seyn wird:

- * „Der schmale Weg ist breit genug zum Leben“ — Nachfolge Christi, von Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

es b d o f es d c d c b (in Theil II.)

- * „Die Nacht ist vor der Thür“ — Abendlied von Gasp. Ziegler. 1648. (Bd. III, 108.)

c c g a h c (in Theil II.)

- * „Es glänzet der Christen inwendiges Leben“ — verborgenes Leben der Glaubigen, von Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

g o d e h g e f g f e c

- * „Gott will's machen, daß die Sachen“ — christliche Gelassenheit, von Herrschmidt. 1704. (Bd. IV, 354.)

d e a s g g a d c h a g

- „Jesu, als du erstlich kamst“ — Adventlied von Ahasv. Fritsch. 1675. (Bd. IV, 48.)

a a g f e f g a a

*) Von den im neuesten Württemb. Choralbuch vom Jahr 1844 stehenden Choralnummern befinden sich folgende in dem Störl-Stözel'schen Choralbuch vom J. 1744, wobei bemerkt wird, daß die mit * bezeichneten schon im Störl'schen Choralbuch vom J. 1721, die mit ** bezeichneten noch früher, auch schon in der Ausgabe des Würt. großen Kirchengesangsbuchs vom J. 1711 (s. S. 18 f.), und die mit *** bezeichneten selbst auch schon in den ältesten Ausgaben des Würt. großen Gesangbuchs von 1595 bis 1664 sich vorfinden:

Nr. 3**. 7**. 8***. 9**. 10*. 11***. 12***. 13**. 14***. 15*. 16**. 17. 18*. 19. 24*. 25. 26**. 28***. 29. 30. 33**. 35. 37. 41***. 42*. 44**. 46***. 47**. 48. 49**. 50**. 52**. 53**. 55. 56. 57**. 59. 60. 61***. 64***. 65. 67**. 72. 74*. 77. 78. 79. 80. 85**. 86. 88*. 89*. 90**. 91**. 92. 94. 95. 96*. 97. 98*. 101**. 102. 103***. 104***. 107**. 108. 109***. 111*. 112**. 113. 114***. 115***. 116**. 117***. 118***. 119***. 120**. 121***. 122***. 124**. 125. 126*. 128*. 130*. 131**. 132*. 133**. 134**. 135**. 137**. 138***. 139***. 140**. 141. 142***. 143*. 144***. 145. 147**. 150*. 152. 154. 157*. 158**. 161**. 162*. 164**. 165**. 169**. 170**. 173*. 174*. 177**. 178. 179***. 180***. 181***. 183. 184***. 185a*** und b*. 186*. 187***. 188***. 189.a 194a**. 195. 196**. 201***. 202***. 204***. 205**. 206**. 207**. 208***. 210 ***.

rath, Oberhofprediger und Reichtrater zum Friedenstein Albr. Christian Lubwig). Gotha. Verlegt Christoph Neuber. 1715.
Mit 359 für 762 Lieder bestimmten Melodien*)

*) Unter diesen Melodien finden sich für Lieder des Gothaischen G. mehrere etwas ältere, durch Witts Psalmodia erst zur Verbreitung gelangte Weisen, von denen hier gelegentlich die nachstehenden noch erwähnt seyn mögen:

„Dich, Herr Jesu Christ, mein Hort“ — Jesuslieb von Joh. Ludwig Winter, geb. 29. März 1627 in Schleusingen, des dortigen Amtschreibers Sohn, seit 1651 in Suhl zuerst als Rector und zuletzt seit 1665 als Pastor und Superintendent angestellt, wo er auch 24. Juni 1708 starb.

a f c d b a g (gleichfalls Winter zugeschrieben)

„Meine Liebe hängt am Kreuz“ — Ignatii Bahlspach, von Ab. Tribbeckovius. 1676. (Bd. IV, 78.)

es es as as b b c — vom J. 1680.

„Sollt es gleich bisweilen scheinen“ — Psalm 25, 1. f. von Chr. Titius. 1664. (Bd. III, 525.)

d d g g a a h g

„So gehst du, mein Jesu, hin“ — Passionalieb von Nachtenhöfer. 1651. (Bd. III, 354.)

b d c c b a (gleichfalls Nachtenhöfer zugeschrieben)

„Wach auf, wach auf, du sichere Welt“ — vom letzten Gericht. von Rist. 1651. Bd. III, 218.)

g b as g as g d es

„Wer nur den lieben Gott läßt walten“ — von G. Reumark. 1640. (Bd. III, 419.)

b d c b c a b c b

oder:

„Mein Jesus lebt, was soll ich sterben“ — von Schmold. 1704. (Bd. V, 481.)

oder nach Freylingh. G. 1714:

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“ — von Aemilie Juliane, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt. 1686. (Bd. IV, 63.)

„Wir glauben All an Einen Gott, Vater, Sohn“ — von Clausnitzer. 1671. (Bd. III, 351.)

fs fs a g fs e e d.

Auch in einem andern Choralbuch noch finden sich mehrere damit erst zum Gebrauch gelangte Melodien. Es ist dieß das als das bedeutendste Sammelwerk im 18. Jahrhundert und als Fundgrube vornehmlich für die in der ersten Hälfte des 18. Jahrh.'s und im 17. Jahrh. entstandenen und in den Gebrauch der ganzen evangelischen Kirche übergegangenen Melodien geltende Choralbuch Joh. Balth. Königs unter dem Titel:

„Harmonischer Liederſchatz oder Allgemeines Evangelisches Choralbuch, welches die Melodien deren sowohl alten als neuern bis hieher eingeführten Gesänge unsres Deutschlands in sich hält, auch durch eine besondre Einrichtung bergestalt verfaßt ist, daß diejenigen

- * „Theuerster Immanuel“ — Luc. 2, 22. ff. Mariä Reinigung, von Chr. Pfeiffer. 1719. (Bd. V, 493.)

f f b b c c d — Nachbildung des 1. Theils der im Freylingh. G. 1704 befindlichen Richter'schen Mel.: „Jesus ist das schönste Licht“ (f. S. 590) mit selbstständigem 2. Theil.

oder im Württemb. Choralbuch. 1844 angewandt auf:
„Eine Heerde und Ein Hirt“ — Missionslied v. Krummacher.

Vierte Ausgabe unter dem Titel: „Neu bezogenes Davidisches Harpfen- und Psalter-Spiel, oder neu aufgesetztes, nach dem Württembergischen Landesgesangbuch eingerichtetes Choralbuch. Zum zweytenmal herausgegeben von J. G. Stözel, Hof-Santor. Stuttgart, bei J. B. Meßler. 1777.“

(Die 2. Ausgabe der vor 22 Jahren erstmals von Stözel besorgten 3. Ausgabe des Störl'schen „Schlag-, Gesang- und Notenbuchs.“)

Nach der Vorrede vom 30. Okt. 1776 sind darin manche Verbesserungen angebracht, aber verkünstelte Veränderungen unterlassen worden.

Im 1. Theil sind 29 Melodien weggeblieben, so daß er nur noch 194 enthält, und im 2. Theil oder Anhang nicht weniger als 137, so daß er nur noch 51 Melodien enthält — nach der Vorrede „theils um das Buch nicht zu vertheuern, theils weil diese Melodien jetzt entbehrlicher waren, als bei der 1. Ausgabe, da das W. G. noch nicht in vollem Gang und Gebrauch war.“ Unter den 245 Melodien dieser Ausgabe findet sich erstmals, und zwar im 1. Theil, eine weit und breit beliebt gewordene Melodie als Parallelmelodie beigegeben —

- * „Ruhe ist das beste Gut“ — Seelenruh von Joh. Casp. Schade. 1692. (Bd. IV, 237.)

c g a a g f e — wahrscheinlich von Stözel herausgebildet aus der Melodie: „Zeuch mich, zeuch mich“ im Darmst. G. 1698 (f. S. 581).

Auch das für die Sachsen-Gothaische und Altenburgische Landeskirche bestimmte Choralbuch, gewöhnlich nur „Neues Gothaer Cantional“ genannt, zeigt wenigstens in so weit die tonangebende Macht der Halle'schen Singart, als, obgleich die Herausgeber den Charakter des Freylinghausen'schen G.'s nicht billigen, doch gar manche Melodien mit dem tanzhaften Gepräge aus diesem G. darin eine Stätte erhielten. Dasselbe erschien, besorgt von Christian Friedrich Witt, seit 1700 Hofkapellmeister zum Friedenstein in Gotha, wo er am zweiten Osterfeiertage 1716 starb, unter dem Titel:

„Psalmodia sacra oder andächtige und schöne Gesänge sowohl des sel. Lutheri, als anderer geistreicher Männer, auf Hochfürstliche Verordnung in dem Fürstenthum Gotha und Altenburg auf nachfolgende Art zu singen und spielen. Nebst einer Vorrede (von Consistorial-

- wach. Wehß. 1531. (Bd. II, 125)
 d g a h a h c i s d (im Pfälz
 „Gewonnen, gewonnen! der S
 nym (im Altenb. G. 1721).
 g h h e d d e c d h a a (e
 „Jesu, komm doch selbst zu m
 Schöffler. 1657. (Bd. IV, 18.)
 d d o h a a g (Schicht. 1819.
 „Jesu, meine Liebe“ — Danklie
 (Bd. III, 330.)
 f g a i c h a (Reinhart. 1828
 „Jesu, meines Lebens Leben“
 burg. 1659. (Bd. III, 391.)
 o a o c h a g i s e (Reinhart. 1
 „Ihr Alle, die ihr Jesum liebt
 Schöffler. 1657. (Bd. IV, 18.)
 o a h c h g l a s s e (Rühnau. 1.
 „Israel, belehre dich“ — anonym
 bischen G. 1750).
 a f c d e h a (Rühnau. 1837.)
 „Kommt und laßt uns Christum
 sang von P. Gerhardt. 1666. (Bd.
 i f g a b c a a (Rühnau. 1837.)
 „Nicht so traurig, nicht so sehr“
 von P. Gerhardt. 1648. (Bd. III, 31
 i f f e i e n

„Sammlung alter und neuer evangelischer Lieder . . . von J. B. Reimann. Gestochen und verlegt bei E. H. Lau. Hirschberg. 1747.“

Hier findet sich unter seinen 118 Melodien die sehr beliebt gewordene und bei den Begräbnissen in Schlesien viel gebrauchte Melodie:

„Süßes Seelen-Abendmahl“ — Hirtenlied von Joh. Scheffler. 1657. (Bb. IV, 18.)

e h a s g g s (Rühnau. 1837.)

„Unser Wandel ist im Himmel“ — Trostlied aus Phil. 3, 20., von Carl Ortlieb. 1651. (Bb. III, 69.)

d d e d e c h (ebendas.)

„Wo willst du hin, weil's Abend ist“ — Hirtenlied von J. Scheffler. 1657. (Bb. III, 19.)

g g c h c a s g e s (bas.)

„Wohl dem, der Gott zum Freunde hat“ — Jesus, der Herzensfreund, von Christian Gerber. 1698. (Bb. IV, 277.)

d g a h c h a g a

2. aus den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts.

„Ach sagt mir nichts von Gold und Schätzen“ — Hirtenlied von J. Scheffler. 1657. (Bb. IV, 18.)

oder im Württemb. Choralbuch. 1844 angewandt auf:

„O daß ich tausend Zungen hätte“ — Lob- und Danklied von Joh. Menzer. 1704. (Bb. V, 223.)

c a c d c b a g f

„Alles ist an Gottes Segen“ — anonymes Lied um's J. 1673.

g g d h c d h g (im Pfälzer Choralbuch. 1859.)

„Der am Kreuz ist meine Liebe“ — Passionslied von Grebing. 1723. (Bb. V, 412.)

a e a h c h a g i s e (Reinhart. 1828/38.)

„Der lieben Sonne Licht und Pracht“ — Abendlied von Scriver. 1686. (Bb. IV, 92.)

g d g s g a h a (im Pfälzer Choralbuch. 1859.)

„Erquide mich, du Heil der Sünder“ — von Andr. Gotter. 1714. (Bb. IV, 402.)

oder:

„Hinweg, ihr ird'schen Hindernisse“ — Passionslied von G. L. L. im Gotthard G. 1742.

oder im Pfälzer Choralbuch. 1859. angewandt auf:

„O Gott, o Geist, o Licht des Lebens“ — Pfingstlied von Zerfsteegen. 1731. (Bb. VI.)

f c a d c b a g f (auch bei Schicht. 1819 und Reinhart. 1828/38.)

„Es ist nun aus mit meinem Leben“ — Lust zu sterben, von M. Daniel Omeis. 1706. (Bb. III, 507.)

a d e s a h a s d (Schicht. 1819.)

... der Brüder
„D daß ich tausend Zungen
Menher. 1704. (Bd. V, 223.)
e a e s s g l a h c i s h a.

„Hosianna, Davids Sohne“ :
mann. 1855. (Bd. III, 377.)
d d g g a h a (im Pfälzer

„Jakobs Stern, du Licht der
Iied von Dav. Elias Heydenreich,
fels. 1665.

„Werde Licht, du Stadt (Volk)
nienfestlich von J. Rist. 1655. (K
a g f c d o b a

„Seht doch unser Herr Gott noi
von Andr. Gotter. 1714. (Bd. IV,
d d a a h c i s d (Reinhart. 18

„Mein Gott, das Herz ich bringe
einem rechtschaffenen Wesen in Ehr
(Bd. IV, 257.)

a o s s g l a h c i s c i s h (Schick

„Sieg, Sieg, mein Kampf ist e
nem Johannes Buh. † 1668.

„Ihr Eltern, laßt mich fort“ — anonyme
g h a h c i s d

(„Wach ...“

Den überwiegendsten Einfluß übte die Halle'sche Sangesart auf den Gesang der Brüder-Gemeine*) (s. S. 283 ff.).

Der eigenthümliche Kirchengesang der alten böhmisch-mährischen Brüderkirche war bei den in tiefe Verborgenheit zurückgegangenen Ueberresten derselben im Mutterlande unter dem anhaltenden Druck der Verfolgungen abgewelkt, und auch unter den ausgewanderten, die in fremden Ländern, wie in Polen und Rußland, Aufnahme erlangt hatten, hatte die Liebe zu ihrem eigenthümlichen Gesang und die Fertigkeit in demselben allmählich so abgenommen, daß bei einer neuen Ausgabe ihrer „Kirchengesänge“

J. 1661 (s. S. 283) nicht weniger als 66 ihrer bedeutendsten Gesänge ausgeschieden werden mußten, weil die Brüder sich ihren Melodien nicht mehr singen konnten. Zwar hatten böhmisch-mährische Einwanderer noch manche von ihren Vorfahren überkommene Weisen und Lieder nach Herrnhut mitgebracht,

sie vorzüglich gern anzustimmen pflegten, wie z. B. 1723 das alte Wohnhaus in Herrnhut mit dem vom J. 1566 stammenden Liede: „Ich werd' erfreut überaus, wenn ich höre sagen: laßt uns geh'n in Gottes Haus, auf daß wir Gott loben!“ in seiner alten böhmischen Weise eingeweiht wurde. Allein nach einiger Zeit und je länger je mehr wurden diese alten Gesänge als unzeitgemäß der Neuzeit zu ferne liegend größtentheils mit andern Gesängen vertauscht, so daß, als die Brüdergemeinde 1784 ihr erstes in Herrnhut gedrucktes Choralbuch erhielt, aus dem Mich. Wechs'schen B. vom J. 1531 (s. Bd. II, 125) nur noch 17 und aus dem deutschen Cantional des Thom vom Jahr 1666 (s. Bd. II, 410) nur noch 15 Weisen, im Ganzen also noch 32 alte böhmisch-mährische Weisen in dasselbe aufgenommen werden konnten. Die andern waren alle verklungen. Dagegen hatte von Anfang an der dem Halle'schen Hefenkreis entstammte

*) Quellen: Carl v. Winterfeld's Abhandlung: „Der Kirchengesang der Brüdergemeinen“ in seiner Schrift: Zur Geschichte d. Konfession. Eine Reihe einzelner Abhandlungen. Leipzig. Bd. I. 1850. 217—305. — Das Choralbuch der Brüdergemeinde von 1784 nach seiner Abfassung und seinen Quellen. Gnadau. 1867 (von G. Bauer, Prediger a. D. zu Gnadenberg bei Bunzlau, — ein sehr willkommenes historisches Pendant zur histor. Nachricht vom Brüdergesangbuch des Jahres 1773).

jungo, als in der Gemeine noch da
1725, in seiner 3. Auflage vom
genannt (f. S. 276—280), das im
war, behalf man sich bei den darin
Singenborf und Nothe herrührenden
gezwungene Weise damit, daß man
schen G. enthaltenen Melodien anbeq
holungen, Zerstückelungen und Dehnun
durch Verbindung des Auf- und Abges
auch weltliche Melodien zu Hülfe na
hngen, z. B. die „bon-repos-Arie“,
„almable“ u. s. w. Allmählich aber,
bung der innern Verfassung der Brüder
thümlich gestalteten gottesdienstlichen
mehr erwachenden Dichtertrieb, der
Strophenformen kund that, entstanden
sches Schaffen im Schoos der Gemeine
föndung oder durch weitere Ausgestaltung
und Anpassung derselben an die Bedürf
Melodien und so ein eigenthümlicher Ge
bung namentlich auch mittelst der sogen
stunden“ oder geistlichen Uebungen, bei
Vortrag mit einem Krenze 5—

ne handschriftliche Sammlung zu bringen angefangen haben. Denn als nun 1735 das erste Gemein-Gesangbuch mit Brüber-
edern im engern und eigentlichen Sinne, daneben auch zur Hälfte
mit Liedern aus Freylinghausens G. gedruckt erschien (s. S.
91 ff.), wurde in der Vorrede zu demselben vom 9. Dez. 1734 er-
lrt: „Unsere Vorsänger haben die Melodien in Noten gebracht
und werden sie besonders ediren, wenn es verlangt wird.“ Und
nach dem angehängten Melobienregister mit 141 Melobienarten,
deren betreffende Nummer je einem Liede angedruckt ist, steht die Be-
merkung: „Die meisten unbekannten Melodien sind in den Halle-
schen G.G. in Noten zu finden, und welche nicht dort an-
zutreffen, kann man in Herrnhut abgeschrieben be-
kommen.“

Nachdem Friederich 8. Juni 1736 heimgegangen war,
wirkten für weitere Melobienschrpfungen und Regelung des Ge-
sangwesens in der Gemeinde neben dem Prediger Ernst Ludolph
Schlicht, seit 1739 Mitglied der Brüber-Unität (s. S.
52 f.), —

Carl Otto Eberhard, geb. 31. Aug. 1711 zu Steinau
in Hanauischen, wo sein ihn in der Musik sorgfältig unter-
richtender Vater Schulmeister und Organist war. Bis zu seinem
9. Jahre auf der lateinischen Schule zu Schlchtern gebildet,
wurde er um's J. 1737 Lehrer in Ortenburg, von wo er dann
8. Mai 1740 in die Brüber-Unität übertrat und 1742 Predi-
er und Lehrer an der Gemein-Anstalt zu Lindheim wurde. Im
J. 1756 zog er krnkelnb nach Herrnhut und starb daselbst 16.
Dez. 1757; und —

Philipp Heinrich Moltzer, geb. 28. Dez. 1714 im Elsaß,
studirte in Jena Theologie und trat 1738 in den Dienst der
Brüber-Gemeine. In den Jahren 1750—1761 war er Predi-
er in Neuwied und 1775 wurde er zum Bischof gewählt, als
er er 1780 zu Bedford starb.

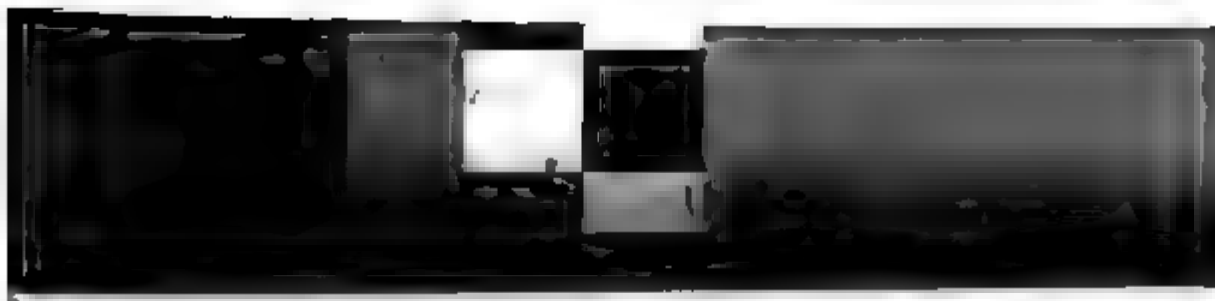
So findet sich dann auch eine um die Zeit von 1742—
1745 besorgte Abschrift der von Friederich begonnenen hand-
schriftlichen Melobiensammlung mit mehrfachen Nachträgen in
Herrnhutischen Kreisen vor, indem zu 200 numerirten Melodien
noch einige Melodien ohne Nummern und die Noten zu verschiede-

.....zahl mehr vorgebrucht ist.

In fortschreitendem Maße be-
bung in der nächstfolgenden Zeit aus-
waren —

Johann Friedrich Franke, geb.
heim bei Weimar und Mitglied der
born, nachdem er 1736—1739 sein
macht hatte. Viele Jahre hat er h
Bingenborfs und als Director der G
einige Jahre nach des Grafen Tod sich
gab und dort 1766 die Mädchenanstalt
Er ist der Componist des in der Gem
nittschen Segensgesangs. Am 23. Nov
Basel; und —

Johann Daniel Grimm, geb. 5.
wo sein Vater, der sein ausgezeichnetes
zu entwickeln und trefflich auszubilden ver-
Nachdem er von 1742 an in Küstrin als
war, zog er 1747 nach Herrnhut und wurde
an der Brüdergemeine zu Marienborn, u
beruf als einen Levitendienst ansehend,
der Jugend stets als einen Gottesdienst
er 1750 nach Groß-Hennersdorf —



Der luth. Kirchen- und Arienform. Gesang der Brüdergemeine. 611

melte zur Besorgung eines Gemeinchoralbuches, weshalb auch hinter dem Melobienregister des ersten Theils jenes Gesangbuches der Graf Zinzendorf die Bemerkung beifügte: „es wird ein Choralbuch besorgt.“ Und dieses Choralbuch brachte denn auch in demselben Jahr, 1757, in welchem der 2. Theil des Londoner G.'s erschien, Grimm zu Stande unter Beihülfe Moltzers, Schlichts und insbesondere auch Christian Gregors, der 1742 in die Brüdergemeine eingetreten und Organist in Herrnhut geworden war, aber erst seit 1759 seine Thätigkeit im Componiren entfaltete. Es liegt als handschriftliche Arbeit im Unitäts-Archiv mit der Ueberschrift: „Originalchoralbuch der Brüdergemeine“ und zeigt 573 Melobien-Arten nach einer neuen, dem großen Londoner G. entsprechenden Anordnung, weshalb auch Gregor im Vorbericht zu dem von ihm später besorgten ersten gedruckten Choralbuch der Gemeine vom J. 1784 sagt: „man hatte nach und nach ein geschriebenes Choralbuch gesammelt, welches in 500 und etliche Melobien-Arten eingetheilt war.“ Vom J. 1756 findet sich übrigens im Privatbesitz auch noch eine Abschrift dieses geschriebenen Choralbuches vor, in welcher die Numerirung nicht bloß zum Londoner G., sondern auch zu dem Gemein-G. von 1735 paßt.

Von den in diesen alten handschriftlichen Choral-sammlungen enthaltenen, im Schooß der Brüdergemeine selbst entstandenen und von den genannten musikverständigen Brüdern entweder frei erfundenen oder aus Volkweisen und Arien zubereiteten Melobien giengen 83 in das 1784 von Gregor besorgte und jetzt noch im alleinigen Gebrauch befindliche gedruckte Choralbuch der Brüdergemeine, das wir nächst seinem Verfasser in der nächsten Periode näher kennen kennen werden, über. Von denselben sind 31 für Lieder des Grafen Zinzendorf, 19 für sonstige Brüderlieder, 3 für Lieder von näher mit der Gemeine befreundeten Dichtern und 14 für Lieder des Freylinghausen'schen G.'s, die entweder noch gar keine eigne Melobien oder minder passende Melobien hatten, verwendet. So sehr sie in der Bildung ihrer melodischen Wendungen und deren Verknüpfung den Hallschen Melobien nahe kommen, wie ja auch neben ihnen weitaus die größte Mehrzahl der in diesen alten handschriftlichen Sammlungen enthaltenen Melobien geradezu dem Freylinghausen'schen G. entnommen ist,

... nur bei etwa 16 derselben vor
Takt8 erscheinen unter denselben gar
Takt nur zwölfmal da, wo er durd
boten war.

Nur wenige dieser dem Schooß
ent sproßten 87 Melodien giengen in die
Kirche über. Die Gemeinde hatte von
derstellung eingenommen, als daß die i
eigenthümlichen geistlichen Gesänge von i
Ohnedem verwehrt auch die fremde, i
Strophen die Uebertragung ihrer Melod
das Dichten neuer Lieder auf sie. Un
neuerte Brüder - Unität der lutherischen
mitttheilend und bereichernd wie die alte,
ihr empfangend gegenüber. Folgende 5
lutherische Kirche von ihr aus dieser Zeit
genommen:

„Beschränkt, ihr Weisen dieser Wel
J. 1700. (Bb. III, 504.)

a o o d a g i

„Herr und Welt'her deines Kreuz
von Ric. Ludw. Graf v. Zinzendorf. i'

i f d g f e f c a f — 1740 ai

und später weiter ausgebild
auch ancom-

Jahr 1558, die in einer englischen Choral Sammlung geistlich verwandt worden war, nachdem schon Händel in einer seiner vom J. 1740 an in London herausgegebenen Sitten oder Sonaten einen schönen Tonatz mit Variationen dazu gegeben hatte.

Ich will's wagen, ich will's wagen, mich dem Lamm allein" — anonym im H. G. 1735.

g d g a h a h c

im Pfälzer Choralbuch. Speier. 1859. angewandt auf:

„Ich will streben nach dem Leben" — Psal. 3, 14., von Ph. Fr. Miller. 1767. (Eb. V, 124.)

„O gesegnetes Regieren" — Gemeinlied von Hehl. (Eb. V, 349.)

g a h d g e b a g — Mel. des alten Volkslieds: „Sol-
len nun die grünen Jahre", ein Klaglied auf die
Pauise.

angewandt im Württemb. Choralbuch. 1828 auf:

„Gott der Tage, Gott der Nächte" — Abendlied von Lavater. 1776.

im Württemb. Choralbuch. 1844. angewandt auf:

„O du Liebe meiner Liebe" — Passionslied. 1695. Vielleicht
von H. Drese. (Eb. IV, 274.)

a h c i s o d o i s h h

in dem katholischen Kirchengesang. 1767 angewandt auf:

„Tantum ergo sacramentum".

Die bedeutendern von den übrigen 82 nicht in den lutheri-
en Kirchen-Gesang übergegangenen Brüder-Weisen sind:

„Ave, Gott Schöpfer mein" — Anbetung vor
dem Gekreuzigten, von Nic. Ludw. v. Zinzendorf. } Mel. aus
ober mit Weglassung der ersten Strophe: } einer Ariette.
„Ave, du Schmerzensmann". } Mel.-Art. 240.

„Dem heiligen Blut des Herrn zu Gefallen" — von Nic.
Ludw. v. Zinzendorf. 1744. Einem von Schlicht in einem fränkischen
katholischen G. aufgefundenen Wallfahrtslied gleichen Anfangs
nachgedichtet und im Anhang XII. 1746 veröffentlicht.

Mel. von Schlicht dazu gefertigt. Mel.-Art. 243.

„Der Sabbath ist um's Menschen willen" — von Nic.
Ludw. v. Zinzendorf.

Mel. eines norddeutschen weltlichen Volkslieds. Mel.-Art.
159.

„Die Gottes-Seraphim erheben ihre Stimm" — von den
h. Engeln. Erstmals im Anhang XII. 1746.

Aus einem von Eberhard für das Michaelisfest mehr-
stimmig componirten Chorgesang. Mel.-Art. 249.

„Einig's Herze, das soll meine Weibe" — Gemeindiener-
lied. Von Nic. Ludw. v. Zinzendorf.

Mel.-Art. 185.b

„Errecket werden wollen, ist was wir sollen" — Buße zu
Christo, von Nic. Ludw. v. Zinzendorf. 1733. (Eb. V, 282.)
und dann im Gemein-G. 1735.

g g a h o d a h h (Mel.-Art. 209.)

Melodie: c g e e h e

„Lamm, Lamm, o Lamm, so wun
von Nic. Ludw. v. Zinzendorf. Im
Mel. eines vor der Wohnu
zerstört gesungenen Sch
bald das Lied 17. De
Art. 206.a

„Schlaf, liebes Kind:: mit der
— am Grab eines Kindes, von Nic.
Mel. von Moltzer um's J

„Trost der Heiden, nimm uns in
Ludw. v. Zinzendorf.
Mel.-Art. 238.

„Wie sauer ist doch das menschlich
1742.

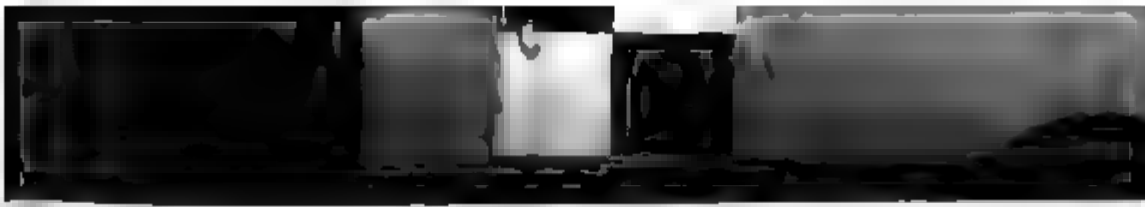
Mel.-Art. 425.

Während bei dem Halle'schen Lied
Harmonie und des kunstvollen Satzes in
war, wie auch in der Bräder-Gemeine
such gemacht wurde, die ursprünglich a
gangenen Melodien durch mehrstimmige
Kunstgebiet zu erheben, begegnet uns eb
des achtzehnten Jahrhunderts ein weit h
bei dem wir eine völlige Erneuer
Satzes mit viel reichern Mitteln denn
Einführung der Arienform in ihr vier
dium, die vollendet ist.

Evangeliums willen gegen das Ende des 16. Jahrhunderts aus Preßburg in Ungarn in das Dorf Wechmar bei Gotha ausgewandeter Weiß-Bäcker, der ein großer Liebhaber der Musik war, und sein Lieblings-Instrument, die Laute, so leidenschaftlich gern spielte, daß er sie mit zur Mühle nahm und „unter währenddem Mahlen darauf gespielt“. Von ihm pflanzte sich diese Neigung zur Musik auf seine zwei Söhne fort und ist in seinen Nachkommen als erbliche Naturgabe wirksam geblieben durch sechs Menschengeschlechter hindurch, so daß sich nicht weniger als 22 Bache als treffliche Musiker bekannt gemacht haben. Schon im Lauf des 17. Jahrhunderts waren in halb Thüringen die Stellen der Cantoren, Stadt- und Rathsmusici mit lauter Bachen besetzt und vier Generationen hindurch war die ernste kirchliche Musik vornehmlich in dieser Bach'schen Familie heimisch, so daß gleichsam mit Natur-Nothwendigkeit diese musikalische Kunstrichtung sich in einem vorzugsweise begabten Gliede der Familie in ausgeprägter Vollkommenheit darstellen mußte. Und dieß war Joh. Seb. Bach, der als der jüngste Sohn des Hof- und Stadtmusikus Joh. Ambrosius Bach in Eisenach 21. Mai 1685 zur Welt geboren wurde. Frühe schon verlor er seine Mutter, Elisabeth, die Tochter des Rathsverwandten Val. Lämmerhirt in Erfurt, und als er kaum 10 Jahre alt war, auch den Vater, worauf ihn sein ältester Bruder, der Organist Joh. Christoph Bach in Ohrdruff, in sein Haus aufnahm und ihm den ersten Unterricht im Clavierspiel und Singen ertheilte. Er zeigte eine so brennende Begierbe zur Musik, daß er seinem Bruder, weil ihm die aufgegebenen Übungsstücke, die er bald mit Leichtigkeit spielte, nicht mehr genügten, ein durch keinerlei Bitten zu erhaltendes geschriebenes Notenheft, in welchem Clavierstücke der damals berühmtesten Meister, namentlich eines Froberger, Bachelbel, Buxte-

hen-Cantaten und Choralgesängen. 1845. — Carl v. Winterfeld, der evang. Kirchengesang. Leipz. Bd. III. 1847. S. 257 ff. — G. A. Ludwig, J. Seb. Bach in seiner Bedeutung für Cantoren, Organisten und Schullehrer. Bleicherode. 1865. — Dr. E. Krüger in Göttingen, J. S. Bach, in Pipers evang. Kalender. Jahrg. 1861. S. 204–216. — A. H. Bitter, K. Preussischer Geh. Regierungsrath in Mannheim, Joh. Seb. Bach. Berlin. 1865. 2 Bände. (Im J. 1850 erschienen auch zur Säkularfeier seines Todes Schriften von Hilgenfeld und Schauer.)

hube standen, in mond hellen Nächten heimlich aus dem Kasten holte und mühsam in seinem Kämmerlein beim Mondlicht abschrieb, wozu er 6 Monate brauchte. Allein kaum war er, unter bleibendem Schaden für seine Augen, damit fertig, so entdeckte der Bruder die Abschrift und nahm sie ihm weg, starb aber bald darnach, 1689, worauf er nun als 14jähriger verlassen stehender Knabe in die Welt hinauszog, um bei seiner guten Discantstimme, die er besaß, irgendwo als Discantist Aufnahme in dem Schülchor eines Gymnasiums zu finden. Und diese fand er dann auch nach längerem Wandern bei dem Chor des St. Michael-Gymnasiums in Lüneburg. Hier beschäftigte er sich 3 Jahre lang eifrig mit Fortsetzung seiner Studien, dem Clavier- und Orgelspiel, und übte sich in freien Stunden auf der Violine. Auch fand er Mittel, so dürftig es auch bei ihm hergieng, um öfters zu Fuß nach dem etwa 5 Meilen entfernten Hamburg zu reisen, daß er dort dem Orgelspiel des berühmten Organisten an der St. Catharinenkirche, Joh. Adam Reinken, lauschen könne. Auch nach dem noch entfernter liegenden Celle wanderte er so, hungrig und dürftig, um die französischen Musik-Aufführungen der berühmten Hofcapelle anzuhören. Da erhielt er durch Verwendung seiner Thüringischen Verwandten zu Anfang des Jahres 1703 die Stelle eines Violinisten bei der Herzoglichen Hescapelle in Weimar, die ihn aber kaum nothdürftig ernährte, und bald darnach, 1. Juli 1703, als 18jähriger Jüngling die eines Organisten an der Neuen Kirche zu Arnstadt in Schwarzburg-Kudolstadt, deren schöne neue Orgel eben in diesem Jahre aufgestellt worden war und die er also einzumweihen hatte als erster Organist. Hier bildete er sich zum großen Organisten und Consecrator durch fleißiges Studium der Werke von berühmten Harmonisten und Fugisten, wie Bruhns, Reinken, Frescobaldi, Froberger, Kerl, Bachelbel, Strunk und Anderen, namentlich aber auch von Dietrich Buxtehude, dem Organisten an der Marienkirche zu Lübeck, zu dem er 1705 sechzig Meilen Wegs im Winter zu Fuß reiste, um über ein Vierteljahr lang an seinem Meisterspiel zu lernen. Zugleich fing er nun auch an, sich im eignen Consecren zu versuchen, wozu er sich vor Allem den Choral erwählte, indem er theils Choraltriospiele und variirte Choräle ausarbeitete, theils für das Freyling-



Der luth. Kirchengesang. Arienform. Johann Sebastian Bach. 617

hausen'sche Gesangbuch, von dem in Arnstadt weilenden frommen Kapellmeister Adam Drese dazu veranlaßt, Melodien neu setzte und auch eigens componirte. Von Arnstadt aus, wo er nur ein „schwaches Fixum“ als Gehalt zu genießen hatte und mancherlei Klagen über sein Orgelspiel ausgesetzt war, als werde die Gemeinde dadurch „confundiret“, meldete er sich um die durch Joh. Georg Ahles Tod erledigte Organistenstelle zu St. Blasien in der alten Thüringischen Reichsstadt Mühlhausen, die er dann auch als ein bereits in gutem Rufe stehender Ton- und Orgelmeister im Juli 1707 erhielt, worauf er sich 17. Okt. 1707 verheiratete mit einem Geschwisterkindeskinde, Maria Barbara Bach, der hinterlassenen Tochter des Stadtschreibers und Organisten Joh. Michael Bach in Gehren, welche ihm 8 Kinder gebar, und darunter den gleichfalls als Tonmeister berühmt gewordenen Friedemann in Dresden und Halle und Karl Philipp Emanuel in Berlin. Schon am 25. Juni 1708 jedoch reichte er bei dem Rath der Stadt sein Entlassungsgesuch ein, worin er betheuert, wie es sein Endzweck stets gewesen sey, „eine regulirte Kirchen-Musik zu Gottes Ehren einzuführen“, und beklagt, daß sich solches „ohne Widrigkeit nicht fügen wolle, gestalt auch zur Zeit die wenigste Apparance sey, daß es sich anders künftighen gestalten mögte“. Herzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar, vor dem er auf einer Reise mit großem Beifall gespielt, hatte ihm die Stelle eines Kammer- und Hof-Organisten angetragen, und so zog er denn, nachdem ihn der Rath wohlwollend seines Dienstes enthoben hatte, zu Anfang Juli 1708 wieder nach Weimar, wo er, wie er dem Rath geschrieben, „eine hinlänglichere Subsistenz und Erhaltung seines Endzwecks wegen der wohl zu fassenden Kirchen-Musik ohne Verdrüßlichkeit Anderer ersehen.“ Dem ernst strengen Sinne der Mühlhäuser Lutheraner waren wohl die Arbeiten des jungen, aufstrebenden Organisten nicht choralmäßig genug. In Weimar nun fand er die ihm nothwendige Freiheit der Bewegung und anregende Anerkennung, die es ihm ermöglichten, die selbstständige musikalische Laufbahn zu beginnen, in der er seine alles Frühere überbietende Meisterschaft auf dem Clavier und der Orgel zur höchsten Vollendung brachte und der größte deutsche Conceptor im Gebiet der Kirchenmusik wurde. Der

Erzeugung nicht nur durch seine „Fau-
sagt, und die Kunst, zugleich auch in
sten Figuren auf dem Pedal auszu-
über sein Instrument, sondern auch
talischer Gedanken und die unerschöpfli-
cher Phantasie. Ein großer Triumph
als er gegen den Herbst des Jahres 17
Her des Churfürsten Friedrich August I
tist Boumper, nach Dresden eingeladen
musikalischen Wettstreit mit dem weit un-
spieler und Organist geltenden Jean Lo-
die Ehre der deutschen Kunst aufrecht zu
einem Hofconcert, in welchem sich Mari-
Bach vorläufig auf ergangene Aufforderun-
zu allgemeiner Bewunderung auf dem C-
indem er das Thema, über das er so eben
klonen spielen hören, auch seinerseits auf-
variirte, lud Bach in einem höflichen
Franzosen auf den Abend des andern T-
schen Wettstreit ein, der im Hause des
Hemming stattfinden solle. Derselbe --

Folge war, daß ihn der Fürst Leopold von Anhalt-Cöthen, der ein ausgezeichnete Musikkenner war, noch in demselben Jahr nach Cöthen als seinen Kapellmeister berief. Hier hatte er weniger Veranlassung, für die Kirchenmusik thätig zu seyn, da er nur nebenher als Organist der Schloßkirche und des Hofes in Ermangelung einer eignen Schloßgemeinde bei Taufen und Trauungen der Hofdiener zu funktioniren hatte. Seine Hauptthätigkeit war der weltlichen Kunst und der Instrumental-Composition zugewandt, was für ihn der nothwendige Durchgangspunkt für seine spätern reichgestalteten Tonschöpfungen war. Doch verfaßte er hier als „Anleitung für ansehende Organisten“ sein Orgelbüchlein mit 46 Choralbearbeitungen. Ein schwerer Schlag traf ihn in seinem Familienleben, indem er, im Juli 1720 von einer mit seinem Herzog unternommenen Reise nach Karlsbad zurückkehrend, seine Frau, die er noch in voller Gesundheit verlassen hatte, von einer tödtlichen Krankheit schnell dahingerafft bereits im Grabe liegend traf, was sein Herz tief erschütterte. Aunberthalb Jahre hernach, 3. Dez. 1721, verheirathete er sich zum zweitenmal mit Anna Magdalena Wülkens, der hinterlassenen Tochter eines Weiskenselschen Hofmusikus und Stabstrompeters, die ihm in langer glücklicher Ehe noch 13 Kinder gebar, unter denen Johann Christoph Friedrich, der sog. Bückeburger, und Joh. Christian, der Londoner Bach, berühmte Conserwer wurden. Sie sang einen herrlichen Sopran und wurde von ihm in liebendster Weise im Clavier unterrichtet und in's Verständniß der Musik eingeführt, wovon köstliche Proben noch vorhanden sind in einem „Clavierbüchlein vor Anna Magdalena Bach“ vom J. 1722 und einem prächtig gebundenen Notenbuch mit allerhand Clavierübungsstücken und geistlichen und weltlichen Liedern vom Jahr 1725. Die Sorge für seine immer zahlreicher werdende Familie veranlaßte ihn 1722, sich nach Hamburg zu begeben und um die dort an der Jakobskirche erledigte Organistenstelle sich zu bewerben. Da ließ er sich zu allgemeiner Bewunderung auf der schönen Orgel der St. Catharinenkirche länger als 2 Stunden hören und phantasirte auf Verlangen über den Choral: „An Wasserflüssen Babylon“ in langen und kunstvollen Variationen. Unter seinen Zuhörern war auch der unterdessen 99 Jahre alt gewordene, aber

... ein Bewerber von untergeordneter Summe Geldes den Mitgliedern be-
hatte, so daß Erdmann Neumeister
Jakobi (s. S. 371), in der Weihnachten
den Lobgesang der himmlischen Heer-
Stellenverlauf mit den Worten des
Bethlehemitischen Engels einer vom
spielte, und wollte Organist zu St.
sein Geld, der mag nur wieder davon

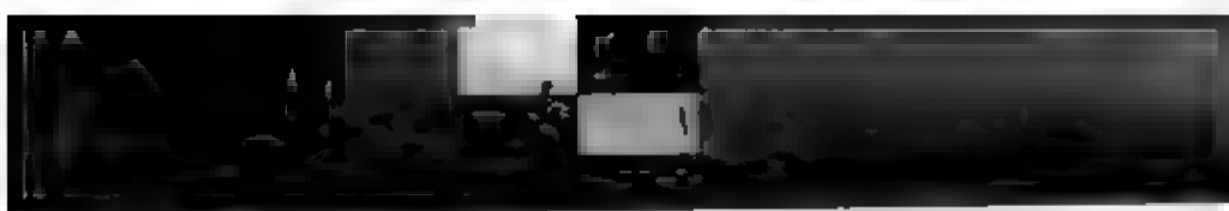
Statt nach Hamburg, wurde aber
berufen, wo er 1. Juni 1723 an-
Nachfolger eines Seth Calvisius und J
II, 360 f. III, 83 f.) im 38. Jahr
rat an der Thomasschule antrat, womit
tion an den beiden Hauptkirchen, der L
sowie an der St. Petri- und der Neu-
worauf er dann bald auch den Ehrentitel
Weissenfelsischen Kapellmeisters und 18
Churfürsten von Sachsen den eines R.
erhielt. Hier, wo er unter einer für se-
erwünschten Verbesserung 27

Gebot, die er aber selbst erst mühsam und unter mannigfachen Kämpfen theils mit dem Rath der Stadt, theils mit dem die Tonkunst für eine Störerin der Wissenschaft erklärenden, seit 1734 als Rector an der Thomasschule angestellten berühmten Philologen Joh. Aug. Ernesti, dazu heranzubilden mußte. Es ist nur zu verwundern, wie er das vermochte unter dem ungemeinen Drang der täglichen Geschäfte, da er nicht nur die zahlreichen Musikaufführungen der beiden Hauptkirchen selbst zu leiten und die in den beiden andern vorzubereiten hatte, wobei Motetten, Hymnen, Cantaten und Singen der Horen und Lieder nicht aufhörte, sondern auch hiefür fast ununterbrochene Chorübungen veranstalten mußte, wofür er nicht allein die Partitur, sondern mehrentheils auch die Einzelstimmen eigenhändig schrieb und überdies noch fortwährenden Musikunterricht selbst mit Anfängern im Clavier- und Geigenspiel und musikalische Compositionslehre vom einfachen Generalbaß bis zum vierfachen Contrapunkt zu besorgen hatte.

Es ist von ihm bezeugt: „Bach war ein treuer Diener seiner Kirche. Wahrheit, Ueberzeugungstreue, Aufrichtigkeit, ungeschminktes Gebahren bilden den Grundzug seines Wesens. Die kirchlichen Anschauungen waren ihm die Lebenslust, in der er athmete, und er war unermüdblich, ihnen immer wieder neuen Ausdruck zu geben und sich in sie zu vertiefen, ohne sie je in Frage zu stellen.“ Und in diesem Sinne suchte er die kirchliche Figuralmusik, die in Leipzig ihren eigentlichen Zusammenhang mit dem Gottesdienste fast ganz verloren hatte, in die innerste Verbindung mit der an Sonn- und Festtagen in der Predigt und dem Gebet oder den biblischen Theilen der gottesdienstlichen Handlung zu bringen, damit an den Festtagen nicht bloß, sondern auch an jedem Sonntag des Kirchenjahrs eine der Bedeutung desselben und dem Inhalt seiner Pericope entsprechende Musik aufgeführt werden könne. Deshalb ließ er sich von seinem Superintendenten, Dr. Sal. Dreyling, einem eindringlichen Kanzelredner und streng orthodoxen Theologen, nicht nur den Text zu seinen Kirchen-Compositionen zurüsten, sondern erbat sich auch im Voraus den Inhalt seiner Predigten, die gewöhnlich ganz an's Evangelium sich angeschlossen und es entwickelten, und mit beson-

77, was Bach auch für eine „
sorgt, indem er durch seine ausgez
vier: und Orgelspiel, wie für Comp.
bilbete, die noch ein halbes Jahrhun
halten wußten und unter welchen, u
vornehmlich ein Gottfr. Aug. Homili
Voles in Leipzig, Joh. Phil. Kirnber
ber in Leipzig, Joh. Christian Kittel

So wirkte Bach unter unermüde
gem Componiren, Informiren, Prot
in's Alter hinein zu Leipzig fort, u
trachtend und Künstlerthum erstrebend
gehend, obwohl ihm, wie einer seiner
hörte Kunst überall eine Goldgrube hi
er that, das that er aus Liebe zu seine
mer Mann nach alter, einfacher, luther
Gotte zu Ehren“ und dessen Kirche zu
(„Gott Des Gloria“) setzte er darum
positionen, und fast keine derselben
hatte sie ja nur zum Gebrauch seiner
Angesucht wurde ihm in seinen alten Er
bestanden

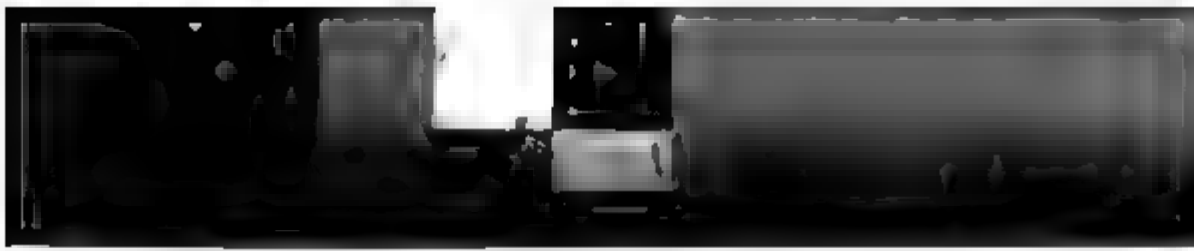


Der luth. Kirchengesang. Arienform. Johann Sebastian Bach. 623

heimgelehrt aus solchem sonnenhellen Glanz der Ehren, so kamen dunkle Prüfungszeiten über ihn. Zwar hatte es ihm zuvor schon daran nicht gefehlt als einem neben den schweren Amtsobliegenheiten und den aus seiner Stellung sich ergebenden Kergernissen von häuslichen Sorgen bebrängten Familienvater, der auch mehr als die Hälfte seiner Kinder vor sich in's Grab sinken sehen mußte. Allein in seinem Familienleben herrschte bei sparsamer Einrichtung und gottesfürchtigem Zusammenleben aller Familienglieder Zufriedenheit und Stille, heitere Ruhe und seine Seele blieb allezeit aufrecht in Arbeit und Gebet. Allein nun brach sein sonst starker Körper mit einemmale unter dem Uebermaß der Anstrengungen zusammen. Seine Augen, von Natur schon schwach und durch das viele Notenschreiben von der Knabenzeit her schon und zuletzt durch das Unternehmen, einige seiner Werke, für die er keinen Verleger finden konnte, für einen besondern Zweck selbst in Kupfer zu stechen, noch mehr geschwächt, fiengen zu dunkeln an und bald auch stellten sich Schmerzen ein. Eine zweimalige Operation, die er durch einen damals von England angekommenen Augenarzt von großem Ruf an sich vornehmen ließ, raubte ihm vollends die Sehkraft an beiden Augen ganz und gar und die dabei innerlich angewandten gewaltsamen Arzneimittel hatten seine bis dahin feste Gesundheit so sehr zerrüttet, daß er bei fortwährenden Leiden das Haus nicht verlassen konnte. In christlicher Fassung aber trug er das auferlegte Kreuz, und sein unermüdblicher Geist arbeitete weiter fort in dem, was er so lange mit Vorliebe und mit so gesegnetem Erfolge gepflegt hatte. Das geistliche blieb beschäftigte ihn auch in den Stunden seiner schwersten Leiden; er arbeitete noch den Choral: „Wenn wir in höchsten Nothen seyn“ in vierstimmigem Tonsatz aus, indem er ihn seinem Schwiegersohn und ehemaligen Schüler, dem Raumburger Organisten Altnickol, dessen Verheirathung mit einer seiner Töchter er im Januar 1749 noch hatte erleben dürfen, in die Feder dictirte. Es war sein letztes Tonwerk, der klare Spiegel seiner gottergebenen Seele, womit er, an dem Markstein seines Lebens stehend, seinem Gott und Schöpfer die Gabe, die er ihm verbankte, als ein williges Opfer eines demüthigen und zerschlagenen, aber auch reinen und glaubensfesten Herzens weihte. Zehn Tage vor seinem Tode

schien eine Besserung in seinem Augenleiden eintreten zu wollen, und eines Morgens — es war am 18. Juli — kehrte die Sehkraft unerwartet wieder zurück — eine Stunde des Entzückens und der Hoffnung! Aber es war nur das letzte Ausglühen der verglimmenden Flamme. Wenige Stunden darauf wurde er vom Schlage getroffen, in Folge dessen sich ein heftiges Fieber einstellte, das ihn vollends darniederwarf, und am Abend des 28. Juli 1750, kurz bevor eine nochmalige Einladung Friedrichs des Großen, sich vor ihm hören zu lassen, angelangt war, erlosch das Licht seines Lebens für immer. Er war in einem Alter von 65 Jahren sanft hinübergeschlummert in's Reich der Himmelstöne. Am 30. Juli ward sein Leich auf dem St. Johannis-Kirchhof zur Erde bestattet, und an seinem Grabe weinten eine nun der Dürftigkeit anheimfallende Wittwe, die den Rath um eine Unterstützung angehen mußte, und von 21 Kindern noch vier überlebende Söhne und drei Töchter, von denen hernach die jüngste, Regina Susanna, damals 8 Jahre alt, als der letzte Sproß seines Stammes von Almosen leben mußte, bis der berühmte Wiener Componist Ludwig v. Beethoven im Mai 1801 ihr als edler Wohlthäter ein erträgliches Loos bereitete. Die Wittwe hatte ihnen ihren großen Lobten nicht mitbeweinen helfen. Selbst der Rath von Leipzig gab kein Zeichen von Theilnahme an dem unerseßlichen Verlust, der seine Stadt betroffen durch den Tod dieses „Großmeisters im Reich der Töne“, und nicht einmal in der Jahresrede, welche der Rector der Thomasschule, Ernesti, im nächstfolgenden Jahre an derselben hielt, ward seines Ganges gedacht. Aber seine „Reblichkeit gegen Gott und seinen Nächsten“ wurde wenigstens von Vielen anerkannt, und in den nach seinem Tod erst veröffentlichten Tonwerken ist er wieder auferstanden und lebt unter uns fort durch seine wahrhaft evangelische Musik, die eine eigentliche Auslegung des Schriftworts ist, eine Gesangssprache, in jedem Ton und jeder Sylbe vom h. Geiste erfüllt.

Am 23. April 1843 wurde durch die Fürsorge Felix Mendelssohns vor seiner alten Cantorwohnung sein Standbild errichtet, und bei der Säcularfeier seines Todestags, 1850, beschloß die von E. F. Beder, Breitkopf und Härtel gegründete Bach-Gesellschaft eine vollständige Sammlung und Prachtausgabe seiner Werke.



Um nun aber die Bedeutung Bachs für die ganze Gestaltung des evangelischen Kirchengesangs recht würdigen zu können, müssen wir zuvor auch noch zunächst vier Hamburger Tonmeister kennen lernen, die in der Zeit, als Bach austrat, den Ton in der musikalischen Welt angaben. Es sind —

Reiser, Reinhard, f. S. 571 f.

Mattheson, Johann, geb. 28. Sept. 1681 zu Hamburg als der Sohn eines Accise-Einnehmers. Wegen seiner „umfangreichen, hellen und lieblichen Discantstimme“ wurde er schon als Knabe von 9 Jahren zu den Opernaufführungen benützt und blieb nun so vom J. 1690 an fünfzehn Jahre lang auf der Bühne thätig, und in den letzten sieben bis acht Jahren dieses Zeitraums war er „fast immer die Hauptperson, nicht ohne allgemeinen und großen Beifall der Zuhörer“, schrieb auch 1699 selbst eine Oper, „Peleades“ mit Namen, für die Bühne. Am 17. Febr. 1705 trat er jedoch von der Bühne ab, nachdem ihm der britische Gesandte, Johann v. Wich, am 7. Nov. 1704 die Information seines Sohnes übertragen hatte. Am 6. Jan. 1706 wurde er britischer Legationssecretair und nach Wicks Tod, 1713, längere Zeit Verweser der Gesandtenstelle, was er auch oftmals noch, als sein Schüler dem Vater auf dem Gesandtschaftsposten gefolgt war, bei dessen vielfacher Abwesenheit gewesen ist. Daneben aber setzte er seine Thätigkeit als ausübender Tonkünstler und als musikalischer Kritiker fort und wurde auch 21. November 1715 zum Musikdirector und Canonicus minor an der Domkirche ernannt, als der er 1718 eine Passionsmusik nach Brodes Dichtung: „Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Christus“ (f. S. 555), schrieb. Im J. 1728 jedoch legte er wegen Uebelhörigkeit seine Stellen nieder und widmete sich nun ganz der Musikschriftstellerei, nachdem er sich zuvor schon durch seine „Critica musica. Hamb. 1722—1725.“ einen Namen erworben hatte. Auch sein „musikalischer Patriot“ gehört in dieses Feld seiner Thätigkeit. Er erreichte das hohe Alter von 83 Jahren und starb unter Zurücklassung eines Testaments, in welchem er 40,000 Mark Courant zur Erbauung einer Orgel in der Michaeliskirche vermachte, 17. April 1764. Diese Orgel, mit seinem Bildniß geschmückt, ziert heute noch das Gotteshaus. In seiner „Ehrenpforte“ vom J.

Schule machte er so „geschwinde und i
daß er als Knabe schon mehrstimmig
und Schule setzte und in seinem 12. J.
„Sigismundus“ componirte. Er bezog
zig, um die Rechtswissenschaft zu studire
genosse unter seinen Papieren eine Ge
gefunden und bekannt gemacht hatte, so
Thomaskirche unter allgemeinem Beifall
legte er sich nun ganz auf die Musik,
Opernbühne, der zweiten in Deutschland
mit allem Eifer an und stiftete ein eoh
auf man ihm die Organisten* und M
Neuen Kirche übertrug. Bald darnach i
nach 1704 an den Hof des Grafen Erd
Sorau, 1708 an den herzoglichen Hof n
1709 mit Jul. Amalie Louise Eberlin
meister und 1712 zugleich an die Bar
a./M. als Musikdirector berufen. Am 10
vom Rath zu Hamburg einstimmig als C
musikalischen Chors am Johanneum erwä
in sein Amt eingeführt, das er 43 Jahr
sein erst im 86. Jahre seines Lebens am
tretendes Ende. Er war nächst m. a. a. ...

tet unter dem Namen „seliges Erwägen“, und ein Fragment aus Klopstocks Messias um's Jahr 1749. Er gab auch, obwohl er keinerlei Verständniß und Achtung für den Choral hatte, ein Choralbuch heraus unter dem Titel:

„Fast allgemeines Evangelisch Musicalisches Lieberbuch, in welchem über 2000 Gesänge 500 und etliche Melodien dargestellt, zusammengetragen und in die Harmonie gebracht von G. Ph. Telemann. Hamb. 1730.“

Ihm gehört die Melodie:

„Sollt es gleich bisweilen scheinen“ — Psalm 25, 1., von Christoph Titius. 1664. (Bb. III, 525.)

f f c c b g a f — herausgebildet aus der sog. Nachtwächtermelodie aus Es-Dur: es es b b as as g g und von Gottfr. Aug. Homilius, dem sie gewöhnlich als Erfindung zugeschrieben wird, harmonisirt.

Händel*), Georg Heinrich, geb. 24. Febr. 1685 zu Halle. Sein Vater, der dort als Amtswundarzt angestellt war, suchte die frühe schon bei ihm sich zeigende Vorliebe für die Musik auf alle Weise zu dämpfen und bestimmte ihn zum Studium der Rechtswissenschaft. Erst auf die Vorstellungen des Herzogs von Sachsen-Weissenfels, seines Gönners, gab er es zu, daß sein Söhnlein den Unterricht des Organisten Bachau an der Liebfrauenkirche genießen durfte, durch den er sich denn auch bis zum J. 1699 als 14jähriger Knabe bereits zu einem tüchtigen Orgelspieler und Tonsetzer ausgebildet hatte. Nachdem der Vater im J. 1703 gestorben war und er sich vorher einige Zeit am churfürstlichen Hof in Berlin aufgehalten hatte, gieng er nach Hamburg „auf die hohe Schule der Oper“, wo er während eines sechsjährigen Aufenthalts 4 deutsche Opern auf die Bühne brachte. Dadurch erlangte er die Gunst des Prinzen Giovan Gustone Medici, nachmaligen Großherzogs von Florenz, zu dem er sich dann auch gegen Ende des Jahres 1709 begab. Durch die dort, sowie auch in Venedig, Rom und Neapel auf die Bühne gebrachten Opern und durch sein treffliches Spiel auf dem Clavier und der Orgel erwarb er sich bald einen großen Ruhm, so daß ihn der Churfürst Georg Ludwig von Braunschweig-Lüneburg 1710 nach Hannover als seinen Hofkapellmeister berief. Bei einem

*) vgl. das bekannte Hauptwerk über ihn von Chrysander.

Verurteilung aus und behielt ihn ganz in
aber sein ihm über solches Zurückbl
Dienstherr im Jahr 1714 als Köni
Thron bestiegen hatte, mußte er ber
indem er bei einer Wasserfahrt desselbe
Wöden, die das königliche Fahrzeug be
talsäße ausführen ließ, die dem Köni
zum J. 1720 beschäftigten ihn nun en
zog von Chandos, der Graf Burlingt
hand Aufträge für Instrumentalsäße u
genannte Anthems. Dann arbeitete
für die in England beliebt gewordene it
auch schon 1720 gleichzeitig mit seiner
Theater in London bestimmten Oper „H
von Chandos sein erstes Oratorium, „Esti
rung in Cannons. Am 23. Febr. 1731
Hause unter Mitwirkung der K. Hofkapel
der Westminster-Abtei mit Bühnenspiel u
nach Art der alten griechischen Tragödien
schon das Jahr darauf auch auf dem
nicht als dramatische Vorstellung, weil
London, Dr. Gibson, Protest eingelegt h
auch mit seinen weiter noch im J. 1731

im Jahr 1741 geschaffenen „Messias“ eröffnete er vollends die Reihe seiner unsterblichen Schöpfungen auf diesem Gebiete, unter welchen vornehmlich „Simson“ vom J. 1742, „Judas Macchabäus“ vom J. 1746 und „Josua“ vom J. 1747 prangen. Zum Ersatz für das durch den Bischof ausgeschlossene Bühnenspiel hat er dabei seine Tonbilder um so schärfer und anschaulicher ausgestaltet und dabei in vollendeter Meisterschaft und mit tieferer sittlicher Wirkung gezeigt, was die Tonkunst mit ihren Mitteln allein vermöge. Auch seiner wartete dasselbe trübe Geschick, das über Bach gekommen war. Er erblindete ein Jahr nach Bach. Allein noch als ein schon ganz erblindeter Mann schuf er im J. 1751 ein Oratorium: „Jephtha“ mit Namen — sein letztes. Und noch am 6. April 1759 war es, daß er die Aufführung eines seiner Oratorien selbst leitete. Da ward er von einer tödtlichen Krankheit erfaßt, die er sogleich als solche erkannte, so daß er gegen seinen Arzt nicht den Wunsch nach Genesung, sondern einzig nur darnach aussprach, Freitags sterben zu dürfen, damit er seinem Herrn und Erlöser am Tage seiner Auferstehung begegne. Und dieser Wunsch ward ihm gewährt. Er durfte am Charfreitag den 14. April 1759 heimgehen, dessen vergewissert: „sterben wir mit, so werden wir mit leben“ (2 Tim. 2, 11.).

Für den Kirchengesang schuf Händel neben einigen der Passion entnommenen Chorälen in instrumentirter Motettenform aus seiner Jugendzeit und einem kirchlichen Tonsatz der Melodie: „Herzlich thut mich verlangen“ zu des Chr. Schneegaß 6. Psalm: „Ach Herr, mich armen Sünder“, sowie einer Cantate für den Tag Johannis des Täufers eine kleinere und größere Passionsmusik, die erstere schon 1704 in Hamburg, die andere mit dem Titel: „Der für die Sünden der Welt gemartete und sterbende Jesus aus den vier Evangelisten, in gebundner Rede vorgestellt von Herrn C. H. Brodes und in die Musik gebracht von Monsieur Händel. Anno 1716.“ *)

*) Zu Stuttgart am Charfreitag 19. April 1867 in der Stiftskirche unter Dr. Faßts Leitung erstmals wieder öffentlich aufgeführt, nachdem die Händel-Gesellschaft beide in völlige Vergessenheit gerathene Passionsmusiken neu herausgegeben hat.

Margaretha, geb
vorn er seine erste musikalische Bildung
Dor. Coeler in seiner Vaterstadt erl
als Musikzögling in die Kreuzschule n
Cantor Grundig im Gesang und der C
spiel unterrichtete und er wegen seiner
nes freundlichen, liebevollen Wesens bald
Discantisten wurde und bei der Kirche
Als 22jähriger Jüngling unternahm er
vom Kapellmeister Schmidt in der Harmo
ben war, mit dem Lautenisten Weiß und
dem nachmaligen Lehrer Friedrichs des C
eine Kunstreise nach Prag, und von diese
1725 durch die Empfehlung des Dresde
und Hofpoeten Joh. Ulrich König als Le
schweiger Hof, wo die Oper in voller B
folge seiner Compositionen bald auch die C
meisters erhielt, die er zehn Jahre lang bis
kleidete. Da lernte ihn Friedrich der Groß
Preußen bei seiner Vermählung mit der Br
schweig bei der Aufführung einer von ihm co.
nen und gewann ihn bald so lieb, daß er se
angenehmlich darum angien, ihm den st
berger Kapelle mit...

Namen „Nobelinde“ auf der dortigen Opernbühne auf und schrieb nun bis zum Ausbruch des siebenjährigen Kriegs im Jahr 1756 nicht weniger als 28 Opern, unter welchen besonders die Oper „Semiramide“, in die er alle seine Wärme hineingelegt, hervorragt. Als sein königlicher Freund bei Prag den großen Sieg erfochten hatte, schuf Graun das herrliche *Te Deum*, das demselben so wohl gefiel. Seit dem Jahr 1758 aber fieng er zu kränkeln an und sah seinem Tode mit Freudigkeit entgegen. In seinen letzten Lebenstagen componirte er die nun zum Volkslied gewordene und an vielen hundert Gräbern mit ihren sanften, weichen Klängen tröstlich erklingende Arie:

„Auferstehn, ja auferstehn“ – Auferstehungs-Ode von Klopstock.
1758.

$\underline{g} \ \underline{c} \ a \ \underline{g} \ \underline{h} \ \underline{c} \ \underline{d} \ \underline{f} \ \underline{e} \ \underline{d} \ \underline{c} \ \underline{h}.$

Es war am 8. August 1759, daß er an einem heftigen Brustfieber auf dem Krankenlager lag, als die Nachricht von dem verlorenen Treffen des Königs bei Kay nach Berlin und auch an sein Bett gelangte. Da ward er in solche Betrübniß und Aufregung versetzt, daß er noch an demselben Tage starb. Die Kunde seines Todes soll den König bis zu Thränen gerührt haben, und als er 30. März 1763 als Sieger seinen Einzug in Berlin hielt, soll er, der seiner harrenden Menge ausweichend, heimlich die Schloßcapelle aufgesucht haben, um unter dem Anhören jenes *Te Deum* seines vor vierthalb Jahren heimgegangenen Freundes in der Stille sich seinen Gefühlen hinzugeben und dem, der der rechte Kriegsmann und dessen Name Herr ist, für seine wunderbare Hülfeleistung seinen Dank darzubringen. Und dasselbe *Te Deum* soll er auch am 15. Juli desselben Jahres in der Capelle des Charlottenburger Schlosses bei zahlreicher Versammlung haben aufführen lassen, um seinem Gaste d'Alambert einen Begriff von der deutschen Tonkunst zu geben.

Für die Kirche schuf Graun nur nebenher 6 Confsätze in der Manier Reisers, mit derselben Milde und Anmuth, aber reiner und gebiegener. In Braunschweig schrieb er zwei Passionsmusiken und in Berlin die berühmt gewordene Passions-Cantate: „der Tod Jesu“, die Königin unter seinen Tonwerken, wozu sich 1754 die Prinzessin Amalie von Preußen, Aebtissin von Quedlinburg, von

war. Während seiner Schulzeit auf
unterrichtete ihn der Cantor Christic
so daß er auf dem Neuhäusischen Gymna-
sium hernach übergieng, bereits Musikken
er auf der Universität Leipzig, die er
gemacht hatte, gab er zwei Jahre lang
lauf, bereiste Italien und brachte da
Halle und Gera selbst componirte Opern
auf er 1718 am Gräflich Neuhäusischen
meister angestellt wurde. Schon im J.
er sich 25. Mai mit Christiane Doroth.
Joh. Knauer zu Schleiß, verheirathe-
Witts Nachfolger Hofcapellmeister in G.
lehten Jahren in Schwachsinnigkeit un-
stet und 27. Nov. 1749 starb. In die-
seinen Freunden bekannt haben, daß die-
sen Jahrgang von Kirchen-Cantaten,
Arien vierstimmig zu setzen unternahm,
rleben habe. Solcher Doppeljahrgänge
den Vor- und Nachmittäglichen Gottesd.
und Festtags schrieb --

schmidt, die beiden Ahle, Briegel und andere Meister des 17. Jahrhunderts sich anschließender, ja in erneuter und eigenthümlich bedeutsamer und sinnvoller Weise behandelt. (s. Bb. IV, 135. 140. 150. 153 ff.) Allein die drei Andern, welche ihre Stellung ausschließlich in Deutschland einnahmen und dazu in ausgedehnten Kreisen Einfluß übten, sprachen offen ihre Geringschätzung des liebhaft strophischen Gemeindegesangs oder Choralgesangs aus und nannten die Strophe eine „Maladie der Melodie.“. War ja doch selbst in der Oper, welcher sie hauptsächlich dienten, das längere Zeit in ihr noch vorwaltende Liebhabte dem Arienhaften nach dem welschen Zuschnitt der Opern-Arie in zwei Theile und das Strophische den Wechselgesängen der Hauptpersonen als Erbtheil anheimgefallen. Namentlich Mattheson war es, der seine gewichtige Stimme gegen das „kalte, faule, schläfrige Wesen“ des Choralgesangs erhob und den Gemeindegesang nur für etwas um der Schwachen und Ungebildeten willen Geduldetes, den Kunstgesang dagegen für das allein von Gott in der h. Schrift Gebotene erklärte. In seiner *Critica musica* sprach er es geradezu aus: „die Choräle können so wenig musikalisch heißen, als wenig man die Leute, so in der Kirche mitsingen, musicos nennen mag.“ Im J. 1739 machte er aus dem Choral: „Wann wir in höchsten Nöthen seyn“ einen sehr tanzbaren Menuet, aus dem Choral: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern“ eine Gavotte, aus: „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut“ eine Sarabande, aus: „Werde munter, mein Gemüthe“ eine Bourree und endlich aus: „Ich ruf' zu dir, Herr Jesu Christ“ eine Polonaise, indem er die Chormelodie Note für Note beibehielt und nur im Rhythmus änderte, ganz wie jetzt aus Opern-Arien Märsche, Walzer und Polka's gemacht werden. So kam es, daß der Gemeindegesang vom Operngebiet aus durch den geistlichen Kunstgesang, von dem Mattheson behauptet hatte, er erfülle um so wahrhafter die göttlichen Vorschriften, je theatralischer er sey, überfluthet wurde; das lebendige Verhältniß wider wurde zerrissen, und die sachmäßigen Tonkünstler, in deren Händen zuvor schon der Gemeingesang war, wandten sich seit dem zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts mehr und mehr von demselben ab, wie denn auch Telemann den Choral nur nachlässig hinwarf.

Reiser und Mattheson aber ihm in ihren Oratorien gegenüber von dem Glanz der Figuralmusik nur eine sehr untergeordnete Stelle einräumten oder ihn zu möglichster Annäherung an die Figuralmusik mit eitlem, oft widersinnigem, morbisch-zierlichem Puz aufstuckten.

Der geistliche Kunstgesang, den die Opernseher ganz in ihrer Gewalt hatten, erlitt nun aber selbst auch unter dem Einfluß der Opernmusik eine völlige Umgestaltung und erschien in einer neuen, modernen Gestalt.

Während bei den unter dem Einfluß der italienischen Musik schaffenden Tonmeistern vor dem Anfang der Opernbühne, einem Schütz, Joh. Rub. Ahle, Hammerschmidt u., noch der biblische Spruch oder das geistliche Lied, das Gespräch des Schriftworts mit dem Schriftwort, des einen geistlichen Liebs mit dem andern die Alleinherrschaft hatten, indem nämlich entweder Schriftsprüche oder Lieder in ihren Tonschöpfungen für sich allein dastehen und den ganzen Inhalt bilden, oder in fortwährender Beziehung, in lebendigem Gespräch mit einander stehen: so wurde nun unter dem Einfluß der in der Oper eigenthümlich ausgebildeten Gesangsformen des Recitativs, der zweitheiligen Arie, des Duetts, die Predigt zum Vorbild gewählt. Das Schriftwort, irgend ein Spruch aus dem fest- und sonntäglichen Evangelium (das *Diotum*, Gottes Wort) motettenhaft oder concerthaft gesagt, fieng nun an, den Text zu bilden, womit das Ganze begonnen und geschlossen wurde, und Recitative, Arien, Duette, die als Empfindungen, Betrachtungen und Erwägungen zwar in rhythmischer, aber, da der Tonseher nach Gutmünken mit ihnen schaltete und die beliebten neuern Formen auf sie übertragen konnte, nicht mehr liedhaft, sondern in frei gereimten Zeilen dazwischen hineingewoben wurden, predigten über diesen Text. Dabei konnte es nicht ausbleiben, daß der Gesang und die Predigt, vor und nach welcher diese Musikstücke aufgeführt wurden, beeinträchtigt wurden und die Kraft Beider gelähmt war. Dabei war zwar auch noch das Kirchenlied, als Vertreter der Kirche, da und dort gleichsam als Lobgesang oder Gebet der Kirche dem aus dem Evangelium genommenen Schriftwort oder „*Diotum*“ gegenüberstehend eingebracht, aber es wurde dieß im Verlauf der Zeit

immer mehr unterlassen und der Satz dabei bald auch sehr nachlässig behandelt.

Reiser hatte es sogar in seiner im Jahr 1704 unter dem Titel: „Der blutige und sterbende Jesus“ erschienenen Passionsmusik versucht, den Evangelisten, der recitativisch die Passionsgeschichte zu verkünden hatte, ganz auszulassen und nirgends mehr Kirchenlieder oder Sprüche der h. Schrift einzuwoben, dagegen den Soliloquien oder Cantaten, wie man nun bald alle geistliche Gesangstücke zu nennen pflegte, in welchen die moderne Form der Arie, des Duetts u. vorkam, — die Klagen der Maria, die Thränen Petri und der Liebesgesang der Tochter Zions, — eine bedeutende Rolle einzuräumen. Als aber die streng Kirchlichgesinnten einen gewaltigen Sturm dagegen erhoben, suchte er, in Verbindung mit dem Rathsherrn Brodes in Hamburg (s. S. 554 f.), der ihm als Dichter den Stoff lieferte, eine Vermittlung anzubringen. Zur Abfindung mit der kirchlichen Form wurde der Evangelist wieder beibehalten, der dazu diente, durch Erzählung, freilich nicht mit dem reinen Wort der Schrift, die Lücken zwischen den einzelnen aus der Passionsgeschichte angeführten Bildern auszufüllen. Diesen Bildern waren aber fromme Erwägungen gegenübergestellt, mit welchen zwei allegorische Personen auftraten, — die Tochter Zions und die gläubige Seele. Dadurch war Gelegenheit gegeben, die Soliloquien in reichlicher Anzahl einzureihen. Eine solche Passion führte Reiser in der Charwoche der Jahre 1712 und 1713 außerhalb der Kirche auf. Mattheson dagegen nun machte diese dramatische Form der Kirchenmusik — die Oratorien — bald auch in der Kirche heimisch, wobei er zum erstenmal am Weihnachtsfest 1715 auch Frauen, drei Opersängerinnen, in der Kirche auftreten ließ. Es erschienen jetzt nicht bloß in Hamburg, sondern auch im übrigen Niedersachsen, bei sonn- und festtäglichen Gottesdiensten vor oder nach der Predigt dramatische, mindestens in Gesprächsform abgefaßte Darstellungen von Begebenheiten der biblischen Geschichte, wobei vom Dichter selbst erfundene allegorische Personen mit ihrem Gesang die Bedeutung des Dargestellten aussprachen. Das trat denn jetzt, während die Worte durchaus nicht streng an den biblischen Text sich angeschlossen, an die Stelle des Dictums oder Schrifts

worts der früher gewöhnlichen Kirchenmusik. Am gewöhnlichsten fanden solche Darstellungen bei den Advents- und Fasten-gottesdiensten, häufig auf eine Reihe von Sonntagen vertheilt, statt. Bei solcher Kirchenmusik war nun natürlich auch die Anwendung reichlicherer Tonmittel nöthig, und außer den Geigen wurden nun auch Oboen, Flöten, Violencells, Trompeten und Pauken in die Kirche eingeführt, wie man jetzt auch ausgebildete hohe Menschenstimmen nöthig hatte. Es wurde eben jetzt überhaupt das auf dem Gebiet der Opernmusik durch ein allgemach immer reicher ausgebildetes Instrumentenspiel Er-rungene in den Dienst der Kirche gezogen, wobei sich namentlich Telemann am meisten hervorthat. Die Folge von all dem war aber nun auch das völlige Verschwinden der kirchlichen Tonarten und der Eintritt der absoluten Herrschaft unserer jetzt noch vorwaltenden modernen Tonarten, der diatonisch-chromatischen, beim kirchlichen Kunstgesang.

Eigenthümlich gestaltete sich der geistliche Kunstgesang bei dem in England lebenden und schaffenden Händel. Er setzte, wie wir bereits gesehen, seine Oratorien ursprünglich für scenische Aufführung; durch das bischöfliche Verbot solcher Aufführungen aber dann auf die Mittel der Tonkunst allein angewiesen, schuf er so lebendige Tonbilder, besonders in den Chören, die er kunstreicher und breiter ausführen konnte, als es die Klarheit der Bühnenaufführung erlaubt hätte, daß er Größeres darbot, als die Oper mit allen Virtuosenkünsten und scenischer Pracht und als die in Deutschland gewöhnlichen Oratorien, die nur ihr Stoff, nicht aber ihre Behandlung von der Oper unterschied. Seine Oratorien stellen der Mehrzahl nach Begebenheiten des N. Testaments in dramatischer Form dar und sein Messias vom J. 1741 ruht auf einer Reihe großartig zusammengestellter Schriftsprüche, in einer Fülle von Bildern die ewige That der Erlösung darstellend, aber auch, weil er dieses Oratorium gleichfalls nicht für die Kirche bestimmt hatte, an keinen kirchlichen Gebrauch und keine besondere kirchliche Festzeit anknüpfend.

Durch die in Deutschland herrschenden Tonmeister aber, welche die Aufgabe des geistlichen oder kirchlichen Kunstgesangs als mit der des Bühnengesangs übereinstimmend erklärt hatten,

nur daß die Kirche sogar noch einen gesteigerten Ausdruck jeder Gemüthsbewegung fordere, ward die naturgemäße Schranke zwischen dem Gebiet der Bühne und der Kirche aufgehoben, und dieß gab dann in einer dem kirchlichen Leben und besonders der Tonkunst in der Kirche immer ungünstiger werdenden Zeit den Gegnern willkommene Veranlassung, die Tonkunst als überflüssigen Brunt aus der Kirche zu beseitigen, wie dieß denn auch bald in den Hauptstücken des Protestantismus, zu Dresden durch äußere, im Uebertritt des Churfürsten zur katholischen Kirche liegende Gründe, und zu Berlin durch förmliche Verbote Friedrichs I., welcher auf strenge Nüchternheit und Schmudlosigkeit des Gottesdienstes drang, der Fall war, während dann später Friedrich der Große mit der alleinigen Pflege der Opern- und Kammermusik den Ton in ganz Deutschland angab und so die ganze Richtung der Zeit von der kirchlichen Tonkunst ablenkte.

Nur in Leipzig, wo die Oper der kirchlichen Tonkunst nicht als Nebenbuhlerin zur Seite stand und die Kirche also als die vornehmste Pflegerin der Tonkunst allein dastand, weil Professor Gottsched zu Leipzig im J. 1721 bei seinen Bemühungen für das deutsche Schauspiel die Opernbühne hatte schließen lassen, blühte noch längere Zeit der kirchliche Kunstgesang, gepflegt von Sebastian Bach, welcher, im Gegensatz gegen die Mattheson'sche Schule, dem Choralgesang seine besondere Pflege widmete, indem er sich namentlich den ältern Chorälen mit einem tiefen Sinne für die kirchlichen Grundformen und mit großer Vorliebe zuwandte und als der letzte und Größte seiner Zeit ein gesundes Verhältniß zwischen dem kirchlichen Gemeindegesang und kirchlichen Kunstgesang aufrecht zu erhalten bemüht war.

So hat er nicht nur in seinen mit Instrumenten nicht begleiteten, meist auf Kirchenlieder gebauten Kunststücken für die Samstagsvesper in der St. Thomaskirche, in seinen vier-, fünf- und achtstimmigen „Motetten für unbegleitete Singstimmen“, von welchen noch 18 vorhanden und mindestens 10 verloren gegangen sind, Bibel- und Liebwort in fromme, erbauliche Beziehung zu einander gesetzt, sondern auch in seinen mit Instrumenten begleiteten Kunststücken für Sonn- und Festtags-

musiken, in seinen „Kirchen-Cantaten“, deren er, meist aus den ersten Jahren seines Leipziger Aufenthalts, 1723—1732, fünf vollständige Jahrgänge, also etwa 380, hinterlassen haben soll*), entweder einzelne Strophen eines Kirchenlieds ohne weitere Einschaltungen von Bibelworten behandelt, indem er jede Strophe mit ausschließlicher Grundlage ihrer Grundmelodie mit einem verschiedenen Kunstsatz schmückte, oder bei solcher Behandlung der einzelnen Strophen eines Kirchenlieds jedesmal auch einer jeden Strophe noch ein kunstmäßig behandeltes und auf seinen Inhalt bezügliches Schriftwort einwob und dem Liedwort gegenüberstellte, oder zwar mit der Anfangs- und Schlusstrophe die Melodie einführte, da mitten inne liegenden Strophen aber mit ganz freien Erfindungen schmückte, oder endlich gar auch zwischen jede einzelne Zeile einer Strophe Betrachtungen in redegemäßigem Gesang einstreute, auch Zwischenspiele nach jeder Melodiezeile wechseln ließ. Bei seinen gleichfalls zur Aufführung in der Kirche bestimmten und einen Theil des lutherischen Gottesdienstes bildenden „Fest-Cantaten“ aber, besonders denen für die Leidenszeit, den sogenannten Passionsmusiken, deren er für 6 vollständige Jahrgänge von Kirchen-Cantaten fünf geschaffen hat**), und bei denen naturgemäß der größere Umfang der

*) Bloß 226 Bach'sche Kirchen-Cantaten im Ganzen sind noch vorhanden; ein namhafter Theil ist verloren gegangen. Statt Cantaten nennt sie Bach auch Dialogen, zumal wenn 2 Solostimmen den Hauptinhalt darstellen. Auch die Bezeichnung „Concerto“, „Oratorium“, „Motetto“ gebraucht Bach öfters dafür. Dreißig sind bis jetzt in der großen Gesamtausgabe der Bach-Gesellschaft veröffentlicht. Die bekanntesten sind: „Du Hüter Israel, höre“ — über Psalm 80. auf *Miserere*; „Wachet auf, ruft uns“ — auf 27. Sonntag nach Trin.; „Ein' feste Burg“ — auf das Reformationstest; „Bleib bei uns, denn es will Abend werden“ — auf den 2. Pfingsttag; „Uns ist ein Kind geboren“ — auf Weihnachtstest; „Aus tiefer Noth“ — auf 21. Sonntag nach Trin.

**) Zwei derselben sind nicht mehr vorhanden (die in München aufgefundenen nach Lucas kann Bach nicht angehören). Von den 2 noch übrigen ist die nach Johannes die ältere und einfachere, etwa um's J. 1725 geschaffen, aber nach 1725 noch einmal überarbeitet. Die nach Matthäus, zu welcher Chr. Fr. Henrich, genannt Picander (s. S. 500), den im 2. Theil seiner Gedichtsammlung. Leipz. 1724. S. 101. sich vorfindenden Text geliefert hat, ist 1728 entstanden und Bach's reichstes und vollendetstes Tonwerk. Sie wurde am Charfreitag 1729 beim Nachmittagsgottesdienst in der Thomaskirche, der 1. Theil vor, der 2. Theil nach

Betrachtung über des Schriftworts die unbedingte Herrschaft des Liebworts über des Kirchenliebs nicht zuließ, erscheinen die Choräle nun in einem um so reicheren Schmuck und stets als Gipfel eines besondern Passions-Abschnitts. So sind z. B. in die nach Johannes Cap. 18. und 19., die mit der Gefangennehmung Christi beginnt und mit seinem Verschwinden schließt, zwölf Strophen geistlicher Lieder mit acht verschiedenen Melodien verwoben, nämlich die Melodien: „Herzlich lieb hab ich dich“ — „Jesu Leiden, Pein und Tod“ — „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen“ — „Christus, der uns selig macht“ — „Vater unser im Himmelreich“ — „O Welt, ich muß dich lassen“ — „Mach's mit mir, Gott“ — „Valet will ich dir geben“; in die nach Matthäus Cap. 26. und 27. dagegen, die mit den Anschlägen der Hohenpriester beginnt und bis zum Begräbniß Jesu fortgeführt ist, wobei besonders schön die Gestalt Christi, immer ausgezeichnet vor den übrigen, von lang ausstöhnenden Klängen der Geigen umgeben, die sich einem Heiligenscheine gleich um sie weben, in die Mitte tritt, sind folgende 16 Strophen geistlicher Lieder in achterlei verschieden gesetzten Melodien von reichster Tonfülle und mit der imposantesten Wirkung eingewoben, in welchen die aus des Heilands Blut entsprossene Kirche die ewige Bedeutung seiner Erlösung ausspricht: „O Lamm Gottes, unschuldig“ — „O Mensch, beweine dein Sünde groß“ (B. 1.) — „Herzliebster Jesu, was hast du“ (B. 1. 3. 4.) — „O Welt, sieh hier dein Leben“ (B. 5. 3.) — „Werde munter, mein Gemüthe“ (B. 4.) — „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit“ (B. 1.) — „In dich hab ich gehoffet“ (B. 5.) — „O Haupt voll Blut und Wunden“ (B. 5. 6. 1. 2. 9.) und: „Befiehl du deine Wege“ (B. 1.). Besonders kunstvoll und ansprechend, sowie einzig in seiner Art ist es, wie gleich zu Anfang des Ganzen und am

der Predigt erstmals aufgeführt, und zum zweitenmal erst wieder 12. März 1829 in der Sing-Akademie zu Berlin unter Mendelssohns Leitung. Solche halb dramatische Behandlung eines geistlichen Stoffs war keine Erfindung Bachs. Die Passionsmusiken bildeten, wie die Cantaten, in Sachsen einen Theil der Liturgie im lutherischen Gottesdienst, und am Charfreitag wurde in den kleinsten Kirchen die Passion musikalisch-dramatisch oder oratorisch dargestellt.

Personen mit andern als Worten der
sie in Annäherung an die Opernbühn
meistern üblich waren, auf's Entschiede
auch nicht mit dem bloßen Gegenüber!
Kirchenlied, wie dieß die Form der äl

*) Die älteste für Chorgesang eingericht
in Reuchentzels Gesangbuch, wo nach einer
evangelische Erzählung einstimmig durch des
tragen wird und nur dazwischen hinein Wo
sonen (turbas) vierstimmig behandelt sind,
Selners Gesangbuch vom J. 1587 bloß
"welche gesungen" die Passion einleiten. Ein
Passion des Cantors Barth. Gesius in Fr
wo nach einem fünfstimmigen Chorgesang,
beschließt, unter die einstimmige, im Choralt
zählung Worte des Pilatus und Petrus d
Knechte zweistimmig, die turba
mit sparsam angewandter Kunst eintreten.
seinen Passionen nach allen vier Evangelisten
tung der ältern Passionen fest, und erst er
scheint bei der zu Königsberg 1672 erschien
des preussischen Kapellmeisters Johann Sebi
mar, seit 1650 in Königsberg) eine Erneuer
indem kunstmäßig gesetzte Melodien geistlich
Unterschied von den fünfstimmigen Turben
hohen Tenor sang. nur in der...

legt, sondern diese Grundlage des bisher kirchlich Geheiligten, er unverfehrt beibehielt, zeitgemäß ausgebildet und den fernern neuen Betrachtungen und Erwägungen, wie sie die Hamburger Orgelmeister liebten, auch eine Stelle gegönnt, indem dadurch die Anwendung der neuen beliebten Formen des musikalischen Drama's, Operette, Arien etc. ermöglicht war. Er hat also Altes und Neues, frühere und spätere Musikformen mit einander zu einer Einheit verbunden, während die Hamburger alles Aeltere zu einer neuen Form umgeschmolzen hatten.

Als Seher kirchlicher Weisen hat Bach noch herrlicher als Eccard (Vb. II, 375), obgleich nicht mit derselben musikalischen Frische, auf die tiefsinnigste Weise die verborgensten Geheimnisse der Harmonie zu künstlicher Ausübung gebracht. In seinen Tonsätzen, die alle mit dem wundervollsten Reichthum der Modulation und der kunstvollsten Stimmführung ausgestattet sind, steht die Harmonie bei völliger Selbstständigkeit jeder mitwirkenden Stimme in einer Verwebung mehrerer Melodien, die zugleich alle so sangbar sind, daß jede, und selbst auch die Bassstimme, voll beweglicher Lebendigkeit zu ihrer Zeit als Oberstimme scheint. Namentlich ist die Tenorstimme geistreich behandelt. Auch ist solcher Selbstständigkeit der Stimmen öfters sogar der Schalllaut des Zusammenklangs geopfert. Bei der harmonischen Aufstellung der ältern Kirchenweisen stand Bach zwar in lebendigem Zusammenhang mit der Vorzeit, sie künstlerisch durchschauend, und, vertraut mit dem wesentlichen Inhalt der Kirchentöne, mit Frei-

„Ich Erbe, was erküßn ich mich“ — unter Christi Kreuz, von Vorberg. Um 1652. (Vb. III, 378.)

e e e f# g# a a g#

„Ich seh an welchem Ort ich will“ — von Scharfstein.

f f f g f g a b

„Was soll ich, liebster Jesu, du“ — von Böling. 1672. (Vb. III, 461.)

c f g a d e f g a

„Wer ist der Stern, so heut erschienen“ — Erscheinungsfestlied von Thilo jr. (Vb. III, 204.)

d a d c b a g f e.

heit auf ihren Vorbildern fortbauend und die eigenthümlichen Blüthe der Kirchentönen nur da anwendend, wo sie wirkliche musikalische Schönheiten sind. Bei der rhythmischen Ausgestaltung derselben aber zeigt er sich an den Geschmack seiner Zeit gebunden und die meisten Melodien der ältern Zeit erscheinen bei ihm deshalb nicht mehr in ihrem ursprünglichen Rhythmus, sondern in dem Gewand der spätern Zeit, mit dem sie oft erst seine unmittelbaren Vorgänger zugestuft hatten; höchstens stellt er bei einigen das dreitheilige Maß her. Je näher die Erfindung einer Melodie seiner Zeit steht, desto befreundeter fühlt er sich mit ihr, und er ist es dann oft, der ihren Geist zuerst und oft tiefer, als ihr Urheber, erkannt hat und sie ihrem innersten Wesen und Gedanken nach zu entfalten wußte, z. B. bei Melodien, wie: „Jesus, meine Zuversicht“ — „Schmücke dich, o liebe Seele“ — „Jesus, meine Freude“.

Sein Sohn, Carl Phil. Emmanuel, gab solche Tonstücke von Melodien aller Zeiten der christlichen Kirche aus Sammlungen, die sich sein Vater angelegt hatte, unter dem Titel heraus: „J. S. Bachs vierstimmige Choralgesänge, auf zwei Systeme gezogen. Berlin. 1. Thl. 1765. 2. Thl. 1769.“ Eine vermehrte zweite Auflage mit 371 Choralsätzen veranstaltete hievon sein Schüler Kirnberger in zwei Theilen, die zu Leipzig von 1784–1789 erschienen, und von diesen erschien ein erneuerter Abdruck im J. 1832. Eine dritte Auflage, übersichtlich geordnet, erschien mit 371 Nummern durch E. F. Weder zu Leipzig im J. 1843. Diese Choralsätze sind von Bach ihrer größten Mehrzahl nach nicht für den Gesang der Gemeinde beim Gottesdienste bestimmt gewesen, — dazu sind sie zu künstlich, sondern zur Verwendung bei den Kirchen-Musiken durch einen regelmäßigen Sängerkhor und zur Ausübung kirchlichen Gesangs außerhalb des eigentlichen Gottesdienstes, wozu sie bei ihren eigenthümlichen musikalischen Schönheiten und ihrer Fülle tiefter Meliosität vom höchsten Werthe sind. Von 140 seiner Choralbearbeitungen hat Erd ihre Angehörigkeit zu Cantaten und Passionemusiken nachgewiesen; andere mögen zu seinen Motetten bestimmt gewesen seyn, wie auch zu seinem reichhaltigen Weihnachts-Oratorium vom J. 1734. Nur die Choralbearbeitungen seiner ersten Periode vor dem J. 1717

sind für den Gemeinbegesang bestimmt gewesen und darum viel einfacher in der Harmonie und noch ohne die melodische Belebung der Mittelstimmen mit dem zum großen Theil bezifferten Baß versehen, der die einfache Harmonie angiebt, so daß der Organist darnach den Gesang auf der Orgel begleiten konnte. Solche finden sich, 69 an der Zahl, in dem für den Gebrauch der Gemeinde bestimmten „Musicalischen Gesangbuch“ Schemellis vom J. 1736 und zuvor schon in dem 1. Theil des Freylinghausen'schen G.'s vom J. 1704, nebst dessen 3. Ausgabe vom J. 1710, und in dessen 2. Theil vom J. 1714, wofür wir die Mitthätigkeit Bachs bereits kennen gelernt haben (s. S. 587 f. 617).

Aber auch als Sänger geistlicher Melodien trat Seb. Bach auf. Unter den 69 Melodien des von dem Schloß-Cantor Georg Schemell in Zeltz 1736 herausgegebenen musicalischen Gesangbuchs, dessen von dem Stifts-Superintendenten Friedr. Schulze 24. April 1736 verfaßte Vorrede es ausdrücklich ausspricht, daß alle seine Melodien von Bach „theils ganz neu componirt, theils im Generalbaß verbessert“ worden seyen, finden sich 36 Melodien, für deren Erfinder Bach nach innern und äußern Gründen anzusehen ist, und von diesen standen 21 bereits im Freylinghausen'schen G., zu dessen bessern Melodien sie gehören*), zwar auch mit demselben arienhaften Zuschnitt versehen, aber doch frei von dem Ländelnden und Tanzhaften der meisten Halle'schen Melodien. Und außer diesen 36 Melodien des Schemell'schen G.'s finden sich unter den von Bachs Sohn 1756 herausgegebenen vierstimmigen Choralgesängen seines Vaters noch 26, zum mindesten noch 11 eigne Choralmelodien Bachs, welche wohl größtentheils jenen Melodien angehört haben mögen, von denen die Vorrede des Schemell'schen G.'s sagt: „Man hätte noch mehrere Melodien beifügen können, wenn man nicht bedenken mußte, daß hiedurch das Buch manchem zu theuer werden möge. In- dem zu hoffen ist, daß die vorhandenen (wenigen) Exemplare die-

*) Als solche werden außer den oben genannten z. B. folgende Nummern in der Gesamt-Ausgabe des Freylingh. G.'s. 1741 bezeichnet: Nr. 438. 816. b 864. 994. 1145., sogar auch 1063. (s. S. 576) und 1158 (die jetzt gebräuchliche Uebersetzung der Ebeling'schen Melodie).

ses G.'s bald abgehen dürfen, so ist der Verleger gesonnen 200 Melodien, die zum Stiche bereits fertig liegen, noch zu thun, daß alsdann kein einziges Lied in diesem G. Noten wird befindlich seyn." So sind es also im Ganzen oder mindestens 47 Choralmelodien, als deren Sänger Väter sein kann. Davon haben sich im evangelischen Kirchen Gattung verschafft:

„Das walt Gott Vater und Gott Sohn" — von Juliane, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt. 1714. IV, 62.)

es g b b g es f g

„Der Tag mit seinem Lichte" — Abendsegen von Gerhardt (Vb. III, 322.)

e g a h g as e

„Es kostet viel, ein Christ zu seyn" — f. S. 589 f.

„Gott lebet noch, Seele, was" — Trost aus Jer. 10., vor 1682. (Vb. V, 419.)

f a h c — in Freylingh. G. 1714.

„Jesu, meines Glaubens Zier" — Passionlied von 1661. (Vb. III, 403.)

h a c a h a g

„Mein Jesu, dem die Seraphinen" — f. S. 591.

„Meines Lebens letzte Zeit" — anonymes Sterbelied Gothaer G.

h h c h h a h

„O Gott, du frommer Gott" — täglich Gebet von Johannmann. 1630. (Vb. III, 33.)

g c h c d es

oder angewandt auf:

„O du dreiein'ger Gott" — von Gräfin Emilie Julian Schwarzburg-Rudolstadt. 1714. (Vb. IV, 62.)

oder angewandt auf:

„Wie gnädig warst du, Gott" — von Joh. Andr. Gramer. 1764. (Z

Es herrscht in Bachs Melodien aber meist zu sehr individualisirend-sentimentale Streben, der Charakter der besten Empfindsamkeit, als daß sie, bei allem geistlichen und men Gepräge, sich hätten in größerer Zahl im kirchlichen Gemeindegesang einbürgern können. In allen will er mehr weniger eine besondere Bewegung des Gemüths darstellen in künstlich und ebenmäßig geordneten Einzelheiten, die wieder durch zierliche Ausgestaltung hervorleuchten soll, sie spiegeln. Auch bewegt sich nur eine dieser Melodien in



Der luth. Kirchengesang. Schlußwort über Joh. Seb. Bach. 645

kirchlichen Tonart, der phrygischen, die andern alle haben die reiche oder harte Tonart unserer Zeit, besonders die erstere.

Ebenso haben auch die größern Kunstwerke, die Bach für die Kirche schuf, seine Kirchen-Cantaten, und darunter besonders seine fest-Cantaten mit den Passionsmusiken, so sehr auch in ihnen unter der herrlichsten Entfaltung der Instrumentalmusik die letzte Hülfe der heiligen Kunst für die evangelische Kirche erschienen war, in dem kirchlichen Gebrauch ihre bleibende Stätte nicht finden können und werden sie auch nicht wieder finden, so vollständig sie jetzt auch bei reichern Mitteln und besser gebildeten Kräften ausgeführt werden können. Zwar hat Zelter Recht, wenn er Bach einen „Dichter höchster Art, eine Erscheinung Gottes, klar, doch wunderbar“ nennt; allein — wie Winterfeld es richtig ausführt und Bitter nicht zu widerlegen vermocht hat — das höchste Vorbild evangelischer Kirchenmusik ist er nicht. Er selbst ist der Richtung seiner Zeit auf die Opernbühne unterlegen und konnte die einmal stehend gewordene Form der Kirchenmusik seiner Tage nicht völlig durchbrechen. Schon der betrachtende, ersägende, predigende Theil der damals für den Kirchengesang bestimmten Gebichte hat ihn gehindert, das Höchste zu erreichen, so sehr er auch in bewunderungswürdiger Kunst und bei der vollkommensten Ausbildung seiner Gaben das Höchste erreicht hat, was zu seiner Zeit zu erreichen war, in der aber eben auch das kirchliche bereits in den Hintergrund getreten war. Und so sehr er auch im Vergleich mit seinen Zeitgenossen als der streng kirchliche Tonmeister erscheint und bemüht gewesen ist, dem Kirchengesang eine gemeinsame Wurzel, ein lebendiges Verhältniß mit dem Gemeindegesang zu geben, weshalb er auch den Melodien des allgemeinen geistlichen Gesangs aus allen Zeiten der evangelischen Kirche seine besonderste Pflege widmete: so brachte er doch das Mißverhältniß einer nur für die Kundigen sich eignenden Kunst, einer also in evangelischem Sinne nicht wahrhaft kirchlichen Kunst wieder in die Kirche, wie es einige Zeit vor Eccard geschehen, von diesem aber siegreich gelöst worden war. Seine Tonbilder erscheinen den minder Gebildeten, also der Mehrzahl der Kirchengemeinde, als verworren und unsagbar, so daß sie dabei gehindert sind, sie als Ganzes zu empfinden und zu verstehen, und

beßhalb die Andacht nicht in vollem Maß dadurch in sich gewacht und sich kirchlich erbaut sehen an der Stätte der Anbetung.

Darum konnte Bach, wenn auch hochgeehrt, nicht der Mann des Volkes werden, und gieng, wenn auch angestaunt, doch unverstanden unter seinen Zeitgenossen dahin, wie er auch heute noch nicht und niemals bei all seiner wunderwürdigen Kunst allgemeinen Anhang auf dem Boden der Kirchengemeinde finden kann. Er ist wohl ein geistlicher Tonmeister, aber ein ächt kirchlicher ist er nicht.

Blicken wir nun von diesem Tonmeister aus, der zugleich der größte Orgelmeister seiner Zeit war und den Ehrennamen des „Fürsten aller Clavier- und Orgelspieler“ davongetragen hat^{*)}, noch hin auf die Orgel und ihren Gebrauch.

Daß das Orgelspiel nun vollends durch Bach auf die höchste Stufe seiner Vollenbung gebracht werden konnte, war bedingt durch die Erfindung der sogenannten gleich schwebenden Temperatur, die im Jahr 1691 durch die Schrift: „Musicalische Temperatur oder wahrer mathematischer Unterricht, wie man die Orgelwerke wohl temperirt stimmen könne“ an's Licht trat und dem Andreas Werckmeister, Organisten zu Halberstadt, früher zu Queblindurg, zugeschrieben wird. Nachdem sich der alten kirchlichen Harmonik gegenüber, bei welcher in der regelmäßigen Kirchentonart eine Veränderung einzelner Töne der Ton-

^{*)} So nannte ihn zuerst der Organist Sorge zu Lobenstein in einer Dedication. Joh. Matth. Gesner aber, Rector an der Thomasschule 1730–1734, sagt 1738 in einer Anmerkung seiner Ausgabe von Fabius Quintilian's Inst. orat. Lib. I Cap. 18., wo dieser von der Musik der Alten redet: „Alles dies, mein lieber Fabius, würdest du für sehr wenig halten, wenn es dir gestattet wäre, aus der Unterwelt emporzu steigen und Bach zu hören. Daß du ihn sähest, wie er mit beiden Händen und allen Fingern das Instrument aller Instrumente beherrscht, dessen unbegrenzte Zahl von Stimmen durch Blasebälge belebt wird, indem er hier mit beiden Händen, dort mit schnellster Benützung seiner Füße die verschiedensten und doch in einander tönenden Klänge hervorruft! Wenn du ihn sähest, wie er, während er hier hervorbringt, was viele deiner Zitherspieler und 600 Flötenbläser nicht zu Stande bringen würden, dort zugleich 30–40 Musiker . . . in Ordnung hält! Sonst, mein Fabius, ein besondrer Verehrer des Alterthums, bin ich der Meinung, daß mein einer Bach viele Orpheus und zwanzig Arions in sich vereinigt.“

leider nur sparsam und nach festen Gesetzen geschehen konnte, die Chromatik eingebrängt hatte, welche durch die freieste und größtmögliche Veränderung der Töne alle Gefühle und selbst die lebhaftesten Bewegungen und Leidenschaften des Gemüths zum musikalischen Ausdruck bringen will, und so an die Stelle des spröden, wiewohl kraftvollen Diatonon der fünf Kirchentöne das System der in 12 Halbtöne getheilten Octave, die sich an Dur und Moll genügen läßt, getreten war und also ein geschmeibiges Tonssystem sich gebildet hatte, das alle Unebenheiten der Tonart ausglich, indem es ihre Besonderheit zugleich aufhob und allen Gefühlen vollkommenen Raum gaben, war nun für die technische Ausführung solcher chromatischen Constücke auf Clavier und Orgel eine Temperatur oder Milderung der Tonverhältnisse der Tonarten, eine Tonausgleichung nöthig geworden, wodurch jeder Tonart die spröde Schärfe ihrer Eigenthümlichkeit genommen ist, damit jede der andern dienen und geschmeibig eine der andern nahe kommen kann, so daß die Modulation weniger scharf und schreiend klingt. Damit man nun auch die neuern Tonarten, die temperirten, auf der Orgel ausführen konnte, wurde diese gleichschwebende Temperatur der Orgeln erfunden, wobei alle Quinten ein wenig kleiner oder enger und niedriger, als die mathematisch natürlichen Verhältnisse forbern, gestimmt werden und somit die Möglichkeit gegeben ist, denselben Ton G als Quinte zu C, als Terg zu Es, als Septime zu A u. s. w. anzuwenden, was bei mathematisch reiner Stimmung ein unmöglich Ding geblieben wäre. Mittelfst dieser Erfindung konnte nun Bach, welcher Melodie und Harmonie so vereinigte, daß selbst seine Mittelstimmen nicht bloß begleiten, sondern ebenfalls singen mußten, und welcher auch den Gebrauch der Tonarten theils durch Abweichung von den damals selbst in der weltlichen Musik noch üblichen Kirchentönen, theils durch Vermischung des diatonischen und chromatischen Klanggeschlechtes erweiterte, die Orgel so temperiren, daß sie in allen 24 Tonarten gespielt werden konnte. Und so entstanden seine in voller Freiheit und Größe entworfenen Orgeltongebilde von Präambeln und Fugen als eigne, einen musikalischen Gedanken in selbstständiger Bearbeitung darstellende Tonformen, wie er sie in

...theil." Der 2. Theil, eben
versehenen Präludien bestehend, hat 6

Auß dem Spiel auf dem wohlte
nun aber die weitere für ein vollendet
tungsvolle Erfindung einer neuen f
ständigem Gebrauch des Daumens,
banten hat. Zuvor, so lange das Cl
so daß mehrere Tasten unter eine einzi
man nur aus solchen Tonarten, die 1
ließen, und von diesen Umständen kam es
die größten Spieler den Daumen nicht
er bei Spannungen oder dem Spiel vo
entbehrlich wurde; sonst galten auch vo
gern eigentlich sogar nur die zwei mittlern
eine rasche Scala-Passage nicht wohl
konnte. Nun aber, um das für alle
Instrument recht spielen und völlig gebre
Bach auf eine der neuen Einrichtung an
und wurde so der Schöpfer einer ganz neu
den Daumen zum Hauptfinger machen le
den sogenannten schwereren Tonarten nick
Eine weitere A.

spielen — das obligate Pedal.*) Solches begründete er in seiner zu Göthen geschriebenen Schrift:

„Orgelbüchlein, worinnen einem ansehenden Organisten Anleitung gegeben wird, auff allerhand Arth einen Choral durchzuführen, anbei auch sich im Pedalstudio zu habilitiren, indem in solchen darinne befindlichen Choraleu das Pedal ganz obligat tractiret wird.“ o. J. (Zwischen 1718 und 1723.) Mit 46 Choralbearbeitungen.

Auch die Registrirung oder Verbindung der verschiedenen Orgelstimmen mit einander wurde nun auf eine höhere Stufe gebracht. Bei dem Bestreben, jeder einzelnen Stimme eine ihrer Eigenschaft angemessene Melodie zu geben, sah sich Bach veranlaßt, neue, sonst ganz für unmöglich gehaltene Verbindungen dieser Stimmen aufzusuchen, was ihm bei seiner genauen Kenntniß des Orgelbaues und aller einzelnen Stimmen um so mehr möglich war.

So erlangte dann in diesem Zeitraum durch Bach die Orgelfunst die Stufe der Vollenbung, daß ein Quanz, Friedrichs des Großen bekannter Lehrer auf der Flöte, bezeugen konnte: „Der bewundernswürdige Bach hat endlich in den neueren Zeiten die Orgelfunst zu ihrer größten Vollkommenheit gebracht. Es ist nur zu wünschen, daß sie nach dessen Absterben wegen geringer Zahl derjenigen, die noch einigen Fleiß darauf verwenden, nicht wieder verfallen oder untergehen möge.“ Bach hat in seinem umfassenden Wirken die Richtungen der beiden größten Orgelmeister vor ihm, eines Sam. Scheidt und eines Joh. Bachelbel im 17. Jahrhundert (Bb. III, 280 f. und Bb. IV, 157 f.), zusammengefaßt und in sich vereinigt dargestellt und den Gebrauch der Orgel, der auf seiner ersten Stufe nur ein den Gemeinbesang stützender war, indem die Orgel bloß die Intonation gab in Vor- oder Nachklang, und auf seiner nächstfolgenden Stufe nur

*) Von dem eignen Pedalspiel Bachs sagt Siebigke im Museum berühmter Tonkünstler. S. 21.: „Auf dem Pedal mußten seine Füße jedes Thema, jeden Gang der Hände auf das genaueste nachahmen. Nicht ein Vorschlag, nicht ein Morbant, nicht ein Prachttriller durfte fehlen oder nur weniger nett und rund zu Gehör kommen. Er machte mit beiden Füßen zugleich lange Doppeltriller, während die Hände nichts weniger als müßig waren, und Herr Hiller sagt nicht zu viel, wenn er behauptet, daß Bach mit den Füßen Sätze ausgeführt habe, die den Händen manches nicht ungeschickten Clavierspielers Mühe machen würden.“

und mächtig erheben, wenn, wie es
brauch einführt, durch die Harmon
ginn des Gottesdienstes zuerst leise un
Melodie des Kirchenlieds hindurchtön
einem fruchtbringenden Anhören der B
bereitet wird und sofort nach an
Schlusse noch einmal die Orgel in L
Melodie des Hauptliedes als letzten
haufe Abschied nehmenden Gemeinde m
führt. Auch die bei der nun üblich
Weise des Gemeindegesangs zur Aus
deutung schon von Bachelbel für nüt
spiele zwischen Zeile und Zeile oder m
und Strophe, wurden immer weiter an
in so edlen und hohem Styl, daß sie
der Eitelkeit des Organisten angesehen
hell leuchtender Schmuck des Choralgesa

Nachtrag



Ergänzungen und Berichtigungen.

Für den ersten Band.

Deutsche Uebersetzungen lateinischer Hymnen.

Seite 41. Z. 9. von unten einzureihen:

„Lauda Slov. Auswahl der schönsten lateinischen Kirchenhymnen mit deutscher Uebersetzung von Carl Simrock. 2. Aufl. Stuttg. bei Gotta. 1868.“

Seite 181. Z. 6--18. von oben. Gottfried von Straßburg.

J. M. Watterich in Braunsberg, Prov. Preußen, hat in einer kleinen Schrift unter dem Titel: „Gottfried von Straßburg, ein Säng' der Gottesminne. Leipz. 1858.“ die Vermuthung ausgesprochen, nach der Abfassung des „Tristan“ sey mit Gottfried eine gänzliche sittliche Umwandlung vor sich gegangen. Auf den Befehl seiner Geliebten habe er nämlich den vierten Kreuzzug mitgemacht, der 1217 zur Ausführung kam und 1221 mit der Eroberung von Damiette endete, und auf diesem Kreuzzug habe Franz v. Assisi selbst ihn der Welt abwendig gemacht und unter seine Jünger aufgenommen, die gerade in den Jahren 1217—1221 in großer Zahl sich mehrten. Und dafür soll neben dem Lobgesang auf Christus und die h. Jungfrau auch das von einer Pariser Handschrift gleichfalls unter Gottfrieds Namen überlieferte Lied von der „willigen“, von der „geistlichen Armut“ ein Beweis seyn, sofern solches nur ein Mitglied des Franciskaner-Ordens habe verfassen können. Dagegen machte nun aber Franz Pfeiffer

zu Wien in der Germania. 1858. S. 59—80. (abgedruckt in „Freie Forschung. Kleine Schriften zur Gesch. der deutschen Literatur und Sprache. Wien. 1867.“ S. 111—148) geltend, daß weder dieses Lied von der Armut, noch der Lobgesang von Gottfried verfaßt worden seyn könne. Er, der eigentliche Schöpfer des genauen Reims, der, nach Grimm, in solcher Reinheit und Vollendung nie wiederkehren wird, wie bei ihm, hätte sonst nur mit dem sündigen Menschen auch müssen zugleich den Dichter ausgezogen und die ihm angeborne Kunst abgestreift und wie ein getragenes Kleid bis auf die Erinnerung von sich geworfen haben. Während nämlich im Tristan die größte Genauigkeit und Correctheit im Versbau und Reim walte, herrsche in diesen beiden Gedichten eine Verwilderung, ja Rohheit des Verses und Reimes, wie sie nicht größer seyn könne, was nun Pfeiffer sprachlich in eingehender Weise nachzuweisen bemüht ist. Zugleich sucht er nachzuweisen, wie seither mit Unrecht eine Stelle in Conrads v. Würzburg goldner Schmiede darauf gedeutet worden sey, als sage dieser, es habe Gottfried Gedichte auf die h. Jungfrau verfaßt. Er glaubt, beide Gedichte, der Lobgesang und das Lied von der Armut, seyen von Klostergeistlichen verfaßt, das erstere im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts, das letztere von einem Mitglied des Franciscaner-Ordens noch etwas früher.

Luthers Lieder.

Seite 240. Z. 23. von oben.

Zu Nr. 9. „Was fürcht'st du, Feind Herodes, sehr“ beizufügen:
— am 12. Dez. 1541 von Luther gefertigt. Nach Walthers Angabe.

Paul Ebers Lieder.

Seite 278. Z. 6. von oben.

Zu: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott“ — beizufügen:

Dieses Lied steht mit der Anfangszeile: „Panie Jezu to czkowiel i Bog“ bereits in den „Pieśni Chrześcijańskie“ einem polnischen Gesangbuch des Predigers Sellucyan an der polnischen Kirche zu Königsberg, welches zu Königsberg bei Daubmann im J. 1559 erschienen ist. (Vgl. Choral-Kunde in drei Bänden von G. Döring, K. Musikdirector, Präceptor und Cantor in Elbing. Danzig. 1865. Anhang: Der evangelische Gesang in Polen. S. 434.)

Hans Sachs Lieder.

Seite 326. Z. 21. von oben.

Zu: „Warum betrübst du dich, mein Herz“ — beizufügen:
Dieses Lied steht mit der Anfangszeile: „Gzemu sie troßczpß“
und mit seiner Melodie bereits 1559 in dem eben genannten pol-
nischen G. des Seflucyan. (Vgl. G. Dörings Choralkunde.
Ebendas.)

Nic. Hermanns Lieder.

S. 397. Z. 1. von oben.

„Hinunter ist der Sonnenschein“ — Abendsegen. Freie
Uebersetzung von „Christe, qui lux es et dies“. (Vb. I, 75.)

Für den zweiten Band.

Seite 107—111. Conrad Huober. (Nachträge.)

Nachdem er Diaconus an St. Thomas geworden war,
trat er in die Ehe und bewohnte das an die Thomaskirche an-
gebaute Pfarrhaus. Seine Frau, deren Familienname unbe-
kannt ist, hieß Margaretha. Ein Sohn aus dieser Ehe,
Samuel, wurde Lehrer am Gymnasium zu Straßburg und
starb daselbst 1619.

Seine lateinische Lieder Sammlung unter dem Titel: „Chri-
stias“ veranstaltete er zur Belehrung und Erbauung der Ju-
gend. Eine Menge Beiträge, von denen sich heute noch ein
Theil im Kirchen-Archiv zu Straßburg vorfindet, hatte er dazu
bereits von vielen nahen und fernen Freunden gesammelt, z. B.
von Matthias Collinus in Prag, Jak. Müller (Molitor) aus
Weißenburg in Wittenberg, Georg Fabricius, Casp. Peucer,
Rudolph Gualtherus, Casp. von Rybbrudt, Dr. jur. und
Kaiserl. Rath, und Andern mehr.

(Quellen: Möhrichs Aufsatz in den „Beiträgen“, bedeutend
vermehrt und vervollständigt in seinen „Mittheilungen aus
der Gesch. des evang. Elsaßes. Straßburg. Vb. III. 1855.“
S. 245—274.)

S. 112 f. Christophorus Solius (ergänzte und berichtigte
Biographie).

Solius, Christophorus, stammt aus einem verarmten
Tyroler Adelsgeschlecht und wurde 1517 zu Brauned im
Etschland geboren. Als Jüngling zog es ihn nach Wittenberg,
um dort die evangelische Lehre kennen zu lernen, und von da

begab er sich 1540 nach Straßburg, wo er sich unter Mart. Bucer's Leitung und Unterstützung dem theologischen Studium widmete, dazwischen hinein aber auch die Erziehung der Kinder eines frommen Edelmanns in der Gegend von Straßburg übernahm, um sich etwas zu ersparen. Martin Crastus, der ihn persönlich kannte, beschreibt ihn in seiner schwäbischen Chronik als einen „schön gestalteten, freundlichen, wohlgefitzten, talentvollen, feurigen jungen Mann.“ Bucer, der ihn gar sehr geliebt und als seinen Amanuensis in sein Haus aufgenommen hatte, nahm ihn 1542 mit sich nach Bonn, als er daselbst auf Verlangen des Churfürsten, Erzbischofs Hermann von Eöln, „eine christliche Reformation ansahen und einführen“ sollte, und hier verpflegte er, dazwischen hinein auch da und dort predigend, den alternden Lehrer auf's treulichste. Als dann Bucer bald nach der 1543 erfolgten Rückkehr in Straßburg für die zu evangelischen Predigern sich ausbildenden Jünglinge ein theologisches Studienstift gegründet, in welchem dieselben unter Aufsicht beisamen wohnen sollten, setzte er 14. Jan. 1544 dieser Anstalt Solius als Pädagogen vor, und als dieser im Juli desselben Jahrs zugleich auch Diaconus an der Kirche St. Wilhelm geworden war, wählte er ihn als Präses des Kirchenconvents durch Handauflegung zu diesem seinem ersten geistlichen Amte ein, in welchem er sich als reich begabter Prediger zeigte. Allein schon zu Anfang des Jahrs 1545 riefen Solius Familienangelegenheiten in seine Heimath, wohin ihn dann Bucer einen schönen Empfehlungsbrief mitgab, in welchem er über ihn bezeugte: „Der Herr hat ihm einen erforderlichen Verstand in seinem Wort, auch fromme Geschicklichkeit und treffentlichen Willen verliehen, dasselbige Anderen zu lehren. Denn er wahrlich ein besonders getreuer und frommer Diener Gottes ist, mit vielen herrlichen Gaben Gottes gezieret, daß nit allein ich, sondern auch die Fürgesetzten der Kirchen und Schulen hier Alle, ja auch die Obrigkeit und alle fromme Christen, die seines Thuns ein Wissen haben, nit allein hie, sondern auch in Hessen, Bonn und am Hof und an vielen Orten des Stifts Eöln gewisse Zeugniß geben vor Gott dem Herrn.“ Nicht lange, nachdem er wieder nach Straßburg zurückgekehrt war,

erbat sich Graf Philipp IV. von Hanau-Lichtenberg einige
 Theologen von Straßburg zur Einführung der Reformation
 in seiner Grafschaft, worauf er dann mit noch zwei andern
 Predigern Ende März 1545 an denselben abgesandt wurde
 und von ihm Buchweiler, Pfaffenhofen und Kirweiler nebst
 noch 6 andern umliegenden Dörfern zu seiner reformatorischen
 Arbeit angewiesen erhielt. Er nahm seinen Pfarrsitz in Kir-
 weiler, wo er mit rebllichem Eifer wirkte, bis ihn im Januar
 1547 die Straßburger wieder zurückforderten. In einem Dank-
 sagungsschreiben an den Magistrat vom 29. Januar, das ihm
 der Graf mitgab, sprach derselbe seine große Zufriedenheit mit
 seinen Leistungen aus und bekannte, daß er „ihn viel lieber
 behalten, denn wieder hinweg verschiden wollte.“ Er wurde
 nun Diaconus an St. Aurelien, worauf er sich 1548 ver-
 heirathete mit Withia, einer Tochter Decolampads aus seiner
 Ehe mit Wibrandis Rosenblatt und Stief- und Pflegtochter
 Bucers. Sein eheliches Glück sollte aber bald getrübt werden.
 Weil er sich in den durch die Ausbrängung des Interim ent-
 sponnenen Kämpfen treu auf Bucers Seite geschlagen und ent-
 schieden der Einführung des Interim entgegengestellt hatte,
 wurde er im März 1549 zwar nicht seines Dienstes entlassen,
 wie der Kaiser und Bischof anfänglich begehrt und auch bei seinem
 Pfarrer an St. Aurelien, Joh. Steinlin, durchgesetzt hatten, aber ihm
 doch vom Magistrat alles Predigen verboten und nichts Anderes
 zugelassen, als ein Frühgebet zu thun und die Kranken zu be-
 suchen. Im Februar 1552 wurde er mit dem jungen Predi-
 ger an der Nicolaiskirche, Johann Marbach, als Abgesandter
 der Straßburger Kirche zur Kirchenversammlung nach Trient
 gesandt, wo er mit den württembergischen Theologen 18. März
 eintraf. Als er nun nach der plötzlichen Vertagung des Con-
 cils unverrichteter Sache über Lindau durch das Rinzgithal
 Ende Aprils wieder nach Straßburg heimgekehrt war, durfte
 er, nachdem des Kaisers Macht durch den Passauer Vertrag
 im Juli selbigen Jahrs gebrochen war, in seiner Aurelienkirche
 wieder predigen. Unterdessen war sein väterlicher Freund Bucer
 28. Febr. 1551 zu Cambridge gestorben, und um den vielfach
 bekannten Mann der Welt in seinem wahren Lichte zu zeigen,

drängte ihn die kindliche Liebe, mit der er demselben stets zuge-
gethan blieb, seine Lebensbeschreibung abzufassen. Eine tödt-
liche Krankheit ergriff ihn aber, bevor er diese Liebespflicht er-
füllen konnte, im Spätherbst 1552 und raffte ihn in seinem
55. Lebensjahre 18. November 1552 hinweg.

(Quellen: Mittheilungen aus der Geschichte der evangelischen Kirche des Elayes von Wlsh. Rbbrich, Pfarrer zu St. Wilhelm in Straßburg. Band III. 1855. S. 231–274.)

Mr. Selinger.

Seite 191, Z. 6, von unten als weitere Quelle beizufügen:

Joh. Andr. Meißner, Sächsischen Oberconsistorialraths und Hofpredigers *Annales ecclesiastici* oder gründliche Nachrichten der Reformation Historie Churfürstl. Albertinischer Linie und Lehens beschreibungen des Churfürstl. Sächsischen Oberhofprediger, Dresden und Leipzig, Bb: L: 1730. S. 89—183,

Johann Leonb-Lieber.

Seite 256. Z. 16. von unten. Das Lied: „Herr Jesu Christ, mein Herr und Gott, laß mich ja nicht verderben“ ist eine in Glaubers Psalmodia nova. Cont. I. Altenb. 1627. befindliche Paraphrase, die im Erfurter B. 1648 gleichfalls Leon zugeschrieben wird.

Ludwig, Herzog von Württemberg.

Seite 288. Z. 1. von unten als weitere Quelle beizufügen:

Oratio funebris de vita et obitu Ludovici, Ducis Wirtembergici Augusti. Anno Christi 1598 a Jac. Heerbrando. Theol. Doct. et Prof., ecclesiae praeposito et apud Academiam Tub. Cancellario. Tub. 1593.

Hermann Wespaßius Lieder.

Seite 351. Z. 5. von unten statt: Wäre, lies: Wär'n. Das
 Lieb ist auch in's Anhaltische G. 1859 aufgenommen.

Joachim a Burgt.

Seite 354. und 355. Nach einer mir durch Herrn Rector Knauth in Mählhausen gemachten Mittheilung fand sich erst im laufenden Jahr 1868 im dortigen Raths-Archiv das Testament eines Privalmanns vom 26. März 1566 vor, in welchem Joachim als Zeuge seinen Namen unter Beibrückung seines noch wohl erhaltenen Siegels folgendermaßen unterzeichnet hat: „Joachim Moller (von Burd), Organist“ und auch im Text jenes Notariatsinstruments wird er „Organist“ genannt, während er sich in dem Codicill vom 19. Juni 1567 als

„Musicus“ unterschrieben hat. Somit ist er jedenfalls schon im J. 1566 als Organist in Mühlhausen bestellt gewesen — vielleicht an einer Nebenkirche, bevor er 1669 als solcher an die Hauptkirche kam.

Seite 334. Z. 2. von unten statt: sonatoribus lies: senatoribus.

Für den dritten Band.

Seite 115. Z. 7. von oben statt: treues, lies: trautes.

Dietrich von dem Werder.

Seite 128. Z. 24—34. von oben. Der vollständige Titel von Nr. 3. lautet:

„Vierundzwanzig freudenreiche Trostlieder oder trostreiche Freubengesänge auf die Stunde des Todes oder tödlicher Schmerzen, vermittelst . . . Melodien bequem und eingerichtet . . . begleitet, ein- und vorzusingen. Psalm 53. „Rufe, oder singe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und so sollst du mich preisen. Leipzig. In Verlegung Tobia Riesens. Im J. 1653.“

Mit einer Widmung an Elisabeth Charlotte, Churfürstin zu Brandenburg, Wittib, geboren aus churfürstl. Stamme der Pfalzgrafen beim Rhein.

In der Einleitung des Verlegers mit der Ueberschrift: „Erinnerung inngemein“ heißt es: „Es werden diese Lieder am besten fallen, wenn sie nur von einer wohlgeführten Stimme in ein stil-lautendes Saitenspiel als irgend in ein Clavchordium, Laute, Theorbe, Citara oder dergleichen heimliches Instrument gesungen werden, da sie dann dergestalt eine innerliche Freubigkeit zum Sterben, auch wohl mitten unter peinlichen Aengsten in einem gottseligen Herzen erregen können, inmaßen der Lichter dieser Gesänge bei seinen blutenden Schmerzen und schmerzembem Blute selber empfunden und noch empfindt.“

Dem Lieb Nr. 1. ist die Melodie vorgebrucht:

b b b b c d es f es d c d und Nr. 2. „Was, was zerquälst du dich, mein Herz“ — auf den Spruch zum Römern 14. „wir leben oder sterben“ die Mel.: a g f e f g a h.

Josua Stegmann.

Seite 128. Z. 9. von unten statt Johann, lies: Josua.

Seite 137. und 138. Nachträge zu Balthasar Schnurrs Leben.

Sein Großvater, Balth. Schnurr, war der erste evange-

ische Pfarrer in Hengstfeld. Seine Mutter war eine geborne Krauser von Schwäbisch Hall, zu deren Verwandten er als Knabe nach Hall in die lateinische Schule kam. Von da bezog er die Universität Tübingen, wo er für seine Poesien von dem Würt. Rath und Kaiserl. Pfalzgrafen Hornmold den Dichterlorbeer erhielt. Im J. 1591 wurde er Pfarrer in Fröschheim, wo er sich 1. Juni verheirathete mit Eva, geb. Gräter, die ihm 11 Kinder gebor. — Mit seinen Uebersetzungen der Comedien des Schönaus wollte er seinen Patron, Joh. Conr. v. Wolmershausen, der zuweilen von der Melancholie geplagt war, divertiren und vor melancholischen Gedanken bewahren, und im Epilog der ersten Comedie sagt er gegen seine Tabler, die Zweifel aussprechen, ob solche Schreibart einem Geistlichen zustehe:

Wosern dawider hier Jemand murr,
Nach dem fragt doch nichts — Balthas Schnurr.

Das „Kunst- und Wunderbüchlein“ vom J. 1615 verfaßte er für seinen einzigen Sohn als ein Argenetenbuch, da derselbe ein Voder geworden war. Die besten Hülfs- und Wunderbüchlein aber, die er verfaßte, sind 3 unterschiedliche Gebetbüchlein in Duodez, wovon eines zu Straßburg 1615, ein zweites unter dem Titel: „Geistl. Hand- und Gebetbüchlein“ in 1. Auflage 1616, in 2. Aufl. 1624 zu Rottenburg und ein drittes unter dem Titel: „Geistliches Schatzkammerlein“ 1619 zu Frankfurt a./M. erschien.

Auf die Pfarrei Hengstfeld kam er am 12. Oct. 1619.

Zu seinem Lied: „O großer Gott von Macht“ ist beizufügen:

Die ältesten Männer versicherten noch im J. 1756, Schnurr habe dieses Lied verfaßt auf den seit 13. Juli 1545 zu Hengstfeld eingeführten Hagel- und Erntedanktag, gerade als auch große Thuerung und Kriegsunruhen vorhanden gewesen seyen, und habe man es dann auf solchen Tag daselbst zu singen angefangen. Meyfart mag das Lied bloß gebessert und so zuerst unter die Coburger Gesänge gesetzt haben.

(Quellen: Die im Druck erschienene handschriftl. Lebens- und Amts-Geschichte der evangel. Pfarrer zu St. Lambert in Hengstfeld unter dem Titel: „Vita et acta Lamperti Hengstf. Reformati. Rottenburg. 1756.“)

Johannes Vogel.

Seite 142. Z. 17. von unten. Der vollständige Titel von Nr. 1. ist:

„Psalmen, geistliche Lieder und Hausgesänge nach Art und Ordnung des Evang. Gesangbuchs auf die fürnehmsten Festtage, den Catechismum und mancherlei Fälle, meistens theils aus gewissen Sprüchen der h. Schrift genommen und in die bekannten Kirchenweisen gerichtet von J. Vogel. Mit einer Vorrede von J. M. Dillherrn, Predigers bei St. Sebald (vom 25. März). Nürnberg. 1653.“

Mit einer Widmung an etliche Rathsherren vom 12. April 1653.

Es sind im Ganzen 268 Lieder, von welchen das Lied Nr. 3. die genauere Ueberschrift hat: „Danklied nach Empfangung des h. Abendmahls“ und das Lied Nr. 5.: „Tischgebet. Vor dem Essen zu singen. Das Aller Augen“ u. s. w.

Georg Werners Lieder.

Seite 207. Z. 1—5. von oben. Nach Einsichtnahme eines auf der K. Bibliothek zu Berlin befindlichen Exemplars kann es nun als unzweifelhaft erklärt werden, daß Georg Werner von Königsberg Verfasser der hundert Psalmen ist. Sie erschienen in zwei Theilen. Der erste unter dem Titel:

„Fünffzig Psalmen Davids nach der Melodey und Art christlicher Evang. Kirchengesänge zu singen, verfertigt durch Georgium Wernereum, Diaconum Loebenicensium. Mit einer Vorrede Herrn Bernharbi Verschowen, D. Gebr. zu Königsberg bei Lorenz Segebaden. 1638.“

In der Vorrede, Datum Altenstadt Königsberg 20. Aug. 1638, rühmt Verschow (Verschau) von Werner, „dem treuesten Seelsorger“, seinem „geliebten Freund und Bruder in Christo“, daß er vom Psalmtext der hebräischen Grundsprache nicht viel abweiche, da er davon selbst gute Wissenschaft trägt, daß er selbigen Text in seinem eigentlichen Verstand und Meinung behalte, nicht gezwungen noch viel weniger nach der jetzigen phantastischen Weltmanier Dunkle, Ambigüose und Ambigüose Phrasen eingemischt, und daß er, was die Weise zu singen betrifft, nicht etwa die ausländische und leichtbäpferische Italiensische und Französische Courrenten-Art ergriffen, sondern alle Psalmengesänge nach den herrlichen Melodeyen der luth. Kirche verfertigt.

Hier stehen die Psalmen 1—50. und darunter sind, wie richtig angegeben, die Psalmlieder:

„Der Mensch hat Gottes Gnade“ — der XXXII. Psalm.

Summa:

Gott läßt uns Gnade finden,
Vergibt uns sonst die Sünden
Um seines Sohnes Blut.
O Mensch! zu ihm dich lehre
Mit Ernst, dem Bösen wehre,
Sonst fährest du zur Hölle Glut.

„Ein maffer Hirsch ſchreit für und für“ — der XLII. Psalm. Summa:

Wenn dich vergiftet Satans Pfeil,
Nach Gottes Wort zur Kirche eil.
Ist auch dein Herz von Angsten ſchwer,
Mit David dich zum Tempel lehr.
Da wirſt du finden allemahl
Für deine Seele Troſt ohn' Zahl.

„Wohl dem, der ohne Wandel“ — der I. Psalm. Summa:

O ſelig iſt der Mann,
Der ſich der Gottesfurcht nimmt an.
Wer Arges thut, der iſt verlor'n,
Viel beſſer wäre nie gebor'n.

„Wohlauſ, du ſüßes Saitenſpiel“ — der XLV. Psalm.

Summa:

O Jeſu, ſchönſter Bräutigam,
Aus Gottes und der Menſchen Stamm,
Wie groß iſt deine Liebesflam!
Im Glauben ward dir zugetraut
Der Chriſten Schaar als eine Braut,
Wer dich recht liebt, dein Antliß ſchaut.
Auf, meine Seel', im ſüßen Thon
Erheb' den König, Gottes Sohn.
Die Seligkeit wird ſeyn dein Lohn.

Später erſt, in ſeinem Todesjahr, erſchien:

„An der Theil der Psalmen Davids, vom fünffzigſten bis auf den Hunderten, nach der Melodey u. ſ. w. Königsberg. Gebr. durch Joh. Reßnern. 1643.“

In der Widmung an den Bürgermeiſter und die Rath- und Gerichts Verwandte der Stadt Löbenicht in Königsberg vom Charfreitag 1643 ſagt er: „Ich habe die Zeit meines Predigtamts, welches ich nunmehr durch Gottes Gnade, wiewohl nicht ohne Verſolung und Widerwärtigkeit, nach dem Vermögen, das Gott dargereicht, ganzer 22 Jahr verwaltet“ (— ſomit war er ſeit 1621 Diaconus in Königsberg) „auch die Psalmen Davids herzlich lieb gewonnen und ſie allwege für mein beſtes und edelſtes Kleinod gehalten, wie ſie mich denn auch zum ſtärken in Noth und Herzensangſt dermaßen geſtärkt, getröſtet und aufgerichtet, daß ich alles meines Leibes vergeſſen, des Teufels und aller Boshaftigen weniger denn nichts geachtet. Als habe ich ſie vor etlichen Jahren zur Hand genommen und dieſelbige durch Hülfe und Verſtand des h. Geiſtes in meinen Wochenpredigten ſaß alle mit einander ordentlich erkläret. Daneben, nach dem ich die erſten 50 zum Ende gebracht, habe ich ſie in deutliche Reime gebracht. Und weil ich vermerkt, daß ſie vielen gottſeligen Chriſten, beides unter meinen lieben Zuhörern, wie auch andern an fremden Orten herzlich wohlgefallen . . . habe ich die folgenden 50, alſo Hundert zuſamen, nach meinem geringen Talente verfertigen wollen.“

Die Psalmlieber aus dieſem Andern Theil ſcheinen keine Verbreitung gefunden zu haben.

Seite 359—361. Nachträge zu Martin Geiers Leben.

Er verhehlte ſich 17. Juni 1645 mit der Tochter

des fürnehmen Buchhändlers Zach. Schürer in Leipzig, und als dieselbe 20. November 1654 gestorben war, zum andernmal am 26. Mai 1657 mit Christine Elisabeth, einer Tochter des Dr. und Prof. der Theologie Joh. Benedict Carpzov in Leipzig. — In Leipzig war er zuerst 18 Jahre lang Professor der ebräischen Sprache und erst nach seines Schwiegervaters am 22. Okt. 1657 erfolgten Tod rückte er in dessen Stelle ein als Archidiaconus an St. Nicolai und Professor der Theologie, worauf er dann 8. Juli 1658 Dr. der Theologie wurde. Nach Tellers Tod wurde er dann Pastor an der Thomaskirche und 11. Okt. 1661 Superintendent, wozu er sich im kindlichen Vertrauen auf das Schriftwort 2 Cor. 12, 9. schiedte. So lang er dieses Amt verwaltete, versah er sich stets seines Endes und meinte, so oft er durch seine liebe Thomaskirche gieng, nicht anders, als „er sähe seine Grabstätte für Augen“. — Die Berufung zur Oberhofpredigerstelle in Dresden nahm er am 5. Dez. 1664 an, indem er auf des Churfürsten Vorhalt wegen seiner anfänglichen Weigerung, nachdem er öfters die Worte Hiobs Cap. 3, 25. wiederholt hatte, ausrief: „Des Herrn Wille geschehe!“ (Ap.-Gesch. 21, 14.) Am Neujahr 1665 trat er dann die Stelle an. — Er wurde in der Domkirche zu Freiberg neben Dr. Weller beerdigt und ist dort hinter dem Altar an der churfürstl. Begräbnißcapelle sein Bildniß in Mannesgröße aufgerichtet worden.

Seine „Todesgedanken“, welche die 9 Lieder Geiers enthalten, sind nicht vom J. 1681, sondern vom J. 1687, was zu corrigiren wäre.

(Quellen: Joh. Anbr. Gleichen, *Annales ecclesiastici* u. s. w. Dresd. und Leipz. Bb. II. 1730. S. 313—374.)

Seite 368. Z. 4. von unten statt Offenb. 2, 16, lies: Offenb. 2, 11.

Seite 377. Z. 6. von oben statt: Davids Sohn, lies: Davids Sohne.

Seite 385. Z. 22. von oben, statt: Himmelstaube, lies: o Himmelstaube.

Christoph Arnolds Lieder.

Seite 487. Z. 11. von oben einzuschalten:

Arnold hat im Ganzen 165 Lieder auf das Evangelium und die Abendlection eines jeden Sonn-, Fest- und Aposteltags verfaßt, welche in J. Mich. Vilhervs „Symbolische Emblematische Postill“ und in das große achtbändige Leipziger G. „Andächtiger Seelen geistliches Braut- und Gang-Opfer. Leipz. 1697.“ aufgenommen wurden.

Bei den Z. 15—17. aufgeführten drei Liedern Arnolds ist folgende Ueberschriftenergänzung anzubringen:

Bei Nr. 1 — am Festtag der Himmelfahrt Christi. Marc. 16, 14—20. Luc. 24, 50. 51.

Bei Nr. 2 — am Tage der Kreuzerfindung. Joh. 3, 14. 15.

Bei Nr. 3 — am 1. Sonntage des Advents.

S. 548. Z. 4. von unten beizufügen:

Psalm 62, 2. 3. Auch im neuesten Landes-G. für Meiningen 1863 und im Straßb. luth. G. 1866.

Zum Personal-Register.

Seite 557. Z. 2. von oben links statt: Dorothea, lies: Leonore.

Seite 557. Z. 6. von oben einzuschalten: Fabricius, Friedrich. 445.

Seite 558. Z. 15. von oben rechts statt: Johann, lies: Josua.

Für den vierten Band.

Der Gräfin Aemilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt Lieder.

Seite 62. 63. Ueber die Sammlungszeit ihrer Lieder ist beizufügen zu:

„Ach, wenn ich mich doch künnt“ — im 1. Theil. Geistl. Brautschmuck. 1714.

„Bis hieher hat mich Gott gebracht“ — im 2. Theil. Täglicher Umgang mit Gott. 1714.

„Ein Wetter steigt auf“ — im 3. Theil. 1770.

„Es mag, was auch will, geschehen“ } Kreuzschule u. s. w.

„Gott sey Lob, der Tag ist kommen“ — im 1. Theil. Geistl. Brautschmuck. 1714.

„Herr, mein Gott, lehre mich“ — im 3. Theil. Kreuzschule.

„Ich bin in allem wohl zufrieden“ } 1770.

„Jesu Güte hat kein Ende“ — im 2. Theil. Täglicher Umgang. 1714.

„Mein Herz sey Gottes Lobethal“ }

„O heilige Dreieinigkeit“ }



Ergänzungen und Berichtigungen für den vierten Band. 669

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“ — schon im tägl. Morgen-, Mittag- und Abendopfer. 2. Aufl. 1699. (s. S. 61 unten.)

Seite 144. Z. 19. von oben statt: Joh. Heinr. Schröder, lies: Joh. Casp. Schade.

Seite 146. Z. 4. und 5. von unten zu streichen die Worte: ein Landsmann — — Thüringen.

Phil. Jakob Spener.

Seite 201. Z. 17. von oben. Der 13. Januar ist sein Geburtstag alten Styls, nach dem neuen Styl ist es der 25. Januar. Getauft wurde er 30. Jan. Sein Vater war nach dem Taufbuch — Rappoltsteinischer Registrator oder Archivarius. (Vgl. Speners Säcularfeier. Straßb. 1836. S. 15 ff.)

Seite 201. Z. 1. von unten noch beizufügen als Quelle:

Joh. Andr. Gleichens *Annales ecclesiastici* u. s. w. Dresden und Leipzig. Bd. II. 1730. S. 429—434.

Bernhard Eberhard Zeller.

Seite 277. Z. 15—20. von oben. Er wurde geboren im Jahr 1654, war Repetent in Tübingen 1678—1684 und erhielt seine erste Anstellung als Diaconus in Göttingen im J. 1684, von wo er 1686 versetzt wurde.

Laurentius Laurenti Lieber.

Seite 283. Z. 10. von unten. Hier zuvor noch einzuschalten:
„Hier ist der Herr zugegen“ — am grünen Donnerstag.
Abendmahlslieb.

Leungo'sches Gesangbuch.

Seite 300. Z. 28—33. zu streichen.

Christian Friedr. Richters Lieber.

S. 363. Z. 4. von oben statt: 1714 lies: 1704.

Sigmund Jak. Baumgarten's Lieber.

Seite 380. Z. 13. von unten zu streichen: „Er hat gleichfalls geistliche Lieber u. s. w.“ und dafür zu setzen:

Er gab 1748, 1749, 1750 und 1752 zu Halle bei Joh. Justus Gebauer vier Sammlungen heraus unter dem Titel: „Geistliche Gedichte“, eine Auswahl bis dahin noch ungebrucht gewesener Poesien des Grafen Heinrich Ernst von Stolberg (s. S. 499). In der Vorrede vom 3. Okt. 1748 bemerkt er ausdrücklich: „Von gegenwärtigen Gedichten ist mir weiter nichts zuzuschreiben, als die Veranstaltung der Ausgabe des Abdrucks derselben.“ Somit gehören bis hier erwähnten Lieber, welche die beiden Knapp ihm

zuschreiben, dem Grafen Heinrich Ernst von Stolberg zu.

Peter Laßmanns Lieder.

Seite 414. Z. 30. von oben statt: „In Jesu Wunden“ lies: in Jesu Blut und Wunden.

Lampertus Gedike's Lieder.

Seite 415. Z. 7. von oben statt: „von allen Banden“, lies: „von allen meinen Banden“.

Franz Vogt.

Seite 421. 422. Er ist geboren zu Dortmund 19. Okt. 1661, studierte zu Kiel unter Kortholt, war dann Hauslehrer in Utersen im Holsteinischen und kam 1686 als Rector an die lateinische Schule nach Lünap (Lennap), wo er 1690 zum zweiten Prediger und 1710 zum Pastor erwählt wurde, — ein eifriger und in der Schrift wohl gelehrter Prediger, der in den Abendgebeten, in welchen jedesmal ein Capitel der Bibel durchgenommen wurde, mit seinen Collegen mehr als sechsmal die h. Schrift erklärt hat. Vier Jahre vor seinem Tode gab er 1732 seine Predigtpostille heraus unter dem Titel: „Die höchst nöthige erbauliche und tröstliche Einklehrung in sich selbst, vermittelt welcher ein Christ

In der Still und ganz allein
Geht in sein Herz hinein.“

worin sich auch einige schöne Lieder von ihm befinden. Er starb als ein 74jähriger Greis, noch in seinem Amte stehend, 31. März 1736.

Das lutherische Vergifische G., das er herausgab, hat den Namen: „singenbe und klingenbe Berge.“

(Vgl. Kurzer Lebens-Abriß einiger evang. Liederdichter aus dem Rheinlande von Pastor Krafft in Elberfeld, im Reformirten Wochenblatt. 1866. Nr. 46. S. 368 f.)

Östhnische Liederdichter.

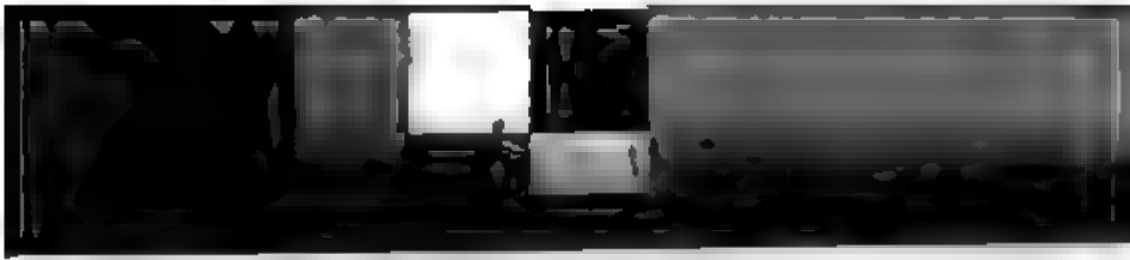
Seite 434. Z. 5. von oben statt: Muthmaun, lies: Muthmann.

Seite 435. Z. 21. von oben statt: Christian, lies: Heinrich.

Seite 438. Z. 14. von oben statt: Dänhof, lies: Dönhof.

Seite 441. Z. 2. von oben statt: Jösbach, lies: Josbach.

Seite 441. Z. 24. von oben statt: geb. 1701, setze: geboren 14. Okt. 1700. Sie starb nach zehnjähriger Verheirathung



mit dem Kammerjunker Christian Wilhelm v. Dieskau am
Saalfeldischen Hofe . . . Ihre letzten erbaulichen Reden sind
beschrieben in Christoph Büchmanns Bündlein der Lebendigen.
Nürnb. 1746. Sammlung VI. S. 29—42.

Seite 442. Z. 4. von oben statt: Vobegast, lies: Rabegast.

Johann Muthmann.

Seite 464. Z. 27—29. von oben die Worte: „und nun wur-
den sie — — getraut“ sind zu streichen und dafür einzuschal-
ten: Muthmann berichtet darüber selbst wörtlich also: „Da
verband mich die reelle Erfahrung der Treue Gottes, ein dieß-
falliges Danklied zu entwerfen, des Anfangs: „Ewig, ewig
sech gepriesen unser ewig treuer Gott“. Als wir aus Oestreich
über Mähren heimgelangten, war das Rescript noch nicht da.
Ich besuchte meine Braut in Polen, entwarf das dritte Gebet
für sie und mich, und das erhörte Gott in acht Tagen, so daß
wir am 11. Febr. 1715 in unsrer evangelischen Jesuskirche
öffentlich copulirt und durch die Anwesenheit, Erfreung und
Wünsche verschiedener vornehmer und lieben Gäste erquickt
werden konnten, nachdem ich schon den 10. selbigen Monats
als Sonntags vorher wieder allda meine Kanzel bestiegen hatte,
davon in meiner Abwesenheit eine nun Verstorbene weissagen
wollen: „wenn ihr Haar auf der flachen Hand wachsen wür-
den, würde ich diese Kanzel wieder betreten.““ Ps. 76, 11.“

Graf Heinrich Ernst von Stolberg-Wernigerode.

Seite 493. Z. 1. von oben. Nach „1748“ noch beizusetzen: bis
1752.

Seite 493. Z. 4. von oben. Nach: „Vier Bände“ noch einzus-
chalten: Erste Sammlung. Halle, bei Joh. Just. Gebauer.
1748. (98 Stüd.) Zweite Sammlung das. 1749. (79 Stüd.)
Dritte Sammlung. 1750. (113 Stüd.) Vierte Sammlung.
1752. (108 Stüd.)

Seite 493. Z. 8. von oben statt: „1748“, lies: 1752.

Seite 493. Z. 15. von oben statt: „schon“, lies: auch.

Seite 493. Z. 16—21. von oben. Noch beizufügen zu —

„O Seligkeit, der nichts zu gleichen“ — auch in Baum-
gartens Auswahl. 4. Sammlung. 1752. mit der Ueberschrift;
„Seligkeit der Kinder Gottes nach Matth. 5, 1—12. 1750.“

„Däße Ruh“ u. s. w. — auch in Baumgartens Auswahl, 3. Sammlung, 1750, mit der Ueberschrift: Von der Feier des Sonntags, 1750.

„Willkommen, Jesu, Gottes Sohn“ — auch in Baumgartens Auswahl, 4. Sammlung, 1752, mit der Ueberschrift: Weihnachtandacht über Luc. 2, 1–11. 1745.

Seite 494, Z. 19, und 21, von oben:

„Jesu, Gott mit uns“ — auch in Baumgartens Auswahl, 4. Sammlung, 1752, mit der Ueberschrift: Immanuel, ein Lobgesang, in einer Parodie vom J. 1750 auf den Venezianischen Lobgesang an die Gottheit: „Wesen der Wesen! Ursprung aller Dinge.“

„Weicht, unglaubliche Gedanken“ — auch in Baumgartens Auswahl, 3. Sammlung, 1749, mit der Ueberschrift vom J. 1747 auf eine Pitschel'sche Ode: „Weicht, ihr traurige Gedanken“.

Jägers von Jägersberg Lieder.

Seite 498, Z. 19–26, von oben.

Diese vier Lieder erschienen gedruckt bereits in Sam. Urspersgers Erbauungsbuch: „Der Kranken Gesundheit und der Sterbenden Leben. Stuttg. 1723.“ (s. Bd. V, 78), das erste als ein Lied von der Begierde, festig zu sterben“ zur 9. Betrachtung; das zweite als Lied „von einer lebendigen Hoffnung“ zur 6. Betrachtung; das dritte als Lied „vom besten Patienten“ zur 4. Betrachtung, und das vierte als Lied „vom angenehmsten Dankopfer nach überstandner Leids- und Gemüthskrankheit“ zur 10. Betrachtung; von der angenehmsten Bezahlung des Arztes.

Seite 500, Z. 18, von oben statt: „Nothenhütte“, lies: Nothensfülle.

Joh. Ernst Wenig's Lieder.

Seite 536, Z. 6, und 5, von unten — zu streichen. Dieses Lied: „Ich bin im Himmel angeschrieben“ gehört nämlich Salomo Franck an, s. Bd. V, 425.

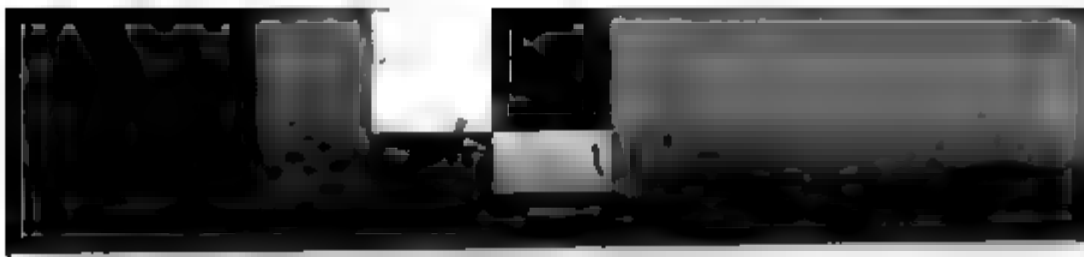
Friedr. Aug. Weihe's Lieder.

Seite 543, nach Z. 17, von oben — einzuschalten:

„Nun so gehe mit mir aus“ — Nachfolge Jesu. (Im Elberfelder reform. G. 1854.)
oder:
„Gehe mit mir aus und ein“ u. s. w.

Seite 543, Z. 29, von oben nach Weihe noch einzureihen sein Landsmann —

Hense (Henzen), Johann Daniel, aus Westphalen gebürtig, war zuerst im Callenbergischen Institut zu Halle für die Mission unter den Juden thätig und wurde zuletzt Prediger an dem adeligen Stifte Ilsheden im Hessen-Schaumburgi-



Ergänzungen und Berichtigungen für den fünften Band. 687

sehen, wo er 1753 starb. Er gab seine Lieder anonym heraus unter dem Titel: „Sammlung einiger erbaulicher Lieder zum Hauß- und Privat-Gebrauch. Meissen. 1749.“, wovon mehrere auch als Anhang zur 2. Ausgabe von Friedr. Aug. Weiße's Sammlung neuer Lieder. Minden. 1769. Aufnahme fanden. Folgende drei derselben stehen im neuesten „christlichen G. für die evang. Gemeinden des Fürstenthums Minden und Ravensberg. Bielefeld. 1854.:

- „Ein Blick nach jenen Zionshöhen“ — Kreuz- und Trostlied.
- „Herr, wie mancherlei Gebrechen“ — um Beständigkeit im Glauben.
- „Zeuch, Israel, zu deiner Ruh“ — vom geistl. Kampf und Sieg.

Für den fünften Band.

Seite 3. Z. 2. von oben lies: Reinhard statt Adam.

Joh. Ulrich Erhards Lieder.

Seite 14. Z. 26. von unten statt: 100, lies: 103.

Seite 14. Z. 23. von unten vor „darinnen“ einzuschalten:
 ober geistl. Frühling-, Sommer-, Herbst- und Wintergedanken.
 nach „darinnen“ einzuschalten:
 in hundert von dem Authore allein gedichteten Liedern.
 nach „Jahreslust“ einzuschalten:
 und irdische Ergötzlichkeit.

Seite 14. Z. 15—7. von unten. Von den hier aufgeführten vier Liedern steht —

- das erste unter den himmlischen Winterliedern als „Simeonis Schwanengesang“,
- das zweite beßgleichen als „Beschneidungslied. Vom Namen Jesu“,
- das dritte unter den himmlischen Herbstliedern als „des Authors anderes Selbststücklein“ (das erste Selbststücklein ist das Lied: „Ich laß die Leute sagen und ich doch, was ich will“. Hernach folgt noch ein Lied über des Authors Symbolum: „Mit Gott allein zufrieden“ des Anfangs: „Liebster Gott, ich bin zufrieden, wie es mir auch immer geht“),
- das vierte unter den himmlischen Sommerliedern mit der angegebenen Ueberschrift.

Sonst gab Erhard auch viele lateinische Gedichte im Druck heraus, z. B.: *Rosetum paradisiacum*. Stettin. 1674.
 — *Rosetum amplectis*. 1675. — *Renovatio et propagatio*

Roseti. 1878.; auch: Chiliadum epigrammatum partes duo. 1880. Eine Sammlung „lateinische uob deutsche Gedichte“ erschien von ihm o. J. u. D.

Joh. Dan. Kluge und die Zerbster G.G.

Seite 386. Z. 3. von unten nach den Worten: „Es erschien“ einzuschalten: 1733.

Seite 387. Z. 1. von unten noch beizufügen:

In diesem Anhang vom J. 1721 finden sich auch noch 24 Lieder von Johann August, Fürst zu Anhalt-Zerbst (geb. 29. Juli 1677, vermählt 26. Febr. 1702 mit Friederike, Tochter des Herzogs Friedrich von Sachsen-Gotha und gestorben im Carlshaus 28. Mai 1709), von welchem sich in dem neuesten trefflichen „Anhaltischen Gesangbuch für Kirche, Schule und Haus. Elberfeld. 1859.“ mit Vorrede von Dr. Simon Gust. Theodor Walther, Generalsuperintendent und Ober-Consistorialrath zu Bernburg, noch das schöne Lied aufgenommen findet:

„Dieses ist der Tag der Freuden“ — auf den Oftertag.

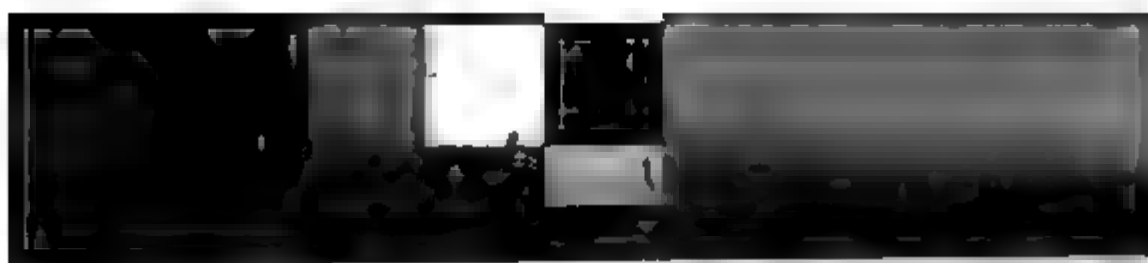
Samuel Grossers Lieder.

Seite 444. Z. 17—20. von oben nach „gebundnen Gedanken“ — noch beizufügen:

Schriftmäßig abgefaßt. Wittenb. bei Christ. Gottlieb Ludwig's Erben. 1730.“ Mit einer Widmung an sein geliebtes und werthes Mamme, die Oberlausitzische Sechstadt Görlitz, worin er sagt: „Da Gott mir schon geraume Zeit her allerlei Zufälle zugeschiedt, die mir zu erkennen geben, daß ich nach seinem allweisen Rath und Willen auch mein Leben in dir schließen und sodann auch meinem todten Körper einen Ruheplatz bei dir ausbitten soll, will ich dir . . . meine gegenwärtige Todes-Vorbereitungen hinterlassen, bei denen ich die Feder niemals ohne zuvorher zu meinem Gott abgeschickte Seufzer abgesetzt habe.“ Die Schrift enthält 31 Betrachtungen zur Todesvorbereitung, nebst einem Anhang von 5 gottergebenen Morgen- und Abend-, wie auch Sonntags-, Beicht- und Communion-Gedanken eines matt- und siechen Menschen, je mit einem angehängten Liede, zusammen also 36 Lieder, worunter:

„Der Sabbath ist erschienen“ — zu den Sonntagsgedanken eines sich über sein Unvermögen, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, grämenden Kranken. Psalm 42, 5. Im Anhang.

„Welche, Todesfurcht, entwelche“ — zur 14. Betrachtung. Von Dämpfung der Todesfurcht. Pred. 7, 2.



Ergänzungen und Berichtigungen für den fünften Band. 669

Benj. Schmold's Lieder.

Seite 485. nach Z. 12. von oben einzuschalten:

„Hier ist Immanuel das soll die Lösung bleiben“ —
Neujahrsgebanken. 1713. Im Anhaltischen G. 1859.

Seite 486. nach Z. 1. von unten — einzuschalten:

„Wer wollte denn nun Gott nicht trauen“ — das liebe
Pfund. Röm. 8, 32. Im Anhaltischen G. 1859.

Seite 594. Z. 11. von oben statt: „Neuenburg-Zeitz“ lies:
Rauemburg-Zeitz.

Register

der

Dichter, Sänger und Tonmeister.

(Nach den Seitenzahlen.)

Adolph, Gottlob, 234 ff.

Bach, Joh. Sebastian, 588 614 ff.,
637 ff.

Baier, Johann Wilhelm, 359 ff.

Beck, Johann, 334.

Bengel, Johann Albrecht, 7, 89 ff.

Betichius, Johann, 387.

Beyschlag, Joh. Balthasar, 402 ff.

Bilhuber, Joh. Christoph, 22.

Bbhniſch, Friedrich, 333 f.

Brodes, Barthold Heinrich, 551 f.

Burl, Philipp David, 202.

Busch, Peter, 562 ff.

Commerell, Joh. David, 13.

Kreuzberg, J. Sinold.

David, Christian, 318 ff.

Dober, Anna, 324.

Dober, Leonhard Joh., 321 ff.

Dober, Martin, 321.

Drese, Adam, 575 ff.

Eberhard, Carl Otto, 609.

Edeling, Christian Ludwig, 219 f.

Edelmann, Gottfried, 448 f.

Elmenhorst, Heinrich, 365 ff.

Englert, Joh. Matthäus, 410 f.

Erhard, Johann Ulrich, 14, 667.

Fischer, Eberhard Ludw., 30, 85 ff.

Grand, Salomo, 420 ff.

Grande, Joh. Friedrich, 610.

Frepplinghausen, Joh. Anastasius,
586 ff.

Frieder, Joh. Ludwig, 150 f.

Friederich, Tobias, 347 ff. 608.

Fronmann, Joh. Ulrich, 56 ff.

Georgii, David Samson, 64 ff.

v. Gersdorf, Henriette Catharine,
312 ff.

v. Gersdorf, Joh. Magdalena,
238 ff.

v. Gllniz, Phil. Heinrich, 15 f.

Gottſchalb, Joh. Jakob, 501 ff.

Gottſcheb, Joh. Christoph, 567.

Gottſcheb, Louise Adelgunde Vic-
toria, 567.

Graff, Joh. Michael, 348.

Grammlich, Joh. Andreas, 66 ff.

Graun, Carl Heinrich, 630 f.

Grebing, Johann Ernst, 411.

Greiff, Friedrich, 163.

Grimm, Johann Daniel, 610.

Grosser, Samuel, 442 ff., 668.

Grnbed, Esther, 348.

Grntwald, Martin, 444 ff.

Gude, Friedrich, 332 ff.

Gntſcher, Joh. Martin, 401 f.

Bäudel, Georg Heinrich, 627 ff.
 Bänischel, Joh. Gottfried, 278 f.
 Beder, Heinrich Cornelius, 518 ff.
 Beringer, Johann Reinhard, 3, 12, 36 ff.
 Bohl, Matthäus Gottfried, 348 f.
 Bönig, Christian Friedrich, 500 f.
 Herrmann, Joh. Gottfried, 508 ff.
 Bille, J. S., 594.
 Biller, Friedrich Conrad, 59 ff.
 Biller, Philipp Friedrich, 11, 107 ff.
 Hoffmann, Gottfried (Württemberg), 47 ff.
 Hoffmann, Gottfried (Oberlausitz), 437 ff.
 Hubrig, Jeremias, 449 ff.
 Häbner, Johann, 552 ff.

Jäschke, Nic. Andreas, 349.
 Jentsch, Casp. Gotthold, 224.

Reiser, Reinhard, 571 f., 625.
 Kleiner, Gottfried, 495 ff.
 Kleß, Johann, 422 f.
 Kluge, Joh. Daniel, 351 ff., 668.
 König, Joh. Balthasar, 602 f.
 Kramer, Rauritus, 370 f.
 Krause, Joh. Gottfried, 525 f.
 Krause, Jonathan, 494 f.
 Krieger, Adam Philipp, 575.

Lang, Johann Jakob, 24 f.
 Lassenius, Johannes, 536 ff.
 Lauterbach, Joh. Michael, 350.
 Layritz, Paul Eugen, 350 f.
 Lehmann, Joh. Adam, 412 ff.
 Löscher, Joh. Valentin, 388 ff.
 Lubovici, Gottfried, 506 f.

Magdalena Sibylla, Herzogin von
 Württemberg, 24 ff.
 Masius, Heinrich, 518 f.
 Masius, Hector Gottfried, 549.
 Matthieson, Johann, 625.
 Mehner, David, 224 f.
 Menher, Johann, 220 ff.
 Merkel, Martin, 505 f.
 Meyer, Johann Friedrich, 361 ff.
 Meyer, Simon, 351.
 Mößel, Joh. Friedrich, 523.
 Molanus, Gerhard Walther, 557 ff.
 Molther, Philipp Heinrich, 609.
 v. Moser, Friedrich Carl, 171 ff.

Moser, Johann Jakob, 152 ff.
 Müller, Johann Georg, 428 f.

Meißner, Friedrich Wenzel, 351.
 Neumann, Caspar, 456 ff.
 Neumann, Gottfried, 336 f.
 Neumeister, Erdmann, 371 ff., 382.
 Neunberg, Johannes, 450 ff.
 Neuß, Heinrich Georg, 573 ff.
 Nitschmann, Anna, 307 ff.
 Nitschmann, Johann, 351 ff.

Oeschlin, Johann, 52.
 Oettinger, Friedr. Christoph, 138 ff.
 Olearius, Joh. Christian, 357 ff.
 Olearius, Johann Christoph, 357.

Peiffer, Christoph, 492 ff.
 v. Pfeil, Christoph Carl Ludwig,
 176 ff.
 Pöschel, Johann, 135 ff.
 Pressobius, Christian, 547 f.

Rechenberg, Johannes, 544 ff.
 Reimann, Joh. Balthasar, 603 ff.
 Reinhard, Johann, 585.
 Rieger, Philipp Friedrich, 192 ff.
 Riegerin, Magd. Sibylla, 302 ff.
 Rothe, Johann Andreas, 240 ff.

Sahme, Arnold Heinrich, 547 ff.
 Schameliuss, Joh. Martin, 526 ff.
 Scharff, Gottfr. Balthasar, 480 ff.
 Scharff, Johann Georg, 491.
 Schellenbauer, Joh. Heinrich, 13.
 Schemelli, Georg Christian, 594.
 Schenk, Samuel Hartmann, 510.
 Schieferbender, Joh. David, 523 f.
 Schlicht, Rudolph Ernst, 352 f.
 Schloker, Ludwig Heinrich, in
 Frankfurt, 408 ff.
 Schloker, Ludwig Heinrich, in Ham-
 burg, 410.
 Schmoll, Benjamin, 463 ff., 669.
 Schrader, Joh. Hermann, 550 ff.
 Schubart, Tobias Heinrich, 556.
 v. Schütz, J. Sinold.
 Schumann, Christian, 551 ff.
 Schumann, Joh. Michael, 521 ff.
 Schwebler, Joh. Christoph, 225 ff.
 Sebastiani, Johann, 640.
 Sinold, Philipp Balth., 404 ff.
 Sonntag, Christoph, 419.
 Spangenberg, Aug. Gottlob, 337 ff.

Stach, Matthäus, 331 ff.
 Steinhofen, Ludwig Christian, 134.
 Steinhofen, Maxim. Friedrich Chri-
 stoph, 126 ff.
 Stbel, Gottfried Heinrich, 632.
 Strl, Johann Georg, 596 ff.
 Stözel, J. G. Chr., 598 f., 601.
 Storr, Johann Christian, 99 ff.

Taddel, Christian Ludwig, 532.
 Tafinger, Wilh. Gottlieb, 18, 21.
 Telemann, Georg Philipp, 626 f.
 Tollmann, Gottfried, 449.
 Triller, Daniel Wilhelm, 533.

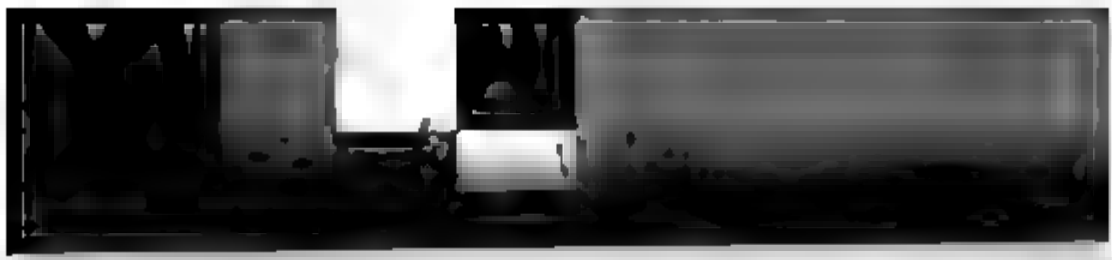
Ullsperger, Samuel, 70 ff.

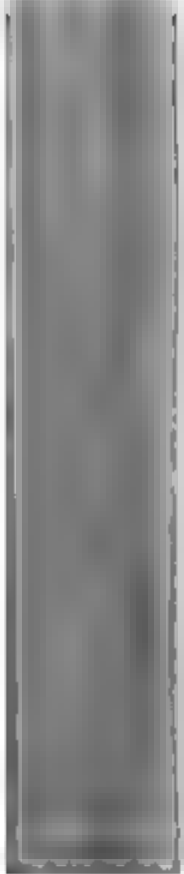
Vetter, Daniel, 595.
 Viadana, Ludovico, 585.

v. Watteville, Friedrich, 325 ff.
 v. Watteville, Johannes, 329 ff.
 Weidmann, Joachim, 543.

Weise, Christian, 356, 427 ff.
 Weismann, Christian Oerb., 50 ff.
 Weissenborn, Johannes, 418 ff.
 Weissenlee, Phil. Heinrich, 79 ff.
 Wengel, Johann Christoph, 515 f.
 Wegel, Johann Caspar, 507 ff.
 Widemann, Michael, 454 ff.
 Wiegner, Abraham, 449.
 Wieland, Johann Martin, 63 ff.
 Wilflus, Jakob, 595.
 Wimmer, Gabriel, 497 ff.
 Witt, Christian Friedrich, 601.

Zahn, Johann Friedrich, 419.
 Zimmermann, Johann Christian,
 566 ff.
 v. Zinzendorf, Graf, Christian
 Renatus, 312 ff.
 v. Zinzendorf, Graf, Nicolaus Lud-
 wig, 248 ff., 284 ff.
 v. Zinzendorf, Gräfin, Erdm.
 Dorothea, 302 ff.







THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

**This book is under no circumstances to be
taken from the Building**

[illegible]

Form 410



11 12 13 14



